

---

Schriftenreihe  
Band 325

---

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

In Zusammenarbeit mit dem  
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung  
und dem Zentrum für Umfragen,  
Methoden und Analysen, Mannheim

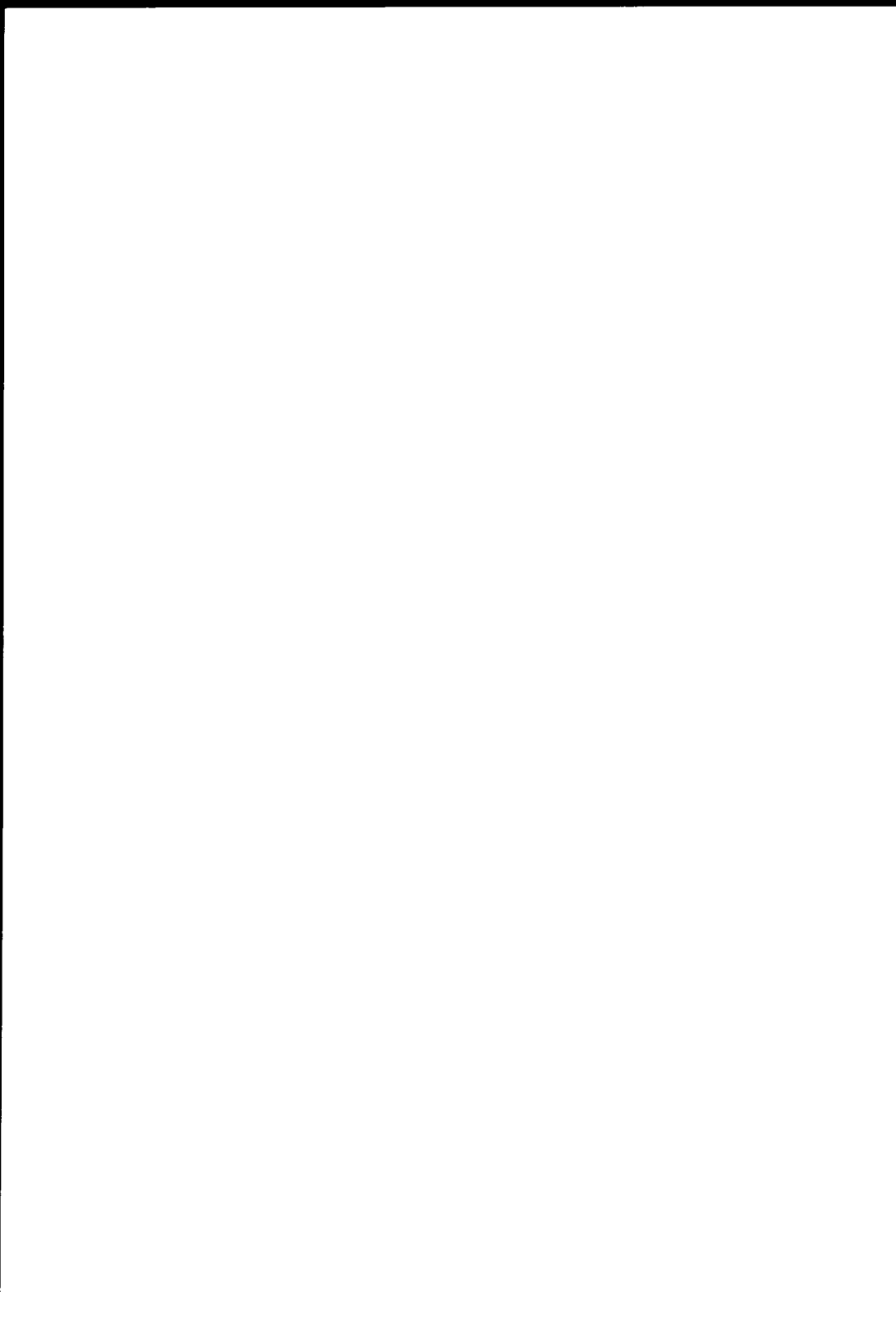
# Datenreport 1994

Zahlen und Fakten über die  
Bundesrepublik Deutschland

---



Bundeszentrale  
für politische Bildung





## Datenreport 1994

Schriftenreihe Band 325

---

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

In Zusammenarbeit mit dem  
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung  
und dem Zentrum für Umfragen,  
Methoden und Analysen, Mannheim

# Datenreport 1994

Zahlen und Fakten über die  
Bundesrepublik Deutschland



Bundeszentrale  
für politische Bildung

## **Statistisches Bundesamt**

**Bibliothek · Dokumentation · Archiv**

(83.2061)

94.2266 c

Bonn 1994

Copyright dieser Ausgabe:

Bundeszentrale für politische Bildung

Redaktion: Gernot Dallinger, Rüdiger Thomas

Redaktionsschluß: Oktober 1994

Produktion: Heinz Synal

Eine Buchhandelsausgabe besorgt der Verlag Bonn Aktuell, München

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung

der Bundeszentrale für politische Bildung dar.

Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Satzherstellung: Froitzheim, Bonn

Druck: Graphischer Großbetrieb Pöbneck (Thüringen)

ISBN 3-89331-201-3 · ISSN 0435-7604

# Inhalt

Vorwort	15
---------	----

## Teil I: Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik

<b>1</b>	<b>Bevölkerung</b>	<b>19</b>
1.1	Die Bevölkerung im Spiegel der Statistik	19
1.2	Bevölkerungsentwicklung	20
1.3	Die räumliche Bevölkerungsverteilung	24
1.4	Altersaufbau	27
1.5	Geburten und Sterbefälle	29
1.6	Familien und Haushalte	31
1.7	Eheschließungen, Scheidungen	33
1.8	Ausländer	36
1.9	Wanderungen	40
<b>2</b>	<b>Bildung</b>	<b>46</b>
2.1	Einführung	46
2.2	Kindergärten	48
2.3	Allgemeinbildende und berufliche Schulen	48
2.4	Betriebliche Berufsausbildung	56
2.5	Studienabsichten	61
2.6	Hochschulen	62
2.7	Weiterbildung	67
2.8	Bildungsniveau der Bevölkerung	69
2.9	Bildung und individuelle Merkmale	72
2.10	Öffentliches Bildungsbudget	72
2.11	Ausbildungsförderung	73
<b>3</b>	<b>Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit</b>	<b>76</b>
3.1	Im Blickpunkt: Erwerbstätige und Arbeitslose	76
3.2	Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle	78
3.3	Beteiligung am Erwerbsleben	79
3.4	Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen	82
3.5	Berufe und Tätigkeitsmerkmale	84

3.6	Stellung im Beruf	86
3.7	Arbeitslose und offene Stellen	88
3.8	Arbeitsplatzverlust, Kurzarbeit und Arbeitsmarktpolitik	92
3.9	Arbeitslosenquoten im Vergleich	92
3.10	Struktur der Arbeitslosigkeit	94
3.11	Einkommen der Arbeitslosen	100
<b>4</b>	<b>Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte</b>	<b>102</b>
4.1	Zielsetzung der Statistik über Einnahmen und Ausgaben	102
4.2	Von den Einnahmen zu den Ausgaben	102
4.3	Einnahmen der privaten Haushalte	103
4.4	Ausgaben der privaten Haushalte	107
4.5	Entwicklung der Verbrauchsausgaben im Zeitablauf	109
4.6	Zusammensetzung des Privaten Verbrauchs	110
4.7	Ausstattung der Haushalte	121
<b>5</b>	<b>Wohnen</b>	<b>125</b>
5.1	Entwicklung der Wohnraumversorgung	125
5.2	Qualität des Wohnungsbestandes und Mieten	127
5.3	Wohnsituation der Haushalte	131
5.4	Wohnungsbautätigkeit	133
<b>6</b>	<b>Freizeit und Kultur</b>	<b>138</b>
6.1	Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?	138
6.2	Arbeitszeit und Urlaubstage	139
6.3	Ausgaben für Freizeit und Kultur	140
6.4	Unterhaltung und Kultur	141
6.5	Urlaubsreisen	148
6.6	Sport und Musizieren	152
<b>7</b>	<b>Gesellschaftliche Mitwirkung</b>	<b>153</b>
7.1	Einführung	153
7.2	Teilnahme am politischen Leben	153
7.3	Engagement in Berufsverbänden	165
7.4	Teilnahme am religiösen Leben	170
<b>8</b>	<b>Gesundheit</b>	<b>175</b>
8.1	Gesundheitszustand der Bevölkerung	175
8.2	Medizinische Versorgung	182
8.3	Gesundheitsvorsorge	187

8.4	Schwangerschaftsabbrüche	189
8.5	Schwerbehinderte	191
8.6	Rehabilitationsmaßnahmen	193
8.7	Ausgaben für die Gesundheit	193
<b>9</b>	<b>Soziale Sicherung</b>	<b>198</b>
9.1	Entwicklung der Sozialversicherung	198
9.2	Das Sozialbudget	198
9.3	Die Elemente des Sozialbudgets	201
9.4	Gesetzliche Rentenversicherungen	202
9.5	Gesetzliche Krankenversicherung	206
9.6	Arbeitsförderung	209
9.7	Kindergeld	210
9.8	Erziehungsgeld	212
9.9	Sozialhilfe	213
9.10	Jugendhilfe	217
<b>10</b>	<b>Rechtspflege</b>	<b>220</b>
10.1	Einführung	220
10.2	Gerichte	220
10.3	Straffälligkeit	224
<b>11</b>	<b>Öffentliche Haushalte</b>	<b>230</b>
11.1	Die Aufgaben des Staates	230
11.2	Ausgaben der öffentlichen Haushalte	230
11.3	Einnahmen der öffentlichen Haushalte	235
11.4	Schulden der öffentlichen Haushalte	239
11.5	Personal der öffentlichen Haushalte	242
<b>12</b>	<b>Gesamtwirtschaft im Überblick</b>	<b>246</b>
12.1	Rahmenbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens	246
12.2	Einführung in die gesamtwirtschaftliche Darstellung	247
12.3	Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts	249
12.4	Entstehung des Bruttoinlandsprodukts	251
12.5	Verwendung des Bruttoinlandsprodukts	254
12.6	Verteilung des Volkseinkommens	256
12.7	Außenwirtschaft	260
<b>13</b>	<b>Land- und Forstwirtschaft, Fischerei</b>	<b>270</b>
13.1	Bedeutung des primären Sektors	270
13.2	Bodennutzung	271

13.3	Landwirtschaftliche Betriebe	272
13.4	Beschäftigte in der Landwirtschaft	275
13.5	Pflanzliche Produktion	277
13.6	Tierische Produktion	280
13.7	Selbstversorgungsgrad	283
13.8	Forstwirtschaft	285
13.9	Fischerei	287
<b>14</b>	<b>Produzierendes Gewerbe</b>	<b>288</b>
14.1	Bedeutung des Produzierenden Gewerbes	288
14.2	Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe	289
14.3	Baugewerbe	298
14.4	Energie- und Wasserversorgung	301
14.5	Handwerk	302
<b>15</b>	<b>Dienstleistungsbereich</b>	<b>306</b>
15.1	Bedeutung des Dienstleistungsbereichs	306
15.2	Handel	307
15.3	Gastgewerbe	314
15.4	Kreditinstitute	318
15.5	Versicherungen	322
15.6	Freie Berufe	324
<b>16</b>	<b>Preise und Löhne</b>	<b>327</b>
16.1	Einführung	327
16.2	Preisindizes	327
16.3	Preisindex für die Lebenshaltung	328
16.4	Preisindex für Wohngebäude	334
16.5	Internationaler Vergleich der Preisentwicklung	336
16.6	Verdienste von Arbeitern und Angestellten	337
16.7	Nominal- und Reallöhne	341
16.8	Abgabenbelastung	343
16.9	Arbeitskosten	343
<b>17</b>	<b>Verkehr</b>	<b>346</b>
17.1	Einführung	346
17.2	Verkehrsinfrastruktur	346
17.3	Fahrzeugbestände	348
17.4	Verkehrsleistungen	352
17.5	Energieverbrauch	355
17.6	Verkehrsunfälle	355



<b>18</b>	<b>Energie und Rohstoffe</b>	<b>361</b>
18.1	Energieverbrauch im Meinungsstreit	361
18.2	Entwicklung des Energieverbrauchs	362
18.3	Energieverbrauch und Wirtschaftsentwicklung	363
18.4	Primärenergieverbrauch im Ländervergleich	364
18.5	Rohstoffgewinnung	366
18.6	Energieträger	367
18.7	Energieverbraucher	369
18.8	Energiepreise	371
<b>19</b>	<b>Umwelt</b>	<b>374</b>
19.1	Die Umweltsituation als Herausforderung – auch für die amtliche Statistik	374
19.2	Abfälle	379
19.3	Wassergewinnung und Abwasserbeseitigung	381
19.4	Unfälle mit wassergefährdenden Stoffen	382
19.5	Luftbelastung	383
19.6	Dünger, Pflanzenschutzmittel und Streusalz	390
19.7	Auswirkungen der Umweltverschmutzung	391
19.8	Waldschäden	391
19.9	Gefährdete Tiere und Pflanzen	392
19.10	Gesundheitsbeeinträchtigung der Bevölkerung	393
19.11	Internationales Umweltrecht	394
19.12	Umweltschutzeinrichtungen	394
19.13	Ausgaben für Umweltschutz	395
19.14	Schadstoffreduzierte Personenkraftwagen	396
19.15	Natur- und Landschaftsschutz	398
<b>20</b>	<b>Internationale Übersichten</b>	<b>402</b>
20.1	Bevölkerung 1993	403
20.2	Bildung	404
20.3	Erwerbstätigkeit 1992	405
20.4	Gesundheitswesen	406
20.5	Bruttoinlandsprodukt 1992	407
20.6	Außenhandel 1992	408
20.7	Wirtschaftsdaten 1992	409

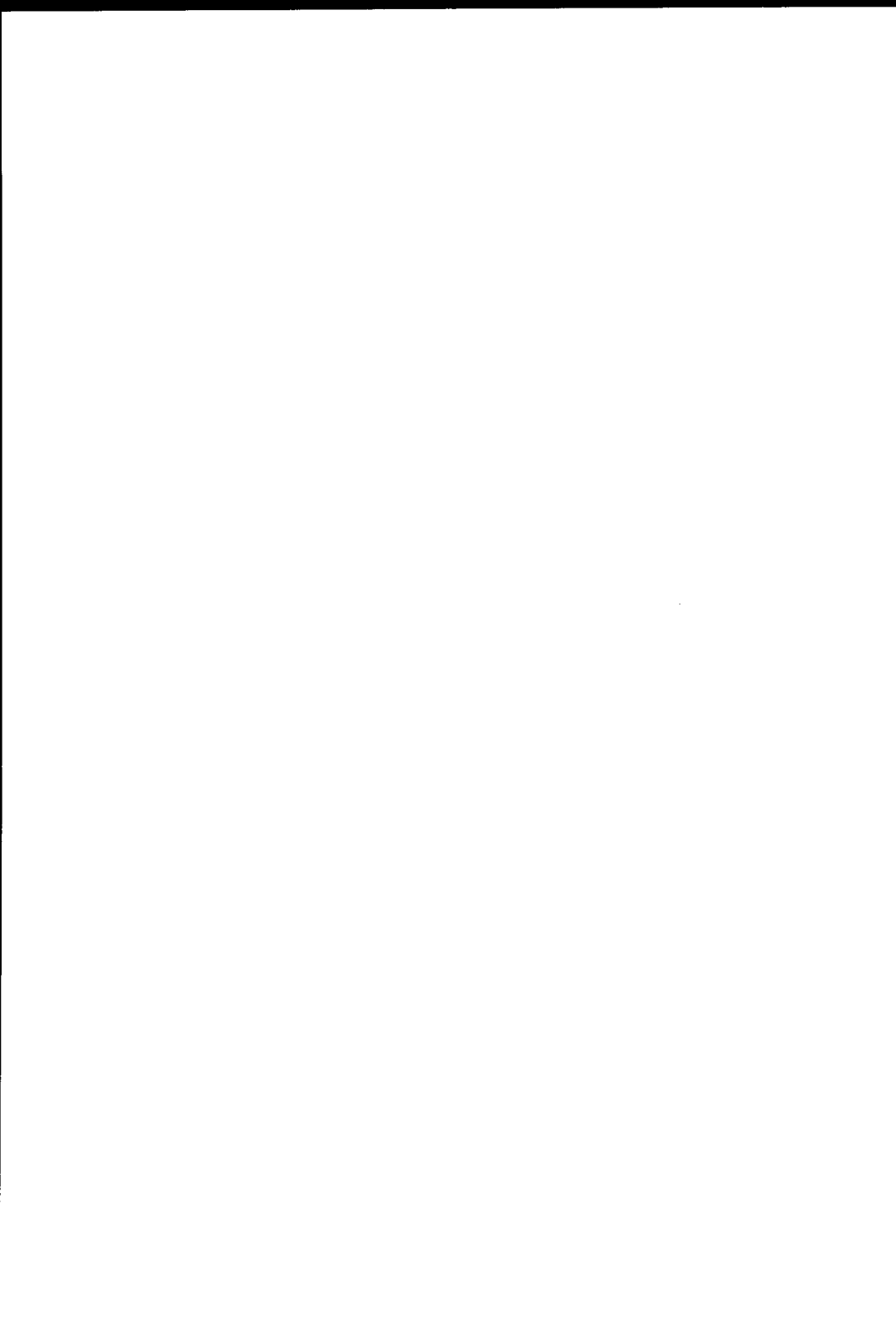
## Teil II: Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im vereinten Deutschland

<b>A</b>	<b><i>Einleitung</i></b>	413
1	Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im vereinten Deutschland: Konzepte und Daten der Sozialberichterstattung	413
<b>B</b>	<b><i>Subjektives Wohlbefinden</i></b>	417
2	Komponenten des Wohlbefindens	417
2.1	Positive Komponenten des Wohlbefindens: Lebenszufriedenheit und Glücksempfinden	417
2.2	Negative Komponenten des Wohlbefindens	420
2.3	Subjektives Wohlbefinden bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen	422
2.4	Sorgen und Probleme der Bevölkerung	425
3	Zufriedenheit in Lebensbereichen	428
3.1	Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen	428
3.2	Veränderungen der Lebensbedingungen seit der Wiedervereinigung	436
4	Wertorientierungen, Ansprüche und Erwartungen	438
4.1	Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche	438
4.2	Anspruchshaltungen an Lebensverhältnisse	445
4.3	Zukunftseinschätzungen in der Bevölkerung	448
<b>C</b>	<b><i>Lebensbedingungen und ihre Bewertung</i></b>	450
5	Einkommensverteilung und Lebensstandard	450
5.1	Einleitung	450
5.2	Einkommensniveau und Einkommensverteilung	451

5.3	Einkommensungleichheit und Lebensstandard	456
5.4	Zufriedenheit mit dem Einkommen und dem Lebensstandard nach dem Einkommensniveau	460
<b>6</b>	<b>Gesundheit</b>	464
6.1	Gesundheitliche Beeinträchtigung	464
6.2	Subjektive Bewertung der Gesundheit	466
6.3	Gesundheitszustand und Gesundheitszufriedenheit	466
6.4	Gesundheitszustand und allgemeines Wohlbefinden	468
<b>7</b>	<b>Bildung</b>	470
7.1	Ausbildung und Entwicklung von Bildungschancen	470
7.2	Bildungsabschlüsse und soziale Zuordnung	470
7.3	Verwertbarkeit von Bildungsabschlüssen	472
7.4	Subjektive Bewertung der Ausbildungsabschlüsse	475
<b>8</b>	<b>Arbeitsmarkt und Erwerbsbeteiligung</b>	480
8.1	Nichterwerbstätige: Erwerbspotential und -barrieren	480
8.2	Befürchtung des Arbeitsplatzverlustes und Beurteilung der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit	482
8.3	Subjektive Arbeitsmarktchancen	486
<b>9</b>	<b>Einstellungen zur Arbeit und Arbeitszufriedenheit</b>	489
9.1	Bedeutung der Arbeit und Arbeitsorientierungen	489
9.2	Arbeitszufriedenheit	495
<b>10</b>	<b>Wohnverhältnisse</b>	499
10.1	Objektive Wohnbedingungen	499
10.2	Zufriedenheit mit der Wohnung	501
10.3	Zufriedenheit mit der Wohngegend	505
10.4	Zufriedenheitsunterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen	506
<b>11</b>	<b>Familie</b>	508
11.1	Lebens- und Familienformen	508
11.2	Stellenwert von Ehe und Familie	510
11.3	Familie, Partnerschaft und subjektives Wohlbefinden	512
11.4	Die Rolle der Frau in der Familie	515
11.5	Zusammenfassung	520

12	<b>Öffentliche Sicherheit und Kriminalitätsbedrohung</b>	521
12.1	Wichtigkeit des Schutzes vor Kriminalität und Besorgnisse um die öffentliche Sicherheit	521
12.2	Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit	523
12.3	Subjektive Gefährdung durch Kriminalität und Sicherheitsempfinden	525
12.4	Fazit	529
13	<b>Freizeit</b>	530
13.1	Wahrgenommener Umfang an freier Zeit	531
13.2	Freizeitaktivitäten	532
13.3	Wichtigkeit und Zufriedenheit mit Freizeitaktivitäten	537
14	<b>Lebensstile</b>	540
14.1	Einschätzungen der individuellen Alltagsorganisation	540
14.2	Kultureller Geschmack	544
14.3	Lebensstile in West- und Ostdeutschland	549
15	<b>Gesellschaftliche Beteiligung</b>	552
15.1	Kirchliche Beteiligung	552
15.2	Beteiligung in Gewerkschaften, Parteien und Bürgerinitiativen	556
15.3	Beteiligung in Vereinen	558
16	<b>Umwelt</b>	561
16.1	Stellenwert des Umweltschutzes	561
16.2	Zufriedenheit mit dem Umweltschutz	562
16.3	Klagen und Sorgen der Bevölkerung	568
<i>D</i>	<b><i>Sozialstruktur</i></b>	574
17	<b>Soziale Schichtung und soziale Lagen</b>	574
17.1	Soziale Lagen in Deutschland	574
17.2	Subjektive Schichtzugehörigkeit	579
18	<b>Problemgruppen</b>	582
18.1	Problemlagen und Problemgruppen	582
18.2	Kumulation von Problemlagen	586

19	<b>Berufliche und soziale Mobilität von Ausländern</b>	589
19.1	Berufliche Mobilität	589
19.2	Einkommensverteilung und Einkommensentwicklung	593
19.3	Sprachkenntnisse, soziale Beziehungen und Aufenthaltsorientierung	595
19.4	Fazit	597
20	<b>Armut</b>	598
20.1	Die Messung von Niedrigeinkommen und Armutsgrenzen	598
20.2	Niedrigeinkommen und Armut – Ausmaß und Dauer	600
20.3	Armut in verschiedenen Bevölkerungsgruppen	604
<i>E</i>	<i><b>Gesellschaftspolitik</b></i>	608
21	<b>Gesellschaftliche Konflikte und soziale Integration</b>	608
21.1	Konfliktwahrnehmung	608
21.2	Verbreitung von Anomiesymptomen	611
21.3	Wechselseitige Wahrnehmung im Einigungsprozeß	613
21.4	Gesellschaftliche Integration	615
22	<b>Bürger und Staat</b>	617
22.1	Politisches Interesse und Zufriedenheit mit Politik	617
22.2	Einstellungen gegenüber dem System der Bundesrepublik und der DDR	619
22.3	Die Bewertung des politischen Systems	623
	Die Autoren (Teil II)	629
	Stichwortverzeichnis	631



# Vorwort

Die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen machen täglich aufs neue deutlich, wie wichtig fundierte Daten über soziale und ökonomische Zusammenhänge für eine angemessene Entscheidungsfindung nicht nur in der Politik, sondern auch im täglichen Leben sind.

Der Datenreport 1994 als umfassende Informationsquelle für alle Bürgerinnen und Bürger bietet in bewährter Form seine vielfältigen Informationen in allgemeinverständlichen Texten, übersichtlichen Tabellen und anschaulichen Grafiken. Ob Sie sich über die Bevölkerungsentwicklung, über die Bildungssituation, über Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit informieren möchten, ob Sie Angaben über die Entwicklung von Preisen und Löhnen, über die wirtschaftliche Situation der privaten Haushalte oder über gesellschaftliche Mitwirkung wünschen, oder ob das Gesundheits- und das Sozialleistungssystem, die industrielle Produktion oder der Zustand der Umwelt für Sie eher von Interesse sind – der Datenreport präsentiert sich Ihnen als zuverlässige Informationsquelle. Auch als Unterrichtsmaterial hat sich der Datenreport an Schulen wie in der Erwachsenenbildung immer wieder bewährt.

1994 erscheint der Datenreport bereits zum sechsten Mal seit 1983. Auch die vorliegende Ausgabe ist das Ergebnis des Zusammenwirkens von amtlicher Statistik und Sozialforschung. Die Zusammenarbeit zwischen der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen in Mannheim und dem Statistischen Bundesamt ermöglicht die Ergänzung von quantitativen mit qualitativen Daten und zeichnet so ein umfassendes Bild von Tendenzen und Strömungen in der Gesellschaft.

Seit der vergangenen Ausgabe des Datenreports (1992) ist Deutschland weiter zusammengewachsen. Das spiegelt sich auch im Datenangebot der amtlichen Statistik wider. Zunehmend können die Angaben für Deutschland insgesamt nachgewiesen werden, wobei jedoch unterschiedliche Entwicklungen nach wie vor deutlich gemacht werden.

Wenn Sie den Datenreport bereits kennen, so wissen Sie diese umfassende Informationsquelle über fast alle Bereiche des Lebens sicher zu schätzen. Sollten Sie den Datenreport zum ersten Mal in den Händen halten, so können Sie sich selbst überzeugen, wie vielfältig die Angaben sind, die Sie dort vorfinden. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre, viele Informationen und – vielleicht – neue Einsichten in die Lebensverhältnisse unserer Gesellschaft im Wandel.

Der Präsident  
der Bundeszentrale für politische Bildung  
Dr. Günter Reichert

Der Präsident  
des Statistischen Bundesamtes  
Hans Günther Merk





# Teil I:

## Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik

Bearbeitung im Statistischen Bundesamt:

SABINE ALLAFI  
STEFAN HAUF  
RENATE KOENIG  
NATASCHA SCHIEWER

mit Unterstützung von zahlreichen Mitarbeitern  
aus den Fachabteilungen des Statistischen Bundesamtes



# 1 Bevölkerung

## 1.1 Die Bevölkerung im Spiegel der Statistik

Daten über Struktur und Entwicklung der Bevölkerung gehören zum grundlegenden Informationsbedarf für fast alle Bereiche von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Politik benötigt sie, weil viele Entscheidungen – etwa im Bildungs- und Gesundheitswesen – nur auf der Grundlage exakter bevölkerungsstatistischer Angaben getroffen werden können. Für das wirtschaftliche Geschehen sind demographische Gegebenheiten von Bedeutung, weil sie u. a. Informationen über den Menschen als Arbeitskraft, Einkommensbezieher und Konsumenten liefern.

Hinter den bloßen Zahlen verbergen sich aber auch Werthaltungen und Lebenseinstellungen, die ihrerseits wieder Rückwirkungen auf die Bevölkerungsstruktur haben. So spiegelt sich z. B. in der Zahl der Eheschließungen und -scheidungen, der Geburtenentwicklung und der Familiengröße die Einstellung der Gesellschaft zur Familie und zu Kindern wider. Der Altersaufbau hat direkte Auswirkungen auf die Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten der Bevölkerung und beeinflusst daher unmittelbar ihre Lebensweise.

Aufgrund dieser vielfältigen Wechselwirkungen und des weitreichenden Bedarfs an demographischen Daten ist es nicht verwunderlich, daß die Bevölkerungsstatistik zu den traditionsreichsten Arbeitsgebieten der amtlichen Statistik gehört. Seit langem finden in Deutschland – wie in den meisten anderen hochentwickelten Ländern – in längerfristigen Abständen Volkszählungen statt. Dadurch sind Vergleiche zum Teil über Jahrhunderte hinweg möglich.

Auf den Ergebnissen der Volkszählung aufbauend, führen die Statistischen Ämter die Fortschreibung der Bevölkerung durch. Zur Bevölkerungsfortschreibung werden die Aufzeichnungen der Standesämter über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle herangezogen. Über die Wanderungsbewegungen, d. h. die Zu- und Fortzüge, geben die Unterlagen der Einwohnermeldeämter Auskunft. Die Fortschreibungsdaten werden ergänzt durch die Ergebnisse der üblicherweise jährlich durchgeführten Mikrozensen, die eine Auswahl von 1 % der Bevölkerung erfassen, durch Hochrechnung aber verlässliche Aussagen über die Gesamtheit ermöglichen.

Für die ehemalige DDR liegen in der Bevölkerungsstatistik im wesentlichen den bundesdeutschen vergleichbare Angaben vor. Zwar gab es andere Erhebungsverfahren, doch können mit deren Ergebnissen ebenso wie für das frühere Bundesgebiet Entwicklungen und Strukturen aufgezeigt werden.

Tab. 1: Bevölkerung am 31. 12. 1992 nach ausgewählten Altersgruppen

Alter von .... bis unter .... ..... Jahren	Insgesamt		Weiblich	
	1 000	%	1 000	%
<i>Deutschland</i>				
Unter 15	13 242	16,4	6 448	15,5
15-40	29 784	36,8	14 404	34,6
40-65	25 773	31,8	12 831	30,8
65 und älter	12 176	15,0	7 991	19,2
Insgesamt	80 975	100	41 675	100
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
Unter 15	10 328	15,8	5 028	15,0
15-40	24 228	37,1	11 717	34,9
40-65	20 734	31,8	10 274	30,6
65 und älter	9 999	15,3	6 514	19,4
Insgesamt	65 289	100	33 534	100
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
Unter 15	2 914	18,6	1 420	17,4
15-40	5 556	35,4	2 687	33,0
40-65	5 039	32,1	2 557	31,4
65 und älter	2 177	13,9	1 477	18,1
Insgesamt	15 685	100	8 141	100

## 1.2 Bevölkerungsentwicklung

Ende 1993 hatte Deutschland mehr als 81 Mill. Einwohner und damit über 21 Mill. mehr als kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. In den beiden Teilen Deutschlands hat sich die Bevölkerungszahl seit 1939 jedoch sehr unterschiedlich entwickelt. Im früheren Bundesgebiet stieg sie zwischen 1939 und 1974 von 43,0 Mill. auf 62,1 Mill. Danach bewegte sie sich bis 1988 wieder unter der 62-Millionen-Grenze.

Der Zuwachs der Bevölkerungszahl des früheren Bundesgebiets nach dem Zweiten Weltkrieg (trotz der Kriegsverluste) beruhte zunächst im wesentlichen auf der Aufnahme von Vertriebenen aus den Ostgebieten des ehemaligen Deutschen Reichs und den deutschen Siedlungsgebieten im Ausland. 1950 betrug die Zahl der Vertriebenen im früheren Bundesgebiet rund 8 Mill.; das entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 16 %.

Zwischen 1950 und 1961 war der Bevölkerungszuwachs hauptsächlich auf die Zuwanderungen aus der ehemaligen DDR, zum Teil auch auf die Aufnahme von Aussiedlern aus Ost- und Südosteuropa zurückzuführen. Die Zahl der Übersiedler

Tab. 2: Bevölkerungsentwicklung seit 1939  
Jahresdurchschnitt in Tausend

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost <sup>1</sup>
1939	59 753	43 008 <sup>2</sup>	16 745 <sup>2</sup>
1950	68 377	49 989	18 388
1955	70 326	52 382	17 944
1960	72 674	55 433	17 241
1965	75 647	58 619	17 028
1970	77 709	60 651 <sup>2</sup>	17 058
1975	78 697	61 847	16 850
1980	78 275	61 538	16 737
1985	77 619	60 975	16 644
1986	77 635	61 010	16 624
1987	77 718	61 077 <sup>2</sup>	16 641
1988	78 116	61 450	16 666
1989	78 677	62 063	16 614
1990	79 365	63 254	16 111
1991	79 984	64 074	15 910
1992	80 594	64 865	15 730

1 1950 bis 1988 jeweils am 30. 06.

2 Ergebnis der Volkszählung.

aus der ehemaligen DDR erreichte bis zum Jahr 1961 – rechnet man die erst nach der Flucht geborenen Kinder mit – 3,1 Mill. oder 5,5 % der Bevölkerung des früheren Bundesgebiets. Die Zahl der Aussiedler belief sich auf etwa 476 000.

Seit Mitte der 60er Jahre wird die Bevölkerungsentwicklung im früheren Bundesgebiet entscheidend durch die Zu- und Abwanderungen von Ausländern beeinflusst. In der Zeit von 1961 bis 1993 sind insgesamt ca. 20 Mill. Ausländer zugezogen und ca. 15 Mill. Ausländer aus dem früheren Bundesgebiet fortgezogen. Ihre Zahl erhöhte sich in diesem Zeitraum von knapp 690 000 auf rund 6,7 Mill. Die Zunahme ist zum größten Teil auf Zuwanderungsüberschüsse, zum geringeren Teil auf Geburtenüberschüsse zurückzuführen.

Ferner fanden zwischen 1962 und 1993 etwa 2,6 Mill. Aussiedler im früheren Bundesgebiet bzw. – ab November 1990 – in Deutschland Aufnahme. Im Jahr 1990 wurde mit 397 075 Personen die mit Abstand höchste Aussiedlerzahl der Bundesrepublik Deutschland registriert. 1991 war sie auf 221 995 zurückgegangen, 1992 betrug sie 230 565 und 1993 218 888. Insgesamt gesehen sind im Zeitraum 1950/93 etwa 3,1 Mill. Deutsche aus den Ostgebieten des ehemaligen Deutschen Reichs sowie aus Ost- und Südosteuropa im früheren Bundesgebiet bzw. – ab November 1990 – in Deutschland aufgenommen worden. Von ihnen kamen die meisten – 1,4 Mill. oder 47 % – aus Polen. Weitere 954 000 oder 31 % stammten aus der ehemaligen Sowjetunion und 408 000 oder 13 % aus Rumänien.

Abb. 1: Jährliche Bevölkerungszunahme bzw. -abnahme

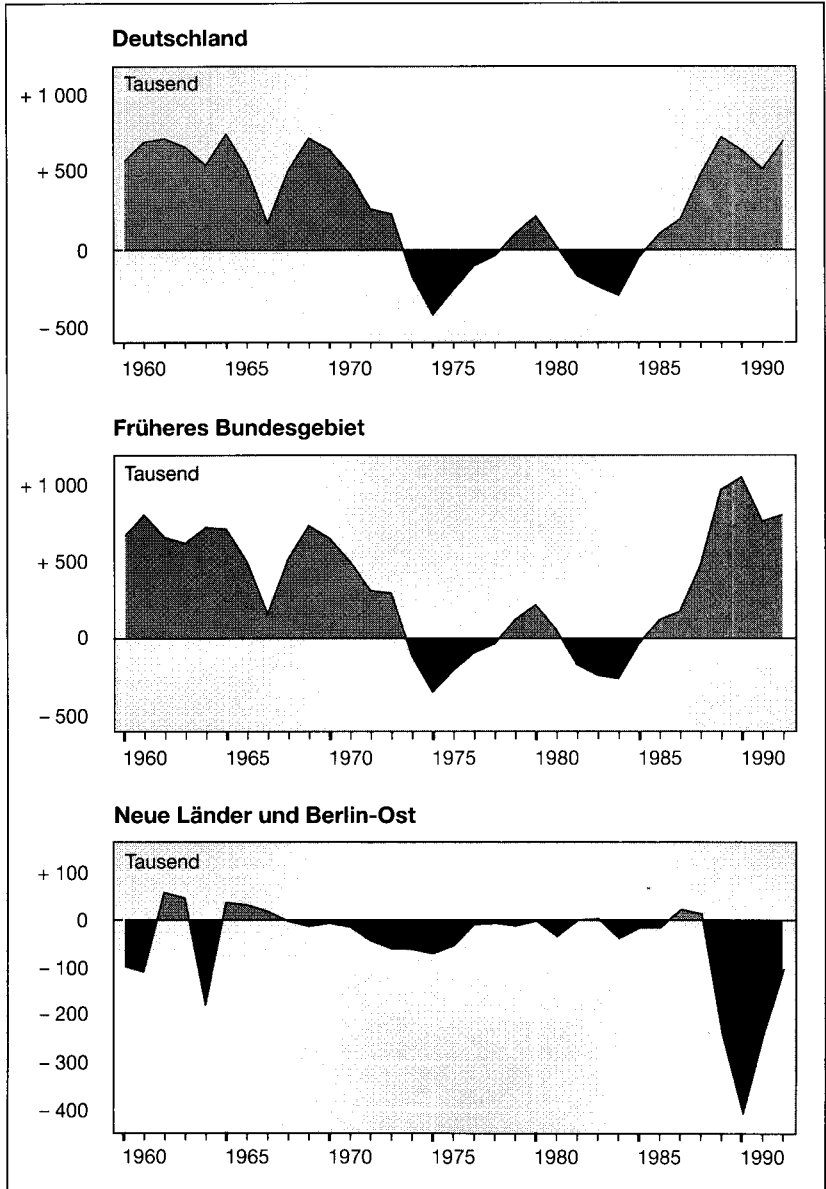
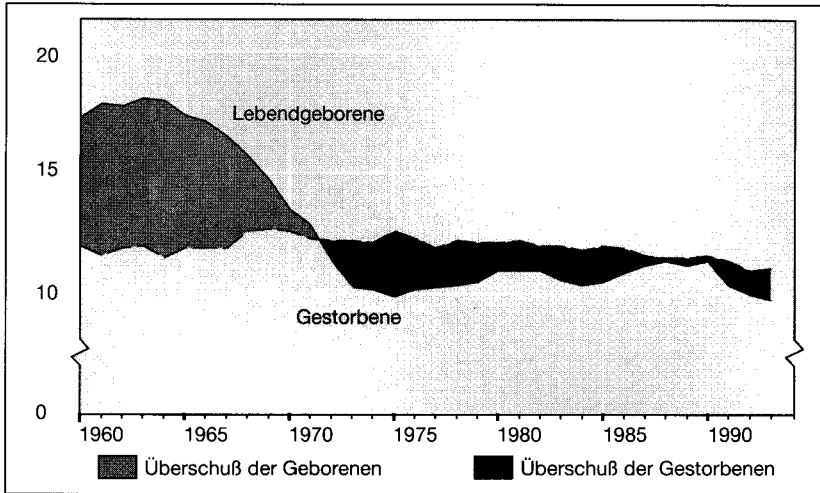


Abb. 2: Lebendgeborene und Gestorbene in Deutschland seit 1960 je 1000 Einwohner



Tab. 3: Aussiedler nach Herkunftsgebieten 1950 bis 1993<sup>1</sup>

Zeitraum bzw. Jahr	Einheit	Insgesamt	Herkunftsgebiet					
			Polen	Sowjetunion <sup>2</sup>	Tschechoslowakei <sup>2</sup>	Rumänien	Jugoslawien <sup>2</sup>	Sonstige Gebiete
1950–1959	Anzahl	439 714	292 181	13 580	20 361	3 454	59 006	51 132
	%	100	66,4	3,1	4,6	0,8	13,4	11,6
1960–1969	Anzahl	221 516	110 618	8 571	55 733	16 294	21 108	9 192
	%	100	49,9	3,9	25,2	7,4	9,5	4,1
1970–1979	Anzahl	355 381	202 711	56 592	12 278	71 415	6 205	6 180
	%	100	57,0	15,9	3,5	20,1	1,7	1,7
1980–1989	Anzahl	984 087	632 800	176 565	12 727	151 157	3 282	7 556
	%	100	64,3	17,9	1,3	15,4	0,3	0,8
1990 <sup>2</sup>	Anzahl	397 075	133 872	147 950	1 708	111 150	961	1 434
	%	100	33,7	37,3	0,4	28,0	0,2	0,4
1991	Anzahl	221 995	40 129	147 320	927	32 178	450	991
	%	100	18,1	66,4	0,4	14,5	0,2	0,4
1992	Anzahl	230 565	17 742	195 576	460	16 146	199	442
	%	100	7,7	84,8	0,2	7,0	0,1	0,2
1993	Anzahl	218 888	5 431	207 347	134	5 811	120	45
	%	100	2,5	94,7	0,1	2,7	0,1	0,0

1 Früheres Bundesgebiet; ab 1. 11. 1990 Deutschland.

2 Bzw. Nachfolgestaaten.

Im Gebiet der ehemaligen DDR stieg die Bevölkerungszahl nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Folge der Aufnahme von Vertriebenen aus den Ostgebieten des ehemaligen Deutschen Reichs zunächst ebenfalls an, und zwar bis auf rund 19 Mill. im Jahr 1948. Die Zahl der Vertriebenen in der ehemaligen DDR betrug 1950 etwa 4,1 Mill.; das entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 22 %.

Nach 1948 ging die Einwohnerzahl bis zum Mauerbau 1961 Jahr für Jahr zurück, hauptsächlich als Folge der starken Abwanderung in das frühere Bundesgebiet. 1961 lag sie bei 17,1 Mill. Durch die hermetische Abriegelung der ehemaligen DDR konnte der Bevölkerungsrückgang nur vorübergehend gestoppt werden. 1973 sank die Einwohnerzahl, auch bedingt durch Geburtendefizite in den 70er Jahren, unter die 17-Millionen-Grenze. Die Massenflucht im Jahr 1989 beschleunigte den Bevölkerungsrückgang, und Ende 1990 hatte die ehemalige DDR nur noch 16,0 Mill. Einwohner. Bis Ende 1992 verringerte sich die Einwohnerzahl in den neuen Ländern und Berlin-Ost um weitere 336 000 Personen auf 15,7 Mill.

### 1.3 Die räumliche Bevölkerungsverteilung

Der Bevölkerungszahl entsprechend veränderte sich auch die Bevölkerungsdichte, d.h. die Zahl der Einwohner je Quadratkilometer, in beiden Teilen Deutschlands. Im früheren Bundesgebiet stieg sie im Zeitraum 1950/74 von 201 auf 250 an, ging im Zeitraum 1985/86 auf 245 zurück und lag 1991 bei 259. In den neuen Ländern und Berlin-Ost verringerte sich dieser Wert zwischen 1950 und 1991 von 171 auf 146 Einwohner je Quadratkilometer. Wegen der wesentlich geringeren Bevölkerungsdichte in den neuen Ländern betrug die Dichteziffer für Deutschland insgesamt 225 Einwohner je Quadratkilometer. Am dichtesten besiedelt sind die Stadtstaaten (Berlin: 3 876, Hamburg: 2 209, Bremen: 1 691 Einwohner je Quadratkilometer) und das Land Nordrhein-Westfalen (514 Einwohner je Quadratkilometer). Die geringste Besiedlung weisen die Länder Mecklenburg-Vorpommern (80 Einwohner je Quadratkilometer), Brandenburg (88 Einwohner je Quadratkilometer), Sachsen-Anhalt (138 Einwohner je Quadratkilometer), Niedersachsen und Thüringen (jeweils 158 Einwohner je Quadratkilometer) auf.

Mit einer Ausdehnung von nahezu 357 000 Quadratkilometern lag das vereinte Deutschland 1993 in Europa hinsichtlich der Fläche an sechster Stelle und in bezug auf die Bevölkerungsdichte – nach den Niederlanden (373), Belgien (330) sowie Großbritannien und Nordirland (237) – an vierter Stelle (ohne die flächenmäßig kleinen Länder Malta, Monaco, San Marino und Vatikanstadt). Island mit durchschnittlich 3, Norwegen mit 13, Finnland mit 15 und auch die Russische Föderation mit 9 Einwohnern je Quadratkilometer sind im Vergleich dazu sehr dünn besiedelt.

Am 1. Januar 1993 gab es in Deutschland 16 043 politisch selbständige Gemeinden, und zwar 8 505 im früheren Bundesgebiet und 7 538 in den neuen Bundeslän-



dern. Erhebliche Unterschiede bestehen in den beiden Teilen Deutschlands hinsichtlich der Verteilung der Einwohner auf Gemeindegrößenklassen. So lebten 1991 von der Bevölkerung der neuen Länder 24 % in Gemeinden mit weniger als

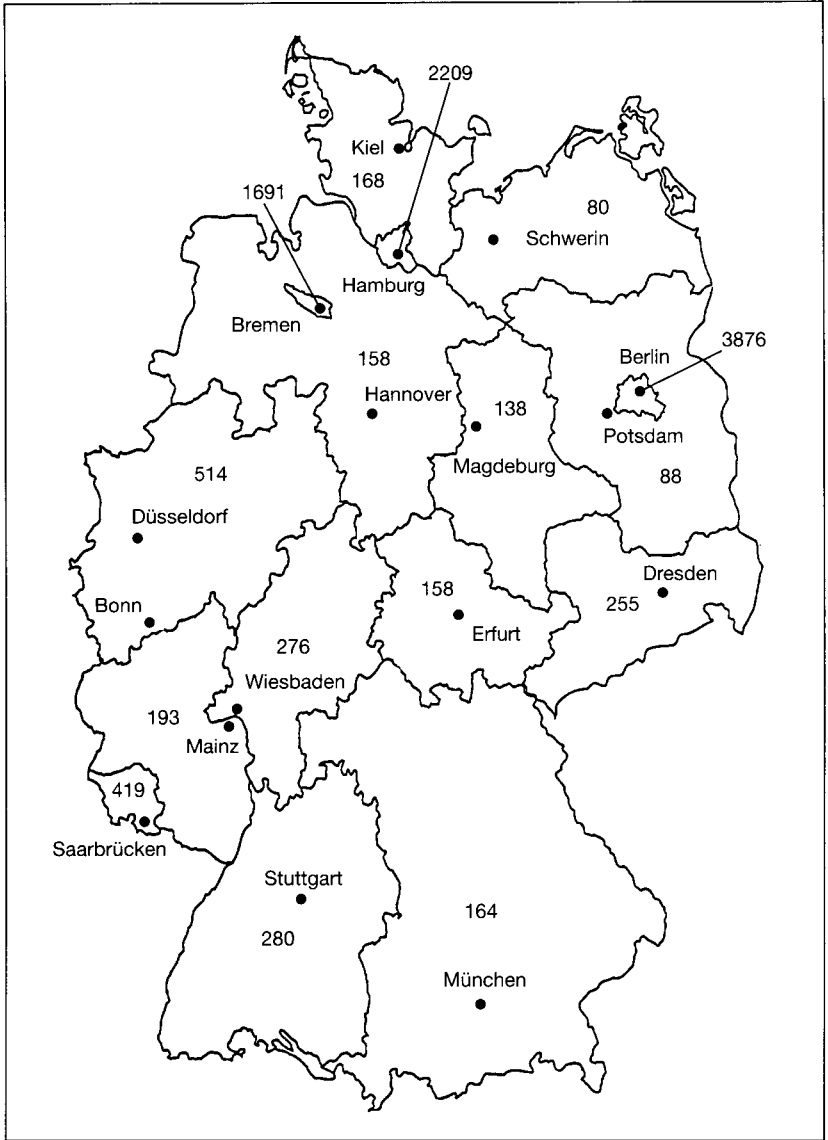
Tab. 4: Bundesländer nach Fläche und Einwohnern am 31. 12. 1991

Bundesland	Regierungssitz	Fläche 1 000 km <sup>2</sup>	Einwohner	
			1 000	je km <sup>2</sup>
Baden-Württemberg	Stuttgart	35,8	10 002	280
Bayern	München	70,6	11 596	164
Berlin	Berlin	0,9	3 446	3 876
Brandenburg	Potsdam	29,1	2 543	88
Bremen	Bremen	0,4	684	1 691
Hamburg	Hamburg	0,8	1 669	2 209
Hessen	Wiesbaden	21,1	5 837	276
Mecklenburg-Vorpommern	Schwerin	23,6	1 892	80
Niedersachsen	Hannover	47,4	7 476	158
Nordrhein-Westfalen	Düsseldorf	34,1	17 510	514
Rheinland-Pfalz	Mainz	19,8	3 821	193
Saarland	Saarbrücken	2,6	1 077	419
Sachsen	Dresden	18,3	4 679	255
Sachsen-Anhalt	Magdeburg	20,4	2 823	138
Schleswig-Holstein	Kiel	15,7	2 649	168
Thüringen	Erfurt	16,3	2 572	158
Bundesgebiet	Berlin/Bonn	356,7	80 275	225

Tab. 5: Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichten  
in ausgewählten Großstädten am 31. 12. 1991

Rang- folge	Stadt	Einwohner in 1 000	Stadt	Einwohner pro km <sup>2</sup>
1	Berlin	3 446	München	3 959
2	Hamburg	1 669	Berlin	3 876
3	München	1 229	Herne	3 484
4	Köln	956	Leipzig	3 454
5	Frankfurt a. M.	654	Essen	2 981
6	Essen	626	Oberhausen	2 915
7	Dortmund	601	Stuttgart	2 855
8	Stuttgart	592	Gelsenkirchen	2 802
9	Düsseldorf	578	Bochum	2 741
10	Bremen	553	Nürnberg	2 678
11	Duisburg	537	Düsseldorf	2 662
12	Hannover	517	Frankfurt a. M.	2 634
13	Leipzig	503	Cottbus	2 586
14	Nürnberg	497	Offenbach a. M.	2 582
15	Dresden	485	Hannover	2 536

Abb. 3: Bevölkerungsdichte in den Ländern und Stadtstaaten  
 am 31. 12. 1991  
 Einwohner je km<sup>2</sup>

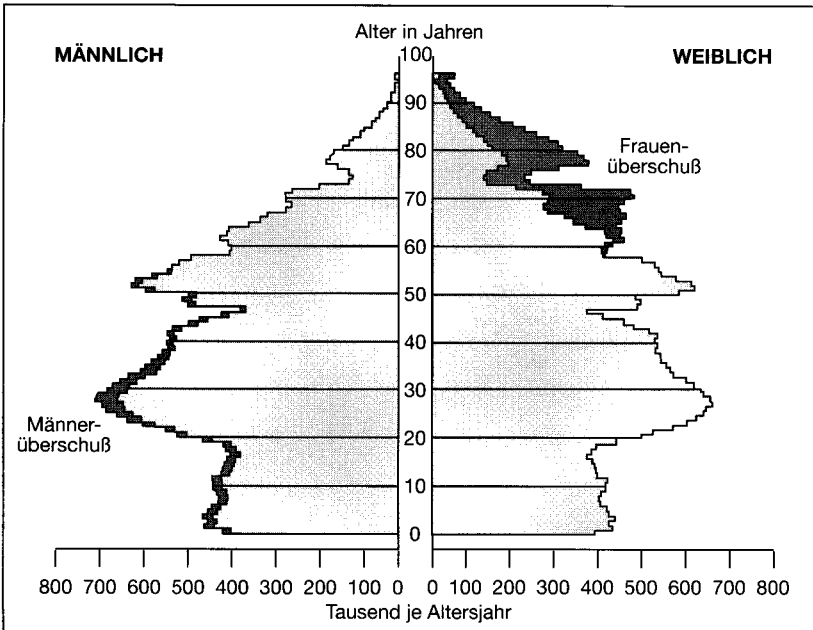


2000 Einwohnern gegenüber 6 % der Bevölkerung des früheren Bundesgebiets. Auf die Großstädte (Gemeinden mit 100 000 oder mehr Einwohnern) entfielen im früheren Bundesgebiet 33 % und in den neuen Ländern 27 % der jeweiligen Bevölkerung.

### 1.4 Altersaufbau

Zwischen dem Altersaufbau der Bevölkerung und der Zahl der Geburten sowie der Sterbefälle bestehen enge Wechselbeziehungen. So beeinflusst die Stärke der einzelnen Altersjahrgänge die Zahl der Geburten und Sterbefälle. Umgekehrt wirken sich Veränderungen der Geburtenhäufigkeit oder der Sterblichkeit unmittelbar auf die zahlenmäßige Besetzung der jeweiligen Jahrgänge aus. Langfristig führen solche Veränderungen u. a. zu einer Verschiebung der Relationen zwischen den Bevölkerungsgruppen im Kindes- bzw. Jugendalter, im erwerbsfähigen Alter und im Rentenalter. Gleichzeitig ändern sich damit auch die Quoten zwischen dem Teil der Bevölkerung, der sich aktiv am Erwerbsleben beteiligt, und dem, der von den Erwerbstätigen unterhalten werden muß.

Abb. 4: Altersaufbau der Bevölkerung Deutschlands am 1. 1. 1992



Um die Altersstruktur der Bevölkerung zu veranschaulichen, verwendet man in der Statistik eine graphische Darstellungsform, die als Alterspyramide bezeichnet wird. Während sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts die klassische Pyramidenform noch deutlich erkennen ließ, gleicht ihr Bild heute eher einer „zerzausten Wettertanne“, wie sie der Bevölkerungsstatistiker Paul Flaskämper treffend beschrieben hat. In dieser Darstellung treten die Wandlungen des Bevölkerungsaufbaus optisch besonders deutlich zutage.

Wegen der hohen Geburtenzahlen vor dem Ersten Weltkrieg lag damals der Anteil der Kinder unter 15 Jahren an der Gesamtbevölkerung bei über 30 %, 1991 dagegen nur noch bei 16 % im früheren Bundesgebiet und bei 19 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Umgekehrt hat sich in diesem Zeitraum die Altersgruppe der 65jährigen und älteren Menschen von knapp 5 % auf 15 % in Deutschland erhöht (15 % im früheren Bundesgebiet und 14 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost).

Tab. 6: Geburten- oder Sterbeüberschuß je 1 000 Einwohner  
in ausgewählten europäischen Ländern 1993

Land	Bevölkerung ins- gesamt 1000	Lebend- geborene je 1000 Einwohner	Gestor- bene je 1000 Einwohner	Überschuß
				Geborene (+) Gestorbene (-)
Deutschland	80 980	10,0	11,0	- 1,0
Belgien	10 086	12,5	10,5	+ 2,0
Bulgarien	8 928	9,9	12,1	- 2,2
Dänemark	5 181	13,1	11,8	+ 1,3
Finnland	5 055	13,2	9,8	+ 3,4
Frankreich	57 527	12,9	9,1	+ 3,8
Griechenland	10 320	10,1	9,5	+ 0,6
Großbritannien u. Nordirland	57 959	13,5	11,0	+ 2,5
Irland	3 557	14,5	8,7	+ 5,8
Island	262	17,7	6,7	+ 11,0
Italien	56 933	9,9	9,6	+ 0,3
Niederlande	15 239	13,0	8,6	+ 4,4
Norwegen	4 299	14,1	10,4	+ 3,7
Österreich	7 910	12,1	10,5	+ 1,6
Polen	38 513	13,4	10,3	+ 3,1
Portugal	9 850	11,6	10,2	+ 1,4
Rumänien	23 385	11,4	11,6	- 0,2
Russische Föderation	149 003	12,1	11,4	+ 0,7
Schweden	8 692	14,2	10,9	+ 3,3
Schweiz	6 857	12,6	9,1	+ 3,5
Spanien	39 114	9,8	8,7	+ 1,1
Tschechische Republik	10 323	11,8	11,7	+ 0,1
Slowakei	5 269	15,1	10,3	+ 4,8
Türkei	59 541	26,1	7,5	+ 18,6
Ungarn	10 504	11,7	14,2	- 2,5

## 1.5 Geburten und Sterbefälle

Viele Industrieländer verzeichneten in den letzten Jahren einen Geburtenrückgang. Die Bundesrepublik Deutschland gehört jedoch zu den wenigen Ländern, in denen über längere Zeit hinweg jährlich mehr Menschen starben als Kinder geboren wurden. Im Jahr 1992 belief sich der Sterbefallüberschuß auf 76 000. Weniger Sterbefälle als Geburten hatte es in Deutschland zuletzt im Jahr 1971 gegeben.

Allerdings bestehen zur Zeit erhebliche Unterschiede zwischen dem früheren Bundesgebiet und den neuen Ländern und Berlin-Ost. Die alten Bundesländer weisen von 1990 bis 1992 mehr Geburten als Sterbefälle auf. 1992 betrug dieser Geburtenüberschuß 26 000. Er ist auf die ausländische Bevölkerung zurückzuführen. Demgegenüber starben von der deutschen Bevölkerung 62 000 Personen mehr als Kinder geboren wurden. In den neuen Ländern und Berlin-Ost überwiegen seit 1989 die Sterbefälle, während im vorhergehenden Jahrzehnt (abgesehen von 1986) mehr Geburten als Sterbefälle registriert worden waren.

Die Zahl der Lebendgeborenen hatte in Deutschland 1964 mit 1,36 Mill. ihren höchsten Stand erreicht. Sie ging dann bis 1975 auf 782 000 zurück, nahm anschließend bis 1980 auf 866 000 zu, fiel in den 80er Jahren zunächst erneut und stieg dann wieder auf 906 000 im Jahr 1990 an. Seitdem geht sie zurück (vgl. Tab. 6).

Einen überaus starken Rückgang der Zahl der Lebendgeborenen haben in den letzten Jahren die neuen Länder und Berlin-Ost zu verzeichnen. 1992 wurden hier nur noch 88 000 Kinder geboren, das waren über 60 % weniger als Mitte der 80er Jahre. Die politischen Umwälzungen mit den starken Abwanderungen und den tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen wirken sich hier aus. Nach der gegenwärtigen Geburtenhäufigkeit werden in den neuen Ländern und Berlin-Ost von je 1 000 Frauen im Durchschnitt 1 000 Kinder geboren, 1990 waren es noch 1 500. Im früheren Bundesgebiet liegt dieser Durchschnitt bei etwa 1 400 Kindern je 1 000 Frauen. Die zur Erhaltung der Bevölkerungszahl auf längere Sicht erforderliche Zahl von 2 100 Kindern je 1 000 Frauen wird damit in Deutschland deutlich unterschritten.

Außerhalb einer Ehe werden in Deutschland 15 % der Kinder geboren. Auch hier bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Ländern. Im früheren Bundesgebiet liegt der Anteil der nichtehelich Geborenen bei 12 %; 1988 war erstmals die Marke von 10 % überschritten worden. In den neuen Ländern und Berlin-Ost betrug der Anteil der nichtehelich geborenen Kinder 1988 bereits 33 %, 1992 waren es 42 %. Diese Zunahme ist mit auf die bereits angesprochenen Veränderungen und deren Auswirkungen auf das Geburtenverhalten zurückzuführen.

Die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland beträgt für einen neugeborenen Jungen 71,7 und für ein gerade zur Welt gekommenes Mädchen 78,0 Jahre.

Tab. 7: Geborene und Gestorbene in Deutschland 1950 bis 1992  
in Tausend

Jahr	Lebendgeborene		Gestorbene		Überschuß der Geborenen (+) bzw. der Gestorbenen (-)	
	Anzahl	je 1000 Einwohner	Anzahl	je 1000 Einwohner	Anzahl	je 1000 Einwohner
<i>Deutschland</i>						
1950	1 117	16,3	748	10,9	+ 368	+ 5,4
1960	1 262	17,3	877	12,0	+ 385	+ 5,3
1970	1 047	13,5	976	12,6	+ 72	+ 0,9
1975	782	9,9	990	12,6	- 207	- 2,6
1980	866	11,0	952	12,1	- 87	- 1,1
1985	814	10,5	930	12,0	- 116	- 1,5
1986	848	10,9	925	11,9	- 77	- 1,0
1987	868	11,2	901	11,6	- 33	- 0,4
1988	893	11,4	901	11,5	- 8	- 0,1
1989	880	11,2	903	11,5	- 23	- 0,3
1990	906	11,4	921	11,6	- 16	- 0,2
1991	830	10,4	911	11,4	- 81	- 1,0
1992	809	10,0	885	11,0	- 76	- 0,9
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1950	813	16,2	529	10,5	+ 284	+ 5,7
1960	969	17,4	643	11,6	+ 326	+ 5,9
1970	811	13,4	735	12,1	+ 76	+ 1,3
1975	601	9,7	749	12,1	- 149	- 2,4
1980	621	10,1	714	11,6	- 93	- 1,5
1985	586	9,6	704	11,5	- 118	- 1,9
1986	626	10,3	702	11,5	- 76	- 1,2
1987	642	10,5	687	11,2	- 45	- 0,7
1988	677	11,0	688	11,2	- 10	- 0,2
1989	682	11,0	698	11,2	- 16	- 0,3
1990	727	11,5	713	11,3	+ 14	+ 0,2
1991	722	11,3	709	11,1	+ 13	+ 0,2
1992	721	11,1	695	10,7	+ 26	+ 0,4
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1950	304	16,5	220	11,9	+ 84	+ 4,6
1960	293	17,0	234	13,6	+ 59	+ 3,4
1970	237	13,9	241	14,1	- 4	- 0,2
1975	182	10,8	240	14,3	- 59	- 3,5
1980	245	14,6	238	14,2	+ 7	+ 0,4
1985	228	13,7	225	13,5	+ 2	+ 0,1
1986	222	13,4	224	13,4	- 1	- 0,1
1987	226	13,6	214	12,9	+ 12	+ 0,7
1988	216	12,9	213	12,8	+ 3	+ 0,2
1989	199	12,0	206	12,4	- 7	- 0,4
1990	178	11,1	208	12,9	- 30	- 1,8
1991	108	6,8	202	12,7	- 95	- 5,9
1992	88	5,6	190	12,1	- 102	- 6,5

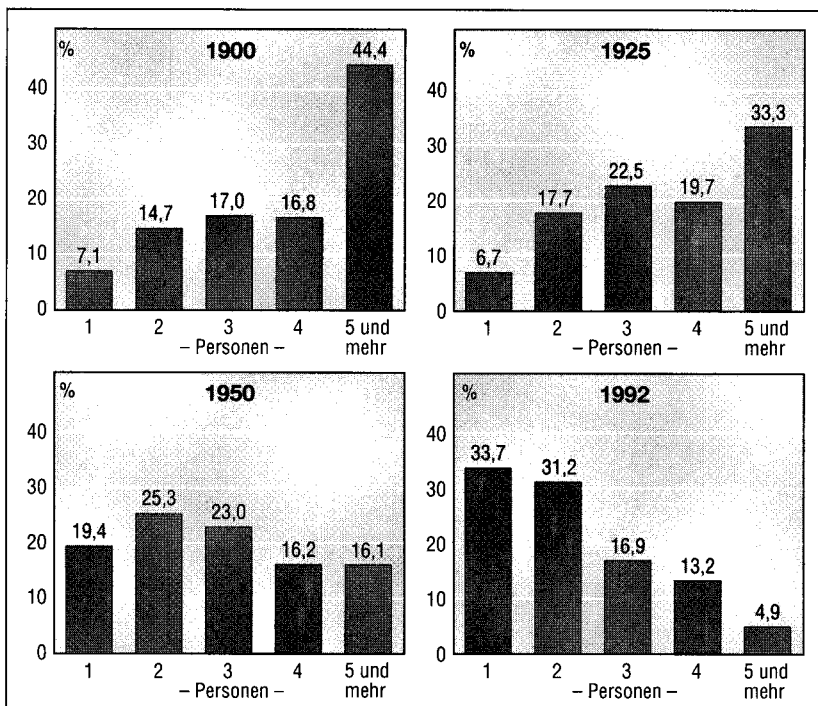
Im früheren Bundesgebiet ist die Lebenserwartung Neugeborener etwa ein halbes Jahr höher, in den neuen Ländern und Berlin-Ost etwa zwei Jahre niedriger als der Durchschnitt für Deutschland insgesamt.

## 1.6 Familien und Haushalte

In der Entwicklung der Kinderzahl pro Ehe spiegelt sich der Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie wider. Damit einher geht die Abnahme der Haushaltsgröße bei wachsender Zahl der Haushalte. Im Mai 1992 wurden in Deutschland 35,7 Mill. Haushalte, davon 29,0 Mill. Haushalte im früheren Bundesgebiet und 6,7 Mill. Haushalte in den neuen Ländern und Berlin-Ost ermittelt.

Im Jahre 1900 lebten in rund 44 % aller Privathaushalte fünf oder mehr Personen, 1992 lag der entsprechende Wert nur noch bei 5 %. Der Anteil der Zweipersonen-

Abb. 5: Haushaltsgrößen im früheren Bundesgebiet  
in Prozent der Haushalte



haushalte nahm von 15 % im Jahr 1990 auf 31 % 1992 zu, und der Anteil der Einpersonenhaushalte stieg im gleichen Zeitraum von 7 % auf 34 %. Somit lebten 1992 im früheren Bundesgebiet etwa 10,2 Mill. Personen, also rund 16 % der Bevölkerung, allein. Die durchschnittliche Haushaltsgröße belief sich um die Jahrhundertwende in Deutschland auf 4,5 Personen, 1992 hingegen nur noch auf 2,2 in den alten Bundesländern.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost gab es 1992 fast 6,7 Mill. Privathaushalte, davon rund 1,9 Mill. Einpersonenhaushalte (28,1 %) und rund 4,8 Mill. Mehrpersonenhaushalte (71,9 %). 1992 lebte etwa jede achte Person (11,9 %) in den neuen Ländern und Berlin-Ost für sich allein; die durchschnittliche Haushaltsgröße betrug hier 2,4 Personen.

Als Ursache für die abnehmende Haushaltsgröße kann u.a. der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft angesehen werden. Damit im Zusammenhang steht die Zunahme der Zahl städtischer Haushalte, die auch heute noch im Durchschnitt kleiner sind als die in ländlichen Gemeinden. In den Großstädten (früheres Bundesgebiet) sind insbesondere die Einpersonenhaushalte (47 % dieser Haushalte befinden sich dort) zahlreich vertreten. Im Jahre 1992 lebte fast jeder fünfte Großstadtbewohner allein, während in Gemeinden mit weniger als 100 000 Einwohnern nur etwa jeder achte einen Einpersonenhaushalt führte.

Neben der Frage des Zusammenlebens in Haushalten und der Haushaltsstruktur ist auch die Frage des Familienverbandes – vor allem im Hinblick auf die Kinder – von großer Bedeutung. Hier richtet sich das Augenmerk insbesondere auf die sogenannten „unvollständigen Familien“, also Alleinerziehende mit Kindern. 1992 gab es im früheren Bundesgebiet insgesamt 1 016 000 alleinerziehende Mütter oder Väter mit einem oder mehreren Kindern unter 18 Jahren. Diese Situation war in 118 000 Fällen auf den Tod des Partners und in 612 000 Fällen auf Scheidung oder Trennung zurückzuführen. 286 000 der Alleinerziehenden waren nie verheiratet. In den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden 1992 rund 493 000 Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren ermittelt, was einen Anteil von 22,2 % an allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren bedeutete, während dieser im früheren Bundesgebiet bei 14,1 % lag.

Besonders bemerkenswert ist die Entwicklung bei den alleinstehenden Vätern, deren Zahl sich in den alten Bundesländern von 87 000 im Jahr 1972 auf 137 000 im Jahr 1992 erhöht hat. Von ihnen hatten rund 103 000 für ein Kind, 27 000 für zwei und 6 000 für drei und mehr Kinder unter 18 Jahren zu sorgen.

Die Zahl der alleinerziehenden Frauen mit Kindern unter 18 Jahren ist zwischen 1972 und 1992 im früheren Bundesgebiet von 614 000 auf 879 000 gestiegen. Auch hier war in der überwiegenden Zahl der Fälle (614 000) nur ein Kind vorhanden. Immerhin hatten aber 207 000 Mütter zwei und 58 000 drei oder mehr Kinder alleine zu erziehen.

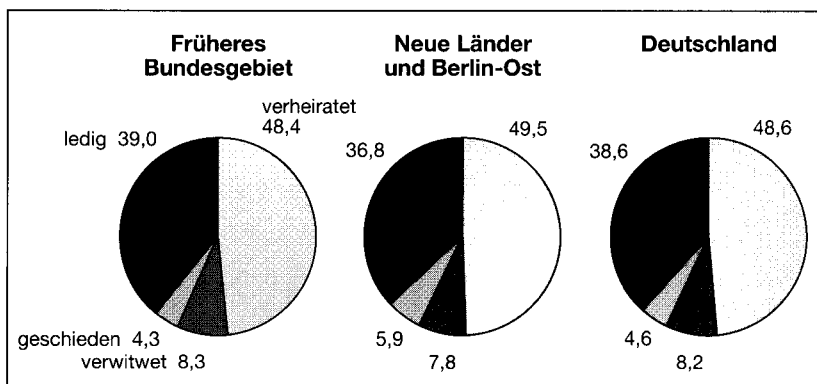


## 1.7 Eheschließungen, Scheidungen

In Deutschland schlossen 1992 453 000 Paare die Ehe. Weniger als 500 000 Eheschließungen hatte es bereits von Ende der 70er bis Mitte der 80er Jahre gegeben. Der nachfolgende Anstieg war auf den veränderten Altersaufbau zurückzuführen und nicht auf eine Änderung des Heiratsverhaltens. Mehr als 600 000 Heiraten waren zuletzt 1967 festgestellt worden.

Die aktuelle Entwicklung ist durch die außerordentliche Abnahme der Eheschließungszahlen in den neuen Ländern und Berlin-Ost bestimmt. 1992 hatten sich hier 48 000 Paare das Jawort gegeben. 1990 waren es noch doppelt und Mitte der 80er Jahre nahezu dreimal so viele gewesen. 1992 entfielen auf 1 000 Einwohner 3,1 Eheschließungen, 1990 waren es 6,3 und 1987 8,5 gewesen. Die Heiratshäufigkeit war 1992 im früheren Bundesgebiet mit 6,2 doppelt so hoch wie in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Abb. 6: Familienstand der Bevölkerung 1991  
in Prozent



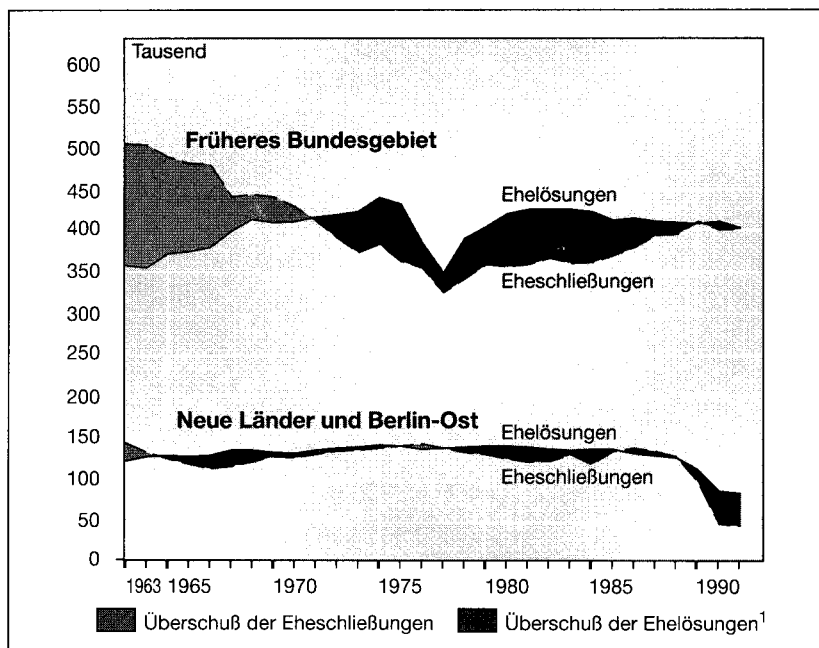
Das durchschnittliche Heiratsalter Lediger betrug 1992 in Deutschland bei den Männern 28,8 Jahre und bei den Frauen 26,4 Jahre. In den neuen Ländern lag das Heiratsalter mit 27,1 Jahren für Männer und 25,1 Jahren für Frauen noch immer deutlich niedriger als in den alten mit 29,0 (Männer) und 26,5 (Frauen) Jahren. Sowohl im früheren Bundesgebiet als auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost war das durchschnittliche Heiratsalter Lediger Mitte der 70er Jahre am niedrigsten und stieg dann an, wobei die Eheschließenden im Westen Deutschlands im Durchschnitt stets älter waren als diejenigen im Osten.

Ehen können entweder durch den Tod eines Ehepartners oder durch Scheidung gelöst werden, wobei der erstgenannte Fall überwiegt. Allerdings nahm der Anteil

der Scheidungen erheblich zu. Im früheren Bundesgebiet schwankte die Zahl der Scheidungen in den letzten Jahren zwischen 120 000 und 130 000. Auf 10 000 bestehende Ehen kamen damit etwa 80 bis 90 Ehescheidungen. Mit der Reform des Ehe- und Familienrechts 1977 waren vorübergehend deutlich weniger Ehen als zuvor geschieden worden, danach setzte ein Anstieg auf die genannten Werte ein. Berücksichtigt man die Ehedauer der geschiedenen Ehen, so wäre bei einem Anhalten der derzeitigen Scheidungshäufigkeit damit zu rechnen, daß etwa 30 % der Ehen im Laufe der Zeit wieder geschieden werden.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost waren in den 80er Jahren etwa 50 000 Ehen im Jahr geschieden worden. Bezogen auf die bestehenden Ehen waren dies etwa 120 bis 130 Scheidungen auf 10 000 Ehen und damit deutlich mehr als im früheren Bundesgebiet. Mit der deutschen Vereinigung am 3. Oktober 1990 trat auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost das bundesdeutsche Scheidungsrecht in Kraft. Dies hatte, ähnlich wie die Reform dieses Rechts 1977 in den alten Bundesländern, einen starken Rückgang der Zahl der Scheidungen auf 9 000 im Jahr 1991 zur Folge; 1992 wurden 10 000 Ehen geschieden.

Abb. 7: Eheschließungen und Ehelösungen 1963 bis 1992



1 Durch Tod, Scheidung, Aufhebung oder Nichtigkeit der Ehe.

Tab. 8: Eheschließungen und Ehescheidungen 1950 bis 1992

Jahr	Eheschließungen		Ehescheidungen	
	insgesamt 1 000	je 1 000 Einwohner	insgesamt 1 000	je 1 000 Einwohner
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1950	536	10,7	86	1,7
1955	462	8,8	49	0,9
1960	521	9,4	49	0,9
1965	492	8,3	59	1,0
1970	445	7,3	77	1,3
1975	387	6,3	107	1,7
1980	362	5,9	96	1,6
1981	360	5,8	110	1,8
1982	362	5,9	118	1,9
1983	370	6,0	121	2,0
1984	364	5,9	131	2,1
1985	365	6,0	128	2,1
1986	372	6,1	122	2,0
1987	383	6,3	130	2,1
1988	398	6,5	129	2,1
1989	398	6,4	127	2,0
1990	414	6,6	123	1,9
1991	404	6,3	127	2,0
1992 <sup>1</sup>	405	6,2	125	1,9
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1950	215	11,7	50	2,7
1955	155	8,7	26	1,4
1960	168	9,7	25	1,4
1965	129	7,6	27	1,6
1970	131	7,7	27	1,6
1975	142	8,4	42	2,5
1980	134	8,0	45	2,7
1981	128	7,7	49	2,9
1982	125	7,5	50	3,0
1983	125	7,5	50	3,0
1984	134	8,0	50	3,0
1985	132	7,9	51	3,1
1986	137	8,3	52	3,2
1987	141	8,5	51	3,0
1988	137	8,2	49	3,0
1989	131	7,9	50	3,0
1990	102	6,3	32	2,0
1991	51	3,2	9	0,6
1992 <sup>1</sup>	48	3,1	10	0,7

1 Vorläufiges Ergebnis.

Von den in den neuen Ländern und Berlin-Ost geschiedenen Ehepaaren haben zwei Drittel Kinder, im früheren Bundesgebiet sind bei der Hälfte der Scheidungen Kinder mit betroffen. Insgesamt wurden 1992 in Deutschland 135 000 Ehen mit 101 000 minderjährigen Kindern geschieden.

## 1.8 Ausländer

### 1.8.1 Stand und Entwicklung

Der wirtschaftliche Aufschwung, Änderungen in der Altersstruktur und längere Ausbildungszeiten verursachten in den 60er Jahren im früheren Bundesgebiet einen zunehmenden Arbeitskräftemangel. Mit der verstärkten Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer wurde versucht, diesem Mangel abzuwehren. Dementsprechend erhöhte sich die Zahl der im früheren Bundesgebiet lebenden Ausländer von knapp 690 000 im Jahr 1961 (1,2 % der Bevölkerung) auf 3,0 Mill. im Jahr 1970 (4,9 % der Bevölkerung). Nach einem vorübergehenden Rückgang zwischen 1974 und 1978 aufgrund des Anwerbestopps stieg die Ausländerzahl als Folge der Familienzusammenführungen und der verstärkten Einreise von Asylbewerbern 1982 auf knapp 4,7 Mill. 1983 ging sie erstmals seit 1978 wieder zurück. Die starke Abwanderung als Folge des Rückkehrhilfegesetzes führte 1984 zu einer weiteren Abnahme. Nach dem Auslaufen des Gesetzes stieg die Ausländerzahl im Jahr 1986 wieder an und betrug 1992 6,3 Mill. (9,5 % der Bevölkerung). Im Zeitraum 1970/92 nahm die Zahl der Ausländer im früheren Bundesgebiet somit um rund 3,3 Mill. zu.

Die meisten Ausländer kamen in das frühere Bundesgebiet, um hier Arbeit zu finden. Sie sind größtenteils im erwerbsfähigen Alter und überwiegend männlichen Geschlechts. Im Laufe der Zeit nahm der Anteil der weiblichen Ausländer aufgrund der Familienzusammenführungen von 31 % im Jahr 1961 auf 43 % im Jahr 1992 zu. Die Zahl ausländischer Kinder stieg ebenfalls an.

Tab. 9: Ausländer nach Altersgruppen in Deutschland  
Stichtag 31. 12. 1992

Altersgruppen von ... bis unter ... Jahren	Insgesamt		Männlich		Weiblich	
	1 000	%	1 000	%	1 000	%
unter 18	1 520,7	23,4	806,1	21,7	714,6	25,7
18-20	245,2	3,8	133,5	3,6	111,7	4,0
20-40	2 760,0	42,5	1 614,8	43,4	1 145,3	41,3
40-65	1 787,5	27,5	1 071,2	28,8	716,3	25,8
65 und älter	182,3	2,8	94,0	2,5	88,3	3,2
Insgesamt	6 495,8	100	3 719,7	100	2 776,1	100

Tab. 10: Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland seit 1961

Zeitpunkt	Anzahl in 1 000	Anteil an der Bevölkerung in %
<i>Früheres Bundesgebiet<sup>1</sup></i>		
6. 6. 1961	686,2	1,2
27. 5. 1970	2 438,6	4,3
25. 5. 1987	4 145,6	6,8
31. 12. 1989	4 845,9	7,7
30. 9. 1990	5 241,8	8,2
31. 12. 1991	5 771,8	8,8
31. 12. 1992	6 313,3	9,5
<i>Neue Länder<sup>2</sup></i>		
31. 12. 1989	191,2	1,2
30. 9. 1990	166,5	1,0
31. 12. 1991	110,5	0,8
31. 12. 1992	182,5	1,3
<i>Deutschland</i>		
31. 12. 1989	5 037,1	6,4
30. 9. 1990	5 408,3	6,8
31. 12. 1991	5 882,3	7,3
31. 12. 1992	6 495,8	8,0

1 Ab 1991 einschl. Berlin-Ost.

2 Ab 1991 ohne Berlin-Ost.

Auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost leben und arbeiten ausländische Staatsangehörige. Eine vom Umfang her mit den Verhältnissen im früheren Bundesgebiet vergleichbare Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer hat es dort allerdings nicht gegeben. Ende 1989 lebten in der ehemaligen DDR rund 191 200 Ausländer (1,2 % der Bevölkerung). Bis zum 3. Oktober 1990 verringerte sich diese Zahl auf rund 165 500. Der Rückgang hing offensichtlich damit zusammen, daß Ausländer im Jahr 1990 nach Auslaufen ihrer Arbeitsverträge bzw. der von der ehemaligen DDR getroffenen Arbeitskräftevereinbarungen in ihre Heimat zurückkehrten. Im Jahr 1992 stieg die Zahl der Ausländer in den neuen Ländern – vermutlich in erster Linie als Folge der Aufnahme von Asylbewerbern – auf 182 500 an. Ihr Anteil an der Bevölkerung belief sich damit auf 1,3 %.

### 1.8.2 Aufenthaltsdauer

1992 hielten sich rund 59 % der Ausländer zehn Jahre oder länger im früheren Bundesgebiet auf. Diese Personen haben damit zumindest die zeitlichen Voraussetzungen für eine Einbürgerung erfüllt. Von der Möglichkeit einer Einbürgerung, die allerdings bislang den Verzicht auf die bisherige Staatsbürgerschaft voraus-

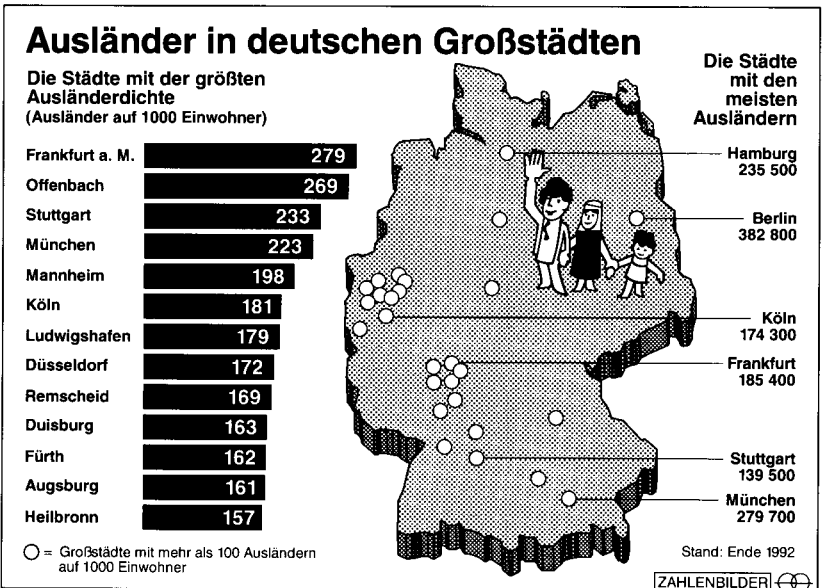
setzt, haben erst verhältnismäßig wenige Ausländer Gebrauch gemacht (1991: rund 27 000 eingebürgerte Personen).

### 1.8.3 Geburtenentwicklung

1992 wurden in Deutschland 100 000 ausländische Kinder geboren, die weitaus meisten davon, nämlich 98 000, in den alten Bundesländern, wo auch der größte Teil der in Deutschland lebenden Ausländer wohnt. In den alten Bundesländern hatte es 1974 mit 108 000 die bisher höchste Zahl ausländischer Geborener gegeben. Bis Mitte der 80er Jahre hatte sich diese Zahl halbiert (mit einem zwischenzeitlichen Anstieg 1980 und 1981), seitdem steigt sie wieder an. Ein Grund für diese Veränderung war die Entwicklung der Zahl der Ausländer, die sowohl Mitte der 70er als auch Mitte der 80er Jahre zeitweise zurückgegangen war.

### 1.8.4 Regionale Verteilung

In welchen Regionen des früheren Bundesgebietes die ausländischen Arbeitnehmer ihren Wohnsitz nehmen, hängt im wesentlichen von den örtlichen Wirtschaftsstrukturen und den Erwerbsmöglichkeiten ab. So liegt der Bevölkerungsanteil der Ausländer in den industriellen Ballungsgebieten – z.B. an Rhein und Ruhr oder im Rhein-Main-Gebiet – wesentlich über dem Bundesdurchschnitt, in wirtschafts-



schwachen Räumen – beispielsweise im gesamten ehemaligen Zonenrandgebiet – dagegen erheblich darunter.

Wie sehr sich die Ausländer auf wenige Teile des früheren Bundesgebietes konzentrieren, zeigt sich daran, daß etwa 2,8 Mill. oder 49 % von ihnen in kreisfreien Städten leben (Bevölkerungsanteil dieser Städte an der Gesamtbevölkerung gut ein Drittel). So war 1991 beispielsweise in Offenbach und Frankfurt jeder vierte Einwohner Ausländer, in München und Stuttgart betrug der ausländische Bevölkerungsanteil 24 % bzw. 21 %.

### 1.8.5 Asylbewerber

Zwischen Ende der 70er Jahre und Mitte 1993 reisten verstärkt Ausländer als Asylbewerber ins frühere Bundesgebiet bzw. nach Deutschland ein. Im früheren Bundesgebiet waren es 1980 fast 108 000; danach ging die Zahl auf etwa 20 000

Tab. 11: Asylbewerber und Asylberechtigte 1971 bis 1993  
im früheren Bundesgebiet

Jahr	Asyl- bewerber	Asyl- berechtigte	Anerkennungs- quote
	Anzahl		%
1971	5 388	5 674	57,0
1972	5 289	2 844	39,8
1973	5 595	2 047	33,0
1974	9 424	4 133	32,4
1975	9 627	2 928	22,2
1976	11 123	2 654	18,4
1977	16 410	1 854	10,0
1978	33 136	2 307	10,3
1979	51 493	6 573	16,5
1980	107 818	12 783	12,0
1981	49 391	8 531	7,7
1982	37 423	6 209	6,8
1983	19 737	5 032	13,7
1984	35 278	6 566	26,6
1985	73 832	11 224	29,2
1986	99 650	8 853	15,9
1987	57 379	8 231	9,4
1988	103 076	7 621	8,6
1989	121 318	5 991	5,0
1990	193 063	8 518	4,4
1991	256 112	11 597	6,9
1992	438 191	9 189	4,3
1993	322 599	16 396	3,2

im Jahr 1983 zurück, stieg dann aber – vom Jahr 1987 abgesehen – Jahr für Jahr an. Mit 438 200 erreichte die Zahl der Asylbewerber in Deutschland 1992 ihren bisher höchsten Stand. Im 1. Halbjahr 1993 stellten rund 224 100 Menschen einen Asylantrag in Deutschland; das waren etwa 36 600 mehr als im 1. Halbjahr 1992. Das seit 1. Juli 1993 geltende neue Asylrecht führte offenbar zu einem Rückgang der Zahl der Asylbewerber. So stellten in den Monaten Juli bis Dezember 1993 rund 98 500 Ausländer einen Asylantrag in Deutschland und damit etwa 152 200 oder 61 % weniger als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum (250 700).

Die Zusammensetzung der Asylbewerber nach ihrer Nationalität hat sich in den letzten Jahren erheblich verändert. So kamen beispielsweise 1985 und 1986 die meisten von ihnen noch aus asiatischen Ländern. Seitdem dominieren als Herkunftsländer europäische Staaten und hier wiederum die Türkei sowie das ehemalige Jugoslawien (seit 1988) und Rumänien (seit 1990).

Der Anteil der als politisch Verfolgte anerkannten Asylbewerber sank im Zeitraum von 1985 bis 1993 von 29 % auf rund 3 %.

## 1.9 Wanderungen

Die Wanderungen (räumliche Bevölkerungsbewegung) sind einer der drei Bestimmungsgründe der Bevölkerungsentwicklung. Ihnen kommt bei der Beobachtung und Analyse der Veränderung der Einwohnerzahl neben der natürlichen Bevölkerungsbewegung (Geburten und Sterbefälle) eine zentrale Bedeutung zu. Bei den Wanderungen wird unterschieden zwischen Wohnsitzwechseln innerhalb Deutschlands (Binnenwanderung) und solchen über die Grenzen des Bundesgebiets hinaus (Außenwanderung).

### 1.9.1 Binnenwanderung

Im Jahr 1991 haben 2,805 Mill. Personen ihren Wohnsitz innerhalb des früheren Bundesgebiets gewechselt. Bezieht man diese Zahl auf 1 000 der Einwohner, so erhält man die sog. Mobilitätsziffer. Sie gibt Aufschluß über die Häufigkeit, mit der Einwohner eines Gebiets ihren Wohnsitz wechseln. 1991 betrug die Mobilitätsziffer 44, d. h. etwa jeder 23. Einwohner des früheren Bundesgebiets ist in jenem Jahr innerhalb der alten Bundesländer von einer Gemeinde in eine andere umgezogen. Betrachtet man die Entwicklung der räumlichen Mobilität der Bevölkerung des früheren Bundesgebiets seit Anfang der 70er Jahre, zeigt sich ein sehr unterschiedlicher Verlauf. So haben im Jahr 1971 rund 3,734 Mill. Personen ihren Wohnsitz innerhalb der alten Bundesländer gewechselt; die Mobilitätsziffer betrug 61. Nach 1971 ging die Zahl der Wanderungsfälle über die Gemeindegrenzen kontinuierlich zurück, und zwar bis auf 2,950 Mill. im Jahr 1976. Die Mobilitätsziffer



sank im gleichen Zeitraum auf 48. Diese Abnahme dürfte auch eine Folge der Gebietsreform sein. Im Zuge dieser Reform wurden Nahwanderungsfälle durch Eingemeindungen häufig zu Ortsumzügen und konnten sich deshalb in der Mobilitätsziffer nicht auswirken. Trotzdem kann für den Zeitraum 1971/76 von einem tatsächlichen Rückgang der Wanderungen über die Gemeindegrenzen ausgegangen werden.

1977 und 1980 lag die Zahl der Wanderungen über die Gemeindegrenzen dicht unter bzw. knapp über drei Millionen. Zwischen 1981 und 1984 war zunächst ein Rückgang dieser Binnenwanderungsfälle zu beobachten. Nach einem Anstieg auf 2,572 Mill. im Jahr 1985 nahm die Zahl der Wanderungen über die Gemeindegrenzen bis 1987 ab, danach stieg sie erneut an, und zwar bis auf 2,970 Mill. im Jahr 1990. Die Mobilitätsziffer erhöhte sich zwischen 1987 und 1990 von 41 auf 47 je 1 000 Einwohner.

Tab. 12: Wanderungen über die Gemeinde-, Kreis- und Landesgrenzen des früheren Bundesgebiets 1970 bis 1991

Jahr	Wanderungen über die					
	Gemeindegrenzen		Kreisgrenzen		Landesgrenzen	
	Anzahl in 1 000	je 1 000 Einwohner <sup>1</sup>	Anzahl in 1 000	je 1 000 Einwohner <sup>1</sup>	Anzahl in 1 000	je 1 000 Einwohner <sup>1</sup>
1970	3 662	59,8	2 942	48,1	1 118	18,5
1971	3 734	61,2	2 998	49,1	1 125	18,4
1972	3 697	60,1	2 920	47,5	1 075	17,6
1973	3 675	59,5	2 865	46,4	1 031	16,8
1974	3 432	55,3	2 638	42,5	930	15,0
1975	2 984	48,1	2 305	37,2	816	13,2
1976	2 950	47,9	2 277	36,9	796	12,8
1977	2 996	48,8	2 310	37,6	817	13,3
1978	2 957	48,2	2 294	37,4	814	13,2
1979	2 937	47,9	2 259	36,8	804	13,1
1980	3 024	49,2	2 304	37,5	820	13,4
1981	2 969	48,2	2 263	36,7	798	13,0
1982	2 906	47,1	2 194	35,6	768	12,5
1983	2 732	44,4	2 005	32,6	674	10,9
1984	2 528	41,2	1 809	29,5	634	10,3
1985	2 572	42,1	1 850	30,3	640	10,5
1986	2 538	41,5	1 820	28,8	647	10,6
1987	2 510	41,1	1 817	29,7	656	10,7
1988	2 552	41,7	1 869	30,5	655	10,7
1989	2 883	46,7	2 145	34,8	792	12,8
1990	2 970	47,4	2 185	34,9	841	13,4
1991	2 805	44,0	....	....	741	11,6

1 Jeweils am 31. Dezember des Vorjahres.

Die Zahl der Wanderungen über die Landesgrenzen bewegte sich in den Jahren 1977 bis 1980 zwischen 804 000 und 820 000 und ging bis 1984 auf 634 000 zurück. Bis 1990 war wieder ein Anstieg zu beobachten, 1991 lag sie mit 741 000 Fällen deutlich unter dem Niveau von 1990.

Von aktuellem Interesse ist die Frage, wie sich die Wanderungen zwischen dem früheren Bundesgebiet und den neuen Ländern und Berlin-Ost seit 1989 entwickelt haben. Bis zum 3. Oktober 1990 wurden sie in der Außenwanderungsstatistik erfaßt und nachgewiesen, seitdem handelt es sich um Binnenwanderungsfälle.

Im Jahr 1988 hatten 43 000 Menschen ihren Wohnsitz aus der ehemaligen DDR – zum weitaus größten Teil nach Genehmigung von Ausreisearträgen – in das

Tab. 13: Wanderungen zwischen dem früheren Bundesgebiet und den neuen Ländern und Berlin-Ost 1950 bis 1992

Jahr	Zuzüge aus den neuen Ländern und Berlin-Ost	Fortzüge nach den neuen Ländern und Berlin-Ost	Wanderungssaldo gegenüber den neuen Ländern und Berlin-Ost
1950	302 808	39 986	+ 262 822
1960	247 751	25 429	+ 222 322
1965	29 549	5 612	+ 23 937
1970	20 664	2 082	+ 18 582
1971	19 876	1 849	+ 18 027
1972	19 716	1 751	+ 17 965
1973	17 280	1 651	+ 15 629
1974	16 159	1 513	+ 14 646
1975	20 339	1 404	+ 18 935
1976	17 064	1 259	+ 15 805
1977	13 924	1 215	+ 12 709
1978	14 446	1 238	+ 13 208
1979	15 408	1 382	+ 14 026
1980	15 774	1 560	+ 14 214
1981	18 253	1 723	+ 16 530
1982	15 544	1 528	+ 14 016
1983	13 400	1 344	+ 12 056
1984	42 316	1 643	+ 40 673
1985	28 439	2 039	+ 26 400
1986	29 459	2 625	+ 26 834
1987	22 838	2 414	+ 20 424
1988	43 314	2 508	+ 40 806
1989	388 396	5 135	+ 383 261
1990	395 343	36 217	+ 359 126
1991	249 743	80 267	+ 169 476
1992 <sup>1</sup>	199 170	111 345	+ 87 825

1 Vorläufiges Ergebnis.

frühere Bundesgebiet verlegt. 1989 stieg diese Zahl infolge der Massenflucht aus der ehemaligen DDR auf 388 000, und im Jahr 1990 betrug sie 395 000. Seitdem hat sich die Ost-West-Wanderung erheblich abgeschwächt; im Jahr 1991 verlegten 250 000 und im Jahr 1992 199 000 Menschen ihren Wohnsitz von den neuen in eines der alten Bundesländer.

Erheblich zugenommen hat demgegenüber die Zahl der „West-Ost-Umzüge“. So hatten zwischen 1971 und 1984 Jahr für Jahr weniger als 2 000 Menschen ihren Wohnsitz aus dem früheren Bundesgebiet in die ehemalige DDR verlegt. Auch im Zeitraum 1985/88 bewegte sich diese Zahl nur zwischen 2 039 (1985) und 2 625 (1986). 1989 nahm sie auf etwas mehr als 5 000 zu. Seitdem ist ein sprunghafter Anstieg der West-Ost-Wanderungen festzustellen. Im Jahr 1992 hat sich diese Zahl mit 111 000 gegenüber 36 000 im Jahr 1990 mehr als verdreifacht.

## 1.9.2 Außenwanderung

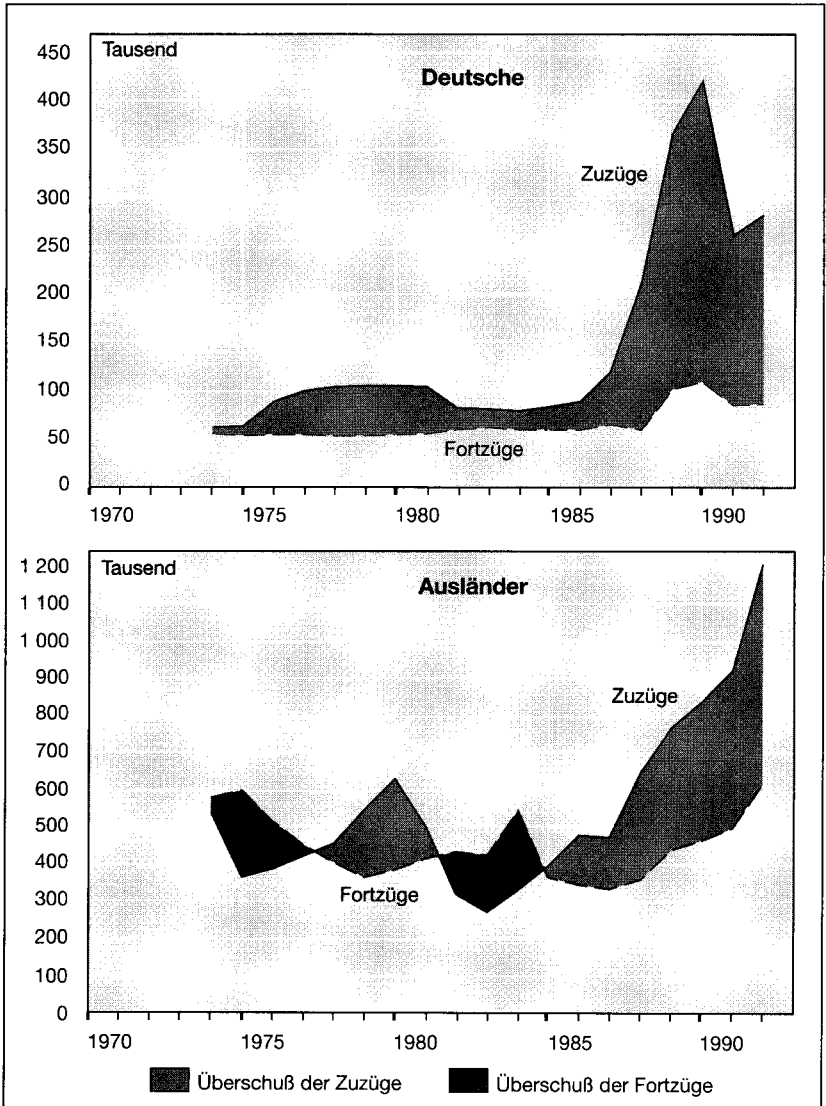
### *Deutsche*

Aus den Wanderungen zwischen dem früheren Bundesgebiet (ab Berichtsjahr 1991: Deutschland) und dem Ausland ergab sich für die deutsche Bevölkerung – im Gegensatz zu den Ausländern – in den beiden letzten Jahrzehnten Jahr für Jahr ein Zuwanderungsüberschuß. Die Höhe dieses Überschusses wurde bei nur leicht schwankenden Fortzugszahlen vom Ausmaß der Zuwanderung, insbesondere von Deutschen aus osteuropäischen Ländern, bestimmt. So beruhte beispielsweise der Rückgang der Zahl der Zuzüge in den Jahren 1982 und 1983 hauptsächlich auf der Verringerung der Aussiedlerzahl als Folge der Verhängung des Kriegsrechts in Polen.

### *Ausländer*

Die in den beiden letzten Jahrzehnten im früheren Bundesgebiet (ab Berichtsjahr 1991: Deutschland) verzeichneten Außenwanderungssalden von Ausländern resultierten aus einem relativ hohen Wanderungsvolumen. Dabei ist hervorzuheben, daß der Saldo mehrfach das Vorzeichen wechselte, was phasenweise geschah. Anders als noch in den 60er Jahren spiegelt die Entwicklung der Zu- und Fortzüge von Ausländern über die Bundesgrenzen nicht mehr eindeutig den Konjunkturverlauf in der Bundesrepublik Deutschland wider. Das Wanderungsverhalten der Ausländer wird seit etwa Mitte der 70er Jahre vielmehr von konjunkturabhängigen Faktoren bestimmt. Zu nennen ist hier zunächst der Nachzug von Familienangehörigen ausländischer Arbeitnehmer. Dieser Familiennachzug trug wesentlich dazu bei, daß der 1974 hauptsächlich als Folge des Anwerbstopps eingetretene Abwanderungsüberschuß bereits 1978 wieder in einen Zuwanderungsüberschuß umschlug. Ein weiterer konjunkturunabhängiger, die Zuwanderung von Ausländern verstärkender Faktor ist die politische, wirtschaftliche und

Abb. 8: Wanderungen zwischen Deutschland<sup>1</sup> und dem Ausland  
1974 bis 1992



<sup>1</sup> Gebietsstand: Bis einschl. Berichtsjahr 1990 früheres Bundesgebiet; ab Berichtsjahr 1991 Deutschland.

soziale Situation in den Herkunftsländern. Der Zustrom von Asylbewerbern, der auch bei ungünstiger Arbeitsmarktlage im Bundesgebiet bis zum Sommer 1993 anhielt, ist hierfür ein augenfälliges Beispiel.

Auf den Umfang der Zu- und Abwanderung von Ausländern wirken sich ferner Maßnahmen der Bundesregierung zur Steuerung der Wanderungsströme aus. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang neben dem bereits erwähnten Anwerbestopp das Rückkehrhilfegesetz von 1983 und asylrechtliche Maßnahmen. Letztere hatten Anfang der 80er Jahre zu einem vorübergehenden Rückgang der Asylbewerberzahl geführt. Da sich in jener Zeit auch der Nachzug von Familienangehörigen verminderte, andererseits aber für kurze Zeit die Abwanderung von Ausländern – insbesondere 1984 als Folge des Rückkehrhilfegesetzes – verstärkte, schlug der bis 1981 bestehende Zuwanderungsüberschuß 1982 wieder in einen Abwanderungsüberschuß um. Auch als Folge des erneuten Anstiegs der Zahl der Asylbewerber nahmen die Zuzüge von Ausländern zwischen 1984 und 1988 – das Jahr 1987 ausgenommen – wieder zu. Demgegenüber ging die Zahl der Fortzüge im Zeitraum 1985/1987 zurück. Diese Entwicklung führte 1985 erstmals wieder zu einem Zuwanderungsüberschuß. In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Zuzüge von Ausländern weiter an. Die Zahl der Fortzüge erhöhte sich ebenfalls; der Anstieg der Fortzüge war jedoch geringer als bei den Zuzügen. Dadurch vergrößerte sich der Zuwanderungsüberschuß Jahr für Jahr; 1992 betrug er 593 000 Personen.

## 2 Bildung

### 2.1 Einführung

Die Bildungspolitik in Deutschland ist seit Beginn der 90er Jahre wieder einmal verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Themen wie die Verkürzung von Schul- und Studienzeiten für Abiturienten und Hochschüler, das Schlagwort vom Gymnasium als „Hauptschule der Nation“ und zunehmende Gewaltprobleme in den Schulen, steigende Studentenzahlen und überfüllte Hochschulen bewegen Politiker und Wissenschaftler sowie betroffene Eltern, Schüler, Studenten und Pädagogen.

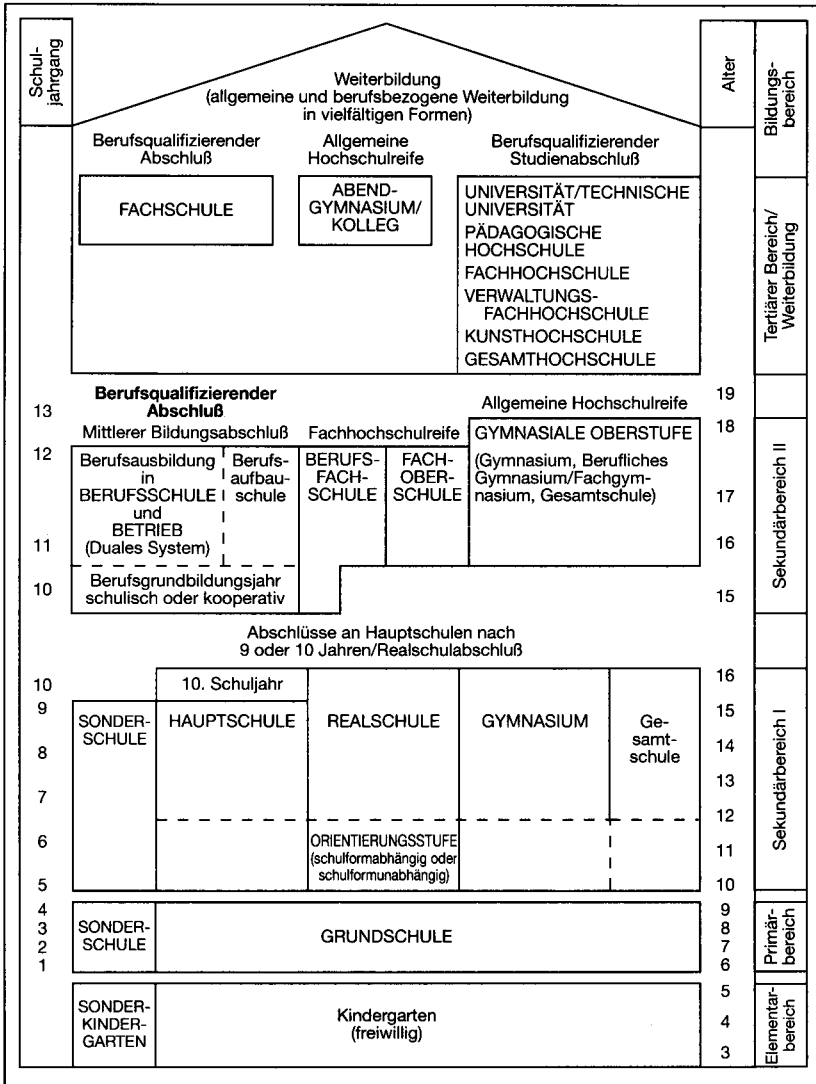
Hinzu kommt, daß sich durch die Wiedervereinigung Deutschlands viele zusätzliche Probleme der Bildungspolitik ergeben haben, wie z.B. die Anerkennung von Bildungsabschlüssen, die Übernahme von Lehrern, die Ausstattung der Hochschulen und die Bereitstellung von genügend Ausbildungsplätzen in den neuen Bundesländern. Deshalb ist es notwendig, zur Versachlichung der Diskussion und zur Problemlösung in der Bildungspolitik fundiertes statistisches Material bereitzustellen.

Nicht alle Bildungsprozesse lassen sich statistisch erfassen. „Bildung“ erfährt schon das Kleinkind in der Familie, indem es beispielsweise die Sprache und soziale Verhaltensweisen lernt. Hierüber können kaum quantitative Aussagen getroffen werden. Die vorhandenen statistischen Unterlagen vermitteln in erster Linie Erkenntnisse über die Schüler, Auszubildenden und Studenten sowie über die eingesetzten Lehrkräfte. Abb. 1 zeigt Bereiche, für die statistisches Material zur Verfügung steht.

Darüber hinaus geben die Statistiken aber auch Einblick in die Rahmenbedingungen des Bildungsbereichs, die sich in den vergangenen Jahren grundlegend geändert haben. Entscheidende Einflüsse gehen dabei von der demographischen Entwicklung aus. Im früheren Bundesgebiet ist der Altersaufbau der Bevölkerung gekennzeichnet durch die geburtenstarken Jahrgänge der 60er Jahre mit rund 1 Mill. Neugeborenen pro Jahr und die nachfolgenden geburtenschwachen Jahrgänge mit etwa 600 000 Neugeborenen im Durchschnitt der Jahre 1974 bis 1989. Zeitversetzt ergeben sich hierdurch unterschiedliche Jahrgangsstärken bei den Schülern, Auszubildenden und Studenten. Allerdings ist die Bevölkerungsentwicklung nicht der einzige Einflußfaktor des Bildungsangebots und der Bildungsnachfrage.

Von großer Bedeutung sind auch die individuellen Bildungsentscheidungen und die Maßnahmen zur Umsetzung bildungspolitischer Ziele.

Abb. 1: Grundstruktur des Bildungswesens 1991



Schematische Darstellung. In einzelnen Ländern bestehen Abweichungen. Durchlässigkeit zwischen den Schulformen ist bei der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen grundsätzlich gewährleistet. Vollzeitschulpflicht 9 Jahre (in BE und NW 10 Jahre), Teilzeitschulpflicht 3 Jahre.

Quelle: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.

## 2.2 Kindergärten

In Kindergärten werden Kinder ab drei Jahren bis zum Schuleintritt erzieherisch betreut. Das Angebot an Kindergartenplätzen für Drei- bis Sechsjährige hat in der Vergangenheit deutlich zugenommen. Im früheren Bundesgebiet standen 1990 in den gut 26 500 Kindergärten und kindergartenähnlichen Einrichtungen insgesamt etwa 1,6 Mill. Kindergartenplätze zur Verfügung. Damit wurde die Versorgungsquote von rund 30 % im Jahr 1960 auf 81,5 % im Jahr 1990 gesteigert.

In den 8 075 Kindergärten und kindergartenähnlichen Einrichtungen in den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden 1991 rund 558 000 Kinder betreut. Hinzu kommen noch 155 000 Plätze in altersgemischten Gruppen. Bezogen auf die Kinder im Alter von drei bis unter sechs Jahren ergibt sich eine Versorgungsquote von 115,5 %, bezogen auf die Drei- bis unter Siebenjährigen von 83,5 %.

## 2.3 Allgemeinbildende und berufliche Schulen

Die Wiedervereinigung hat die aufgrund unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Grundordnungen in beiden Teilen Deutschlands geprägten Ausgestaltungen des Schulwesens zusammengefügt. Das Grundgesetz weist den Bundesländern im Rahmen der föderalistischen Staatsordnung die Gesetzgebungskompetenz für das Schulwesen zu, die sie als Teil ihrer Kulturhoheit ausüben. Dagegen war in der ehemaligen DDR das gesamte politische System von den Grundsätzen des „demokratischen Zentralismus“ geprägt. Das Schulwesen wurde nach zentralen Vorgaben gelenkt und geplant. Nach der Wiedervereinigung wurde in den neuen Bundesländern das gesamte Schulwesen reformiert. Den neuen Bundesländern wurde die Zuständigkeit für die Ausgestaltung des Schulwesens übertragen. Der am Vorbild des früheren Bundesgebietes orientierte Umstellungsprozeß ist inzwischen in allen neuen Bundesländern weitestgehend abgeschlossen.

### 2.3.1 Schüler

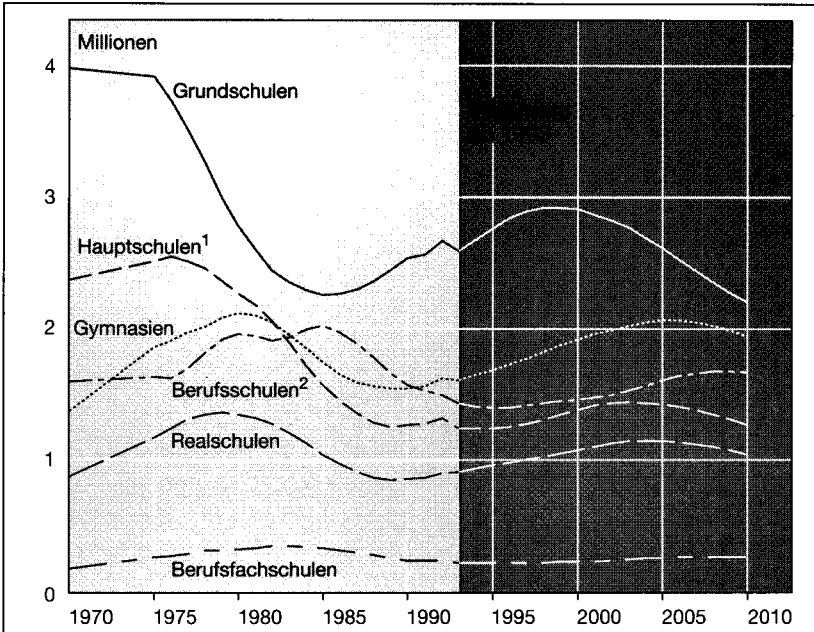
Die Schulkindergärten (für schulpflichtige, aber noch nicht schulreife Kinder) und die Vorklassen (für schulreife, aber noch nicht schulpflichtige Kinder) bereiten auf den Eintritt in die Grundschule vor. 1992 besuchten in Deutschland rund 80 200 Kinder diese Einrichtungen.

Die Schulpflicht beginnt nach Vollendung des sechsten Lebensjahres. Sie beträgt zwölf Jahre, davon in der Regel neun Vollzeitschuljahre und drei Teilzeitschuljahre.

Die meisten Kinder werden in die Grundschule, die in der Regel vier Schuljahre dauert, eingeschult. 1992 besuchten 3 419 600 Schüler in Deutschland eine Grundschule. Die Anzahl der Kinder, die jährlich eingeschult werden, wird mit zeitlicher Verzögerung durch die Geburtenentwicklung und durch Wanderungsbewegungen



Abb. 2: Schüler in ausgewählten Schularten 1970–2010  
im früheren Bundesgebiet



1 Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

2 Einschl. Berufsoberschulen, Berufsvorbereitungs- und Berufsgrundbildungsjahr.

Prognose: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Bonn.

in der Bevölkerung (z.B. durch den Zu- oder Wegzug ausländischer Kinder) beeinflusst.

Im früheren Bundesgebiet wurden zwischen 1970 und 1974 noch über 1 Mill. Kinder pro Jahr eingeschult. Danach war die Zahl der Einschulungen bis Mitte der 80er Jahre rückläufig, steigt aber seitdem beständig wieder an. Zu Beginn des Schuljahres 1992/93 wurden im gesamten Bundesgebiet 891 400 ABC-Schützen eingeschult.

Die zahlenmäßige Entwicklung bei den jüngsten Bevölkerungsgruppen schlägt sich auch in der Schülerzahl an den Grundschulen nieder. Im früheren Bundesgebiet steigen sie seit Mitte der 80er Jahre wieder an. Bezogen auf das gesamte Bundesgebiet sind sie jedoch seit der Wiedervereinigung rückläufig.

Im früheren Bundesgebiet hatte die Schülerzahl an allgemeinbildenden Schulen 1975 mit über 10 Mill. ihren bisherigen Höchststand und verminderte sich bis 1989 fast kontinuierlich auf 6,7 Mill. Seitdem steigt sie wieder an.

Tab. 1: Schüler an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen  
1993 bis 2010

Schuljahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
	Anzahl		
<i>Allgemeinbildende Schulen</i>			
1993	9 544 444	7 082 080	2 462 364
1994	9 743 326	7 264 970	2 478 356
1995	9 929 894	7 451 530	2 478 364
1996	10 078 366	7 624 700	2 453 666
1997	10 168 266	7 787 330	2 380 936
1998	10 209 981	7 933 330	2 276 651
1999	10 238 760	8 057 150	2 181 610
2000	10 259 413	8 161 550	2 097 863
2001	10 267 419	8 247 290	2 020 129
2002	10 221 868	8 275 610	1 946 258
2003	10 144 206	8 274 200	1 870 006
2004	10 024 178	8 229 350	1 794 828
2005	9 872 817	8 144 250	1 728 567
2006	9 698 062	8 018 690	1 679 372
2007	9 520 028	7 860 910	1 659 118
2008	9 342 131	7 682 660	1 659 471
2009	9 151 032	7 487 560	1 663 472
2010	8 953 356	7 283 420	1 669 936
<i>Berufliche Schulen</i>			
1993	2 452 999	2 007 510	445 489
1994	2 445 515	1 974 050	471 465
1995	2 455 689	1 954 690	500 999
1996	2 488 036	1 957 610	530 426
1997	2 537 874	1 975 340	562 534
1998	2 593 626	1 998 590	595 036
1999	2 648 933	2 020 600	628 333
2000	2 700 471	2 037 150	663 321
2001	2 713 376	2 052 350	661 026
2002	2 742 225	2 082 530	659 695
2003	2 781 272	2 125 480	655 792
2004	2 833 052	2 178 570	654 482
2005	2 873 400	2 229 140	644 260
2006	2 893 317	2 273 670	619 647
2007	2 880 823	2 305 660	575 163
2008	2 843 834	2 323 150	520 684
2009	2 805 358	2 325 110	480 248
2010	2 774 606	2 316 980	457 626

Quelle: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK), Bonn.

Die Zahl ausländischer Kinder an den allgemeinbildenden Schulen erreichte 1992 mit 837 100 ihren Höhepunkt. 1975 war nur etwa jeder 26. Schüler an allgemeinbildenden Schulen ausländischer Herkunft, 1992 dagegen jeder elfte.

Die Zahl der Schüler an beruflichen Schulen ist, bezogen auf das gesamte Bundesgebiet, seit 1985 rückläufig. Während in den neuen Bundesländern die Schülerzahlen an beruflichen Schulen kontinuierlich abnahmen, ist in den alten Bundesländern die Entwicklung uneinheitlich. Jahre steigender Schülerzahlen an den berufsbildenden Schulen wechseln sich mit Jahren sinkender Schülerzahlen ab.

Nach einer Vorausschätzung der Kultusministerkonferenz werden im früheren Bundesgebiet die Schülerzahlen im Bereich der beruflichen Schulen bis 1995 auf 1,95 Mill. Schüler sinken und danach wieder ansteigen. Abweichend davon wird für die neuen Länder und Berlin-Ost eine Zunahme der Schülerzahlen an beruflichen Schulen bis auf 663 000 im Jahr 2000 prognostiziert. Erst danach soll eine Abnahme bis auf 458 000 einsetzen.

Die Schülerzahl an allgemeinbildenden Schulen wird in den westlichen Bundesländern bis zum Jahr 2003 auf 8,3 Mill. ansteigen und erst danach wieder sinken. In den neuen Ländern wird es dagegen an den allgemeinbildenden Schulen nur bis 1995 steigende Schülerzahlen geben; bis 2008 wird mit einem kontinuierlichen Rückgang gerechnet.

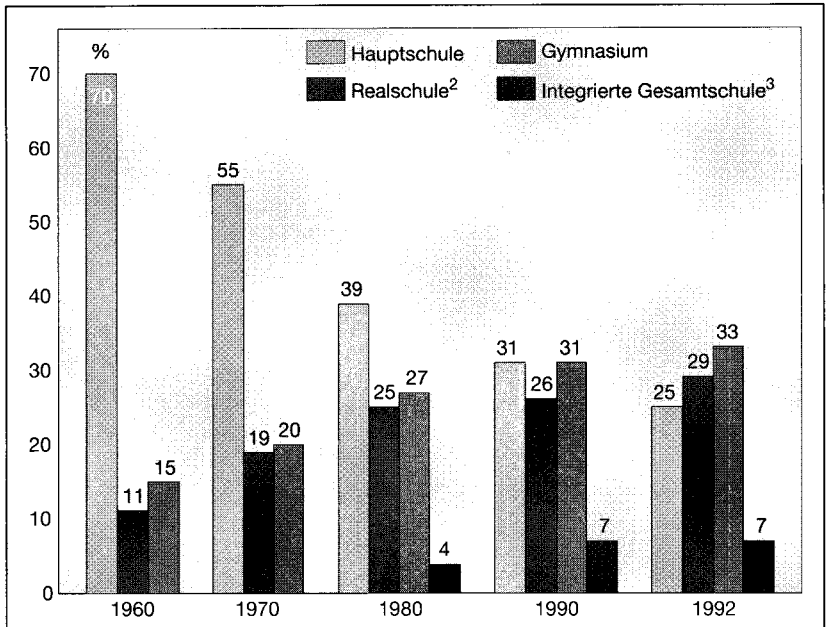
Die Schuljahre fünf und sechs der allgemeinbildenden Schulen dienen der Förderung und Orientierung aller Schüler im Hinblick auf ihre weitere Schullaufbahn. Zur Wahl stehen der Besuch einer schulartunabhängigen Orientierungsstufe, die den weiteren schulischen Werdegang noch offen läßt, sowie verschiedene weiterführende Schularten.

Welche der weiterführenden Schulen nach dem Besuch der Grundschule in Betracht kommen – Hauptschule, Realschule, Gymnasium oder Gesamtschule – richtet sich nach der Empfehlung der Grundschule, dem Wunsch der Eltern sowie den Leistungen des Schülers. 1992 wurden in den Hauptschulen (einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe) 1,5 Mill. Schüler, in den Realschulen 1,4 Mill. Schüler und in den Gymnasien 2,0 Mill. Schüler unterrichtet. Außerdem besuchten 0,5 Mill. Schüler Integrierte Gesamtschulen (einschl. Freier Waldorfschulen), in denen die Bildungsgänge von Hauptschule, Realschule und Gymnasium in unterschiedlicher organisatorischer und inhaltlicher Ausgestaltung zusammengefaßt sind.

In der Wahl der weiterführenden Schule spiegelt sich der Trend zur höheren Bildung wider. Dies wird anschaulich, wenn man die Verteilung eines bestimmten Altersjahrgangs auf die unterschiedlichen Schularten im Zeitablauf betrachtet. Für eine solche Untersuchung erscheinen die 13jährigen (8. Klassenstufe) besonders geeignet, weil in diesem Alter in der Regel die Entscheidung für die weiterführende Schulart gefallen ist und sie andererseits noch der Vollzeitschulpflicht unterliegen.

Dabei wird deutlich, daß sich im früheren Bundesgebiet der Schulbesuch in dieser Altersstufe kontinuierlich von den Hauptschulen auf die Realschulen, Gymnasien und Integrierten Gesamtschulen verlagert hat. So wurden z. B. im Jahr 1960 noch 70 % der 13jährigen an Hauptschulen, aber nur 26 % an Realschulen und Gymnasien unterrichtet; 1992 lag das Verhältnis bei 30 % zu 58 %.

Abb. 3: Schulbesuch der 13jährigen<sup>1</sup> nach Schularten



1 Bis 1990 früheres Bundesgebiet.

2 Einschl. integrierter Klassen für Haupt- und Realschüler.

3 Einschl. Freier Waldorfschulen.

Für das Gebiet der ehemaligen DDR ist eine vergleichbare Entwicklung aufgrund der anderen Struktur des Schulwesens nicht feststellbar. Kernstück des „einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“ der ehemaligen DDR war die zehnklassige allgemeinbildende polytechnische Oberschule, die die Grundlage für alle weiterführenden Bildungswege und die berufliche Ausbildung legte. Sie wurde von allen Schülern besucht. Auf ihr baute die erweiterte allgemeinbildende polytechnische Oberschule auf, die die Klassenstufen 11 und 12 umfaßte und zum Abitur führte. Durch Begrenzung des Zugangs besuchten im Schuljahr 1990/91 nur 44 100 Schüler diese Schulform.

Neben den bereits genannten Schularten gibt es die Sonderschulen. Das sind Einrichtungen zur Förderung und Betreuung körperlich, geistig oder seelisch benachteiligter oder sozial gefährdeter Kinder, die nicht oder nicht mit ausreichendem Erfolg in anderen Schulen unterrichtet werden können. 1992 besuchten 360 200 Kinder Sonderschulen, also knapp 4 % der insgesamt etwa 9,3 Mill. Schüler an allgemeinbildenden Schulen. Der überwiegende Teil (57 %) der Behinderten wurde in Klassen für Lernbehinderte unterrichtet.

Außerhalb der allgemeinen Schulpflicht besteht die Möglichkeit, Schulabschlüsse an Abendschulen und Kollegs nachzuholen. 1992 nutzten 48 600 Erwachsene dieses Bildungsangebot.

Tab. 2: Schüler an allgemeinbildenden Schulen<sup>1</sup> nach Schularten  
in Tausend

Schulart	1960	1970	1980	1990	1992
Schulkindergärten und Vorklassen	–	32	62	70	80
Grundschulen	3 097	3 973	2 773	2 535	3 420
Hauptschulen <sup>2</sup>	2 120	2 375	2 272	1 273	1 483
Sonderschulen	143	322	354	252	360
Realschulen <sup>3</sup>	447	886	1 351	865	1 413
Gymnasien	853	1 379	2 119	1 550	2 047
Integrierte Gesamtschulen <sup>4</sup>	–	–	220	296	493
Abendschulen und Kollegs	9	25	35	42	49
Insgesamt	6 669	8 992	9 186	6 883	9 345

1 Bis 1990 früheres Bundesgebiet.

2 Einschl. Schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

3 Einschl. integrierter Klassen für Haupt- und Realschüler.

4 Einschl. Freier Waldorfschulen.

Bei der zahlenmäßigen Entwicklung der Schulabgänger wirken sich mit zeitlicher Verzögerung die sehr unterschiedliche Besetzung der einzelnen Schuljahrgänge und der Trend zu höheren Bildungsabschlüssen aus. Zwischen 1970 und 1992 hat sich im früheren Bundesgebiet die Anzahl der Schulabgänger, die die Schule nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht ohne Hauptschulabschluß verlassen hat, mehr als halbiert und die Anzahl der Schulabgänger mit Hauptschulabschluß ebenfalls deutlich verringert. Dagegen hat sich die Gesamtzahl der Abgänger mit Realschul- oder gleichwertigem Abschluß fast verdoppelt und die der Abgänger mit Hochschul- oder Fachhochschulreife mehr als verdreifacht.

1992 beendeten in Deutschland 6,9 % der Abgänger aus allgemeinbildenden Schulen ihre Vollzeitschulpflicht ohne Hauptschulabschluß. In dieser Gruppe sind Jungen stärker vertreten als Mädchen.

Tab. 3: Schulabgänger aus allgemeinbildenden und beruflichen Schulen<sup>1</sup>

Jahr	Insgesamt in 1 000	Davon in %			
		nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht		mit Real- schul- oder gleichw. Abschluß	mit Hoch- schul- oder Fachhoch- schulreife
		ohne	mit		
		Hauptschulabschluß			
1970	769	17,5	45,0	26,0	11,4
1975	921	11,8	38,2	31,6	18,4
1980	1 105	10,1	35,6	34,5	19,8
1990	812	6,6	24,6	35,0	33,8
1992	915	6,9	22,9	39,2	30,9

<sup>1</sup> Schulabgänger aus beruflichen Schulen sind hier nur insoweit erfaßt, als sie Abschlußzeugnisse erhalten haben, die dem Realschulabschluß gleichwertig sind oder zum Besuch einer Hochschule berechtigen. – Bis 1990 früheres Bundesgebiet.

Die Schulabgänger mit Haupt- oder Realschulabschluß setzen ihre Ausbildung überwiegend im dualen System von Berufsschule und Betrieb fort. Die Berufsschule ergänzt hier die gleichzeitige praktische Ausbildung im Betrieb. Daneben wird die Berufsschule aber auch von Jugendlichen unter 18 Jahren ohne Ausbildungsvertrag besucht, die noch der dreijährigen Teilzeitschulpflicht unterliegen. In Deutschland gab es 1992 insgesamt 1,8 Mill. Berufsschüler.

Außerdem besteht nach der Entlassung aus den allgemeinbildenden Schulen die Möglichkeit, eine Berufsfachschule zu besuchen. Es handelt sich dabei um Voll-

Tab. 4: Schüler an beruflichen Schulen sowie Schulen des Gesundheitswesens<sup>1</sup> in Tausend

Schulart	1960	1970	1980	1990	1992
Berufliche Schulen	1 788	1 984	2 576	2 163	2 471
Berufsschulen <sup>2</sup>	1 662	1 600	1 970	1 579	1 796
Berufsaufbauschulen	–	40	22	8	7
Berufsfachschulen	125	183	326	246	264
Fachoberschulen	–	51	79	74	75
Fachgymnasien <sup>3</sup>	–	7	81	126	152
Berufs-/Technische Oberschulen	0	1	4	6	5
Fachschulen <sup>4</sup>	–	102	95	124	172
Schulen des Gesundheitswesens	–	61	97	97 <sup>5</sup>	107 <sup>5</sup>

<sup>1</sup> Bis 1990 früheres Bundesgebiet.

<sup>2</sup> Einschl. Berufssonderschulen, Berufsvorbereitungs- und Berufsgrundbildungsjahr.

<sup>3</sup> In Nordrhein-Westfalen: Kollegschulen.

<sup>4</sup> Einschl. Fach-/Berufsakademien.

<sup>5</sup> Ohne Hessen.

zeitschulen, die ein bis drei Jahre absolviert werden und zur Berufsvorbereitung oder auch zur vollen Berufsausbildung dienen. 1992 wurden rund 263 700 Schüler an Berufsfachschulen unterrichtet, und zwar bevorzugt in Wirtschafts-, Handels- und Verwaltungsberufen. Auf Fachoberschulen bzw. Fachgymnasien, die den Zugang zu den Hochschulen eröffnen, waren 1992 227 000 Jugendliche.

Die Fachschulen (einschließlich Fach-/Berufsakademien) werden in der Regel freiwillig nach einer bereits erworbenen Berufsausbildung und praktischer Berufserfahrung besucht und vermitteln eine weitergehende fachliche Ausbildung im Beruf. 1992 gab es rund 171 700 Fachschüler.

An den Schulen des Gesundheitswesens wurden 1992 rund 106 600 Jugendliche zu (Kinder-)Krankenschwestern oder -pflegern oder für andere nichtakademische Gesundheitsdienstberufe ausgebildet.

### 2.3.2 Lehrer

1992 unterrichteten in Deutschland 612 000 Lehrer an allgemeinbildenden Schulen und 103 900 an beruflichen Schulen. Ihre Zahl hat sich im früheren Bundesgebiet gegenüber 1970 aufgrund der geburtenstarken Jahrgänge und der gestiegenen Bildungsnachfrage bis Ende der 80er Jahre wesentlich erhöht, insbesondere bei den Realschulen und Gymnasien. Allerdings sind die Lehrerzahlen trotz steigender Schülerzahlen bei einigen Schularten bereits wieder rückläufig.

Tab. 5: Lehrer<sup>1</sup> an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen  
in Tausend

Schulart	1970	1980	1990	1992
	Früheres Bundesgebiet			Deutschland
Allgemeinbildende Schulen	339	481	453	612
Schulkindergärten und Vorklassen	–	4	5	6
Grundschulen	} 202	{ 116	124	171
Hauptschulen <sup>2</sup>		{ 117	88	99
Sonderschulen	21	41	40	56
Realschulen <sup>3</sup>	38	63	53	92
Gymnasien	77	122	116	145
Integrierte Gesamtschulen <sup>4</sup>	–	16	24	39
Abendschulen und Kollegs	2	2	3	4
Berufliche Schulen <sup>5</sup>	–	80	89	104

1 Vollzeitlehrer und in Vollzeitlehrer umgerechnete Teilzeitlehrer.

2 Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

3 Einschl. integrierter Klassen für Haupt- und Realschüler.

4 Einschl. Freier Waldorfschulen.

5 Einschl. Kollegschulen von Nordrhein-Westfalen.

Quelle: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder.

Die Qualität der schulischen Ausbildung wird unter anderem durch die Schüler-Lehrer-Relation beeinflusst, die anzeigt, wie intensiv sich der Lehrer mit dem einzelnen Schüler beschäftigen kann. An allen Schularten konnte im früheren Bundesgebiet seit 1970 die Betreuungsrelation verbessert werden. So verminderte sich z. B. die Anzahl der Schüler je Lehrer an den Sonderschulen zwischen 1970 und 1990 von durchschnittlich 15,3 auf 6,3, an den Realschulen von 23,1 auf 16,2 Schüler je Lehrer. In Deutschland betrug 1992 die Schüler-Lehrer-Relation zwischen 6,4 (Sonderschulen) und 23,7 (berufliche Schulen).

Über die Entwicklung der Lehrerdaten in den neuen Bundesländern sind wegen der Umgestaltung des Schulwesens Anfang der 90er Jahre und wegen fehlender vergleichbarer langen Reihen zur Zeit keine differenzierten Aussagen möglich.

Tab. 6: Schüler je Lehrer<sup>1</sup> an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen

Schulart	1970	1980	1990	1992
	Früheres Bundesgebiet			Deutschland
Schulkindergärten und Vorklassen	–	14,6	14,3	14,1
Grundschulen	} 31,6	{ 23,8	20,5	20,0
Hauptschulen <sup>2</sup>			19,3	14,4
Sonderschulen	15,3	8,7	6,3	6,4
Realschulen <sup>3</sup>	23,1	21,5	16,2	15,6
Gymnasien	18,8	17,4	13,4	14,1
Integrierte Gesamtschulen <sup>4</sup>	–	15,5	12,6	12,8
Abendschulen und Kollegs	16,3	14,8	14,0	12,8
Berufliche Schulen <sup>5</sup>	–	32,0	24,4	23,7

1 Vollzeitlehrer und in Vollzeitlehrer umgerechnete Teilzeitlehrer.

2 Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

3 Einschl. integrierter Klassen für Haupt- und Realschüler.

4 Einschl. Freier Waldorfschulen.

5 Einschl. Kollegschulen von Nordrhein-Westfalen.

Quelle: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder.

## 2.4 Betriebliche Berufsausbildung

Während der Besuch der Berufsschulen der Vermittlung der fachtheoretischen Ausbildungsinhalte dient, vollzieht sich die praktische Berufsausbildung durch das unmittelbare Lernen am Arbeitsplatz oder in den Ausbildungswerkstätten.

Der demographisch bedingte Druck auf den Lehrstellenmarkt im früheren Bundesgebiet hat nachgelassen. Seit 1985 stehen geburtenschwächere Jahrgänge an der Schwelle zwischen Schule und Berufsausbildung. Wie in den Vorjahren überstieg



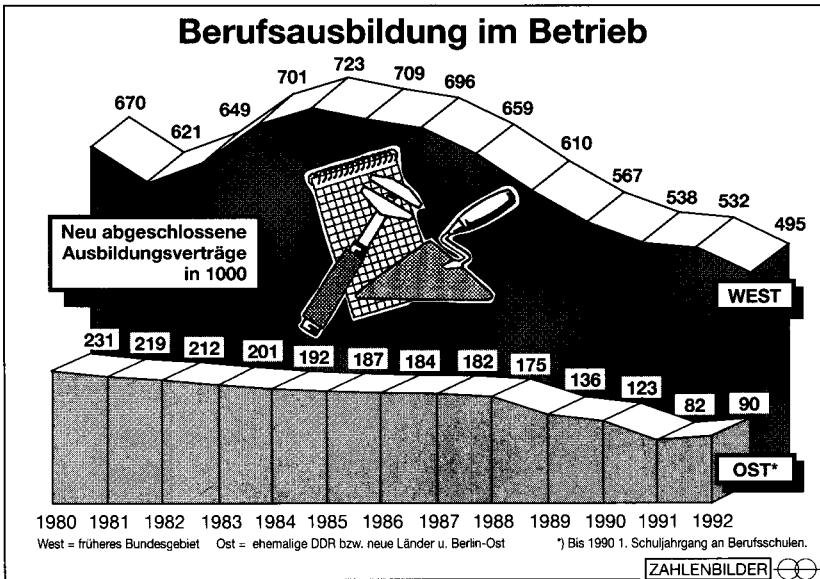
auch 1992 das Gesamtangebot an betrieblichen Ausbildungsplätzen die Gesamtnachfrage. Bei dieser Betrachtung bleiben allerdings die noch bestehenden regionalen Ungleichgewichte außer acht.

Die Situation bei den Ausbildungsstellen hat sich durch das gestiegene Gesamtangebot zugunsten der Auszubildenden weiter verbessert. Im früheren Bundesgebiet lag 1987 der Angebotsüberschuß bei 10 660 Ausbildungsplätzen und erhöhte sich bis 1992 auf rund 111 620. Die Anzahl der bis zum Beginn des Ausbildungsjahres 1992/93 neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge belief sich auf rund 495 000. Zum gleichen Zeitpunkt standen 123 000 unbesetzten Ausbildungsplätzen noch 12 000 unvermittelte Bewerber gegenüber.

Die Entwicklung des betrieblichen Ausbildungsstellenangebots in den neuen Bundesländern hielt mit der Bewerbernachfrage Schritt. 1992 standen 98 500 gemeldete Ausbildungsplätze 96 500 Nachfragern gegenüber. Die Zahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge belief sich auf 90 000.

In den letzten Jahren wünschten nicht nur Haupt- und Realschulabgänger, sondern auch Abiturienten verstärkt eine betriebliche Berufsausbildung. Von den 1,4 Mill. Jugendlichen im früheren Bundesgebiet, die 1992 in einem Ausbildungsverhältnis standen, besaßen 18,4 % die Hochschul- oder Fachhochschulreife, 36,2 % verfügten über einen Realschul- oder gleichwertigen Abschluß, und 26,9 % konnten den

Abb. 4: Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge 1980–1992



Besuch einer Hauptschule (mit oder ohne Abschluß) als höchsten Bildungsgang nachweisen. 18,4 % hatten eine sonstige Vorbildung (z.B. Berufsvorbereitungsjahr, schulisches Berufsgrundbildungsjahr, Berufsfachschule).

Die Verteilung der Auszubildenden läßt deutliche Schwerpunkte erkennen: 1992 konzentrierten sich 65 % aller Ausbildungsplätze männlicher und 80 % aller Ausbildungsplätze weiblicher Auszubildender auf nur 25 von insgesamt 376 anerkannten Ausbildungsberufen. Viele Jugendliche finden im Beruf ihrer Wahl keinen Ausbildungsplatz und müssen deshalb auf andere Ausbildungsgänge ausweichen oder Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen.

Tab. 7: Auszubildende in den neuen Ländern und Berlin-Ost 1992

Land	Auszubildende insgesamt	Darunter Ausländer	Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Brandenburg	43 776	0,2	14 061	32,1
Mecklenburg-Vorpommern	38 583	0,1	11 749	30,5
Sachsen	86 948	0,1	27 536	31,7
Sachsen-Anhalt	49 057	0,1	15 506	31,6
Thüringen	48 068	0,1	17 435	36,3
Berlin-Ost	11 856	0,8	3 358	28,3
Insgesamt	278 288	0,1	89 645	32,2

Tab. 8: Auszubildende, Angebot und Nachfrage nach Ausbildungsplätzen sowie bestandene Abschlußprüfungen in Tausend

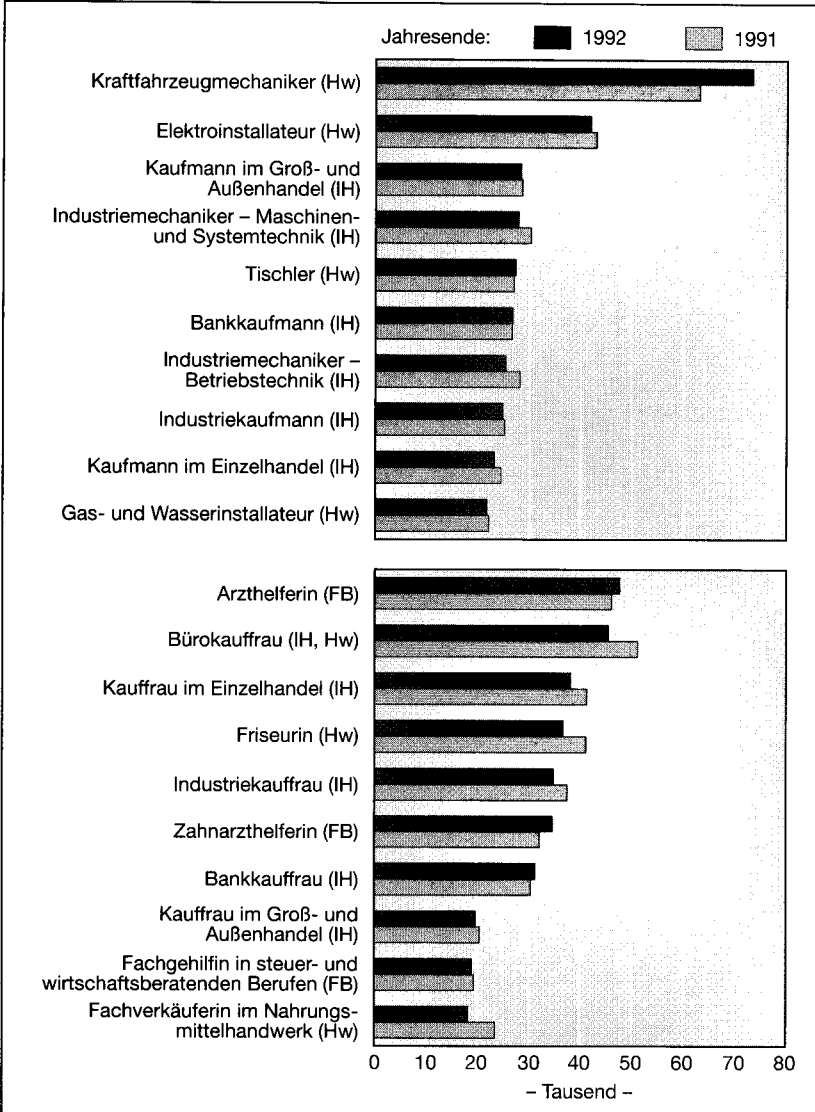
Jahr	Auszubildende insgesamt <sup>1</sup>	Ausbildungsplätze		Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge	Bestandene Abschlußprüfungen
		Angebot	Nachfrage		
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1988	1 658	666	629	610	643
1989	1 553	669	602	567	602
1990	1 477	659	559	538	532
1991	1 430	668	561	532	498
1992	1 388	623	512	495	454
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
1990	256	129	140	123	—
1991	235	2	2	82	9
1992	278	98	96	90	50

1 Stand: Jeweils 31. 12.

2 Kein vergleichbares Ergebnis verfügbar.

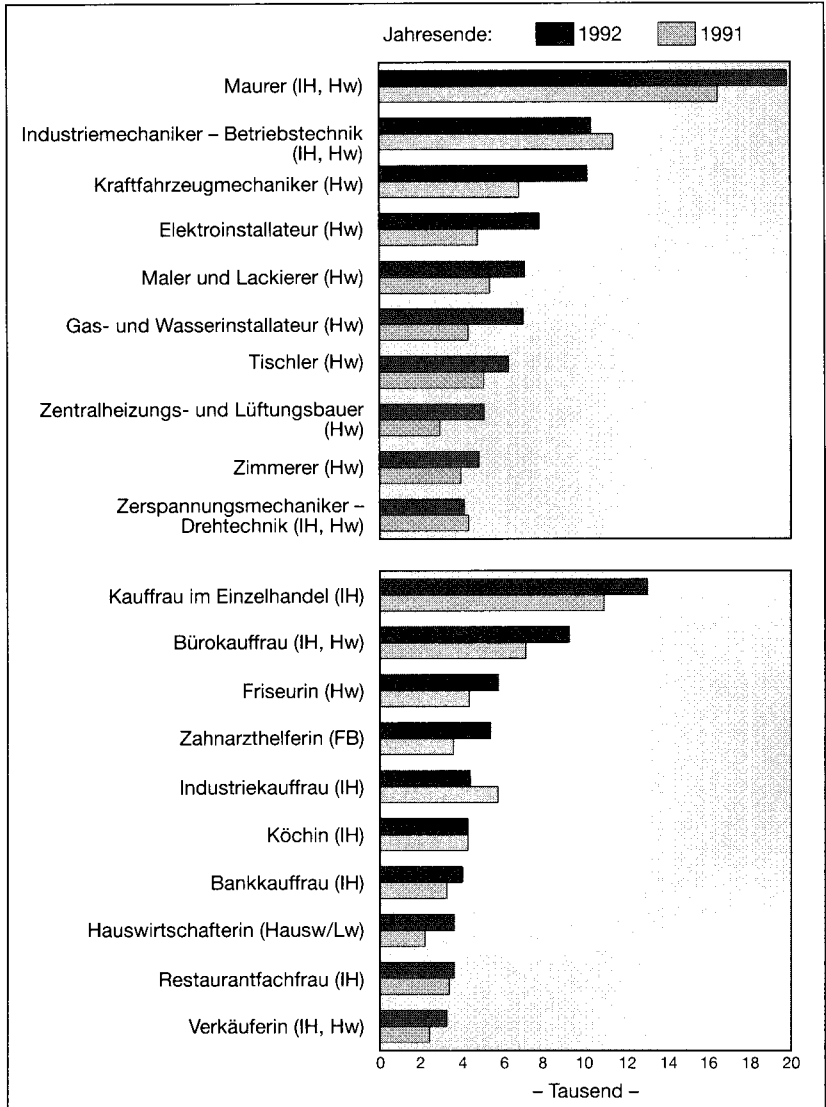
Quelle: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Berufsbildungsbericht.

Abb. 5: Auszubildende in den zehn am stärksten besetzten Ausbildungsberufen im früheren Bundesgebiet



IH = Industrie und Handel (einschließlich Banken, Versicherungen, Gast- und Verkehrsgewerbe); Hw = Handwerk; FB = Freie Berufe.

Abb. 6: Auszubildende in den zehn am stärksten besetzten Ausbildungsberufen in den neuen Ländern und in Berlin-Ost



IH = Industrie und Handel (einschließlich Banken, Versicherungen, Gast- und Verkehrsgewerbe); Hausw = Hauswirtschaft; Hw = Handwerk; FB = Freie Berufe; Lw = Landwirtschaft.

In den neuen Bundesländern befanden sich 1992 278 300 Jugendliche in einer Berufsausbildung, davon waren 37,1 % weibliche Auszubildende. Der Anteil der ausländischen Auszubildenden lag bei 0,1 %.

Bei den männlichen Jugendlichen im früheren Bundesgebiet rangiert der Beruf Kraftfahrzeugmechaniker in der Beliebtheitsskala eindeutig an erster Stelle: nahezu jeder elfte Auszubildende ergreift ihn. Ein großer Teil der Mädchen entscheidet sich für die Berufe Arzthelferin und Bürokauffrau, während in den neuen Bundesländern der Maurer bei den männlichen Jugendlichen und die Kauffrau im Einzelhandel bei den jungen Frauen in der Regel ganz oben stehen.

Am Ende der Berufsausbildung sind Abschlußprüfungen durchzuführen. Die Erfolgsquote lag im früheren Bundesgebiet 1992 bei 88 %, d.h. von 514 481 Prüfungen wurden 453 583 bestanden.

In den neuen Bundesländern lag die Erfolgsquote 1992 bei 82 %, von 60 868 Prüfungen wurden 49 981 bestanden.

## 2.5 Studienabsichten

Jährlich werden die Schüler, die kurz vor der Reifeprüfung stehen, nach ihren Studien- und Berufswünschen befragt. 1993 äußerten in Deutschland 66 % der Schüler, die die Hochschulreife anstrebten, den Wunsch zu studieren, 12 % bekundeten keine Studienabsichten, und die restlichen 21 % waren noch unentschlossen. Von den Schülern, die sich auf die Fachhochschulreife vorbereiteten,

Tab. 9: Studienabsicht der Abiturienten

Jahr	Abiturienten insgesamt in 1 000 <sup>1</sup>	Darunter Auskunft- gebende in 1 000	Davon in %		
			Studien- willige	Unent- schlossene	ohne Studien- absicht
<i>Männlich</i>					
1991	x	144	71,7	20,3	8,0
1992	x	138	71,6	20,8	7,6
1993	155	115	72,0	19,1	8,9
<i>Weiblich</i>					
1991	x	126	60,7	23,3	16,1
1992	x	120	61,8	23,0	15,2
1993	144	107	60,2	23,7	16,0
<i>Insgesamt</i>					
1991	x	269	66,6	21,7	11,7
1992	x	258	67,0	21,8	11,1
1993	299	222	66,3	21,4	12,3

<sup>1</sup> 1991 und 1992 war die Erhebung auskunftspflichtig; erst ab 1993 war sie freiwillig.

beabsichtigten 65 % die Aufnahme eines Studiums, während 10 % nicht studieren wollten; 25 % hatten diesbezüglich noch keine konkreten Zukunftspläne. Bei den Mädchen war die Studienneigung insgesamt geringer ausgeprägt als bei den Jungen.

Von den studierwilligen Abiturienten in den neuen Bundesländern (ohne Berlin-Ost) strebt fast ein Drittel (29,3 %) ein Studium im früheren Bundesgebiet an, dagegen wollen nur 1,3 % der Abiturienten aus dem früheren Bundesgebiet in den neuen Bundesländern studieren.

Der Anteil der Studierwilligen lag in der Vergangenheit wesentlich höher als heute. So strebten beispielsweise 1972 90 % aller Abiturienten ein Studium an, 1985 nur noch 59 %. In den letzten Jahren hat allerdings die Studienneigung wieder deutlich zugenommen. Sie liegt bei Abiturienten, die die Hochschul- oder Fachschulreife anstreben, konstant bei etwa zwei Dritteln.

## 2.6 Hochschulen

### 2.6.1 Studenten

Seit Mitte der 60er Jahre, als die Hochschulen angesichts eines im internationalen Vergleich drohenden Bildungsrückstands der deutschen Bevölkerung breiteren

Tab. 10: Studenten an Hochschulen in Tausend

Wintersemester	Ins-gesamt	Davon an		
		Uni-versitäten <sup>1</sup>	Kunst-hochschulen	Fach-hochschulen
<i>Deutschland</i>				
1990/91	1 713	1 313	28	371
1991/92	1 776	1 350	29	396
1992/93	1 827	1 378	29	420
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1960/61	247	239	7	–
1970/71	422	412	10	–
1980/81	1 036	818	18	200
1990/91	1 579	1 184	24	371
1991/92	1 640	1 227	24	389
1992/93	1 685	1 264	25	397
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1990/91	134	129	4	–
1991/92	136	123	5	8
1992/93	142	115	5	23

<sup>1</sup> Einschl. Gesamthochschulen, Pädagogischer und Theologischer Hochschulen.

Schichten geöffnet wurden, sind die Studentenzahlen in Deutschland kontinuierlich angestiegen. 1992 waren über 1,8 Mill. Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben. Auf 1000 Einwohner kamen im Jahr 1992 23 Studentinnen und Studenten.

Nach einer Vorausschätzung der Kultusministerkonferenz wird die Gesamtzahl der Studierenden in Deutschland mittelfristig in Richtung der Zwei-Millionen-Grenze anwachsen. Diese Prognose zeigt einerseits den gegenwärtigen Schülertrend, d.h. hin zu Schulen, die zur Hochschulreife führen. Gleichzeitig wird sich Mitte dieses Jahrzehnts die Altersgruppe der 18- bis 21jährigen, der im wesentlichen die

Tab. 11: Studienanfänger an Hochschulen in Tausend

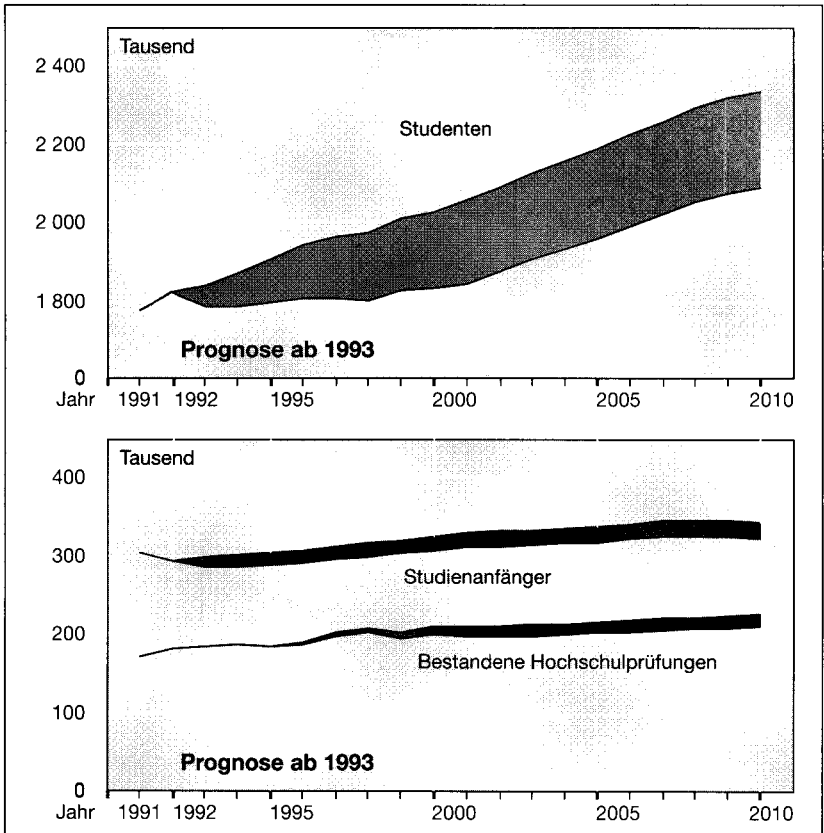
Studien-jahr	Ins-gesamt	Davon an		
		Uni-versitäten <sup>1</sup>	Kunst-hochschulen	Fach-hochschulen
<i>Deutschland</i>				
1990	289	208	4	78
1991	317	231	4	82
1992	309	217	4	88
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1960	53	51	2	—
1970	87	84	3	—
1980	176	124	3	49
1990	257	176	3	78
1991	278	193	3	82
1992	269	184	3	83
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1990	32	31	1	—
1991	40	38	1	—
1992	40	33	2	5

1 Einschl. Gesamthochschulen, Pädagogischer und Theologischer Hochschulen.

Studienanfänger entstammen, nach einer mehrjährigen zahlenmäßigen Abnahme, wieder vergrößern. Eine zusätzliche, bevölkerungsbedingte Steigerung der Studentenzahlen ist zu erwarten.

Im Wintersemester 1992/93 waren 68 % aller Studierenden an Universitäten sowie Pädagogischen und Theologischen Hochschulen eingeschrieben, an Fachhochschulen waren es 23 %. Die Anteile für die übrigen Hochschularten betragen: Gesamthochschulen 7,4 %, Kunsthochschulen 1,6 %. In den neuen Ländern weichen die Anteile für die Hochschularten noch leicht vom Durchschnitt ab; die Fachhochschulen befinden sich dort erst im Aufbau.

Abb. 7: Studienanfänger, Studenten sowie bestandene Hochschulprüfungen<sup>1</sup> 1991 bis 2010



1 Status-quo-Berechnung. Es wird geschätzt, daß 75 % bzw. 85 % eines Altersjahrgangs ein Studium aufnehmen. Diese unterschiedlichen Prognoseansätze erscheinen in der Graphik als Begrenzungslinien der Fläche.

Prognose: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder. Dokumentation Nr. 124.  
Prognose der Studienanfänger, Studenten und Hochschulabsolventen bis 2010.

Die Auswahl eines Studienfachs durch die Studenten ist wesentlich durch Zulassungsbeschränkungen sowie durch Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt beeinflusst. So schrumpfte beispielsweise angesichts anhaltender Lehrerarbeitslosigkeit der Anteil der Lehramtsstudenten im früheren Bundesgebiet von 30 % im Wintersemester 1975/76 auf 10 % im Wintersemester 1992/93. Die Zuwendung der Studierenden zur Humanmedizin verstärkte sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre; seit



Tab. 12: Studenten nach ausgewählten Fächergruppen in Tausend

Wintersemester	Insgesamt	Darunter				
		Sprach- und Kulturwissenschaften	Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	Mathematik, Naturwissenschaften	Humanmedizin	Ingenieurwissenschaften
<i>Deutschland</i>						
1992/93	1 827	362	521	295	109	393
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1975/76	836	214	190	143	50	154
1980/81	1 036	236	265	160	78	185
1990/91	1 579	303	449	262	98	335
1991/92	1 640	319	474	272	96	346
1992/93	1 685	338	489	276	96	354
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1992/93	142	24	31	19	13	39

dem Wintersemester 1980/81 ist der Anteil der Humanmediziner unter den Studenten leicht rückläufig. Demgegenüber verzeichnen die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften seit Mitte der 70er Jahre einen ungebrochenen Zulauf. Die Anzahl der Studenten im früheren Bundesgebiet stieg in dieser Fächergruppe zwischen den Wintersemestern 1975/76 und 1992/93 um 157 %, während sich die Studentenzahl insgesamt lediglich verdoppelte.

Tab. 13: Die zehn am stärksten besetzten Studienfächer im Wintersemester 1991/92 im früheren Bundesgebiet deutsche Studenten

Rangfolge	Studienfach	Männl. %	Rangfolge	Studienfach	Weibl. %
1	Betriebswirtschaftslehre	8,5	1	Germanistik/Deutsch	7,0
2	Maschinenbau/-wesen	8,2	2	Betriebswirtschaftslehre	6,3
3	Elektrotechnik/Elektronik	7,6	3	Rechtswissenschaft	5,9
4	Rechtswissenschaft	5,3	4	Medizin	
5	Wirtschaftswissenschaften	4,7	5	(Allgemein-Medizin)	5,8
6	Medizin		6	Erziehungswissenschaften (Pädagogik)	3,8
7	(Allgemein-Medizin)	4,6	7	Biologie	3,6
8	Informatik	4,2	8	Wirtschaftswissenschaften	3,6
9	Physik	3,5	9	Anglistik/Englisch	3,1
10	Bauingenieurwesen/ Ingenieurbau	3,1	10	Psychologie	2,6
10	Chemie	2,9	10	Architektur	2,5

Bei der Wahl des Studienfachs zeigen sich Unterschiede zwischen den Fachinteressen von Frauen und Männern. Studentinnen bevorzugen vor allem Fächer der Sprach- und Kulturwissenschaften, während sich ihre männlichen Kollegen stärker den technischen Wissenschaften zuwenden. Ähnlich stark ist für beide Geschlechter das Interesse an den Wirtschaftswissenschaften. Unverändert gehören auch die Rechtswissenschaft sowie die Medizin (Allgemeinmedizin) zu den zehn von Frauen wie Männern am häufigsten gewählten Studienfächern.

Die Zahl der bestandenen Prüfungen bzw. die Anzahl der Hochschulabsolventen ist in den vergangenen Jahren stark angewachsen; sie hinkt aber etwas der Entwicklung bei den Studentenzahlen hinterher. Hierfür könnte eine gestiegene Studienabbrecherquote mitverantwortlich sein.

Tab. 14: Bestandene Prüfungen an Hochschulen in Tausend

Prüfungs- jahr	Ins- gesamt	Davon			
		Diplom (Universität) und ent- sprechende Abschluß- prüfungen	Doktor- prüfungen	Lehramts- prüfungen	Diplom- (Fachhoch- schule)/ Kurz- studien- gänge
<i>Deutschland</i>					
1990	194	100	22	15	56
1991	196	98	22	17	59
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1970	62	26	11	25	—
1980	124	46	12	30	35
1990	166	82	18	10	56
1991	172	83	19	11	59
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
1990	28	19	4	5	—
1991	24	15	3	6	—

## 2.6.2 Personal

Im Jahre 1991 wurden 470 000 Beschäftigte an deutschen Hochschulen gezählt; davon gehörten 204 000 zum wissenschaftlichen und künstlerischen Personal und 265 000 zum Verwaltungs-, technischen und sonstigen Personal. Vom wissenschaftlichen und künstlerischen Personal waren 143 000 hauptberuflich tätig. Zu den 61 000 nebenberuflich Tätigen zählen insbesondere die Lehrbeauftragten und die wissenschaftlichen Hilfskräfte. Die Zahl des hauptberuflichen Lehrpersonals hat sich im früheren Bundesgebiet zwischen 1972 und 1991 auf das 1,7fache erhöht. Im gleichen Zeitraum ist aber die Studentenzahl auf das 2,8fache angestie-

gen. Kamen im Jahre 1972 auf eine hauptberufliche Lehrperson noch 10 Studierende, sind es 1991 bereits 15. Beim nebenberuflichen Verwaltungs-, technischen und sonstigen Personal an den Hochschulen im früheren Bundesgebiet ist der starke Rückgang zwischen 1980 und 1990 vor allem darauf zurückzuführen, daß seit 1982 die studentischen Hilfskräfte nicht mehr erfaßt werden.

Die Struktur des Hochschulpersonals in den neuen Ländern unterschied sich 1991 noch deutlich von der im früheren Bundesgebiet. In der ehemaligen DDR war das wissenschaftliche und künstlerische Personal in der Regel hauptamtlich beschäftigt. Insgesamt waren allerdings auch vergleichsweise mehr Lehrpersonen an den Hochschulen der neuen Länder tätig, so daß dort das Betreuungsverhältnis Studierende zu Lehrpersonal weitaus günstiger war als an westdeutschen Hochschulen.

Tab. 15: Personal an Hochschulen in Tausend

Jahr	Ins- gesamt	Wissenschaftliches und künstlerisches Personal		Verwaltungs-, technisches und sonstiges Personal		Studenten je haupt- berufliche Lehrperson
		haupt- beruflich	neben- beruflich	haupt- beruflich	neben- beruflich	
<i>Deutschland</i>						
1991	470	143	61	262	3	12
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1972	218	66	22	108	22	10
1980	319	86	42	164	28	12
1990	370	109	55	205	2	15
1991	383	113	58	209	3	15
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1991	87	31	3	53	0	4

## 2.7 Weiterbildung

Breite Bevölkerungsschichten haben die Notwendigkeit des „lebenslangen Lernens“ erkannt. In einer Zeit raschen technologischen Wandels müssen viele Erwerbstätige damit rechnen, daß sie ihren ursprünglich erlernten Beruf nicht ein Leben lang ausüben können. Immer häufiger nehmen deshalb Beschäftigte an Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen teil. Aber auch die allgemeine Weiterbildung erfreut sich wachsender Beliebtheit, wie insbesondere der starke Zuspruch zu den Volkshochschulen erkennen läßt.

Eine in den Jahren 1979, 1982, 1985, 1988 und 1991 im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft durchgeführte repräsentative Umfrage unter

Tab. 16: Weiterbildungsteilnahme nach Weiterbildungsbereichen 1991<sup>1</sup>  
in Prozent der Bevölkerung im Alter von 19 bis 64 Jahren

Weiterbildungsbereiche	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
<b>Berufliche Weiterbildung insgesamt</b>			
und zwar:			
Lehrgänge/Kurse zur Umschulung auf einen anderen Beruf	2	2	4
Lehrgänge/Kurse für den beruflichen Aufstieg (z. B. zum Meister, Techniker, Betriebswirt)	3	3	3
Besondere Lehrgänge/Kurse im Betrieb zur Einarbeitung in eine neue Arbeit	4	4	4
Lehrgänge/Kurse zur Anpassung an neue Aufgaben im Beruf	10	9	14
Sonstige Lehrgänge/Kurse im Beruf	8	9	5
<b>Teilnahmequote an beruflicher Weiterbildung</b>	<b>21</b>	<b>20</b>	<b>25</b>
<b>Allgemeine Weiterbildung insgesamt</b>			
und zwar Besuch von Kursen, Lehrgängen oder Vorträgen zu den Themenschwerpunkten:			
Fragen der Gesundheit und der gesundheitsgerechten Lebensführung	3	4	2
Versicherungs-, Renten-, Steuer und sonstige Rechtsfragen	3	2	8
Wie man einen Haushalt führt	0	0	0
Wie man Kinder versorgt und erzieht oder ihnen in der Schule hilft	1	1	1
Wie man mit persönlichen oder familiären Problemen fertig wird	1	1	0
Sprachkenntnisse	5	6	2
Praktische Kenntnisse, die man manchmal braucht, z. B. Erste Hilfe, Reparaturen im Haus, am Auto	2	2	3
Naturwissenschaften und Technik	1	2	1
Wie man aktiv seine Freizeit gestalten kann, z. B. Basteln, ein Musikinstrument spielen, Tierhaltung, Gartenpflege und andere Hobbys	3	3	1
Wissen auf Gebieten, wie z. B. Kunst, Literatur, Religion, Geschichte oder Länderkunde	2	3	1
<b>Politische Weiterbildung</b>			
Besuch von Kursen, Lehrgängen oder Vorträgen zum Themenbereich: Rechte und Pflichten des Staatsbürgers, Wissen über Politik	1	1	1
<b>Teilnahmequote an allgemeiner und politischer Weiterbildung</b>	<b>22</b>	<b>23</b>	<b>20</b>

1 Weiterbildungsteilnahme = Teilnahme in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung.  
Quelle: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Bildung-Wissenschaft-Aktuell, Berichtssystem Weiterbildungsverhalten 1991.

19- bis 64jährigen Bundesbürgern bestätigt diese Tendenz. 1991 wurden erstmals die Bürger in den neuen Ländern befragt. Danach hat in Deutschland mehr als jeder dritte Bundesbürger in diesem Alter an irgendeiner Form von Weiterbildung teilgenommen (37 %). Hochgerechnet sind dies 17,2 Mill. Personen, die sich – teils mehrfach – weitergebildet haben. Die Teilnahmequote im früheren Bundesgebiet ist gegenüber 1988 leicht gestiegen. Dies ist der höchste Stand seit Beginn der Umfrage 1979. Die Bürger in den neuen Ländern waren 1991 etwas weiterbildungsfreudiger (38 % gegenüber 36 %) als die des früheren Bundesgebietes.

An beruflicher Weiterbildung haben 1991 hochgerechnet rund 9,8 Mill. Personen teilgenommen. Die Gesamtzahl der Teilnehmer im früheren Bundesgebiet ist gegenüber den vorangegangenen Befragungen weiter gestiegen. An allgemeinen und politischen Weiterbildungsveranstaltungen haben sich 1991 hochgerechnet rund 10,3 Mill. Personen beteiligt. Im früheren Bundesgebiet blieb die hochgerechnete Teilnehmerzahl mit 8,3 Mill. Personen gegenüber 1988 fast konstant. Die Entwicklung der Teilnehmerzahlen sowie vor allem das zeitliche Volumen lassen eine zunehmende Konzentration auf die berufsbezogene Weiterbildung erkennen.

Hochqualifizierte Personen bemühen sich verstärkt um ihre Weiterbildung (59 % der Hochschulabsolventen nahmen 1991 an entsprechenden Maßnahmen teil). Dagegen wenden die Bundesbürger ohne abgeschlossene Berufsausbildung weniger Zeit für ihr Fortkommen auf; nur 18 % besuchten 1991 entsprechende Veranstaltungen.

Die Volkshochschulen als bedeutender Träger der allgemeinen und politischen Weiterbildung verzeichneten 1992 fast 6,2 Mill. Teilnehmer an Lehrgängen, Kursen und Arbeitsgemeinschaften, 3,0 Mill. Personen besuchten Einzelveranstaltungen; dabei sind Mehrfachzählungen durch Belegung mehrerer Veranstaltungen enthalten. Zum beliebtesten Volkshochschulangebot gehören die Sprachkurse, die 1992 von rund 30 % aller Teilnehmer belegt wurden. Etwa 70 000 Personen besuchten Lehrgänge, um einen Schulabschluß nachzuholen, davon wollten 31 % den Hauptschulabschluß erwerben.

## 2.8 Bildungsniveau der Bevölkerung

Die Qualifikation der Bevölkerung ist auch von großer gesamtwirtschaftlicher Bedeutung, da neben der Ausstattung mit Bodenschätzen und Produktionsanlagen vor allem die Qualität der menschlichen Arbeitskraft („Humankapital“) das Leistungsvermögen einer Volkswirtschaft bestimmt. Für den einzelnen stellt die Ausbildung einen entscheidenden Schritt zur Selbstentfaltung und Entwicklung der Persönlichkeit dar.

Im Jahre 1991 hatten von allen Personen über 15 Jahre, die Angaben zur allgemeinen Schulbildung gemacht haben, 33 % einen sogenannten „höherwertigen“ Bildungsabschluß (Realschulabschluß/Fachhochschul-, Hochschulreife). In

Tab. 17: Bildungsniveau der Bevölkerung im April 1991  
Allgemeinbildender Schulabschluß

Alter in Jahren	Ins- gesamt	Darunter mit Angaben zur allgemeinen Schulausbildung <sup>1</sup>					
		zu- sammen	mit allgemeinem Schulabschluß				
			noch in schu- licher Aus- bildung	Volks- schul-/ Haupt- schul- abschluß <sup>2</sup>	Abschluß der Poly- tech- nischen Ober- schule	Real- schul- oder gleich- wertiger Abschluß	Fach- hoch- oder Hoch- schul- reife
<i>in 1000</i>							
15-19	4 312	3 995	2 154	755	405	571	110
20-29	12 625	11 321	146	3 715	1 641	2 923	2 896
30-39	11 692	10 458	43	4 372	1 617	2 127	2 299
40-49	10 344	9 274	29	5 154	874	1 698	1 519
50-59	11 224	10 136	27	7 301	304	1 428	1 076
60 und älter	16 648	14 587	20	11 401	113	1 952	1 101
Insgesamt	66 845	59 770	2 420	32 698	4 952	10 698	9 002
Nachrichtlich:							
Früheres							
Bundesgebiet	54 056	47 712	2 033	28 094	215	9 879	7 492
Neue Länder							
und Berlin-Ost	12 789	12 058	387	4 605	4 738	819	1 509
<i>in %<sup>3</sup></i>							
15-19	X	100	53,9	18,9	10,1	14,3	2,8
20-29	X	100	1,3	32,8	14,5	25,8	25,6
30-39	X	100	0,4	41,8	15,5	20,3	22,0
40-49	X	100	0,3	55,6	9,4	18,3	16,4
50-59	X	100	0,3	72,0	3,0	14,1	10,6
60 und älter	X	100	0,1	78,2	0,8	13,4	7,5
Insgesamt	X	100	4,0	54,7	8,3	17,9	15,1
Nachrichtlich:							
Früheres							
Bundesgebiet	X	100	4,3	58,9	0,4	20,7	15,7
Neue Länder							
und Berlin-Ost	X	100	3,2	38,2	39,3	6,8	12,5

1 Beantwortung freiwillig.

2 Abgänger von der Volks- bzw. Hauptschule mit oder ohne entsprechenden Abschluß.

3 Anteil an allen Personen in der jeweiligen Altersgruppe, die Angaben zur allgemeinen Schulausbildung gemacht haben.

der Gruppe der 20- bis unter 30jährigen konnte bereits über die Hälfte (51,4 %) einen solchen Abschluß nachweisen, während die Altersjahrgänge ab 60 lediglich zu etwa 20,9 % eine Realschule oder ein Gymnasium erfolgreich absolviert hatten.

Bei der Mikrozensusserhebung im April 1991 gaben 54,9 % der Personen, die Angaben zum beruflichen Bildungsabschluß gemacht haben, eine Lehre als beruflichen Ausbildungsabschluß an. Rund 8,8 % hatten einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluß.

Tab. 18: Bildungsniveau der Bevölkerung im April 1991  
Beruflicher Bildungsabschluß

Alter in Jahren	Darunter mit beruflichem Bildungsabschluß <sup>1</sup>				
	Lehr-/ Anlern- ausbildung <sup>2</sup>	Fachschul- abschluß <sup>3</sup>	Fachschul- abschluß in der ehem. DDR	Fachhoch- schul- abschluß <sup>4</sup>	Hochschul- abschluß <sup>5</sup>
	<i>in 1 000</i>				
15-19	460	8	/	-	-
20-29	7 196	465	247	231	389
30-39	6 368	848	332	470	1 076
40-49	5 433	824	273	389	843
50-59	5 519	824	241	299	569
60 und älter	6 636	831	165	257	500
Insgesamt	31 613	3 798	1 258	1 646	3 376
Nachrichtlich:					
Früheres Bundesgebiet	24 767	2 967	73	1 455	2 529
Neue Länder und Berlin-Ost	6 845	832	1 185	190	846
	<i>in %</i>				
15-19	19,6	0,3	0,0	0,0	0,0
20-29	65,7	4,2	2,3	2,1	3,5
30-39	60,6	8,1	3,2	4,5	10,2
40-49	58,3	8,8	2,9	4,2	9,0
50-59	54,3	8,1	2,4	2,9	5,6
60 und älter	46,4	5,8	1,2	1,8	3,5
Insgesamt	54,9	6,6	2,2	2,9	5,9
Nachrichtlich:					
Früheres Bundesgebiet	53,9	6,5	0,2	3,2	5,5
Neue Länder und Berlin-Ost	58,8	7,1	10,2	1,6	7,3

1 Beanantwortung freiwillig.

2 Einschl. eines gleichwertigen Berufsfachschulabschlusses oder eines beruflichen Praktikums.

3 Einschl. einer Meister-/Technikerausbildung.

4 Einschl. Ingenieurschulabschluß.

5 Ohne Fachhochschulabschluß.

## 2.9 Bildung und individuelle Merkmale

Im früheren Bundesgebiet hat sich die Bildungssituation der Frauen in einem Zeitraum von einer Generation erheblich verbessert. So besaßen im Jahr 1991 bei den auskunftgebenden 50- bis 54jährigen 15,6 % der männlichen, aber nur 7,6 % der weiblichen Bevölkerung das Abitur. Bei der jüngeren Generation fallen dagegen geschlechtsspezifische Bildungsunterschiede kaum ins Gewicht: In der Altersgruppe der 20- bis 24jährigen hatten 26,0 % der Männer und 25,6 % der Frauen die Fachhochschul- oder Hochschulreife.

Diese Entwicklung wird sich auch in Zukunft fortsetzen. So wurden an den Realschulen im Jahr 1992 etwa gleich viele Mädchen (51,4 %) wie Jungen unterrichtet; an den Gymnasien waren sie sogar stärker (53,7 %) vertreten. Auch an den Berufsfachschulen (64,8 %) und den Schulen des Gesundheitswesens (81,7 %) stellten sie die Mehrheit der Schüler.

In der betrieblichen Berufsausbildung sind die weiblichen Auszubildenden dagegen noch erheblich unterrepräsentiert: Im Jahr 1992 waren nur 40,8 % aller Auszubildenden Mädchen. Noch etwas niedriger lag im Wintersemester 1992/93 der Frauenanteil an den Hochschulen mit 39,8 %.

Der Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler, die ein Gymnasium besuchen, ist sehr gering: 1992 wurden nur etwa 9,9 % aller Ausländerkinder, die auf allgemeinbildende Schulen gingen, an Gymnasien unterrichtet, dagegen besuchten rund 67 % Grund- und Hauptschulen (einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe). Offenbar führen ungenügende Sprachkenntnisse, eine andere Einstellung der Eltern zur Notwendigkeit der Ausbildung sowie finanzielle Probleme in vielen Fällen zur geringeren Qualifikation der Ausländerkinder. Auch in der betrieblichen Berufsausbildung sind Ausländer unterrepräsentiert. 1992 betrug ihr Anteil an den Auszubildenden 7,2 %. Ein Vergleich der ausländischen Auszubildenden insgesamt mit den für die Berufsausbildung besonders bedeutsamen Altersjahren ergibt, daß 1992 64,1 % der 15- bis 18jährigen erwerbstätigen Ausländer eine betriebliche Berufsausbildung durchliefen. Für die deutschen Jugendlichen liegt die Vergleichsquote bei rund 76 %. Etwas günstiger sieht es an den Hochschulen aus. Im Wintersemester 1992/93 war jeder 15. Student ausländischer Herkunft. Allerdings ist bei diesen Zahlenangaben zu berücksichtigen, daß die ausländischen Schüler und Auszubildenden überwiegend ihren ständigen Wohnsitz im Bundesgebiet haben, während sich die ausländischen Studenten in der Mehrzahl hier nur vorübergehend zu Studienzwecken aufhalten.

## 2.10 Öffentliches Bildungsbudget

In der Bundesrepublik Deutschland gehört Bildung im Sinne der „organisierten Wissensvermittlung“ seit über 150 Jahren zu den Aufgaben des Staates. Das Bildungsbudget im früheren Bundesgebiet belief sich 1990 auf rund 103 Mrd. DM,



das entsprach rund 14 % der gesamten Ausgaben der öffentlichen Haushalte (Bund, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände). Dieser Betrag stellt nach der sozialen Sicherung den zweitgrößten Posten im öffentlichen Gesamthaushalt dar.

Tab. 19: Bildungsbudget im früheren Bundesgebiet

Jahr	Ausgaben insgesamt Mrd. DM	DM je Einwohner
1970	27,8	458
1975	56,8	919
1980	77,2	1 254
1985	86,1	1 412
1989	96,6	1 558
1990	102,6	1 623

Zwischen 1970 und 1990 hat sich das Bildungsbudget mehr als verdreifacht (+ 269 %). Allerdings bedeutet diese Zunahme keine ebenso starke Erhöhung der realen Leistungen (z. B. Stellenaufstockungen, Neubauten von Schulen und Hochschulen u. ä.), vielmehr ist ein erheblicher Teil des Ausgabenwachstums auf Preissteigerungen sowie auf Lohn- und Gehaltserhöhungen zurückzuführen. Pro Kopf der Bevölkerung stieg das Bildungsbudget zwischen 1970 und 1990 ebenfalls auf über das Dreifache (+ 254 %) an.

## 2.11 Ausbildungsförderung

Die Ausbildungsförderung ist zusammen mit anderen direkten Leistungen (z. B. Kindergeld, Leistungen nach dem Arbeitsförderungsgesetz) sowie den ausbildungsbezogenen indirekten steuerlichen Entlastungen Bestandteil der Maßnahmen, die dazu dienen, die unterschiedlichen Belastungen der Familien auszugleichen. Durch Ausbildungsförderung sollen junge Menschen aus Familien mit geringem Einkommen die Möglichkeit erhalten, eine Ausbildung nach ihrer Neigung, Eignung und Leistung durchzuführen.

Die Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) ist im Zuge der staatlichen Sparmaßnahmen Anfang der 80er Jahre mehrfach eingeschränkt worden. Ab Herbst 1983 wurde die BAföG-Förderung im Hochschulbereich vollständig auf Darlehen umgestellt und im Schulbereich auf die notwendigerweise auswärts untergebrachten Schüler sowie die Abendschüler, Kollegiaten und eine Gruppe von Fachschülern beschränkt. Die Förderung der zu Hause wohnenden Schüler wurde eingestellt, da dies als Aufgabe der einzelnen Bundesländer angesehen wurde. Diese Einschränkungen wurden ab Herbst 1990 im Hochschul-

Tab. 20: Geförderte Schüler und Studenten sowie finanzieller Aufwand

Jahr	Geförderte <sup>1</sup> 1 000	Finanzaufwand Mill. DM	Durchschnittlicher Förderungsbetrag pro Person <sup>1</sup> DM je Monat
<b>Schüler</b>			
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
1977	270	862	266
1980	489	1 592	271
1990	80	509	529
<i>Deutschland</i>			
1991	163	875	446
1992	144	804	464
<b>Studenten</b>			
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
1977	318	1 680	441
1980	341	2 044	500
1990	291	2 082	596
<i>Deutschland</i>			
1991	442	3 009	567
1992	442	3 012	568
<b>Insgesamt</b>			
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
1977	587	2 542	361
1980	830	3 636	365
1990	371	2 591	582
<i>Deutschland</i>			
1991	605	3 884	534
1992	586	3 816	543

1 Durchschnittlicher Monatsbestand.

bereich mit der Zahlung der Hälfte der Förderung als Zuschuß und der Erweiterung der Schülerförderung wieder teilweise aufgehoben. Die Mehrzahl der Länder hat inzwischen auch eigene Landesausbildungsförderungsgesetze zur Unterstützung von Schülern, die bei den Eltern wohnen, geschaffen oder vorbereitet; Angaben über die Gesamtzahl dieser Leistungsempfänger liegen aber nicht vor.

Leistungen nach dem BAföG erhielten im Jahr 1992 846 000 Schüler und Studenten. Da sich die Förderung jedoch zum Teil nicht über ein ganzes Jahr erstreckte, belief sich die Zahl der im Durchschnitt je Monat unterstützten Personen nur auf

586 000. Von den durchschnittlich 144 000 geförderten Schülern besuchten 35 000 eine Berufsfachschule (einschl. aller Formen der beruflichen Grundbildung) und 46 000 eine Fachschule; unter den durchschnittlich 442 000 geförderten Studenten waren 319 000 an Universitäten (einschl. Pädagogischer und Theologischer Hochschulen sowie Gesamthochschulen) und 112 500 an Fachhochschulen eingeschrieben.

3,8 Mrd. DM wurden für die Ausbildungsförderung nach dem BAföG im Jahr 1992 ausgegeben, 0,8 Mrd. DM für die Schüler- und 3,0 Mrd. DM für die Studentenförderung. Im Durchschnitt erhielt ein geförderter Schüler 464 DM je Monat, ein geförderter Student 568 DM. Die Ausbildungsförderung nach dem BAföG wird ab dem 1. Januar 1991 auch in den neuen Bundesländern geleistet. Wegen der niedrigeren Lebenshaltungskosten gelten dort jedoch niedrigere Bedarfssätze. Ein geförderter Schüler in den neuen Ländern erhielt dabei durchschnittlich 423 DM (früheres Bundesgebiet: 488 DM), ein geförderter Student 495 DM (früheres Bundesgebiet: 588 DM).

Aufgrund der verschiedenen Einschränkungen der Leistungen nach dem BAföG, insbesondere im Schulbereich, lag die durchschnittliche Zahl der Geförderten im früheren Bundesgebiet 1990 um 55 % – bei den Schülern um 84 % und bei den Studenten um 15 % – niedriger als 1980. Im gleichen Zeitraum verringerte sich der Finanzaufwand um 29 %. Jedoch sind die durchschnittliche Zahl der Geförderten und auch der Finanzaufwand mit dem Inkrafttreten des 12. BAföG-Änderungsgesetzes 1990 wieder deutlich angestiegen.

# 3 Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit

## 3.1 Im Blickpunkt: Erwerbstätige und Arbeitslose

Statistische Angaben über den Problembereich „Beschäftigung und Arbeitslosigkeit“ vermitteln wichtige Aussagen über das Wirtschaftsleben und die Konjunkturlage. Ihr hoher Stellenwert in der Wirtschaftspolitik resultiert in erster Linie aus dem nun schon seit Mitte der 70er Jahre anhaltenden Ungleichgewicht am Arbeitsmarkt.

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands treten in den neuen Ländern und Berlin-Ost das zuvor in dieser Form unbekannt Problem der Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Gefahr des sozialen Abstiegs auf. Der Grund ist die Freisetzung von Arbeitskräften beim Übergang von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft. Seit dieser Zeit steigt in den neuen Ländern und Berlin-Ost die Zahl der Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Arbeitslosigkeit ist keine abstrakte Größe, sondern sie greift entscheidend in das Leben der Betroffenen und ihrer Familien ein. Entsprechend zählen ihr Abbau und die schrittweise Erreichung der Vollbeschäftigung zu den erklärten Zielen der Politik.

Tab. 1: Eckdaten zu Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit  
Ergebnisse des Mikrozensus April 1993

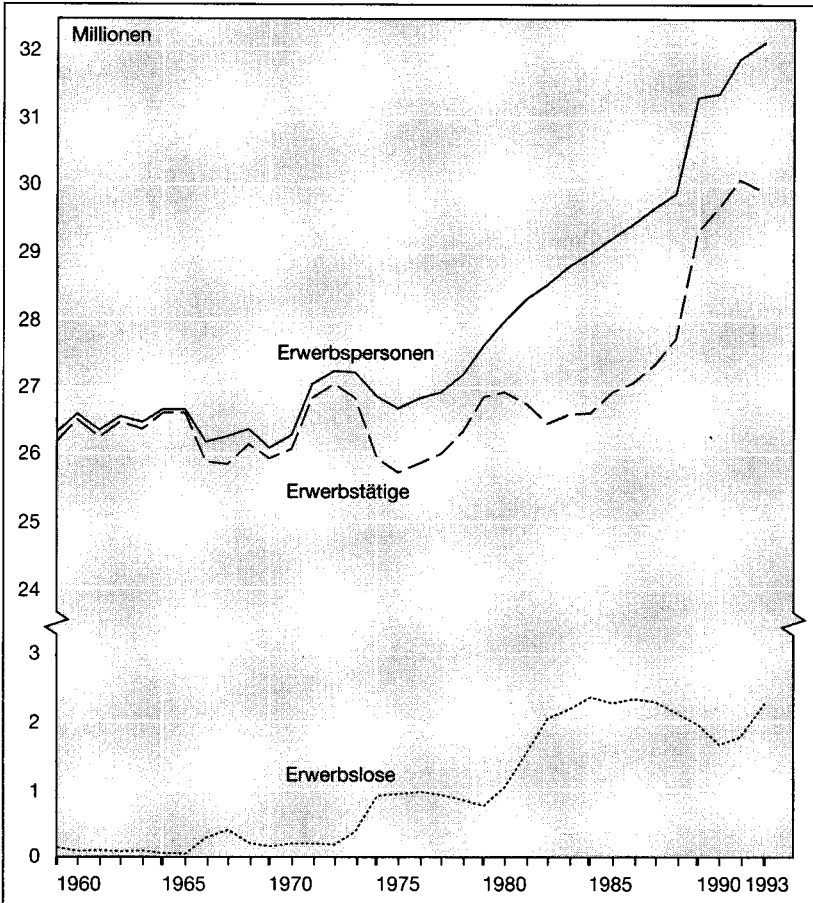
Merkmal	Erwerbstätige		Erwerbslose	
	1 000	%	1 000	% <sup>1</sup>
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
Insgesamt	29 782	100	2 322	8,0
Männer	17 621	59,2	1 267	7,6
Frauen	12 161	40,8	1 055	8,7
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
Insgesamt	6 599	100	1 477	19,3
Männer	3 675	55,7	525	13,5
Frauen	2 924	44,3	952	25,5

1 Anteile der Erwerbslosen an den abhängigen Erwerbspersonen (mit Soldaten).

Dennoch sollte der Blick beim Thema Erwerbstätigkeit nicht zu einseitig auf die Arbeitslosigkeit verengt werden. Die Erwerbstätigkeit nimmt im menschlichen Leben einen zentralen Platz ein, nicht nur zur Sicherung des Lebensunterhalts, sondern auch bei der persönlichen Selbstentfaltung, und weil die Arbeitsbedingungen die gesamten Lebensumstände entscheidend beeinflussen.

Das Zahlenmaterial über Erwerbstätige und Arbeitslose stammt aus unterschiedlichen Quellen. Zu nennen sind die Statistiken der Arbeitsämter und die Beschäftigtenstatistik der Sozialversicherungsträger, die beide vorhandene Verwaltungsunterlagen auswerten, sowie die Erhebungen der Statistischen Ämter, wie der Mikrozensus oder die Arbeitskräftestichprobe der Europäischen Gemeinschaften. Sie gehen zum Teil von unterschiedlichen Begriffsabgrenzungen aus, die beachtet

Abb. 1: Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit seit 1960<sup>1</sup> im früheren Bundesgebiet



<sup>1</sup> Ergebnisse des Mikrozensus; außer 1983 und 1984: Ergebnisse aus EG-Arbeitskräftestichprobe.

werden müssen, damit bei der Interpretation der Zahlen keine Mißverständnisse auftreten. Vielfach wird nicht einheitlich zwischen Erwerbspersonen und Erwerbstätigen sowie Erwerbslosen und Arbeitslosen unterschieden.

Zu den Erwerbspersonen gehören aus statistischer Sicht sowohl die Erwerbstätigen als auch die Erwerbslosen: Erwerbspersonen = Erwerbstätige + Erwerbslose.

Erwerbstätig (umgangssprachlich auch „berufstätig“) sind alle Personen, die in einem Arbeitsverhältnis stehen (abhängig Beschäftigte) sowie alle Selbständigen, Freiberufler und mithelfenden Familienangehörigen. Ob es sich um eine hauptberufliche Tätigkeit oder eine Nebentätigkeit handelt und wie hoch das Entgelt ist, spielt für die Zuordnung keine Rolle.

Erwerbslos sind alle Nichtbeschäftigten, die sich um eine Arbeitsstelle bemühen, unabhängig davon, ob sie beim Arbeitsamt registriert sind oder nicht. Als Arbeitslose gelten hingegen nur diejenigen Personen, die beim Arbeitsamt als solche gemeldet sind – ohne sonstige Erwerbslose (vgl. 3.7 bis 3.11).

Nach diesen Abgrenzungen gab es im April 1993 im früheren Bundesgebiet rund 32,1 Mill. Erwerbspersonen, darunter knapp 30 Mill. Erwerbstätige. Im Vergleich zum April 1983 zeigt sich bei einer Steigerung der Erwerbspersonenzahl um etwa 3,6 Mill. eine Zunahme der Erwerbstätigen um ca. 3,3 Mill., der ein Anstieg der Erwerbslosigkeit um rund 257 000 gegenüberstand.

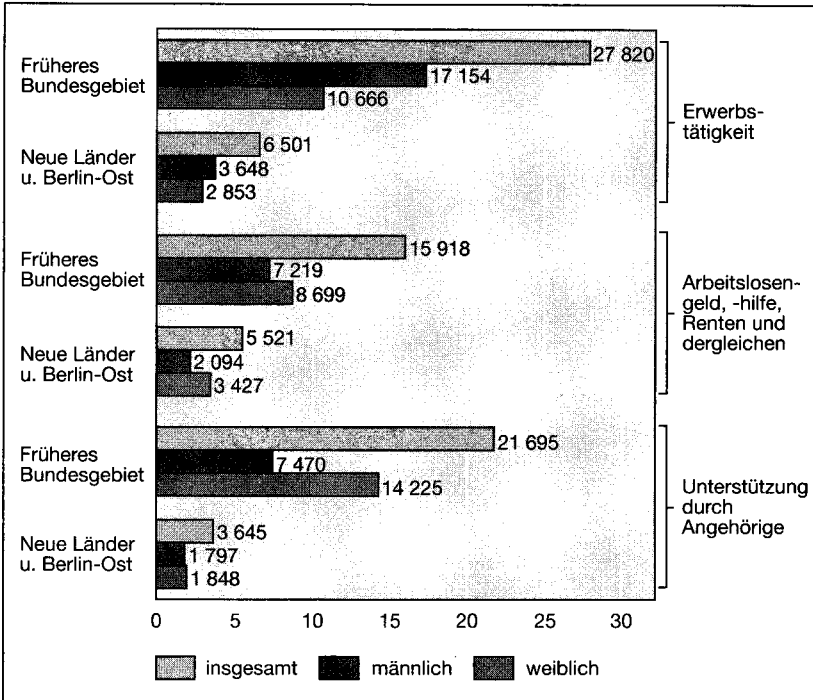
Die Mikrozensusergebnisse vom April 1993 weisen in den neuen Ländern und Berlin-Ost einen Stand von 8,1 Mill. Erwerbspersonen aus. Die Zahl der Erwerbstätigen lag bei 6,6 Mill., die Zahl der Erwerbslosen bei 1,5 Mill. Personen. Die Zahl der Erwerbstätigen war im April 1993 damit gegenüber der Mikrozensuserhebung vom Mai 1992 in den neuen Ländern um etwa 247 000 niedriger, die Zahl der Erwerbslosen fiel um ca. 80 000 Personen höher aus.

## 3.2 Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle

Für 42,5 % der Bevölkerung in den elf alten Bundesländern war im April 1993 die eigene Erwerbstätigkeit die wichtigste Unterhaltsquelle. 33,2 % wurden ganz oder zum Teil durch Angehörige (Eltern, Ehepartner, Kinder usw.) versorgt. 22,1 % lebten überwiegend von Renten, Pensionen und Erträgen aus Vermögen, sonstigen Unterstützungen und Sozialhilfe, und 2,2 % bestritten ihren Lebensunterhalt aus Arbeitslosengeld oder -hilfe.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost war im April 1993 für 41,5 % der Bevölkerung die eigene Erwerbstätigkeit die überwiegende Unterhaltsquelle. 23,3 % der Bevölkerung wurden von ihren Angehörigen unterstützt, 28,2 % lebten von Renten und dergleichen. Für 7,0 % der Bevölkerung war Arbeitslosengeld oder -hilfe die wichtigste Quelle des Lebensunterhalts.

Abb. 2: Bevölkerung nach überwiegender Lebensunterhalt im April 1993  
in Tausend



### 3.3 Beteiligung am Erwerbsleben

Der Anteil der Erwerbspersonen an der Gesamtbevölkerung (Erwerbsquote) im früheren Bundesgebiet lag 1993 mit 49,1 % etwas höher als 1950 (46,2 %), obwohl sich die Ausbildungszeiten verlängert haben und die Möglichkeit besteht, früher aus dem Erwerbsleben auszusteigen. Hier machen sich die Verschiebungen im Altersaufbau der Bevölkerung bemerkbar. Vor allem hat sich aber in den letzten Jahren das Erwerbsverhalten der Frauen, insbesondere das der verheirateten Frauen, verändert. Hier war der Anstieg der Erwerbsquote besonders hoch, nämlich von 25 % im Jahr 1950 auf rund 48 % im April 1993.

Bezogen auf die 15- bis unter 65jährigen Männer lag die Erwerbsquote bei 81,9 %, für die Frauen gleichen Alters bei 59,6 %.

Tab. 2: Erwerbsquoten

Anteil der Erwerbspersonen an 100 Männern bzw. Frauen

Jahr	Männer	Frauen	Verheiratete Frauen	Insgesamt
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1950	63,2	31,3	25,0	46,2
1960	63,2	33,6	32,5	47,7
1970	58,3	30,2	35,6	43,5
1980	58,4	32,6	40,6	44,9
1985	60,3	35,9	42,5	47,6
1990	60,8	39,2	47,4	49,6
1992	59,8	39,4	48,2	49,3
1993	59,3	39,3	48,2	49,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1991	59,9	50,0	73,0	54,7
1992	56,7	48,5	70,4	52,4
1993	55,7	47,7	68,9	51,5

Der Anteil der Erwerbspersonen liegt bei den Frauen in den neuen Ländern und Berlin-Ost deutlich höher als im früheren Bundesgebiet. Besonders deutlich sind die Unterschiede bei den verheirateten Frauen (68,9%), während sich die Erwerbsquote bei den Männern (55,7 %) kaum von der im früheren Bundesgebiet unterscheidet.

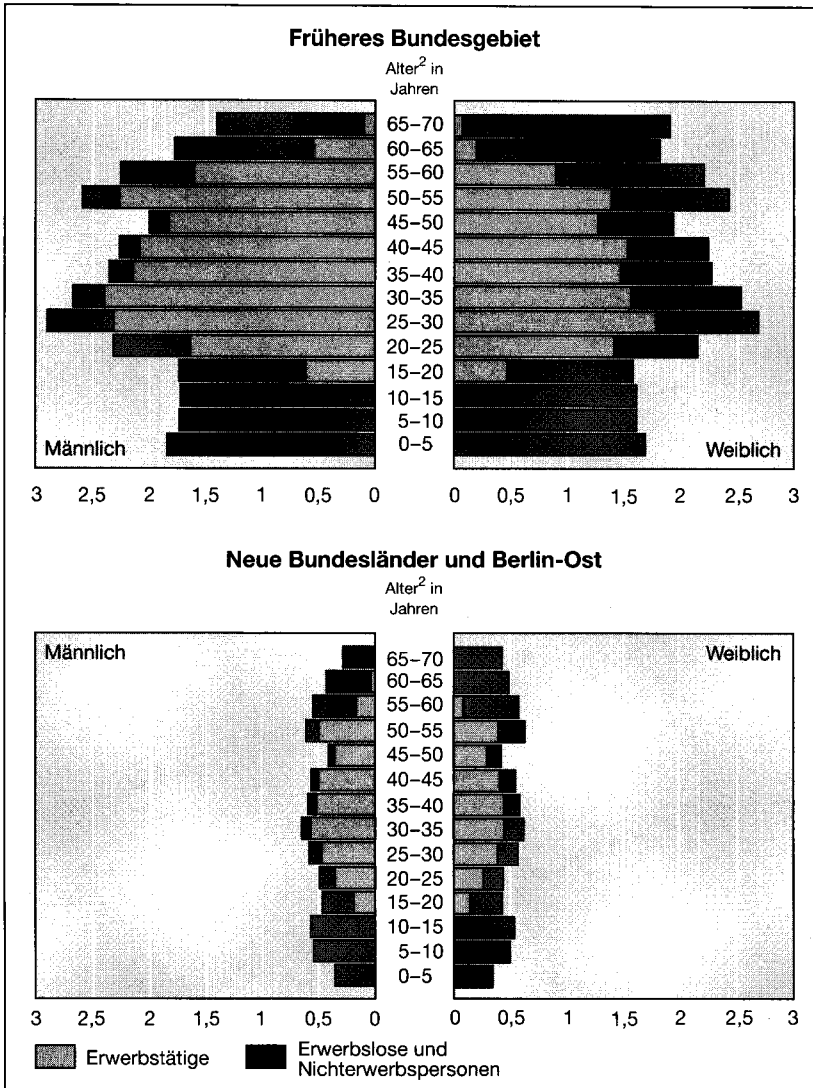
Eine Aufschlüsselung der Erwerbsquote in den elf alten Bundesländern nach dem Alter der Frauen zeigt eine deutliche Zunahme der Erwerbsbeteiligung bei den 25-

Tab. 3: Frauenerwerbsquoten nach Altersgruppen

Alter von ... bis unter ... Jahre	Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost	
	1962	1992	1993	1992	1993
15-20	71,9	34,3	33,0	42,7	37,4
20-25	71,2	72,5	70,7	84,8	82,9
25-30	51,1	72,5	72,1	95,1	93,7
30-35	44,8	67,7	68,1	97,1	96,0
35-40	46,2	70,2	69,9	97,3	96,7
40-45	46,2	72,6	73,3	96,6	96,5
45-50	43,5	68,7	69,5	95,7	94,9
50-55	39,6	60,8	61,7	90,3	90,6
55-60	33,7	45,5	46,9	27,1	26,4
60-65	21,7	11,9	11,7	2,7	2,7
65-70	12,0	4,0	3,6	/	/



Abb. 3: Bevölkerung nach Alter und Beteiligung am Erwerbsleben im April 1993<sup>1</sup> in Millionen



1 Ergebnisse des Mikrozensus.

2 Der Maßstab ist bezogen auf Altersgruppen von jeweils 5 Jahren.

bis unter 50jährigen Frauen. Sie stieg in den vergangenen 30 Jahren um mehr als 20 %. In den neuen Ländern und Berlin-Ost erreicht die Frauenerwerbsquote bei den 25- bis 50jährigen eine Quote von 96 %.

### 3.4 Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen

Wendet man die traditionelle Aufgliederung der Wirtschaftsbereiche in primären (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei), sekundären (Produzierendes Gewerbe) und tertiären Sektor (Dienstleistungen) auf die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Erwerbstätigen an, werden tiefgreifende Wandlungen im Zeitablauf offenkundig. Änderungen in den Produktions- und Fertigungsverfahren, zunehmende Automatisierung und Rationalisierung und die veränderte Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen haben zu einer erheblichen Umverteilung der Erwerbstätigen geführt.

Am auffälligsten ist die Schrumpfung des primären Sektors: Während die zur Landwirtschaft zählenden Erwerbspersonen vor rund hundert Jahren mit über 8 Mill. Beschäftigten zahlenmäßig an der Spitze der drei großen Wirtschaftsbereiche standen, lagen sie 1993 mit Abstand an letzter Stelle.

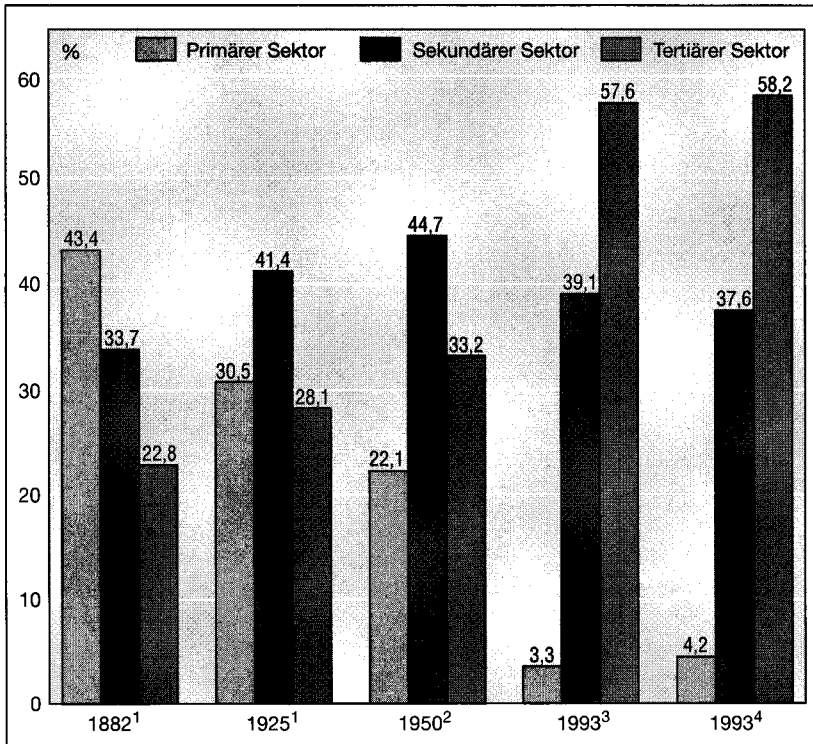
1882 war im damaligen Reichsgebiet nahezu jeder zweite Erwerbstätige im primären Sektor beschäftigt, 1993 dagegen nur noch ungefähr jeder 29. in Deutschland, bezogen auf die elf alten Bundesländer sogar nur noch etwa jeder 30. Erwerbstätige. 1993 arbeiteten in Deutschland nur noch etwa 1,3 Mill. Menschen in der Landwirtschaft, rund 1 Mill. im früheren Bundesgebiet und 274 000 in den neuen Ländern.

Zwei Jahre zuvor, im April 1991, arbeiteten in den neuen Ländern noch rund 530 000 Personen im primären Sektor. Damit war dort in diesem Wirtschaftsbereich innerhalb von zwei Jahren ein Rückgang um fast die Hälfte zu verzeichnen. In dem starken Rückgang der Beschäftigtenzahlen spiegelt sich insbesondere der Einsatz moderner, arbeitskräftesparender landwirtschaftlicher Maschinen wider.

Der Abnahme im Agrarbereich steht eine starke Zunahme im tertiären Sektor in Deutschland gegenüber. Hier arbeitet heutzutage mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen, während vor gut hundert Jahren nicht einmal ein Viertel im Dienstleistungsgewerbe beschäftigt war. Der Anteil der Erwerbstätigen im Produzierenden Gewerbe hat sich im selben Zeitraum demgegenüber trotz erheblicher Produktionssteigerungen nur verhältnismäßig schwach erhöht. Im früheren Bundesgebiet stieg er von ca. 34 % (1882; damaliges Reichsgebiet) auf rund 39 %, in den neuen Ländern und Berlin-Ost lag der Anteil 1993 bei 37,6 %. Im April 1991 hatte er noch bei 42,3 % gelegen.

Der Vergleich der Erwerbstätigenzahlen des Produzierenden Gewerbes im früheren Bundesgebiet zeigt eine Abnahme 1993 gegenüber 1980 um rund 527 000

Abb. 4: Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen im Vergleich



1 Ergebnisse der Berufszählung im Reichsgebiet – Erwerbspersonen.

2 Ergebnisse der Berufszählung im früheren Bundesgebiet.

3 Ergebnis des Mikrozensus April 1993 im früheren Bundesgebiet.

4 Ergebnis des Mikrozensus April 1993 in den neuen Bundesländern und Berlin-Ost.

Tab. 4: Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen  
(Ergebnisse des Mikrozensus) in Tausend

Wirtschafts- bereiche	Früheres Bundesgebiet					Neue Länder und Berlin-Ost	
	1950 <sup>1</sup>	1960	1970	1980	1993	1991	1993
Primärer Sektor	5 196	3 541	2 402	1 437	981	530	274
Sekundärer Sektor	10 506	12 807	13 005	12 174	11 647	3 285	2 484
Tertiärer Sektor	7 787	9 846	10 937	13 263	17 154	3 947	3 840
Insgesamt	23 489	26 194	26 344	26 874	29 782	7 761	6 599

1 Ergebnisse der Volkszählung.

oder etwa 4 % und gegenüber 1970 sogar um 10,4 %. Der Dienstleistungssektor ist – in dieser groben Untergliederung betrachtet – der einzige Bereich, in dem im Vergleich zu 1980 bzw. 1970 Arbeitsplätze geschaffen wurden. 1993 lag die Erwerbstätigenzahl im früheren Bundesgebiet um etwa 29 % höher als 1980 und um ca. 57 % höher als 1970.

### 3.5 Berufe und Tätigkeitsmerkmale

Der Wandel der Wirtschaftsstrukturen durch den allgemeinen technischen Fortschritt, neue Produktions- und Fertigungsverfahren und neue wirtschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen haben auch viele Berufe bzw. Berufsbereiche betroffen. In den „Dienstleistungsberufen“ sind sowohl im früheren Bundesgebiet als auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen beschäftigt. Über die Hälfte von ihnen sind Frauen, wobei ihr Anteil in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 61 % im April 1993 noch deutlich höher lag als in den alten Bundesländern mit 54 %.

Der zweite stark besetzte Berufsbereich sind die Fertigungsberufe, in denen nahezu gleichviel (28 bzw. 29 %) der Erwerbstätigen ihrem Broterwerb nachgehen. In diesen beiden Berufsbereichen zusammen waren im April 1993 fast 86 % aller Erwerbstätigen in Deutschland beschäftigt.

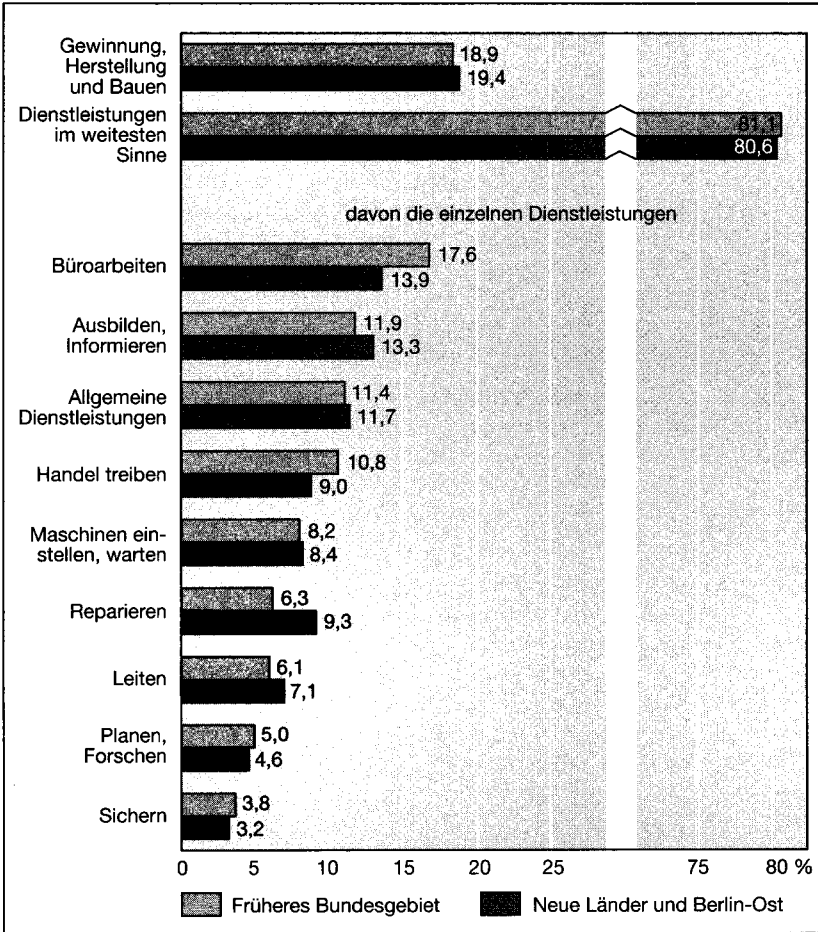
Relativ unbedeutend in bezug auf die Zahl der Erwerbstätigen sind dagegen – dies gilt für die alten wie auch für die neuen Bundesländer – die landwirtschaftlichen Berufsbereiche mit einem Anteil von jeweils rund 3 % und die „Technischen Berufe“, die im April 1993 auch nur 7 bzw. 6 % der Erwerbstätigen umfaßten.

Tab. 5: Erwerbstätige nach Berufsbereichen im April 1993

Berufsbereich	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	insgesamt 1 000	darunter weiblich %	insgesamt 1 000	darunter weiblich %
Berufe in der Land-, Tier-, Forstwirtschaft und im Gartenbau	1 007	40,4	199	43,4
Bergleute, Mineralgewinner	70	2,3	15	/
Fertigungsberufe	8 206	18,9	1 941	16,5
Technische Berufe	1 943	14,2	393	29,1
Dienstleistungsberufe	17 430	54,4	3 708	60,9
Sonstige Arbeitskräfte	1 125	39,8	343	40,9
Insgesamt	29 782	40,8	6 599	44,3

Unterteilt man die Erwerbstätigen nach der tatsächlich ausgeübten Tätigkeit, so waren 1991 im früheren Bundesgebiet wie auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost noch rund 19 % unmittelbar mit dem Gewinnen und Herstellen von

Abb. 5: Erwerbstätige nach Art der überwiegenden Tätigkeit 1991



Waren (auch Anbauen, Züchten, Bauen, Installieren und Montieren) befaßt. Gut 81 % übten Tätigkeiten aus, die im weitesten Sinne als Dienstleistungen gelten können.

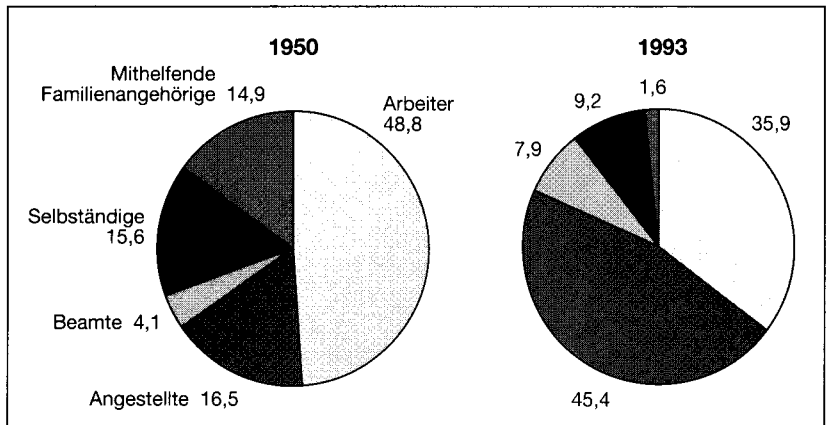
### 3.6 Stellung im Beruf

Die traditionelle Aufgliederung nach der Stellung im Beruf (Selbständige, mithelfende Familienangehörige, Beamte, Angestellte und Arbeiter) spiegelt heutzutage nur noch in sehr eingeschränktem Maße die soziale Struktur der Erwerbstätigen wider, weil jede einzelne Gruppe – insbesondere die der Angestellten – eine breite Palette hierarchischer Einstufungsmöglichkeiten bietet. Als historisch gewachsene Einteilung bringt sie jedoch im Zeitablauf gesellschaftliche Veränderungen zum Ausdruck und ist darüber hinaus – weiterhin für das rechtliche Beschäftigungsverhältnis (z. B. Zugehörigkeit zur Rentenversicherung u. ä.) von Bedeutung.

1993 standen 89,2 % aller Erwerbstätigen im früheren Bundesgebiet und 93,4 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost in einem abhängigen Arbeitsverhältnis, d. h. sie waren als Arbeiter, Angestellte (einschließlich Auszubildende) oder Beamte tätig. Die Angestellten stellten mit 45,4 bzw. 49,1 % das größte Kontingent, gefolgt von den Arbeitern mit 35,9 bzw. 42,2 %. Selbständige waren mit 9,2 % im früheren Bundesgebiet und 6,5 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost und die Beamten mit 7,9 % in den alten und 2,0 % in den neuen Bundesländern vertreten. Auf die unbezahlten, zumeist in der Landwirtschaft tätigen mithelfenden Familienangehörigen entfiel ein Anteil von 1,6 bzw. 0,2 %.

Die Struktur der Erwerbstätigen nach der Stellung im Beruf hat sich in den letzten drei Jahrzehnten erheblich gewandelt: Während der Anteil der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen in den alten Bundesländern von 1950 bis 1993 um über 60 % zurückging, konnten die Angestellten und Beamten ihren Anteil mehr als verdoppeln. Diese Veränderung muß im Zusammenhang mit dem bereits

Abb. 6: Erwerbstätige nach Stellung im Beruf im früheren Bundesgebiet in Prozent



angedeuteten langfristigen Wandel in der Wirtschaftsstruktur im früheren Bundesgebiet gesehen werden. So hat z.B. der Rückgang der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft mit ihrem hohen Anteil an Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen zu einem Rückgang dieser beiden Gruppen insgesamt beigetragen und das starke Anwachsen des tertiären Sektors (Dienstleistungen) zu einer beträchtlichen Zunahme der Zahl der Angestellten geführt.

In den alten wie auch den neuen Bundesländern weist der Anteil der Selbständigen, der mithelfenden Familienangehörigen und der abhängig Erwerbstätigen für Männer und Frauen typische Unterschiede auf. Bei den Männern im früheren Bundesgebiet ist der Anteil der Selbständigen (rund 12 %) und Beamten (rund 10 %) mehr als doppelt so hoch wie bei den Frauen (1993 5 bzw. 6 %). In den neuen Bundesländern sind die Unterschiede noch größer. Dort waren im April 1993 8,1 % aller männlichen Erwerbstätigen selbständig, bei den Frauen waren es lediglich 4,4 %. Der Anteil der Beamten lag bei 3,1 %, der entsprechende Wert für Beamtinnen betrug 0,6 %. Die weiblichen Erwerbstätigen übten überwiegend Angestelltenberufe aus (früheres Bundesgebiet 61,2 %; neue Länder und Berlin-Ost 70,6 %). Bei den erwerbstätigen Männern waren besonders viele als Arbeiter tätig (43,4 bzw. 56,6 %).

Die berufliche Stellung zeigt einen engen Zusammenhang zum Ausbildungsstand der Erwerbstätigen. So sind Personen mit qualifizierten Ausbildungsabschlüssen unter den Selbständigen und Beamten wesentlich häufiger vertreten als in den übrigen Berufsgruppen. Die Lehre bzw. eine Anlernausbildung dominiert dagegen

Tab. 6: Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und Geschlecht im April 1993 in Prozent

Stellung im Beruf	Männer	Frauen
	<i>Früheres Bundesgebiet</i>	
Arbeiter <sup>1</sup>	43,4	24,9
Angestellte <sup>2</sup>	34,5	61,2
Beamte	10,0	4,9
Selbständige	11,6	5,7
Mithelfende Familienangehörige	0,4	3,3
	<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>	
Arbeiter <sup>1</sup>	56,6	24,2
Angestellte <sup>2</sup>	32,0	70,6
Beamte	3,1	0,6
Selbständige	8,1	4,4
Mithelfende Familienangehörige	/	0,3

1 Einschl. Auszubildende in anerkannten gewerblichen Ausbildungsberufen.

2 Einschl. Auszubildende in anerkannten kaufmännischen und technischen Ausbildungsberufen.

Tab. 7: Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und Ausbildungsabschluß im April 1991

Stellung im Beruf	Ins- gesamt	Darunter mit	
		Lehr-, Anlern- ausbildung <sup>1</sup>	Fach-, Fach- hoch-, Hochschul- abschluß
	1 000	%	
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
Selbständige	2 689	42,5	34,6
Mithelfende Familienangehörige	516	39,0	5,8
Beamte	2 421	38,3	46,7
Angestellte	13 014	56,8	22,5
Arbeiter	11 045	56,4	3,0
Insgesamt	29 684	53,5	18,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>			
Selbständige	348	39,4	52,6
Mithelfende Familienangehörige	6	/	/
Beamte	90	63,3	21,1
Angestellte	3 794	41,5	49,1
Arbeiter	3 523	77,3	7,4
Insgesamt	7 761	57,9	30,0

1 Einschl. gleichwertiger Berufsfachschulabschluß sowie berufliches Praktikum.

bei den Arbeitern. Bemerkenswert ist in den neuen Ländern und Berlin-Ost der hohe Anteil der Angestellten – fast 50 % – mit Fach- oder Fachhochschulabschluß. Grund dafür ist die hohe Zahl von Fachschulabsolventen in der ehemaligen DDR.

### 3.7 Arbeitslose und offene Stellen

Der Grundsatz der Vollbeschäftigung ist schon im Stabilitäts- und Wachstumsge-  
setz von 1967 postuliert worden und gehört zu den wichtigsten politischen Zielen.  
Denn Arbeitslosigkeit ist sowohl ein schwerwiegendes persönliches Problem für  
die Betroffenen als auch eine große Herausforderung für die Gesellschaft. Zum  
einen müssen die Arbeitslosen gravierende finanzielle Einbußen hinnehmen und  
stehen zusätzlich unter großer psychischer Belastung; zum anderen stellen sie für  
den Staat einen erheblichen Kostenfaktor dar, während sie mit dem Einsatz ihrer  
Arbeitskraft zur gesamtwirtschaftlichen Leistung beitragen könnten.

Vollbeschäftigung ist allerdings nicht mit völliger Ausschaltung von Arbeitslosigkeit  
gleichzusetzen, denn saisonale Arbeitslosigkeit (z. B. Winterarbeitslosigkeit im



Baugewerbe) und vorübergehende Beschäftigungslosigkeit bei einem Arbeitsplatzwechsel lassen sich nie ganz vermeiden. Daher wird üblicherweise solange von einem Zustand der Vollbeschäftigung gesprochen, wie die Zahl der Arbeitslosen die Zahl der offenen Stellen nicht übersteigt.

Tab. 8: Arbeitslose, offene Stellen und Arbeitslosenquoten  
im früheren Bundesgebiet  
Jahresdurchschnittswerte

Jahr	Arbeitslose	Offene Stellen	Arbeitslosenquoten <sup>1</sup> (%)
	1 000		
1950 <sup>2</sup>	1 868,5	118,5	11,0
1954 <sup>2</sup>	1 410,7	139,7	7,6
1958 <sup>2</sup>	763,9	221,6	3,7
1962	154,5	573,8	0,7
1966	161,1	539,8	0,7
1970	148,8	794,8	0,7
1974	582,5	315,4	2,6
1975	1 074,2	236,2	4,7
1976	1 060,3	235,0	4,6
1977	1 030,0	231,2	4,5
1978	992,9	245,6	4,3
1979	876,1	304,0	3,8
1980	888,9	308,3	3,8
1981	1 271,6	207,9	5,5
1982	1 833,2	104,9	7,5
1983	2 258,3	75,8	9,1
1984	2 265,6	87,9	9,1
1985	2 304,0	110,0	9,3
1986	2 228,0	153,9	9,0
1987	2 228,8	170,7	8,9
1988	2 241,6	188,6	8,7
1989	2 037,8	251,4	7,9
1990	1 883,1	313,6	7,2
1991	1 689,4	331,4	6,3
1992	1 808,3	323,5	6,6
1993	2 270,3	243,3	8,2

1 Bezogen auf abhängige zivile Erwerbspersonen.

2 Ohne Saarland.

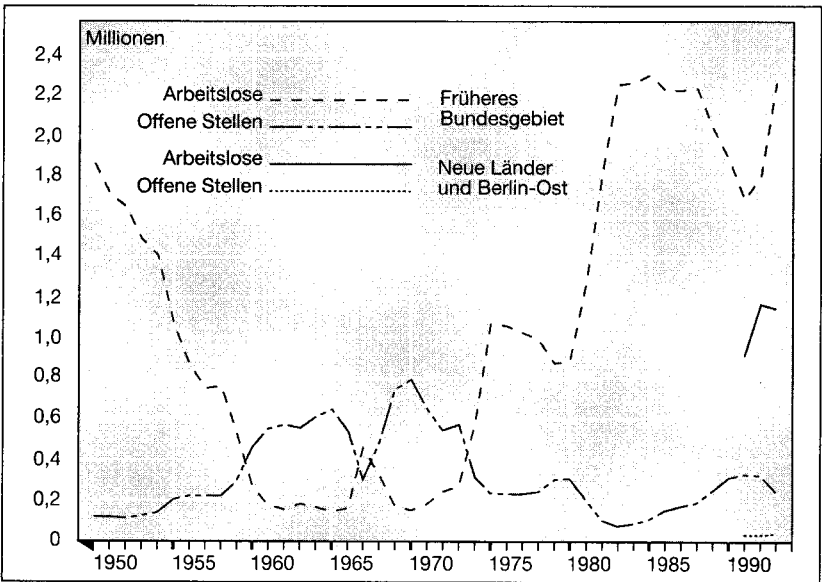
Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Zu Beginn der 60er Jahre war nach dieser Abgrenzung im früheren Bundesgebiet Vollbeschäftigung erreicht. Es herrschte sogar ein Mangel an Arbeitskräften, der nur durch die Anwerbung von ausländischen Arbeitnehmern gemildert werden konnte. Seit 1974 liegt die jahresdurchschnittliche Zahl der Arbeitslosen jedoch

erheblich über der Zahl der offenen Stellen. 1975 gab es im Jahresdurchschnitt bereits mehr als 1 Mill. Arbeitslose, und nach einem vorübergehenden geringfügigen Rückgang hat die Arbeitslosenzahl im Jahresdurchschnitt 1981 die Millionen-grenze wiederum erheblich überschritten.

Im Laufe der Jahre 1982 bis 1988 verschlechterte sich die Arbeitsmarktlage weiter. Bis Anfang 1985 wurden 2,6 Mill. Arbeitslose registriert. Im Jahresdurchschnitt 1988 gab es noch 2,2 Mill. Arbeitslose. Ende 1988/Anfang 1989 verbesserte sich

Abb. 7: Arbeitslose und offene Stellen im früheren Bundesgebiet<sup>1</sup> und in den neuen Ländern und Berlin-Ost  
Jahresdurchschnittswerte



1 Bis 1958 ohne Saarland.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

die Arbeitsmarktlage. Im Mai 1989 sank die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen erstmals wieder unter die Zwei-Millionen-Grenze. Bis zum Februar 1992 blieb der Bestand an Arbeitslosen unter dem jeweiligen Vorjahresergebnis und erreichte mit knapp 1,7 Mill. im Jahresdurchschnitt 1991 den niedrigsten Durchschnittswert seit 1982. Erst mit der beginnenden Konjunkturschwäche 1992 ging dann wieder ein Anstieg auf jahresdurchschnittlich 1,8 Mill. Personen einher, der sich auch 1993 verstärkt fortsetzte. Im Jahresdurchschnitt 1993 waren 2,3 Mill. Arbeitslose regi-

striert. Bis zum Februar 1994 war die Arbeitslosenzahl auf 2,7 Mill. gestiegen; die Arbeitslosenquote belief sich auf 9,9 %.

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands trat auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost das Problem der Arbeitslosigkeit auf (in offener Form, verdeckte Arbeitslosigkeit gab und gibt es in allen Planwirtschaften). Der Hauptgrund für diese Entwicklung ist in der Anpassung der Wirtschaftsstruktur zu sehen. Dadurch werden zunächst einmal mehr Arbeitskräfte freigesetzt als neu eingestellt. So gab es im 2. Halbjahr 1990 durchschnittlich ca. 433 000 Arbeitslose, was einer Quote von 4,9 % entspricht. Dem standen nur etwa 25 000 offene Stellen gegenüber. Im Jahresdurchschnitt 1991 hatte sich die Arbeitslosenquote bereits mehr als verdoppelt (10,3 %), sie stieg bis 1993 weiter auf 15,8 % (im Jahresdurchschnitt) an, nachdem sie 1992 bereits bei 14,8 % lag. Bis Februar 1994 ist sie erneut gestiegen (17,9 % bzw. 1,3 Mill.). Zusätzlich zu den Arbeitslosen wurden im Jahresdurchschnitt 1993 rund 181 000 Kurzarbeiter gezählt, 1992 waren es noch 370 000 gewesen.

Tab. 9: Arbeitslose, offene Stellen und Arbeitslosenquoten  
in den neuen Ländern und Berlin-Ost  
Jahresdurchschnittswerte

Jahr	Arbeitslose	Offene Stellen	Arbeitslosen- quoten <sup>1</sup> (%)
	1 000		
1991	912,8	31,4	10,3
1992	1 170,3	32,7	14,8
1993	1 148,8	36,2	15,8

1 Bezogen auf abhängige zivile Erwerbspersonen.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Hinzu kommt eine beträchtliche Zahl von Pendlern aus den neuen Bundesländern, die in den alten Bundesländern einen neuen Arbeitsplatz gefunden haben.

Um alle diese Zahlen richtig zu deuten, muß man sich vergegenwärtigen, daß es sich sowohl bei der Arbeitslosenzahl als auch bei der Zahl der offenen Stellen lediglich um Fälle handelt, die beim Arbeitsamt gemeldet sind. Im Hinblick auf die „tatsächliche“ Zahl der Personen ohne Arbeit gilt es zu bedenken, daß es sicherlich Arbeitssuchende gibt, die den Weg zum Arbeitsamt scheuen bzw. sich keine Vorteile davon erhoffen, wenn sie sich dort melden (sogenannte Stille Reserve). Ähnliches gilt für die offenen Stellen, die in vielen Fällen ohne Einschaltung des Arbeitsamtes vergeben werden. Die von der Bundesanstalt für Arbeit offiziell bekanntgegebenen Zahlen bieten dafür aber den Vorteil, daß sie anhand der Unterlagen der Arbeitsämter, ohne Befragung der Betroffenen, laufend aktualisiert werden können.

### 3.8 Arbeitsplatzverlust, Kurzarbeit und Arbeitsmarktpolitik

Der Zugang an Arbeitslosen in den alten Bundesländern belief sich von Januar bis Dezember 1993 auf insgesamt 4,5 Mill., darunter waren sehr viele Berufsanfänger. Kündigungen von Arbeitnehmern spielen als Ursache eine vergleichsweise geringe Rolle. Nach einer im Mai/Juni 1990 durchgeführten Erhebung der Bundesanstalt für Arbeit hatten 20,9 % aller Personen im früheren Bundesgebiet, die sich nach vorangegangener Beschäftigung arbeitslos meldeten, selbst gekündigt. Der Anteil der Arbeitslosenmeldungen wegen Kündigung durch den Arbeitgeber lag dagegen bei 52,1 %. Kündigungen im gegenseitigen Einvernehmen sind sehr selten (4,5 %). Häufiger kommt es zu Arbeitslosenmeldungen im Anschluß an befristete Arbeitsverträge (22,5 %), davon 8,6 % nach einer Lehre.

Um in konjunkturellen Schwächephasen Kündigungen zu vermeiden, gehen die Unternehmen oftmals zunächst zu Kurzarbeit über. Dieses Phänomen läßt sich im Zeitablauf eindrucksvoll belegen. Die höchsten Kurzarbeiterzahlen waren im Zeitraum der letzten 20 Jahre – neben 1993 – um das Jahr 1975 (Jahresdurchschnitt 1975: 773 334) sowie im Zeitraum 1981–1984 festzustellen (Jahresdurchschnitt 1982: 606 064; Jahresdurchschnitt 1983: 675 102).

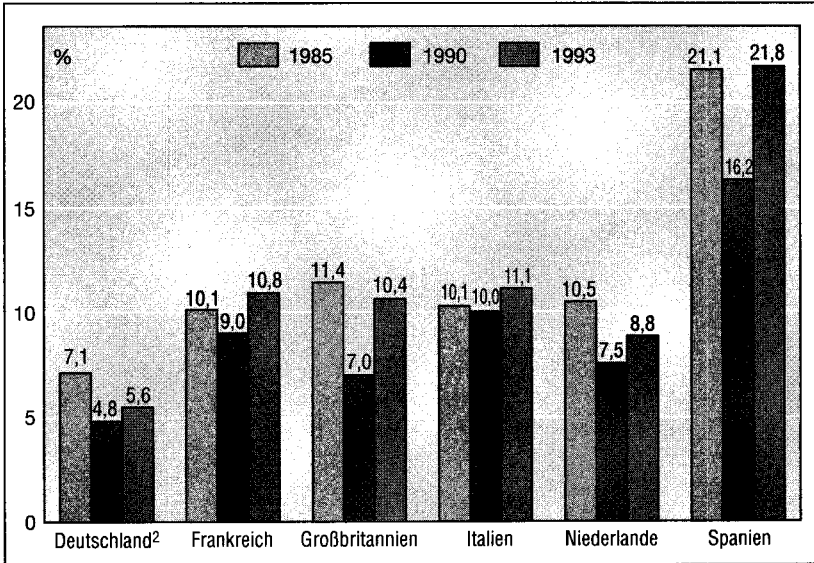
In jüngster Vergangenheit ist bezüglich der Zahl der Kurzarbeiter wieder ein deutlicher Anstieg festzustellen. So lag die jahresdurchschnittliche Zahl der Kurzarbeiter im früheren Bundesgebiet in den Jahren 1991 und 1992 bei 145 000 bzw. 283 000. Nachdem im 1. Halbjahr 1993 eine verschärfte Zunahme der Zahl der Kurzarbeiter auf fast 1 Mill. Personen (973 000) zu verzeichnen war, nahm die Kurzarbeiterzahl im 2. Halbjahr wieder auf 561 000 ab. Im Jahresdurchschnitt 1993 lag sie bei 767 000. In den neuen Bundesländern wurden Kurzarbeiter erstmals ab Mitte 1990 erfaßt. Innerhalb eines Jahres erhöhte sich ihre Zahl von ca. 656 000 im Juli 1990 auf rund 1,6 Mill. im Juli 1991. Mit Auslaufen der besonderen Kurzarbeiterregelungen Ende 1991 ging die Zahl der Kurzarbeiter 1992 auf 370 000 zurück und lag im Jahresdurchschnitt 1993 bei noch 181 000.

Ein besonderes Gewicht kommt in den neuen Ländern und Berlin-Ost arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zu. Waren 1991 nur 183 000 Personen über allgemeine Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung (ABM) tätig, so stieg diese Zahl bis 1992 auf 388 000. Weitere 516 000 Personen bezogen im Jahresdurchschnitt 1992 Altersübergangsgeld, 292 000 befanden sich im Vorruhestand. Die Zahl der Teilnehmer an beruflicher Weiterbildung lag 1992 bei 491 000; im Vorjahr hatte diese Zahl nur 280 000 betragen.

### 3.9 Arbeitslosenquoten im Vergleich

Arbeitslosigkeit ist heute ein weltweites Problem. Zwar läßt sich ihr Ausmaß über Ländergrenzen hinweg aufgrund unterschiedlicher Erhebungsmethoden nicht exakt vergleichen, gleichwohl bemühen sich aber die internationalen Organisatio-

Abb. 8: Jahresdurchschnittliche Arbeitslosenquoten<sup>1</sup>  
in ausgewählten europäischen Ländern



1 Gemäß Schätzmethode von EUROSTAT für Vergleiche zwischen den Mitgliedstaaten.  
2 Früheres Bundesgebiet.

Tab. 10: Arbeitslose im früheren Bundesgebiet nach Ländern  
Jahresdurchschnitt 1993

Bundesland	Anzahl	Quote <sup>1</sup> in %
Baden-Württemberg	281 496	6,3
Bayern	322 667	6,4
Berlin-West	120 884	12,3
Bremen	36 638	12,4
Hamburg	62 929	8,6
Hessen	177 061	7,0
Niedersachsen	306 848	9,7
Nordrhein-Westfalen	703 198	9,6
Rheinland-Pfalz	117 703	7,5
Saarland	47 474	11,2
Schleswig-Holstein	93 452	8,3
Früheres Bundesgebiet	2 270 349	8,2

1 Nationale Berechnungsmethode, weicht von der Schätzmethode von EUROSTAT ab. – Arbeitslosenquote bezogen auf abhängige zivile Erwerbspersonen.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

nen, insbesondere das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften, die Arbeitslosenstatistiken soweit zu vereinheitlichen, daß die Daten näherungsweise vergleichbar werden.

Bei der Betrachtung der „Arbeitslosenquoten für Vergleiche zwischen den Mitgliedstaaten“ (Abb. 8) fällt auf, daß die Arbeitslosigkeit in den Ländern der Europäischen Gemeinschaften zwischen 1985 und 1990 überwiegend zurückgegangen ist, seitdem in den meisten Staaten aber wieder ansteigt. Insgesamt stellt sich die Situation in vielen Staaten (z. B. Spanien, Italien, Frankreich oder Großbritannien) weitaus ungünstiger dar als in der Bundesrepublik. 1993 wurden in den Europäischen Gemeinschaften insgesamt 15,8 Mill. Arbeitslose registriert. Die jahresdurchschnittliche Arbeitslosenquote lag bei 10,5 %.

Innerhalb des früheren Bundesgebietes gibt es einige strukturschwache Regionen, die besonders hart von Arbeitslosigkeit betroffen sind. So liegen die Arbeitslosenquoten in den norddeutschen Küstengebieten, in Teilen des Ruhrgebiets und im Saarland erheblich über dem Bundesdurchschnitt.

In den neuen Bundesländern lag die Arbeitslosenquote 1993 deutlich über der Durchschnittsquote für die westlichen Bundesländer.

Tab. 11: Arbeitslose in den neuen Bundesländern  
Jahresdurchschnitt 1993

Bundesland	Anzahl	Quote <sup>1</sup> in %
Brandenburg	180 418	15,3
Mecklenburg-Vorpommern	151 996	17,5
Sachsen	315 664	14,9
Sachsen-Anhalt	224 735	17,2
Thüringen	192 939	16,3
Berlin-Ost	83 040	13,7
Neue Bundesländer	1 148 792	15,8

1 Bezogen auf abhängige zivile Erwerbspersonen.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

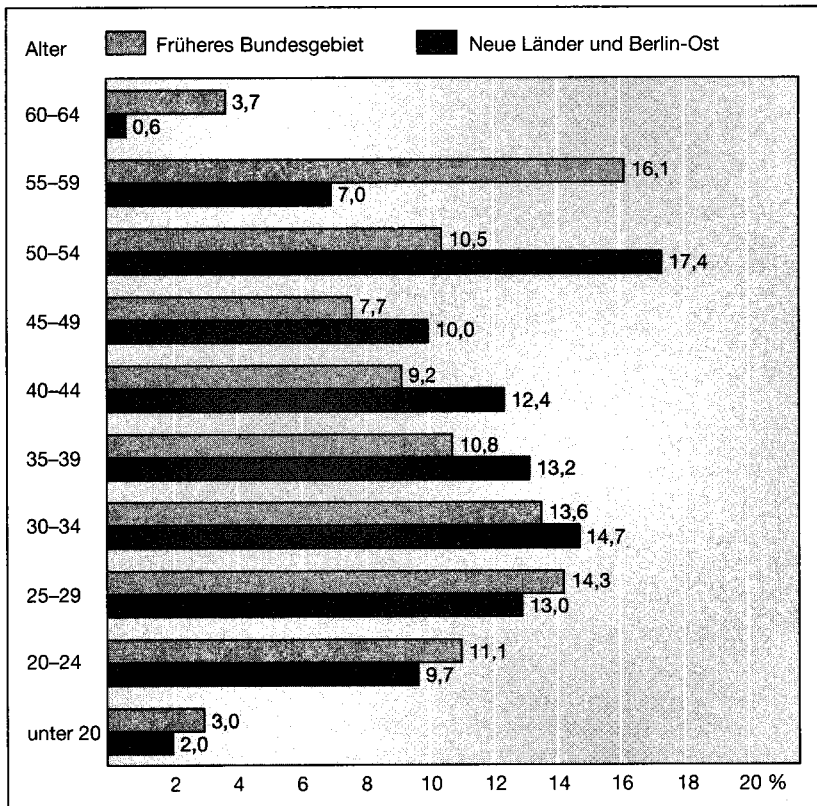
## 3.10 Struktur der Arbeitslosigkeit

### 3.10.1 Problemgruppen des Arbeitsmarktes

Für die wirtschaftspolitische Beurteilung der Arbeitslosigkeit ist nicht nur deren Höhe, sondern auch ihre Struktur von Bedeutung. Nicht alle Personengruppen werden in gleichem Ausmaß durch die Beschäftigungskrise betroffen. Ältere Arbeitnehmer, Frauen, Ausländer, Schwerbehinderte und Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung gehören zu den sogenannten „Problemgruppen“ des Arbeitsmarktes.

Das Problem bei älteren Arbeitnehmern ab 59 Jahren hat sich im Verlauf der 80er Jahre nur vorübergehend entschärft. Betrug ihr Anteil an allen Arbeitslosen im früheren Bundesgebiet 1980 noch 8,1 %, so reduzierte er sich bis 1986 auf 4,0 %. Im Jahre 1993 betrug ihr Anteil 6,4 %. In der Mitte der 80er Jahre machten sich vermutlich verstärkt die Möglichkeit des vorzeitigen Bezugs von Altersruhegeld und die Erstattungspflicht der Arbeitgeber für Arbeitslosengeld bei Entlassungen von 59jährigen bemerkbar. In den neuen Ländern und Berlin-Ost betrug der Anteil der Arbeitslosen ab 59 Jahre an allen Arbeitslosen im Jahr 1993 nur 0,9 %. Von großem Einfluß hierfür dürfte die Möglichkeit älterer Arbeitnehmer gewesen sein, Altersübergangsgeld zu beziehen oder in den Vorruhestand zu gehen.

Abb. 9: Altersgliederung der Arbeitslosen im September 1993  
in Prozent aller Arbeitslosen



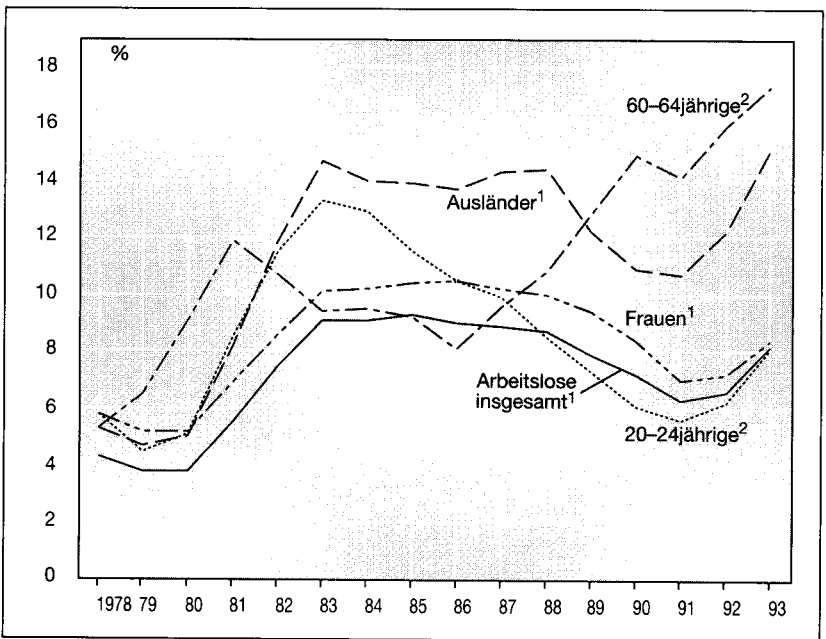
Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Frauen sind stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer. 1993 lag die durchschnittliche Arbeitslosenquote der Frauen im früheren Bundesgebiet bei 8,4 %, die der Männer dagegen bei 8,0 %. Zu bedenken ist allerdings, daß ein nicht geringer Teil der arbeitslosen Frauen ausschließlich Teilzeitarbeit wünscht (September 1993: 22,0 %). Der entsprechende Anteil bei den Männern beträgt nur 0,5 Prozent.

In den neuen Bundesländern ist der Unterschied in der Arbeitslosenquote zwischen Männern und Frauen ausgeprägter. Im Jahresdurchschnitt 1993 lag die Quote bei den Männern bei 11,0 %, bei den Frauen aber bei 21,0 %.

Als besonders schwierig erweist sich die Arbeitsmarktlage für Ausländer. Während zwischen 1960 und 1970 die „Gastarbeiter“ willkommen waren, um den bestehenden Arbeitskräftemangel zu beheben, gehören ausländische Arbeitnehmer heute zu den Problemgruppen des Arbeitsmarktes. Sie verlieren eher den Arbeitsplatz und werden später wieder eingestellt als Deutsche. Im Jahresdurchschnitt 1993 lag

Abb. 10: Arbeitslosenquoten sogenannter Problemgruppen im früheren Bundesgebiet 1978 bis 1993



1 Jahresdurchschnitt.

2 Ende September.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.



die Arbeitslosenquote der Ausländer im früheren Bundesgebiet bei 15,1 %. In den neuen Ländern und Berlin-Ost waren im Jahresdurchschnitt 1993 14 600 Ausländer arbeitslos gemeldet.

Geringere Beschäftigungschancen als Gesunde haben Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen. Ihr Anteil an den Arbeitslosen im früheren Bundesgebiet lag 1993 bei 26,5 %, in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei 9,9 %. Schwerbehindert und deshalb besonders schwer zu vermitteln waren in den alten Ländern 6,4 %, in den neuen Ländern hingegen nur 2,3 %. Allerdings ist die Gefahr, arbeitslos zu werden, für beschäftigte Schwerbehinderte aufgrund gesetzlicher Bestimmungen geringer als für die übrigen Arbeitnehmer.

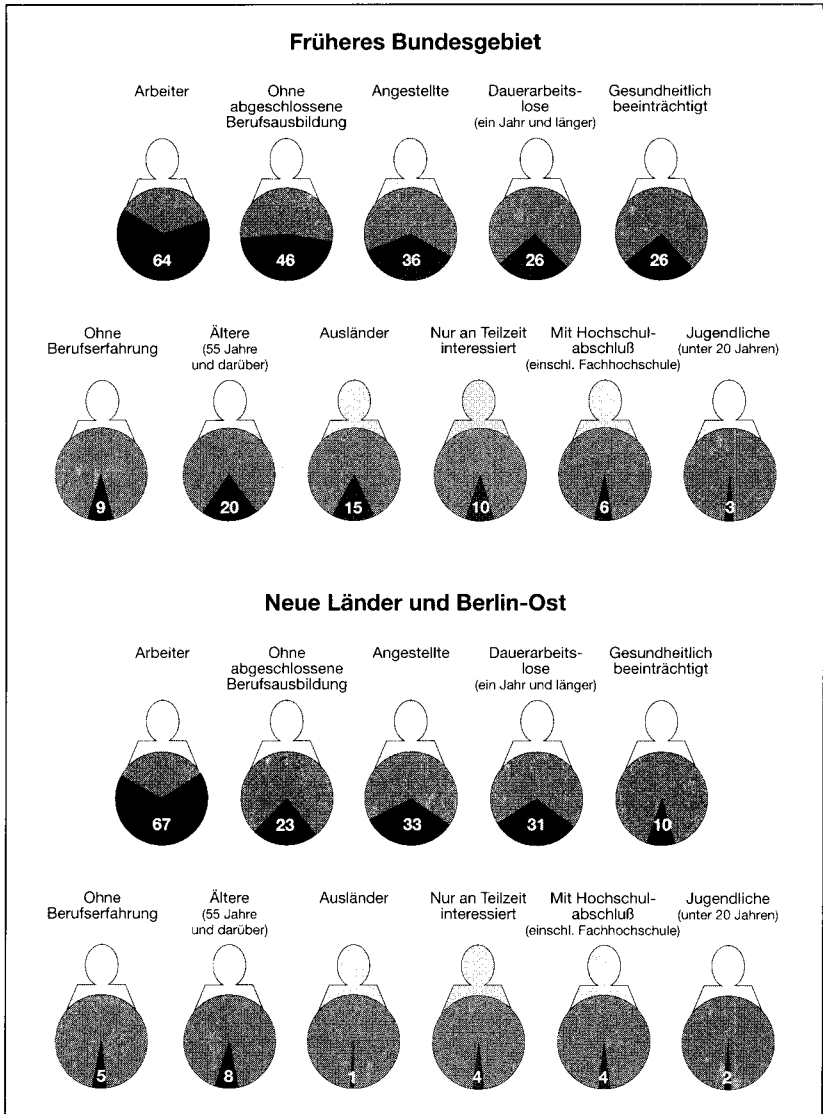
Verbessert hat sich dagegen die Situation beim Start ins Berufsleben. Aufgrund der demographischen Entwicklung kann man davon ausgehen, daß zur Zeit in den alten Bundesländern jährlich rund eine Million jüngerer Arbeitnehmer in das Arbeitsleben eintreten. Waren im September 1990 noch rund 62 000 Personen unter 25 Jahren arbeitslos gemeldet, die bislang noch keine Berufstätigkeit ausgeübt hatten, so nahm diese Zahl bis zum September 1993 auf rund 45 000 ab. Problematisch allerdings ist für die Betroffenen die Tatsache, daß sie noch keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erworben haben. Die Ausweitung des Kindergeldanspruchs (vgl. 9.7) kann nur eine geringe finanzielle Entlastung bedeuten.

Die Altersgliederung der Arbeitslosen in den alten Bundesländern zeigt, daß ungefähr jeder vierte Arbeitslose im September 1993 20 bis 29 Jahre alt war. Insgesamt waren gut 28 % der Arbeitslosen jünger als 30 Jahre. In den neuen Ländern und Berlin-Ost betrug die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahre etwa 24 000. Damit gehörten 2 % aller Arbeitslosen dieser Altersgruppe an. Unter 30 Jahre alt waren gut 288 000 Arbeitslose, dies sind 24,8 % der Arbeitslosen insgesamt.

### 3.10.2 Arbeitslosigkeit und Qualifikationsstruktur

Bei den sogenannten „Problemgruppen“ des Arbeitsmarktes verschärft sich die Situation insbesondere noch dann, wenn eine geringe berufliche Qualifikation vorliegt. Zwar ist eine gute Ausbildung längst keine Garantie mehr für einen sicheren Arbeitsplatz. Dennoch sind die Arbeitsmarktchancen bei einer höheren Qualifikation günstiger bzw. das Risiko des Arbeitsplatzverlustes ist bei qualifizierten Arbeitnehmern bedeutend geringer. Während im früheren Bundesgebiet von allen Erwerbstätigen ungefähr ein Viertel nicht über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen, stellt dieser Personenkreis unter den Arbeitslosen knapp die Hälfte (September 1993: 46,5 %). Die mangelnde Qualifikation reduziert die ohnehin geringen Vermittlungschancen noch mehr, denn für etwa 63 % der gemeldeten offenen Stellen wurden 1993 ausdrücklich nur Bewerber mit abgeschlossener Berufsausbildung gewünscht.

Abb. 11: Nahaufnahme der Arbeitslosigkeit  
 Von je 100 Arbeitslosen im September 1993 waren<sup>1</sup>:



1 Summe über 100 wegen Mehrfachnennungen.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost entsprechen die Anteile der Arbeiter und Angestellten nahezu denen im früheren Bundesgebiet. Gleiches gilt für die arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren. Wesentlich niedriger liegen dagegen die Anteile der Arbeitslosen ohne abgeschlossene Berufsausbildung, der arbeitslosen Ausländer und derjenigen Arbeitslosen, die nur an Teilzeitarbeit interessiert sind.

Tab. 12: Arbeitslose nach der Art ihrer Berufsausbildung  
September 1993

Berufsausbildung	Arbeitslose	
	Anzahl	%
	<i>Früheres Bundesgebiet</i>	
Ohne abgeschlossene	1 062 928	46,5
Mit abgeschlossener	1 225 044	53,5
– betrieblicher	963 605	42,1
– Berufsfach-/Fachschule	115 299	5,0
– Fachhochschule	45 921	2,0
– Universität/Hochschule	100 219	4,4
Insgesamt	2 287 972	100,0
	<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>	
Ohne abgeschlossene	268 676	23,2
Mit abgeschlossener	890 422	76,8
– betrieblicher	742 229	64,0
– Berufsfach-/Fachschule	96 316	8,3
– Fachhochschule	9 359	0,8
– Universität/Hochschule	42 518	3,7
Insgesamt	1 159 098	100,0

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

### 3.10.3 Dauer der Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit trifft insbesondere diejenigen hart, die auch nach längerer Suche keinen Arbeitsplatz finden. Im September 1993 waren im früheren Bundesgebiet rund 594 000 Arbeitslose, also gut jeder vierte, ein Jahr und länger ohne Beschäftigung. Die Zahl der Personen, die Ende September 1993 bereits zwei Jahre oder länger ohne Arbeitsplatz waren, belief sich auf 261 000. Nur wenigen Arbeitslosen gelingt es, schon nach kurzer Zeit einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Der Anteil der Arbeitslosen im früheren Bundesgebiet, die weniger als drei Monate beim Arbeitsamt registriert waren, sank von 1971 bis 1993 von 60,7 % auf 34,5 %.

Tab. 13: Arbeitslose nach Dauer der Arbeitslosigkeit  
jeweils September

Jahr	Arbeitslose insgesamt	Darunter waren arbeitslos in %		
		unter 3 Monaten	3 Monate bis unter 1 Jahr	1 Jahr und länger
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1971	146 740	60,7	34,0	5,3
1975	1 006 554	41,9	48,5	9,6
1979	736 690	41,8	38,3	19,9
1981	1 256 396	42,3	41,4	16,2
1983	2 133 900	29,2	42,3	28,5
1984	2 143 008	29,1	38,2	32,7
1985	2 150 897	32,5	36,6	31,0
1986	2 045 837	32,2	35,9	32,0
1987	2 106 950	32,4	35,8	31,8
1988	2 099 638	31,8	35,6	32,6
1989	1 880 644	35,8	32,8	31,4
1990	1 727 742	35,2	35,0	29,7
1991	1 609 500	38,3	33,4	28,3
1992	1 783 608	37,8	35,6	26,6
1993	2 287 972	34,5	39,5	26,0
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1992	1 110 570	30,8	44,8	24,4
1993	1 159 098	29,2	40,1	30,7

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Hinsichtlich der Dauer der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern zeichnet sich ab, daß sich die Betroffenen auch dort auf eine längere Arbeitslosigkeit einstellen müssen. Der Anteil der Arbeitslosen, deren Arbeitslosigkeit länger als ein Jahr andauerte, betrug 1993 rund 31 %.

### 3.11 Einkommen der Arbeitslosen

Mit der Dauer der Arbeitslosigkeit wächst die finanzielle Belastung der Betroffenen. Während die meisten Arbeitslosen im ersten Jahr ihrer Arbeitslosigkeit noch Arbeitslosengeld erhalten – es beläuft sich je nach Familienstand auf 67 % bzw. 60 % des letzten Nettoeinkommens – wird die niedrigere Arbeitslosenhilfe (53 % des letzten Nettoeinkommens) nur bei nachweisbarer Bedürftigkeit gewährt.

Von den Arbeitslosen, die 1993 in den alten Bundesländern gemeldet waren, bezogen 51,8 % Arbeitslosengeld und 23 % Arbeitslosenhilfe. Weitere 4,2 %

erhielten in diesem Zeitraum Eingliederungsgeld. Damit betrug der Anteil der Leistungsempfänger unter den Arbeitslosen im Durchschnitt des Jahres 1993 rund 79 %. 1983 lag die entsprechende Quote noch bei 66 %.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost lag der Anteil der Bezieher von Arbeitslosengeld 1993 bei 62,1 %, weitere 20,6 % bezogen Arbeitslosenhilfe. Mit nur 0,8 % spielte das Eingliederungsgeld eine untergeordnete Rolle.

Insgesamt hatte 1993 in den alten Bundesländern jeder fünfte, in den neuen knapp jeder fünfte beim Arbeitsamt registrierte Arbeitslose weder Anspruch auf Arbeitslosengeld noch auf Arbeitslosenhilfe. Hinzuzurechnen ist die gesamte „Stille Reserve“, die sich in dem Bewußtsein, keine Leistungen beanspruchen zu können, erst gar nicht beim Arbeitsamt meldet.

## 4 Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte

### 4.1 Zielsetzung der Statistik über Einnahmen und Ausgaben

Mit Einnahmen und Ausgaben beschäftigen sich viele Statistiken. Zu nennen sind insbesondere die Verdienststatistiken (vgl. Kap. 16), die Steuerstatistiken (vgl. Kap. 11), die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (vgl. Kap. 12), die Mikrozensuserhebungen und die Wirtschaftsrechnungen. Sie alle betrachten das Thema unter verschiedenen Blickwinkeln und bedienen sich darüber hinaus einer abweichenden Terminologie, so daß eine uneingeschränkte Vergleichbarkeit der Ergebnisse nicht gegeben ist. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen die laufenden Wirtschaftsrechnungen, die Jahr für Jahr Angaben für ausgewählte Haushaltstypen liefern. Bei den Einnahmen wurde in dieser Ausgabe des Datenreports, anders als in den Vorjahren, auch auf Daten des Mikrozensus zurückgegriffen.

Die Wirtschaftsrechnungen konzentrieren sich vor allem auf die Frage, wieviel Geld die Haushalte zur Verfügung haben, ausgeben und sparen. Sie greifen dabei auf die Aufzeichnungen ausgewählter Haushalte aus unterschiedlichen sozialen Schichten zurück, die für die Statistik freiwillig über ihre Einnahmen und Ausgaben Buch führen. Die anfallenden Daten, die für die Wirtschafts- und Sozialpolitik und für verbraucherpolitische Zwecke unentbehrlich sind, ermöglichen eine Beurteilung der Einkommenssituation und der Verbrauchsgewohnheiten der Bevölkerung und liefern zugleich Informationen über den Lebensstandard. Es handelt sich also um eine sehr lebensnahe Statistik, die dem viel geäußerten Klageanspruch, daß mit dem Einkommen kein Auskommen sei, ein wenig auf den Grund gehen möchte.

### 4.2 Von den Einnahmen zu den Ausgaben

Die Zusammenhänge zwischen Einkommen, Verbrauch und Vermögensbildung werden besonders deutlich am Aufbau des Schemas, das den Wirtschaftsrechnungen zugrunde liegt. Es geht von den Erwerbs- und Vermögenseinkommen aus, berücksichtigt die öffentlichen Abgaben (Steuern und Sozialversicherungsbeiträge) und die Transferleistungen des Staates (z. B. Renten, Kindergeld) und führt zu den ausgabenfähigen Einkommen. Aus ihnen ergibt sich nach Abzug der Ausgaben für den Privaten Verbrauch als Restgröße die Ersparnis.

- Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit
- + Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen
- + Einnahmen aus Einkommensübertragungen (öffentliche Renten, Kindergeld u. ä.) und Untervermietung
- = *Haushaltsbruttoeinkommen*
- Einkommen- und Vermögensteuern
- Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung
- = *Haushaltsnettoeinkommen*
- + sonstige Einnahmen (z. B. Einnahmen aus dem Verkauf gebrauchter Waren)
- = *Ausgabefähige Einkommen bzw. Einnahmen*
- Ausgaben für den Privaten Verbrauch
- Übrige Ausgaben (z. B. Kraftfahrzeugsteuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung)
- = *Ersparnis*

## 4.3 Einnahmen der privaten Haushalte

### 4.3.1 Verteilung des Haushaltseinkommens

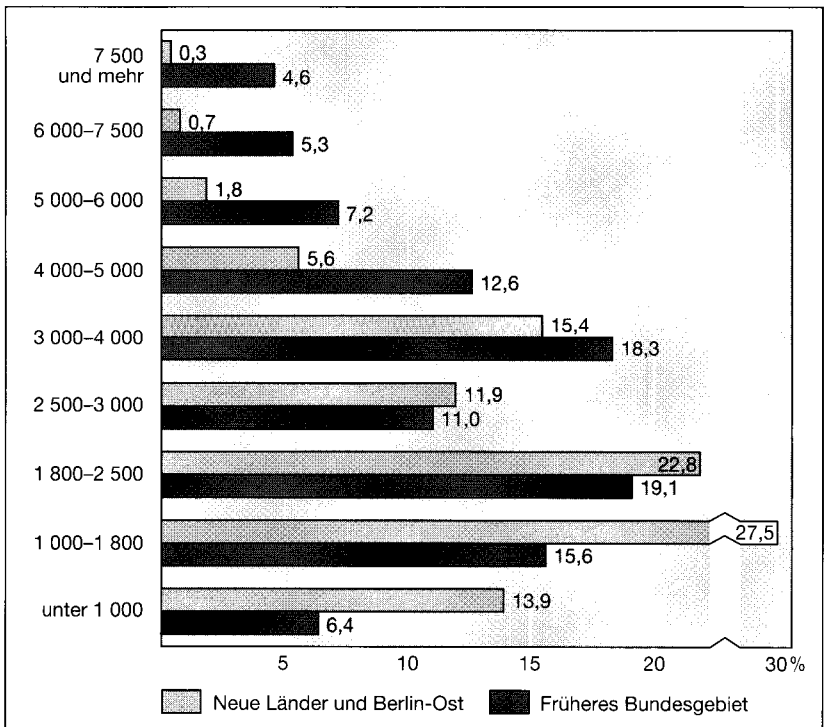
Jeder Haushalt weiß ungefähr, wieviel Geld ihm monatlich zur Verfügung steht. Im Mikrozensus wird nach dem persönlichen Nettoeinkommen im Monat je Haushaltsmitglied gefragt. Dabei stufen sich die Haushalte in vorgegebene Einkommensgrößenklassen ein. Erfahrungsgemäß neigen sie zu einer Unterschätzung ihrer Einkünfte, so daß sich für die Analyse weniger die absolute Höhe als die Struktur der Einkommen eignet. Zudem ist das Haushaltsnettoeinkommen ein aus dem persönlichen Einkommen der Haushaltsmitglieder abgeleiteter Wert, der gewisse Unschärfen enthält.

Nach den Mikrozensusergebnissen hatten im Mai 1992 in Deutschland 31 % aller Haushalte, die entsprechende Angaben zum Einkommen machten, zwischen 1 800 und 3 000 DM zur Verfügung. 28,9 % hatten netto monatlich 3 000 bis 5 000 DM. In der Einkommensklasse von 5 000 DM bis 7 500 DM befanden sich 10,5 % der Haushalte, und über 7 500 DM hatten 3,8 %. Am anderen Ende der Skala mußten 25,8 % der Haushalte mit weniger als 1 800 DM auskommen, wobei nach eigenen Angaben 7,9 % der Haushalte sogar weniger als 1 000 DM hatten.

Wie aus Abb. 1 ersichtlich, ist die Einkommensverteilung zwischen den alten und neuen Bundesländern noch sehr unterschiedlich. Während im früheren Bundesgebiet 48 % der Haushalte monatlich über 3 000 DM zur Verfügung hatten, waren es in den neuen Ländern und Berlin-Ost erst 23,8 %.

Die Haushalte mit den geringsten Einkommen bestanden überwiegend aus einer Person. Die oberen Einkommensklassen waren dagegen fast ausschließlich mit

Abb. 1: Einkommensverteilung im Mai 1992<sup>1</sup>  
 monatliches Haushalts-Nettoeinkommen in DM



1 Ohne Selbständige in der Landwirtschaft, ohne mithelfende Familienangehörige und ohne Haushalte, die keine Angaben zum Einkommen machten.

Mehrpersonenhaushalten besetzt, in denen häufig mehrere Haushaltsmitglieder zum Einkommen beitragen.

#### 4.3.2 Soziale Stellung und Höhe des Haushaltseinkommens

Differenziert man nach der sozialen Stellung der Bezugsperson des Haushalts, so liegen die Haushalte der Selbständigen (ohne Landwirte) – gemessen am Nettoeinkommen – an der Spitze der Einkommenspyramide. Etwa 43 % der Selbständigenhaushalte in Deutschland gaben gemäß Mikrozensus 1992 an, über ein monatliches Nettoeinkommen von 5 000 DM oder mehr zu verfügen. Bei den Beamtenhaushalten waren es knapp 37 %. Von den Angestelltenhaushalten hatten etwa 24 % ein Einkommen dieser Größenordnung und von den Arbeiterhaushalten rund



Tab. 1: Haushaltsnettoeinkommen nach sozialer Stellung im April 1992  
Haushalte in Prozent

Stellung im Beruf der Haushaltsbezugsperson	Monatliches Haushaltseinkommen ... DM			
	unter 1 800	1 800 – 3 000	3 000 – 5 000	5 000 und mehr
<i>Deutschland</i>				
Selbständige	9,0	17,9	30,1	43,1
Beamte	3,7	16,0	43,6	36,7
Angestellte	11,7	27,7	36,9	23,7
Arbeiter	12,5	38,8	39,1	9,6
Nichterwerbspersonen	45,6	32,8	16,5	5,1
Insgesamt	25,8	31,0	28,9	14,3
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
Selbständige	7,7	15,4	29,2	47,9
Beamte	3,0	15,5	43,7	37,8
Angestellte	9,7	26,3	36,4	27,6
Arbeiter	9,9	36,4	42,0	11,6
Nichterwerbspersonen	40,3	34,0	19,4	6,3
Insgesamt	22,0	30,1	30,8	17,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
Selbständige	17,4	32,8	35,8	14,0
Beamte	.	.	.	.
Angestellte	20,5	33,6	39,4	6,5
Arbeiter	22,0	47,4	28,4	1,9
Nichterwerbspersonen	66,6	28,1	5,0	0,2
Insgesamt	41,4	34,8	21,0	2,8

10 %. Dagegen verfügten nur 5 % der Nichterwerbspersonenhaushalte (ohne Arbeitslosenhaushalte) über ein Nettoeinkommen von 5 000 DM und mehr.

Eine Durchschnittsbetrachtung der Einkommen liefern die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Hier wird das verfügbare Einkommen herangezogen, das in der Abgrenzung nicht genau mit dem Nettoeinkommen im Mikrozensus übereinstimmt; diese Abweichungen sollen aber im Rahmen dieser Darstellung nicht weiter vertieft werden. Danach betrug das verfügbare Einkommen je Haushalt 1992 im früheren Bundesgebiet rund 55 400 DM, je Haushaltsmitglied etwa 25 000 DM.

Für die verschiedenen Haushalte ergibt sich in der Durchschnittsbetrachtung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen folgendes Bild: Die Selbständigenhaushalte (außerhalb der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei) lagen 1992 hinsichtlich ihres verfügbaren Einkommens mit 145 000 DM je Haushalt an der Spitze. Dabei

ist allerdings zu beachten, daß sie erhebliche Teile ihrer Aufwendungen für die Alterssicherung aus dem verfügbaren Einkommen bestreiten müssen, während bei den übrigen Erwerbstätigenhaushalten die meisten derartigen Aufwendungen in Form von Sozialbeiträgen als geleistete laufende Übertragungen bereits abgezogen sind. Unter den Arbeitnehmerhaushalten erreichten die Beamten mit rund 73 000 DM ein höheres verfügbares Einkommen als die Angestellten mit knapp 63 000 DM je Haushalt. Deutlich niedriger lag hingegen das verfügbare Einkommen der Arbeiterhaushalte mit ca. 51 000 DM. Haushalte von Rentnern und Pensionären konnten 1992 über rund 40 000 bzw. etwa 54 000 DM verfügen; Haushalte von Arbeitslosengeld- oder -hilfeempfängern mußten mit einem durchschnittlichen Einkommen von 31 000 DM und die Haushalte von Sozialhilfeempfängern mit gut 26 000 DM auskommen.

Tab. 2: Verfügbares Einkommen der Privathaushalte 1992<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet

Haushalte von	DM je Haushalt	DM je Haushaltsmitglied
Landwirten	56 400	14 600
übrigen Selbständigen	145 000	53 400
Beamten	72 900	26 700
Angestellten	62 600	26 600
Arbeitern	50 900	18 500
Arbeitslosengeld-/hilfeempfängern	31 000	13 800
Rentnern	39 600	24 100
Pensionären	54 400	33 200
Sozialhilfeempfängern	26 300	11 300
Insgesamt	55 400	24 900

1 Rechenstand Juli 1993. Einschließlich nichtentnommener Gewinne der Unternehmen ohne eigene Rechtspersönlichkeit.

In den neuen Bundesländern und Berlin-Ost lag das durchschnittliche verfügbare Einkommen der Privathaushalte 1992 bei knapp 37 000 DM, während das verfügbare Einkommen je Haushaltsmitglied 15 300 DM betrug. In diesen Zahlen sind die nichtentnommenen Gewinne der Unternehmen ohne eigene Rechtspersönlichkeit nicht enthalten, weil für deren Ermittlung bisher noch keine Statistiken vorliegen. Ohne Berücksichtigung der nichtentnommenen Gewinne der Unternehmen ohne eigene Rechtspersönlichkeit errechnet sich für das frühere Bundesgebiet ein verfügbares Einkommen je Haushalt von 57 500 DM, das entsprechende Einkommen je Haushaltsmitglied lag 1992 bei rund 25 800 DM. Die Privathaushalte in Deutschland verfügten 1992 über durchschnittlich 53 700 DM, das einzelne Haushaltsmitglied über 23 700 DM.

Die Berechnung des verfügbaren Einkommens nach sozioökonomischen Haushaltsgruppen ist für die neuen Bundesländer (und daher auch für Deutschland) bislang nicht möglich, da die benötigten Basisstatistiken noch im Aufbau begriffen sind.

## 4.4 Ausgaben der privaten Haushalte

Einen Einblick in die Ausgabenstruktur der privaten Haushalte ermöglichen die laufenden Wirtschaftsrechnungen, allerdings beschränkt auf die in die Statistik einbezogenen Haushaltstypen. Die Statistik gibt es in der jetzigen methodischen Ausgestaltung im früheren Bundesgebiet seit nunmehr drei Jahrzehnten. Seit 1991 werden die laufenden Wirtschaftsrechnungen auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost durchgeführt. Dabei werden in den getrennten Erhebungsbereichen früheres Bundesgebiet und neue Länder und Berlin-Ost jeweils drei in etwa vergleichbare Haushaltstypen zu ihren Einkommens- und Verbrauchsverhältnissen befragt. Die Auswahl der in die Statistik der laufenden Wirtschaftsrechnungen einbezogenen Haushalte erfolgt nach streng vorgegebenen Kriterien, die sich aufgrund der ökonomischen und sozialen Unterschiede zwischen beiden Erhebungsgebieten noch unterscheiden. 1992 mußten die erfaßten Haushalte folgende Bedingungen erfüllen:

Haushaltstyp 1:

2-Personenhaushalt von Rentnern bzw. Sozialhilfeempfängern. Während in den westdeutschen Haushalten meistens ein Haushaltsmitglied Rentenempfänger ist (vorgegebenes Bruttoeinkommen aus laufenden Übertragungen von Staat oder Arbeitgeber 1 600 bis 2 250 DM), sind in den Haushalten in den neuen Ländern und Berlin-Ost in der Regel beide Personen Rentenempfänger (laufende Übertragungen 1 450 bis 1 950 DM).

Haushaltstyp 2:

4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem Einkommen. Die Bezugsperson ist Arbeiter oder Angestellter und hat in den alten Bundesländern ein Bruttoeinkommen aus hauptberuflicher nichtselbständiger Arbeit zwischen 3 500 und 5 150 DM. In den neuen Ländern und Berlin-Ost sind beide Erwachsene als Arbeitnehmer zugelassen und haben zusammen ein Bruttoeinkommen aus hauptberuflicher nichtselbständiger Arbeit von 2 400 bis 3 900 DM. Im Haushalt leben zwei Kinder, davon mindestens ein Kind unter 15 Jahren.

Haushaltstyp 3:

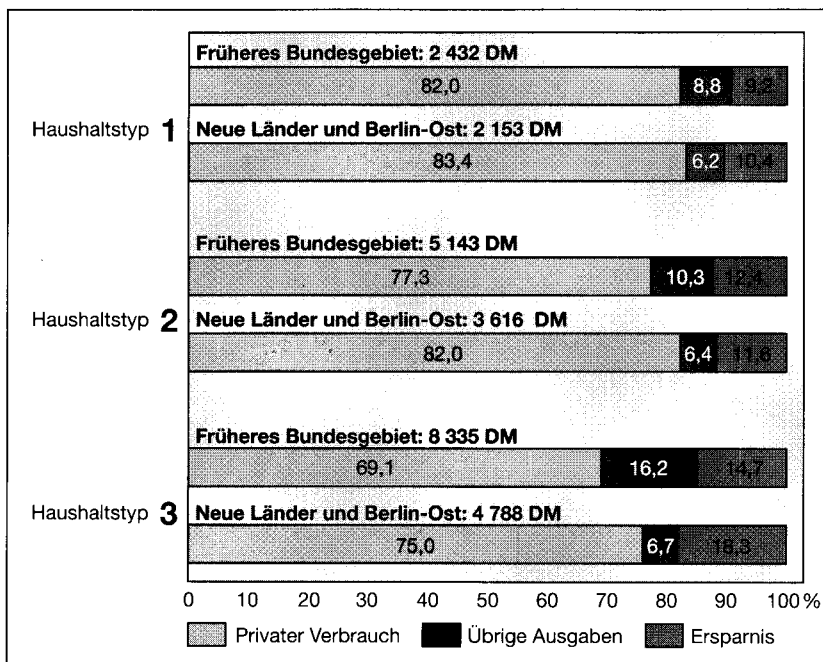
4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit höherem Einkommen. Die Bezugsperson ist Angestellter oder Beamter und hat ein Bruttoeinkommen aus hauptberuflicher, nichtselbständiger Arbeit von 5 950 bis 8 100 DM. In den neuen Ländern und Berlin-Ost liegt das Bruttoarbeitseinkommen beider Erwachsener zusammen zwi-

schen 4 300 und 5 800 DM. In diesem Haushalt leben ebenfalls zwei Kinder, davon mindestens ein Kind unter 15 Jahren.

Der größte Teil des ausgabenfähigen Einkommens wird für den sogenannten Privaten Verbrauch, das heißt für die Bedürfnisse Essen, Wohnen, Kleiden, Reisen u. a., verwendet.

Die Ausgaben für den Privaten Verbrauch liegen dabei im früheren Bundesgebiet als Folge des höheren Einkommens wesentlich über denen der neuen Länder und Berlin-Ost, anteilmäßig an den ausgabenfähigen Einkommen und Einnahmen aber niedriger.

Abb. 2: Verwendung der ausgabenfähigen Einkommen und Einnahmen je Haushalt und Monat nach Haushaltstyp 1992 absolut und in Prozent



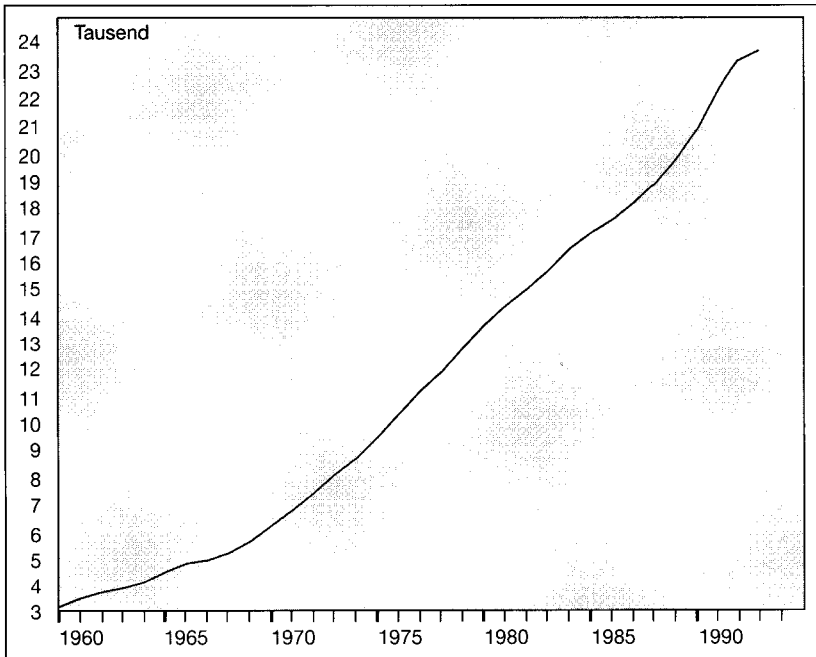
Je niedriger das Einkommen, desto höher ist in der Regel der Anteil der Verbrauchsausgaben und desto weniger wird gespart. Auffällig ist, daß in den neuen Ländern und Berlin-Ost der Anteil der übrigen Ausgaben wesentlich niedriger und der Anteil für das Sparen zum Teil höher als im früheren Bundesgebiet ist.

## 4.5 Entwicklung der Verbrauchsausgaben im Zeitablauf

In den vier vergangenen Jahrzehnten konnten die privaten Haushalte ihren Lebensstandard nahezu kontinuierlich erhöhen. Das zeigt sich, wenn man die Ausgaben für den Privaten Verbrauch im Zeitablauf verfolgt. Besser als die Ergebnisse der Wirtschaftsrechnungen eignen sich für diesen Zweck die Angaben der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, die die Daten vierteljährlich preisbereinigt und in Form von Pro-Kopf-Werten bereitstellen.

Im Jahr 1993 wurden danach im früheren Bundesgebiet je Einwohner im Durchschnitt 23 800 DM für Zwecke des Privaten Verbrauchs ausgegeben. Gegenüber 1960 (3 100 DM) hat sich dieser Wert mehr als versiebenfacht. Rechnet man die Preissteigerungen heraus, so hat sich der Private Verbrauch verzweieinhalbfacht. 1981 und 1982 ging zum erstenmal in der Nachkriegszeit der preisbereinigte Private Verbrauch zurück. Von 1983 bis 1992 konnten wieder Zuwächse verzeichnet werden; 1993 verminderte sich der Private Verbrauch wiederum.

Abb. 3: Privater Verbrauch je Einwohner und Jahr im früheren Bundesgebiet in jeweiligen Preisen<sup>1</sup>

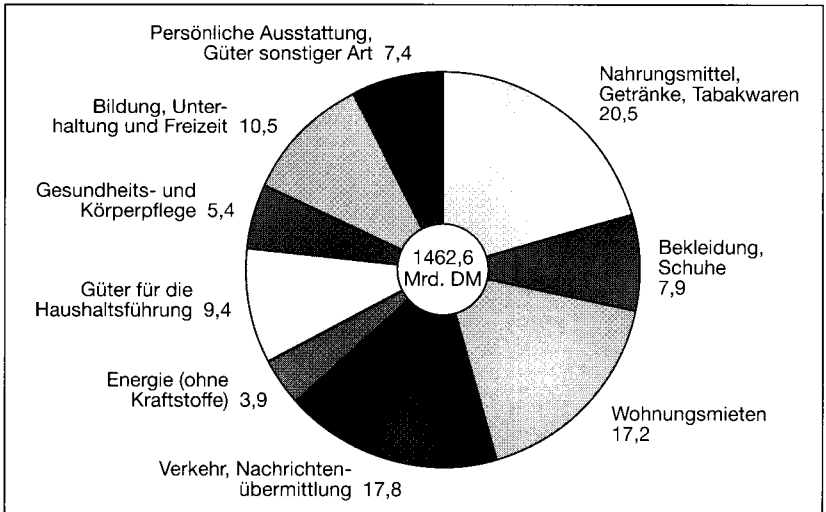


<sup>1</sup> Vorläufige Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

## 4.6 Zusammensetzung des Privaten Verbrauchs

Ein erheblicher Teil der Verbrauchsausgaben entfällt auf die Grundbedürfnisse. Im Jahr 1992 entfielen 21 % der Ausgaben privater Haushalte im früheren Bundesgebiet auf Wohnungsmieten und Energie (ohne Kraftstoffe), über 20 % wurden für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren ausgegeben.

Abb. 4: Struktur der Käufe der privaten Haushalte im Inland 1992<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet in Prozent



<sup>1</sup> Vorläufiges Ergebnis der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

Bei den einzelnen Haushaltstypen sind zum Teil beträchtliche Unterschiede in der Zusammensetzung des Privaten Verbrauchs zu beobachten. So liegt der Anteil für die Grundbedürfnisse am Privaten Verbrauch bei einkommensschwächeren Haushalten wesentlich höher als bei einkommensstarken. 1992 verwendete z.B. im früheren Bundesgebiet der Haushaltstyp 1 von seinen Ausgaben 66,9 % für Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren, Wohnungsmieten, Kleidung und Schuhe, Haushaltstyp 3 dagegen nur 51,4 %.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost lagen die entsprechenden Anteile bei 52,3 % bzw. 46,4 %, jedoch zeigen die Ergebnisse für das 1. Quartal 1993 bereits größere Verschiebungen. Insbesondere im Bereich der Mietausgaben sind aufgrund der ab 1. Januar 1993 beträchtlich angehobenen Grundmieten pro Quadratmeter und verschiedener Beschaffheitszuschläge erhebliche Steigerungen zu verzeichnen.

Neben dem Einkommen werden die Verbrauchsstrukturen auch von der Anzahl der Haushaltsmitglieder und deren Alter bestimmt. Bei den unterschiedlichen Verbrauchsstrukturen zwischen den neuen und alten Bundesländern dürfte außerdem der große Nachholbedarf an bestimmten Gebrauchsgütern in den neuen Ländern und Berlin-Ost eine nicht unwesentliche Rolle spielen.

Während sich im früheren Bundesgebiet der Prozentsatz, der für Essen und Trinken ausgegeben wird, in den letzten zwei Jahrzehnten unter dem Einfluß gestiegener Einkommen reduzierte, stiegen die Anteile anderer Ausgabengruppen, wie Wohnen und Energieversorgung, beträchtlich an. Auch in den absoluten Beträgen spiegelt sich die unterschiedliche Entwicklung der einzelnen Ausgabengruppen wider. Während sich beispielsweise beim Haushaltstyp 2 die Ausgaben

Tab. 3: Ausgaben für den Privaten Verbrauch 1992  
DM je Haushalt und Monat

Ausgabenposten	Früheres Bundesgebiet Haushaltstyp			Neue Länder und Berlin-Ost Haushaltstyp		
	1	2	3	1	2	3
Privater Verbrauch insges.	1 993	3 976	5 763	1 796	2 965	3 591
davon:						
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	527	893	1 124	481	781	875
Wohnungsmieten	548	832	1 124	203	242	259
Energie (ohne Kraftstoffe)	156	208	250	147	182	201
Kleidung, Schuhe	103	307	468	109	241	332
Verkehr, Nachrichten- übermittlung	209	713	968	286	702	817
Bildung, Unterhaltung, Freizeit	133	425	691	138	332	432
Übrige Güter und Dienst- leistungen für den Privaten Verbrauch	317	598	1 138	432	485	675

für Wohnungsmieten zwischen 1965 und 1992 mehr als verdreifachten, stiegen die Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren auf etwas mehr als das Doppelte.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß in die Ausgaben sowohl die Preis- wie die Mengenkomponente eingeht. Der Anstieg eines Ausgabenpostens kann also durch Preissteigerungen und/oder Erhöhung der nachgefragten Menge verursacht werden. Als dritte Möglichkeit ist der Übergang auf höherwertige und damit teurere Waren denkbar (Substitution). In der Regel ist die Ausgabensteigerung auf eine Kombination aller drei Faktoren zurückzuführen, wobei eine Komponente durchaus überwiegen kann.

Tab. 4: Anteil der Ausgaben am Privaten Verbrauch  
im früheren Bundesgebiet  
in Prozent

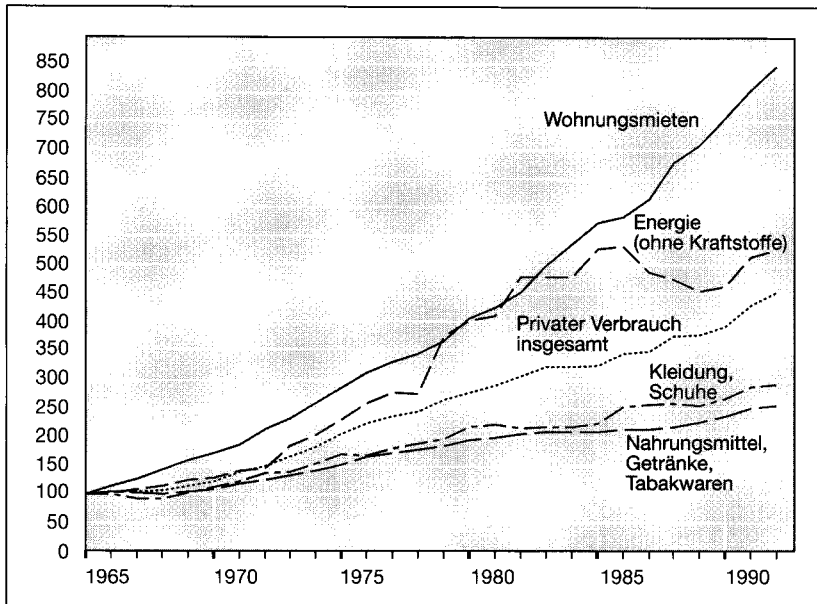
	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	1965	1992	1965	1992	1965	1992
Privater Verbrauch (DM)	384	1993	881	3976	1572	5763
davon:						
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	50,2	26,4	40,0	22,4	28,5	19,5
Wohnungsmieten	16,2	27,5	11,2	20,9	12,1	19,5
Energie (ohne Kraftstoffe)	7,1	7,8	4,5	5,2	3,8	4,3
Kleidung, Schuhe	7,3	5,2	11,9	7,7	11,0	8,1
<i>zusammen:</i>	80,8	66,9	67,9	56,2	55,4	51,4
Verkehr, Nachrichten- übermittlung	2,8	10,5	9,7	17,9	16,2	16,8
Bildung, Unterhaltung, Freizeit	3,4	6,7	6,5	10,7	8,0	12,0
Übrige Güter und Dienst- leistungen für den Privaten Verbrauch	13,0	15,9	16,2	15,2	20,4	19,8

Tab. 5: Anteil der Ausgaben am Privaten Verbrauch  
in den neuen Ländern und Berlin-Ost  
in Prozent

	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	1991	1992	1991	1992	1991	1992
Privater Verbrauch (DM)	1597	1796	2569	2965	3249	3591
davon:						
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	30,5	26,8	28,2	26,3	24,6	24,4
Wohnungsmieten	7,0	11,3	4,9	8,2	4,7	7,2
Energie (ohne Kraftstoffe)	6,3	8,2	4,0	6,1	3,8	5,6
Kleidung, Schuhe	7,1	6,0	9,9	8,1	10,2	9,2
<i>zusammen:</i>	50,9	52,3	47,0	48,7	43,3	46,4
Verkehr, Nachrichten- übermittlung	17,6	16,0	24,6	23,7	26,5	22,8
Bildung, Unterhaltung, Freizeit	8,9	7,7	12,0	11,2	12,5	12,0
Übrige Güter und Dienst- leistungen für den Privaten Verbrauch	22,6	24,0	16,4	16,4	17,7	18,8



Abb. 5: Entwicklung einzelner Ausgabengruppen<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet  
Basisjahr 1965



1 Bei 4-Personen-Haushalten von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen im Vergleich zu ihrem gesamten Privaten Verbrauch.

#### 4.6.1 Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren

Bei den Ausgaben im Bereich Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren spielen Substitutionen neben der gekauften Menge eine besondere Rolle. Es haben sich Verbrauchsgewohnheiten herausgebildet, die sich nur langsam verändern.

Die Ausgaben für diese Gütergruppe liegen in den neuen Ländern und Berlin-Ost in der absoluten Höhe niedriger, in ihrem relativen Anteil am Privaten Verbrauch aber höher als bei den jeweils vergleichbaren Haushaltstypen im früheren Bundesgebiet. Das ist besonders augenfällig beim Haushaltstyp 3. Es bestehen jedoch nicht nur in der Höhe der Ausgaben Abweichungen, sondern vor allem in der Struktur und den gekauften Mengen bzw. Durchschnittspreisen je Mengeneinheit. So wird z.B. in den neuen Bundesländern auf billigere Fleischsorten zurückgegriffen (mehr Schweinefleisch, Geflügel und Innereien). Trotzdem lagen die verbrauchten Mengen insgesamt unter denen der Haushalte im früheren Bundesgebiet.

Tab. 6: Ausgaben für ausgewählte Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 1992 Durchschnitt je Haushalt und Monat

Gegenstand der Nachweisung	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	%	DM	%	DM	%
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
Nahrungsmittel, Getränke,						
Tabakwaren insgesamt	527	100	893	100	1 124	100
Nahrungsmittel	371	79,4	583	65,3	696	61,9
dar.: Fleisch und Fleischwaren	109	20,7	154	17,2	168	14,9
Fisch und Fischwaren	14	2,7	12	1,3	18	1,6
Milch	27	5,1	48	5,4	57	5,1
Käse	20	3,8	36	4,0	50	4,4
Frischobst	27	5,1	31	3,5	42	3,7
Frischgemüse	17	3,2	22	2,5	32	2,8
Brot und Backwaren	54	10,2	89	10,0	106	9,4
Getränke	76	14,4	139	15,6	173	15,4
dar.: Tafelwasser	12	2,3	20	2,2	22	2,0
Kaffee	15	2,8	16	1,8	17	1,5
Spirituosen	7	1,3	8	0,9	11	1,0
Bier	16	3,0	31	3,5	32	2,8
Tabakwaren	14	2,7	29	3,2	16	1,4
dar.: Zigaretten	10	1,9	26	2,9	13	1,2
Verzehr von Speisen und						
Getränken in Kantinen,						
Gaststätten u. ä.	65	12,3	141	15,8	239	21,3
dar.: Verzehr von Speisen in						
Gaststätten	45	8,5	89	10,0	156	13,9
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
Nahrungsmittel, Getränke,						
Tabakwaren insgesamt	481	100	781	100	875	100
Nahrungsmittel	341	70,9	476	60,9	515	58,9
dar.: Fleisch und Fleischwaren	103	21,4	146	18,7	150	17,1
Fisch und Fischwaren	14	2,9	10	1,3	12	1,4
Milch	24	5,0	37	4,7	40	4,6
Käse	18	3,7	23	2,9	28	3,2
Frischobst	25	5,2	31	4,0	34	3,9
Frischgemüse	15	3,1	17	2,2	20	2,3
Brot und Backwaren	49	10,2	71	9,1	76	8,7
Getränke	86	17,9	143	18,3	153	17,5
dar.: Tafelwasser	8	1,7	7	0,9	8	0,9
Kaffee	14	2,9	15	1,9	15	1,7
Spirituosen	16	3,3	19	2,4	21	2,4
Bier	22	4,6	39	5,0	36	4,1
Tabakwaren	12	2,5	36	4,6	28	3,2
dar.: Zigaretten	10	2,1	35	4,5	28	3,2
Verzehr von Speisen und						
Getränken in Kantinen,						
Gaststätten u. ä.	43	8,9	126	16,1	177	20,2
dar.: Verzehr von Speisen in						
Gaststätten	32	6,7	57	7,3	91	10,4

Tab. 7: Gekaufte Mengen und Kaufbeträge für ausgewählte Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren Durchschnitt je Haushalt und Monat 1992

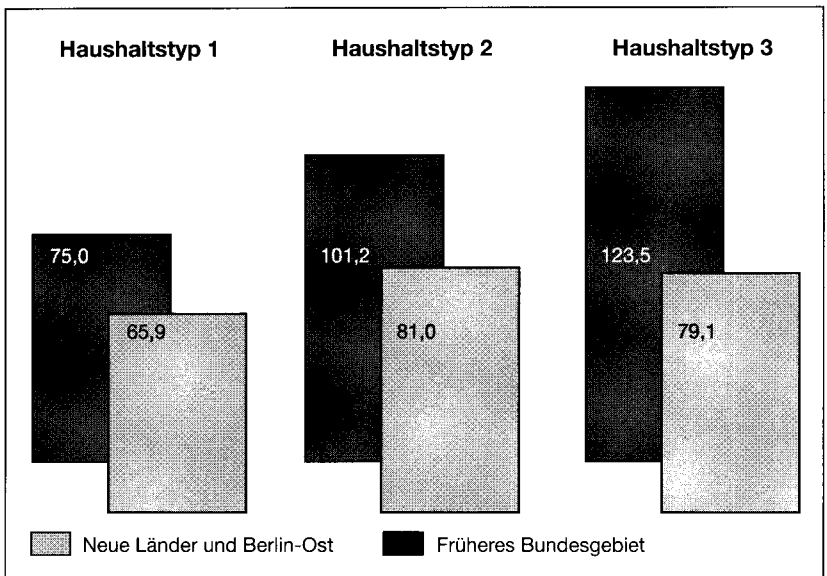
Waren	Einheit	Haushaltstyp					
		1		2		3	
		Menge	DM je Mengeneinheit	Menge	DM je Mengeneinheit	Menge	DM je Mengeneinheit
<i>Früheres Bundesgebiet</i>							
Rindfleisch	kg	1,08	12,66	0,99	12,97	1,11	15,37
Schweinefleisch	kg	1,73	9,37	2,43	10,49	2,08	12,09
Geflügel	kg	1,08	7,30	1,22	8,36	1,30	9,73
Fisch	kg	0,50	12,24	0,32	12,74	0,41	14,88
Hart-, Schnitt-, Weich-, Schmelzkäse	kg	1,12	12,38	2,25	12,58	2,89	13,86
Eier, frisch	St	30	0,24	38	0,23	39	0,24
Butter	kg	1,21	7,70	1,07	7,61	1,50	7,71
Margarine	kg	1,26	3,46	1,70	2,91	1,39	3,19
Äpfel	kg	2,29	2,68	3,19	3,02	3,84	3,14
Apfelsinen	kg	1,29	1,92	1,10	1,86	1,48	2,06
Bananen	kg	2,42	1,78	3,36	1,81	3,58	1,91
Tomaten	kg	0,84	3,09	1,12	3,28	1,37	3,49
Gurken	kg	0,54	2,60	0,92	2,66	1,12	2,72
Brot	kg	6,19	3,65	8,54	3,81	9,04	4,18
Bienenhonig	kg	0,30	7,59	0,21	7,91	0,32	9,19
Bier	l	9,0	1,83	15,8	1,96	15,8	2,01
Zigaretten	St	49	0,21	125	0,21	59	0,22
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>							
Rindfleisch	kg	0,67	12,70	0,61	13,15	0,58	13,40
Schweinefleisch	kg	1,73	9,72	2,49	10,14	2,35	10,56
Geflügel	kg	1,04	6,37	1,16	6,53	1,24	6,83
Fisch	kg	0,44	10,20	0,23	10,00	0,28	10,57
Hart-, Schnitt-, Weich-, Schmelzkäse	kg	1,00	11,77	1,53	11,42	1,87	11,72
Eier, frisch	St	23	0,21	29	0,20	32	0,20
Butter	kg	1,24	7,57	1,29	7,37	1,29	7,39
Margarine	kg	1,79	3,04	2,73	2,94	2,85	3,01
Äpfel	kg	1,47	2,18	2,45	2,50	2,69	2,40
Apfelsinen	kg	1,98	1,82	1,51	1,75	1,88	1,71
Bananen	kg	3,86	1,47	5,17	1,49	5,19	1,46
Tomaten	kg	0,98	2,95	1,24	2,96	1,50	2,91
Gurken	kg	0,90	2,38	1,58	2,49	1,85	2,37
Brot	kg	6,90	2,59	10,66	2,37	10,93	2,44
Bienenhonig	kg	0,25	6,18	0,10	5,96	0,13	6,27
Bier	l	11,6	1,93	21,3	1,85	18,6	1,95
Zigaretten	St	53	0,19	184	0,19	142	0,20

Während bei Getränken in den neuen Bundesländern Kaffee und Tee in geringe-rem Maße konsumiert wurden als in den jeweiligen Haushaltstypen des früheren Bundesgebietes, spielten Bier und hochprozentige Spirituosen eine wesentlich größere Rolle. Dabei wurden ebenfalls Erzeugnisse der unteren Preisgruppen bevorzugt. Auffällig ist der hohe Tabakkonsum in den neuen Bundesländern.

#### 4.6.2 Wohnungsmieten

Ein sensibles Thema sind Wohnungsmieten und Energie. Im früheren Bundesgebiet stiegen die Mieten sowohl absolut als auch relativ, gemessen am gesamten Privaten Verbrauch, kontinuierlich über die Jahre und lagen 1992 bei Typ 1 bei 28 %, bei Typ 2 bei 21 % und bei Typ 3 bei 20 % des Privaten Verbrauchs. Im Gegensatz dazu hatten die Wohnungsmieten in den neuen Bundesländern 1992 noch relativ geringe Anteile am Privaten Verbrauch (11 %, 8 %, 7 %). Dabei muß man jedoch beachten, daß die Wohnungen wesentlich kleiner und im Durchschnitt qualitativ schlechter sind. Ab Januar 1993 und nochmals ab Januar 1994 wurden die Mieten in zwei Schritten weiter erhöht, so daß die Belastung des Budgets der Haushalte weiter zugenommen hat.

Abb. 6: Größe der bewohnten Wohnung (Eigentümer und Mieter) in ausgewählten privaten Haushalten 1992 in Quadratmetern

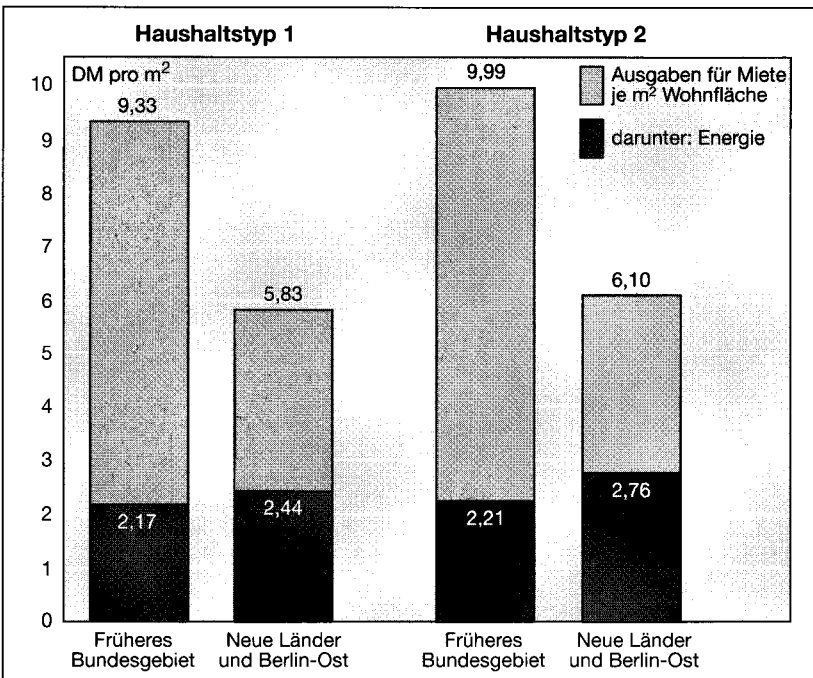


### 4.6.3 Energie (ohne Kraftstoffe)

Zu den auffälligsten Erscheinungen im Bereich der Ausgabenentwicklung zählen die Aufwendungen für die Energieversorgung. Die jährlichen Veränderungsdaten der Ausgaben für Energie (ohne Kraftstoffe) zeigten im letzten Jahrzehnt keinen kontinuierlichen Verlauf, sondern waren in erster Linie durch die Preisveränderungen beim Erdöl und Erdgas gekennzeichnet. Der Anteil der Energieausgaben am Privaten Verbrauch im früheren Bundesgebiet hat sich zwischen 1972 und 1985 fast ständig erhöht, von 1986 an war er jedoch rückläufig.

Die Ausgaben für Energie (ohne Kraftstoffe) lagen in den 3 Haushaltstypen der neuen Bundesländer absolut unter, relativ jedoch über denen der Haushalte des früheren Bundesgebietes. Gemessen an der Größe der Wohnung werden je Quadratmeter höhere Beträge gezahlt. Das liegt sicher nur zum Teil an der pauschalen Abrechnung der Heizungs- und Warmwasserkosten durch die Wohnungsgesellschaften und dürfte auch auf die unzureichende Wärmedämmung der Wohnungen zurückzuführen sein.

Abb. 7: Ausgaben für Wohnungsmieten und Energie je Quadratmeter Wohnfläche in Mieterhaushalten der Haushaltstypen 1 und 2 im Jahr 1992



Der Anteil der gesamten Wohnkosten (Miete und Energie) am Privaten Verbrauch betrug 1992 im früheren Bundesgebiet beim Haushaltstyp 1 35,3 %, beim Haushaltstyp 2 26,2 % und beim Haushaltstyp 3 23,9 %. In den neuen Ländern und Berlin-Ost betrugen die entsprechenden Anteile 19,5 %, 14,3 % bzw. 12,8 %.

#### 4.6.4 Güter für die Haushaltsführung

Während im früheren Bundesgebiet Güter für die Haushaltsführung eher einen geringen Anteil am Privaten Verbrauch einnehmen und in der Vergangenheit keine großen Schwankungen aufwiesen (5 bis 8 % des Privaten Verbrauchs), lagen diese Ausgaben in den neuen Bundesländern relativ über denen der vergleichbaren Haushaltstypen der alten Bundesländer, beim Haushaltstyp 1 auch in der absoluten Höhe. Das gilt für nahezu alle Bestandteile dieser Position wie Möbel,

Tab. 8: Ausgaben für ausgewählte Güter für die Haushaltsführung 1992  
DM je Haushalt und Monat, Anteil am Privaten Verbrauch in Prozent

Art der Aufwendung	Haushaltstyp					
	1		2		3	
	DM	%	DM	%	DM	%
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
Möbel, Haushaltsgeräte und andere Güter für die Haushaltsführung	133	6,7	299	7,5	455	7,9
darunter						
Möbel	25	1,3	91	2,3	157	2,7
Bodenbeläge, Textilien, Haushaltswäsche	24	1,2	40	1,0	68	1,2
elektrische Haushaltsgeräte	24	1,2	47	1,2	56	1,0
Tapeten, Baustoffe, Reparaturen u. ä.	9	0,5	27	0,7	39	0,7
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
Möbel, Haushaltsgeräte und andere Güter für die Haushaltsführung	246	13,7	299	10,1	411	11,4
darunter						
Möbel	47	2,6	79	2,7	112	3,1
Bodenbeläge, Textilien, Haushaltswäsche	34	1,9	34	1,2	44	1,2
elektrische Haushaltsgeräte	56	3,1	49	1,7	75	2,1
Tapeten, Baustoffe, Reparaturen u. ä.	55	3,1	65	2,2	92	2,6

Heimtextilien/Bodenbeläge, Tapeten und auch elektrische Haushaltsgeräte und ist Ausdruck des enormen Nachholbedarfs.

Gegenüber 1991 hat sich dieser Trend 1992 weiter verstärkt. Fast ein Viertel der Ausgaben für diesen Bereich wurde von den Haushalten der neuen Länder und Berlin-Ost für die Modernisierung und Verschönerung der Wohnungen ausgegeben.

#### 4.6.5 Güter für Verkehr und Nachrichtenübermittlung

Ausgaben für diesen Bereich beanspruchen den dritten Platz bei den Ausgaben der Haushalte für den privaten Verbrauch im früheren Bundesgebiet. Dabei bilden Kauf und Unterhaltung von Pkw den Schwerpunkt der Ausgaben. Von den drei Haushaltstypen der neuen Bundesländer wurden fast genauso hohe DM-Beträge für diesen Bedürfniskomplex ausgegeben wie im früheren Bundesgebiet. Der massive Kauf von Neu- und Gebrauchtwagen verdeutlicht auch 1992 noch den angewachsenen Nachholbedarf. Die Ausgaben für die Unterhaltung von Kfz (je

Tab. 9: Monatliche Kosten der Kraftfahrzeughaltung 1992<sup>1</sup>  
DM je Haushalt und Monat, Anteil am Privaten Verbrauch in Prozent

Art der Aufwendung	Haushaltstyp					
	1		2		3	
	DM	%	DM	%	DM	%
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
Kraftstoffe	65	31,6	136	39,7	175	38,5
Garagenmieten	31	14,8	36	10,4	44	9,7
Kraftfahrzeugsteuer	16	7,5	25	7,4	28	6,3
Kraftfahrzeugversicherung	40	19,5	65	19,0	73	16,1
Reparaturen, Ersatzteile u. ä.	55	26,6	81	23,5	133	29,4
Insgesamt	207	100	343	100	453	100
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
Kraftstoffe	66	38,2	133	42,3	149	42,6
Garagenmieten	18	10,2	14	4,3	13	3,8
Kraftfahrzeugsteuer	12	6,8	19	6,0	16	4,6
Kraftfahrzeugversicherung	27	15,5	56	17,7	57	16,4
Reparaturen, Ersatzteile u. ä.	50	29,3	93	29,7	114	32,6
Insgesamt	172	100	314	100	350	100

<sup>1</sup> Je Haushalt mit Kraftfahrzeug.

Haushalt mit Kfz) differieren aufgrund vielfältiger Einflüsse (im Westen sind häufiger 2 Pkw im Haushalt, im Osten gibt es kaum Garagen), sie haben sich bei Haushaltstyp 1 und 2 jedoch schon deutlich angenähert.

#### 4.6.6 Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub

Die Ausgaben für Freizeitgüter einschließlich Urlaub weisen weit überdurchschnittliche Steigerungsraten auf. Im früheren Bundesgebiet hat sich beim Haushaltstyp 2 dieser Budgetposten zwischen 1965 und 1992 von 94 DM auf rund 732 DM monatlich, also um 679 % erhöht. Im Vergleich dazu stiegen die Gesamtausgaben für den Privaten Verbrauch im selben Zeitraum lediglich um 351 %. In den neuen Ländern und Berlin-Ost ist trotz der absoluten Steigerung der Ausgaben für Freizeit und Urlaub gemessen am Privaten Verbrauch ein relativer Rückgang von 1991 zu 1992 zu verzeichnen.

Während sowohl die absolute Ausgabenhöhe als auch die Struktur der Ausgaben innerhalb der Gütergruppe bei Typ 1 in den alten wie in den neuen Bundesländern fast identisch ist, gibt es bei den Typen 2 und 3 zwischen den beiden Erhebungsgebieten deutliche Unterschiede. Typ 3 der neuen Länder und Berlin-Ost entspricht hinsichtlich der Aufwendungen für Urlaub und Freizeit weitgehend Typ 2 des früheren Bundesgebietes.

Nach wie vor spielen Anschaffungen von hochwertiger Unterhaltungselektronik in den neuen Ländern eine große Rolle. Außerdem wurden für die Anschaffung von Kfz bedeutende Summen ausgegeben.

Tab. 10: Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub  
DM je Haushalt und Monat, Anteil am Privaten Verbrauch

Jahr	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	%	DM	%	DM	%
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1965	21	5,5	94	10,7	234	14,9
1970	35	6,8	134	12,3	301	16,1
1975	64	7,8	283	15,7	503	17,6
1980	107	9,1	406	16,6	737	19,4
1985	154	10,2	465	16,2	817	18,1
1990	229	12,8	637	18,4	1 091	21,0
1991	258	13,6	679	18,0	1 152	21,2
1992	276	13,9	732	18,4	1 232	21,4
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1991	249	15,6	442	17,2	595	18,3
1992	261	14,5	489	16,5	650	18,1



Tab. 11: Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub  
nach Verwendungszweck 1992 DM je Haushalt und Monat

Art der Aufwendung	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	Früh. Bundesg.	Neue Länder u. Berlin-O	Früh. Bundesg.	Neue Länder u. Berlin-O	Früh. Bundesg.	Neue Länder u. Berlin-O
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften	35	32	55	44	100	58
Fernseh-/Rundfunk- geräte, Gebühren u. ä.	37	39	89	78	118	109
Kfz	32	32	95	91	128	98
Sport/Camping	10	9	94	49	184	68
Gartenpflege, Tier- haltung	30	33	46	35	70	42
Spiele/Spielwaren	3	4	36	27	39	32
Theater/Kino	3	4	17	11	27	16
Foto-/Kinogeräte	5	7	19	14	30	17
Werkzeuge	2	2	7	7	9	8
Sonstiges	28	15	80	48	155	65
Summe ohne Urlaub	185	177	538	404	860	513
Urlaub	91	84	195	85	372	137
Summe mit Urlaub	276	261	732	489	1 232	650

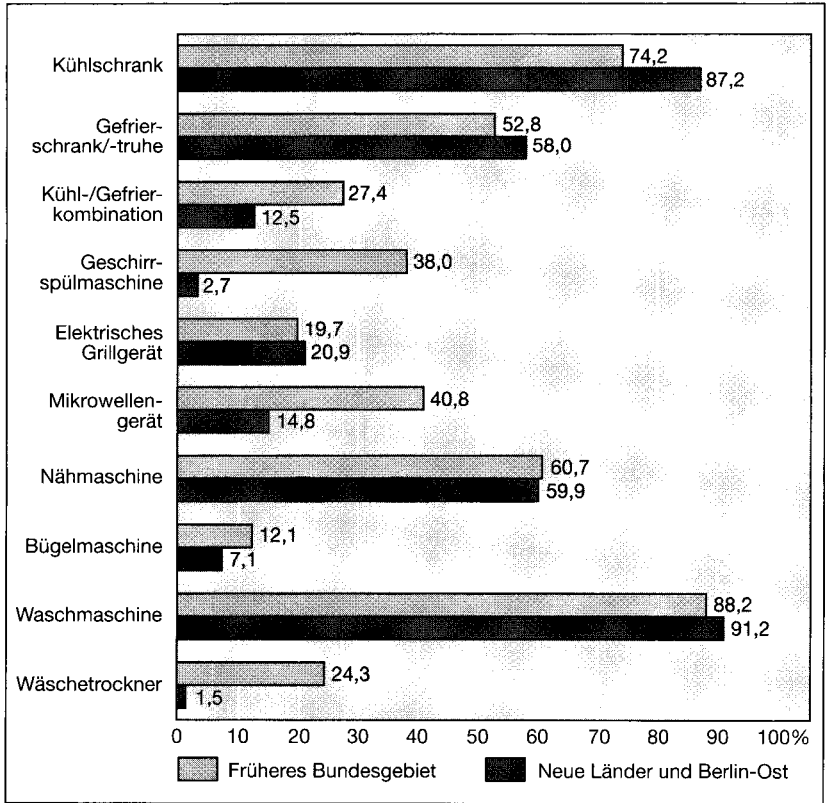
## 4.7 Ausstattung der Haushalte

Anhaltspunkte über den erreichten materiellen Lebensstandard der Haushalte lassen sich auch aus dem Besitz bestimmter Gebrauchsgüter, die das Leben angenehmer machen, gewinnen. Dazu gehört z. B. die Ausstattung mit Haushaltsgeräten, die die Haushaltsführung erleichtern, oder der Besitz von Unterhaltungselektronik oder Foto- und Kameraausrüstungen für Zwecke der Freizeitgestaltung. Auch die Anschaffung von technischen Neuerungen, seien es Videokameras/Camcorder, CD-Player oder PCs lassen Rückschlüsse auf die Lebensverhältnisse der Haushalte zu.

Im Januar 1993 hatten nach den Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe die Haushalte in Deutschland bei den „klassischen“ Haushaltsgeräten fast die Vollversorgung erreicht. 77 % der Haushalte hatten einen Kühlschrank, 24 % verfügten über eine Kühl-/Gefrierkombination und 54 % besaßen einen Gefrierschrank oder eine Gefriertruhe. Wie diese Zahlen deutlich machen, gab es bei den Kühl- und Gefriergeräten teilweise eine Mehrfachausstattung in den Haushalten. Auch Waschmaschinen waren in rund neun Zehnteln (89 %) der Haushalte vorhanden. Geschirrspülmaschinen (30 %) und Mikrowellengeräte (35 %) hatte annähernd jeder dritte Haushalt angeschafft.

Bei der „Standardausstattung“ mit Haushaltsgeräten wie Kühlschränken, Waschmaschinen und Nähmaschinen gab es im Januar 1993 kaum nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden Teilgebieten Deutschlands. So gab es zwar mehr Kühlschränke im Osten (87 % gegenüber 74 %), dafür mehr Kühl-/Gefrierkombinationen im Westen (27 % gegenüber 13 %). Reine Gefrierschränke oder

Abb. 8: Ausstattungsgrad der Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern im Januar 1993



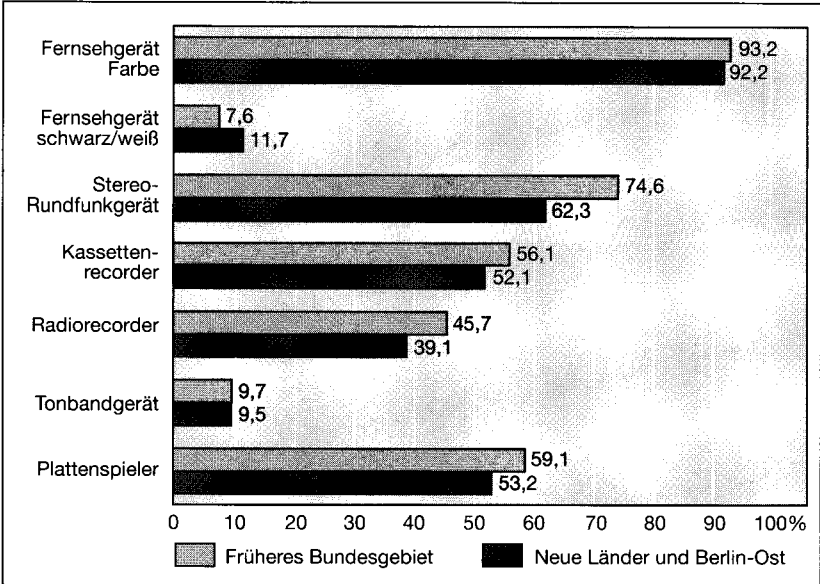
-truhen waren in 58 % (Ost) bzw. 53 % (West) der Haushalte vorhanden. 91 % der Ost- und 88 % der West-Haushalte waren mit Waschmaschinen ausgerüstet; 21 % (Ost) bzw. 20 % (West) mit einem elektrischen Grillgerät. Auch bei Nähmaschinen gab es kaum Unterschiede: 60 % (Ost) und 61 % (West) der Haushalte besaßen eine.

Lediglich bei den Geräten, die etwas außerhalb der Standardausstattung liegen, gab es Diskrepanzen im Ausstattungsgrad. Das galt zum Beispiel für Geschirrspülmaschinen: 38 % der West-Haushalte, aber nur 3 % der Ost-Haushalte besaßen ein solches Gerät. Auch Mikrowellengeräte waren sehr unterschiedlich verbreitet: 41 % der Haushalte im früheren Bundesgebiet, 15 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost verfügten darüber. Eine der größten Differenzen gab es bei der Ausstattung mit Wäschetrocknern: Im Westen stand er immerhin in einem Viertel (24 %) der Haushalte, im Osten nur in knapp 2 %.

Güter für Zwecke der Unterhaltung und Freizeitgestaltung waren im Januar 1993 weit verbreitet. 96 % der Haushalte hatten ein Fernsehgerät, 93 % besaßen einen Farbfernseher. Der „dazugehörige“ Videorecorder stand in 46 % der Haushalte in Deutschland. Stereo-Rundfunkgeräte (72 %), Kassettenrecorder (55 %) und Plattenspieler (58 %) gehören zur klassischen Unterhaltungselektronik und waren daher sehr häufig vorhanden. Aber auch der Ausstattungsgrad mit CD-Playern war mit 35 % im Januar 1993 bereits sehr hoch.

Der Vergleich zwischen beiden Teilgebieten fällt ähnlich wie bei den Haushaltsgeräten aus. Bei Standardgeräten wie Fernsehern, Kassettenrecordern, Plattenspielern, Tonbandgeräten waren die Ausstattungsunterschiede zwischen west-

Abb. 9: Ausstattungsgrad der Haushalte mit Unterhaltungselektronik im Januar 1993



und ostdeutschen Haushalten im Januar 1993 gering. Videorecorder und CD-Player dagegen waren noch unterschiedlich stark verbreitet. Bei den Videorecordern lag der Ausstattungsgrad bei 49 % für die Haushalte im Westen Deutschlands und bei 36 % für die Haushalte in den neuen Bundesländern und Berlin-Ost. CD-Player waren in 39 % bzw. 19 % der Haushalte vorhanden, 1988 besaßen lediglich 6 % der Haushalte im früheren Bundesgebiet einen CD-Player.

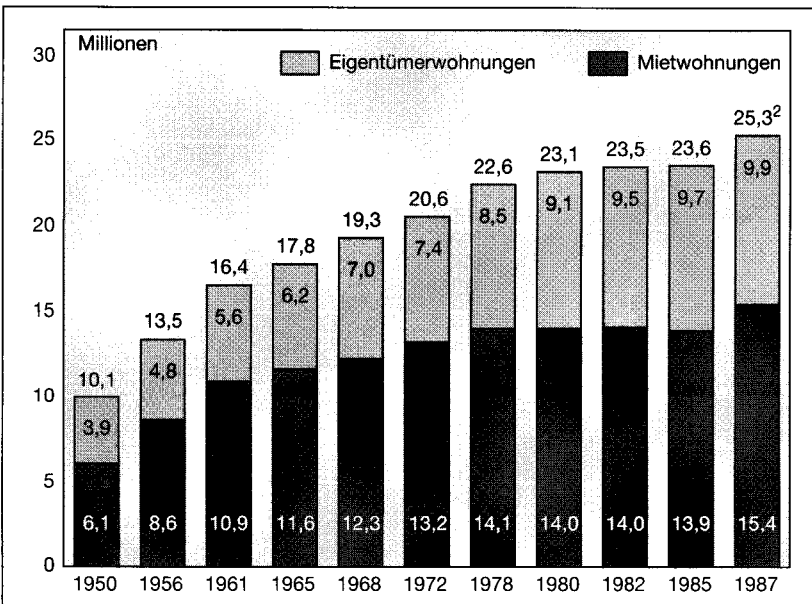
Technische Neuerungen wie Videokamera und PC verbreiten sich zunehmend in den Haushalten. So besaßen im Januar 1993 10 % eine Videokamera/Camcorder, 54 % dieser Geräte waren in den letzten beiden Jahren davor angeschafft worden. 21 % der Haushalte hatten einen PC, auch dieser war in 55 % der Fälle erst 1991 oder 1992 angeschafft worden. Dieses Verbreitungsmuster gilt gleichermaßen im früheren Bundesgebiet wie auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Im Januar 1993 hatten 11 % der Haushalte im früheren Bundesgebiet und 6 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost eine Videokamera. Knapp die Hälfte (48 %) der Haushalte im Westen und fast neun Zehntel (89 %) der Haushalte im Osten hatten die Videokamera 1991 oder 1992 gekauft. Vergleichbares gilt für den „Heimcomputer“: jeder zweite (51 %) Haushalt im früheren Bundesgebiet und gut drei Viertel (76 %) der Haushalte in den neuen Ländern und Berlin-Ost, die ein solches Gerät besaßen, hatten es höchstens seit 2 Jahren. Dabei betrug der Ausstattungsgrad für PC's bei den Westhaushalten 22 %, bei den Ost-Haushalten 16 %.

# 5 Wohnen

## 5.1 Entwicklung der Wohnraumversorgung

In den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg standen im früheren Bundesgebiet bei der Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum quantitative Probleme im Vordergrund. Die Kriegszerstörungen und der Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen belasteten in besonderem Maß den Wohnungsmarkt. Nach den Ergebnissen der ersten Wohnungszählung von 1950 mußten sich durchschnittlich 4,7 Einwohner eine der 10,1 Mill. Wohnungen teilen. Eine beispiel-

Abb. 1: Bestand an bewohnten Wohnungen – mit Küche/Kochnische – in Gebäuden 1950 bis 1987 im früheren Bundesgebiet<sup>1</sup>



1 Die Daten der Jahre 1950, 1961, 1968 und 1987 beruhen auf einer Totalzählung, die Daten des Jahres 1956 auf einer 10-%-Repräsentativerhebung, die Daten der Jahre 1965, 1972 und 1978 auf einer 1-%-Wohnungsstichprobe, die Daten der Jahre 1980, 1982 und 1985 auf einer 1-%-Mikrozensus-Ergänzungserhebung.

2 Ohne Freizeitwohnungen, Wohnungen in Wohnheimen und Wohnungen von Angehörigen ausländischer Streitkräfte.

lose Neubautätigkeit in den 50er und 60er Jahren mit jährlicher Fertigstellung von rund 500 000 Wohnungen führte dazu, daß bis 1968 ein Wohnungsbestand von 19,3 Mill. erreicht wurde. Damit kamen durchschnittlich 3,0 Einwohner auf jede Wohnung.

In den 70er und 80er Jahren schwächte sich die Neubautätigkeit im früheren Bundesgebiet erheblich ab, gleichwohl stieg der Wohnungsbestand weiterhin an. Eine umfassende statistische Bestandsaufnahme der Wohnungen hat nach 1968 erst mit der Gebäude- und Wohnungszählung im Rahmen der Volkszählung 1987 wieder stattgefunden. Eines ihrer wichtigsten Ergebnisse war, daß der Wohnungsbestand nunmehr rund 25,3 Mill. bewohnte Eigentümer- und Mietwohnungen umfaßte. Dies waren durchschnittlich nur noch 2,4 Einwohner je Wohnung. Der Gesamtbestand an Wohnungen, der neben den bewohnten auch leerstehende Wohnungen beinhaltet, betrug Ende 1987 26,2 Millionen; er stieg bis Ende 1992 auf 27,5 Millionen an. Infolge der stark gestiegenen Einwohnerzahl ist der Bestand an Wohnungen je 1 000 Einwohner jedoch von 428 im Jahr 1987 auf 421 im Jahr 1992 zurückgegangen.

Auch zur Struktur der Wohnraumversorgung lieferte die Volkszählung neue Informationen. In den 25,3 Mill. Miet- und Eigentümerwohnungen lebten 1987 26,1 Mill. Haushalte. 24,6 Mill. Haushalte wohnten jeweils in einer Wohnung allein, während sich 1,5 Mill. Haushalte die Wohnung jeweils mit mindestens einem weiteren Haushalt teilten, so daß rund 689 000 Wohnungen mehr als einen Haushalt beherbergten.

Tab. 1: Wohnungsversorgung in den neuen Ländern und Berlin-Ost

Nachweis	1970	1981	1987	1992
Bestand an Wohnungen in 1 000	6 057	6 562	6 963	7 047
Einwohner am Jahresende in 1 000	17 068	16 706	16 434	15 691
Einwohner je Wohnung	2,8	2,5	2,4	2,2

Auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost war eine Zunahme des Wohnungsbestandes zu verzeichnen. Bei wesentlich geringerer Neubautätigkeit als in den alten Bundesländern war der Bestandszuwachs im Gebiet der ehemaligen DDR jedoch begleitet von einer zunehmenden Verschlechterung des allgemeinen Bauzustandes. Ein Teil des Wohnungsbestandes ist für Wohnzwecke nicht mehr nutzbar; der statistisch nachgewiesene Wohnungsbestand ist infolge hohen Leerstandes und teilweiser Umwidmung für Nichtwohnzwecke letztlich stark überhöht.

Hinzu kommt, daß zu der im rechnerischen Durchschnitt verbesserten Wohnungsversorgung vor allem die rückläufige Bevölkerungsentwicklung beigetragen hat.

## 5.2 Qualität des Wohnungsbestandes und Mieten

### 5.2.1 Wohnungsgröße

Von den in der Gebäude- und Wohnungszählung 1987 im früheren Bundesgebiet erfaßten 25,3 Mill. Miet- und Eigentümerwohnungen (Freizeitwohnungen und Wohnungen in Wohnheimen bleiben außer Betracht, ebenso die leerstehenden Wohnungen) waren 15,4 Mill. (60,7 %) von Mietern und 9,9 Mill. (39,3 %) von Eigentümern bewohnt. Gegenüber 1968 hatte sich damit die Zahl der Mietwohnungen um 3,1 Mill. oder 25,3 % und die der Eigentümerwohnungen um 2,9 Mill. oder

Tab. 2: Fläche der bewohnten Wohnungen im früheren Bundesgebiet 1968 und 1987

Art der Wohnung	Jahr	Miet- und Eigentümerwohnungen					Durchschnittliche Fläche je Wohnung m <sup>2</sup>
		Insgesamt  1 000	mit einer Fläche von ... bis unter ... m <sup>2</sup>				
			unter 40	40-80	80-100	100 und mehr	
			%				
Insgesamt	1968	19 297	11,4	57,4	15,6	15,6	71
	1987	25 321	6,2	44,5	18,9	30,4	86
Miet- wohnungen	1968	12 268	15,8	66,4	11,5	6,3	61
	1987	15 372	9,6	60,9	17,6	11,9	69
Eigentümer- wohnungen	1968	7 029	3,6	41,3	23,0	32,1	89
	1987	9 949	0,8	18,9	21,0	59,3	113

Tab. 3: Bewohnte Wohnungen nach Raumzahl im früheren Bundesgebiet 1968 und 1987

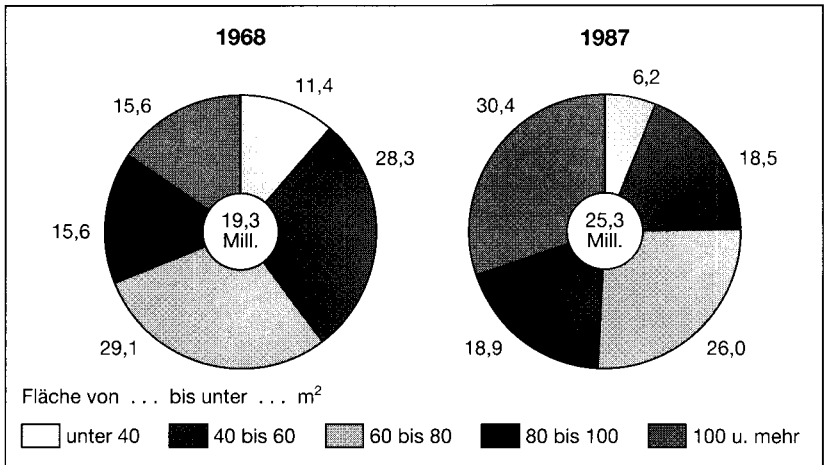
Art der Wohnung	Jahr	Miet- und Eigentümerwohnungen					Räume je Wohnung  Anzahl
		Insgesamt  1 000	mit ... Räumen <sup>1</sup>				
			1-2	3	4	5 und mehr	
			%				
Insgesamt	1968	19 297	10,2	26,6	31,8	31,4	4,13
	1987	25 321	8,0	21,1	29,5	41,4	4,44
Miet- wohnungen	1968	12 268	14,6	34,2	35,0	16,2	3,59
	1987	15 372	12,4	30,2	35,7	21,7	3,73
Eigentümer- wohnungen	1968	7 029	2,4	12,9	26,0	58,7	5,10
	1987	9 949	1,2	6,8	19,8	72,2	5,55

<sup>1</sup> Einschl. Küche.

41,5 % erhöht. Die Eigentümerwohnungen waren mit durchschnittlich 113 (1968: 89) Quadratmetern Fläche und 5,5 (1968: 5,1) Räumen nach wie vor wesentlich größer als die Mietwohnungen mit 69 (1968: 61) Quadratmetern Fläche und 3,7 (1968: 3,6) Räumen. Die durchschnittliche Fläche aller Wohnungen ist von 1987 (86 m<sup>2</sup>) bis 1992 (87 m<sup>2</sup>) weiter gestiegen.

Aus den Ergebnissen der Gebäude- und Wohnungszählung geht außerdem hervor, daß die Wohnungen im Vergleich zu 1968 erheblich geräumiger geworden sind. 1987 waren bereits 49,3 % aller Wohnungen größer als 80 Quadratmeter, 1968 waren es lediglich 31,2 %. Auch nach der Zahl der Räume sind die Wohnungen größer geworden. Hatten 1968 31,4 % der Wohnungen 5 Räume und mehr, so waren es 1987 41,4 % und 1992 41,8 %.

Abb. 2: Fläche der bewohnten Miet- und Eigentümerwohnungen im früheren Bundesgebiet  
Anteil am Wohnungsbestand in Prozent



### 5.2.2 Wohnungsausstattung

Die Ausstattung der Wohnungen mit Sammelheizung (Zentral-, Etagen-, Block- oder Fernheizung) sowie Bad/Dusche und WC gibt wichtige Hinweise auf die erreichte Wohnqualität. Danach sind seit der Wohnungszählung 1968 ganz erhebliche Qualitätsverbesserungen erzielt worden. Während 1968 im früheren Bundesgebiet lediglich 5,7 Mill. oder 30 % der Wohnungen mit Sammelheizung, Bad/Dusche und WC ausgestattet waren, galt dies im Jahr 1987 bereits für 18,7 Mill. oder 74 % der Wohnungen.



Aufschlüsse über die Verbesserungen bei der Wohnungsausstattung liefert auch die Tatsache, daß die weniger gut ausgestatteten Wohnungen gegenüber 1968 erheblich abgenommen haben. So ist z.B. die Zahl der Wohnungen ohne Bad/Dusche und ohne WC bundesweit von 3,2 Mill. oder 17 % im Jahr 1968 auf 0,2 Mill. oder 0,8 % im Jahr 1987 zurückgegangen. Eine ähnliche Entwicklung war bei den Wohnungen mit WC, aber ohne Bad/Dusche festzustellen. Deren Anteil sank von 2,2 Mill. oder 11,6 % im Jahr 1968 auf 0,8 Mill. oder 3,0 % im Jahr 1987.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden in der Ausstattung der Wohnungen gleichfalls Verbesserungen erreicht; das betraf vor allem die Sanitärausstattung in den 70er und 80er Jahren. Das Tempo dieser Entwicklung war aber geringer als in den alten Bundesländern.

Im Vergleich zu den alten Bundesländern bestand im Gebiet der ehemaligen DDR in der Ausstattung der Wohnungen ein Rückstand von zwei Jahrzehnten. Dabei gab es starke regionale Unterschiede. So war z.B. im Land Sachsen der Anteil schlecht ausgestatteter Wohnungen überdurchschnittlich hoch, während in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern die Wohnungen relativ am besten ausgestattet waren.

Tab. 4: Wohnungsausstattung im früheren Bundesgebiet 1968 und 1987  
in Prozent

Art der Wohnung	Jahr	Miet- und Eigentümerwohnungen			
		mit Bad/Dusche, WC		mit sonstiger Ausstattung	
		mit Sammel- heizung	ohne Sammel- heizung	zusam- men	darunter ohne WC, ohne Bad/Dusche
Insgesamt	1968	29,8	38,0	32,2	16,7
	1987	73,7	21,8	4,5	0,8
Miet- wohnungen	1968	27,1	39,6	33,3	17,4
	1987	71,7	23,3	5,0	0,9
Eigentümer- wohnungen	1968	34,5	35,3	30,2	15,5
	1987	76,9	19,5	3,6	0,8

Tab. 5: Wohnungsausstattung im Gebiet der ehem. DDR 1970 und 1987

Jahr	Wohnungen mit			
	Bad/Dusche		Innen-WC	
	absolut in 1 000	in % des Bestands	absolut in 1 000	in % des Bestands
1970	2 335	39	2 374	39
1987	5 388	77	4 848	70

### 5.2.3 Mieten

Die Angaben über die im früheren Bundesgebiet gezahlten Mieten aus der Gebäude- und Wohnungszählung 1987 sind durch die Entwicklung am Wohnungsmarkt inzwischen überholt. Sie können aber dennoch zu allgemeinen Aussagen darüber herangezogen werden, wie z. B. Ausstattung, Alter und Größe einer Wohnung die Miethöhe beeinflussen.

Die durchschnittliche Quadratmetermiete liegt um so höher, je besser die Wohnung ausgestattet ist und je später sie fertiggestellt wurde. Eine Wohnung ist im allgemeinen auch um so teurer, je größer sie ist; die Miete je Quadratmeter Wohnfläche geht jedoch mit zunehmender Größe zurück. Wichtig für die Höhe der Miete ist zudem die Lage der Wohnung (Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen den verschiedenen Stadtvierteln usw.).

Darüber hinaus wurde ermittelt, daß die Miete um so niedriger ist, je länger ein Haushalt die Wohnung bereits bewohnt. Mieterhöhungen und der Abschluß von Staffelmietverträgen werden vor allem dann vorgenommen, wenn ein Mieterwechsel erfolgt, während bereits vermietete Wohnungen von Erhöhungen weniger stark betroffen sind.

Tab. 6: Quadratmetermieten reiner Mietwohnungen<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet 1968 und 1987

Ausstattung, Größe und Baujahr	Durchschnittliche Miete je m <sup>2</sup> Wohnfläche in DM	
	1968	1987
Insgesamt	2,28	6,87
Ausstattung:		
Mit Sammelheizung, Bad und WC	2,98	7,35
Ohne Sammelheizung, mit Bad und WC	2,13	5,57
Ohne Bad, mit WC in der Wohnung	1,78	4,60
Sonstige Ausstattung	1,60	5,11
Größe:		
von ... bis ... m <sup>2</sup>		
unter 40	2,49	9,27
40 – unter 80	2,22	6,89
80 und mehr	2,37	6,58
Baujahr:		
bis 1948	·	5,94
1949–1968	·	6,70
1969–1978	·	7,73
1979 und später	·	8,48

<sup>1</sup> Ohne Dienst-, Werks-, Hausmeister-, Stiftswohnungen, Berufs- und Geschäftwohnungen; ohne Mietwohnungen ausländischer Streitkräfte; ohne verbilligt oder ermäßigt überlassene Wohnungen; ohne völlig untervermietete Wohnungen.

Bedingt auch durch den Wohnungsmangel in den Großstädten sind die Mieten in den Ballungsgebieten besonders hoch. Dies verdeutlicht die Übersicht „Deutscher Mietenspiegel“, die vom Ring Deutscher Makler (RDM) erstellt wurde.

Die Miete beansprucht bei immer mehr Mietern steigende Anteile des Einkommens. Dabei sind Haushalte besonders stark belastet, die ein niedriges Einkommen haben (siehe hierzu auch Abschnitt 4.6).



## 5.3 Wohnsituation der Haushalte

Während der Zuwachs an Wohnungen im früheren Bundesgebiet im Vergleich von 1968 zu 1987 31 % betrug, erhöhte sich die Personenzahl nur um 7 %. Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Zahl der Haushalte vergleichsweise wesentlich stärker gestiegen ist (+ 27 %). Insbesondere fällt auf, daß es 1987 nahezu doppelt so viele Einpersonenhaushalte gab wie 1968; ihre Zahl nahm von rund 4,5 Mill. um 94 % auf 8,7 Mill. zu. Die Zunahme der für diese Haushalte geeignet erscheinenden Ein- bis Zweiraumwohnungen um + 5 % auf rund 2,0 Mill. hat mit dieser Entwicklung nicht annähernd Schritt halten können.

Tab. 7: Haushalte sowie Personen in Miet- und Eigentümerwohnungen im früheren Bundesgebiet 1968 und 1987

Gegenstand der Nachweisung	1968		1987		Veränderung 1987 gegenüber 1968 %
	1 000	%	1 000	%	
Wohnparteien/Haushalte					
mit 1 Person	4 466,9	21,6	8 672,2	33,2	+ 94,1
mit 2 Personen und mehr	16 167,0	78,2	17 463,6	66,8	+ 8,0
Zusammen	20 663,9	100,0	26 135,8	100,0	+ 26,5
Personen	57 377,2	x	61 522,7	x	+ 7,2

Die Situation auf dem Wohnungsmarkt ist vielfach durch Anpassungsschwierigkeiten in Teilbereichen gekennzeichnet, insbesondere in bestimmten Regionen und im Hinblick auf einzelne Bevölkerungsschichten. Hinzu kommt, daß auch das Wohnverhalten in den letzten 20 Jahren grundlegende Änderungen aufwies. Während 1968 die jüngere Generation überwiegend noch bei ihren Eltern lebte, suchte sie im Verlauf der 80er Jahre wesentlich früher eine eigene Wohnung.

An der Belegungsdichte der Wohnungen, die sich aus der Relation der Haushaltsangehörigen zur Zahl der bewohnten Räume (einschließlich Küche) bzw. zur Wohnfläche errechnen läßt, zeigt sich ebenfalls die kontinuierliche Verbesserung der Wohnverhältnisse zwischen 1950 und 1987.

Die Zahl der Haushalte je Wohnung ist von 1950 bis 1987 stark gesunken. Zugleich ist auch die Anzahl der Personen je Wohnung und je Raum in dieser Zeitspanne erheblich zurückgegangen.

Jeder Person stand 1987 eine durchschnittliche Wohnfläche von 35,5 Quadratmetern zur Verfügung, gegenüber 23,8 Quadratmetern im Jahr 1968. In von Eigentümern selbst genutzten Wohnungen nahm die durchschnittlich verfügbare Wohnfläche noch deutlicher zu als in Mietwohnungen. Mietern standen 1987 mit 33,0 Quadratmetern immerhin rund 10,5 Quadratmeter mehr Wohnraum zur Verfügung, in Eigentümerwohnungen lag der Durchschnittswert mit 38,3 Quadratmetern

Tab. 8: Belegung der Wohnungen 1950 bis 1987 im früheren Bundesgebiet

Haushalte bzw. Personen	Belegungsziffern						
	1950 <sup>1</sup>	1956 <sup>1</sup>	1960	1968	1972	1982	1987
Haushalte je Wohnung	1,5	1,3	1,2	1,1	1,1	1,0	1,0
Personen je Wohnung	4,7	3,7	3,6	2,9	2,9	2,5	2,4
Personen je Raum	1,2	1,0	0,9	0,7	0,7	0,6	0,5

1 Ohne Saarland.

sogar rund 12,7 Quadratmeter höher als 1968. Die verbesserte Versorgung mit Wohnraum zeigt sich auch daran, daß 1968 im statistischen Durchschnitt jeder Person 1,4 Räume, rund 20 Jahre später bereits 1,8 Räume zur Verfügung standen.

Diese Entwicklung kam der breiten Bevölkerung zugute. Waren 1968 erst ca. 60 % aller Haushalte so untergebracht, daß pro Person im Durchschnitt mehr als ein Raum genutzt werden konnte, so galt dies 1987 bereits für mindestens 80 % aller Haushalte.

## 5.4 Wohnungsbautätigkeit

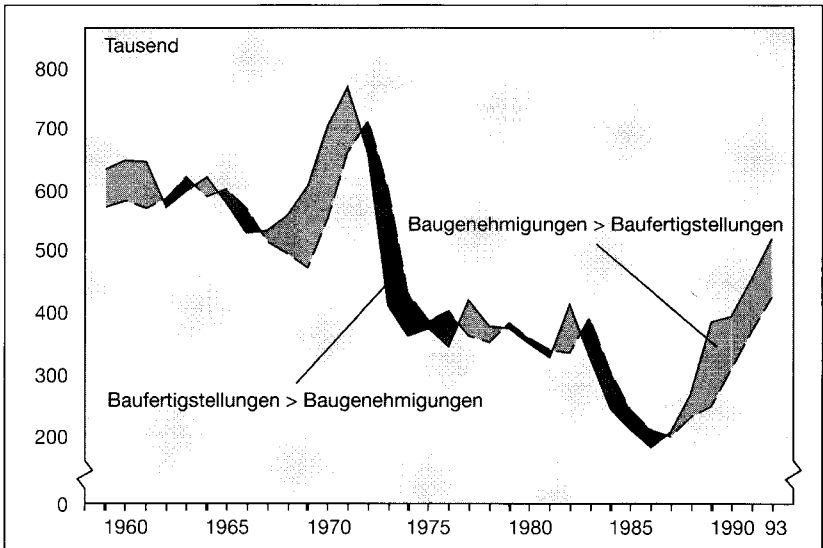
Obwohl die Bundesrepublik bereits über einen relativ hohen Wohnungsbestand verfügt, ist eine weitere Neubautätigkeit erforderlich. Dies hat vor allem folgende Gründe:

1. Zum Ende der 80er Jahre und zu Beginn der 90er Jahre war im früheren Bundesgebiet ein starker Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen,
2. zusätzlich wird die steigende Zahl der Haushalte auch durch Verkleinerung der Haushaltsgröße beeinflusst,
3. werden Jahr für Jahr Wohnungen durch Abriß, Nutzungsänderung oder Schadensfälle (z. B. Brand) dem Markt entzogen,
4. bestehen regionale Unterschiede in der Wohnungsversorgung, so daß vor allem in den Ballungsgebieten das Wohnungsangebot nicht der Nachfrage entspricht,
5. verfügen einige Bevölkerungsgruppen – insbesondere die einkommensschwache Bevölkerung – nicht über bedarfsgerechten Wohnraum, und
6. der Zustand der Wohnungen in den neuen Ländern und Berlin-Ost ist vielfach noch sehr schlecht.

Die Zahl der genehmigten und fertiggestellten Wohnungen im früheren Bundesgebiet in Wohn- und Nichtwohngebäuden blieb nach einer Belebung der Wohnungsbautätigkeit Anfang der 50er Jahre bis etwa Mitte der 60er Jahre relativ konstant; in dieser Zeit wurden jährlich 500 000 bis 600 000 Wohnungen fertiggestellt. 1970 bis 1972 gab es einen starken Anstieg der Wohnungsbaugenehmigungen bis auf rund 769 000 im Jahr 1972, denen mit zeitlicher Verzögerung die Fertigstellungen folgten, wobei jedoch nicht alle genehmigten Bauvorhaben realisiert wurden. Nach 1973 war ein starker Rückgang im Wohnungsbau zu verzeichnen, der sich bis 1984 auf einem Niveau von etwa 350 000 bis 400 000 genehmigten und fertiggestellten Einheiten pro Jahr einpendelte. Nachdem es 1988 mit nur 208 600 fertiggestellten Wohnungen einen Tiefpunkt im Wohnungsbau gab, konnte in den Folgejahren wieder eine Zunahme registriert werden. Die Zahl der Fertigstellungen betrug 1993 bereits wieder 431 900 Wohnungen.

Im Gebiet der ehemaligen DDR war die Wohnungsbautätigkeit wesentlich geringer als in den alten Bundesländern. Bis Mitte der 50er Jahre wurden jährlich nur etwa 30 000 Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden fertiggestellt. Ende der 50er Jahre gab es einen Anstieg der Fertigstellungen bis auf 92 000 Wohnungen im Jahr 1961. Im Verlauf der 60er Jahre war ein Rückgang im Wohnungsbau auf etwa 70 000 fertiggestellte Wohnungen pro Jahr zu verzeichnen.

Abb. 3: Genehmigte und fertiggestellte Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden im früheren Bundesgebiet 1960 bis 1993



Ab Anfang der 70er Jahre stieg die Zahl der fertiggestellten Wohnungen wieder an, im Jahr 1974 wurden erstmals mehr als 100 000 Wohnungen gebaut. Dieses Niveau wurde über Jahre gehalten. Ende der 80er Jahre gab es einen erheblichen Rückgang der Fertigstellungen bis auf 62 500 Wohnungen im Jahr 1990. Zu Beginn der 90er Jahre hat sich dieser Rückgang verstärkt fortgesetzt; er resultierte maßgeblich daraus, daß die bis dahin dominierenden Plattenbauten nicht mehr errichtet wurden.

Im marktwirtschaftlichen System ist die Wohnungswirtschaft grundsätzlich von staatlichen Weisungen unabhängig. In der Bundesrepublik Deutschland wurden jedoch zur Förderung der Wohnungsbautätigkeit vielfältige Hilfen geschaffen. Sie reichen von Steuerermäßigungen für Bauherren über die Begünstigung des Bau-sparens (z. B. durch Zahlung von Wohnungsbauprämien) bis zum sogenannten

Tab. 9: Gebaute Wohnungen in den neuen Ländern und Berlin-Ost

Jahr	Gebaute Wohnungen	Jahr	Gebaute Wohnungen
1950	30 992	1985	115 722
1955	32 830	1986	116 545
1960	80 489	1989	92 347
1970	76 088	1990	62 468
1975	107 347	1991	16 670
1980	111 933	1992 <sup>1</sup>	11 483

1 Vorläufiges Ergebnis.

sozialen Wohnungsbau, bei dem der Bau von Wohnungen mit öffentlichen finanziellen Zuwendungen (Darlehen, Zuschüsse usw.) direkt unterstützt wird. Damit verbunden ist eine Mietpreis- bzw. Belastungsbegrenzung sowie die Koppelung an bestimmte Einkommenshöchstgrenzen der Wohnungsinhaber.

Tab. 10: Fertiggestellte und im sozialen Wohnungsbau geförderte Wohnungen

Jahr	Wohnungen	
	fertiggestellt	gefördert
<i>Früheres Bundesgebiet</i>		
1950	371 900	319 400
1960	574 400	326 700
1970	478 100	165 100
1980	388 900	97 200
1981	365 500	92 900
1982	347 000	98 900
1983	340 800	104 100
1984	398 400	79 400
1985	312 100	69 000
1986	251 900	52 100
1987	217 300	40 700
1988	208 600	38 900
1989	238 600	65 200
1990	256 500	90 700
1991	314 500	90 200
1992	374 600 <sup>1</sup>	87 200
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>		
1991	16 700	3 800
1992	11 500 <sup>1</sup>	21 300

1 Vorläufiges Ergebnis.

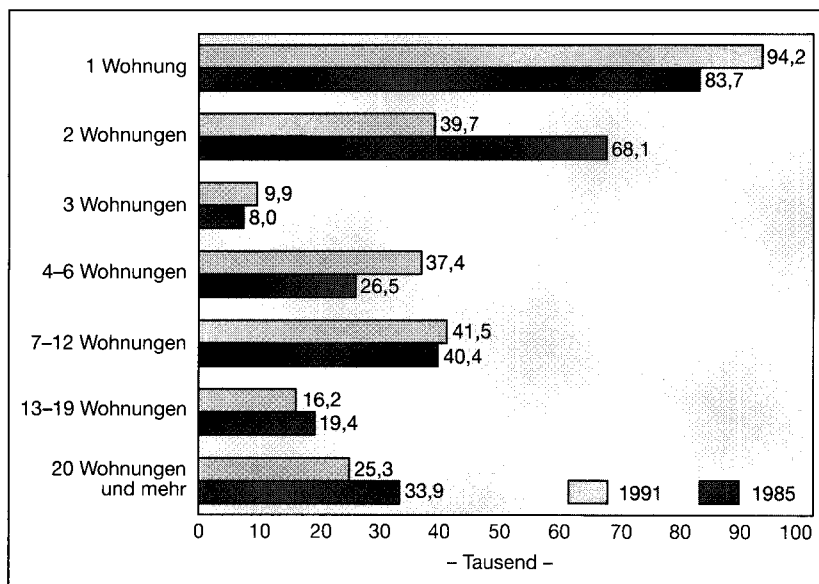
Tab. 11: Kosten<sup>1</sup> von neu errichteten Wohnbauten  
in DM

Jahr	Kosten je m <sup>2</sup> Wohnfläche	Kosten je Wohnung
<i>Früheres Bundesgebiet</i>		
1960	386	27 800
1970	695	58 800
1980	1 629	160 800
1985	1 971	180 200
1990	2 051	191 100
1991	2 153	193 600
1992 <sup>2</sup>	2 277	201 600
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>		
1991	1 888	177 900
1992 <sup>2</sup>	2 107	194 700

1 Reine Baukosten, keine Grundstückskosten u. a.

2 Vorläufige Ergebnisse.

Abb. 4: Wohnungen in fertiggestellten Wohngebäuden<sup>1</sup> 1985 und 1991  
im früheren Bundesgebiet



1 Ohne Wohnheime.



Während in den 50er und z. T. auch noch in den 60er Jahren etwa die Hälfte der fertiggestellten Wohnungen im früheren Bundesgebiet mit öffentlichen Mitteln gefördert wurde, war es zu Anfang der 90er Jahre nur noch etwa ein Drittel bis ein Viertel.

Von den fertiggestellten Wohnungen (ohne Wohnheime) im früheren Bundesgebiet befanden sich 1991 36 % in Einfamilienhäusern, 15 % in Zweifamilienhäusern, in Gebäuden mit 3 oder mehr Wohnungen waren es 49 %. Damit gewinnen die Mehrfamilienhäuser (Wohngebäude mit 3 oder mehr Wohnungen) wieder an Gewicht; 1992 befanden sich bereits 57 % aller fertiggestellten Wohnungen in Mehrfamilienhäusern.

Ein- und Zweifamilienhäuser werden im wesentlichen von privaten Bauherren errichtet. Mehrfamilienhäuser werden dagegen vor allem von Wohnungsunternehmen und sonstigen Bauherren, z. B. Versicherungsunternehmen, gebaut.

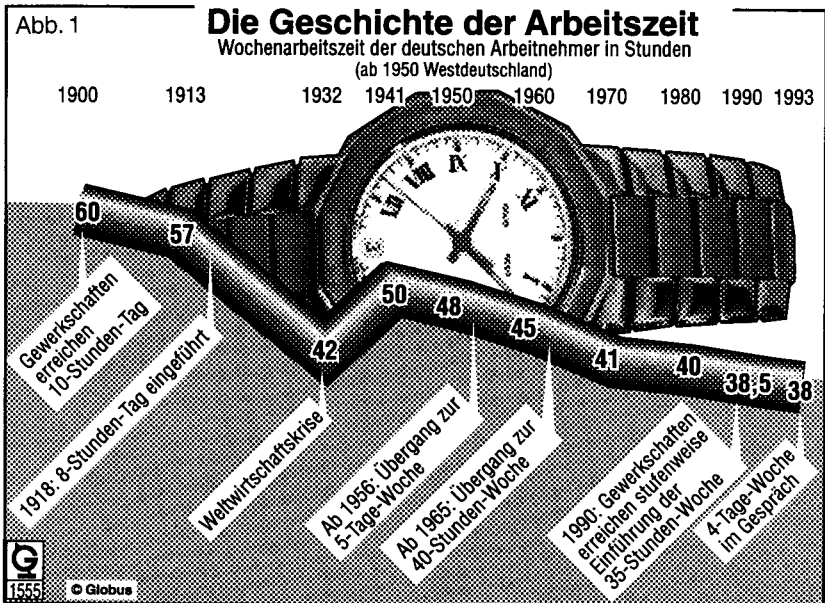
Für die Entwicklung der Wohnungsbautätigkeit sind neben dem Zinsniveau und der Entwicklung der Grundstückspreise die Baukosten von besonderer Bedeutung. Um einen Quadratmeter Wohnfläche im früheren Bundesgebiet zu errichten, mußten 1991 2 153 DM aufgewendet werden, 1970 waren es 695 DM, 1960 386 DM. Diese Beträge umfassen nur die reinen Baukosten, nicht dagegen die Grundstückskosten u. a. (zu den Bau- und Grundstückskosten siehe 16.4). Je Wohnung waren 1991 durchschnittlich 193 600 DM aufzubringen, wobei sich hinter dieser Zahl eine Bandbreite von 298 700 DM für ein Einfamilienhaus bis 138 100 DM für eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus verbirgt.

## 6 Freizeit und Kultur

### 6.1 Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?

Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland werden oft mit den unterschiedlichsten Schlagworten beschrieben. Man spricht von der Leistungsgesellschaft, der Konsumgesellschaft, aber auch der Freizeitgesellschaft, und stellt damit – je nach Intention – verschiedene Aspekte in den Vordergrund. Daß zwei so gegensätzliche Begriffe wie Freizeit- und Leistungsgesellschaft überhaupt nebeneinander bestehen können, liegt daran, daß heutzutage Arbeitswelt und Privatleben zeitlich und räumlich weitgehend voneinander getrennt sind.

Zu Aspekten der Freizeitgesellschaft gibt es kein stringentes Indikatorensystem. Während Leistung – mit Einschränkungen – gemessen werden kann, gilt dies für die Freizeitgestaltung nur unter Vorbehalt. Das ist vor allem durch inhaltliche Abgrenzungsschwierigkeiten bedingt. Die Frage, was alles zur Freizeit gehört, werden verschiedene Personen unterschiedlich beantworten, zumal die Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit fließend sind. Gilt z. B. die Essenzubereitung



für einen Hobbykoch als beliebte Freizeitgestaltung, gehört sie für eine Hausfrau eher zur täglichen Pflicht. Wegen dieser definitorischen Schwierigkeiten gibt es keine gesicherten statistischen Angaben über das Ausmaß der Freizeit. Hilfsweise können aber einige meßbare Tatbestände herangezogen werden, wie Arbeitszeiten, Urlaubstage, Ausgaben für Freizeitgüter usw., die darauf hindeuten, daß der Teilbereich Freizeit an Bedeutung gewonnen hat (vgl. auch Teil II, Kap. 13).

## 6.2 Arbeitszeit und Urlaubstage

Die durchschnittlich geleistete Arbeitszeit ist in den vergangenen 20 Jahren ständig zurückgegangen. Damit hat sich der Spielraum für Freizeitaktivitäten vergrößert. Wurden von Erwerbstätigen im früheren Bundesgebiet 1972 durchschnittlich 42 Wochenstunden geleistet, waren es 1992 nur noch rund 38 Stunden. Dabei lagen die Arbeitszeiten in den neuen Bundesländern höher als im früheren Bundesgebiet. Während in den neuen Ländern durchschnittlich noch fast 40 Stunden in der Woche gearbeitet wurde, betrug die Arbeitszeit in den elf alten Ländern durchschnittlich nur noch 37,7 Stunden. 1992 gab es immerhin noch 5 Mill. Erwerbstätige in Deutschland (13,6 %), die normalerweise 41 Stunden oder mehr in der Woche an ihrem Arbeitsplatz verbrachten. Hierin unterscheiden sich die neuen Bundesländer (13,4 %) nur unwesentlich vom früheren Bundesgebiet (13,7 %). Dagegen war der Anteil der Erwerbstätigen, die weniger als 21 Stunden in der Woche arbeiteten, in den elf alten Ländern deutlich höher (10,8 %) als in den neuen Ländern (1,9 %).

Die Tarifabschlüsse zu Beginn der 80er Jahre brachten vielen Erwerbstätigen zusätzliche Urlaubstage ein. Nach dem Bundesurlaubsgesetz steht jedem Arbeitnehmer ein Mindesturlaub von 18 Werktagen (3 Wochen) zu. In den Tarifverträgen sind jedoch zumeist weit längere Zeiten vereinbart. So erhielten bereits Ende 1992 71 % aller von Tarifverträgen erfaßten Arbeitnehmer in den alten Bundesländern mindestens sechs Wochen Urlaub im Jahr. Zwischen 1960 und 1992 ist die

Tab. 1: Tariflich vereinbarte Urlaubsdauer

Wochen	Betroffene Arbeitnehmer in % aller von Tarifverträgen erfaßten Arbeitnehmer			
	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder u. Berlin-Ost	
	Ende 1982	Ende 1992	Ende 1991	Ende 1992
3 bis unter 4	4	—	—	—
4 bis unter 5	13	4	35	25
5 bis unter 6	45	25	40	48
6 oder mehr	38	71	25	27

Quelle: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.

tarifliche Urlaubsdauer im Durchschnitt aller Arbeitnehmer um etwa 17 auf 29 Tage angehoben worden.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost ist die durchschnittliche tarifvertragliche Urlaubsdauer von 26 Arbeitstagen (1991) auf 27 Arbeitstage im Jahr 1992 angestiegen. In der ehemaligen DDR wurden 18 bis 24 Arbeitstage Grundurlaub und für bestimmte Arbeitnehmergruppen bis zu 10 Arbeitstage Zusatzurlaub gewährt. Für das Jahr 1988 ergab sich ein Durchschnittsurlaub von 21 Arbeitstagen gegenüber 29 Arbeitstagen im früheren Bundesgebiet.

## 6.3 Ausgaben für Freizeit und Kultur

### 6.3.1 Ausgaben der privaten Haushalte

In zunehmendem Maße lassen sich die Bundesbürger ihre Freizeitaktivitäten Geld kosten. Beliefen sich die Ausgaben für Freizeitgüter und Urlaub bei einem Vierpersonenhaushalt von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen im früheren Bundesgebiet 1965 monatlich auf 94 DM, gab er 1992 für denselben Zweck

Tab. 2: Aufwendungen in Vierpersonenhaushalten von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen für Freizeitgüter je Haushalt und Monat im Jahr 1992

Aufwendungen	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder u. Berlin-Ost	
	DM	%	DM	%
Aufwendungen für Freizeitgüter insgesamt	732	100	489	100
davon entfielen auf				
Urlaub	195	26,6	85	17,4
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften	55	7,5	44	9,0
Rundfunk, Fernsehen u. ä. einschl. Gebühren	89	12,2	78	16,0
Kraftfahrzeug	95	13,0	91	18,6
Sport- und Camping	94	12,8	49	10,0
Gartenpflege und Tierhaltung	46	6,3	35	7,2
Spiele und Spielwaren	36	4,9	27	5,5
Theater/Kino	17	2,3	11	2,2
Foto- und Kinogeräte	19	2,6	14	2,9
Werkzeuge	7	1,0	7	1,4
Sonstiges	80	10,9	48	9,8

schon rund 732 DM aus. Das entspricht einer Steigerung um 679 %. Im Vergleich dazu erhöhten sich die Gesamtausgaben für den Privaten Verbrauch zwischen 1965 und 1992 lediglich um 351 %. Der Anteil für Freizeitgüter und Urlaub an den gesamten privaten Verbrauchsausgaben von Vierpersonenhaushalten von Arbeitern und Angestellten mit mittlerem Einkommen stieg dementsprechend von 10,7 % im Jahr 1965 auf 18,4 % im Jahr 1992.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost ist, trotz einer absoluten Steigerung der Ausgaben für Freizeit und Urlaub von 442 DM (1991) pro Haushalt und Monat auf 489 DM (1992), der Anteil dieser Ausgaben am Privaten Verbrauch in dieser Zeit von 17,2 % auf 16,5 % zurückgegangen.

### 6.3.2 Ausgaben der öffentlichen Haushalte

Auch die öffentlichen Haushalte wenden mehr Geld für den Freizeitbereich auf. So erhöhten sich im früheren Bundesgebiet beispielsweise die Ausgaben für Sport und Erholung zwischen 1970 und 1990 von 2,1 Mrd. DM auf 8,8 Mrd. DM. Anteilsmäßig sind dies unverändert knapp 1 % der Ausgaben der gesamten öffentlichen Haushalte.

Von den 8,8 Mrd. DM für Sport und Erholung wurden 2,7 Mrd. DM für Park- und Gartenanlagen verwendet, 2,1 Mrd. DM für Badeanstalten, 2,4 Mrd. DM für Sportstätten und 1,2 Mrd. DM für die Förderung des Sports.

Außerdem gab die öffentliche Hand 1990 ungefähr 9,0 Mrd. DM für den kulturellen Bereich aus. Mit 4,2 Mrd. DM entfiel knapp die Hälfte auf Theater und Musik, weitere 1,4 Mrd. DM wurden für Museen, Sammlungen und Ausstellungen aufgewendet und 0,4 Mrd. DM für Denkmalschutz und Denkmalpflege.

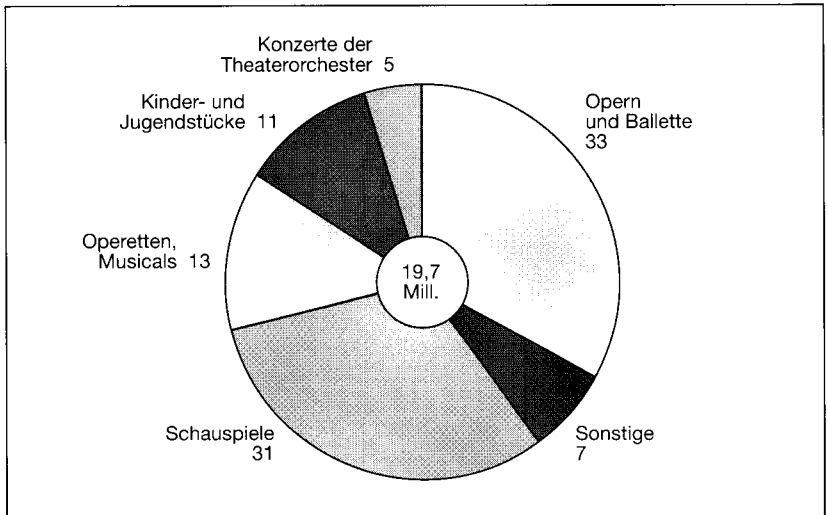
## 6.4 Unterhaltung und Kultur

Im Freizeitangebot wird häufig zwischen Kultur und Unterhaltung unterschieden. Die Trennung dieser beiden Aspekte zu konkretisieren ist jedoch kaum möglich, weil kulturelle Einrichtungen – zu denen neben Theatern und Museen u. a. auch Presse, Hörfunk und Fernsehen gezählt werden – meist auch zur Unterhaltung beitragen. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Massenkommunikationsmittel bereits die traditionellen Kultureinrichtungen verdrängt haben.

### 6.4.1 Theater

In der Spielzeit 1991/92 gab es in 118 Gemeinden in Deutschland 154 Theaterunternehmen mit 462 Spielstätten und fast 218 000 Plätzen. Bezogen auf die Bevölkerungszahl dieser Gemeinden entspricht das einem Platzangebot von 7,8 je 1 000 Einwohner. Die insgesamt ca. 57 000 Aufführungen verzeichneten 19,7 Mill. Besucher, also durchschnittlich rund 346 je Veranstaltung.

Abb. 2: Verteilung der Theaterbesucher an öffentlichen Theatern 1991/92 in Prozent nach Aufführungsarten



Mit 6,4 Mill. Zuschauern lagen Opern und Ballette hinsichtlich der Besucherzahlen an der Spitze. Es folgten Schauspiele mit 6,1 Mill., Operetten und Musicals mit 2,5 Mill. Besuchern. Kinder- und Jugendstücke sahen sich 2,1 Mill. Personen an. Für die Konzerte der Theaterorchester interessierten sich 1,0 Mill. Zuschauer.

Seit Mitte der 60er Jahre haben die öffentlichen Theater im früheren Bundesgebiet etwas mehr als 5 Mill. Besucher verloren. Verzeichneten sie in der Spielzeit 1964/65 noch 20,4 Mill. Zuschauer, waren es 1991/92 nur noch 14,9 Mill.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost ging nach der Wiedervereinigung der Theaterbesuch zunächst drastisch zurück: Waren es vor der Wende nach Angaben der DDR-Statistik etwa 10 Mill. Zuschauer, wurden in der Spielzeit 1990/91 gerade noch 4,5 Mill. Zuschauer gezählt. In der Spielzeit 1991/92 jedoch konnten die Theater in den neuen Ländern mit 4,8 Mill. Besuchern wieder eine deutliche Zunahme der Zuschauerzahlen registrieren.

Die öffentlichen Theater erhalten zur Deckung ihrer laufenden Kosten seit jeher Zuschüsse – insbesondere von Ländern und Städten. Der Anteil der Ausgaben, den sie aus eigenen Einnahmen, also im wesentlichen aus dem Kartenverkauf, finanzieren können, wird immer geringer. Machten die eigenen Betriebseinnahmen 1969/70 26 % aus, betrug das Einspielergebnis 1991/92 in Deutschland nur noch 13,2 %. In der Spielzeit 1991/92 lag der Zuschuß je Besucher im Durchschnitt bei rund 146 DM.

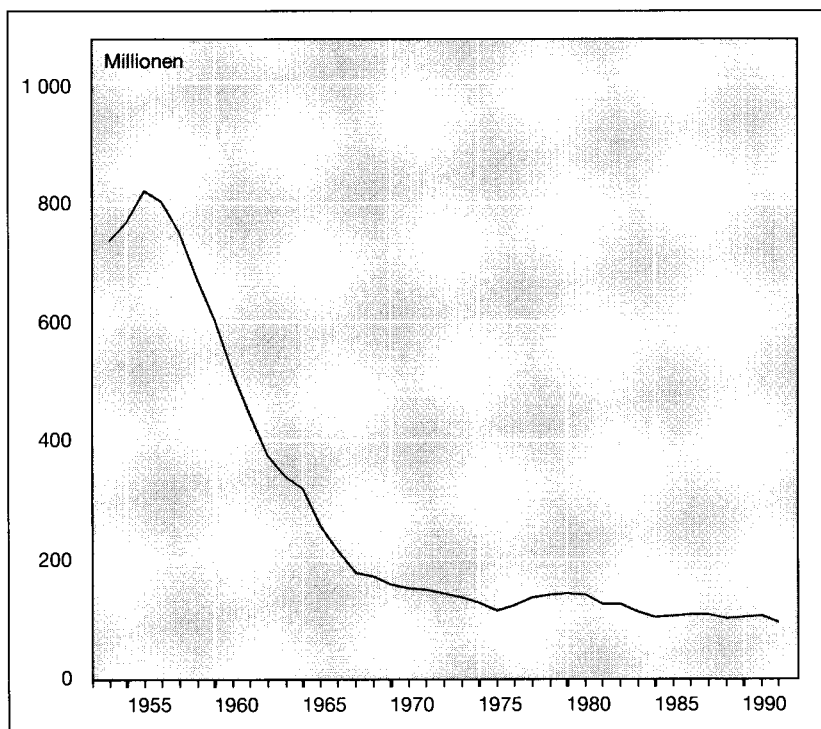
Die 32 000 Veranstaltungen der 145 Privattheater im früheren Bundesgebiet hatten 1991/92 rund 7,2 Mill. Besucher. Daten über Privattheater in den neuen Ländern lagen für 1991/92 nicht vor.

## 6.4.2 Kino

1992 gab es in Deutschland 3 630 ortsfeste Filmtheater mit durchschnittlich 200 Sitzplätzen. Die höchsten Besucherzahlen hatten die Filmtheater im früheren Bundesgebiet in den Jahren 1954 bis 1958 mit jährlich mehr als 700 Mill.; das waren rechnerisch 14 bis 15 Besuche je Einwohner im Jahr. In der ehemaligen DDR waren 1960 rund 240 Mill. Filmbesucher gezählt worden.

In den darauffolgenden Jahren ging der Kinobesuch zurück. 1992 registrierten die Kinobesitzer in Deutschland nur noch 106 Mill. Besucher; das waren 1,3 Film-besuche je Einwohner im Jahr.

Abb. 3: Kinobesuch im früheren Bundesgebiet 1954 bis 1992



### 6.4.3 Museen

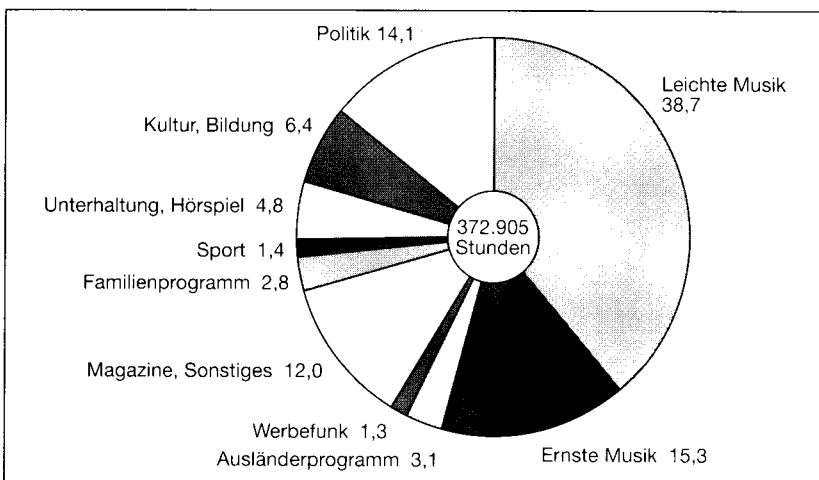
Einen bedeutenden Faktor im kulturellen Leben stellen die 3615 Museen und ähnlichen Einrichtungen unterschiedlicher Fachgebiete und Trägerschaften in Deutschland dar. Sie zählten 1992 insgesamt rund 93 Mill. Besucher, darunter 738 Museen mit knapp 20 Mill. Besuchern in den neuen Ländern. Den größten Zuspruch fanden 1992 die Volks- und Heimatkundemuseen mit rund 18 Mill. Besuchern sowie die Kunstmuseen mit 16,3 Mill. Besuchern.

Tab. 3: Museen nach Sachgebieten und Besucherzahlen 1992

Museen	Anzahl	Besucher in 1000
Volks- und Heimatkundemuseen	1 745	17 973
Kunstmuseen	383	16 276
Schloß- und Burgmuseen	182	12 419
Naturkundliche Museen	175	7 551
Naturwissenschaftliche und technische Museen	355	12 292
Historische und archäologische Museen	204	10 095
Kulturgeschichtliche Spezialmuseen	474	7 816
Sonstige Museen	97	8 598
Insgesamt	3 615	93 020

### 6.4.4 Fernsehen und Hörfunk

Abb. 4: Öffentlich-rechtlicher Hörfunk im früheren Bundesgebiet 1992  
(alle Programme) in Prozent der Sendestunden



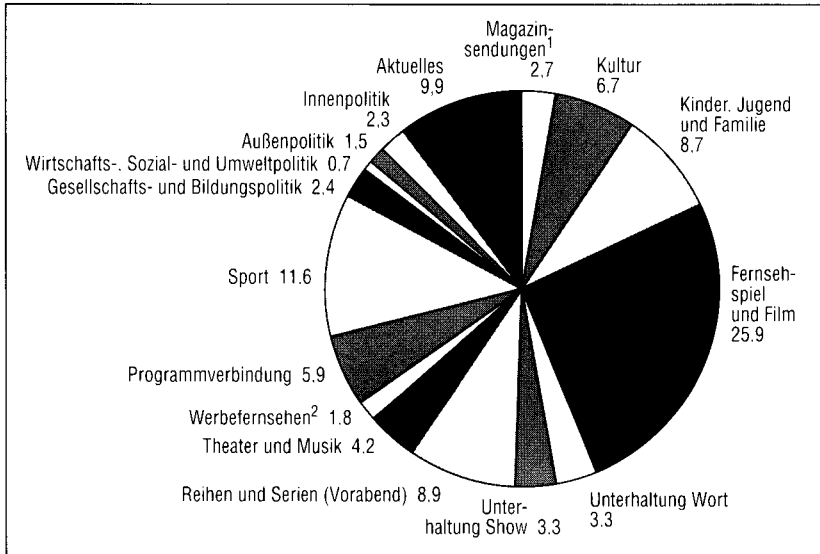


Inzwischen gibt es kaum noch Haushalte in Deutschland, die nicht über Hörfunk- und Fernsehgeräte verfügen. Ende 1992 standen im Bundesgebiet 35,3 Mill. angemeldete Hörfunk- und 31,5 Mill. Fernsehempfänger.

In den Hörfunkprogrammen der öffentlich-rechtlichen Landesrundfunkanstalten in Deutschland nahmen 1992 Musiksendungen mit 54 % der Sendezeit den breitesten Raum ein. Wortbeiträge strahlten die Landesrundfunkanstalten zu 41,5 % aus; am ausführlichsten wurde dabei das Thema „Politik“ behandelt. Rund 3 % der Zeit widmeten die Rundfunkanstalten den Ausländerprogrammen. Der Werbefunk beanspruchte gut 1 % der Sendestunden.

Für das Fernsehen liefert das Zweite Deutsche Fernsehen eine Aufgliederung nach einzelnen Programmbereichen. Hier überwogen 1992 Fernsehspiele und Filme (25,9 % der Sendezeit), gefolgt von Sport (11,6 %), aktuellen Beiträgen (9,9 %) sowie Reihen und Serien des Vorabendprogramms (8,9 %) sowie Reihen und Serien des Vorabendprogramms (8,9 %) sowie Reihen und Serien des Vorabendprogramms (8,9 %).

Abb. 5: Fernsehprogramm 1992 (Zweites Deutsches Fernsehen) in Prozent der Sendestunden



1 Darin enthalten „Kennzeichen D“, „Studio 1“.  
 2 Ohne Mainzelmännchen-Inserts.

### 6.4.5 Zeitungen und Zeitschriften

Zeitungen und Zeitschriften sind neben Fernsehen und Hörfunk die wichtigsten Träger der öffentlichen Meinungsbildung; mit ihrer Lektüre wird ein beträchtlicher

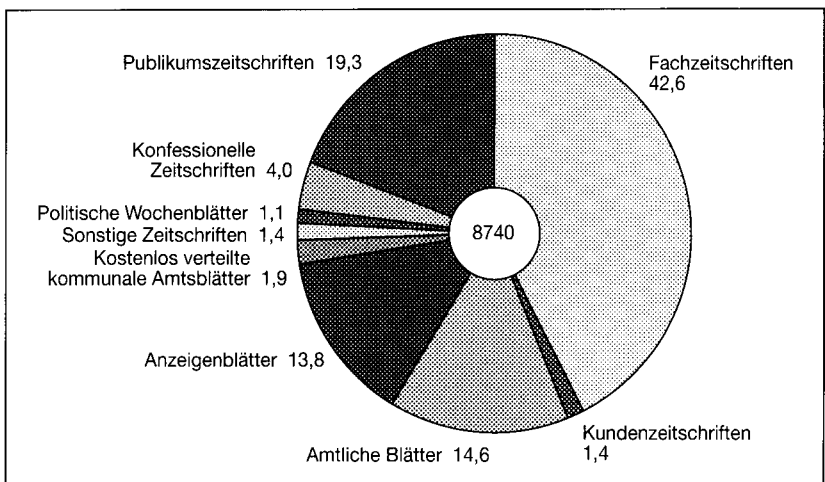
Teil der Freizeit verbracht. Ende 1991 erschienen 1 480 Zeitungen (389 Haupt- und 1 091 Nebenausgaben) mit einer Verkaufsauflage von insgesamt über 31 Mill. Exemplaren je Erscheinungstag. 63 % der Auflagen wurden im Abonnement und 37 % im Einzelverkauf vertrieben.

Die Zeitungsverlage finanzieren sich überwiegend aus dem Anzeigengeschäft. Zwei Drittel des Zeitungsumsatzes, der 1991 eine Höhe von 14,7 Mrd. DM erreichte, kamen aus dieser Einnahmequelle. Nur ein Drittel entfiel auf Vertriebs-erlöse. Die „Durchschnittszeitung“ umfaßte im Laufe des Jahres 1991 rund 8 751 Seiten, und zwar 63 % mit redaktionellen Beiträgen und 37 % mit Anzeigen.

1991 wurden in Deutschland 8 740 Zeitschriften herausgegeben. Die Gesamtauf-  
lage je Erscheinungstag betrug im vierten Quartal 1991 387 Mill. Exemplare, von denen 84 Mill. im Abonnement, 76 Mill. im Einzelverkauf und 226 Mill. durch unentgeltliche Verteilung ihre Leser erreichten. Der Zeitschriftenumsatz in Höhe von fast 15 Mrd. DM wurde zu 45 % aus dem Vertrieb und zu 55 % aus Anzeigen erzielt.

Den höchsten Anteil an der Auflage hatten die Publikumszeitschriften mit gut 142 Mill. Exemplaren, unter diesen wiederum die Illustrierten, Magazine, Programm-zeitschriften und die Zeitschriften für Motor, Reise, Freizeit und Hobby mit zusammen rund 87 Mill. Exemplaren. Die nach der Zahl der Titel weitaus größte Gruppe bildeten die Fachzeitschriften. In 3 720 Publikationen aus den verschiedensten Gebieten und mit einer Gesamtauf-  
lage von fast 83 Mill. Exemplaren wurden Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten und fachliche Informationen verbreitet. In

Abb. 6: Zeitschriften 1991 nach Arten  
in Prozent der Gesamtauf-  
lage



großer Zahl, aber mit nur geringer Auflage, erschienen Blätter mit Mitteilungen von Gemeindeverwaltungen, mit Orts- und Vereinsnachrichten, aber auch Anzeigen für Gemeinden und Gemeindeteile. Eine beachtliche Verbreitung hatten ferner die Anzeigenblätter. Hier wurden 1 207 Titel erfaßt, die in 1 800 Ausgaben mit einer Auflage von 68 Mill. Exemplaren je Erscheinungstag zum überwiegenden Teil unentgeltlich verteilt wurden.

Aus der Vielseitigkeit des Angebots und der Verschiedenartigkeit der Leserkreise ergibt sich, daß viele Zeitschriften in nur geringer Auflage herauskommen. Fast jede zweite Zeitschrift (48,5 %) hatte weniger als 5 000 Exemplare je Erscheinungstag, und knapp neun von zehn Zeitschriften (87,8 %) erreichten nicht die Marke von 50 000. Am oberen Ende der Auflagskala befanden sich 122 Zeitschriften (1,4 % aller Titel) mit Auflagen von einer halben Million und mehr. Sie vereinigten mit 196 Mill. Exemplaren über die Hälfte der gesamten Zeitschriftenauflage auf sich.

#### 6.4.6 Bücher und Bibliotheken

Trotz veränderter Informationsmöglichkeiten, die aus der zunehmenden Verbreitung der elektronischen Medien resultieren, haben Bücher ihre Bedeutung als Quelle des Wissens und der Unterhaltung nicht eingebüßt. Hiervon zeugen rund 67 900 Buchtitel, die 1991 aufgelegt wurden. Von den produzierten Titeln waren ca. 48 900 Erstauflagen und 19 000 Neuauflagen.

Nach Sachgebieten gegliedert entfiel 1991 der größte Teil der Buchtitel auf Sozialwissenschaften (21,8 %). Es folgten Sprach- und Literaturwissenschaften, Belletristik (19,1 %), angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik (13,8 %) sowie Geographie, Geschichte (13,4 %).

Tab. 4: Buchproduktion 1991

Sachgebiet	Erst- und Neuauflagen	Anteil in %
Allgemeines	5 647	8,3
Philosophie, Psychologie	3 173	4,7
Religion, Theologie	3 350	4,9
Sozialwissenschaften	14 820	21,8
Mathematik, Naturwissenschaften	4 132	6,1
Angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik	9 397	13,8
Kunst, Kunstgewerbe, Photographie, Musik, Spiel, Sport	5 293	7,8
Sprach- und Literaturwissenschaften, Belletristik	12 953	19,1
Geographie, Geschichte	9 125	13,4
Insgesamt	67 890	100

Der Zugang zur Literatur wird durch die Einrichtungen des Bibliothekswesens erleichtert. 1992 gab es in Deutschland 14 020 öffentliche Bibliotheken mit einem Bestand von über 141 Mill. Medieneinheiten (insbesondere Bücher und Zeitschriften, aber auch Schallplatten, Kassetten, Spiele u. a.). Dabei wurden rund 296 Mill. Entleihungen an fast 9 Mill. Bibliotheksbenutzer registriert.

Die 1 382 wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland verfügten 1992 über 222 Mill. Bände und Dissertationen. Auf 2,5 Mill. Bibliotheksbenutzer entfielen dabei über 63 Mill. Entleihungen.

## 6.5 Urlaubsreisen

Urlaubsreisen spielen in der Wertschätzung der Bundesbürger eine herausragende Rolle. Dies gilt in gleichem Maße im früheren Bundesgebiet wie in den neuen Bundesländern. Der Anteil der Bundesbürger, der 1992 mindestens eine Urlaubsreise (mit fünf oder mehr Tagen Dauer) unternommen hat, war in den neuen Bundesländern mit 51,5 % nur wenig geringer als im früheren Bundesgebiet mit 53,5 %.

In den neuen wie in den alten Bundesländern ist das Interesse an fremden Ländern groß. Mehr als die Hälfte aller Urlaubsreisen (56 %) führte ins Ausland, zumeist ins europäische Ausland. Österreich und Spanien waren die bevorzugten Reiseziele, und zwar für Urlauber sowohl aus dem Westen als auch aus dem Osten Deutschlands. Unterschiede zeigen sich in der Bedeutung der osteuropäischen Länder,

Tab. 5: Urlaubsreisen ins Ausland 1992 nach Zielland  
in Prozent

Zielland	Wohnsitz d. gereisten Personen: Deutschland	Zielland	Wohnsitz d. gereisten Personen: Früheres Bundesgebiet	Zielland	Wohnsitz d. gereisten Personen: Neue Länder u. Berlin-Ost
Österreich	20	Österreich	19	Österreich	25
Spanien	13	Spanien	13	Spanien	12
Italien	12	Italien	13	ehem. Tschechosl.	12
Frankreich	8	Frankreich	9	Italien	7
Niederlande	7	Niederlande	7	Frankreich	7
Schweiz	5	Schweiz	5	Niederlande	6
Dänemark	4	Dänemark	4	Ungarn	6
Griechenland	4	Griechenland	4	Dänemark	5
ehem. Tschechosl.	3	Türkei	3	Tunesien	4
Türkei	3	USA	3	Polen	3

denen als Reiseziel für die Einwohner der neuen Bundesländer ein größeres Gewicht zukommt (ehem. Tschechoslowakei 12 %, Ungarn 6 %, Polen 3 %) als für die Bewohner der alten Bundesländer.

Bei den inländischen Reisezielen steht Bayern (im Westen wie im Osten) an erster Stelle. Rund ein Viertel aller Inlandsurlaubsreisen hat dieses Bundesland zum Ziel. Auf den folgenden Rängen zeigen sich dann jedoch wieder deutliche Unterschiede zwischen Ost und West. Für die Bevölkerung der neuen Bundesländer haben die traditionellen Feriengebiete Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen nach wie vor eine sehr große Bedeutung (19 bzw. 10 % aller Inlandsurlaubsreisen), wohingegen die Einwohner des früheren Bundesgebietes nach Bayern vor allem die Bundesländer Schleswig-Holstein (15 %), Baden-Württemberg (13 %) und Niedersachsen (12 %) bevorzugen.

Die meisten Bundesbürger organisieren ihre Urlaubsreise selbst. Dabei liegt der Anteil der selbstorganisierten Urlaubsreisen im Westen (73 %) deutlich höher als im Osten (58 %). Reisende aus den neuen Bundesländern führen ihre Urlaubsreise wesentlich häufiger als Pauschalreise durch (35 %) als Touristen aus den alten Bundesländern (21 %).

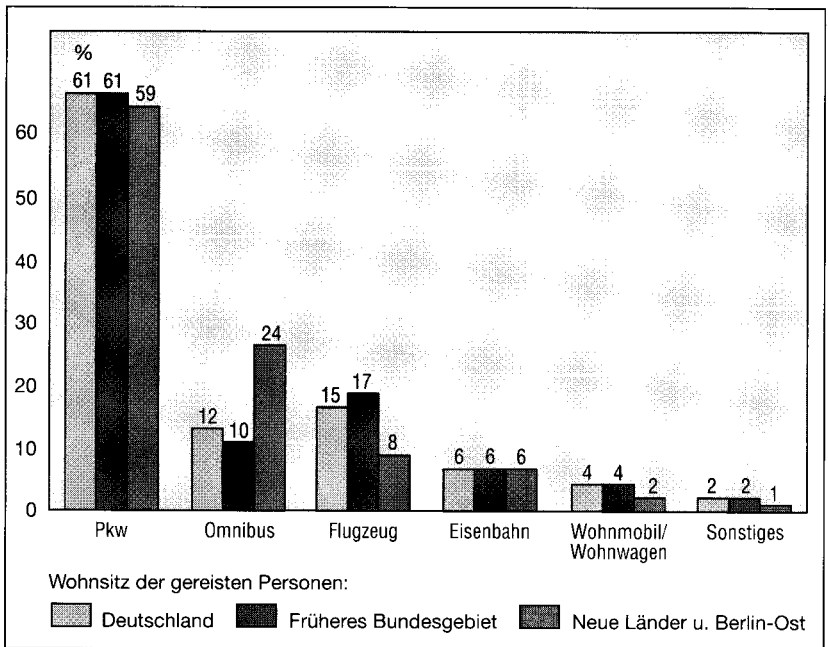
Tab. 6: Urlaubsreisen 1992 nach der Organisationsform  
in Prozent

Organisationsform	Wohnsitz der gereisten Personen		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost
Pauschalreise	23	21	35
Teil-Pauschalreise	6	6	7
Selbstorganisation	71	73	58
Insgesamt	100	100	100

Das Auto ist das mit Abstand wichtigste Verkehrsmittel, um an den Urlaubsort zu gelangen. 61 % aller Urlaubsreisen wurden mit diesem Transportmittel durchgeführt. Während bei der Bevölkerung der alten Bundesländer das Flugzeug mit 17 % dann schon an zweiter Stelle liegt, hat dieses Transportmittel für die Urlaubsreisen der Einwohner der neuen Bundesländer noch eine deutlich geringere Bedeutung (8 %). Diese nutzen dafür sehr viel mehr den Omnibus als Transportmittel, mit dem sie fast ein Viertel aller Urlaubsreisen durchführen (24 %). Im Westen ist dessen Bedeutung wesentlich geringer (10 %).

Das Hotel ist die wichtigste Unterkunftsart für den Urlaub (45 %), gefolgt von der Ferienwohnung (22 %), die allerdings im Westen deutlich größeren Zuspruch findet (23 %) als im Osten (16 %). An dritter Stelle (11 %) liegt der Campingurlaub, der auch im Westen weiter verbreitet ist (12 %) als im Osten (6 %). Die Urlauber

Abb. 7: Urlaubsreisen 1992 nach Verkehrsmitteln  
in Prozent

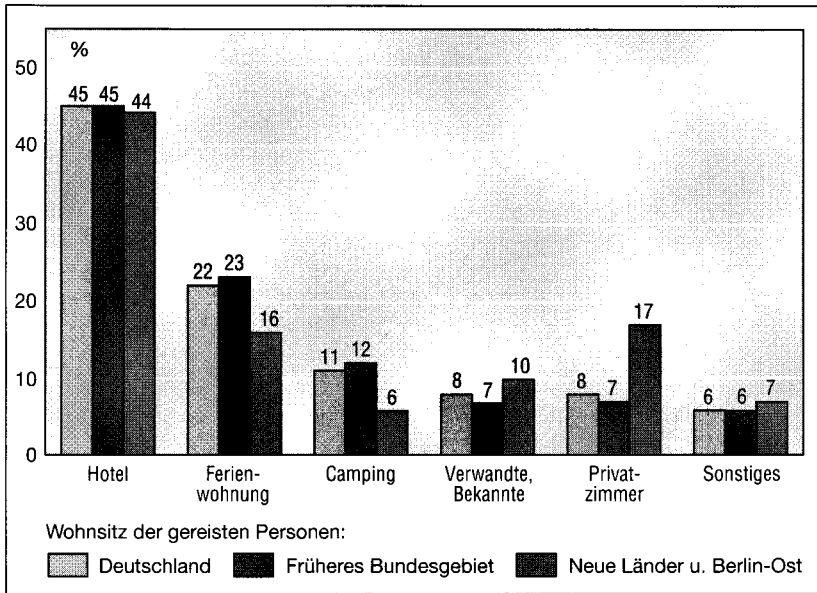


aus den neuen Bundesländern greifen dagegen wesentlich häufiger auf Privatzimmer als Unterkunftsform zurück (17 %) als die Urlauber aus den alten Bundesländern (7 %).

Tab. 7: Urlaubsreisen 1992 nach der Reisedauer  
in Prozent

Reisedauer von ... bis ... Tagen	Wohnsitz der gereisten Personen		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost
2-4	28	29	26
5-7	18	17	21
8-14	38	37	41
15-21	12	13	10
> 22	4	4	2
Insgesamt	100	100	100

Abb. 8: Urlaubsreisen nach der Unterkunftsart  
in Prozent



Die meisten Urlaubsreisen dauern acht bis 14 Tage (38 %). Mehr als ein Viertel aller Urlaubsreisen (28 %) sind Kurzurlaube von zwei bis vier Tagen Dauer, wobei deren Anteil im Westen (29 %) größer ist als im Osten (26 %). Selten sind dagegen Urlaube mit einer Dauer von mehr als drei Wochen (4 %), wobei auch hier der Anteil im Westen (4 %) über dem in den neuen Bundesländern (2 %) liegt.

Tab. 8: Urlaubsreisen 1992 nach Kosten der Reise  
in Prozent

Kosten der Reise von ... bis unter ... DM	Wohnsitz der gereisten Personen		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost
< 400	30	29	36
400-800	28	27	33
800-1 600	26	26	25
1 600-3 000	12	13	5
> 3 000	4	5	1
Insgesamt	100	100	100

Bei einem Vergleich der Reisekosten zeigt sich, daß die Bürger der neuen Bundesländer pro Kopf deutlich weniger für ihren Urlaub ausgeben als die Bürger im früheren Bundesgebiet. 94 % aller Urlaubsreisen der Ostdeutschen kosteten weniger als 1 600 DM (zum Vergleich im Westen: 82 %), bei 69 % lagen die Kosten sogar unter 800 DM (im Westen: 56 %).

## 6.6 Sport und Musizieren

Mit Sport und Musik verbringen die Bundesbürger einen großen Teil ihrer Freizeit – wenn auch überwiegend nur passiv. Über die Zahl der Besucher von Sportveranstaltungen im Bundesgebiet gibt es keine gesicherten Ergebnisse, und auch über die Millionen von Fernsehzuschauern, die auf diese Weise wichtige Sportereignisse miterleben, lassen sich keine genauen Angaben machen. Zahlen über aktiv Sporttreibende liegen nur insoweit vor, als sie in Sportvereinen organisiert sind.

Die Sportvereine verdanken der Trimm-Dich-Welle und dem gestiegenen Gesundheitsbewußtsein wachsenden Zulauf. Die Mitgliederzahl des Deutschen Sportbundes betrug 1992 rund 21 Mill., die Anzahl der Vereine lag bei gut 79 000.

Der Vereinssport hat mehr Anhänger unter Männern als unter Frauen. Von den Mitgliedern des Deutschen Sportbundes im Jahr 1992 waren fast zwei Drittel männlich. Groß ist das Interesse der Jugendlichen an den Sportvereinen. So sind von den Mitgliedern 21 % jünger als 15 Jahre und 35 % unter 22 Jahren.

Gemessen an den Mitgliederzahlen rangiert der Fußball unter den Sportarten mit Abstand an der Spitze der Beliebtheitskala. Mit 5,3 Mill. Mitgliedern stellen die Fußballvereine 26 % aller Beitragszahler des Deutschen Sportbundes. Es folgen die Turnvereine mit 4,3 Mill. Mitgliedern. Turnen gehört neben dem Tanzsport und Reiten zu den wenigen Sportarten, bei denen Frauen in den Vereinen zahlenmäßig dominieren. Unter den übrigen Sportverbänden übersteigt nur noch die Mitgliedschaft in Tennis- und Schützenvereinen die Millionengrenze.

Über das aktive Musikleben in Deutschland gibt es nur wenige statistische Ergebnisse. Einige Angaben liefert der Deutsche Sängerbund. Er hatte 1993 1,8 Mill. Mitglieder, davon allerdings nur 699 000 aktive und mehr als 1,1 Mill. fördernde. Insgesamt gab es 1993 einschl. der Kinder- und Jugendchöre 16 621 Bundeschöre, darunter 9 147 reine Männer- und 2 084 reine Frauenchöre.

Tab. 9: Die zehn mitgliederstärksten Sportverbände in Deutschland 1992

Spitzenverband	Mitglieder in 1 000	Spitzenverband	Mitglieder in 1 000
Fußball	5 329	Handball	821
Turnen	4 336	Tischtennis	762
Tennis	2 308	Skisport	684
Schützen	1 426	Reiten	621
Leichtathletik	851	Schwimmen	618



# 7 Gesellschaftliche Mitwirkung

## 7.1 Einführung

Ein demokratisches Staatswesen ist, um seinem Anspruch gerecht zu werden, auf die aktive Mitwirkung seiner Bürger angewiesen. Inwieweit die Bürger ihre durch die Verfassung garantierten Rechte auch nutzen, um Politik, Wirtschaft und Kultur mitzugestalten – darüber kann die amtliche Statistik aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge nur Anhaltspunkte liefern. So vermittelt z.B. die Wahlstatistik Informationen über Parteienpräferenz und Wahlverhalten verschiedener Bevölkerungsgruppen. Auskunft über den Organisationsgrad der abhängig Beschäftigten gibt die Statistik der Gewerkschaftsmitglieder, während die Zahl der Teilnehmer an Gottesdiensten das kirchliche Engagement der Bürger dokumentiert.

Es ist aber offensichtlich, daß die Statistik in diesem Bereich sehr schnell an ihre Grenzen stößt. Die nur lückenhaft vorhandenen statistischen Informationen über die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben können allenfalls indirekte Hinweise auf soziales und politisches Engagement liefern. Insbesondere sei hier an das Beispiel der ehemaligen DDR erinnert, wo die Menschen, die zum großen Teil in weitgehend staatlicher Kontrolle unterliegende politische und gesellschaftliche Organisationen eingebunden waren und auf der Grundlage einer „Einheitsliste“ wählen mußten, innerhalb kürzester Zeit ihren wirklichen politischen Willen kundgetan haben.

## 7.2 Teilnahme am politischen Leben

### 7.2.1 Wahlen

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland bekennt sich zu dem Verfassungsgrundsatz der Volkssouveränität. Er besagt, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht und von ihm in Wahlen und Abstimmungen ausgeübt wird. Für die Lebendigkeit der Demokratie ist es von entscheidender Bedeutung, in welchem Maße die Bürger von ihren verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch machen und damit Einfluß auf die politische Willensbildung nehmen. Die Ausübung des Wahlrechts, mit der über die Zusammensetzung der demokratischen Vertretungen in Gemeinde, Land und Bund entschieden wird, spielt dabei die zentrale Rolle. Da in der Bundesrepublik Deutschland keine Wahlpflicht besteht, wird die Wahlbeteiligung – unter gewissen Einschränkungen – als Gradmesser für das politische Engagement der Bürger herangezogen. Sie weist deutliche Unterschiede auf, je

nachdem ob es sich um Bundestags-, Landtags-, Kommunalwahlen oder Wahlen zum Europäischen Parlament handelt.

Aufgrund des Beitritts der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik Deutschland zum 3. Oktober 1990 wurde das bisherige Wahlgebiet um die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie Berlin-Ost erweitert. Für die Westberliner Bevölkerung – deren Interessen bisher 22 vom Berliner Abgeordnetenhaus gewählte Abgeordnete im Deutschen Bundestag vertraten – wurden die Voraussetzungen für eine direkte Teilnahme an der Wahl zum Deutschen Bundestag geschaffen. Obwohl also erstmals alle Deutschen gemeinsam ihre Abgeordneten wählen konnten, wurde bei der Wahl zum 12. Deutschen Bundestag am 2. Dezember 1990 die niedrigste Wahlbeteiligung nach 1949 ermittelt. Bei der ersten gesamtdeutschen Wahl machten nur 77,8 % der Wahlberechtigten von ihrem Wahlrecht Gebrauch – 13,4 Mill. Menschen verzichteten auf eine Stimmabgabe. Bei der 13. Bundestagswahl am 16. Oktober 1994 lag die Wahlbeteiligung bei 79,1 %.

Tab. 1: Wahlberechtigte und Wahlbeteiligung bei den Bundestagswahlen<sup>1</sup>

Wahl	Wahlberechtigte 1 000	Wahlbeteiligung %
1949 <sup>2</sup>	31 208	78,5
1953 <sup>2</sup>	33 121	86,0
1957	35 401	87,8
1961	37 441	87,7
1965	38 510	86,8
1969	38 677	86,7
1972	41 446	91,1
1976	42 058	90,7
1980	43 232	88,6
1983	44 089	89,1
1987	45 328	84,3
1990	60 437	77,8
1994 <sup>3</sup>	60 396	79,1

1 Bis 1987 früheres Bundesgebiet, ohne Berlin-West, ab 1990 Deutschland.

2 Ohne Saarland.

3 Vorläufiges Ergebnis.

Bei der ersten Bundestagswahl 1949 hatte die Wahlbeteiligung 78,5 % erreicht. In den folgenden Wahlen von 1953 bis 1983 lag sie zwischen 86,0 und 91,1 %. Die höchste Wahlbeteiligung von 91,1 % wurde bei der vorgezogenen Bundestagswahl im Herbst 1972 festgestellt. Damals wirkte sich auch die Senkung des Wahlalters auf 18 Jahre aus.

Vergleicht man die Wahlbeteiligung an der Bundestagswahl nach Bundesländern, so zeigt sich, daß die Abweichungen vom Bundesdurchschnitt – abgesehen von der ersten Bundestagswahl – meist nicht über zwei bis drei Prozentpunkte hinausgehen. Am eifrigsten machten 1994 – wie in den meisten vorangegangenen Wahlen – die Saarländer von ihrem Wahlrecht Gebrauch, gefolgt von den Hessen und Rheinland-Pfalzern. Die niedrigste Wahlbeteiligung war 1994 in Sachsen-Anhalt zu verzeichnen. Unter dem Bundesdurchschnitt lag sie auch in den übrigen vier neuen Bundesländern sowie in Berlin, Bremen und Bayern.

Von besonderem politischen und soziologischen Interesse ist die Frage, ob es geschlechts- und altersspezifische Unterschiede im Wahlverhalten gibt. Um diese Zusammenhänge zu erhellten, wurden von 1953 bis 1990 repräsentative Sondererhebungen zur Bundestagswahl durchgeführt (bei der Bundestagswahl 1990 wurden diese Sondererhebungen auch auf die neuen Bundesländer und Berlin ausgedehnt), bei denen Wählerverzeichnisse und Stimmzettel in etwa 2 600 ausgewählten Wahlbezirken anonym ausgewertet werden. Damit ist sichergestellt, daß das Wahlgeheimnis nicht verletzt wird. Bei der 13. Bundestagswahl wurde die repräsentative Wahlstatistik ausgesetzt, so daß für die Bundestagswahl 1994 keine Untersuchung nach Alter und Geschlecht vorgenommen werden kann.

Aus den Untersuchungen der Jahre 1953 bis 1990 ging hervor, daß die Wahlbeteiligung der Frauen bei Bundestagswahlen insgesamt hinter derjenigen der Männer zurückblieb: In den Jahren 1953 und 1957 lag sie um 3,1 bzw. 3,3 Prozentpunkte niedriger; bei den folgenden Wahlen verringerte sich der Unterschied laufend bis auf 0,8 Prozentpunkte bei der Bundestagswahl 1976. In den darauffolgenden Wahlen vergrößerte sich der Unterschied jedoch wieder (1990: 1,3 Prozentpunkte). 1990 machten die Männer zu 77,0 % und die Frauen zu 75,7 % von ihrem Stimmrecht Gebrauch. Diese Feststellung trifft jedoch nicht für die neuen Bundesländer zu, wo die Wahlbeteiligung der Frauen insgesamt um 0,2 % über der Beteiligung der Männer lag. Während dort nur 55,2 % der Frauen unter 21 Jahren (Männer 58,0 %) wählen gingen, lag in den Altersgruppen der 30- bis 39jährigen und der 40- bis 49jährigen die Wahlbeteiligung der Frauen um 3,2 % bzw. 0,6 % höher als die der Männer.

Stärker ausgeprägt sind die altersspezifischen Abweichungen. Die niedrigste Wahlbeteiligung, und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wurde seit 1953 bei den jungen Wählern festgestellt. Ab dem 25. Lebensjahr nahm die Wahlbeteiligung bis zum Alter von 70 Jahren zu; danach ging sie wieder zurück, lag aber noch höher als in der Altersgruppe der unter 30jährigen.

Die Wähler geben ihre Stimmen seit den 60er Jahren ganz überwiegend den beiden großen Parteigruppierungen SPD und CDU/CSU sowie der F.D.P. Bei den Bundestagswahlen 1983 und 1987 konnten auch die GRÜNEN die Fünfprozenthürde überspringen. 1987 erreichten sie einen Stimmanteil von 8,3 %. Seit der Bundestagswahl 1990 – der ersten gesamtdeutschen Wahl – sind auch die PDS und die Listenvereinigung Bündnis 90/Grüne im Deutschen Bundestag vertreten. Sie erreichten 1990 zwar nur Stimmenanteile von 2,4 % (PDS) und 1,2 % (Bündnis

90/Grüne) auf Bundesebene, übersprangen jedoch im Wahlgebiet Ost deutlich die Fünfprozentmarke. Sie konnten damit aufgrund einer für die erste gesamtdeutsche Wahl getroffenen Sonderregelung – die 5 %-Sperrklausel war getrennt auf die neuen Bundesländer sowie Berlin-Ost und auf den bis zum 3. Oktober 1990 geltenden Gebietsstand der Bundesrepublik Deutschland anzuwenden – in den Deutschen Bundestag einziehen. 1994 ist die PDS nur aufgrund von vier Direktmandaten im Bundestag vertreten, da ihr Stimmanteil bei 4,4 % lag.

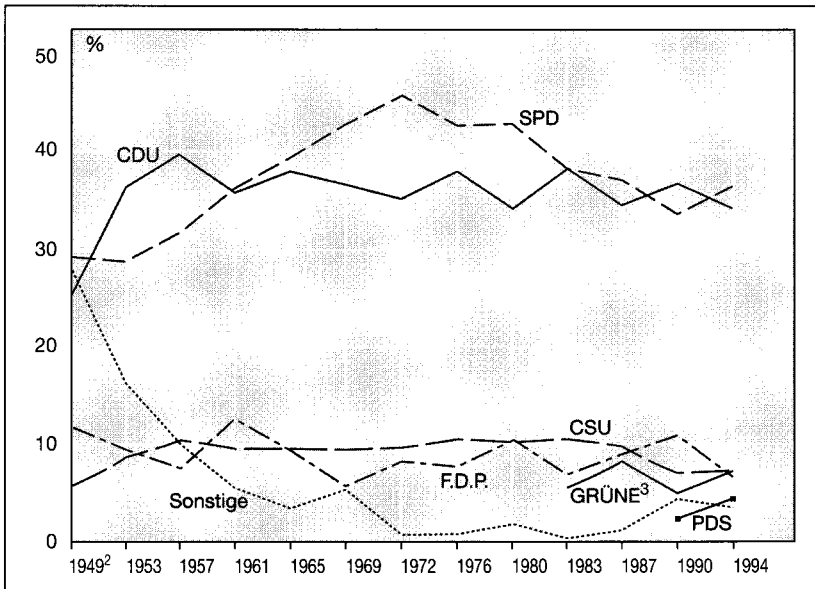
Tab. 2: Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 1990  
nach Geschlecht und Alter

Alter in Jahren	Wahlberechtigte <sup>1</sup>			Wahlbeteiligung <sup>1</sup>		
	Insgesamt	Männer	Frauen	Insgesamt	Männer	Frauen
	1 000	%				
<i>Deutschland</i>						
unter 21	2 587	50,8	49,2	64,7	66,3	63,1
21 bis 29	10 347	51,0	49,0	64,4	65,0	63,8
30 bis 39	10 115	51,1	48,9	73,4	72,8	74,1
40 bis 49	8 723	50,4	49,6	80,9	80,8	80,9
50 bis 59	9 552	49,6	50,4	84,6	85,0	84,2
60 bis 69	7 381	42,3	57,7	86,5	88,2	85,3
70 und mehr	6 970	31,8	68,2	74,5	81,3	71,3
Insgesamt	55 676	47,1	52,9	76,3	77,0	75,7
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
unter 21	2 014	50,7	49,3	67,0	68,7	65,3
21 bis 29	8 239	51,0	49,0	66,0	66,8	65,1
30 bis 39	7 824	51,2	48,8	74,0	73,6	74,4
40 bis 49	6 860	50,6	49,4	81,3	81,2	81,3
50 bis 59	7 420	49,7	50,3	84,9	85,3	84,5
60 bis 69	5 859	43,0	57,0	86,6	88,3	85,3
70 und mehr	5 541	32,3	67,7	74,5	81,3	71,3
Insgesamt	43 758	47,3	52,7	76,9	77,8	76,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
unter 21	573	51,1	48,9	56,6	58,0	55,2
21 bis 29	2 108	51,0	49,0	58,4	57,9	58,8
30 bis 39	2 291	50,6	49,4	71,3	69,7	72,9
40 bis 49	1 863	49,5	50,5	79,3	79,0	79,6
50 bis 59	2 132	49,2	50,8	83,5	83,8	83,2
60 bis 69	1 521	39,9	60,1	86,4	88,0	85,3
70 und mehr	1 428	30,2	69,8	74,2	81,2	71,2
Insgesamt	11 917	46,5	53,5	74,0	73,9	74,1

1 Ohne Personen mit Wahlschein.

Besonders aufschlußreich war bisher die Analyse der Stimmabgabe in der Kombination von Geschlecht und Alter. Aufgrund der Bevölkerungsstruktur der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Kap. 1) haben die Frauen einen besonderen Einfluß auf das Wahlergebnis. Bei der Bundestagswahl 1990 wurden 52,5 % der gültigen Stimmen (ohne Briefwahlstimmen) von Frauen und 47,5 % von Männern abgegeben. SPD, F.D.P., CDU, CSU und Bündnis 90/Grüne konnten mehr Frauen- als Männerstimmen auf sich vereinigen, bei der PDS und bei den nicht im Parlament vertretenen Parteien überwog dagegen der Anteil der männlichen Wähler. Im

Abb. 1: Stimmenanteile der Parteien bei den Bundestagswahlen<sup>1</sup>



1 Seit 1953 Zweitstimmen, bis 1987 früheres Bundesgebiet, ab 1990 Deutschland.

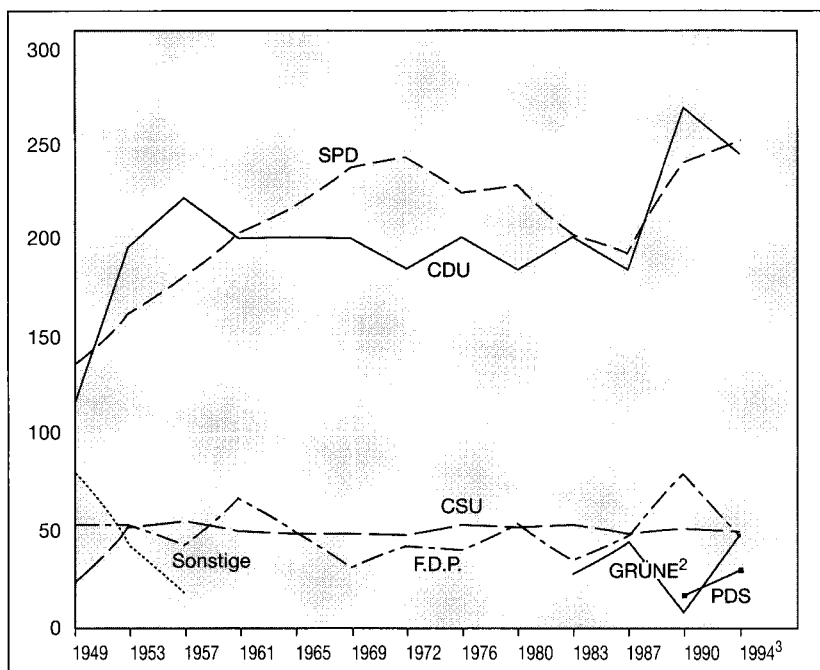
2 Ohne Saarland.

3 1990: Bündnis 90/Grüne (nur neue Bundesländer); 1994 Bündnis 90/Die Grünen.

Vergleich zu den Ergebnissen der Bundestagswahl 1953 sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede allerdings geringer geworden. Damals zeigten die weiblichen Wähler eine noch deutlichere Vorliebe für CDU und CSU.

Die Untersuchung der Wählerschaft der Parteien nach ihrem Alter ergab ebenfalls Unterschiede. Aus der Analyse der Bundestagswahlergebnisse 1990 ging hervor, daß die CDU die relativ älteste Wählerschaft hatte. Diese Aussage traf für die Wähler in den alten wie in den neuen Bundesländern zu. Die SPD hatte ihre

Abb. 2: Sitzverteilung im Deutschen Bundestag<sup>1</sup>



1 Bis 1987 früheres Bundesgebiet einschl. der Abgeordneten von Berlin-West, ab 1990 Deutschland.

2 Bis 1987: GRÜNE; 1990: Bündnis 90/Grüne (nur neue Bundesländer); 1994: Bündnis 90/Die Grünen.

3 1994 vorläufige Sitzverteilung.

stärkste Wählerschaft bei den 35- bis 59jährigen, gefolgt von den 18- bis 34jährigen. In den neuen Bundesländern war ihr Anteil in der Altersgruppe der 18- bis 34jährigen jedoch am geringsten. Bei den GRÜNEN und dem Bündnis 90/Grüne war der Anteil der jungen Wähler außerordentlich hoch. Demgegenüber kamen die Wähler von F.D.P. und PDS vor allem aus dem Lager der 35- bis 60jährigen.

In der Zusammensetzung des Parlaments sind verschiedene Bevölkerungsgruppen deutlich unterrepräsentiert. So ist die Zahl der weiblichen Abgeordneten im Deutschen Bundestag trotz steigender Tendenz weiterhin gering. Obwohl mehr als die Hälfte aller Wahlberechtigten Frauen sind, stellten sie im 12. Deutschen Bundestag nur 20,4 % der Abgeordneten. Im 13. Bundestag sind unter den 672 Abgeordneten 176 Frauen, das entspricht einem Anteil von 26,2 %. Mit 59,1 % ist er bei Bündnis 90/Grüne am höchsten, bei CDU (14,7 %) und CSU (12 %) am

niedrigsten. Bei der PDS erreicht der Frauenanteil 40 %, bei der SPD 33,3 % und bei der F.D.P. 19,1 %.

Das Durchschnittsalter der Parlamentarier lag zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 1990 bei 48,8 Jahren. Es hat sich von der vierten (1961: 52,3 Jahre) bis zur siebten Wahlperiode (1972: 46,6 Jahre) kontinuierlich verringert und ist bis 1987 wieder leicht angestiegen (49,3 Jahre). Die stärkste Abweichung vom Durchschnittsalter weisen 1990 Bündnis 90/Grüne und PDS mit jeweils minus 5 Jahren auf.

Tab. 3: Wählerschaft der Parteien bei der Bundestagswahl 1990 nach dem Alter

Partei	Von 100 gültigen Zweitstimmen für die jeweilige Partei wurden abgegeben von Wählern im Alter von ... Jahren		
	18 bis 34	35 bis 59	60 u. mehr
<i>Deutschland</i>			
SPD	31,4	43,3	25,3
CDU	22,9	44,8	32,2
CSU	24,6	43,7	31,6
F.D.P.	26,6	50,9	22,4
GRÜNE	62,7	33,1	4,1
B 90/Gr	49,4	42,8	7,8
PDS	29,3	45,2	25,5
Insgesamt	28,8	44,2	27,0
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
SPD	32,3	43,0	24,7
CDU	22,9	44,2	33,0
CSU	24,6	43,7	31,6
F.D.P.	27,2	50,3	22,5
GRÜNE	62,7	33,1	4,1
B 90/Gr	—	—	—
PDS	48,9	39,0	12,2
Insgesamt	29,3	43,6	27,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>			
SPD	26,2	44,9	28,9
CDU	23,1	47,1	29,8
CSU	—	—	—
F.D.P.	24,9	52,9	22,2
GRÜNE	62,6	33,0	4,5
B 90/Gr	49,4	42,8	7,8
PDS	27,2	45,9	26,9
Insgesamt	26,9	46,6	26,5

Tab. 4: Abgeordnete des 12. Deutschen Bundestages  
nach beruflicher Tätigkeit am 1. 4. 1991

Berufsgruppe	CDU/ CSU	SPD	F.P.D.	PDS/ LL	B 90/ Grüne	Anzahl	%
<b>Beamte</b>							
Verwaltung/Justiz							
Berufssoldaten	70	44	6	–	–	120	18,1
Professoren/andere Wissenschaftler/ Lehrer	42	52	12	3	–	109	16,5
<b>Angestellte</b>							
öffentlicher Dienst/ Körperschaften des öffentlichen Rechts	20	28	5	1	1	55	8,3
politische und gesell- schaftliche Organisa- tionen	29	35	6	4	1	75	11,3
Wirtschaft (Industrie/ Handel/Gewerbe/ Verbände)	37	21	11	–	1	70	10,6
<b>Selbständige</b>							
Industrie/Handel/Hand- werk/Gewerbe	35	6	13	–	–	54	8,2
Land- und Forstwirt- schaft	16	1	4	–	–	21	3,2
(Ev.) Pfarrer und Diakone	4	6	–	–	1	11	1,7
<b>Freiberufler</b>							
Rechtsanwälte/Notare	24	9	9	2	–	44	6,6
andere	12	11	6	2	–	31	4,7
Hausfrauen	8	6	2	–	–	16	2,4
Arbeiter	2	6	–	–	–	8	1,2
Sonstige	6	3	2	2	1	14	2,1
<b>Nicht verwertbare Angaben</b>	14	11	3	3	3	34	5,1
<b>Abgeordnete insgesamt</b>	<b>319</b>	<b>239</b>	<b>79</b>	<b>17</b>	<b>8</b>	<b>662</b>	<b>100</b>

**Hinweis:** Wesentliches Kriterium der Einordnung war jeweils der Hauptberuf im Sinne der Erwerbstätigkeit vor der erstmaligen Annahme eines Bundestagsmandates. – Die Übergangssituation in den neuen Bundesländern, die sich in z. T. noch ungefestigten neuen Berufsstellungen der Politiker niederschlägt, schuf zusätzliche Probleme der Einordnung. Ausdruck einer Übergangssituation ist auch die relativ hohe Zahl von Abgeordneten mit „Nicht verwertbaren Angaben“.

Zusammenstellung nach Angaben von Dr. Adalbert Hess, bislang Verwaltung des Deutschen Bundestages.



Im Vergleich zu den Bundestagswahlen liegt die Wahlbeteiligung bei den Landtagswahlen niedriger. Außerdem sind die Unterschiede von Bundesland zu Bundesland stärker ausgeprägt. Eine relativ hohe Wahlbeteiligung von über 80 % wurde 1990 in Berlin und 1994 im Saarland erreicht; besonders niedrig war sie mit 54,8 % bei der Wahl 1994 in Sachsen-Anhalt, Brandenburg (56,3 %) und Sachsen (58,4 %).

Tab. 5: Wahlbeteiligung und Stimmabgabe bei den letzten Landtagswahlen in Prozent

Land	Wahl	Wahlbeteiligung	Stimmabgabe				
			CDU/CSU <sup>1</sup>	SPD	F.D.P.	GRÜNE	PDS
Baden-Württemberg	1992	70,1	39,6	29,4	5,9	9,5	–
Bayern	1994	67,8	52,8	30,0	2,8	6,1	–
Berlin	1990	80,8	40,4	30,4	7,1	5,0 <sup>2</sup>	9,2
Brandenburg	1994	56,3	18,7	54,1	2,2	2,9	18,7
Bremen	1991	72,2	30,7	38,8	9,5	11,4	–
Hamburg	1993 <sup>3</sup>	69,6	25,1	40,4	4,2	13,5 <sup>4</sup>	–
Hessen	1991	70,8	40,2	40,8	7,4	8,8	–
Mecklenburg-Vorpommern	1994 <sup>5</sup>	73,1	37,7	29,5	3,8	3,7	22,7
Niedersachsen	1994	73,8	36,4	44,3	4,4	7,4	–
Nordrhein-Westfalen	1990	71,8	36,7	50,0	5,8	5,0	–
Rheinland-Pfalz	1991	73,9	38,7	44,8	6,9	6,5	–
Saarland	1994 <sup>5</sup>	83,5	38,6	49,4	2,1	5,5	–
Sachsen	1994	58,4	58,1	16,6	1,7	4,1	16,5
Sachsen-Anhalt	1994	54,8	34,4	34,0	3,6	5,1	19,9
Schleswig-Holstein	1992	71,7	33,8	46,2	5,6	4,97	–
Thüringen	1994 <sup>5</sup>	75,3	42,6	29,6	3,2	4,5	16,6

1 CSU nur in Bayern.

2 GRÜNE/AL.

3 Die erstmals angetretene STATT-Partei erzielte 5,6 % der Stimmen.

4 GRÜNE/GAL.

5 Vorläufiges Ergebnis.

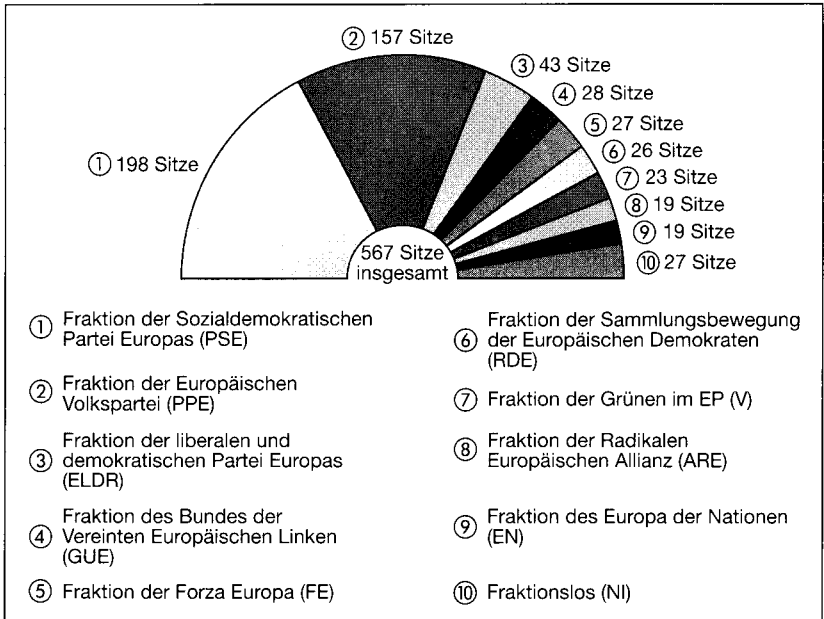
Allein regiert die CDU in Sachsen, die CSU in Bayern und die SPD in Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein und im Saarland. Zusammen mit den GRÜNEN regiert die SPD in Hessen und Sachsen-Anhalt; in Sachsen-Anhalt jedoch nur als Minderheitskabinett. In Hamburg regiert die SPD mit Unterstützung der neugegründeten STATT-Partei. Eine „Ampelkoalition“ aus SPD, F.D.P. und GRÜNEN bildet die Regierung im Stadtstaat Bremen; ein SPD-F.D.P.-Bündnis besteht in Rheinland-Pfalz. Große Koalitionen regieren in Baden-

Württemberg und Berlin. In Mecklenburg-Vorpommern und in Thüringen war nach der Landtagswahl vom 16. Oktober 1994 nur eine Mehrheit durch die Bildung von großen Koalitionen gesichert. Gegenüber den letzten Landtagswahlen im Juli 1990 konnte die PDS in den fünf neuen Bundesländern erhebliche Stimmgewinne verzeichnen. Deutlich zurückgegangen ist in letzter Zeit der Stimmanteil der F.D.P. Bei keiner der Landtagswahlen 1994 gelang es ihr, die für den Einzug ins Parlament erforderlichen 5 % zu erreichen.

Seit 1979 wählen die Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union (EU) in fünfjährigem Abstand die Abgeordneten des Europäischen Parlaments. Im Juni 1994 wurden 567 Abgeordnete (1989: 518) direkt gewählt. Wie viele Abgeordnete ein Land vertreten, hängt von der Bevölkerungszahl ab. Deutschland stehen nach der Wiedervereinigung 99 Mandate (1989: 81) zu. Die Fraktionen des Europäischen Parlaments setzen sich nicht nach der Staatsangehörigkeit, sondern nach politischen Richtungen zusammen.

Insgesamt gingen im Juni 1994 ca. 150 Mill. EU-Bürger zur Wahl. Die Wahlbeteiligung ist bei den Direktwahlen zum Europäischen Parlament in der Bundesrepublik – wie übrigens auch in den anderen Mitgliedstaaten – wesentlich niedriger als

Abb. 3: Sitzverteilung im Europäischen Parlament nach Fraktionen  
Stand 19. 7. 1994



bei nationalen Wahlen. Von den 60,5 Mill. wahlberechtigten Bundesbürgern machten am 12. Juni 1994 60,0 % von ihrem Stimmrecht Gebrauch. Wenn man von Belgien, Luxemburg, Griechenland und Italien absieht (in diesen Ländern besteht Wahlpflicht), war die Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik, obwohl sie von 62,3 % auf 60,0 % gefallen ist, am höchsten. Am zweithöchsten war sie in Spanien mit 59,1 %. In Frankreich (52,7 %) und Dänemark (52,9 %) machte nur etwa die Hälfte der Wahlberechtigten von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Wiederum gering war die Wahlbeteiligung in Großbritannien (36,4 %). Stark zurückgegangen ist sie in Irland (von 68,3 % auf 44,0 %), in Portugal (von 51,2 % auf 35,5 %) und in den Niederlanden (von 47,2 % auf 35,6 %).

Von den auf die Bundesrepublik Deutschland entfallenden 99 Sitzen (1989: 81 Sitze) erhielten die SPD 40 Sitze (1989: 30), die CDU 39 (1989: 24), die GRÜNEN 12 (1989: 7), die CSU 8 (1989: 7), dagegen konnten die F.D.P. (1989: 4) und die Republikaner (1989: 6) keine Mandate erringen.

## 7.2.2 Mitgliedschaft in Parteien

Die Parteien spielen in der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle. Nach dem Grundgesetz haben sie die Aufgabe, an der politischen Willensbildung des Volkes mitzuwirken. Ihre Gründung ist frei, ihre innere Ordnung muß demokratischen Grundsätzen entsprechen.

Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig und können vom Bundesverfassungsgericht verboten werden. Von dieser Möglichkeit wurde bisher zweimal Gebrauch gemacht: 1952 wurde die Sozialistische Reichspartei – eine extreme Rechtspartei – verboten, 1956 wurde die KPD für verfassungswidrig erklärt und aufgelöst.

Die politische Landschaft in der Bundesrepublik wird seit ihrer Gründung vor allem von vier Parteien geprägt: Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU), Christlich-Soziale Union (CSU) in Bayern und Freie Demokratische Partei (F.D.P.).

Schon immer kandidierte bei den Bundestagswahlen eine Anzahl kleinerer Parteien. Bei der ersten Bundestagswahl 1949 konnten diese zusammen 27,8 % der Stimmen auf sich vereinen, danach sind ihre Stimmanteile stark zurückgegangen. Zu ihrer relativen Bedeutungslosigkeit auf Bundes- und Landesebene hat nicht zuletzt die Fünfprozentklausel beigetragen.

Erst den GRÜNEN gelang zu Beginn der 80er Jahre in einer Reihe von Landesparlamenten und von 1983 bis 1990 auch im Bundestag das Eindringen in die bis dahin relativ festgefügte Parteienlandschaft. Bei den ersten gesamtdeutschen Wahlen erzielten die nur in den alten Bundesländern angetretenen GRÜNEN 3,8 % der Stimmen. Weil die Fünfprozentklausel bei dieser Wahl in den alten und

neuen Bundesländern getrennt angewandt wurde, konnten Bündnis 90/Grüne mit 1,2 % und die PDS, die bundesweit 2,4 % der Wählerstimmen auf sich vereinigen konnte, erstmals in den Bundestag einziehen.

In der Bundesrepublik Deutschland haben gegenwärtig rund 2 Mill. Bürger das Mitgliedsbuch einer Partei. Das entspricht einem Anteil von gut 3 % der Bevölkerung im wahlberechtigten Alter. Die Partei mit der größten Mitgliedschaft ist die SPD. Bei ihrer Wiedergründung nach dem Krieg knüpfte sie an ihre bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition als Arbeiterpartei an. Mit der Verabschiedung des Godesberger Programms 1959 vollzog sie die Öffnung zur Volkspartei. Ihre Mitgliederzahl<sup>1</sup> betrug 1946 rund 711 000. Am 30.9. 1993 besaßen 865 400 Bürgerinnen und Bürger das Mitgliedsbuch dieser Partei, die 1976 mit 1 022 000 Mitgliedern ihren bisher höchsten Stand erreicht hatte. Der Anteil der Frauen in der SPD erhöhte sich von 15 % im Jahr der Wiedergründung bis auf 27,8 % Mitte 1993. Im früheren Bundesgebiet war der Frauenanteil mit 27,9 % um rund 4 % höher als in den neuen Bundesländern. Unter den rund 26 000 Mitgliedern in den neuen Ländern einschl. Berlin-Ost betrug der Frauenanteil 23,6 %.

Im Unterschied zur katholischen Zentrumspartei der Weimarer Zeit wenden sich die nach dem Krieg neu gegründeten Unionsparteien – CDU und CSU – an Wähler beider christlicher Konfessionen. Sie betrachten ihre Gründung als Antwort auf die verhängnisvolle Zerrissenheit der Demokraten in der Weimarer Republik. Die CDU besitzt keinen bayerischen Landesverband, während die CSU nur in Bayern vertreten ist. Im Bundestag bilden beide Parteien eine gemeinsame Fraktion. Die Mitgliederzahl<sup>1</sup> der CDU belief sich Mitte 1993 auf rund 695 000, davon 25,1 % Frauen. 1993 stammten 87 300 Mitglieder aus den neuen Ländern. Der Frauenanteil war mit 36,9 % wesentlich höher als in den alten Ländern (23,4 %). Die CSU, deren Mitgliederzahl im Jahr 1946 bei 69 000 lag, hatte Ende 1993 177 300 Mitglieder<sup>1</sup>. Der Anteil der weiblichen Parteimitglieder betrug zuletzt 15,7 %.

Die ebenfalls nach dem Krieg neugegründete F.D.P. will als liberale Partei besonders die Freiheit des einzelnen Bürgers in allen Lebensbereichen stärken. Das liberale Manifest von 1985 geht von einem umfassenden Freiheitsbegriff aus. Die F.D.P. will eine Versöhnung von moderner Marktwirtschaft und einer offenen und veränderungsbereiten gesellschaftlichen Kultur. Im Vergleich zu ihrer politischen Bedeutung als Koalitionspartner in zahlreichen Bundes- und Landesregierungen besitzt die F.D.P. mit rund 94 200 Parteimitgliedern<sup>1</sup> Ende 1993 eine relativ schmale Mitgliederbasis. Der Frauenanteil in der F.D.P. lag zuletzt bei 27 %.

Die PDS, die als Nachfolgepartei der SED in den neuen Ländern und Berlin-Ost anzusehen ist, hatte Ende 1993 131 400 Parteimitglieder<sup>1</sup>, davon 1 180 in den alten Bundesländern.

Seit Mitte der siebziger Jahre engagiert sich eine zunehmende Zahl von Bürgern außerhalb der etablierten Parteien in „Bürgerinitiativen“. Sie richten sich vielfach gegen politische Maßnahmen von lokaler oder regionaler Bedeutung, die als

1 Angaben über die Anzahl der Mitglieder stammen von den Parteien.

umweltschädigend betrachtet werden, z.B. Kernkraftwerke, Autobahnausbau, Flughafenerweiterung u.ä. Aus dieser Bewegung sind inzwischen „grüne“ Parteien mit über den Umweltschutz hinausgehenden politischen Programmen hervorgegangen. Die GRÜNEN haben sich vor der Europawahl 1979 bundesweit als „Sonstige Politische Vereinigung (SPV) DIE GRÜNEN“ zusammengeschlossen, ehe sie sich 1980 als Partei auf Bundesebene konstituierten. Im Mai 1993 haben sich DIE GRÜNEN und das BÜNDNIS 90, ein 1991 entstandener Zusammenschluß der Bürgerbewegung gegen die SED-Regierung in der ehemaligen DDR, zu der Partei Bündnis 90/Die Grünen (B 90/Gr) zusammengeschlossen. Ihre Mitgliederzahl<sup>1</sup> lag im Dezember 1992 bei 38 000, etwa ein Drittel der Mitglieder waren Frauen. Knapp 10 % der Mitglieder stellten die Landesverbände aus den neuen Bundesländern.

## 7.3 Engagement in Berufsverbänden

### 7.3.1 Das Recht auf Vereinigungsfreiheit

Mit der Freiheit der Meinungsäußerung eng verbunden ist das verfassungsmäßig verbürgte Grundrecht der Vereinigungsfreiheit. Alle Deutschen haben danach das Recht, sich in Vereinen und Gesellschaften zusammenzuschließen. Ausdrücklich gewährleistet ist auch für jedermann und alle Berufe das Recht, zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen Vereinigungen zu bilden. Diese Koalitionsfreiheit hat zur Gründung einer Vielzahl von Wirtschaftsorganisationen und Berufsverbänden geführt.

Von besonderer Bedeutung sind die großen Arbeitnehmer- und Arbeitgebervereinigungen, die sogenannten Tarifpartner, die im Rahmen der verfassungsmäßig garantierten Tarifautonomie Verträge über Arbeitsentgelte und -bedingungen abschließen. Ihre Verhandlungsergebnisse beeinflussen sowohl das Wirtschaftsgeschehen insgesamt als auch die Lebensverhältnisse und die Einkommenssituation des einzelnen Erwerbstätigen.

### 7.3.2 Gewerkschaften

Die Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland haben die in der Weimarer Zeit vorherrschende Zersplitterung in Einzel- und Richtungsgewerkschaften überwunden. Sie sind sogenannte Einheitsgewerkschaften, in denen Arbeitnehmer aller Parteien und Konfessionen zusammenarbeiten. Es gibt daher in der Bundesrepublik im Vergleich zu westlichen Ländern nur wenige, aber mitgliederstarke Gewerkschaftsorganisationen. Die größte ist der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) mit rund 11,0 Mill. Mitgliedern. Er setzt sich aus 16 Einzelgewerkschaften zusammen, die nach dem Prinzip der Industriegewerkschaft aufgebaut sind, d.h. in ihnen sind Arbeiter und Angestellte eines Industriezweiges unabhängig von ihrem

Beruf zusammengeschlossen. Die größten Einzelgewerkschaften des DGB sind die IG Metall mit fast 3,4 Mill. und die ÖTV mit rund 2,1 Mill. Mitgliedern.

Neben den DGB-Gewerkschaften sind als weitere mitgliederstarke Arbeitnehmerorganisationen die Deutsche Angestelltengewerkschaft (DAG) mit knapp 600 000 Mitgliedern und der Deutsche Beamtenbund (DBB) mit rund 1 100 000 Mitgliedern zu nennen. Im Christlichen Gewerkschaftsbund (CGB) sind etwa 316 000 Arbeitnehmer organisiert.

Tab. 6: Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) Stand: Ende 1992

Einzelgewerkschaften	Mitglieder	Anteil der Frauen %
	1 000	
Bau, Steine, Erden	696	11
Bergbau und Energie	457	8
Chemie, Papier, Keramik	819	25
Eisenbahner Deutschlands	475	19
Erziehung und Wissenschaft	346	68
Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft	120	31
Handel, Banken und Versicherungen	630	68
Holz und Kunststoff	205	20
Leder	32	50
Medien	236	34
Metall	3 394	20
Nahrung, Genuß, Gaststätten	395	41
Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV)	2 115	47
Polizei	197	12
Deutsche Postgewerkschaft	611	43
Textil – Bekleidung	288	62
DGB	11 016	32

Quelle: Deutscher Gewerkschaftsbund.

Tab. 7: Mitglieder ausgewählter Arbeitnehmerorganisationen

Gewerkschaft	1960	1970	1980	1990	1992
	1 000				
Deutscher Gewerkschaftsbund	6 379	6 713	7 883	7 938	11 016
Deutsche Angestelltengewerkschaft	450	461	495	573	578
Deutscher Beamtenbund	650	721	821	799	1 095

Quelle: Angaben der betreffenden Organisationen.

Insgesamt waren Ende 1992 in Deutschland etwa 13,8 Mill. Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert. Setzt man diese Zahl mit der entsprechenden Gesamtzahl der abhängigen Erwerbstätigen (Mai 1992: 33,3 Mill.) in Beziehung, ergibt sich ein Organisationsgrad aller Arbeitnehmer der Bundesrepublik Deutschland von 41 %.

Die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder konnten ihren Anteil an der gesamten Mitgliederzahl im Laufe der Zeit leicht erhöhen. Beim DGB belief er sich 1992 auf 32 %, bei der DAG auf 50 % und beim DBB auf 29 %. Die weiblichen Arbeitnehmer sind damit in den Gewerkschaftsorganisationen deutlich unterrepräsentiert.

### 7.3.3 Arbeitgeberverbände

Im Rahmen der Koalitionsfreiheit nehmen die Arbeitgeberverbände als sozialpolitische Interessenvertretungen der Deutschen Wirtschaft gemeinsam mit den Gewerkschaften die Tarifautonomie wahr. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es über tausend, teils fachliche, teils regional gegliederte Arbeitgeberverbände.

Der Organisationsgrad der Unternehmen in den Verbänden ist außerordentlich hoch. Die gemeinsame sozialpolitische Spitzenorganisation für alle Wirtschaftszweige – Landwirtschaft, Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe, Handwerk, Handel und Verkehr, Banken und Versicherungen – ist die Bundesvereinigung der



ZAHLENBILDER

Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA). Die Arbeitgeber-Bundesvereinigung koordiniert die Verbandsarbeit von 46 Fachspitzenverbänden und 15 Landesverbänden und wahrt so die gemeinsamen sozialpolitischen Belange der Unternehmen, die über den Bereich eines Wirtschaftszweigs oder eines Landes hinausgehen und von grundsätzlicher Bedeutung sind.

### 7.3.4 Mitbestimmung

Neben dem Kampf um die materielle Absicherung der Arbeitnehmer und der allgemeinen Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen ist es seit langem ein erklärtes Ziel der Gewerkschaften, die Mitbestimmung im Betrieb zu verwirklichen. Der erste Schritt in diese Richtung erfolgte durch das Betriebsrätegesetz von 1920, das die Möglichkeit schuf, in allen Betrieben gewählte Arbeitnehmervertretungen einzurichten.

Heute gibt es in der Bundesrepublik Deutschland unterschiedliche Formen der Mitbestimmung, jeweils abhängig von Unternehmensgröße, Rechtsform und Wirtschaftszweig.

Am weitesten entwickelt sind die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer in den Großbetrieben des Bergbaus und der Eisen- und Stahlerzeugung mit über 1 000 Beschäftigten, die unter das Montan-Mitbestimmungsgesetz von 1951 fallen. Nach diesem Gesetz wird der Aufsichtsrat je zur Hälfte von Vertretern der Kapitalgeber und der Arbeitnehmer besetzt; beide Seiten einigen sich dann auf ein weiteres neutrales Mitglied. Dem Vorstand muß ein Arbeitsdirektor als vollberechtigtes Mitglied angehören, der nicht gegen die Stimmen der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat gewählt werden kann.

Für die Großunternehmen mit mehr als 2 000 Beschäftigten der übrigen Industrie gilt das allgemeine Mitbestimmungsgesetz von 1976. Auch nach diesem Gesetz setzt sich der Aufsichtsrat zu gleichen Teilen aus Vertretern der Kapitalgeber und Arbeitnehmer zusammen. Bei Stimmgleichheit gibt jedoch die Stimme des Vorsitzenden, der nicht gegen den Willen der Kapitalgeber gewählt werden kann, den Ausschlag. Außerdem muß ein Arbeitnehmervertreter der Gruppe der „leitenden Angestellten“ angehören.

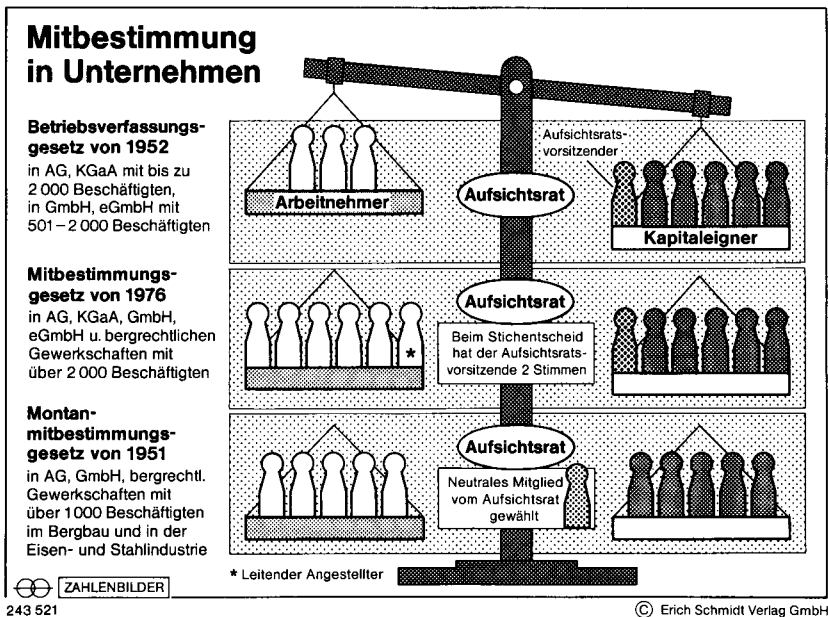
Bei kleinen und mittleren Kapitalgesellschaften (Aktiengesellschaften bis 2 000 Beschäftigte und Unternehmen bestimmter anderer Rechtsformen mit 500 bis 2 000 Beschäftigten) erfolgt die Mitbestimmung auf der Grundlage des Betriebsverfassungsgesetzes nach der sogenannten Drittelbeteiligung, d.h. ein Drittel der Aufsichtsratsmitglieder besteht aus gewählten Arbeitnehmervertretern. Ähnliche Regelungen bestehen bei einem Großteil der Unternehmen im öffentlich-rechtlichen Bereich (Sparkassen, Landesbanken, Eigenbetriebe).

In den übrigen Unternehmen besitzen die Arbeitnehmer keinen institutionalisierten Einfluß auf die wirtschaftliche Unternehmensführung. Sie haben jedoch – abge-



sehen von Kleinbetrieben unter fünf Beschäftigten – nach dem Betriebsverfassungsgesetz das Recht, einen Betriebsrat zu wählen, der Mitsprache- und Mitwirkungsrechte in sozialen und personellen Angelegenheiten hat.

Nach Angaben des DGB wurden 1990 im früheren Bundesgebiet in rund 33 000 Betrieben fast 184 000 Betriebsratsmitglieder gewählt. Von den Mandaten entfielen mehr als drei Viertel (76,3 %) auf die Einzelgewerkschaften im DGB, ein Fünftel (20,6 %) auf Nichtorganisierte und der Rest auf die DAG (2,6 %) und andere



Organisationen (0,5 %). Der Anteil der Angestellten an der Gesamtzahl der Betriebsratsmitglieder belief sich auf 38,6 %, der Frauenanteil auf 23,5 % und der Anteil ausländischer Arbeitnehmer auf 4,6 %. Die durchschnittliche Wahlbeteiligung betrug 1990 78,9 %.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden zwischenzeitlich auf der Grundlage des Betriebsverfassungsgesetzes vom 1. Juli 1990 Betriebsräte gewählt. Hierzu liegt aber keine entsprechende Auswertung vor.

Für die knapp 6,7 Mill. Beamten, Angestellten und Arbeiter des öffentlichen Dienstes im vereinten Deutschland (1992) regeln die Personalvertretungsgesetze des Bundes und der Länder die Mitbestimmung in den Dienststellen. Das Mitbe-

stimmungsorgan im öffentlichen Dienst ist der Personalrat; seine Aufgaben und Befugnisse erstrecken sich analog zu den Regelungen in der Wirtschaft auf soziale und personelle Angelegenheiten.

### 7.3.5 Arbeitskämpfe

Wenn sich bei Tarifverhandlungen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite nicht einigen können und die Schlichtungsbemühungen eines unparteiischen Dritten scheitern, stellt sich die Frage des Arbeitskampfes. Falls sich bei einer Urabstimmung unter den beteiligten Gewerkschaftsmitgliedern eine Dreiviertelmehrheit für Streikmaßnahmen ausspricht, wird der Ausstand erklärt. Die Arbeitgeber können mit dem Kampfmittel der Aussperrung operieren, das ist die vorübergehende Weigerung, alle oder einen Teil der Belegschaft zu beschäftigen und Lohn bzw. Gehalt zu zahlen.

In der Bundesrepublik Deutschland wird im Vergleich zu anderen Ländern wenig gestreikt. Während der vergangenen zwei Jahrzehnte waren die heftigsten Arbeitskämpfe 1971 und 1978 mit jeweils über 4 Mill. ausgefallenen Arbeitstagen sowie 1984 mit 5,6 Mill. ausgefallenen Arbeitstagen zu verzeichnen. In den übrigen Jahren lag die Zahl der verlorenen Arbeitstage weit darunter.

Auf die meisten größeren Streiks reagierten die Arbeitgeber mit Aussperrungen, durch die teilweise noch weitere Arbeitnehmer in den Arbeitskampf einbezogen wurden. Nachdem 1991 lediglich rund 150 000 Arbeitstage durch Streik verlorengegangen waren, führten Arbeitskämpfe 1992 zu Ausfällen von gut 1,5 Mill. Arbeitstagen.

## 7.4 Teilnahme am religiösen Leben

### 7.4.1 Kirche und Staat

Das Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften wurde bereits in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 in umfassender Weise geregelt. Ein Teil der Weimarer Kirchenartikel ist als Bestandteil des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland übernommen worden. Danach besteht in der Bundesrepublik Deutschland keine Staatskirche. Die aus den Grundrechtsgarantien folgende Freiheit der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften ist gewährleistet, und jede Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig. Dennoch bestehen auch heute noch enge Bindungen zwischen Kirche und Staat, und die Kirchen genießen weitgehende Rechte, zum Beispiel das Recht, Steuern von ihren Mitgliedern zu erheben, oder das Recht der Einflußnahme auf die Besetzung theologischer Lehrstühle an staatlichen Universitäten.

## 7.4.2 Religionszugehörigkeit

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland (hier noch nach dem Gebietsstand vor dem 3. Oktober 1990) gehört überwiegend den christlichen Kirchen an, und zwar zu ungefähr gleichen Teilen der katholischen und der evangelischen Glaubensrichtung. Eine kleine Minderheit bekennt sich zu anderen christlichen Gemeinschaften, zum Beispiel zur Evangelisch-Methodistischen Kirche, zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten), zur Altkatholischen Kirche, zur Gesellschaft der Freunde (Quäker) und zur Heilsarmee.

In der ehemaligen DDR hatte die evangelische Kirche 1989 rund 4,1 Mill. Mitglieder. Der katholischen Kirche gehörten zur gleichen Zeit 921 000 Menschen an. Das bedeutet, daß weniger als ein Drittel der Gesamtbevölkerung kirchlich gebunden war. Dieser Anteil hatte sich bis Ende 1992 sogar noch geringfügig verringert.

Der Anteil der katholischen Bevölkerung ist im Süden des früheren Bundesgebietes überdurchschnittlich hoch, insbesondere im Saarland, in Bayern und in Rheinland-Pfalz. Im Norden überwiegt dagegen der evangelische Volksteil.

Die Anzahl der in Deutschland lebenden Juden liegt heute bei etwa 38 000. Vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten waren im Deutschen Reich 1933 etwa 503 000 Juden ansässig. Die größten jüdischen Gemeinden befinden sich in Berlin und Frankfurt/M.

Durch den Zuzug von ausländischen Arbeitnehmern haben Religionsgemeinschaften an Bedeutung gewonnen, die früher kaum in Deutschland vertreten waren; so z. B. die griechisch-orthodoxe Kirche und der Islam, der 1987 in der Bundesrepu-

Tab. 8: Verteilung der Konfessionen in den alten Bundesländern<sup>1</sup>

Bundesländer	Anteil der Angehörigen an der Gesamtbevölkerung in %	
	evangelische Kirche <sup>2</sup>	katholische Kirche
Baden-Württemberg	40,7	45,3
Bayern	23,9	67,2
Berlin-West	48,3	12,8
Bremen	61,0	10,0
Hamburg	50,2	8,6
Hessen	51,7	30,4
Niedersachsen	65,2	19,6
Nordrhein-Westfalen	35,2	49,4
Rheinland-Pfalz	37,2	54,5
Saarland	21,7	72,7
Schleswig-Holstein	73,3	6,2

<sup>1</sup> Ergebnis der Volkszählung 1987.

<sup>2</sup> Gliedkirchen der EKD ohne evangelische Freikirchen.

blik Deutschland etwa 1,7 Mill. Anhänger hatte. Der Anteil der nichtchristlichen und religionslosen Personen, die Ende 1990 in Deutschland lebten, betrug etwa 29 % der Gesamtbevölkerung.

### 7.4.3 Katholische Kirche<sup>1</sup>

Am Jahresende 1992 lebten rund 28,1 Mill. Katholiken in Deutschland. Ihr Anteil an der Bevölkerung betrug damit rund 35 %. Dieser Anteil ist seit 1950 nahezu gleich groß geblieben. Der Zuzug von Katholiken – meist ausländische Arbeitnehmer und deren Familienangehörige – hatte bis 1988 rückläufige Taufzahlen und die zu Beginn der 70er Jahre steigende Zahl der Kirchnaustritte (1970: 69 000) mehr als kompensiert. 1992 lag die Zahl der Kirchnaustritte in Deutschland bei 192 766 (früheres Bundesgebiet: 178 394).

Tab. 9: Katholische Kirche<sup>1</sup>

Jahr	Katholiken	Taufen	Trauungen	Kirchliche Beerdigungen	Teilnehmer am sonntägl. Gottesdienst
1960	24 710	473	214	262	11 895
1970	27 192	370	164	296	10 159
1980	26 720	258	125	288	7 769
1985	26 308	254	113	286	6 800
1987	26 306	270	114	278	6 430
1989	26 746	282	113	281	6 092
1990	28 252	300	116	298	6 190
1992	28 128	287	103	289	5 654

1 Angaben 1960–1989 früheres Bundesgebiet.

Die katholische Kirche in Deutschland ist in fünf Erzbistümer, 18 Bistümer, 3 Bischöfliche Ämter und eine Apostolische Administratur gegliedert. Die Zahl der Pfarreien und sonstiger Seelsorgestellen betrug 13 331 (1992). In der Pfarrseelsorge waren 1992 rund 11 100 Weltpriester und Ordensgeistliche tätig; ein Pfarrseelsorger betreut im Durchschnitt 2 540 Gläubige. Wegen akuten Priestermangels können jedoch nicht alle Kirchengemeinden mit einem Priester besetzt werden.

Die Grundstrukturen des kirchlichen Lebens zeigt Tab. 9. Die Teilnahme an den sonntäglichen Eucharistiefiern ging zwischen 1960 und 1989 um 5,8 Mill. Besucher oder um fast 49 % zurück. 1992 besuchten 5,7 Mill. Menschen den Sonntagsgottesdienst, dies sind durchschnittlich 20 % aller Katholiken in Deutsch-

1 Angaben: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz – Referat Statistik, Bonn.

land. An Feiertagen oder an den Hochfesten der Kirche ist die Teilnahme an den Eucharistiefiern höher.

Der große Rückgang bei den kirchlichen Trauungen und Taufen gegenüber 1960 muß im Zusammenhang mit der starken Abnahme der standesamtlichen Eheschließungen und der Zahl der Lebendgeborenen gesehen werden (vgl. Kap. 1).

Gleichwohl sind die Bereitschaft zur katholischen Eheschließung und insbesondere die Bereitschaft zur katholischen Taufe nach wie vor weit verbreitet. Nahezu alle verstorbenen Katholiken werden auch heute noch kirchlich beerdigt.

#### 7.4.4 Evangelische Kirche<sup>1</sup>

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) umfaßte Ende 1992 28,9 Mill. Mitglieder; dies entspricht einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von rund 36 % und einem solchen an der deutschen Bevölkerung von rund 40 %. Bei der Volkszählung im Jahre 1950 lagen diese Anteile noch bei jeweils rund 51 %.

Tab. 10: Evangelische Kirche<sup>1</sup>

Jahr	Mitglieder	Taufen	Trauungen	Bestattungen	Abendmahlsgäste
1963	28 796	476	204	335	7 727
1970	28 480	346	156	369	6 813
1980	26 104	222	94	347	9 056
1987	25 413	239	97	324	9 669
1989	25 132	252	101	321	9 569
1991	29 208	299	102	392	9 341 <sup>2</sup>

1 Angaben 1963–1989 früheres Bundesgebiet.

2 Früheres Bundesgebiet.

In den 24 Gliedkirchen der EKD waren am 1. Januar 1991 mehr als 23 000 Theologen im aktiven Dienst tätig. Anfang 1991 waren in den westlichen Gliedkirchen der EKD mehr als 19 000 Pfarrer im aktiven Dienst tätig, darunter 15,4 % Pfarrerrinnen. Im Gemeindedienst in den westlichen Gliedkirchen der EKD standen knapp 13 100 Pfarrer. Auf einen Gemeindepfarrer entfielen damit im Durchschnitt rund 1 900 Kirchenmitglieder, im Jahre 1964 waren es noch durchschnittlich knapp 2 500.

Auch die evangelischen Kirchen hatten seit Mitte der 60er Jahre vornehmlich aufgrund der Rückgänge der Geburten und der standesamtlichen Eheschließun-

1 Angaben der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover. Ohne evangelische Freikirchen.

gen Abnahmen bei der Anzahl der Taufen und Trauungen zu verzeichnen. Im Jahre 1991 kamen in den westlichen Gliedkirchen der EKD auf 100 lebendgeborene Kinder mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen 81 evangelische Kindtaufen (1963: 77). Hierbei ist zu berücksichtigen, daß ein Vergleich von Taufen und Geburten durch die sogenannten „Spättaufen“, d. h. Taufen von Kindern im Alter von ein bis dreizehn Jahren, beeinträchtigt wird. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der evangelischen Kindtaufen erreichte 1991 rund 13 % in den westlichen Gliedkirchen. Die Anzahl der Trauungen ging bei den evangelischen Kirchen deutlich stärker zurück als in der katholischen Kirche: Während sich in den westlichen Gliedkirchen der EKD im Jahr 1963 von 100 Paaren mit einem oder zwei evangelischen Partnern 62 nach vollzogener standesamtlicher Eheschließung evangelisch trauen ließen, waren es 1991 nur noch 44. Die Aussage dieses Vergleichs wird durch die Wiederverheiratungen Geschiedener eingeschränkt. Ihr Anteil an der Anzahl der Eheschließungen betrug 1991 in den westlichen Gliedkirchen 28,6 %. Geschiedene werden seltener kirchlich getraut als Personen, die erstmals heiraten. In den westlichen Gliedkirchen der EKD wurden 1991 rund 91 % aller evangelischen Gemeindeglieder nach dem Tod von einem evangelischen Pfarrer zur letzten Ruhe geleitet.

Im Jahre 1991 wurden in den westlichen Gliedkirchen im Durchschnitt von drei Zählsonntagen 1,2 Mill. Gottesdienstbesucher gezählt, das waren knapp 5 % der evangelischen Kirchenmitglieder. Im langfristigen Vergleich zeigt sich, daß der Gottesdienstbesuch von 1969 bis 1973 stark nachgelassen hat. Die weitere, sodann jedoch wesentlich schwächer ausgeprägte Abnahme erklärt sich zu einem erheblichen Teil aus der infolge des Geburtenrückgangs gesunkenen Teilnahme an den Kindergottesdiensten. 7,2 Mill. Personen (28,7 % der evangelischen Christen in den westlichen Gliedkirchen) besuchten die Christvespern und -metten am Heiligen Abend 1991. Die Beteiligung am Abendmahl hat von 1972 bis 1985 bedeutend zugenommen; 1991 wurden in den westlichen Gliedkirchen rund 9,3 Mill. Abendmahlsbeteiligungen ermittelt.

Stärker als die katholische Kirche ist die evangelische Kirche von Kirchenaustritten betroffen. Sie erreichten in der Vergangenheit 1970 und 1974 im früheren Bundesgebiet Höhepunkte, waren bis 1979 rückläufig und bewegen sich wieder auf einem verhältnismäßig hohen Niveau. So ist 1992 ein erneuter Austrittsschub zu verzeichnen. In den 24 Gliedkirchen der EKD wurden 1992 rund 361 000 Austritte und 35 000 Aufnahmen (ohne Erwachsenentaufen) registriert.

# 8 Gesundheit

## 8.1 Gesundheitszustand der Bevölkerung

Gesundheit wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) der Vereinten Nationen definiert als „Zustand eines vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheiten und Gebrechen“. In dieser weitgefaßten Definition ist sie durch die amtliche Statistik jedoch nicht quantifizierbar. So gibt es in der Bundesrepublik Deutschland keine Statistik, die über alle Krankheiten der gesamten Bevölkerung berichtet. Dennoch lassen sich einige allgemeine Feststellungen zum Krankheitsgeschehen und Gesundheitszustand und damit über ein wichtiges Stück „Lebensqualität“ treffen.

Angaben über die gesundheitliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland liefern u. a. die Mikrozensusbefragungen. 1992 wurde eine Auswahl von 0,5 % der Bevölkerung danach befragt, ob sie sich am Befragungstag oder in den vier Wochen davor in ihrem Gesundheitszustand so beeinträchtigt fühlte, daß sie ihre übliche Beschäftigung (Berufstätigkeit, Hausarbeit, Schulbesuch usw.) nicht voll ausführen konnte. Die Ergebnisse einer so angelegten Befragung sind von subjektiven Vorstellungen nicht frei: Ob ein Befragter krank ist oder nicht, hängt weitgehend von seiner persönlichen Einschätzung ab. Allerdings sind es gerade diese persönlichen Einschätzungen (und nicht objektive Kriterien), die einen „Zustand eines vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“ erfaßbar machen.

Die Beteiligung der Bevölkerung an der 1992 durchgeführten Erhebung liegt deutlich über der anderer freiwilliger Erhebungen, so daß im vorliegenden Fall die hochgerechneten Ergebnisse die gesundheitliche Situation der Bevölkerung besonders gut abbilden.

Im Mai 1992 bezeichneten sich 7,5 Mill. Personen als krank und 0,9 Mill. Personen als unfallverletzt, d. h. insgesamt 8,4 Mill. Personen oder rund 11,7 % der Bevölkerung litten unter einer gesundheitlichen Beeinträchtigung. Bei den Frauen war der Anteil der kranken und unfallverletzten Personen mit 12,3 % höher als bei den Männern (11,1 %). Die Frauen waren auch wegen des größeren Anteils älterer Personen mit 11,2 % etwas stärker von Krankheit betroffen als die Männer (9,4 %). Bei den Unfallverletzungen lag der Anteil der Männer mit 1,6 % höher als der Anteil der Frauen (1,0 %).

Krankheiten bzw. Unfallverletzungen wurden für die Erwerbstätigen in geringerem Maße als für die Gesamtbevölkerung festgestellt. Dies ist größtenteils damit zu erklären, daß die Berufstätigkeit vorwiegend vor dem 65. Lebensjahr beendet wird. Möglicherweise schätzen sich Erwerbstätige, im Vergleich zum Durchschnitt der

Tab. 1: Kranke und unfallverletzte Personen in Deutschland im Mai 1992

	Personen mit Angaben über ihre Gesundheit  1 000	Darunter			
		Kranke		Unfallverletzte	
		1 000	in % der Personen mit Angaben	1 000	in % der Personen mit Angaben
<i>Deutschland</i>					
Insgesamt	72 156	7 481	10,4	946	1,3
Männlich	34 985	3 306	9,4	565	1,6
Weiblich	37 171	4 175	11,2	381	1,0
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
Insgesamt	57 613	6 248	10,8	769	1,3
Männlich	28 013	2 809	10,0	459	1,6
Weiblich	29 600	3 439	11,6	310	1,0
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
Insgesamt	14 543	1 233	8,5	177	1,2
Männlich	6 972	497	7,1	106	1,5
Weiblich	7 571	735	9,7	70	0,9

Bevölkerung, auch seltener als krank ein. Von 37 Mill. Erwerbstätigen hatten sich 1,8 Mill. Männer und 1,2 Mill. Frauen als krank bzw. unfallverletzt bezeichnet; was 9,0 % (Gesamtbevölkerung 11,7 %) entspricht.

Rund 2,2 Mill. oder drei Viertel aller kranken und unfallverletzten Erwerbstätigen gaben an, arbeitsunfähig gewesen zu sein. Bezogen auf die Zahl der Erwerbstätigen ergab sich damit ein „Krankenstand“ von 6,5 %, und zwar für die Männer von 6,6 % und für die Frauen von 6,3 %. Bei den ca. 950 000 Unfallverletzten ergaben sich geschlechtsspezifisch unterschiedliche Unfallschwerpunkte. Arbeitsunfälle waren bei Männern mit einem Drittel, Haushaltsunfälle bei Frauen mit rund 30 % häufigste Unfallursachen. Es folgten sowohl bei den Männern (28 %) als auch bei den Frauen (20 %) Freizeitunfälle.

### 8.1.1 Meldepflichtige Krankheiten und AIDS

Da beim Mikrozensus 1992 – wie bei der vorausgegangenen Erhebung – die Art der Erkrankung nicht mehr erfragt wurde, können an dieser Stelle nur Angaben über meldepflichtige Krankheiten und AIDS gemacht werden.

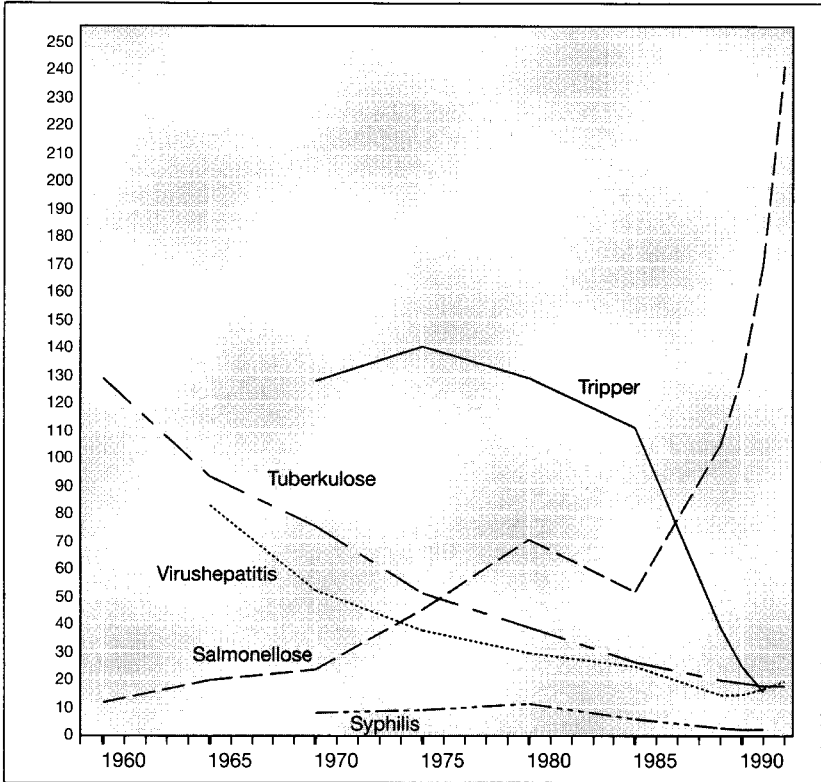
Die meldepflichtigen Infektionskrankheiten, wie Tuberkulose, Kinderlähmung, Pocken u. ä., sind zahlenmäßig von untergeordneter Bedeutung. Sie werden aber von den Gesundheitsämtern besonders sorgfältig beobachtet, um eine Ausbreitung rechtzeitig erkennen und entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen zu können.



Im längerfristigen Vergleich spiegeln sich die Erfolge wider, die bei der Seuchenbekämpfung errungen werden konnten. Einige einst gefürchtete Infektionskrankheiten, wie Diphtherie und Kinderlähmung, treten heute nur noch ganz vereinzelt auf. Auch die Zahl der Tuberkulosekranken ist in Deutschland seit langem kontinuierlich rückläufig. Auf 100 000 Einwohner entfielen 1960 noch 129 Personen, die an dieser Krankheit litten. 1992 lag die entsprechende Vergleichszahl bei 17. Absolut bedeutet dies eine Verminderung der Neuerkrankungen von 93 700 auf 14 113.

Ebenfalls rückläufig ist die Gesamtzahl der Geschlechtskranken. Zwischen 1975 und 1991 sank sie von rund 117 100 um fast 90 Prozent auf 13 509. Bezogen auf 100 000 Einwohner ging die Zahl der Geschlechtskranken insgesamt von 149 im Jahr 1975 auf 17 im Jahr 1991 zurück.

Abb. 1: Entwicklung ausgewählter meldepflichtiger Krankheiten je 100 000 Einwohner



An der Anfang der 80er Jahre erstmals beobachteten Immunschwächekrankheit AIDS waren nach Aufzeichnungen des Bundesgesundheitsamtes von Anfang 1982 bis Ende 1992 insgesamt 9205 Personen erkrankt. Betroffen waren 8395 Männer und 810 Frauen. Fast alle AIDS-Fälle (9151) wurden dabei aus dem früheren Bundesgebiet gemeldet. Bei 4879 Personen hatte AIDS bereits zum Tode geführt. Weltweit nennt die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bis Ende 1992 eine Gesamtzahl von 611 589 registrierten Erkrankungen. Die tatsächlichen Zahlen dürften vermutlich wegen einer relativ großen Zahl nicht erfaßter Erkrankungen deutlich höher sein.

### 8.1.2 Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten

1991 wurden der gesetzlichen Unfallversicherung insgesamt 2,3 Mill. Arbeits- und Wegeunfälle angezeigt.

Neun von zehn insgesamt angezeigten Fällen konnten als „echte“ Arbeitsunfälle (ohne Unfälle auf dem Weg nach und von der Arbeitsstätte sowie ohne Berufskrankheiten) bezeichnet werden. Insgesamt war somit etwa jeder 17. Erwerbstätige von einem Arbeitsunfall betroffen.

Tab. 2: Arbeits- und Wegeunfälle

Jahr	Gebiet	Angezeigte Arbeits- und Wegeunfälle in 1 000		
		insgesamt	darunter	
			„echte“ Arbeitsunfälle ohne Wegeunfälle	mit Todesfolge
1970	Deutschland	3 100	2 726	7,4
	Früheres Bundesgebiet	2 673	2 392	6,3
	Neue Länder und Berlin-Ost	426	335	1,1
1980	Deutschland	2 542	2 169	4,8
	Früheres Bundesgebiet	2 158	1 917	4,0
	Neue Länder und Berlin-Ost	384	252	0,8
1989	Deutschland	2 154	1 798	3,1
	Früheres Bundesgebiet	1 775	1 602	2,6
	Neue Länder und Berlin-Ost	324	196	0,6
1991	Deutschland	2 261	2 016	2,2

1991 wurden in Deutschland rund 61 500 Berufskrankheiten angezeigt. Der Anteil der erstmals entschädigten Fälle an den Anzeigen betrug 7,6 % oder 4 651 Fälle.

Hautkrankheiten wurden mit fast 23 000 Verdachtsanzeigen am häufigsten angezeigt, jedoch nur in 3,3 % der Fälle erstmals entschädigt. An zweiter Stelle der

Tab. 3: Berufskrankheiten 1980 bis 1991<sup>1</sup>

Berufskrankheiten	Nachweis	1980	1990	1991
1 Chemische Einwirkungen	Verdachtsanzeigen	1 874	2 796	2 924
	Erstmals entschädigte Fälle	88	140	164
	%-Anteil	4,7	5,0	5,6
2 Physikalische Einwirkungen	Verdachtsanzeigen	20 263	15 200	15 203
	Erstmals entschädigte Fälle	3 321	1 483	1 615
	%-Anteil	16,4	9,8	10,6
3 Infektionserreger, Parasiten sowie Tropenkrankheiten	Verdachtsanzeigen	3 879	3 197	2 925
	Erstmals entschädigte Fälle	899	229	189
	%-Anteil	23,2	7,2	6,5
4 Erkrankungen der Atemwege, der Lungen, des Rippen- fells und des Bauchfells	Verdachtsanzeigen	6 518	13 393	14 576
	Erstmals entschädigte Fälle	1 491	1 823	1 891
	%-Anteil	22,9	13,6	13,0
5 Hautkrankheiten	Verdachtsanzeigen	12 058	20 702	22 884
	Erstmals entschädigte Fälle	429	760	762
	%-Anteil	3,6	3,7	3,3
Sonstige Krankheiten	Verdachtsanzeigen	522	2 452	3 022
	Erstmals entschädigte Fälle	7	17	30
	%-Anteil	1,3	0,7	1,0
Zusammen	Verdachtsanzeigen	45 114	57 740	61 534
	Erstmals entschädigte Fälle	6 235	4 452	4 651
	%-Anteil	13,8	7,7	7,6
Fälle nach DDR-BK-Recht	Verdachtsanzeigen	—	—	7 324
	Erstmals entschädigte Fälle	—	—	398
	%-Anteil	—	—	5,4

<sup>1</sup> Bis 1990 früheres Bundesgebiet; 1991 Deutschland.

angezeigten Fälle rangierten physikalische Einwirkungen (rund 15 200 Fälle) mit einer „Anerkennungsquote“ von 10,6 %, und am dritthäufigsten wurden Erkrankungen der Atemwege und der Lungen, des Rippenfells und des Bauchfells angezeigt (knapp 14 600 Fälle). Hier war der Anteil der als Berufskrankheiten erstmals anerkannten Fälle mit 13,0 % vergleichsweise am höchsten.

### 8.1.3 Todesursachen

Immer weniger Krankheiten nehmen heute einen tödlichen Ausgang. Dies ist einer der wichtigsten Gründe für die erheblichen Veränderungen in der Bedeutung der einzelnen Todesursachen. Die Sterbefälle an infektiösen und parasitären Krankheiten konnten in Deutschland stark eingedämmt werden und hatten 1992 nur noch einen Anteil von 0,8 % an allen Sterbefällen. Dafür haben andere Ursachen an Gewicht gewonnen. Dies äußert sich u. a. in einer Konzentration der Sterbefälle auf wenige Todesursachen.

Etwa die Hälfte aller Todesfälle war im Jahr 1992 allein auf Krankheiten des Kreislaufsystems zurückzuführen. Jeder fünfte Kreislauftote starb an akutem Herzinfarkt. Der Kreislauftod trat in den neuen Bundesländern weitaus häufiger auf als in den alten (neue Länder und Berlin-Ost: 53 % aller Sterbefälle; früheres Bundesgebiet: 48 %). Bösartige Neubildungen hatten einen Anteil von rund 24 % (früheres Bundesgebiet: 25 %; neue Länder und Berlin-Ost: 20 %). Davon entfielen 18 % auf Krebs der Atmungsorgane.

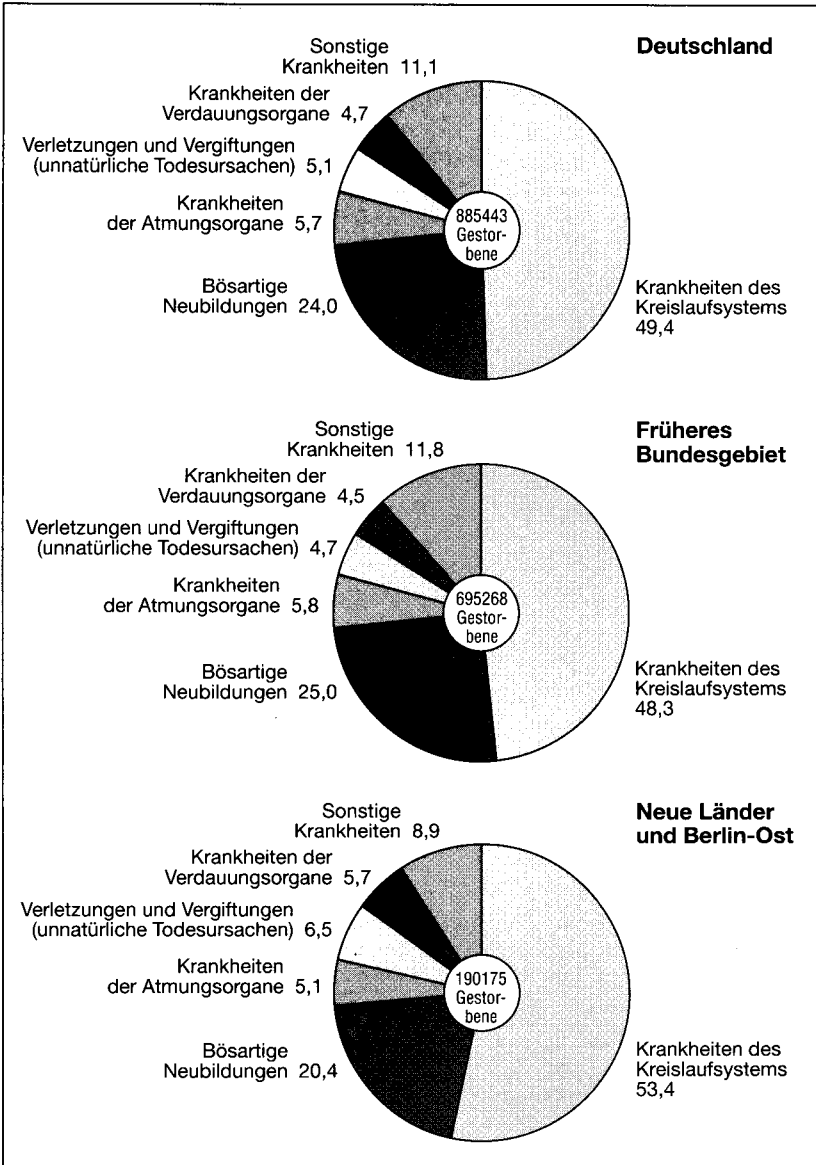
5 % der Sterbefälle insgesamt wurden 1992 durch Unfälle und sonstige Gewalteinwirkungen verursacht. Bezogen auf 100 000 Einwohner starben 55 Menschen auf „unnatürliche“ Weise. Die Sterbeziffer lag im früheren Bundesgebiet bei 50 Getöteten je 100 000 Einwohner, in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei 79. Jeweils 13 Menschen von 100 000 Einwohnern wurden 1992 Opfer von Kraftfahrzeugunfällen. Mehr als zwei Drittel der Opfer waren in beiden Gebieten Männer. Unfälle durch Sturz forderten – bezogen auf 100 000 Einwohner – insgesamt 15 Menschenleben. Diese Sterbeziffer lag im früheren Bundesgebiet (14) niedriger als in den neuen Ländern und Berlin-Ost (20). Mehr als zwei Drittel aller tödlich verlaufenden Vergiftungsfälle traten in den neuen Bundesländern auf. Dort starben 3 Männer und 2 Frauen je 100 000 Einwohner infolge einer Vergiftung. In den alten Bundesländern kam dieser Todesursache dagegen eine vergleichsweise geringe Bedeutung zu.

1992 schieden 17 von 100 000 Einwohnern Deutschlands freiwillig aus dem Leben. In den alten Bundesländern lag die Suizidziffer bei 16, in den neuen Bundesländern waren sogar 21 Suizide je 100 000 Einwohner zu beklagen. Jeweils zwei Drittel der Opfer waren Männer.

Medikamenten- und Drogenabhängigkeit führte 1992 in 1 465 Fällen zum Tode. Die Sterbefälle traten fast ausschließlich in den alten Bundesländern auf (früheres Bundesgebiet: 1 458 Gestorbene; neue Länder und Berlin-Ost: 7). Bei den Gestorbenen handelt es sich überwiegend um junge Menschen; 82 % wurden nicht älter als 35 Jahre.

Durch Alkoholabhängigkeit fanden 1992 rund 5 020 Personen, 3 315 im früheren Bundesgebiet und 1 705 in den neuen Ländern und Berlin-Ost den Tod. Bezogen auf 100 000 Einwohner wurden damit allein 6 Sterbefälle durch Alkoholabusus verursacht. Diese Sterbeziffer lag in den neuen Ländern und Berlin-Ost (11) höher

Abb. 2: Todesursachen 1992  
in Prozent der Todesfälle



als im früheren Bundesgebiet (5). 86 % von ihnen waren älter als 40 Jahre. In den alten Bundesländern waren es 87 %, in den neuen Ländern und Berlin-Ost 83 %.

Ein besonders wichtiges Indiz für den erreichten medizinischen Standard ist die Säuglings- und Müttersterblichkeit. Auf diesem Gebiet konnten erhebliche Fortschritte erzielt werden. Die Säuglingssterblichkeit ist in den letzten Jahren kontinuierlich zurückgegangen. 1992 starben noch 6 Säuglinge je 1 000 Lebendgeborene gegenüber 35 im Jahre 1960.

An Komplikationen der Schwangerschaft, bei der Entbindung und im Wochenbett sind 1960 1 317 Mütter gestorben. 1992 waren 54 Müttersterbefälle zu beklagen. Je 100 000 Lebendgeborene belief sich die Zahl der gestorbenen Mütter im Jahr 1960 auf 104. 1992 verstarben je 100 000 Lebendgeborene 7 Mütter.

## 8.2 Medizinische Versorgung

### 8.2.1 Personal im Gesundheitswesen

Für die Behandlung der Krankheiten ist eine quantitativ ausreichende und qualitativ hochwertige medizinische Versorgung besonders bedeutsam. Die medizinische Versorgung hat sich in den letzten Jahren ständig verbessert. Die Zahl der Ärzte ist im Vergleich zu 1970 insgesamt um 98 % angestiegen. Der Zuwachs betrug in den alten Bundesländern 110 %, in den neuen Ländern und Berlin-Ost 56 %. Rein rechnerisch entfielen 1992 auf jeden berufstätigen Arzt 322 Einwohner gegenüber 615 im Jahr 1970. Ein Arzt im früheren Bundesgebiet hatte 1992 312 Einwohner zu betreuen; 1970 waren es noch 612 gewesen. In den neuen Ländern und Berlin-Ost entfiel jeweils eine größere Einwohnerzahl auf einen Arzt (1970: 626 Einwohner; 1992: 368). Die Anzahl der Zahnärzte hat sich seit 1970 um rund 46 % erhöht. Im Jahr 1970 hatte ein Zahnarzt noch durchschnittlich 2 027 Patienten zu betreuen. 1992 kamen auf einen Zahnarzt nur noch 1 437 Patienten. Die Patientenzahl je Zahnarzt ging in den alten Bundesländern im gleichen Zeitraum von 1 467 zurück. Aufgrund des überdurchschnittlichen Zuwachses der Zahnärzte in den

Tab. 4: Ärztedichte

Ärztedichte	Gebiet	1970	1980	1985	1991	1992
Einwohner je Arzt	Deutschland	615	452	391	329	322
	Früheres Bundesgebiet	612	442	379	319	312
	Neue Länder u. Berlin-O.	626	494	439	374	368
Einwohner je Zahnarzt	Deutschland	2 027	1 825	1 598	1 460	1 437
	Früheres Bundesgebiet	1 957	1 855	1 656	1 495	1 467
	Neue Länder u. Berlin-O.	2 321	1 724	1 415	1 334	1 325

neuen Ländern und Berlin-Ost verbesserte sich der zahnärztliche Versorgungsgrad dort sogar von 2321 Patienten je Zahnarzt 1970 auf 1 325 Patienten im Jahr 1992. Bei diesen Zahlen ist jedoch zu beachten, daß viele Ärzte in der ehemaligen DDR in der Verwaltung und in der Planungsbürokratie tätig waren.

Von den 251 877 berufstätigen Ärzten waren 1992 rund 35 % als praktische Ärzte tätig. In den alten Bundesländern lag der Anteil bei knapp 39 %, in den neuen Ländern und Berlin-Ost – aufgrund anderer Zulassungsregelungen – bei nur etwa 18 %. Insgesamt 12 % arbeiteten als Ärzte für Innere Medizin, 9 % als Ärzte für Allgemeinmedizin und jeweils 5 % als Chirurgen und als Frauenärzte; jeweils

Tab. 5: Ärzte nach Fachgebietsbezeichnungen 1992

Fachgebietsbezeichnung	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Ärzte	145 813	63 442	20 499	22 123
Ärzte mit Fachgebietsbezeichnung	88 714	24 461	15 598	16 626
Allgemeinmedizin	12 640	3 097	3 079	4 797
Anästhesiologie	5 199	3 369	673	694
Arbeitsmedizin	1 071	434	243	384
Augenheilkunde	3 065	1 320	282	760
Chirurgie	9 499	762	2 487	508
darunter: Kinderchirurgie	130	26	19	6
Unfallchirurgie	1 858	48	182	5
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	7 556	2 360	1 093	1 253
Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde	2 921	550	443	482
Haut- und Geschlechtskrankheiten	1 764	1 080	262	500
Innere Medizin	19 998	3 943	2 653	2 387
Kinderheilkunde	4 212	2 710	791	2 260
Kinder- und Jugendpsychiatrie	271	241	27	43
Laboratoriumsmedizin	599	151	52	46
Lungen- und Bronchialheilkunde	454	168	35	53
Mund-, Kiefer-, Gesichtschirurgie	560	29	106	19
Nervenheilkunde				
Neurologie und Psychiatrie	5 736	2 393	635	699
Neurochirurgie	502	33	52	7
Orthopädie	4 605	280	554	287
Pathologie	685	150	235	63
Pharmakologie und Toxikologie	322	28	66	46
Radiologie	3 164	767	466	366
Urologie	2 734	97	471	71
Sonstige Fachgebietsbezeichnung	1 157	499	893	901
Ärzte ohne Fachgebietsbezeichnung	48 519	32 463	3 655	4 019
Ärzte im Praktikum	8 580	6 518	1 246	1 478

1 Einschließl. Ärzte in Weiterbildung.

knapp 4 % der Ärzte praktizierten als Kinderärzte sowie als Ärzte für Nervenheilkunde, Neurologie und Psychiatrie. Die übrigen rund 65 700 Ärzte (26 %) verteilten sich auf weitere 15 Fachgebiete. Einen Überblick über die Verteilung der Ärzte nach den genannten Fachgebetsbezeichnungen in den alten Bundesländern und in den neuen Ländern und Berlin-Ost gibt Tabelle 5.

39 % aller Ärzte übten ihren Beruf in freier Praxis aus, 49 % arbeiteten in einem Krankenhaus, und 12 % waren hauptberuflich bei Behörden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften, in Ambulatorien oder in der Industrie beschäftigt. Fast 38 % der Ärzte im früheren Bundesgebiet waren in freier Praxis tätig. In den neuen Ländern und Berlin-Ost betrug der Anteil 41 %, nachdem er 1989 noch bei 1 % gelegen hatte.

1970 waren im früheren Bundesgebiet und in der ehemaligen DDR zusammengekommen insgesamt noch 41 % der Ärzte freiberuflich, jedoch „nur“ 39 % an Krankenhäusern und 20 % bei Behörden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften, in Ambulatorien und in der Industrie tätig. Im früheren Bundesgebiet arbeitete 1970 noch mehr als die Hälfte der Ärzte in freier Praxis, aber nur 39 % in einem Krankenhaus. In der ehemaligen DDR waren 1970 7 % der Ärzte freiberuflich tätig und 38 % in einem Krankenhaus beschäftigt. Allerdings war nur gut ein Drittel der Ärzte in Ambulatorien tätig. Die Zahl der Ärzte in Krankenhäusern ist demzufolge seit 1970 wesentlich stärker gestiegen (früheres Bundesgebiet: +64 500; neue Länder und Berlin-Ost: +10 500) als die Anzahl der Ärzte in freier Praxis (früheres Bundesgebiet: +29 800; neue Länder und Berlin-Ost +15 700).

Von allen Ärzten waren knapp 34 % Frauen; bei den Fachärzten lag der Anteil bei rund 28 %. Im früheren Bundesgebiet war knapp jeder dritte Arzt (30 %) eine Frau; der Anteil weiblicher Fachärzte lag mit 22 % ebenfalls niedriger. Um so mehr fällt der mit jeweils 54 % überdurchschnittlich hohe Frauenanteil bei den Ärzten und Fachärzten in den neuen Ländern und Berlin-Ost auf. Mehr Ärztinnen als Ärzte gab es dort insgesamt im Bereich Kinderheilkunde. In den neuen Ländern und Berlin-Ost lag ihr Anteil sogar bei 74 % (früheres Bundesgebiet: 39 %). Überdurchschnittlich viele Ärztinnen gab es auch in den Bereichen Haut- und Geschlechtskrankheiten (44 %) und Anästhesiologie (41 %). In beiden Bereichen lag der Frauenanteil in den neuen Ländern und Berlin-Ost (66 % bzw. 51 %) ebenfalls höher als in den alten Bundesländern (38 % bzw. 39 %). Dagegen ist in der Frauenheilkunde und Geburtshilfe nicht einmal jeder dritte Arzt eine Frau. Dies ist auf den geringen Anteil der Frauen in der Frauenheilkunde und Geburtshilfe im früheren Bundesgebiet (24 %) zurückzuführen. In den neuen Bundesländern waren mehr als die Hälfte der Mediziner in diesem Bereich Frauen.

Angaben über das Personal in Krankenpflege und Geburtshilfe sowie das medizinisch-technische Personal liegen nur noch für den Bereich der Krankenhäuser vor.

Die Zahl der insgesamt in den Krankenhäusern und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen berufstätigen Personen hat sich gegenüber 1980 um 32 % auf 1 226 096 im Jahr 1992 erhöht. Darunter waren 34 % als Krankenpflegepersonen



Tab. 6: Berufstätige im Gesundheitswesen  
in 1 000

Ausgewählte Berufe des Gesundheitswesens	Gebiet	Jahresende		
		1970	1980	1992
Ärzte	Deutschland	126,9	173,3	251,9
	Früheres Bundesgebiet	99,7	139,4	209,3
	Neue Länder u. Berlin-O.	27,3	33,9	42,6
Zahnärzte	Deutschland	38,5	42,9	56,3
	Früheres Bundesgebiet	31,2	33,2	44,5
	Neue Länder u. Berlin-O.	7,3	9,7	11,8
Apotheker	Deutschland	23,8	32,2	42,4
	Früheres Bundesgebiet	20,9	28,7	38,4
	Neue Länder u. Berlin-O.	2,9	3,5	3,9
In Krankenhäusern tätige Pflegepersonen insgesamt <sup>1</sup>	Deutschland	–	–	415,4
	Früheres Bundesgebiet	175,2	281,7	352,1
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	63,3
darunter:	Deutschland	–	–	304,1
Krankenschwestern/ -pfleger	Früheres Bundesgebiet	106,7	182,8	255,5
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	48,5
Kinderkranken- schwestern/-pfleger	Deutschland	–	–	39,9
	Früheres Bundesgebiet	14,1	23,2	31,4
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	8,5
Krankenpflegehelfer/ -innen	Deutschland	–	–	34,7
	Früheres Bundesgebiet	20,3	40,6	31,5
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	3,2
Säuglings- und Kinder- pflegerinnen	Deutschland	–	–	–
	Früheres Bundesgebiet	2,4	2,0	–
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	–
Pflegepersonen in Ausbildung	Deutschland	–	–	79,9
	Früheres Bundesgebiet	52,0	70,9	66,8
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	13,1
Hebammen <sup>1</sup>	Deutschland	–	–	8,8
	Früheres Bundesgebiet	5,6	5,0	7,2
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	1,6
Medizinisch-technische Assistent/innen	Deutschland	–	–	9,7
	Früheres Bundesgebiet	13,4	12,4	8,1
	Neue Länder u. Berlin-O.	–	–	1,6

1 Ohne Schüler/innen.

tätig, knapp 1 % entfielen auf Hebammen und 4 % auf medizinisch-technisches Personal.

Das Krankenhauspersonal in den alten Bundesländern ist im gleichen Zeitraum um 34 % auf 1 028 682 Personen gestiegen, in den neuen Bundesländern um 23 %

auf 197 414. Der Anteil der Krankenpflegepersonen und Hebammen war in beiden Gebieten jeweils in etwa gleich hoch. Als medizinisch-technisches Personal waren im früheren Bundesgebiet 4 % der im Krankenhaus Beschäftigten zu bezeichnen, in den neuen Ländern und Berlin-Ost 6 %.

## 8.2.2 Krankenhäuser

Ende 1992 gab es in Deutschland 3 590 Krankenhäuser und stationäre Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen mit insgesamt 796 905 Betten. Hiervon waren 2 381 Krankenhäuser mit 646 995 Betten und 1 209 Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen mit 149 910 Betten. Insgesamt gab es im früheren Bundesgebiet 3 104 Krankenhäuser und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen mit 657 160 Betten und in den neuen Ländern und Berlin-Ost 486 Einrichtungen mit 139 745 Betten. Die Zahl der Krankenhäuser entwickelte sich rückläufig.

Tab. 7: Stationäre Einrichtungen, Betten, Kranke und Verweildauer

Jahr	Gebiet	Einrichtungen	Betten	Stationär behandelte Kranke	Durchschnittliche Verweildauer Tage
		Anzahl	1 000	Mill.	
1970	Deutschland	4 213	873,3	11,2	24,6
	Früheres Bundesgebiet	3 587	683,3	9,3	24,9
	Neue Länder u. Berlin-O.	626	190,0	2,3	23,3
1980	Deutschland	3 783	879,6	13,5	19,6
	Früheres Bundesgebiet	3 234	707,7	11,6	19,7
	Neue Länder u. Berlin-O.	549	171,9	2,4	19,1
1985	Deutschland	3 635	843,9	14,3	18,0
	Früheres Bundesgebiet	3 098	674,7	12,2	18,0
	Neue Länder u. Berlin-O.	537	169,1	2,6	18,4
1992	Deutschland	3 590	796,9	15,8	15,6
	Früheres Bundesgebiet	3 104	657,2	13,2	15,8
	Neue Länder u. Berlin-O.	486	139,7	2,6	14,9

In den Krankenanstalten wurden 1992 15,8 Mill. Patienten stationär behandelt. Ihre durchschnittliche Verweildauer betrug 15,6 Tage, wobei zwischen den alten und den neuen Bundesländern kaum Unterschiede bestanden. Im Vergleich zu 1980 bedeutet dies, daß mehr Kranke aufgenommen wurden, die Patienten aber kürzere Zeit im Krankenhaus zubringen mußten. Für diese Entwicklung waren mehrere Gründe maßgebend, deren Bedeutung sich schwer abschätzen läßt. Die höhere Anzahl älterer Menschen mit entsprechend größerer Krankheitsanfälligkeit hat ebenso eine Rolle gespielt wie die zunehmende Neigung, auch weniger schwerwiegende Krankheiten im Krankenhaus behandeln zu lassen oder die

Bemühungen, durch eine Verkürzung des Krankenhausaufenthaltes die Kosten zu dämpfen. Darüber hinaus dürfte auch der medizinische Fortschritt zu kürzeren Behandlungszeiten geführt haben.

## 8.3 Gesundheitsvorsorge

### 8.3.1 Früherkennung

Gemessen an früheren Jahren sind die Heilungsaussichten für eine Vielzahl von Krankheiten ungleich günstiger geworden. Hierzu haben sowohl die Erfolge bei der rechtzeitigen Diagnose als auch die Fortschritte in der medizinischen Behandlung beigetragen. Im Rahmen des Programms zur Früherkennung von Krankheiten sind vor allem die entsprechenden Untersuchungen bei Kleinkindern ein wichtiges Mittel, um gravierende Gesundheitsschäden zu vermeiden. Dasselbe Ziel haben die Vorsorgeuntersuchungen zur Früherkennung von Krebskrankheiten. Die im folgenden beschriebene Inanspruchnahme von Maßnahmen zur Früherkennung beschränkt sich auf das frühere Bundesgebiet und Sachsen. Für die übrigen neuen Länder und Berlin-Ost liegen derzeit keine entsprechenden Angaben vor.

Obwohl die Vorsorgeuntersuchungen Teil des Leistungskatalogs der gesetzlichen Krankenversicherung sind, werden sie von den Berechtigten in den alten Bundesländern nur zu einem relativ geringen Prozentsatz in Anspruch genommen. So nahmen 1990 von 100 berechtigten Männern nur 14 % an den Vorsorgeuntersuchungen teil. Von den Frauen, die Anspruch auf kostenlose Vorsorgeuntersuchungen hatten, beteiligten sich 34 %.

Die Bereitschaft, Kleinkinder (bis zu einem Alter von vier Jahren) an Früherkennungsuntersuchungen teilnehmen zu lassen, ist dagegen in den Jahren von 1972 bis 1991 beträchtlich gestiegen (von 54 % auf 94 %). Allerdings fällt die Teilnahmequote im Laufe des Vorsorgeprogramms deutlich ab. Während beispielsweise mit je 99 % noch fast alle Säuglinge den Untersuchungen zwischen der vierten und sechsten Lebenswoche und zwischen dem dritten und vierten Lebensmonat unterzogen werden, liegt die Teilnahmequote bei der Untersuchung im dritten bis vierten Lebensjahr nur noch bei 82 %. 1991 ergaben 94 von 100 Untersuchungen einen „unauffälligen“ Befund.

### 8.3.2 Lebensführung als Mittel der Gesundheitsvorsorge

Für die Verhütung von Krankheiten bzw. den günstigen Verlauf des Heilungsprozesses ist die persönliche Lebensführung einer der entscheidenden Einflußfaktoren. Neben verschiedenen Anzeichen, die auf ein verbessertes Gesundheitsbewußtsein hindeuten, gibt es eine Reihe alarmierender Erscheinungen, die eher skeptisch stimmen. So ist sich in Deutschland – wie in anderen Industriestaaten –

ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung offensichtlich noch nicht der Bedeutung einzelner Nahrungs- und Genußmittel für ihre Gesundheit bewußt. Die Aufnahme von zu wenig Jod beispielsweise, einem essentiellen Spurenelement für die Funktion der Schilddrüse, durch nicht richtig zusammengesetzte Nahrung begünstigt die Vergrößerung der Schilddrüse (Kropf, Struma). Nach Aussagen von Medizinern ist bei jedem zehnten Deutschen eine tastbare Schilddrüsenvergrößerung festzustellen.

Die letzte amtliche Erhebung zu diesem Themenbereich fand im Rahmen des Mikrozensus 1992 statt. Im Zusammenhang mit den Fragen zur Vorsorge gegen Krankheitsrisiken wurde gefragt, ob jodiertes Speisesalz bekannt ist und bei der Zubereitung der Speisen Verwendung findet. Von den antwortenden Personen gaben rund 62 % an, das für die Strumaprophylaxe wichtige Jodsalz zu kennen und zu verwenden. Knapp 13 Mill. Personen (18 %) war dagegen Jodsalz oder dessen Bedeutung für die Gesundheit noch nicht bekannt. Insbesondere ältere Leute verwenden seltener Jodsalz (nur 52 % der über 65jährigen). Bei Kindern lag der Anteil der Jodsalzverwender bei 68 %. Hier dürften sich die gesundheitsbewußte Einstellung vieler Eltern und die Aufklärung der Eltern durch Frauen- und Kinderärzte positiv auswirken. Gering ist hingegen der geschlechtsspezifische Unterschied: Männer gaben zu 62 % an, Jodsalz zu verwenden, bei den Frauen war es 1 % mehr.

Im früheren Bundesgebiet ist gegenüber den Ergebnissen des Jahres 1989 ein deutlicher Anstieg bei der Jodsalzverwendung festzustellen (61 % gegenüber 48 %). Eine noch höhere Verwendung von Jodsalz war in den neuen Ländern ermittelt worden, hier bejahten sogar 68 % der antwortenden Personen diese Frage.

Ein weiterer gesundheitlicher Risikofaktor ist der übermäßige Konsum von Genußmitteln, insbesondere von Tabak und Alkoholika. Im Rahmen der Mikrozensusbefragung vom Mai 1992 gaben 28 % der Bevölkerung (im Alter von zehn Jahren und mehr) an, Raucher zu sein; dabei gab es kaum Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern. Im Jahr 1978, als die gleichen Angaben zu den Rauch-

Tab. 8: Verbrauch ausgewählter Genußmittel je Einwohner<sup>1</sup>

Erzeugnis	Einheit	1970	1980	1991	1992
Zigaretten	Stück	1 943	2 086	1 910	1 662
Bier	Liter	141	146	141	143
Branntwein zu Trinkzwecken	Liter	3,01	3,09	2,37	2,16
Trinkwein einschl. Schaumwein	Liter		25,5 <sup>2</sup>	22,8 <sup>3</sup>	...

1 Bis 1980 einschl. früheres Bundesgebiet, ab 1991 Deutschland.

2 Weinwirtschaftsjahr 1980/81.

3 Weinwirtschaftsjahr 1991/92.

Tab. 9: Rauchgewohnheiten der Bevölkerung 1992  
10 Jahre und älter, in Prozent

Rauchgewohnheiten	männlich	weiblich
Gegenwärtige Raucher	35,1	20,6
davon: regelmäßig	30,8	17,0
gelegentlich	4,2	3,6
Nichtraucher	64,9	79,4
Frühere Raucher	21,3	10,0

gewohnheiten erhoben wurden, lag der Anteil der Raucher im früheren Bundesgebiet noch bei knapp 31 %. Von den Nichtrauchern hatte jeder fünfte früher zur Zigarette oder zu sonstigen Tabakwaren gegriffen. Die Hälfte der Antwortenden hatte noch nie geraucht. Von den Rauchern waren 61 % Männer, der Anteil der Raucherinnen nimmt allerdings stetig zu. In der Altersklasse zwischen 15 und 20 Jahren rauchten etwa 18 %. Von den regelmäßigen Zigarettenrauchern konsumierten etwa 18 % mehr als 20 Zigaretten täglich.

Über den Konsum und Mißbrauch von Genuß- und Rauschmitteln bei jungen Menschen im Alter von 14 bis 25 Jahren in den alten Bundesländern liegen Ergebnisse einer empirischen Untersuchung des Instituts für Jugendforschung, München, aus dem Jahr 1990 vor. Danach beträgt in dieser Altersgruppe der Anteil der ständigen Raucher 37 %. Zwei von drei ständigen Rauchern sind zwischen 21 und 24 Jahren alt. In der Gruppe der 14- bis 17jährigen waren 21 % der männlichen und 18 % der weiblichen Jugendlichen Raucher. Bei den 21- bis 24jährigen zeigt sich eine sprunghafte Zunahme der Raucheranteile, 50 % der männlichen und 41 % der weiblichen jungen Erwachsenen bezeichneten sich als ständige Raucher.

## 8.4 Schwangerschaftsabbrüche

Eine Besonderheit gibt es bei der Statistik der Schwangerschaftsabbrüche, da im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern und Berlin-Ost bis zum 25. Mai 1993 unterschiedliches materielles Recht galt. Während bis dahin im früheren Bundesgebiet die Indikationsregelung nach § 218 Strafgesetzbuch gültig war, wurden in den neuen Ländern und Berlin-Ost Schwangerschaftsabbrüche aufgrund der dort vorläufig weiterbestehenden Fristenregelung vorgenommen.

Die im folgenden dargestellten Ergebnisse müssen – insofern sie das frühere Bundesgebiet betreffen – in zweifacher Hinsicht mit Vorbehalt beurteilt werden. Zum einen läßt noch immer eine Reihe von Frauen die Schwangerschaft im Ausland abbrechen; zum anderen dürfte die tatsächliche Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen höher liegen, weil nicht gemeldete und illegale Schwangerschaftsabbrüche

brüche im In- und Ausland vorkommen, die in ihrer quantitativen Bedeutung schwer abzuschätzen sind. Die Zahl der für die neuen Länder und Berlin-Ost ausgewiesenen Schwangerschaftsabbrüche dürfte hingegen einer Totalerhebung entsprechen.

Im Jahr 1992 wurden in den alten Bundesländern 74 856 Schwangerschaftsabbrüche gemeldet, das sind 18 % weniger als 1980, jedoch knapp 1 % mehr als im Vorjahr. Auf 1 000 Lebend- und Totgeborene entfielen somit 104 Schwangerschaftsabbrüche, 1982 waren es 146 und 1991 103. 88,6 % aller 1992 gemeldeten

Tab. 10: Schwangerschaftsabbrüche

Jahr	Schwangerschaftsabbrüche			
	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder <sup>1</sup>	
	insgesamt	je 1 000 Lebend- und Totgeborene	insgesamt	je 1 000 Lebend- und Totgeborene
1980	87 702	141	92 103	373
1985	83 538	142	90 254	394
1986	84 274	134	85 725	384
1987	88 540	137	82 682	364
1988	83 784	123	80 840	373
1989	75 297	110	73 899	370
1990	78 808	108	66 459	371
1991	74 571	103	49 806	460
1992	74 856	104	43 753	494

1 Bis 1990 einschl. Berlin-Ost; ab 1991 ohne Berlin-Ost.

Schwangerschaftsabbrüche wurden aufgrund einer „sonstigen schweren Notlage“ (nicht immer zutreffend mit „sozialer Indikation“ bezeichnet) veranlaßt. Etwa jeder 12. Abbruch (8,2 %) war wegen einer „allgemein-medizinischen Indikation“ vorgenommen worden.

In den neuen Ländern (ohne Berlin-Ost) wurden im Jahr 1992 43 753 legale Schwangerschaftsabbrüche registriert. Gegenüber 1982 ist ihre Zahl um 50 %, gegenüber 1991 um knapp 12 % gesunken. Bezogen auf 1 000 Lebend- und Totgeborene wurden 370 Schwangerschaften abgebrochen.

Jeweils mehr als die Hälfte der Schwangerschaftsabbrüche im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern (ohne Berlin-Ost) entfiel auf 18- bis 29jährige, gut ein Drittel auf 30- bis 39jährige Frauen. 7,6 % der Frauen in den alten Bundesländern und 6,5 % der Frauen in den neuen Ländern waren 40 Jahre und älter, 2,5 % bzw. 3,6 % waren noch nicht 18 Jahre alt. Mit zunehmendem Alter der Frauen verlieren in den alten Bundesländern die Notlagenindikationen gegenüber den medizinischen Begründungen an Bedeutung.

Tab. 11: Schwangerschaftsabbrüche nach Indikationen  
im früheren Bundesgebiet

Jahr	Schwangerschaftsabbrüche insgesamt	Allgemeinmedizinische	Psychiatrische	Eugenische	Ethische (kriminologische)	Sonstige schwere Notlage	Indikation %				
1980	87 702	20,1	2,8	3,5	0,1	72,2					
1985	83 538	11,1	1,6	1,3	0,1	84,3					
1986	84 274	9,9	1,5	1,3	0,1	85,8					
1987	88 540	9,0	1,4	1,2	0,1	86,8					
1988	83 784	8,9	1,3	1,3	0,1	86,8					
1989	75 297	7,8	0,9	1,2	0,1	88,2					
1990	78 808	7,3	0,8	1,0	0,1	89,1					
1991	74 571	8,3	0,9	1,1	0,1	87,9					
1992	74 856	8,2	0,8	1,1	0,2	88,6					

## 8.5 Schwerbehinderte

Im Gegensatz zu einer akuten Krankheit oder einer Unfallschädigung mit kurzer Heilungsdauer bedeutet Behinderung eine Einschränkung der Entfaltungsmöglichkeiten für längere Zeit, möglicherweise für das ganze Leben.

In der Statistik werden seit 1985 nur noch die Schwerbehinderten erfaßt, das sind Personen, denen ein Grad der Behinderung von 50 % oder mehr zuerkannt worden ist. Am 31. Dezember 1991 waren bei den Versorgungsämtern 5,4 Mill.

Tab. 12: Schwerbehinderte im früheren Bundesgebiet am 31. 12. 1991

Schwerbehinderte	Insgesamt 1 000	Im Alter von ... Jahren			
		unter 25	25-54	55-64	65 u. mehr
		%			
Insgesamt	5 372	3,8	21,8	25,8	48,7
Männlich	2 902	4,0	23,4	30,3	42,3
Weiblich	2 470	3,5	19,8	20,5	56,2

amtlich anerkannte Schwerbehinderte mit gültigem Ausweis registriert, das entsprach einem Anteil von rund 8 % der Bevölkerung im früheren Bundesgebiet. Über die Hälfte dieses Personenkreises (54,0 %) waren Männer.

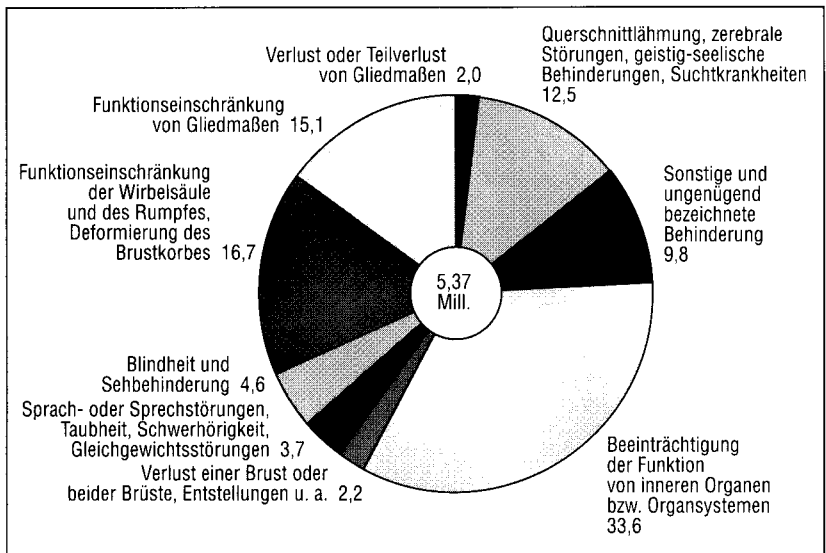
Die Gliederung der Behinderten nach Altersgruppen zeigt eine starke „Alterslastigkeit“. Behinderung kommt bei Personen im fortgeschrittenen Alter naturgemäß

häufiger vor als bei jüngeren Menschen. Fast drei Viertel (74,4 %) der Schwerbehinderten waren 55 Jahre oder älter, der Anteil der unter 25jährigen war mit 3,8 % relativ gering.

Die weitaus meisten Behinderungen – nämlich 83,3 % der Fälle – waren krankheitsbedingt. Weitere 4,8 % der Schwerbehinderten im früheren Bundesgebiet hatten dauernde Schäden in Krieg, Wehrdienst oder Zivildienst erlitten, und in 4,2 % der Fälle war die Behinderung angeboren. Bei 2,8 % wurde das Leiden durch einen Unfall oder eine Berufskrankheit verursacht.

Häufigste Behinderungsart ist die Beeinträchtigung der Funktion von inneren Organen oder Organsystemen mit einem Anteil von 33,6 %. Darunter befanden

Abb. 3: Schwerbehinderte am 31. 12. 1991 nach Art der schwersten Behinderung im früheren Bundesgebiet in Prozent



sich allein 1,0 Mill. Herz- und Kreislaufkranke, das sind 18,5 % aller Schwerbehinderten. Am zweithäufigsten waren die Fälle mit einer Funktionseinschränkung der Wirbelsäule und des Rumpfes sowie einer Deformierung des Brustkorbes (16,7 %). Bei 15,1 % der Schwerbehinderten lagen Funktionseinschränkungen der Gliedmaßen vor. Eine Querschnittlähmung, zerebrale Störung, geistig-seelische Behinderung oder Suchtkrankheit wurde in 12,5 % der Fälle diagnostiziert.



## 8.6 Rehabilitationsmaßnahmen

1991 wurden in Deutschland von der gesetzlichen Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung, der Kriegsopferversorgung und Kriegsopferfürsorge, der Bundesanstalt für Arbeit, der Sozialhilfe sowie der begleitenden Hilfe im Arbeits- und Berufsleben 1,66 Mill. Rehabilitationsmaßnahmen durchgeführt. Hierunter fallen alle Maßnahmen der Sozialleistungsträger, die das Ziel verfolgen, Behinderungen entgegenzuwirken sowie Behinderten und von Behinderung bedrohten Personen einen angemessenen Platz im Arbeitsleben und in der Gesellschaft zu sichern. Die in diesem Bereich wesentlichen Rechtsvorschriften gelten seit dem 1. 1. 1991 auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Tab. 13: Rehabilitationsmaßnahmen 1991

Art der Maßnahmen	Ins- gesamt	Männlich %	Weiblich %
Medizinische Rehabilitationsmaßnahmen	1 234 773	54,3	45,7
Berufsfördernde Rehabilitationsmaßnahmen	354 697	68,4	31,6
Maßnahmen zur sozialen Eingliederung	72 977	76,7	23,3
Insgesamt	1 662 447	58,3	41,7

Von den Rehabilitationsmaßnahmen des Jahres 1991 entfielen 74,3 % auf medizinische und 21,3 % auf berufsfördernde Maßnahmen, 4,4 % dienten der allgemeinen sozialen Eingliederung. Weniger als die Hälfte der Maßnahmen (41,7 %) wurde von Frauen in Anspruch genommen. Bei den medizinischen Rehabilitanden war ein großer Anteil (49,4 %) in der Altersgruppe der 45- bis 60jährigen. Anders verhielt es sich dagegen bei den berufsfördernden Maßnahmen, die hauptsächlich Rehabilitanden im jüngeren und mittleren Lebensalter zuteil wurden. Hier waren 52,3 % der Rehabilitanden zwischen 14 und 35 Jahre alt. Maßnahmen zur sozialen Eingliederung wurden wiederum überwiegend (60,8 %) älteren Menschen ab 55 Jahre gewährt.

## 8.7 Ausgaben für die Gesundheit

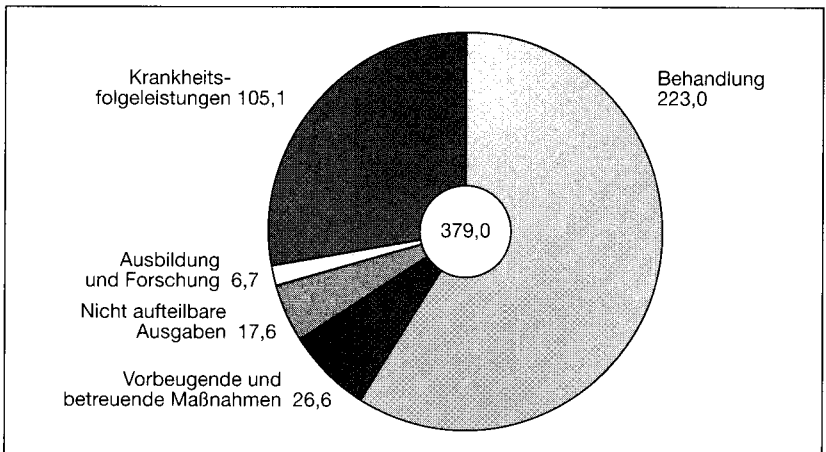
Zur Berechnung der Ausgaben für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, für Krankheitsvorbeugung und zur Milderung von Krankheitsfolgen werden u. a. Ergebnisse aus der Finanzstatistik, dem Sozialbudget, der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe in Verbindung mit den Volkswirtschaftlichen

Tab. 14: Ausgaben für die Gesundheit 1991

Leistungsart	Mrd. DM	%
Behandlung	223,0	58,8
darunter:		
Stationäre Behandlung	84,0	22,2
Ambulante Behandlung	66,3	17,5
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel, Zahnersatz	64,5	17,0
Krankheitsfolgeleistungen	105,1	27,7
darunter:		
Maßnahmen zur Sicherung des Lebensunterhalts bei Krankheit und Invalidität	89,9	23,7
Vorbeugende und betreuende Maßnahmen	26,6	7,0
Ausbildung und Forschung	6,7	1,8
Nicht aufteilbare Ausgaben	17,6	4,6
Insgesamt	379,0	100

Gesamtrechnungen, der gesetzlichen Rentenversicherung sowie der Krankenversicherungen zusammengetragen. (Diese Angaben unterscheiden sich damit von denen des Sozialbudgets.) Darüber hinaus sind in den Berechnungen die Aufwendungen der privaten Haushalte und der privaten Krankenversicherungen enthalten sowie zusätzliche Ausgaben der öffentlichen Haushalte wie etwa für Ausbildung und Forschung im Gesundheitsbereich.

Abb. 4: Ausgaben für Gesundheit 1991 in Deutschland nach Leistungsarten in Mrd. DM

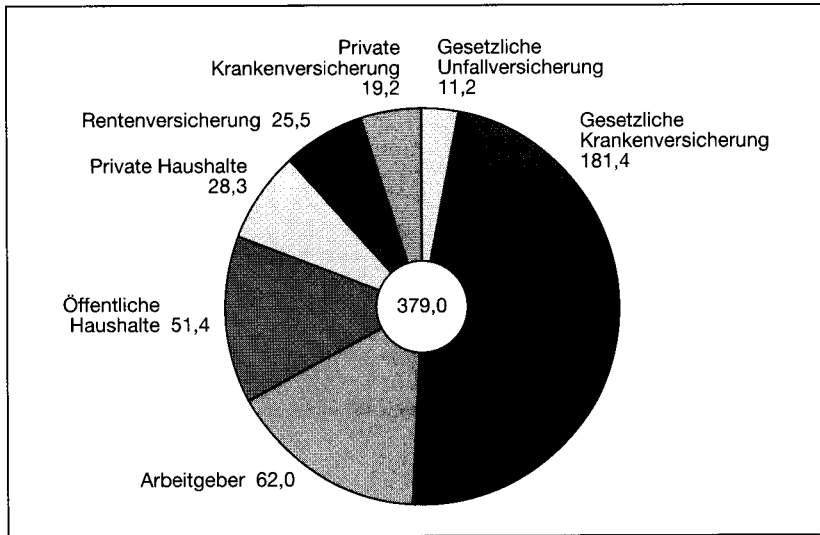


Im Jahr 1991 wurden für die Gesundheit in Deutschland insgesamt 379,0 Mrd. DM ausgegeben. Pro Kopf der Bevölkerung errechnete sich ein Betrag von 4 721 DM, der Anteil der Gesundheitsausgaben am Bruttosozialprodukt lag bei 10,0 %.

223,0 Mrd. DM bzw. knapp 60 % des Gesamtbetrages waren für die medizinische Behandlung (ambulante und stationäre Behandlung einschließlich Arzneien, Heil- und Hilfsmittel, Zahnersatz) erforderlich. Die Krankheitsfolgeleistungen, im wesentlichen Rehabilitationsmaßnahmen, Entgeltfortzahlung sowie Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrenten, beanspruchten 105,1 Mrd. DM bzw. knapp 28 % der Gesamtausgaben.

Die gesetzliche Krankenversicherung finanzierte mit 181,4 Mrd. DM rund 48 % aller Gesundheitsausgaben. Zweitgrößter Ausgabenträger waren mit 62,0 Mrd. DM die öffentlichen und privaten Arbeitgeber.

Abb. 5: Ausgaben für Gesundheit 1991 in Deutschland nach Ausgabenträgern in Mrd. DM



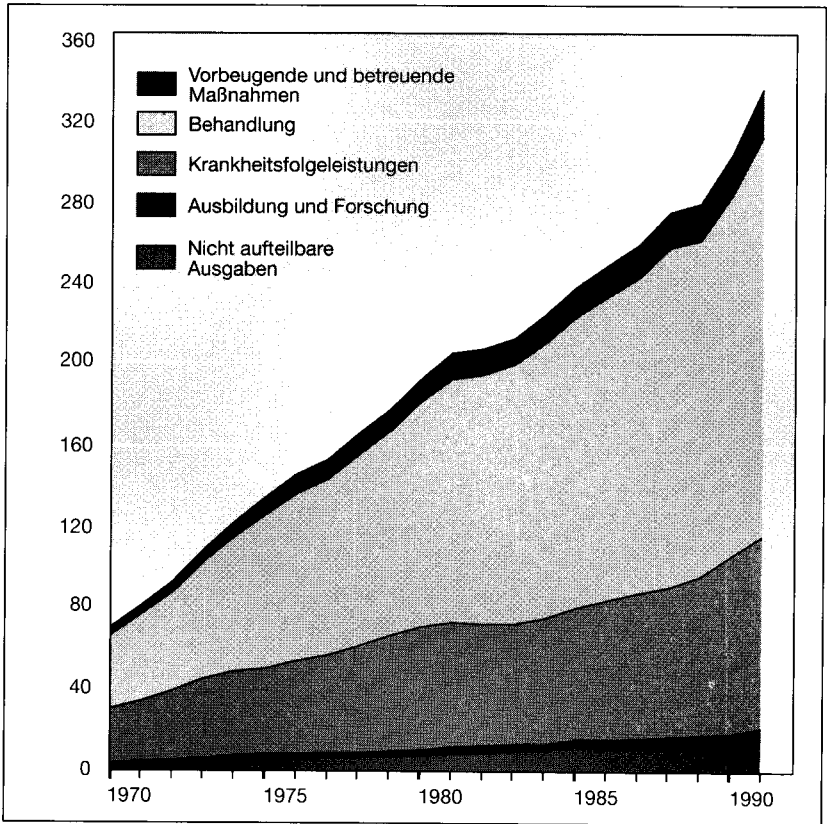
Ein Vergleich mit der Situation vor 20 Jahren ist nur für das frühere Bundesgebiet sinnvoll. Dort haben sich von 1970 bis 1991 die Ausgaben für Gesundheit von 69,7 Mrd. DM auf 336,6 Mrd. DM fast verviinfacht. Je Einwohner beliefen sich die gesamten Aufwendungen 1970 auf 1 149 DM und 1991 auf 5 220 DM. Der Anteil der Ausgaben für Gesundheit (ohne Einkommensleistungen) am Bruttosozialprodukt vergrößerte sich im gleichen Zeitraum von 6,5 % auf 9,6 %.

Für den Leistungsbereich „Behandlung“ wurden 1991 197,4 Mrd. DM aufgewandt. Gegenüber 1970 war damit ein Zuwachs von 457 % zu verzeichnen. Dabei war der Ausgabenanstieg im Bereich stationäre Behandlung (+ 517 %) besonders ausgeprägt (vgl. dazu auch Kap. 9.5).

Auf Krankheitsfolgeleistungen entfielen in den alten Ländern 94,0 Mrd. DM. Gegenüber 1970 ist in diesem Bereich ein unterdurchschnittlicher Anstieg um 255 % festzustellen.

Nahezu die Hälfte aller Ausgaben für die Gesundheit (46,9 %) im früheren Bundesgebiet wurde 1991 von der gesetzlichen Krankenversicherung getragen, 1970

Abb. 6: Ausgaben für Gesundheit nach Leistungsarten 1970 bis 1991 im früheren Bundesgebiet in Milliarden DM



gingen lediglich 35,5 % zu Lasten dieser Krankenkassen. Diese Verschiebung spiegelt neben gesamtwirtschaftlichen Faktoren wie der Preisentwicklung die Ausdehnung des Leistungsangebots und die Einbeziehung zuvor nicht versicherter Personengruppen zu Beginn der 70er Jahre wider.

Die öffentlichen und privaten Arbeitgeber im früheren Bundesgebiet trugen 1991 die zweitgrößte Last mit 57,6 Mrd. DM, also 17,1 % der Gesamtaufwendungen für Gesundheit. 1970 waren von ihnen noch 23,7 % der Ausgaben finanziert worden. Wesentlicher Bestandteil der Arbeitgebereaufwendungen sind die Lohnfortzahlungen im Krankheitsfall. Die übrigen Ausgabenträger haben ihre Anteile seit 1970 nur geringfügig verändert.

## 9 Soziale Sicherung

### 9.1 Entwicklung der Sozialversicherung

Das System der sozialen Sicherung hat in einer langen historischen Entwicklung zu seiner heutigen Form gefunden und spiegelt damit ein Stück deutscher Sozialgeschichte wider. Der Grundstein wurde im Jahre 1881 mit der von Bismarck angeregten Gesetzgebung zur Krankenversicherung der Arbeiter, dem Unfallversicherungsgesetz und dem Gesetz über die Invaliditäts- und Alterssicherung gelegt.

Zwei Weltkriege mit tiefgreifenden sozialen Umwälzungen haben die weitere Entwicklung entschieden geprägt. Von besonderer Bedeutung für den Ausbau der sozialen Sicherung war das Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes. Heute fließt ein Großteil der Ausgaben der öffentlichen Haushalte (einschließlich der Sozialversicherungsträger und der Bundesanstalt für Arbeit) in die soziale Sicherung. Neben der Sozialversicherung – als dem Kernstück des Systems sozialer Sicherung – stehen weitere soziale Hilfen des Staates, die zu einem feinmaschigen Netz verwoben sind.

### 9.2 Das Sozialbudget

Am deutlichsten werden die Strukturen und Zusammenhänge des Systems der sozialen Sicherung im Sozialbudget der Bundesregierung. Diese jährliche Zusammenstellung bietet in einer Gliederung nach Institutionen einen Überblick über die sozialen Leistungen der staatlichen Einrichtungen, der öffentlichen Körperschaften und der Arbeitgeber. Außerdem gruppiert sie nach Funktionen, d.h. nach Zweckbestimmung der Leistungen (z.B. Alte und Hinterbliebene, Gesundheit, Familie und Ehe, Wohnen usw.).

Manche Institutionen sind nicht nur in einem einzigen, sondern in verschiedenen Bereichen zuständig. So sorgt etwa die Rentenversicherung nicht nur für Erwerbs- und Berufsunfähige, Alte und Hinterbliebene, sie ist vielmehr auch mit Aufgaben zur Sicherung und Wiederherstellung der Gesundheit betraut (z. B. im Rahmen von Rehabilitationsmaßnahmen oder Kuren). Das Sozialbudget macht diese Zusammenhänge erkennbar.

Die Leistungen des Sozialbudgets beliefen sich 1992 für Deutschland auf über eine Billion DM, von denen 870 Mrd. DM auf das frühere Bundesgebiet und 174 Mrd. DM auf die neuen Länder und Berlin-Ost entfielen. In den westdeutschen Sozial-

Tab. 1: Leistungen des Sozialbudgets 1992

Institutionen	Deutschland		Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
	Mrd. DM	%		
Sozialbudget insgesamt	1 001,4	100	870,0	173,9
Allgemeine Systeme	670,4	66,9	562,1	150,8
Rentenversicherung	302,8	30,2	253,0	54,3
Krankenversicherung	210,4	21,0	176,7	33,7
Unfallversicherung	16,7	1,7	15,0	1,6
Arbeitsförderung	110,5	11,0	93,2	55,4
Kindergeld	22,0	2,2	17,0	5,0
Erziehungsgeld	8,0	0,8	7,2	0,9
Sondersysteme	7,6	0,8	7,6	0,0
Altershilfe für Landwirte	5,3	0,5	5,3	–
Versorgungswerke	2,4	0,2	2,4	0,0
Beamtenrechtliches System	71,2	7,1	69,8	1,4
Pensionen	47,8	4,8	47,8	0,0
Familienzuschläge	12,1	1,2	10,7	1,4
Beihilfen	11,3	1,1	11,3	0,0
Arbeitgeberleistungen	88,9	8,9	83,0	5,9
Entgeltfortzahlung	48,3	4,8	42,9	5,4
Betriebliche Altersversorgung	22,6	2,3	22,5	0,1
Zusatzversicherung	12,5	1,2	12,1	0,3
Sonst. Arbeitgeberleistungen	5,5	0,5	5,4	0,0
Entschädigungen	18,2	1,8	17,1	1,2
Soziale Entschädigung (KOV)	14,5	1,4	13,5	1,0
Lastenausgleich	1,0	0,1	1,0	–
Wiedergutmachung	1,8	0,2	1,7	0,1
Sonstige Entschädigungen	1,0	0,1	1,0	–
Soziale Hilfen und Dienste	89,4	8,9	75,1	14,3
Sozialhilfe	43,9	4,4	40,1	3,8
Jugendhilfe	20,6	2,1	15,1	5,5
Ausbildungsförderung	2,5	0,3	2,0	0,5
Wohngeld	7,4	0,7	4,1	3,3
Öffentl. Gesundheitsdienst	3,3	0,3	2,7	0,6
Vermögensbildung	11,7	1,2	11,1	0,6
Indirekte Leistungen	71,4	7,1	65,6	5,7
Steuerliche Maßnahmen	64,8	6,5	59,1	5,7
Wohnungswesen	6,6	0,7	6,6	–

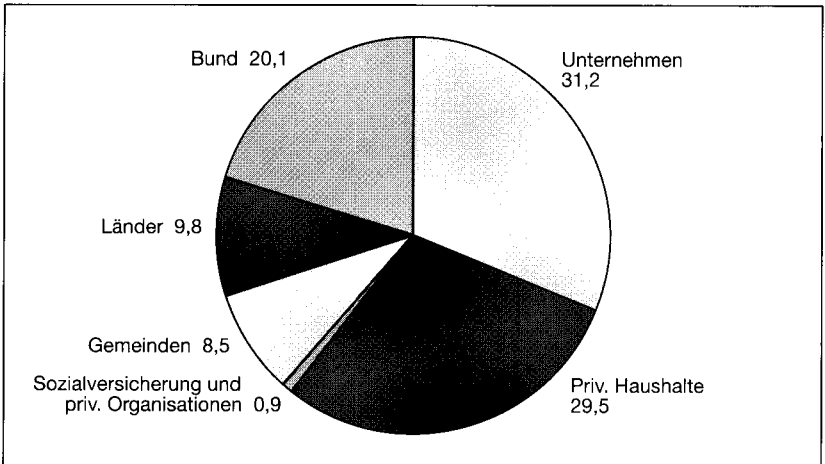
Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

leistungen sind auch die 1991/92 geleisteten Transfers nach Ostdeutschland enthalten.

Die Sozialleistungsquote – das Verhältnis aller Sozialleistungen zum Sozialprodukt – belief sich 1992 für Deutschland auf 33,1 %, für die alten Länder – nach Abzug der für Ostdeutschland erbrachten Transferleistungen – auf 29,8 % und für die neuen Länder einschließlich Berlin-Ost auf 70,5 %.

Ein Vergleich des Sozialbudgets 1992 mit zurückliegenden Zeiträumen ist allein für das frühere Bundesgebiet möglich. Hier waren die gesamten Leistungen 1992 fast fünfmal so hoch wie 1970 und um die Hälfte höher als 1985. Die Sozialleistungs-

Abb. 1: Finanzierung des Sozialbudgets 1992 nach Quellen  
in Prozent



Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

quote stieg in diesem Zeitraum zunächst von 26,7 % (1970) auf 33,7 % (1975) und sank in der Folgezeit allmählich. Seit 1990 liegen die Werte unter 30 %.

Die Mittel zur Finanzierung des Sozialbudgets wurden 1992 zu etwa 36 % von Arbeitgebern (zum überwiegenden Teil waren das Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung und Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall), zu rund 31 % von öffentlichen Haushalten (Bund, Länder und Gemeinden) und zu 28 % von Arbeitnehmern und sonstigen versicherten Personen sowie einem kleinen Teil von Trägern der Sozialversicherung durch Beiträge aufgebracht; hinzu kommen Zuweisungen von privaten Organisationen sowie sonstige Einnahmen mit einem Anteil von zusammen 4 %.



## 9.3 Die Elemente des Sozialbudgets

Mit 67 % haben die „Allgemeinen Systeme“ den größten Anteil am Sozialbudget. Sie werden zusammen mit der Sozialhilfe in den folgenden Abschnitten näher betrachtet.

Die „Arbeitgeberleistungen“ bildeten 1992 mit einem Aufwand von 88,9 Mrd. DM und einem Anteil von 8,9 % den zweitgrößten Block im Sozialbudget. Hierzu zählen die Entgeltfortzahlungen im Krankheitsfall, die betriebliche Altersversorgung und die Zusatzversorgung im öffentlichen Dienst sowie sonstige Arbeitgeberleistungen (z. B. Bereitstellung von Betriebswohnungen), nicht aber die Arbeitgeberanteile an den Beiträgen zur Sozialversicherung oder Leistungen nach den Vermögensbildungsgesetzen u. ä.

Die beamtenrechtlichen Systeme hatten 1992 mit 71,2 Mrd. DM einen Anteil von 7,1 % am Sozialbudget. Wie bei den „Allgemeinen Systemen“ steht auch hier die Altersversorgung, und zwar des öffentlichen Dienstes, im Vordergrund.

Die „indirekten Leistungen“ beliefen sich 1992 auf 71,4 Mrd. DM, das sind 7,1 % des Sozialbudgets. Unter dieser Position sind insbesondere sozialpolitisch motivierte Steuererleichterungen für die privaten Haushalte zusammengefaßt, u. a. Kinderfreibeträge mit 16,1 Mrd. DM.

Für „Soziale Hilfen und Dienste“ wurden 1992 insgesamt 89,4 Mrd. DM aufgewendet. In diesem Leistungsbereich sind Sozialhilfe, Jugendhilfe, Ausbildungsförderung (vgl. 2.11), Wohngeld, öffentlicher Gesundheitsdienst und Vermögensbildung zusammengefaßt.

Wohngeld wird Personen gewährt, deren Haushaltseinkommen in einem unzumutbaren Mißverhältnis zu den Aufwendungen für eine angemessene Wohnung steht. Leistungen nach dem Wohngeldgesetz erhielten Ende 1991 3,5 Mill. Haushalte, davon 1,7 Mill. Haushalte im früheren Bundesgebiet und 1,8 Mill. Haushalte in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Hier besteht für die Wohngeldgewährung eine andere Rechtsgrundlage. Außerdem sind als Ursache für die häufigere Inanspruchnahme von Wohngeld niedrigere Einkommen und steigende Wohnungsmieten anzunehmen. Von den 3,5 Mill. Haushalten mit Wohngeld erhielten 518 000 gleichzeitig Sozialhilfe oder Kriegsopferfürsorge. Die verbleibenden 3 Millionen verteilen sich zu 38 % auf Rentnerhaushalte, zu 27 % auf Haushalte von Erwerbstätigen, zu 11 % auf Arbeitslose und zu 8 % auf sonstige Nichterwerbstätige, z. B. Studenten.

Für die Förderung der Vermögensbildung wurden 1992 11,7 Mrd. DM ausgegeben, davon 11,1 Mrd. DM im früheren Bundesgebiet und 610 Mill. DM in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Die Bedeutung der Entschädigungsleistungen verliert mit zunehmendem Abstand von den Ereignissen der Jahre 1933 bis 1945 an Gewicht. Durch finanzielle Entschädigungen für die Opfer der Gewaltherrschaft, des Krieges und der Kriegs-

folgen versucht der Staat, zumindest auf materiellem Gebiet einen Beitrag zur Wiedergutmachung zu leisten. 1992 wurden 18,2 Mrd. DM für Entschädigungen verschiedener Art ausgegeben, davon 14,5 Mrd. DM überwiegend für Beschädigte und Hinterbliebene, 1,8 Mill. DM für Wiedergutmachung bei Schäden an Leben, Gesundheit, Freiheit oder beruflichem sowie wissenschaftlichem Fortkommen durch nationalsozialistische Verfolgung und je 1 Mrd. DM für Lastenausgleich und sonstige Entschädigungen.

Die sogenannten Sondersysteme, nämlich die Altershilfe für Landwirte (1992: 5,3 Mrd. DM) und die Versorgungswerke für freiberuflich Tätige (1992: 2,4 Mrd. DM), umfassen zusammen 0,8 % des Sozialbudgets. Sie dienen in erster Linie der Altersversorgung bestimmter Berufsgruppen.

## 9.4 Gesetzliche Rentenversicherungen

Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung wird in der Bundesrepublik Deutschland von folgenden Institutionen geleistet:

- Gesetzliche Rentenversicherung
- Pensionen im öffentlichen Dienst
- Zusatzversicherung im öffentlichen Dienst
- Altershilfe für Landwirte
- Versorgungswerke (z. B. für Landwirte)
- Zusatzversicherung für einzelne Berufe
- Vertragliche und freiwillige Arbeitgeberleistungen.

Der wichtigste und umfassendste Bereich ist dabei die Rentenversicherung. 1992 lagen ihre Leistungen bei 303 Mrd. DM, das sind 30 % des Sozialbudgets bzw. ein Anteil von gut 10 % am Bruttosozialprodukt. Etwa 44,7 Mill. Personen waren 1992 in den drei Zweigen der Rentenversicherung (Rentenversicherung der Arbeiter, der Angestellten, knappschaftliche Rentenversicherung) erfaßt.

Von den Gesamtausgaben waren die Rentenzahlungen selbst mit rund 232 Mrd. DM 1991 der größte Posten. 14,3 Mrd. DM wurden darüber hinaus für die Krankenversicherung der Rentner aufgebracht und weitere 6,5 Mrd. DM für Gesundheits- und Rehabilitationsmaßnahmen.

Von den Mitte des Jahres 1992 rund 19,3 Mill. gezahlten Renten waren 71 % Versichertenrenten und 29 % Hinterbliebenenrenten. Die Gesamtzahl der Renten liegt dabei höher als die Zahl der Rentenempfänger, da z. B. Witwen-/Witwerrente und Versichertenrente zugleich an eine Person gezahlt werden können.

Mitte 1992 lag die durchschnittliche monatliche Versichertenrente in der Rentenversicherung der Arbeiter für Männer im früheren Bundesgebiet bei 1 456 DM und in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei 1 207 DM, für Frauen bei 572 DM bzw.

Tab. 2: Gesetzliche Rentenversicherung 1992

Gegenstand der Nachweisung	Deutsch- land	Früheres Bundes- gebiet	Neue Länder und Berlin-Ost	Rentenversicherung der		Knapp- schäftliche Rentenver- sicherung
				Arbeiter	Angestellten	
Pflichtmitglieder und Beitragszahler seit 1924 <sup>1</sup>	44 671	35 235	9 435	22 927	21 292	452
Rentenbestand	19 298	15 322	3 976	11 117	7 208	973
				<i>Mrd. DM</i>		
Einnahmen <sup>2</sup>	285	250	35	140	124	20
dar. Beiträge (Soll) <sup>2</sup>	213	186	27	99	110	4
				<i>DM</i>		
Durchschnittliche Versichertenrente						
Früheres Bundesgebiet	x	1 161	x	971	1 368	2 199
Neue Länder und Berlin-Ost	x	x	956	940	955	1 073

1 Ergebnis des Mikrozensus Mai 1992.

2 Angaben für 1991.

819 DM. In der Angestelltenversicherung lagen die entsprechenden Durchschnittswerte für Männer bei 1 989 DM bzw. 1 255 DM und für Frauen bei 955 DM bzw. 839 DM. Der Unterschied in der Rentenhöhe von Männern und Frauen ist hauptsächlich dadurch bedingt, daß die heute anspruchsberechtigten Frauen im Verlauf ihres Arbeitslebens im Durchschnitt geringer entlohnte Tätigkeiten ausgeführt und außerdem ihre Erwerbstätigkeit vielfach hauptsächlich aus familiären Gründen zeitweise unterbrochen oder frühzeitig beendet haben. Letzteres gilt hauptsächlich für die Frauen im früheren Bundesgebiet; in den neuen Ländern war die Erwerbsbeteiligung der Frauen durchgängig höher. Hieraus erklären sich die verhältnismäßig hohen durchschnittlichen Rentenbeträge der Frauen in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Wie aus Tab. 3 ersichtlich ist, sind die Renten verschiedener Art in ihrer Höhe breit gestreut. Im früheren Bundesgebiet waren bei Männern Versichertenrenten von 1 800 DM bis unter 2 100 DM am häufigsten, in den neuen Ländern und Berlin-Ost zwischen 1 200 DM und 1 500 DM. Anders bei den Versichertenrenten der Frauen: Hier waren im früheren Bundesgebiet Renten in der Größenklasse von 300 DM bis unter 600 DM am häufigsten, in den neuen Ländern und Berlin-Ost dagegen zwischen 900 DM und 1 200 DM.

In der ehemaligen DDR war das Rentenrecht institutionell und materiell anders geregelt. Mit Wirkung vom 1. Januar 1992 wurde das Rentenrecht der Bundes-

Tab. 3: Die Verteilung der Renten nach Betragsguppen und nach dem Geschlecht

Rentenbetrag in DM Monat von ... bis unter ...	Versicherten- renten				Witwen-/Witwer- renten	
	Männer	%	Frauen	%	Insgesamt	%
<i>Früheres Bundesgebiet am 1. 7. 1992</i>						
unter 300	230 420	4,8	1 414 872	24,0	398 419	9,3
300 – 600	258 914	5,4	1 538 600	26,1	660 342	15,4
600 – 900	326 034	6,8	944 610	16,0	906 776	21,1
900 – 1200	404 381	8,4	948 581	16,1	1 098 837	25,6
1200 – 1500	546 225	11,4	587 907	10,0	754 492	17,6
1500 – 1800	728 520	15,2	224 280	3,8	310 948	7,2
1800 – 2100	833 675	17,3	126 906	2,2	114 422	2,7
2100 – 2400	684 438	14,2	64 385	1,1	39 152	0,9
2400 – 2700	429 805	8,9	27 228	0,5	6 015	0,1
2700 – 3000	225 747	4,7	9 625	0,2	1 829	0,0
3000 – 3300	82 679	1,7	3 399	0,1	417	0,0
3300 – 3600	31 415	0,7	1 180	0,0	56	0,0
3600 – 3900	12 974	0,3	334	0,0	2	0,0
3900 u. mehr	11 735	0,2	103	0,0	3	0,0
Insgesamt	4 806 962	100	5 892 010	100	4 291 710	100
<i>Neue Länder und Berlin-Ost am 1. 1. 1993</i>						
unter 300	4 952	0,5	33 879	1,7	192 814	20,3
300 – 600	22 945	2,5	396 190	19,6	433 310	45,5
600 – 900	62 598	6,8	625 986	31,0	230 230	24,2
900 – 1200	266 413	28,8	777 827	38,5	82 224	8,6
1200 – 1500	326 706	35,3	162 768	8,1	12 094	1,3
1500 – 1800	180 245	19,5	21 696	1,1	580	0,1
1800 u. mehr	60 830	6,6	2 316	0,1	71	0,0
Insgesamt	924 689	100	2 020 662	100	951 323	100

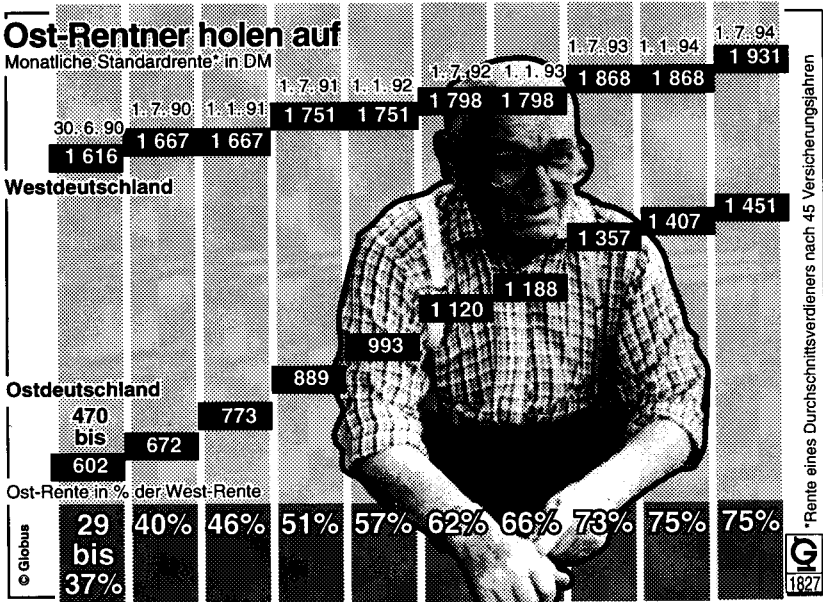
republik auf die neuen Länder und Berlin-Ost ausgedehnt. Gleichzeitig wurden die Zusatz- und Sonderversorgungssysteme der ehemaligen DDR in die Rentenversicherung überführt. Die Bestandsrenten wurden entsprechend der Zahl der Arbeitsjahre und dem individuellen Durchschnittseinkommen der letzten 20 Jahre zum 1. Januar 1992 umgestellt. Renten, bei denen sich infolge der Neuberechnung ein niedrigerer Betrag als der bis Ende 1991 gezahlte ergab, wurden in Höhe der Differenz durch einen sogenannten Auffüllbetrag aufgestockt, der undynamisiert bis Ende 1996 gezahlt und danach durch die Anpassungen abgeschmolzen wird. Ähnliche Regelungen betreffen die zwischen dem 1. Januar 1992 und 31. Dezember 1996 beginnenden Renten. Niedrige Renten werden durch einen Sozialzuschlag – der Sache nach eine Fürsorgeleistung – auf ein Mindestniveau angehoben.

ben, das zunächst – ab Juli 1990 – auf 495 DM, zum 1. Januar 1990 auf 544 DM und zum 1. Juli 1991 auf 601 DM angehoben wurde. Zum 1. Januar 1992 wurde die Mindesteinkommenshöhe bei Alleinstehenden auf 600 DM und bei Verheirateten auf 960 DM festgesetzt, ab 1. Juli 1992 auf 658 DM bzw. 1.054 DM und ab Juli 1993 auf 674 DM bzw. 1.080 DM. Beide Sätze ändern sich entsprechend den Regelsätzen der Sozialhilfe. Sozialzuschläge werden längstens bis 1996 gezahlt und danach auf die Sozialhilfe übergeleitet.

Die Rentenversicherung finanziert sich seit der Rentenreform von 1957 nach dem sogenannten „Umlageverfahren“. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, daß die Arbeitnehmer von heute im Rahmen des „Generationenvertrages“ die Renten für die Arbeitnehmer von gestern zahlen. Eine Ansammlung von Vermögen, aus dessen Erträgen die Renten finanziert werden, findet nicht statt.

Die Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern sind die wichtigste Finanzierungsquelle der gesetzlichen Rentenversicherung. 1991 entfielen auf diesen Posten 75 % der Einnahmen. Der Bund leistete Zuschüsse in Höhe von 20 % der Einnahmen. Die übrigen Einnahmen, wie Vermögenserträge, Erstattungen anderer Institutionen, machen nur einen kleinen Anteil an der Gesamtfinanzierung aus.

Betrachtet man die zentrale Bedeutung der Beitragszahlungen, wird deutlich, wo sich Probleme für die Rentenfinanzierung ergeben können. Bleibt das Verhältnis zwischen Beitragszahlern und Rentenempfängern konstant, funktioniert das Umla-



geverfahren ohne größere Probleme. Ergibt sich aber kurz- bzw. langfristig eine steigende Zahl von Rentempfängern je Beitragszahler, muß durch geeignete politische Maßnahmen (Beitragserhöhungen, höhere Bundeszuschüsse, geringere Anpassung der Renten u. a.) versucht werden, das System wieder ins Gleichgewicht zu bringen. In der Vergangenheit wurden die Beiträge mehrfach erhöht, so zuletzt zum 1. Juni 1985, als der Beitrag zur Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten von 18,7 % auf 19,2 % des Bruttolohns bzw. -gehalts heraufgesetzt wurde. Ab 1. Januar 1987 wurde er allerdings wieder auf 18,7 %, am 1. April 1991 auf 17,7 % und ab 1. Januar 1993 auf 17,5 % gesenkt. Seit dem 1. Januar 1994 beträgt der Satz 19,2 %.

In den vergangenen Jahren wurde mit Blick auf die langfristige Entwicklung immer wieder auf schwerwiegende Probleme für das System der Rentenfinanzierung hingewiesen. Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung hat mehrfach festgestellt, daß sich bei konstanter Geburtenhäufigkeit die Relation zwischen aktiver Generation (20- bis 60jährige) und nicht mehr im Arbeitsleben stehender Generation (über 60jährige) ab 1990 rapide verschlechtern wird. Die Zusammenführung der Rentenversicherungen im Westen und Osten Deutschlands verändert die Situation geringfügig. In seiner Bewertung des am 1. Januar 1992 in Kraft getretenen Rentenreformgesetzes stellt der Sachverständigenrat fest, daß das Gesetz aufgrund der aus dieser Zusammenführung resultierenden finanziellen Lasten kurz- und mittelfristig nicht die Bedeutung für die Konsolidierung der Rentenfinanzen haben könne, die von ihm erwartet wurde. Langfristig hingegen bewirke die Vereinigung wegen der günstigeren Altersstruktur in den neuen Bundesländern eher eine Entlastung.

## 9.5 Gesetzliche Krankenversicherung

Zum Bereich Gesundheit werden im Sozialbudget die gesetzliche Kranken- und Unfallversicherung, die Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall durch den Arbeitgeber, die Beihilfen im öffentlichen Dienst bei Krankheit, Mutterschaft und Tod und die Aufwendungen für den öffentlichen Gesundheitsdienst (Beratung und Aufklärung in gesundheitlichen Fragen, Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten usw.) gerechnet.

Für die finanzielle Absicherung des Krankheitsrisikos spielt die gesetzliche Krankenversicherung eine entscheidende Rolle. Pflichtmitglieder sind Arbeiter und Angestellte, deren regelmäßiger Jahresverdienst die Beitragsbemessungsgrenze nicht übersteigt, sowie Rentner, Auszubildende, Studenten und Arbeitslose. Ferner sind die landwirtschaftlichen Unternehmer und ihre mitarbeitenden Familienangehörigen sowie einige kleinere Gruppen von Selbständigen pflichtversichert.

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus standen 1992 insgesamt 71,5 Mill. Personen unter dem Schutz der gesetzlichen Krankenversicherung. Rund 30,7

Mill. waren Pflichtmitglieder, 4,5 Mill. freiwillige Mitglieder und 14 Mill. Rentner. 22,2 Mill. waren als Familienangehörige mitversichert. Insgesamt gehörten 88,9 % der Bevölkerung der gesetzlichen Krankenversicherung an; 8,9 % der Bevölkerung waren Mitglieder privater Kassen, 2 % hatten Anspruch auf sonstigen Versicherungsschutz (z. B. Sozialhilfeempfänger), nur etwa 0,3 % hatten keinen Krankenversicherungsschutz.

Im Jahre 1992 beliefen sich die Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung auf 210 Mrd. DM; das entspricht einem Anteil von 21 % am Sozialbudget bzw. von rund 7 % am Bruttosozialprodukt. Die Ausgaben verteilten sich zu 84 % auf die alten und zu 16 % auf die neuen Länder und Berlin-Ost. Die Leistungen je Versicherten beliefen sich in Deutschland auf 4 138 DM, im früheren Bundesgebiet auf 4 503 DM und in den neuen Ländern und Berlin-Ost auf 2 903 DM. Gegenüber dem Vorjahr sind die Ausgaben in Deutschland insgesamt um 14,7 % und die Zahl der Versicherten um 13,7 % gestiegen. Die Ausgabenzunahme ist teilweise auf die Ausdehnung des Gesundheitssystems der Bundesrepublik auf die neuen Länder zurückzuführen.

Ein Zeitvergleich der Ausgabenentwicklung ist nur für das frühere Bundesgebiet möglich. Hier haben die Ausgaben längerfristig stark zugenommen. Die Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung waren 1992 fast siebenmal so hoch wie 1970 und beinahe doppelt so hoch wie 1980. Besonders ausgeprägt war die Expansion in der ersten Hälfte der 70er Jahre. Während 1974 und 1975 noch jährliche Steigerungsraten der Ausgaben von rund 18 % zu verzeichnen waren, flachte sich der Ausgabenanstieg in der zweiten Hälfte der 70er Jahre ab. Vor allem zu Beginn der 80er Jahre waren die Bemühungen um die Kostendämpfung im Gesundheitswesen vorübergehend erfolgreich. In den Jahren 1983 bis 1988 wurden Kostensteigerungen zwischen 3,6 % und 7,4 % festgestellt. 1989 brachte

Tab. 4: Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung 1991

Art der Ausgaben	Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	Mrd. DM	%	Mrd. DM	%	Mrd. DM	%
Ausgaben insgesamt	183,0	100	159,8	100	23,2	100
darunter:						
Behandlung durch Ärzte und Zahnärzte	40,8	22,3	35,9	22,4	4,9	21,2
Arzneien aus Apotheken, Heil- und Hilfsmittel, Zahnersatz	46,3	25,3	40,1	25,1	6,3	27,0
Krankenhausbehandlung	57,1	31,2	49,1	30,7	8,0	34,3
Krankengeld	12,4	6,8	11,4	7,1	1,0	4,5
Sonstige Leistungen	0,3	0,1	0,3	0,2	0,0	0,0
Verwaltungskosten	9,2	5,0	7,9	5,0	1,3	5,6

das Gesundheitsreformgesetz einen vorübergehenden Ausgabenrückgang von 3,9 % je Mitglied. Danach stiegen die Ausgaben je Mitglied erneut an – und zwar nacheinander um 7 % (1990), 10,6 % (1991) und 9,1 % (1992). Durch das Anfang 1993 in Kraft getretene Strukturreformgesetz in der Gesetzlichen Krankenversicherung ist – mindestens in Teilbereichen – ein zumindest zeitweiliger Ausgabenrückgang erzielt worden.

Tab. 5: Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung je Mitglied im früheren Bundesgebiet  
(Jährliche Veränderungen in Prozent)

Jahr	Ausgaben je Mitglied insgesamt	Darunter für				
		Behandlung durch Ärzte	Behandlung durch Zahnärzte	Arzneien aus Apotheken	Zahnersatz	Krankenhausbildung
1974	+ 18,4	+ 14,4	+ 26,1	+ 15,7	+ 11,2	+ 29,2
1975	+ 17,7	+ 13,3	+ 21,5	+ 12,9	+ 100,3	+ 15,0
1976	+ 8,8	+ 5,6	+ 3,7	+ 8,0	+ 26,7	+ 9,5
1977	+ 4,1	+ 3,9	+ 6,4	+ 1,3	+ 0,9	+ 5,4
1978	+ 5,4	+ 4,0	+ 6,1	+ 6,4	+ 4,8	+ 5,2
1979	+ 7,0	+ 5,6	+ 3,7	+ 5,4	+ 11,0	+ 4,9
1980	+ 9,2	+ 7,2	+ 4,2	+ 9,0	+ 12,0	+ 8,0
1981	+ 6,2	+ 6,3	+ 6,5	+ 7,3	+ 9,2	+ 6,2
1982	+ 0,5	+ 2,3	+ 2,0	+ 0,7	- 14,1	+ 6,5
1983	+ 3,6	+ 5,0	+ 3,5	+ 4,9	- 4,6	+ 4,4
1984	+ 7,4	+ 6,0	+ 4,0	+ 7,0	+ 9,5	+ 5,7
1985	+ 4,4	+ 3,3	+ 0,8	+ 6,2	+ 3,8	+ 4,4
1986	+ 4,4	+ 2,5	+ 6,9	+ 5,5	- 10,6	+ 6,7
1987	+ 3,5	+ 2,6	+ 2,1	+ 6,4	- 9,6	+ 3,8
1988	+ 6,7	+ 2,5	+ 3,6	+ 7,4	+ 52,4	+ 2,6
1989	- 3,9	+ 4,0	- 0,6	- 1,7	- 49,9	+ 2,7
1990	+ 7,0	+ 5,6	+ 4,2	+ 6,0	- 2,3	+ 7,2
1991	+ 10,6	+ 7,5	+ 9,5	+ 9,9	+ 13,7	+ 8,0

Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den Beitragssätzen wider. Die Krankenversicherungen, die sich zu über 96 % aus Beiträgen finanzieren, konnten die Mehrausgaben trotz gestiegener Arbeitsentgelte nicht durch zusätzliche Einnahmen ausgleichen. Daher wurde der Beitragssatz im Durchschnitt von 8,2 % des Grundlohns im Jahr 1970 auf 12,7 % (1992) erhöht.

1991 entfielen 22 % der Ausgaben der gesetzlichen Krankenkassen auf Arzt-, Zahnarzt- und Zahnersatzleistungen, 31 % mußten für Krankenhauskosten aufgebracht werden, weitere 25 % für Arzneien sowie Heil- und Hilfsmittel und 7 % für Krankengeld.



## 9.6 Arbeitsförderung

Zum Maßnahmenkatalog der Arbeitsförderung gehören neben den Leistungen bei Arbeitslosigkeit (Zahlung von Arbeitslosengeld und -hilfe) und bei Zahlungsunfähigkeit des Arbeitgebers (Konkursausfallgeld) auch Maßnahmen zur Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen (Kurzarbeitergeld, Schlechtwettergeld), die Arbeitsvermittlung sowie die Förderung der beruflichen Bildung und die Gewährung von berufsfördernden Leistungen zur Rehabilitation. Somit wurden über den Versicherungsschutz bei Arbeitslosigkeit hinaus (eingeführt im Jahr 1927) neue Akzente der Arbeitsmarktpolitik dadurch gesetzt, daß die Unterhaltszahlungen an Arbeitslose in immer stärkerem Umfang durch gezielte Förderungsmaßnahmen zur beruflichen Qualifizierung von Personen ohne Beschäftigung ergänzt werden.

Die Leistungen der Arbeitsförderung umfaßten 1992 94 Mrd. DM (früheres Bundesgebiet 48 Mrd. DM, neue Länder und Berlin-Ost 46 Mrd. DM) gegenüber 72 Mrd. DM 1991. Im Hinblick auf die Ausgaben war die Arbeitsförderung damit 1992 die drittgrößte Institution im Rahmen der allgemeinen Systeme der sozialen Sicherung.

Von den Gesamtausgaben wurden 1992 31,6 Mrd. DM für Arbeitslosengeld und 9,1 Mrd. DM für Arbeitslosenhilfe aufgewendet, zusammen flossen also 34 % der Ausgaben in die unmittelbare Unterstützung von Arbeitslosen.

Dabei erhielten im Jahresdurchschnitt 1992 rund 1 682 000 Personen Arbeitslosengeld und 529 000 Arbeitslosenhilfe. Das bedeutet, daß von den Arbeitslosen nur etwa die Hälfte Anspruch auf Leistungen hatte. Die Empfänger von Arbeitslosengeld verteilten sich je zur Hälfte auf alte und neue Länder, während die Empfänger von Arbeitslosenhilfe sich zu 78 % im früheren Bundesgebiet befanden.

Der Umfang der Leistungen liegt beim Arbeitslosengeld bei 67 % des letzten Nettoeinkommens für Arbeitslose mit Kindern und bei 60 % für Arbeitslose ohne Kinder. Die Arbeitslosenhilfe erreicht 57 % des letzten Nettoeinkommens für Hilfeempfänger mit Kindern bzw. 53 % für Personen ohne Kinder. (Weitere Angaben vgl. Kapitel 3.11).

Neben den Ausgaben zur Unterstützung von Arbeitslosen war die Förderung der beruflichen Fortbildung und Umschulung ein wichtiger Ausgabenposten; hierfür wurden 1992 18,4 Mrd. DM oder 19,7 % der gesamten Ausgaben für Arbeitsförderung aufgebracht. Außerdem wurde Kurzarbeitergeld in Höhe von 3,6 Mrd. DM (949 Mill. DM im früheren Bundesgebiet und 2,7 Mrd. DM in den neuen Ländern und Berlin-Ost) gezahlt.

Die Maßnahmen der Arbeitsförderung werden überwiegend als Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber zur Arbeitslosenversicherung finanziert. Der Beitragssatz betrug 1990 4,3 %; im April 1991 wurde er auf 6,8 % erhöht, mit Jahresbeginn 1992 auf 6,3 % gesenkt und 1993 auf 6,5 % angehoben. Hiervon tragen Beschäftigte und Arbeitgeber jeweils die Hälfte. Von den Arbeitgebern werden außerdem Umlagen erhoben, die zur Finanzierung des Konkursausfallgel-

Tab. 6: Daten der Arbeitsförderung

Gegenstand der Nachweisung	1991			1992		
	Deutsch- land	Früheres Bundes- gebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost	Deutsch- land	Früheres Bundes- gebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost
	<i>1 000</i>					
Arbeitslose	2 602	1 689	913	2 979	1 808	1 170
Empfänger von						
Arbeitslosengeld	1 406	721	685	1 682	841	841
Arbeitslosenhilfe	415	391	24	529	412	117
Einnahmen der	<i>Mill. DM</i>					
Bundesanst. f. Arbeit	70 190	65 632	4 558	79 681	76 368	3 313
dar. Beiträge	67 075	62 523	4 552	76 662	73 365	3 297
Ausgaben der						
Bundesanst. f. Arbeit	71 923	42 048	29 875	93 522	47 508	46 014
darunter:						
Arbeitslosengeld	23 750	15 940	7 810	31 560	19 751	11 809
Kurzarbeitergeld, Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung	16 614	3 532	13 082	14 522	4 066	10 456
Mittel des Bundes für Arbeitslosenhilfe	7 159	6 864	295	9 106	7 618	1 488

des und der Winterbau-Umlage dienen. Darüber hinaus trägt der Bund die Arbeitslosenhilfe; er ist auch verpflichtet, Darlehen und Zuschüsse zu gewähren, wenn die Bundesanstalt für Arbeit ihre Leistungen nicht aus eigenen Einnahmen und ihrer Rücklage finanzieren kann.

## 9.7 Kindergeld

Das Bundeskindergeldgesetz hat im Rahmen der staatlichen Leistungen für Familien zentrale Bedeutung. Kindergeld ist die häufigste staatliche Transferzahlung und wird unabhängig von der Bedürftigkeit der Familie für alle Kinder unter 16 Jahren gewährt. Über die Vollendung des 16. Lebensjahres hinaus wird Kindergeld in der Regel maximal bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres für junge Menschen in Schul- oder Berufsausbildung sowie für arbeitslose Personen von 16 bis unter 21 Jahren gezahlt. In den neuen Ländern und Berlin-Ost wird das Bundeskindergeldgesetz seit 1. Januar 1991 angewendet.

Das Kindergeld beträgt seit dem 1. Januar 1992 für das erste Kind 70 DM, für das zweite Kind 130 DM, für das dritte Kind 220 DM und für jedes weitere Kind 240 DM.

Die Kindergeldsätze für das zweite und jedes weitere Kind mindern sich bei Berechtigten mit höherem Einkommen bis auf 70 DM beim zweiten Kind und bis auf 140 DM bei jedem weiteren Kind. Vor dem 1. Januar 1992 wurden für das erste Kind nur 50 DM gezahlt. Eltern, die den ihnen zustehenden steuerlichen Freibetrag entweder gar nicht oder nicht voll nutzen können, erhalten seit 1986 als Ausgleich einen Zuschlag bis zu monatlich 48 DM je Kind. Diese Regelung hat hauptsächlich infolge der Erhöhung des steuerlichen Freibetrages für Kinder von 2 484 DM (1988) über 3 024 DM (1990) auf 4 104 DM (1992) Bedeutung für Familien mit geringem Einkommen.

1992 bezogen 7,8 Mill. Berechtigte Kindergeld für 12,8 Mill. Kinder. Hinzu kommen rund 3,9 Mill. Kinder von Angehörigen des öffentlichen Dienstes, die das Kindergeld von ihren Arbeitgebern direkt erhalten. Von den Kindern, für die Kindergeld

Tab. 7: Kindergeld (ohne öffentlichen Dienst)

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Früheres Bundesgebiet		Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost	Deutschland
		1981	1990		1992	
Berechtigte insgesamt	1 000	6 905	6 206	6 195	1 630	7 825
davon: Deutsche	1 000	6 119	5 473	5 435	1 621	7 056
Ausländer	1 000	786	733	760	9	769
Kinder insgesamt	1 000	12 299	10 203	10 239	2 577	12 816
davon: Deutsche	1 000	10 470	8 756	.	.	11 342
Ausländer	1 000	1 829	1 447	.	.	1 474
Ausgezahlte Beträge	Mill. DM	14 610	11 368	13 155	3 550	16 705

gezahlt wurde, waren 1992 60 % Erstkinder, 30 % Zweitkinder und 10 % dritte und weitere Kinder.

Im früheren Bundesgebiet waren trotz des Geburtenrückgangs seit Mitte der 60er Jahre bis 1981 steigende Ausgaben zu verzeichnen, da die Kindergeldsätze mehrfach erhöht wurden. Staatliche Sparmaßnahmen führten dann zu einem deutlichen Ausgabenrückgang. 1981 brachte der Bund, der die Mittel für das Kindergeld zur Verfügung stellt, 14,6 Mrd. DM für das Kindergeld auf. 1990 waren es ohne Zuschlag zum Kindergeld 11,4 Mrd. DM und 1992 im früheren Bundesgebiet 13,2 Mrd. DM. Die erneute Ausgabensteigerung hängt mit einer Leistungsverbesserung – Anhebung des Kindergeldes für das erste Kind um 20 DM und einer Erhöhung des steuerlichen Kinderfreibetrages auf 4 104 DM – zusammen; denn durch die Erhöhung des Freibetrages sinkt das steuerliche Einkommen, dessen Höhe sowohl über eventuelle Minderungen des Kindergeldes als auch über die Anspruchsberechtigung auf Kindergeldzuschlag entscheidet.

## 9.8 Erziehungsgeld

Erziehungsurlaub und Erziehungsgeld sollen einem Elternteil die Möglichkeit geben, sein Kind während der ersten Lebensphase bei vollständigem oder mindestens weitgehendem Verzicht auf Erwerbstätigkeit zu betreuen. Ab Januar 1986 wurden zunächst Erziehungsgeld und Erziehungsurlaub für die ersten zehn Monate nach der Geburt eines Kindes gewährt. Beim Erziehungsgeld, das seit 1986 unverändert monatlich 600 DM beträgt, wurde diese Frist für die ab 1. Januar

Tab. 8: Empfänger von Erziehungsgeld 1991

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland		Früheres Bundes- gebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
	insgesamt	dar. Frauen	insgesamt	
Empfänger von Erziehungsgeld	789 703	779 063	702 251	87 452
	nach der Beteiligung am Erwerbsleben			
Abhängig Beschäftigte <sup>1</sup>	421 215	416 999	354 311	66 904
im Erziehungsurlaub	405 605	401 912	339 300	66 305
ohne Teilzeitbeschäftigung	392 430	389 221	326 997	65 433
mit Teilzeitbeschäftigung	13 175	12 691	12 303	872
ohne Erziehungsurlaub mit Teilzeitbeschäftigung	6 299	5 988	6 153	146
Arbeitsverhältnis beendet	9 000	8 798	8 547	453
Auszubildende				
ohne Erziehungsurlaub	311	301	311	–
Selbständige und mithelfende				
Familienangehörige	8 883	8 382	8 462	421
ohne Teilzeitbeschäftigung	4 044	3 858	3 760	284
mit Teilzeitbeschäftigung	4 839	4 524	4 702	137
Nichterwerbstätige	359 004	353 265	338 877	20 127
	nach der familiären Situation			
Verheiratete und nicht dauernd Getrenntlebende	676 095	665 802	624 839	51 256
Alleinerziehende	113 608	113 261	77 412	36 196

1 Vor Erziehungsgeldbezug.

1988 geborenen Kinder auf 12 Monate festgesetzt und anschließend sukzessive verlängert, nämlich für die ab 1. Juli 1989 Geborenen auf 15 Monate und für die ab 1. Juli 1990 Geborenen auf 18 Monate. Für die ab 1. Januar 1993 geborenen Kinder wurde die Bezugsdauer auf 24 Monate ausgedehnt. Die Leistungen sind ab dem siebten Monat einkommensabhängig. Erziehungsurlaub, eine befristete unbezahlte Freistellung von Erwerbstätigkeit, wurde ursprünglich für die Dauer des

Bestehens des Anspruchs auf Erziehungsgeld gewährt. Für ab 1992 geborene Kinder wurde der Erziehungsurlaub auf 36 Monate ausgedehnt, Leistungsgrundlage ist das Bundeserziehungsgeldgesetz. Es wurde in den neuen Ländern und Berlin-Ost zum 1. Januar 1991 für die ab diesem Zeitpunkt geborenen Kinder eingeführt.

Von den 8 Mrd. DM, die 1992 für Erziehungsgeld ausgegeben wurden, entfielen 7,2 Mrd. DM (89 %) auf die alten und nur 856 Mill. DM (11 %) auf die neuen Länder und Berlin-Ost. Diese Diskrepanz ist dadurch zu erklären, daß für Kinder, die vor dem 1. Januar 1991 geboren wurden, kein Anspruch bestand und 1991 nur knapp 13 % der Lebendgeburt in Deutschland auf die neuen Länder entfielen.

Die Empfänger von Erziehungsgeld im Jahre 1991 – insgesamt 789 700 – verteilten sich ebenfalls zu 89 % auf das frühere Bundesgebiet und zu 11 % auf die neuen Länder. In Anspruch genommen wurde das Erziehungsgeld fast ausschließlich von Frauen (99 %), von denen über die Hälfte (425 400 oder 55 %) erwerbstätig waren. Unter ihnen gab es 417 000 abhängig Beschäftigte, die zu 96 % Erziehungsurlaub genommen hatten. Der Anteil der anspruchsberechtigten erwerbstätigen Frauen war in den neuen Ländern mit 77 % um die Hälfte höher als im früheren Bundesgebiet.

Von den insgesamt 702 000 Erziehungsgeldbeziehern im früheren Bundesgebiet waren 11 % Alleinerziehende, in den neuen Ländern dagegen 41 % von insgesamt 87 500 Erziehungsgeldempfängern.

## 9.9 Sozialhilfe

Anspruch auf Sozialhilfe nach dem Bundessozialhilfegesetz hat jeder, der sich in einer Notlage befindet, die er nicht aus eigenen Kräften und Mitteln beheben kann. Die Sozialhilfe greift immer dann ein, wenn andere Personen, andere Sozialleistungssysteme oder sonstige Stellen Leistungen nicht vorsehen oder keine zulängliche Hilfe erbringen.

1992 wurden nach den Berechnungen des Sozialbudgets 43,9 Mrd. DM im Rahmen der Sozialhilfe einschließlich entsprechender Aufwendungen der Länder ausgegeben, darunter 42,5 Mrd. DM für Hilfe zum Lebensunterhalt sowie für Hilfe in besonderen Lebenslagen nach dem Bundessozialhilfegesetz. Die Hilfe zum Lebensunterhalt deckt Grundbedürfnisse des täglichen Lebens ab. Sie muß häufig dann in Anspruch genommen werden, wenn gegenüber der Rentenversicherung nur unzureichende Versorgungsansprüche bestehen oder wenn der Verlust des Arbeitsplatzes Einkommensausfälle mit sich bringt. Die Hilfe in besonderen Lebenslagen dient der Behebung von speziellen sozialen Notständen (z. B. Hilfe während einer Krankheit, bei Pflegebedürftigkeit oder für Behinderte). Beide Leistungen werden sowohl außerhalb von Einrichtungen – zumeist in Privathaushal-

ten – als auch in Einrichtungen (z. B. in Pflegeheimen, in Altenheimen, in Krankenhäusern) gewährt.

1991 wurden insgesamt 4,2 Mill. Personen (3,7 Mill. im früheren Bundesgebiet und 489 000 in den neuen Ländern und Berlin-Ost) dauernd oder zeitweise durch die Sozialhilfe unterstützt. 3,2 Mill. Personen bezogen laufende Hilfe zum Lebensunterhalt und 1,7 Mill. Hilfe in besonderen Lebenslagen. (Eine Person kann beide Hilfearten beziehen; daher ist die Gesamtzahl der Leistungsfälle größer als die Gesamtzahl der unterstützten Personen.) 19 % der Hilfeempfänger wurden durch Hilfe in Einrichtungen versorgt.

Bezogen auf die Gesamtbevölkerung erhielten 1991 von den männlichen Einwohnern 5,0 %, von den weiblichen Einwohnern 5,6 % Sozialhilfe. Von den 4,2 Mill. Sozialhilfeempfängern im Jahre 1991 waren 1 247 000 unter 18 Jahre, 458 000

Tab. 9: Sozialhilfe – Ausgaben 1991 und 1992

Art der Ausgaben	Jahr	Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
		Mill. DM	DM je Einw. <sup>1</sup>	Mill. DM	DM je Einw. <sup>1</sup>	Mill. DM	DM je Einw. <sup>1</sup>
Sozialhilfaufwand insgesamt	1991	37 337,4	467	34 118,5	532	3 218,9	202
	1992	42 602,6	529	38 120,5	588	4 482,1	285
Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt	1991	14 245,5	178	13 265,3	207	980,2	62
	1992	15 724,7	195	14 327,0	221	1 397,7	89
Hilfe in besonderen Lebenslagen	1991	23 091,9	289	20 853,2	325	2 238,7	141
	1992	26 878,0	333	23 793,5	367	3 084,4	196
Eingliederungshilfe für Behinderte	1991	7 958,8	100	7 481,8	117	477,1	30
	1992	9 321,6	116	8 529,4	131	792,2	50
Hilfe zur Pflege	1991	12 698,2	159	11 055,2	173	1 643,0	103
	1992	14 683,7	182	12 631,7	195	2 052,0	130

1 Bevölkerungsstand: Jahresdurchschnitt.

18 bis 24 Jahre und 1 689 000 waren 25 bis 59 Jahre alt. 833 000 waren 60 Jahre und älter, unter ihnen 632 000 Frauen. Der Anteil der 60jährigen oder älteren Frauen an der Gesamtzahl der Sozialhilfeempfänger ist mit 14,9 % größer als der entsprechende Anteil der 60jährigen oder älteren Frauen an der Wohnbevölkerung (12,7 %). Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß es unter den älteren Frauen viele gibt, die z. B. aufgrund mangelhafter (eigener) früherer Erwerbstätigkeit keine oder zu niedrige Rentenansprüche haben.

Von den Frauen ab 60 Jahren hatten damit 6,2 % 1991 durchgängig oder für einen Teil des Jahres Leistungen der Sozialhilfe bezogen. Fast ebenso hoch war die Quote bei den jungen Volljährigen zwischen 18 und 24 Jahren (5,8 %), noch höher

bei den Kindern und Jugendlichen mit 8 %. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Bevölkerung war in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 3,1 % nur halb so hoch wie im früheren Bundesgebiet mit 5,8 %. Die Ursache für diesen Unterschied kann u. a. darin liegen, daß das volle Leistungsspektrum der Sozialhilfe erst mit Jahresbeginn 1991 in den neuen Ländern und Berlin-Ost eingeführt und niedrige

Tab. 10: Sozialhilfe – Empfänger 1991

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	1 000	je 1 000 Einw. <sup>1</sup>	1 000	je 1 000 Einw. <sup>1</sup>	1 000	je 1 000 Einw. <sup>1</sup>
<b>Sozialhilfeempfänger</b>						
Insgesamt	4 227	52,7	3 738	58,0	489	31,0
Männlich	1 922	49,5	1 715	54,8	207	27,3
Weiblich	2 305	55,6	2 023	60,9	282	34,3
Deutsche	3 269	44,1	2 802	47,8	467	29,9
Ausländer	958	157,9	937	158,1	21	148,2
<b>Alter</b>						
unter 18	1 247	80,3	1 104	92,2	143	40,2
18 bis 24	458	58,3	405	62,6	53	38,4
25 bis 59	1 689	41,7	1 517	46,4	172	21,9
60 und älter	833	50,9	711	53,3	122	40,3
dar. weiblich	632	61,8	535	64,6	97	49,9
<b>Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt</b>						
Insgesamt	3 221	40,1	2 857	44,3	364	23,0
<b>Hilfe in besonderen Lebenslagen</b>						
Insgesamt	1 711	21,3	1 544	23,9	167	10,6
dar. Hilfe zur Pflege	655	8,2	543	8,4	112	7,1

1 Bevölkerungsstand: 31. 12. 1991.

Renten durch den bereits erwähnten Sozialzuschlag auf einen den Regelsatz der laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt für den Haushaltsvorstand übersteigenden Mindestbetrag erhöht wurden.

Die 3,2 Mill. Empfänger laufender Hilfe zum Lebensunterhalt verteilten sich 1991 auf insgesamt 1,8 Mill. sog. „Bedarfsgemeinschaften“. Damit wurde 1991 jedem 19. Haushalt mindestens für einen Monat Sozialhilfe gewährt. Als hauptsächliche Ursache für die Inanspruchnahme von Sozialhilfe gaben 1991 31 % der Haushalte Arbeitslosigkeit an (früheres Bundesgebiet 29 %, neue Länder und Berlin-Ost 51 %). Daneben waren unzureichende Versicherungs- und Versorgungsansprüche, z. B. auf Leistungen der gesetzlichen Rentenversicherung bei 13 % sowie Ausfall des Ernährers etwa bei Ehescheidungen bei 9 % der Haushalte, Ursache

der Bedürftigkeit. Sonstige Ursachen kamen bei gut einem Drittel der Haushalte vor – bei den Haushalten mit deutschem Haushaltsvorstand wesentlich seltener (22 %) als bei Haushalten mit ausländischem Haushaltsvorstand (72 %); hier umfaßt diese Kategorie auch Haushalte von Personen mit einem Antrag auf Asylgewährung.

Vergleiche mit zurückliegenden Zeiträumen sind allein für das frühere Bundesgebiet möglich; in den neuen Ländern und Berlin-Ost wurde lediglich im zweiten

Tab. 11: Hauptursache der Hilfgewährung bei Haushalten von Empfängern laufender Hilfe zum Lebensunterhalt in Prozent

Hauptursache der Hilfgewährung	Haushalte					
	Früheres Bundesgebiet			Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost	Deutschland
	1970 <sup>1</sup>	1980	1990		1991	
Krankheit	18,9	9,3	5,4	5,6	2,0	5,2
Tod des Ernährers	2,2	1,2	0,7	0,7	0,3	0,6
Ausfall des Ernährers	8,2	13,2	9,9	9,7	0,6	8,7
Unwirtschaftliches Verhalten	1,2	1,6	0,5	0,5	0,4	0,5
Arbeitslosigkeit <sup>2</sup>	-	9,8	30,8	28,7	51,2	31,1
Unzureichende Versicherungs- oder Versorgungsansprüche <sup>2</sup>	-	25,8	11,8	11,9	19,6	12,7
Unzureichendes Erwerbseinkommen	46,8	6,8	5,7	6,0	10,3	6,4
Sonstige Ursachen	22,8	32,4	35,2	37,0	15,7	34,7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Gesamtzahl der Haushalte mit laufender Hilfe zum Lebensunterhalt	295 874	823 951	1 663 055	1 621 529	194 592	1 816 121

1 Ohne Bremen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz.

2 Nachweis erfolgt erst ab 1978.

Halbjahr 1990 Sozialhilfe nur für wenige Hilfearten gewährt – und für die Zeit vorher gab es lediglich Sozialfürsorgeleistungen geringen Umfangs aufgrund von Verordnungen der ehemaligen DDR. Im früheren Bundesgebiet stieg die Zahl der Sozialhilfeempfänger von 1970 bis 1980 um 44 %, von 1980 bis 1990 um 75 %; 1991 ist ihre Zahl um 0,4 % gesunken. Damit gab es 1991 dort insgesamt 3,7 Mill. Sozialhilfeempfänger, 2,2 Millionen mehr als 1970. Bei diesem „Zuwachs“ handelt



es sich zu einem großen Teil (937 000 Personen) um Ausländer. Die Zunahme bei diesem Personenkreis ist vor allem auf die gestiegene Zahl der Asylbewerber zurückzuführen, die zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts bis zur Entscheidung über ihren Asylantrag zunächst auf Sozialhilfe angewiesen waren. Seit 1. November 1993 haben Asylbewerber Ansprüche auf – durchweg niedrigere – Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Von Ausnahmen abgesehen, erhalten sie keine Sozialhilfeleistungen mehr. In den letzten Jahren kamen vor allem Arbeitslose hinzu, die keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld oder -hilfe (mehr) haben.

Während sich die Zahl der Empfänger von Sozialhilfe zwischen 1970 und 1991 verzweieinhalbfacht hat, sind die Ausgaben im gleichen Zeitraum von 3,3 Mrd. DM auf 34,1 Mrd. DM, also auf mehr als das Zehnfache gestiegen. Die Gründe für die Ausgabenerhöhung liegen neben der Ausweitung des anspruchsberechtigten Personenkreises und einer stärkeren Inanspruchnahme der Sozialhilfeleistungen durch die Hilfesuchenden auch in den Leistungserhöhungen insbesondere in den 70er Jahren.

## 9.10 Jugendhilfe

Jugendhilfe umfaßt Maßnahmen und Einrichtungen, die zur Förderung der Entwicklung junger Menschen und ihrer Erziehung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Menschen dienen. Zum breiten Spektrum des Jugendhilfeangebots gehören erzieherische Einzelhilfen und Maßnahmen der Jugendarbeit mit ihren verschiedenen Schwerpunkten sowie die Bereitstellung und der Betrieb von Einrichtungen wie Kindergärten, Heimen für Kinder und Jugendliche, Jugendzentren sowie Erziehungs- und Familienberatungsstellen. An der Durchführung der Jugendhilfe sind neben Jugendämtern und Landesjugendämtern in großem Umfang die Träger der freien Jugendhilfe, z. B. Jugendverbände, beteiligt.

1992 wurden aus öffentlichen Mitteln insgesamt 20,6 Mrd. DM für Jugendhilfe ausgegeben, davon 15,1 Mrd. im früheren Bundesgebiet und 5,5 Mrd. DM in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Die Finanzierung erfolgte zu 93,4 % aus öffentlichen Mitteln von Bund, Ländern und kommunalen Gebietskörperschaften, der Rest wurde durch Kostenbeiträge, Teilnehmerbeiträge und Gebühren aufgebracht.

Schwerpunkte der Jugendhilfe bilden die institutionelle Beratung mit ihren Schwerpunkten Erziehungs- und Familienberatung sowie Jugendberatung mit 154 000 Beratungen im Jahr 1991, außerdem erzieherische Hilfen außerhalb des Elternhauses, die am Jahresende 1991 u. a. für 63 400 junge Menschen mit einer Unterbringung in einem Heim und für 48 000 mit einem Aufenthalt in einer anderen Familie, darunter für 11 700 bei Verwandten, verbunden waren. Zum glei-

Tab. 12: Erzieherische Hilfen 1991

Hilfeart	Ins- gesamt	Darunter weiblich	Früheres Bundes- gebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
	während des Jahres beendet bzw. abgeschlossen			
Institutionelle Beratungen	154 483	63 177	142 448	12 035
Adoptionen	7 142	3 511	6 835	307
	am Jahresende			
Sozialpädagogische Familienhilfe	9 089	–	6 145	2 944
Erzieherische Hilfen außerhalb des Elternhauses	124 819	53 915	100 915	23 904
Erziehung in einer Tagesgruppe	7 747	2 564	7 453	294
Vollzeitpflege	48 017	23 656	41 055	6 962
bei Verwandten	11 728	5 823	6 937	4 791
in Pflegefamilie	36 289	17 833	34 118	2 171
Heimerziehung; sonstige betreute Wohnform	68 190	27 270	51 564	16 626
in einem Heim	63 423	24 797	46 922	16 501
in einer Wohn- gemeinschaft	3 327	1 666	3 225	102
in eigener Wohnung	1 440	807	1 417	23
Intensive sozialpädago- gische Einzelbetreuung	865	425	843	22

chen Zeitpunkt wurde 9 000 Familien mit etwa 23 000 Kindern und Jugendlichen sozialpädagogische Familienhilfe gewährt, die Familien in Krisensituationen unterstützen soll.

Zur erzieherischen Betreuung, für Jugendarbeit, für Freizeitgestaltung und für Beratungen junger Menschen und ihrer Eltern standen am Jahresende 1990 im früheren Bundesgebiet 54 000 und am Jahresende 1991 in den neuen Ländern und Berlin-Ost 21 000 Institutionen mit 334 000 bzw. 203 000 tätigen Personen bereit. Tageseinrichtungen für Kinder ab 3 Jahren bis zum Schuleintritt verfügten über 1,6 Mill. Plätze in den alten Ländern und über 713 000 Plätze in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Damit gab es im früheren Bundesgebiet für 1 000 Kinder von 3 bis unter 6 Jahren 799, in den neuen Ländern dagegen 1 115 Plätze. Während das Einrichtungs- und Platzangebot bei den Krippen für Kinder unter 3 Jahren sogar um ein Mehrfaches größer war als in den alten Ländern, war die Ausstattung mit Einrichtungen der Jugendarbeit sowie mit Beratungsstellen in den neuen Ländern und Berlin-Ost wesentlich geringer als im früheren Bundesgebiet.

Tab. 13: Institutionen der Jugendhilfe mit verfügbaren Plätzen  
und tätigen Personen

Gegenstand der Nachweisung	Ein- richtungen	Verfügbare Plätze in 1 000	Tätige Personen
<i>Früheres Bundesgebiet am 31. 12. 1990</i>			
Tageseinrichtungen für Kinder	32 905	1 751	185 065
dar. Tageseinrichtungen für Kinder im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt	28 376	1 583	163 601
Einrichtungen mit erzieherischen Hilfen	2 747	99	47 438
Einrichtungen für behinderte Kinder und Jugendliche	922	41	21 907
Einrichtungen der Jugendarbeit	13 245	126	35 088
Beratungsstellen	1 698	–	10 602
<i>Einrichtungen zusammen</i>	51 517	2 018	300 100
Behörden, Geschäftsstellen, Arbeits- gemeinschaften und sonstige Zusammen- schlüsse von Trägern der Jugendhilfe	2 405	–	33 788
<i>Institutionen insgesamt</i>	54 120	2 018	333 888
öffentliche Träger	16 132	603	113 550
freie Träger	37 988	1 415	220 338
<i>Neue Länder und Berlin-Ost am 31. 12. 1991</i>			
Tageseinrichtungen für Kinder	19 127	1 235	177 591
dar. Tageseinrichtungen für Kinder im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt	11 902	713	114 551
Einrichtungen mit erzieherischen Hilfen	538	20	12 350
Einrichtungen für behinderte Kinder und Jugendliche	287	13	4 802
Einrichtungen der Jugendarbeit	490	12	1 987
Beratungsstellen	99	–	370
<i>Einrichtungen zusammen</i>	20 541	1 280	197 100
Behörden, Geschäftsstellen, Arbeits- gemeinschaften und sonstige Zusammen- schlüsse von Trägern der Jugendhilfe	302	–	5 981
<i>Institutionen insgesamt</i>	20 843	1 280	203 081
öffentliche Träger	19 616	1 222	187 169
freie Träger	1 227	58	9 931

# 10 Rechtspflege

## 10.1 Einführung

Eine der wichtigsten Aufgaben des Rechtsstaates besteht darin, für die Verwirklichung und Einhaltung des von der Volksvertretung gesetzten Rechts zu sorgen. Bei einer von der Gewaltenteilung bestimmten Verfassung – wie dem Grundgesetz – fällt diese Aufgabe der sogenannten „dritten“ Gewalt, der Rechtsprechung, zu.

Zur Rechtspflege gehört aber nicht nur das Tätigwerden der Gerichte, in denen von unabhängigen Richtern Recht gesprochen wird, sondern auch die Vollstreckung dessen, was für Recht befunden wurde, beispielsweise im Strafvollzug oder durch Gerichtsvollzieher. Im weiteren Sinn kann man auch die Tätigkeit der Polizei als Teil der Rechtspflege sehen, soweit sie mit der Verhinderung von Straftaten einerseits und der Ermittlung von Tatverdächtigen in Strafsachen andererseits befaßt ist.

Sämtliche Angaben in diesem Kapitel beziehen sich allein auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand vor dem 3. Oktober 1990, da sich die entsprechenden Statistiken in den neuen Ländern zur Zeit noch im Aufbau befinden.

## 10.2 Gerichte

Die Gerichtsbarkeit umfaßt zum einen die ordentlichen Gerichte, die für Zivil- und Strafsachen zuständig sind, zum anderen die besonderen Gerichte, die sich mit Arbeits-, Sozial-, Verwaltungs- bzw. Finanzrechtsfragen befassen. Jeder dieser Zweige der Gerichtsbarkeit ist in mehrere Ebenen oder Instanzen gegliedert (bei den ordentlichen Gerichten vier: Amtsgericht – Landgericht – Oberlandesgericht – Bundesgerichtshof; bei Arbeits-, Verwaltungs- und Sozialgerichten drei und bei den Finanzgerichten zwei). Grundsätzlich besteht immer die Möglichkeit, gegen die Entscheidungen der Eingangsinstanzen Rechtsmittel einzulegen und damit diese Entscheidungen in Berufungs- oder Revisionsverfahren durch höhere Gerichtsinstanzen überprüfen zu lassen. (Dabei richtet sich die Berufung gegen die tatsächliche, die Revision gegen die rechtliche Würdigung des Falles.)

Am 31. Dezember 1992 gab es im früheren Bundesgebiet insgesamt 669 Gerichte, die in Zivil- und Strafsachen tätig waren. Darüber hinaus bestanden 95 (erst-

instanzliche) Arbeitsgerichte und insgesamt 99 (erstinstanzliche) Verwaltungs-, Sozial- und Finanzgerichte.

Die Rechtsprechung wird grundsätzlich durch die Gerichte der Länder ausgeübt. Als letzte Instanz können in der Regel die acht Bundesgerichte (Bundesverfassungsgericht, Bundesgerichtshof, Bundesverwaltungsgericht, Bundesfinanzhof, Bundesarbeitsgericht, Bundessozialgericht, Bundespatentgericht, Bundesdisziplinargericht) angerufen werden.

Unter den Bundesgerichten hat das Bundesverfassungsgericht als „Hüter der Verfassung“ einen besonderen Rang. Es ist zugleich Gericht und Verfassungsorgan. Neben der Klarstellung der verfassungsmäßigen Ordnung und der Entscheidung bei Verfassungsstreitigkeiten zwischen Staatsorganen ist es auch zur Wahrung der Grundrechte berufen. Zu seiner umfassenden Kompetenz gehört darüber hinaus auch die Prüfung, ob Bundes- und Landesrecht mit dem Grundgesetz und ob Landesrecht mit Bundesrecht vereinbar ist (Normenkontrolle). Es besteht aus zwei Senaten mit jeweils acht Richtern, die je zur Hälfte vom Bundestag (durch einen Wahlmännerausschuß) und vom Bundesrat gewählt werden. Ihre Amtszeit dauert zwölf Jahre; sie können nicht wiedergewählt werden.

Tab. 1: Gerichte am 31. 12. 1992 im früheren Bundesgebiet

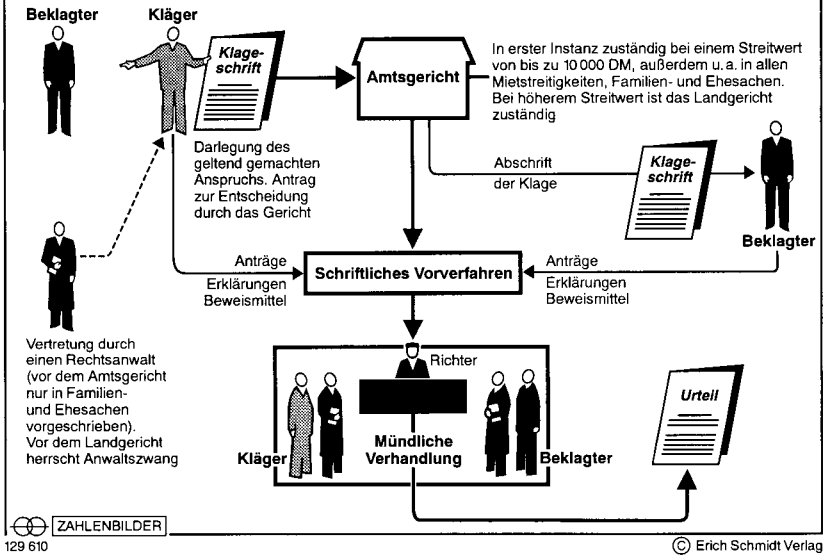
Zivil- und Strafgerichte	669
Amtsgerichte	555
Landgerichte	94
Oberlandesgerichte	20
Arbeitsgerichte (erstinstanzliche)	95
Verwaltungsgerichte (erstinstanzliche)	35
Sozialgerichte (erstinstanzliche)	50
Finanzgerichte (erstinstanzliche)	14
Bundesgerichte	8

An den Gerichten im früheren Bundesgebiet waren am 1. Januar 1991 insgesamt 17932 Richter (im Landes- und Bundesdienst) tätig, gegenüber 12954 zum Jahresbeginn 1971. Die Zahl der Staatsanwälte betrug 1991 3887 (1971: 2709), die der Rechtsanwälte 51266 (1971: 18240). Außerdem waren 8180 Anwaltsnotare (1971: 5358) und 1014 Notare (1971: 802) zugelassen. Diese deutliche Zunahme der Anzahl der in der Rechtspflege tätigen Personen wird verständlich, wenn man sie im Zusammenhang mit dem steigenden Geschäftsanfall bei den meisten Gerichten sieht (vgl. Tab. 2).

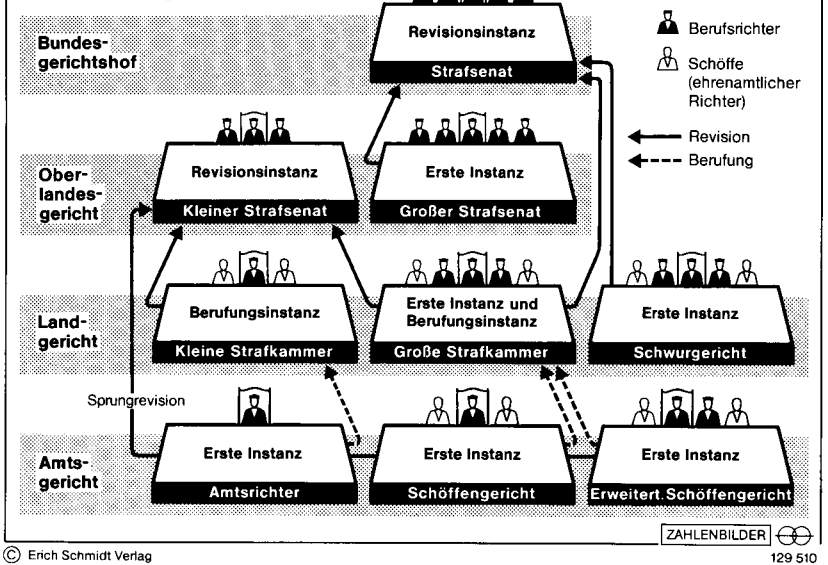
Allein bei den Amtsgerichten wurden 1991 1,6 Mill. Zivilverfahren (darunter rund 357000 Familiengerichtsverfahren) und 615000 Strafverfahren erledigt.

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Geschäftsanfall bei den Amtsgerichten durch die Einrichtung der Familiengerichte ab Mitte 1977 sprunghaft anstieg. Bis

# Der Gang eines Zivilprozesses



# Die Strafjustiz



Tab. 2: Erledigte Verfahren bei ausgewählten Gerichten<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet

Gerichte/Verfahren	1970	1989	1991
<i>Amtsgerichte (Zivilgerichte)</i>			
Erledigte Verfahren	863 472	1 244 608	1 198 999
<i>Amtsgerichte (Familiengerichte<sup>2</sup>)</i>			
Erledigte Verfahren	x	367 122	356 699 <sup>3</sup>
darunter Scheidungsverfahren	x	154 301	158 328 <sup>3</sup>
<i>Amtsgerichte (Strafgerichte)</i>			
Erledigte Strafverfahren	508 720 <sup>4</sup>	642 373	614 880 <sup>3</sup>
darunter Straftaten im Straßenverkehr	x	232 593	215 466 <sup>3</sup>
<i>Arbeitsgerichte</i>			
Erledigte Klagen	187 084	335 843	330 298
darunter Gegenstand der Klage: Arbeitsentgelt	111 408	109 210	109 181
<i>Sozialgerichte</i>			
Erledigte Klagen	152 768	170 558	170 263
darunter Gegenstand der Klage: Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten	82 150	53 136	50 855
<i>Verwaltungsgerichte</i>			
Erledigte Klagen	48 849	115 319	125 758
<i>Finanzgerichte</i>			
Erledigte Verfahren	20 027 <sup>3</sup>	46 729 <sup>5</sup>	48 914 <sup>5</sup>
<i>Bundesverfassungsgericht (Erster und Zweiter Senat)</i>			
Erledigte Verfahren	1 660	3 584	3 840
Eingereichte Verfassungsbeschwerden	1 606	3 693	3 904
Eingereichte Normenkontrollverfahren	60	30	99

1 Da nur ausgewählte Gerichte aufgeführt sind, liegt die Gesamtzahl der erledigten Gerichtsverfahren wesentlich höher als die Summe der hier angegebenen Werte.

2 1977 neu eingerichtet.

3 Einschließlich Berlin-Ost.

4 1971.

5 Finanzgerichte: Früheres Bundesgebiet ohne Bayern. Zahlen sind mit denen für 1970 bzw. 1971 nicht vergleichbar.

1977 waren die Landgerichte für Ehesachen zuständig. Auch bei den Arbeitsgerichten, den Verwaltungsgerichten und den Finanzgerichten hat sich der Geschäftsanfall innerhalb der letzten Jahre beträchtlich erhöht.

Diese Entwicklung wird bei den Strafgerichten durch die wachsende Zahl der Straftaten verursacht (vgl. 10.3.1). Bei den übrigen Gerichten sind die Gründe weniger offenkundig. Möglicherweise spielt aber die größere Bereitschaft, sich auf gerichtlichem Wege gegen vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen, eine Rolle.

## 10.3 Straffälligkeit

### 10.3.1 Tatermittlung

1991 sind bei den Polizeidienststellen im früheren Bundesgebiet (einschließlich Berlin-Ost) 4,8 Mill. Straftaten (ohne Straßenverkehrsdelikte) bekanntgeworden. Schwer abzuschätzen ist die Dunkelziffer, d. h. die Zahl der Straftaten, die unbekannt bleiben oder nicht angezeigt werden. Von den gemeldeten Straftaten konnten 45 % aufgeklärt werden; in diesen Fällen wurde nach dem polizeilichen Ermittlungsergebnis zumindest ein namentlich bekannter Tatverdächtiger festgestellt. 1970 waren von 2,4 Mill. Straftaten 48 % aufgeklärt worden.

Um einen Vergleich unabhängig von der veränderten Bevölkerungszahl zu ermöglichen, werden die Straftaten je 1000 Einwohner berechnet. 1970 wurden im früheren Bundesgebiet je 1000 Einwohner knapp 40 Straftaten bekannt. 1991 waren es 73. Häufigste Straftat ist seit Jahren der Diebstahl. 1991 sind 2,9 Mill. Diebstahlsfälle bekanntgeworden, gegenüber 2555 Fällen von versuchtem oder vollendetem Mord oder Totschlag. Die Aufklärungsquote ist in der Regel relativ stark von der Schwere des Verbrechens bzw. Vergehens abhängig. So wurden z. B. 1991 nur 50 % der Diebstähle ohne erschwerende Umstände, aber 93 % aller Mord- und Totschlagsfälle (einschl. Fälle von versuchtem Mord oder Totschlag) aufgeklärt.

Tab. 3: Straftaten und Aufklärungsquote im früheren Bundesgebiet

Jahr	Bekanntgewordene Straftaten		Aufklärungsquote in %
	insgesamt	auf 1000 Einwohner	
1960	2 034 239	37	65,6
1970	2 413 586	40	48,3
1980	3 815 774	62	44,9
1985	4 215 451	69	47,2
1987	4 444 108	72	44,2
1989	4 358 573	71	47,2
1991 <sup>1</sup>	4 752 175	73	45,4

1 Einschließlich Berlin-Ost.



### 10.3.2 Strafverfolgung

Die Polizei ist als Hilfsorgan der Staatsanwaltschaft verpflichtet, alle ihr durch Strafanzeige oder anderweitig bekanntgewordenen Straftaten zu verfolgen und den Sachverhalt gründlich und umfassend zu ermitteln.

Tab. 4: Strafen im früheren Bundesgebiet 1970 bis 1991

a) *Nach allgemeinem Strafrecht erkannte Strafen*

Art der Strafe	1970	1989	1991
<i>Freiheitsstrafe</i>	88 248	104 890	100 766
davon			
bis einschließlich 1 Jahr	79 100	87 373	82 297
mehr als 1 Jahr bis einschließlich			
5 Jahre	8 676	16 388	17 263
mehr als 5 Jahre			
bis einschließlich 15 Jahre	402	1 069	1 150
lebenslang	70	60	56
<i>Strafarrest</i>	626	302	333
<i>Geldstrafe</i> (allein)	464 818	503 356	521 291
Insgesamt	553 692	608 548	622 390

b) *Nach Jugendstrafrecht erkannte Jugendstrafen bzw. sonstige Maßnahmen*

Art der Strafe bzw. Maßnahmen	1970	1989	1991
<i>Jugendstrafe</i>	11 687	13 090	12 938
darunter: 6 Monate			
bis einschließlich 1 Jahr	8 318	8 139	7 472
<i>Zuchtmittel</i> (z. B. Arrest, Zahlung			
eines Geldbetrages, Verwarnung)	101 061	70 543	68 459
<i>Erziehungsmaßregeln</i>			
(z. B. Erteilung von Weisungen)	13 153	35 451	21 671
Strafen bzw. Maßnahmen insgesamt <sup>1</sup>	125 901	119 084	103 068
dagegen Verurteilte insgesamt	89 593	84 951	72 728

1 Strafen und Maßnahmen können nebeneinander angeordnet werden, so daß ihre Gesamtzahl höher ist als die Zahl der Verurteilten.

Nach Abschluß dieses Ermittlungsverfahrens entscheidet die Staatsanwaltschaft, ob sie Anklage erhebt, einen Strafbefehl beantragt (hier dürfen nur Geldstrafen verhängt werden), Auflagen erteilt oder das Verfahren einstellt. Wird Anklage erhoben, muß das Gericht auf der Basis des ermittelten Sachverhalts entscheiden, ob ein Hauptverfahren eröffnet wird.

Tab. 5 Verurteilte nach Deliktgruppen im früheren Bundesgebiet  
in Prozent

Delikt	1960 <sup>1</sup>	1970	1980	1985	1989	1991
Straftaten im Straßenverkehr	42,1	47,9	45,0	37,2	37,0	37,8
Straftaten gegen die Person						
Körperverletzung (auch schwere)	5,6	4,2	4,4	4,6	4,6	4,6
andere gegen die Person <sup>2</sup>	7,6	4,7	4,0	3,8	4,1	3,8
Straftaten gegen das Vermögen						
Diebstahl und Unterschlagung	16,8	21,6	22,2	25,2	22,7	23,1
Betrug und Untreue, Urkundenfälschung	8,9	5,8	7,1	11,4	12,9	12,2
andere gegen das Vermögen <sup>3</sup>	3,8	3,1	3,1	3,4	3,2	3,1
Straftaten gegen den Staat, die öffentliche Ordnung und im Amt	3,8	2,5	2,3	2,6	2,5	2,3
Übrige Verbrechen und Vergehen	11,5	10,3	11,9	11,8	13,0	13,1

1 Früheres Bundesgebiet (ohne Saarland und Berlin [West]).

2 Mord, Totschlag, gegen die sexuelle Selbstbestimmung, Beleidigung usw.

3 Raub, Erpressung, Begünstigung, Hehlerei, Sachbeschädigung usw.

Dieses Strafverfahren kann zu einer Verurteilung führen, es kann aber auch mit Freispruch des Angeklagten, mit Einstellung des Verfahrens oder damit enden, daß von einer Strafe abgesehen wird.

Erst die Erläuterung dieser Zusammenhänge macht verständlich, weshalb die Zahl der ermittelten Tatverdächtigen so viel höher liegt als die Zahl der Verurteilten. Hinzu kommt, daß eine große Zahl von Personen (im Zusammenhang mit verschiedenen Delikten) mehrfach als tatverdächtig erfaßt wird, aber nur einmal im Rahmen der Strafverfolgungsstatistik erscheint. Insgesamt sind also die Angaben zu den Tatverdächtigen und die der Verurteilten nur bedingt vergleichbar.

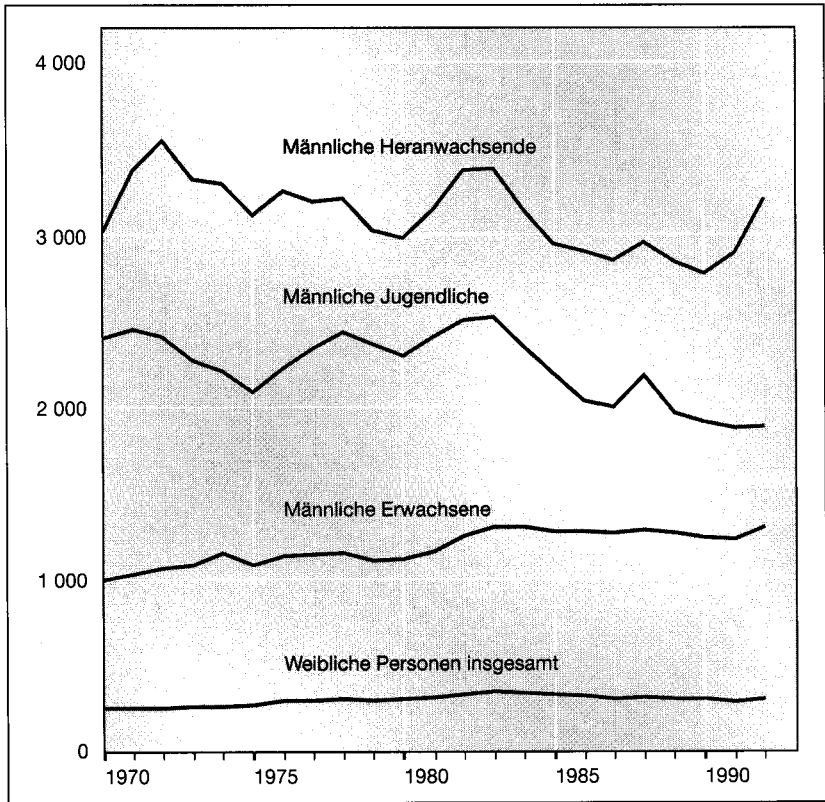
Bezieht man die Straßenverkehrsdelikte ein, so wurden 1991 im früheren Bundesgebiet 695 118 Personen im Rahmen eines Strafgerichtsprozesses verurteilt, und zwar 38 % wegen Vergehen im Straßenverkehr, 62 % wegen sonstiger Vergehen und Verbrechen.

Von den Personen, die nicht im Zusammenhang mit Vergehen im Straßenverkehr verurteilt wurden, haben 1991 62 % eine Straftat gegen das Vermögen (z.B. Diebstahl, Unterschlagung, Raub) begangen. Die Zahl derer, die wegen einer Straftat gegen die Person (z.B. Mord, Körperverletzung) verurteilt wurden, liegt dagegen wesentlich niedriger (1991 bei 14 % der Verurteilten).

Je 100 000 strafmündige Einwohner des früheren Bundesgebietes wurden 1991 insgesamt 1 274 Personen verurteilt. Unterscheidet man zwischen kriminologisch

wichtigen Personengruppen, so ergibt sich ein differenziertes Bild: Männer wurden 1991 annähernd sechsmal so oft straffällig wie Frauen, Heranwachsende mehr als doppelt so häufig wie Erwachsene. Betrachtet man die Entwicklung der Verurteilungsziffern (s. Abb. 1) in den letzten drei Jahrzehnten, so zeigt sich ab Mitte der 60er Jahre eine ausgeprägte Zunahme der Straffälligkeit, bei den Frauen sogar um mehr als 50 %. Erst in den letzten Jahren sind die Verurteilungsziffern wieder deutlich zurückgegangen. Sehr viel häufiger als vor 30 Jahren gab es Verurteilungen wegen Betrug. Vor allem aber Diebstahl führte 1991 beträchtlich häufiger zur Verhängung einer Strafe als zu Beginn der 60er Jahre. Demgegenüber ist die Zahl

Abb. 1: Wegen Verbrechen und Vergehen<sup>1</sup> Verurteilte im früheren Bundesgebiet je 100 000 Einwohner der gleichen Personengruppe



1 Ohne Vergehen im Straßenverkehr.

der Verurteilungen wegen Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, wegen gemeingefährlicher Straftaten sowie wegen Straftaten gegen den Staat und die öffentliche Ordnung zurückgegangen.

Von den im Rahmen eines Strafgerichtsprozesses Verurteilten wurden 1991 im früheren Bundesgebiet über 622 000 Personen nach allgemeinem und knapp 73 000 Personen nach Jugendstrafrecht verurteilt. Eine Freiheits- und Jugendstrafe bzw. Strafarrrest wurde 1991 in knapp 114 000 Fällen verhängt, wobei in rund 90 000 Fällen auf eine Strafdauer von nicht mehr als einem Jahr erkannt wurde. In 68 % der Fälle wurde die Verbüßung der freiheitsentziehenden Strafe zur Bewährung ausgesetzt.

### 10.3.3 Strafvollzug

In den Justizvollzugsanstalten im früheren Bundesgebiet saßen am 31. März 1991 37 281 Strafgefangene sowie 187 Sicherungsverwahrte ein. Die Mehrzahl von ihnen, nämlich 21 558, mußte mehr als ein Jahr hinter Gittern verbringen, 1 177 hatten sogar eine lebenslange Freiheitsstrafe zu verbüßen.

Von den Strafgefangenen im früheren Bundesgebiet waren nur 4 % Frauen. Auch hier zeigt sich, daß trotz der in den letzten Jahrzehnten überdurchschnittlich gestiegenen Straffälligkeit (vgl. 10.3.2) Frauen immer noch weit weniger Straftaten begehen als Männer.

Die Ergebnisse der Statistiken über den Strafvollzug verdeutlichen auch, daß Personen, die bereits einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, häufig erneut straffällig werden. Von den am 31. März 1991 einsitzenden Strafgefangenen und Sicherungsverwahrten waren knapp drei Viertel (26 995) bereits vorbestraft. Mehr als ein Viertel hatte sogar fünf oder mehr Vorstrafen aufzuweisen.

Tab. 6 Strafgefangene im früheren Bundesgebiet am 31. 3. 1991

Voraussichtliche Vollzugsdauer	Strafgefangene	
	insgesamt	darunter Frauen
Bis einschließlich 1 Jahr	15 723	821
Mehr als 1 bis einschließlich 5 Jahre	16 097	511
Mehr als 5 bis einschließlich 15 Jahre	4 249	110
Lebenslang	1 177	51
Unbestimmte Vollzugsdauer	35	1
Insgesamt	37 281	1 494

### 10.3.4 Bewährungshilfe

Personen, bei denen die gesamte Strafe oder ein Strafrest „zur Bewährung“ ausgesetzt ist, können der Bewährungsaufsicht unterstellt werden. Zur Bewäh-

rung ausgesetzt werden freiheitsentziehende Strafen vor allem dann, wenn von dem Verurteilten erwartet werden kann, daß er nicht erneut straffällig wird. In der Regel wird davon nur bei kurzer Strafdauer, etwa bis zu einem Jahr, Gebrauch gemacht.

1990 übten die 2 101 hauptamtlichen Bewährungshelfer 131 381 Bewährungsaufsichten aus. 1970 standen 616 Bewährungshelfern 39 500 Bewährungsaufsichten gegenüber. Auf jeden (hauptamtlichen) Bewährungshelfer entfielen damit 1990 im Durchschnitt 63 Bewährungsaufsichten (1970: 64).

Gemessen an der Gesamtzahl der Bewährungsaufsichten werden zur Zeit im Laufe eines Jahres knapp ein Drittel der Aufsichten beendet; hiervon wurden 1990 rund 71 % erfolgreich und knapp 29 % durch Widerruf abgeschlossen. In diesem Fall nutzten die Verurteilten ihre Chancen nicht und mußten ihre Strafe verbüßen. Von den 3 510 Frauen, die 1990 ihre Bewährungsaufsicht beendeten, mußten sogar nur 20 % ihre (Rest-)Strafe antreten.

# 11 Öffentliche Haushalte

## 11.1 Die Aufgaben des Staates

Wandlungen in der Auffassung vom Staat und seinen Aufgaben lassen sich besonders deutlich aus den Ansprüchen der Bürger an das Leistungsangebot im öffentlichen Bereich ablesen. Lange Zeit hatte der Staat in erster Linie die allgemeinen Rahmenbedingungen für ein geordnetes Zusammenleben zu setzen und den Schutz nach außen zu sichern. Heute wird ihm eine Vielzahl zusätzlicher Leistungen abverlangt. Die Sorge für Bildung und Ausbildung, die soziale Sicherung, die Mitwirkung bei der Versorgung mit Wohnraum sind hierfür nur einige Beispiele. Auch im wirtschaftlichen Bereich wird der Staat zunehmend in die Pflicht genommen. Über die traditionelle Aufgabe der Bereitstellung und Verbesserung der Infrastruktur hinaus hat er – entsprechend den allgemeinen Leitlinien der Wirtschaftspolitik – alles zu tun, um wirtschaftliche Stabilität und ein angemessenes Wachstum zu sichern und die Prinzipien des Sozialstaates zu verwirklichen. In vielen Bereichen von Wissenschaft und Forschung, bei der Förderung von Sport und Kultur usw. sind staatliche Hilfen inzwischen selbstverständlich geworden.

Alle diese Aufgaben erfordern den Einsatz erheblicher finanzieller Mittel, die von der Allgemeinheit bzw. der Wirtschaft über Steuern, Gebühren, Beiträge und durch Kredite aufgebracht werden müssen. Zur öffentlichen Haushaltswirtschaft gehören Einnahmen und Ausgaben von Bund, Ländern, Gemeinden, Gemeindeverbänden und kommunalen Zweckverbänden, ferner der Lastenausgleichsfonds und das ERP-Sondervermögen, das aus der Marshallplanhilfe der USA nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen ist, sowie die Etats der Sozialversicherungsträger und der Bundesanstalt für Arbeit.

Aufgaben ganz besonderer Art haben sich mit der deutschen Vereinigung ergeben. Die Deckung des großen Finanzbedarfs erfolgt in erster Linie durch zwei spezielle Sonderfonds des Bundes. Die Finanzierung des Aufbaus einer modernen Infrastruktur der neuen Bundesländer nimmt der Fonds „Deutsche Einheit“ wahr. Die Schuldenabwicklung der ehemaligen DDR erfolgt durch den Kreditabwicklungsfonds. Der Bundeshaushalt selbst erstreckt sich ab dem Jahr 1991 mit allen zentralen Aufgaben auf das vereinigte Deutschland.

## 11.2 Ausgaben der öffentlichen Haushalte

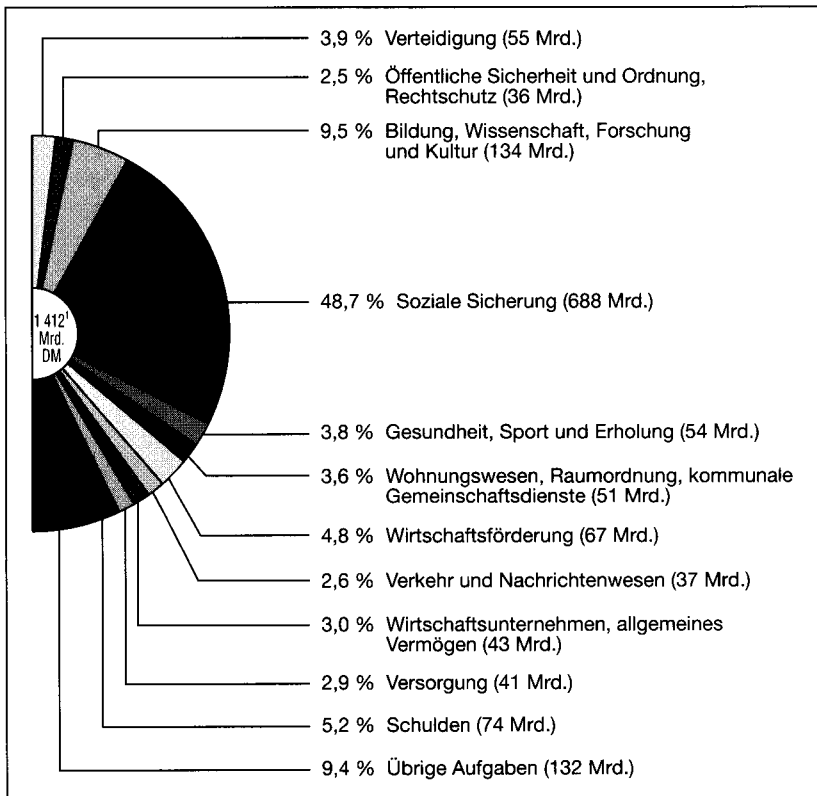
1992 beliefen sich die Ausgaben aller öffentlichen Haushalte (Bund einschl. seiner Sondervermögen, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Fonds „Deutsche Einheit“ und Kreditabwicklungsfonds, EG-Anteile, Länder, Gemeinden,

Gemeindeverbände sowie Sozialversicherung, Zweckverbände und Krankenhäuser mit kaufmännischem Rechnungswesen) in Deutschland auf 1 610,9 Mrd. DM. Je Einwohner betragen die Ausgaben 1992 19994 DM.

Um Größenordnung und Entwicklung des Ausgabenvolumens der öffentlichen Haushalte abschätzen zu können, wird es häufig in Relation zum Bruttosozialprodukt, also dem Maß für die wirtschaftliche Gesamtleistung eines Staates, gesetzt („Staatsquote“). Die Staatsquote betrug 1992 in finanzstatistischer Abgrenzung unter Einbeziehung aller öffentlichen Haushalte 53,6 %.

Funktional untergliederte Daten liegen zur Zeit nur bis 1991 für das frühere Bundesgebiet, für die Sozialversicherung allerdings einschl. der neuen Länder vor.

Abb. 1: Ausgaben der öffentlichen Haushalte 1991 nach Aufgabenbereichen



1 Nettoausgaben (um Zahlungen von anderen öffentlichen Haushalten bereinigt). Früheres Bundesgebiet einschl. Berlin-Ost; Sozialversicherung einschl. neue Länder.

Der weitaus größte Ausgabenblock entfällt auf die Soziale Sicherung (darunter Sozialversicherung Ost mit ca. 80 Mrd. DM). Im Jahre 1991 erreichten die Ausgaben hierfür einen Anteil von knapp 49 % am gesamten Ausgabenvolumen. Rund 10 % entfielen auf Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur. Mit 5 % war der Schuldendienst der drittgrößte Ausgabenblock (vgl. Abb. 1). Es folgten der Verteidigungsbereich, der Bereich Gesundheit, Sport und Erholung sowie der Bereich Wohnungswesen, Raumordnung, Kommunale Gemeinschaftsdienste mit jeweils 4 %.

Betrachtet man die einzelnen Haushaltsebenen in Deutschland, so tätigte der Bund (einschließlich Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen, Fonds „Deutsche Einheit“ und Kreditabwicklungsfonds) 1992 30 % der Ausgaben aller öffentlichen Haushalte. Die Sozialversicherung war mit 39 %, die Länder mit 27 % und die Gemeinden waren mit 19 % an den öffentlichen Ausgaben beteiligt.

Bei den meisten öffentlichen Haushalten fallen besonders die Personalausgaben ins Gewicht. In den Ländern erreichten sie 1992 einen Anteil von 38 %, bei den Gemeinden und Gemeindeverbänden 32 % und beim Bund 12 % des Ausgabenvolumens. Alle öffentlichen Haushalte zusammen wendeten 1992 einen Betrag von 337 Mrd. DM oder fast ein Fünftel ihrer Ausgaben insgesamt für das Personal (einschl. Pensionen u.ä.) auf. Hierbei sollte nicht übersehen werden, daß viele Dienstleistungen der öffentlichen Hand, wie Schulen, Hochschulen, Polizei und Rechtsschutz, Gesundheitswesen, Verteidigung, Bau-, Steuer- und Zollverwaltung

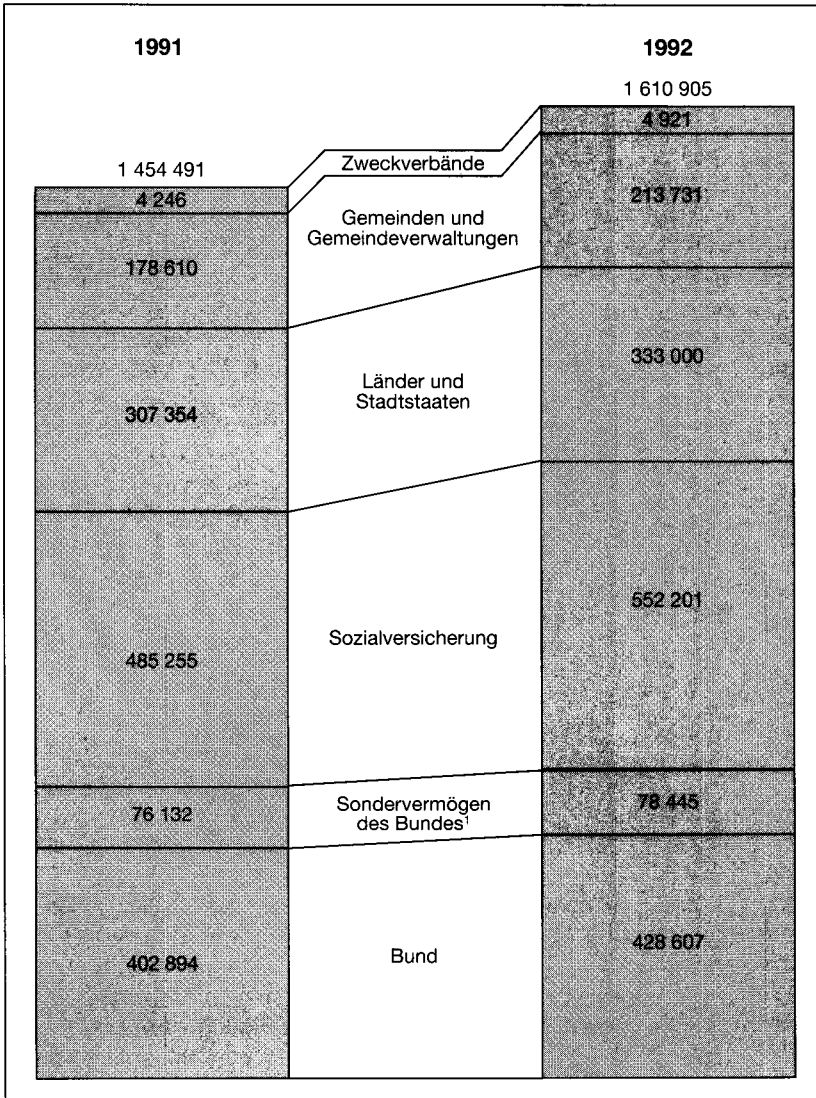
Tab. 1: Entwicklung der Ausgaben der öffentlichen Haushalte<sup>1</sup> 1951 bis 1992 im früheren Bundesgebiet

Jahr	Ausgaben	
	Mill. DM	DM je Einwohner
1951	37 401	754
1961	95 275	1 696
1970	196 330	3 237
1975	354 774	5 738
1980	498 088	8 091
1985	588 670	9 648
1986	609 988	9 992
1987	630 774	10 325
1988	647 088	10 536
1989	678 052	10 938
1990	745 958	11 797
1991	891 377	13 920
1992	955 374	14 733

<sup>1</sup> Bund, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände, ab 1990 einschl. Fonds „Deutsche Einheit“, ab 1991 einschl. Kreditabwicklungsfonds.



Abb. 2: Nettoausgaben der öffentlichen Haushalte nach Körperschaftsgruppen in Mill. DM



<sup>1</sup> Einschl. Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, EG, Fonds „Deutsche Einheit“ und Kreditabwicklungsfonds.

usw., sehr personalintensiv sind und daß wachsende Ansprüche an das Dienstleistungsangebot des Staates auch entsprechendes Fachpersonal in diesem Bereich erfordern.

Für Baumaßnahmen und sonstige Sachinvestitionen wurden 1992 in Deutschland Ausgaben in Höhe von rund 104 Mrd. DM getätigt. Rund 65 % hiervon entfielen allein auf den kommunalen Bereich. Weitere wichtige Ausgabenposten der öffentlichen Haushalte sind der laufende Sachaufwand mit etwa 350 Mrd. DM im Jahr 1992 (z. B. Ausgaben für Heiz-, Energie- und Betriebskosten, für Unterhaltung des unbeweglichen Vermögens, für Verbrauchsmittel, aber auch sämtliche militärischen Anschaffungen) sowie Zuschüsse an private Haushalte (Renten- und Unterstützungszahlungen), an Unternehmen (Subventionen), an soziale und an sonstige Einrichtungen im In- und Ausland in Höhe von zusammen 631 Mrd. DM.

Die Finanzanteile der EG, die Ausgaben und Einnahmen der Sozialversicherung und der Zweckverbände werden finanzstatistisch erst seit 1974 erfaßt und bleiben daher in den Tab. 1 und 2, die die Entwicklung der öffentlichen Ausgaben im früheren Bundesgebiet seit 1951 und der Staatsquote seit 1970 aufzeigen, außer

Tab. 2: Staatsquote im früheren Bundesgebiet:  
Ausgaben der öffentlichen Haushalte<sup>1</sup>  
in Prozent des Bruttosozialprodukts

Jahr	Staatsquote	Jahr	Staatsquote
1970	29,1	1982	34,5
1971	30,0	1983	33,1
1972	30,5	1984	32,2
1973	30,2	1985	32,1
1974	32,1	1986	31,5
1975	34,5	1987	31,5
1976	32,9	1988	30,7
1977	32,4	1989	30,1
1978	32,9	1990	30,6
1979	32,9	1991	33,9
1980	33,7	1992	34,4
1981	34,4		

1 Bund, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände, ab 1990 einschl. Fonds „Deutsche Einheit“, ab 1991 einschl. Kreditabwicklungsfonds.

Betracht. Gewisse Vergleichsstörungen enthalten die Tabellen dennoch für die Jahre ab 1990, da ab diesem Zeitraum der Bund für das erweiterte Bundesgebiet zuständig ist und die neu errichteten Sondervermögen des Bundes, der Fonds „Deutsche Einheit“ (Ausgaben 1992: 37,8 Mrd. DM) sowie der Kreditabwicklungsfonds (Ausgaben 1992: 15,4 Mrd. DM) einbezogen sind.

## 11.3 Einnahmen der öffentlichen Haushalte

Zur Finanzierung seiner Ausgaben hat der Staat im wesentlichen zwei Möglichkeiten: die Erhebung von Steuern und die Aufnahme von Krediten. Im Jahr 1990 standen – nach vorläufigen Ergebnissen – den öffentlichen Ausgaben von 748,0 Mrd. DM Einnahmen aus Steuern und sonstige Einnahmen (z. B. Gebühren, Mieten, Verkaufserlöse für Beteiligungen und Sachvermögen, Zinsen) von insgesamt 672,6 Mrd. DM gegenüber. Die Nettokreditaufnahme betrug rund 75 Mrd. DM.

1992 haben Bund, Länder und Gemeinden insgesamt 732 Mrd. DM an Steuern eingenommen (Tab. 3). Allein 529 Mrd. DM oder 72,3 % entfielen auf die Gemeinschaftsteuern, zu denen Lohnsteuer, veranlagte Einkommensteuer, Kapitalertrag- und Körperschaftsteuer sowie Umsatz- und Einfuhrumsatzsteuer rechnen.

Tab. 3: Kassenmäßige Steuereinnahmen vor der Steuerverteilung<sup>1</sup>  
1991 und 1992  
in Mill. DM

Steuerart	1991 Deutschland	1992		
		Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost
Gemeinschaftsteuern	478 475,5	529 021,1	507 906,9	21 114,3
Bundessteuern	93 623,8	105 093,3	.	.
Landessteuern	29 113,6	32 962,6	30 122,9	2 839,7
Zölle	8 306,7	7 741,8	.	.
Gemeindesteuern	52 399,3	56 911,3	55 125,6	1 785,6
Insgesamt	661 919,0	731 730,2	.	.

<sup>1</sup> Abweichungen gegenüber den Steuereinnahmen nach der Verteilung infolge zeitlicher Überschneidungen.

Als Maß für die Steuerbelastung der Gesamtwirtschaft wird häufig die sogenannte volkswirtschaftliche Steuerquote herangezogen. Sie setzt das gesamte Steueraufkommen in Beziehung zum Bruttosozialprodukt. 1992 lag die Steuerquote bei 26,4 % gegenüber 22,3 % im Jahr 1970 und 23,1 % 1965.

Nach den Grundsätzen des Finanzwesens, wie sie im Grundgesetz festgelegt sind, lassen sich im Steuersystem der Bundesrepublik Deutschland Gemeinschafts-, Bundes-, Landes- und Gemeindesteuern unterscheiden. Hinzu kommen die Zölle, deren Aufkommen der EU zusteht.

Die zehn aufkommensstärksten Steuern sind in Tab. 4 aufgeführt. Am ergiebigsten ist die Lohn- und Einkommensteuer. Nach den neuesten Ergebnissen der nur im Dreijahresturnus durchgeführten Lohnsteuerstatistik und Statistik der veranlagten

Tab. 4: Die zehn ergiebigsten Steuern 1991 und 1992  
in Mill. DM

Steuerart	Ertrag steht ... zu	1991	1992		
		Deutsch- land	Deutsch- land	Früheres Bundes- gebiet	Neue Län- der und Berlin-Ost
Lohnsteuer	B/L/G	214 174,5	247 321,6	230 146,1	17 175,5
Umsatzsteuer	B/L/EG	98 797,5	117 274,2	112 201,9	5 072,3
Einfuhrumsatzsteuer	B/L/EG	80 874,3	80 437,3	79 583,9	853,4
Gewerbesteuer nach Ertrag und Kapital Veranlagte	G/B/L	41 297,4	44 847,8	44 164,6	683,1
Einkommensteuer	B/L/G	41 532,5	41 531,1	42 744,0	-1 212,9
Mineralölsteuer	B	47 266,4	55 166,0	.	.
Körperschaftsteuer	B/L	31 715,7	31 183,7	32 187,4	-1 003,7
Tabaksteuer	B	19 591,4	19 252,5	.	.
Kapitalertragsteuer	B/L	11 380,8	11 273,4	11 043,7	229,7
Kraftfahrzeugsteuer	L	11 011,3	13 316,8	11 361,3	1 955,5

B = Bund; EG = Europäische Gemeinschaften; G = Gemeinden; L = Länder.

Einkommensteuer, die wegen der langen Erklärungs- und Veranlagungsfristen und der schwierigen Aufbereitungsarbeiten aus dem Jahr 1989 datieren, wurden seinerzeit im früheren Bundesgebiet 23,1 Mill. Lohn- und Einkommensteuerpflichtige (mit einem positiven Gesamtbetrag der Einkünfte) erfaßt. Zusammenveranlagte Ehegatten, ob mit ein oder zwei Einkommensbeziehern, und Ehegatten mit gemeinsamem Lohnsteuerjahresausgleich wurden dabei grundsätzlich als ein

Tab. 5: Lohn- und Einkommensteuerpflichtige<sup>1</sup> 1989  
im früheren Bundesgebiet

Steuerpflichtige nach Steuerart	Steuer- pflichtige	Gesamt- betrag der Einkünfte	Lohnsteuer/ Einkommen- steuer	Steuer- belastung
				%
	1 000	DM je Steuerpflichtigen		
Nichtveranlagte				
Lohnsteuerpflichtige	7 292,4	21 900	2 200	10,2
Veranlagte				
Lohnsteuerpflichtige	13 952,6	61 600	12 400	20,1
Übrige Einkommensteuer- pflichtige (ohne Einkünfte aus nichtselbst. Arbeit)	1 875,5	62 600	16 700	26,7
Insgesamt	23 120,5	49 200	9 500	19,4

<sup>1</sup> Mit positivem Gesamtbetrag der Einkünfte.

Steuerpflichtiger behandelt. Der Gesamtbetrag der Einkünfte (nach der Steuergesetzgebung errechnet aus der Summe aller Einkünfte, gegebenenfalls auch Verluste, aus selbständiger oder nichtselbständiger Arbeit, Kapitalvermögen, Vermietung und Verpachtung, Gewerbebetrieb, Land- und Forstwirtschaft sowie sonstigen Einkünften) dieser Steuerpflichtigen betrug 1,14 Billionen DM, die festgesetzte Einkommensteuer 220,6 Mrd. DM. Je Steuerpflichtigen waren das im Durchschnitt Einkünfte in Höhe von 49 200 DM, von denen 19,4 % Steuern zu entrichten waren.

Zwischen den einzelnen Gruppen variierten diese Werte allerdings beträchtlich. Auf die nichtveranlagten Lohnsteuerpflichtigen (31,5 % aller Steuerpflichtigen) entfielen beispielsweise durchschnittliche Einkünfte von 21 900 DM, die im Durchschnitt mit 10,2 % Steuern belastet wurden. Demgegenüber hatten veranlagte Einkommensteuerpflichtige ohne Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit (8,1 % aller Steuerpflichtigen) im Durchschnitt Einkünfte von 62 600 DM mit 26,7 % zu versteuern.

Aus den zusammengefaßten Ergebnissen über Lohn- und Einkommensteuerpflichtige lassen sich wichtige Anhaltspunkte über die Einkommensverteilung im früheren Bundesgebiet gewinnen, da alle steuerpflichtigen natürlichen Personen mit ihren (steuerlichen) Einkünften einbezogen sind. Von Nachteil ist, daß die Statistik zu einem relativ späten Zeitpunkt vorliegt, daß Ehegatten grundsätzlich als ein

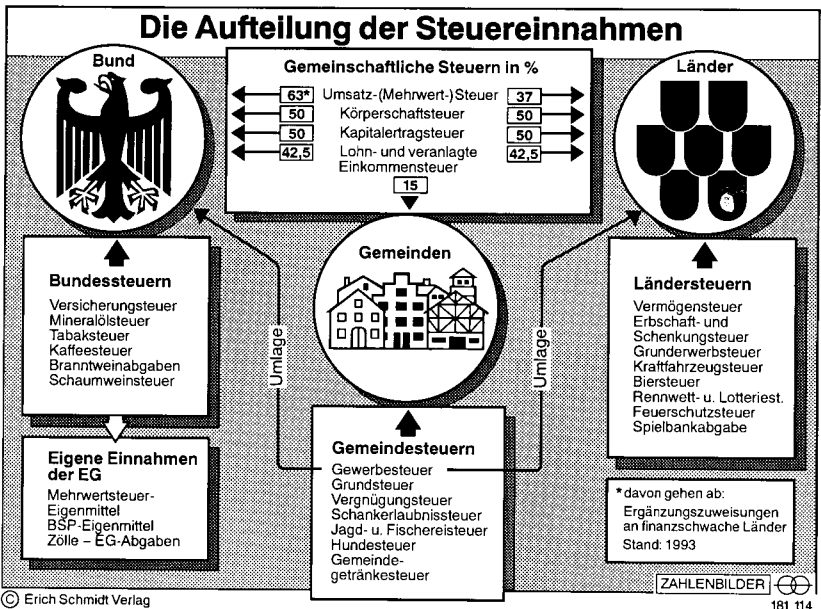
Tab. 6: Einkommensverteilung 1989  
nach der Lohn- und Einkommensteuerstatistik

Gesamtbetrag der Einkünfte von ... bis unter ... DM	Steuerpflichtige		Gesamtbetrag der Einkünfte	
	1 000	%	Mill. DM	%
1- 5 000	1 300,6	5,6	3 534,0	0,3
5 000- 10 000	1 677,4	7,3	12 615,0	1,1
10 000- 15 000	1 318,6	5,7	16 373,1	1,4
15 000- 20 000	1 232,5	5,3	21 572,9	1,9
20 000- 25 000	1 347,5	5,8	30 381,1	2,7
25 000- 30 000	1 579,3	6,8	43 531,9	3,8
30 000- 50 000	6 918,0	29,9	273 072,8	24,0
50 000- 75 000	4 503,4	19,5	274 399,5	24,1
75 000-100 000	1 809,6	7,8	154 456,9	13,6
100 000-250 000	1 252,0	5,4	169 180,3	14,9
250 000-500 000	127,4	0,6	42 642,0	3,7
500 000- 1 Mill.	36,1	0,2	24 267,7	2,1
1 Mill.- 2 Mill.	11,2	0,08	15 196,3	1,3
2 Mill.- 5 Mill.	4,9		14 497,5	1,3
5 Mill.-10 Mill.	1,2		7 876,1	0,7
10 Mill. u. mehr	0,9		33 916,5	3,0
Insgesamt	23 120,5	100	1 137 513,6	100

Steuerpflichtiger gezählt werden, daß Lücken hinsichtlich der Einbeziehung von Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft sowie Kapitalvermögen bestehen und daß darüber hinaus bei den Arbeitnehmern die Sozialversicherungsbeiträge und freiwilligen Sozialleistungen der Arbeitgeber nicht und Renteneinkünfte u. ä. nur zu einem geringen Teil erfaßt werden.

29,7 % der Steuerpflichtigen bezogen 1989 Einkünfte von weniger als 25 000 DM im Jahr, 36,7 % flossen 25 000 bis 50 000 DM zu. 18 101 Steuerpflichtige und damit 0,08 % konnten als Einkommensmillionäre bezeichnet werden. Sie hatten einen Anteil an den Gesamteinkünften von 6,3 %. Er lag damit um 3,5 Prozentpunkte höher als der Anteil der rund 4,3 Mill. Steuerpflichtigen, die unter 15 000 DM jährlich verdienen.

Angaben aus der Umsatzsteuerstatistik – die Umsatzsteuer ist die Steuer mit der zweithöchsten Ertragskraft – liegen zuletzt für das Jahr 1990 vor. Damals leisteten im früheren Bundesgebiet 2,1 Mill. Steuerpflichtige (Voranmeldungssteuerpflichtige) mit einem Jahresumsatz über 25 000 DM mit steuerbaren Umsätzen von 5 038 Mrd. DM Umsatzsteuer-Vorauszahlungen in Höhe von 84,2 Mrd. DM. Von besonderer Bedeutung war der Bereich des Produzierenden Gewerbes ohne Baugewerbe, das 14 % der Steuerpflichtigen stellte, aber 44 % des steuerbaren Umsatzes tätigte und 27 % der Steuervorauszahlungen des Jahres 1990 erbrachte.



Die Gesamtheit der Steuereinnahmen muß zwischen den einzelnen Gebietskörperschaften so verteilt werden, daß sie die ihnen verfassungsmäßig zugewiesenen Aufgaben erfüllen können. Dabei legt das Grundgesetz fest, wem die Erträge bestimmter Steuern zufließen; für die Umsatzsteuer und die gemeindliche Beteiligung an der Lohn- und veranlagten Einkommensteuer wird durch Bundesgesetz geregelt, welche Teile dem Bund und den Ländern bzw. den Gemeinden zustehen. Darüber hinaus erhalten die Europäischen Gemeinschaften das Aufkommen aus den Zöllen und Anteile an der Umsatzsteuer, sowie Bruttosozialprodukts-Eigenmittel aus den Steuereinnahmen des Bundes. Schließlich findet ein Finanzausgleich zwischen finanzstarken und finanzschwachen Bundesländern statt.

Von den Steuereinnahmen des Jahres 1992 (731,8 Mrd. DM) verblieb dem Bund nach der Verteilung knapp die Hälfte (49 %); die andere Hälfte mußten sich die Länder (34 %), die Gemeinden (13 %) und die EG (5 %) teilen.

Tab. 7: Kassenmäßige Steuereinnahmen nach der Verteilung<sup>1</sup> 1991 und 1992 in Mill. DM

Einnahmen nach Verteilung	1991 Deutschland	1992		
		Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder u. Berlin-Ost
Es verbleiben dem Bund	321 333,8	356 848,9	.	.
den Ländern	224 321,5	247 371,8	223 564,5	23 807,2
Stadtstaaten <sup>2</sup>	16 916,9	19 259,5	16 975,8	2 283,8
übr. Ländern	207 404,6	228 112,2	206 588,8	21 523,5
den Gemeinden/ Gemeindeverbänden	84 632,6	93 416,5	88 966,9	4 449,6
den Europäischen Gemeinschaften	31 494,4	34 202,6	.	.
Insgesamt	661 782,3	731 839,8	.	.

1 Abweichungen gegenüber den Steuereinnahmen vor der Verteilung infolge zeitlicher Überschneidungen.

2 Ohne Gemeindesteuern.

## 11.4 Schulden der öffentlichen Haushalte

Soweit zur Finanzierung der Staatsausgaben die eigenen Einnahmen der öffentlichen Haushalte nicht ausreichen, erfolgt sie durch die Aufnahme von Krediten. Dies hat zu einer wachsenden öffentlichen Verschuldung geführt. Der Schuldenstand der öffentlichen Haushalte betrug am 31. Dezember 1992 1 331,5 Mrd. DM.

Davon entfielen auf den Bund einschließlich seiner Sondervermögen 797,1 Mrd. DM, auf die Länder 384,0 Mrd. DM und auf die Gemeinden und Gemeindeverbände (einschließlich Zweckverbände) 150,4 Mrd. DM. Die öffentlichen Schulden entstehen zum größten Teil über den Kreditmarkt, d.h. durch die Ausgabe von Wertpapieren (Anleihen, Schatzbriefe usw.) oder durch die direkte Aufnahme von Darlehen bei inländischen Versicherungen, Banken, Bausparkassen u.ä. (einschließlich Sozialversicherungsträger) sowie im Ausland. Die Staatsschulden erhöhten sich von 17,9 Mrd. DM im Jahr 1950 über 122,9 Mrd. DM im Jahr 1970 auf 844,2 Mrd. DM im Jahr 1987 und bis 1992 auf 1 331,5 Mrd. DM. Allein 1981 nahm die öffentliche Hand 73,4 Mrd. DM an Krediten netto (Schuldenaufnahme abzüglich Schuldentilgung am Kreditmarkt) neu auf. Nach den Ergebnissen der jährlichen

Tab. 8: Kreditmarktschulden<sup>1</sup> der öffentlichen Haushalte 1950 bis 1992

Stichtag	Mill. DM	Stichtag	Mill. DM
31. 3. 1950	17 866	31. 12. 1986	794 274
31. 3. 1955	38 895	31. 12. 1987	844 177
31. 12. 1960	51 812	31. 12. 1988	899 004
31. 12. 1965	80 478	31. 12. 1989	924 755
31. 12. 1970	122 893	31. 12. 1990	1 048 761
31. 12. 1975	252 732	31. 12. 1991	1 165 521
31. 12. 1980	462 966	31. 12. 1992	1 331 503
31. 12. 1985	756 589		

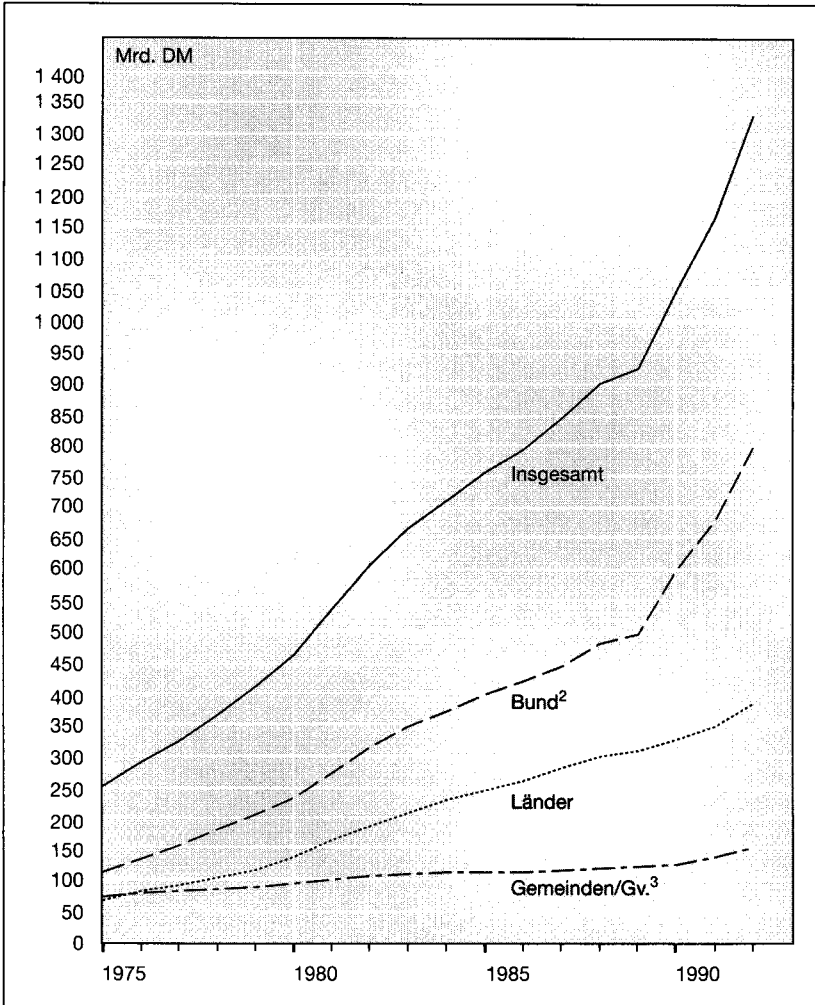
1 Summe aus Kreditmarktmitteln im engeren Sinne (Wertpapiersschulden, Schulden bei Banken, Sparkassen, Versicherungsunternehmen und sonstigen in- und ausländischen Stellen) und Ausgleichsforderungen.

Schuldenstatistik ist in den Jahren 1982 bis 1986 die jährliche Nettoneuverschuldung allerdings zurückgegangen. Sie belief sich 1982 noch auf 72,1 Mrd. DM und nahm dann kontinuierlich ab bis auf 38,4 Mrd. DM im Jahr 1986. 1987 stieg sie wieder auf 52,0 Mrd. DM an und erreichte 1990 vor allem aufgrund eines höheren Finanzierungsbedarfs im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung 130,3 Mrd. DM. Davon entfielen auf den im Juli 1990 errichteten Fonds „Deutsche Einheit“ und den im September 1990 errichteten Kreditabwicklungsfonds zusammen 48,2 Mrd. DM. 1992 betrug die Nettoneuverschuldung aller öffentlichen Haushalte 117,4 Mrd. DM.

Der erhebliche Finanzbedarf infolge der deutschen Wiedervereinigung und aufgrund wachsender internationaler Verpflichtungen erfordert kurzfristig eine verstärkte Inanspruchnahme des Kreditmarktes durch die öffentlichen Haushalte. Die Diskussion über Auswirkungen und Grenzen der Staatsverschuldung gewinnt daher erneut an Aktualität. Nach dem Grundgesetz (Art. 115) darf die jährliche Kreditaufnahme des Bundes die Summe der im Haushaltsplan veranschlagten



Abb. 3: Kreditmarktschulden<sup>1</sup> der öffentlichen Haushalte 1975 bis 1992  
(ohne Schulden bei öffentlichen Haushalten)



- 1 Summe aus Kreditmarktmitteln im engeren Sinne (Wertpapierschulden, Schulden bei Banken, Sparkassen, Versicherungsunternehmen und sonstigen in- und ausländischen Stellen) und Ausgleichsforderungen. Bis 1991 früheres Bundesgebiet; ab 1992 Deutschland.
- 2 Einschl. Sondervermögen (ERP-Sondervermögen, Lastenausgleichsfonds, Fonds „Deutsche Einheit“ und Kreditabwicklungsfonds).
- 3 Einschl. Zweckverbände und Krankenhäuser mit kaufmännischem Rechnungswesen.

Ausgaben für Investitionen nicht überschreiten. Gleichwohl ist auch bei Einhaltung dieses Grundsatzes zu beachten, daß zunehmende Verschuldung zu steigenden Zinszahlungen führt, die den Spielraum der Haushalte künftiger Jahre einengen. Die Zinslast für die Staatsschulden lag z.B. 1975 bei 15 Mrd. DM jährlich, war 1978 auf 22 Mrd. DM gestiegen und betrug 1986 bereits knapp 58 Mrd. DM. 1992 waren es 100,7 Mrd. DM. Mit wachsender öffentlicher Verschuldung verbindet sich auch die Gefahr, daß die öffentliche Nachfrage am Kreditmarkt private Kreditnachfrager verdrängt und damit die private Investitionstätigkeit hemmt. Andererseits können durch Kredite finanzierte Ausgaben des Staates in konjunkturschwachen Zeiten einen Ausgleich für die rückläufige Nachfrage in anderen Bereichen schaffen.

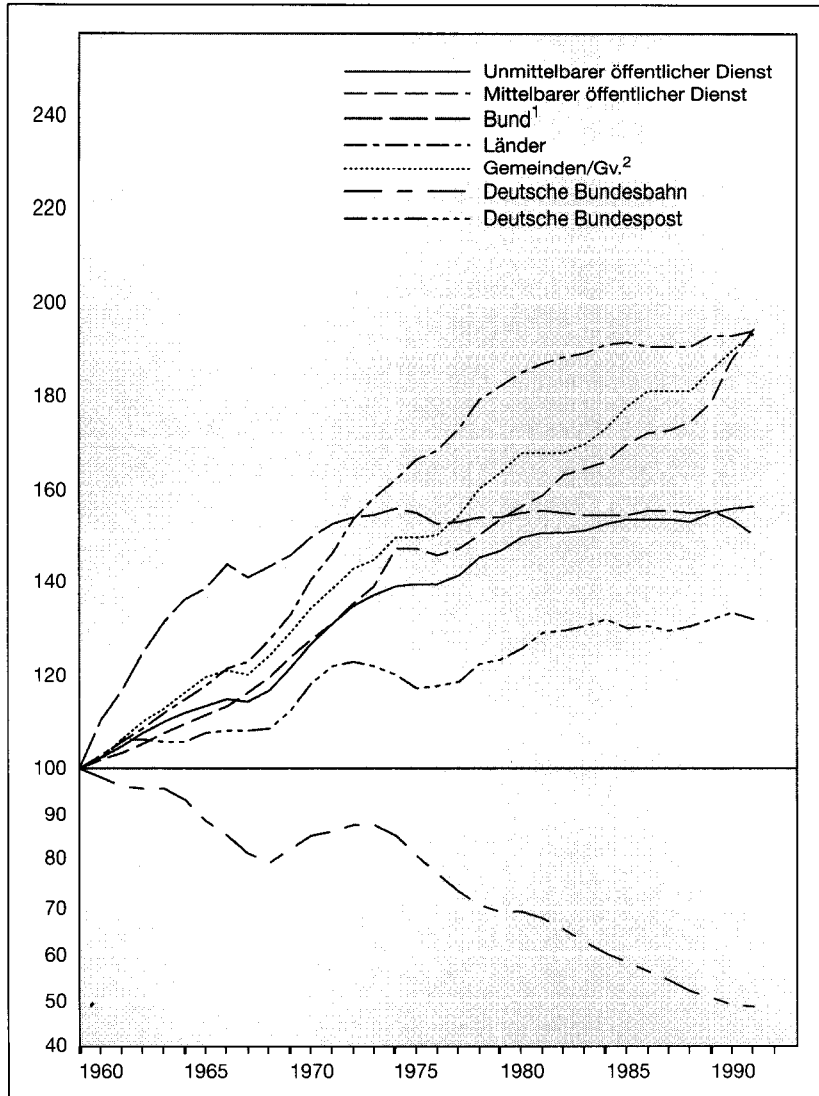
## 11.5 Personal der öffentlichen Haushalte

Die öffentlichen Arbeitgeber beschäftigten 1992 in Deutschland insgesamt 6,85 Mill. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (einschl. Berufs- und Zeitsoldaten sowie Grundwehrdienstleistende). Davon übten knapp 5,77 Mill. Personen eine Vollzeit- und rund 1,08 Mill. eine Teilzeitbeschäftigung aus. Gegenüber dem Vorjahr wurden 104 000 Vollzeitkräfte oder 1,8 % weniger beschäftigt. Die Zahl der Teilzeitkräfte hat sich dagegen leicht um 12 000 oder 1,1 % erhöht. Die meisten Beschäftigten standen im Dienst der Länder. Mitte 1992 wurden knapp 2,5 Mill. Landesbedienstete gezählt. Die Kommunen meldeten knapp 2,1 Mill. Beschäftigte; bei den Bundesbehörden waren es 818 000, bei der Bundespost 642 000, bei der Bahn (Deutsche Bundesbahn und Deutsche Reichsbahn) 434 000 und im mittelbaren öffentlichen Dienst (Bundesanstalt für Arbeit, Sozialversicherungsträger und Träger der Zusatzversorgung) 352 000.

Bei den Dienststellen im früheren Bundesgebiet arbeiteten 1992 5,14 Mill. Beschäftigte. Von ihnen hatten 4,21 Mill. einen Dienst- oder Arbeitsvertrag mit der vollen Arbeitszeit, während 930 000 oder 18 % mit verkürzter Arbeitszeit tätig waren. Im Vergleich zum Vorjahr verringerte sich die Zahl der Vollzeitkräfte um 21 000, während bei den teilzeitbeschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein Anstieg um 30 000 zu verzeichnen war. In den neuen Ländern und Berlin-Ost waren 1,71 Mill. Beschäftigte bei den öffentlichen Arbeitgebern eingesetzt; das waren 100 000 weniger als 1991. Im Vergleich zum früheren Bundesgebiet lag hier der Anteil der Teilzeitkräfte mit 9 % deutlich niedriger.

Die Bedeutung des öffentlichen Dienstes für die Erwerbstätigkeit zeigt sich, wenn die Mitarbeiterzahl der öffentlichen Hand in Beziehung zur Gesamtzahl der abhängig Erwerbstätigen gesetzt wird. Gemessen an den rund 32 Mill. abhängig Erwerbstätigen ergibt sich für den öffentlichen Dienst ein Anteil von über 20 %. Damit steht im Durchschnitt jeder fünfte abhängige Erwerbstätige in

Abb. 4: Beschäftigte des öffentlichen Dienstes 1960 bis 1992  
 nach Beschäftigungsbereichen im früheren Bundesgebiet  
 (1960 = 100)



1 Ohne Soldaten.

2 Einschl. kommunaler Zweckverbände.

den Lohn- und Gehaltslisten der öffentlichen Arbeitgeber (zu den Personalausgaben vgl. 11.2).

In der Gliederung nach dem Dienstverhältnis wurden 3,0 Mill. Angestellte, 1,9 Mill. Beamte (einschließlich Richter), 1,5 Mill. Arbeiter und 450 000 Soldaten erfaßt. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Zahl der Beamten (einschl. Richter) gestiegen, während in den übrigen Dienstverhältnissen eine rückläufige Personalentwicklung zu verzeichnen war. Hierbei ist der Anstieg bei den Beamten und der Rückgang bei den Angestellten auf die Berufung von Angestellten in ein Beamtenverhältnis in den neuen Ländern und Berlin-Ost zurückzuführen. Innerhalb der einzelnen Dienstverhältnisse wird die Teilzeitbeschäftigung unterschiedlich in Anspruch genommen. Bei den Beamten betrug der entsprechende Anteil 10 %, bei den Angestellten arbeiteten 19 % und bei den Arbeitern 22 % mit verkürzter Arbeitszeit.

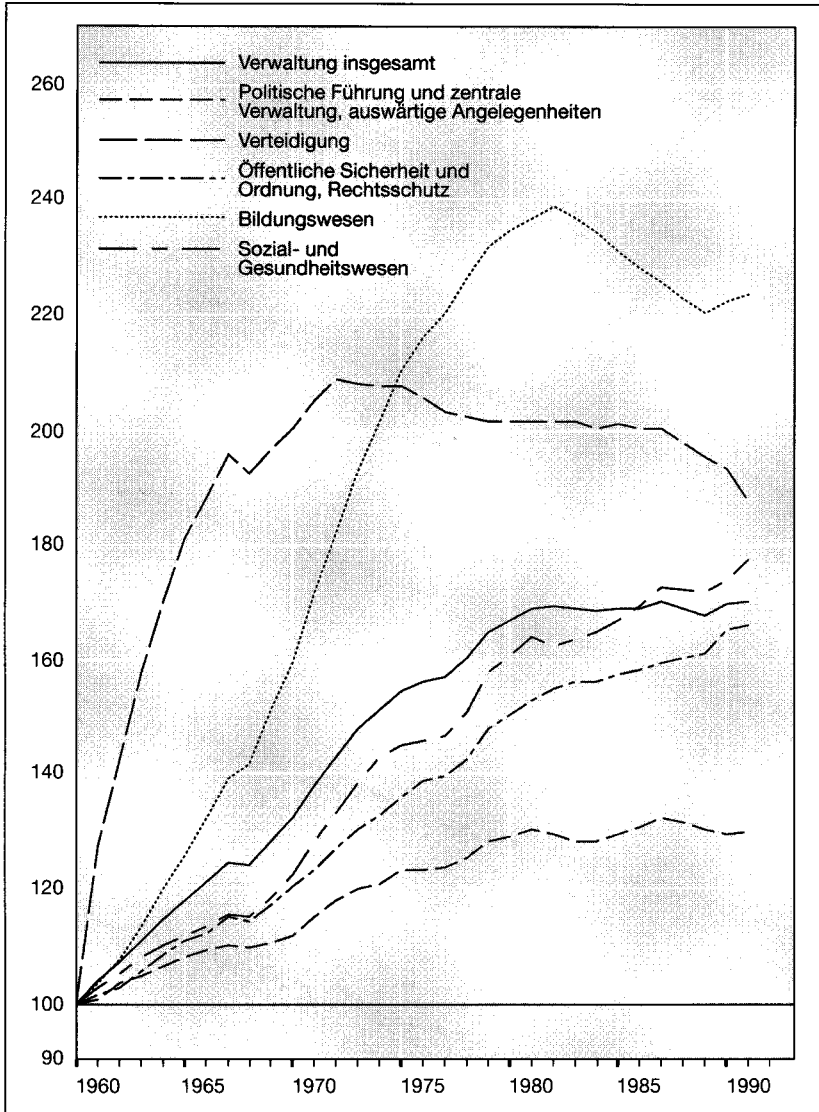
Von den Mitarbeitern, die 1992 in den Lohn- und Gehaltslisten der öffentlichen Arbeitgeber geführt wurden, waren knapp 3,2 Mill. oder 46 % Frauen. Ohne den militärischen Bereich der Bundeswehr liegt der Frauenanteil bei rund 50 %. Diese Quoten liegen im früheren Bundesgebiet deutlich niedriger (41 bzw. 45 %) als in den neuen Bundesländern (60 bzw. 62 %).

Von 100 Beschäftigten des öffentlichen Dienstes arbeiten im Durchschnitt 37 bei den Ländern, 30 bei den Kommunen, 16 bei Bahn und Post, 12 bei den Bundesbehörden und 5 im Bereich des mittelbaren öffentlichen Dienstes.

Die weiteren Ausführungen beziehen sich auf das frühere Bundesgebiet. Abb. 4 zeigt die unterschiedliche Personalentwicklung in den einzelnen Beschäftigungsbereichen des öffentlichen Dienstes seit 1960. Während sich die Beschäftigtenzahlen der Länder, der Kommunen und im Bereich des mittelbaren öffentlichen Dienstes in diesem Zeitraum beinahe verdoppelt haben, hat sich der Mitarbeiterstab der Deutschen Bundesbahn mehr als halbiert. Bei den Bundesbehörden ist seit 1990 und bei der Deutschen Bundespost seit 1991 eine rückläufige Personalentwicklung festzustellen.

Abb. 5 zeigt die Entwicklung des vollzeitbeschäftigten Verwaltungspersonals von Bund, Ländern und Gemeinden/Gemeindeverbänden seit 1960, differenziert nach Aufgabenbereichen. Deutlich erkennbar ist der starke Personalanstieg im Bildungswesen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre. Hier haben insbesondere die Länder in großem Umfang neue Stellen geschaffen. Die seit Anfang der 80er Jahre teilweise rückläufige Entwicklung ist u. a. auf die verstärkte Förderung der Teilzeitarbeit zurückzuführen. Beim Bund liegt der Schwerpunkt des Personaleinsatzes im Bereich Verteidigung (72 %). Bei den Ländern stehen die Bereiche Bildungswesen (15 %), politische Führung und zentrale Verwaltung (13 %), öffentliche Sicherheit und Ordnung (12 %) und Rechtsschutz (8 %) im Vordergrund. Bei den Kommunen wurde das Personal insbesondere in den Krankenhäusern (22 %), in der allgemeinen Verwaltung (15 %), in Schulen und Kindergärten (15 %) und im Bereich Bau- und Wohnungswesen, Verkehr (10 %) eingesetzt.

Abb. 5: Vollzeitbeschäftigte der Verwaltung von Bund, Ländern, Gemeinden 1960 bis 1991 nach Teilbereichen<sup>1</sup> im früheren Bundesgebiet (1960 = 100)



1 Ohne Soldaten.

# 12 Gesamtwirtschaft im Überblick

## 12.1 Rahmenbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens

Die Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland wird als „soziale Marktwirtschaft“ bezeichnet. Darunter versteht man die Verbindung von „freier Marktwirtschaft“ mit einem Staat, der den ordnungs- und wirtschaftspolitischen Rahmen sichert und sozial ausgleichend wirkt.

Basis der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland ist das Grundgesetz. Es legt sich auf kein bestimmtes Wirtschaftssystem fest, enthält aber eine Reihe normativer Bestimmungen, die als Rahmenbedingungen zu betrachten sind. Dazu zählen insbesondere die Garantie des Privateigentums sowie seine soziale Verpflichtung, die Gewerbefreiheit, das Recht auf freie Wahl des Arbeitsplatzes, die Vereinigungsfreiheit und die Freizügigkeit.

Weitere Grundsätze der Ordnungspolitik werden durch das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkung (1957), das Stabilitätsgesetz (1967), das Gesetz über das Kreditwesen (1961), das Gesetz über die Deutsche Bundesbank (1957) sowie eine Reihe anderer Gesetze (z. B. Tarifvertragsgesetz, Gewerbeordnung usw.) näher bestimmt.

Darüber hinaus wirken sich im wirtschaftlichen Geschehen Einflüsse der Sozialgesetzgebung und arbeitsrechtliche Regelungen aus, ebenso wie der föderalistische Staatsaufbau und die Einbindung der Bundesrepublik Deutschland in internationale Organisationen. Regelungen der Sozialgesetzgebung beeinflussen nicht nur die Lebensverhältnisse des einzelnen, sondern auch die Ausgabensituation des Staates und der Sozialversicherungsträger sowie die Kostenrechnung der Unternehmen.

Die Dispositionen der Wirtschaftseinheiten werden nicht zuletzt von der Wirtschaftspolitik des Staates in Form der Steuer- und Abgabepolitik, der Regional- und Strukturpolitik sowie der Geldpolitik der Bundesbank beeinflusst.

Große Auswirkungen auf die wirtschaftlichen Aktivitäten in den neuen Ländern und Berlin-Ost haben außerdem der Einigungsvertrag sowie eine Vielzahl von Sonder- und Übergangsregelungen, die den Weg vom planwirtschaftlichen System der ehemaligen DDR in das marktwirtschaftliche System Deutschlands begleiten.

Wirtschaftspolitische Maßnahmen und andere Entscheidungen der Regierungen des Bundes und der Länder, aber auch der Wirtschaftseinheiten selbst, müssen diesen Rahmen beachten. Erforderlich für Entscheidungsprozesse sind aber auch

quantitative Informationen, die unter anderem als wirtschaftsstatistische Daten von den statistischen Ämtern des Bundes und der Länder regelmäßig bereitgestellt werden.

## 12.2 Einführung in die gesamtwirtschaftliche Darstellung

Aufgabe der Wirtschaftsstatistiken ist es, wirtschaftliche Vorgänge und Ergebnisse in einzelnen Bereichen und in der Volkswirtschaft insgesamt zu erfassen, aufzubereiten und die Daten der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diese Daten dienen als Grundlage wirtschaftspolitischer und unternehmerischer Entscheidungen. Darüber hinaus werden sie von Forschungsinstituten, Hochschulen, Verbänden, internationalen Organisationen und von Unternehmen für Analyse- und Prognosezwecke genutzt.

Den umfassendsten Überblick über das wirtschaftliche Geschehen liefern die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR), die statistisches Basismaterial aus nahezu allen Bereichen zu einem geschlossenen Gesamtbild zusammenfügen und gegebenenfalls durch Schätzungen ergänzen, um statistische Lücken zu schließen.

Der Darstellung der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge liegt der Kreislaufgedanke zugrunde. Damit das Bild überschaubar bleibt, wird in den VGR die Vielzahl der Wirtschaftseinheiten und der wirtschaftlichen Vorgänge zu Gruppen zusammengefaßt. Die Gruppen sind so gebildet, daß die vielschichtigen Zusammenhänge im Wirtschaftsleben möglichst klar erkennbar werden. Die Wirtschaftseinheiten werden in erster Linie nach der Art ihres wirtschaftlichen Verhaltens gruppiert; in grober Gliederung spricht man von den Sektoren Unternehmen, private Haushalte, Staat und Ausland, in feiner Gliederung von Wirtschafts- bzw. Produktionsbereichen, Haushaltgruppen usw. Die Abgrenzung und Zusammenfassung der wirtschaftlichen Vorgänge wird so vorgenommen, daß ein möglichst aussagefähiges Bild über

- die Produktion, Verteilung und Verwendung der Güter,
  - die Entstehung, Verteilung, Umverteilung und Verwendung der Einkommen sowie
  - die Vermögensbildung und ihre Finanzierung
- entsteht.

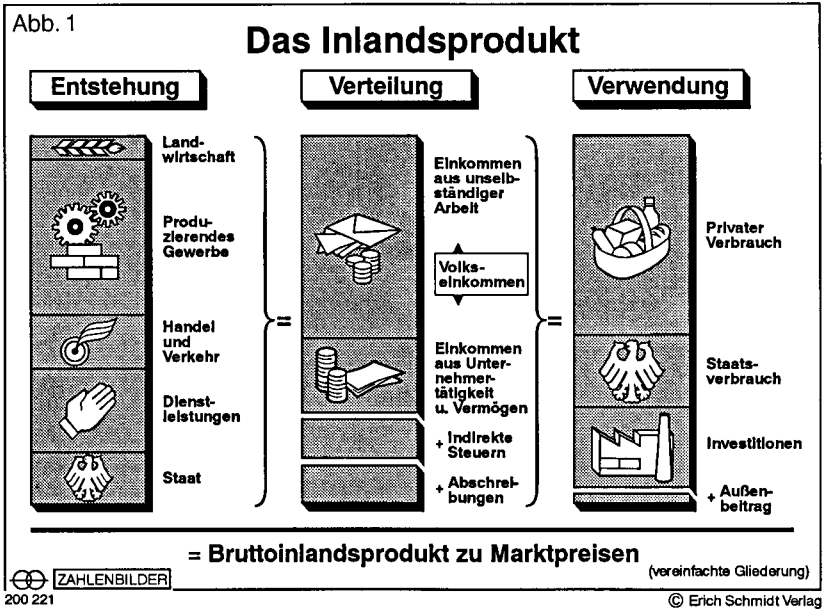
Die Ergebnisse der VGR werden grundsätzlich in Geldeinheiten ausgedrückt. Sie beziehen sich wie das statistische Ausgangsmaterial stets auf abgelaufene Zeiträume.

Die VGR sind als ein geschlossenes Kontensystem mit doppelter Verbuchung aller Vorgänge angelegt und umfassen daneben eine Reihe ergänzender Tabellen. In den Tabellen werden die Kontenpositionen teilweise tiefer untergliedert, nach

besonderen Gesichtspunkten zusammengefaßt oder zum Beispiel um die Angaben in konstanten Preisen erweitert. Außerdem werden in den Input-Output-Tabellen die produktions- und gütermäßigen Verflechtungen in der Volkswirtschaft gezeigt.

Ziel der VGR ist die Quantifizierung der Leistung der Volkswirtschaft als Ganzes. Diese kann aus drei Blickwinkeln heraus erfolgen:

- Wo ist die Leistung entstanden? Wie haben die einzelnen Wirtschaftsbereiche zum gesamtwirtschaftlichen Ergebnis beigetragen? (Entstehungsrechnung, vgl. 12.4)
- Wofür wurde das, was erarbeitet wurde, verwendet? Wurde es investiert, dem letzten Verbrauch zugeführt oder exportiert? (Verwendungsrechnung, vgl. 12.5)
- Wie wurde das bei der Erarbeitung der gesamtwirtschaftlichen Leistung entstandene Einkommen verteilt? (Verteilungsrechnung, vgl. 12.6)



Als zentrale Größen werden in der Entstehungsrechnung die Bruttowertschöpfung und das Bruttoinlandsprodukt, in der Verwendungsrechnung der Private Verbrauch und der Staatsverbrauch, die Bruttoinvestitionen und der Außenbeitrag und in der Verteilungsrechnung das Einkommen aus unselbständiger Arbeit und das Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen sowie das Volkseinkommen berechnet.



Im folgenden werden für die Jahre 1991 bis 1993 Angaben der VGR für Deutschland insgesamt und die beiden Teilgebiete nachgewiesen und im Rahmen der Möglichkeiten der Quervergleich geführt. Darüber hinaus werden für das frühere Bundesgebiet prägnante Entwicklungen seit 1960 kommentiert.

## 12.3 Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts

Das Bruttoinlandsprodukt ist ein Maß der in einem bestimmten Wirtschaftsraum, zum Beispiel Deutschland, erbrachten gesamtwirtschaftlichen Leistung. Es kann prinzipiell von drei Seiten berechnet und dargestellt werden. Die Angaben in Mrd. DM gelten für 1991 im früheren Bundesgebiet.

1. Entstehungsseite	
Produktionswert	6 512,4
- Vorleistungen	4 083,2
= Bruttowertschöpfung (bereinigt)	2 429,2
+ Umsatzsteuer und Einfuhrabgaben	205,8
= Bruttoinlandsprodukt	2 635,0
+ Nettofaktoreinkommen aus der übrigen Welt	18,7
= <i>Bruttosozialprodukt</i>	2 653,7
2. Verwendungsseite	
Privater Verbrauch	1 428,3
+ Staatsverbrauch	466,5
+ Anlageinvestitionen	564,9
+ Vorratsveränderung	6,6
+ Außenbeitrag	168,7
= <i>Bruttoinlandsprodukt</i>	2 635,0
3. Verteilungsseite	
Bruttosozialprodukt	2 653,7
- Abschreibungen	332,8
- Indirekte Steuern	338,4
+ Subventionen	47,2
= Volkseinkommen	2 029,6
- Einkommen aus unselbständiger Arbeit	1 423,0
= <i>Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen</i>	606,6

Das gesamtdeutsche Bruttoinlandsprodukt überstieg 1992 erstmals die Drei-Billionen-DM Grenze. Drei Billionen DM sind ungewohnt viel. In Zehn-DM-Scheinen könnte man damit die Fläche des Saarlandes bedecken.

Im Jahr 1993 erreichte das deutsche Bruttoinlandsprodukt 3 107,1 Mrd. DM. Die Wirtschaftseinheiten in den neuen Ländern und in Berlin-Ost erwirtschafteten

davon einen Anteil von 8,8 %. Im früheren Bundesgebiet war das Bruttoinlandsprodukt 1993 mehr als neunmal so hoch wie 1960.

Die Zunahme oder Abnahme des Bruttoinlandsprodukts in jeweiligen Preisen wird sowohl durch die Veränderung des Volumens der gesamtwirtschaftlichen Leistung als auch durch die allgemeine Preisentwicklung beeinflusst. Bei einer Rechnung in konstanten Preisen eines bestimmten Jahres wird die Preisveränderung ausgeschaltet. Die jährlichen Veränderungsraten des Bruttoinlandsprodukts in konstan-

Tab. 1: Bruttoinlandsprodukt

Jahr <sup>1</sup>	In jeweiligen Preisen		In Preisen von 1991	
	Mrd. DM	DM je Erwerbstätigen im Inland	Mrd. DM	DM je Erwerbstätigen im Inland
<i>Deutschland</i>				
1991	2 815,9	77 300	2 815,9	77 300
1992	3 027,6	84 500	2 874,4	80 200
1993	3 107,1	88 500	2 837,0	80 800
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1991	180,9	25 100	180,9	25 100
1992	233,4	36 800	198,4	31 300
1993	274,2	44 800	211,0	34 400
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1960	302,7	11 600	1 000,0	38 400
1970	675,3	25 400	1 543,2	58 100
1980	1 472,0	54 600	2 018,0	74 800
1990	2 425,2	85 200	2 520,4	88 500
1991	2 635,0	90 200	2 635,0	90 200
1992	2 794,2	94 800	2 676,0	90 800
1993	2 832,9	97 700	2 626,0	90 600

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

ten Preisen können so als Maßstab der (realen) Wirtschaftsentwicklung betrachtet werden. Im früheren Bundesgebiet hat das Bruttoinlandsprodukt zwischen 1960 und 1993 im jährlichen Durchschnitt preisbereinigt um rund 3 % zugenommen.

Neben dem Bruttoinlandsprodukt ist die Pro-Kopf-Leistung, als Maß für die Arbeitsproduktivität (Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen), eine wichtige Größe zur Beurteilung des wirtschaftlichen Fortschritts.

Im früheren Bundesgebiet wurden 1993 je Erwerbstätigen fast 98 000 DM erwirtschaftet, achtmal mehr als 1960. In konstanten Preisen des Jahres 1991 gerechnet war die Arbeitsproduktivität im früheren Bundesgebiet 1993 fast zweiein-

halbmal höher als 1960. Sie wuchs in diesem Zeitraum jährlich im Durchschnitt um 2,6 % an.

Die neuen Länder und Berlin-Ost erreichten 1993 fast 46 % der Pro-Kopf-Leistung des früheren Bundesgebietes. Das ist bereits eine erhebliche Steigerung gegenüber dem Jahr eins nach der deutschen Vereinigung, in dem nur knapp 28 % der Arbeitsproduktivität des Westens erzielt werden konnten.

## 12.4 Entstehung des Bruttoinlandsprodukts

Die Entstehungsseite des Bruttoinlandsprodukts wird in tiefer Gliederung berechnet und nach maximal 58 Wirtschaftsbereichen veröffentlicht.

Der Beitrag der einzelnen Wirtschaftsbereiche zum Bruttoinlandsprodukt läßt sich an ihrer Bruttowertschöpfung messen. Die Bruttowertschöpfung ist die Summe der von inländischen Wirtschaftseinheiten bzw. Wirtschaftsbereichen produzierten Waren und Dienstleistungen abzüglich der von anderen Wirtschaftseinheiten bzw. von anderen Wirtschaftsbereichen bezogenen Vorleistungen (z. B. Rohstoffe, Vorprodukte, Handelswaren, Reparaturleistungen usw.). Tab. 2 zeigt die Wertschöpfung nach fünf zusammengefaßten Wirtschaftsbereichen.

Abb. 2 zeigt die Struktur der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung anhand von Kreisdiagrammen für das frühere Bundesgebiet und die neuen Länder. Die Grafiken lassen erkennen, daß auch bei relativ grober Gliederung nach fünf Wirtschaftsbereichen im Jahr 1993 noch deutliche Strukturunterschiede zwischen dem früheren Bundesgebiet und den neuen Ländern bestehen. Eine Betrachtung gesamtdeutscher Strukturen ist deshalb wenig sinnvoll.

Auffallend ist, daß der Anteil der Dienstleistungsunternehmen an der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung in den neuen Ländern deutlich niedriger liegt als in Westdeutschland. Dagegen ist der Anteil des Staates in den neuen Ländern noch wesentlich stärker ausgeprägt.

Ein Vergleich der Entstehungsstrukturen des früheren Bundesgebietes im Zeitablauf zeigt, daß das Produzierende Gewerbe nach wie vor den größten Anteil an der gesamten Bruttowertschöpfung hat, auch wenn dieser seit 1960 von 53,3 % auf 36,4 % zurückgegangen ist. Auffällig sind aber vor allem der starke Rückgang des Beitrags der Land- und Forstwirtschaft (von 5,8 % auf 1,1 %) und die deutliche Erhöhung des Anteils der Dienstleistungsunternehmen an der gesamtwirtschaftlichen Leistung (von 13,6 % auf 34,8 %). Das verdeutlicht den volkswirtschaftlichen Strukturwandel, der sich in den letzten 30 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland vollzogen hat und der im wesentlichen von der Zunahme der Bedeutung der Dienstleistungsbereiche geprägt war.

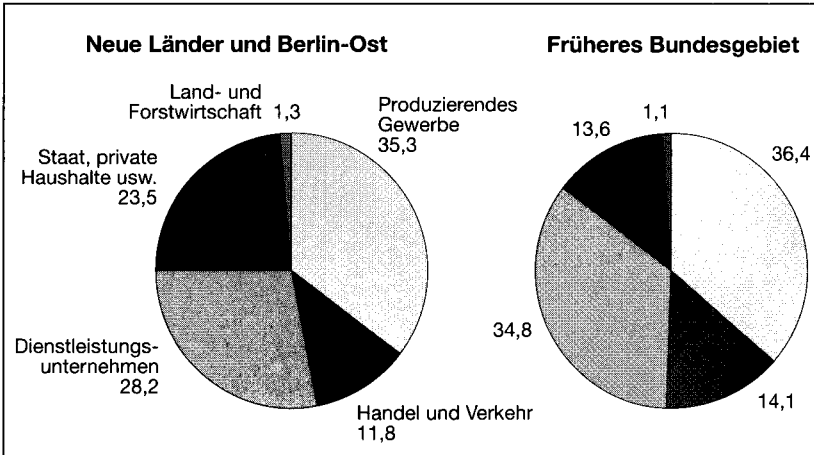
Die beschriebenen Umstrukturierungsprozesse lassen sich auch anhand der Verteilung der Erwerbstätigen auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche nachvollziehen.

Tab. 2: Bruttowertschöpfung nach Wirtschaftsbereichen

Jahr <sup>1</sup>	Bruttowertschöpfung	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	Produzierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Dienstleistungsunternehmen	Staat, private Haushalte u. ä.
in jeweiligen Preisen in DM						
<i>Deutschland</i>						
1991	2 736,7	36,3	1 075,1	406,2	837,1	382,0
1992	2 946,5	36,6	1 126,9	416,8	948,0	418,2
1993	3 022,5	33,0	1 097,1	420,3	1 032,7	439,5
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1991	193,4	2,5	69,3	29,4	45,9	46,4
1992	244,2	3,6	85,2	30,5	66,4	58,6
1993	283,1	3,6	99,8	33,4	79,8	66,4
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1960	302,2	17,7	160,8	56,0	41,1	26,7
1970	645,9	21,8	333,7	103,5	114,4	72,6
1980	1 415,9	30,5	624,8	218,7	338,3	203,7
1990	2 342,5	37,2	938,7	346,6	708,5	311,5
1991	2 543,3	33,8	1 005,8	376,8	791,2	335,7
1992	2 702,3	33,0	1 041,7	386,3	881,7	259,6
1993	2 739,5	29,3	997,2	386,9	952,9	373,1
in Preisen von 1991, Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %						
<i>Deutschland</i>						
1992	2,1	8,4	0,6	-0,2	5,1	1,7
1993	-1,1	-0,5	-4,9	-0,8	2,5	1,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1992	8,8	18,8	14,3	-3,0	16,7	-0,5
1993	6,0	40,4	10,0	4,8	2,7	1,3
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1970	4,8	3,0	5,3	5,1	3,5	5,2
1980	0,9	2,0	-1,3	0,9	3,9	2,7
1990	5,5	4,5	4,7	7,8	7,2	2,1
1991	4,3	-7,5	3,9	5,9	5,6	2,2
1992	1,6	7,6	-0,4	0,0	4,5	2,0
1993	-1,7	-3,8	-6,1	-1,3	2,5	1,0

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

Abb. 2: Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche 1993<sup>1</sup>  
in Prozent



1 Vorläufiges Ergebnis.

Während im früheren Bundesgebiet 1960 in den Abgrenzungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen noch jeder siebte Erwerbstätige in der Land- und Forstwirtschaft arbeitete, war es 1993 noch etwa jeder dreißigste. Umgekehrt waren 1960 nur 40 von 100 Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich (Dienstleistungsunternehmen, Handel und Verkehr, Staat, private Haushalte) beschäftigt, 1993 waren es fast 60 von 100 (siehe Tab. 3).

Tab. 3: Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen im früheren Bundesgebiet

Jahr <sup>1</sup>	Insgesamt in 1 000	Land- und Forst- wirtschaft	Produ- zierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Dienst- leistungs- unter- nehmen	Staat, private Haushalte u. ä.
1960	26 063	13,7	47,9	18,3	9,1	11,0
1970	25 560	8,5	48,9	17,9	11,0	13,6
1980	26 980	5,2	43,4	18,7	14,7	18,0
1990	28 479	3,5	39,7	18,7	18,6	19,5
1991	29 227	3,3	39,3	19,0	19,1	19,3
1992	29 487	3,1	38,5	19,1	19,8	19,4
1993	28 987	3,0	37,3	19,3	20,6	19,8

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

## 12.5 Verwendung des Bruttoinlandsprodukts

Die Verwendungsrechnung als zweite Säule der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zeigt, wie die produzierten Waren und Dienstleistungen verwendet worden sind. Generell können sie, nach Abzug des Vorleistungsverbrauchs, der letzten inländischen Verwendung, das heißt dem Privaten Verbrauch, dem Staatsverbrauch und den Bruttoinvestitionen zugeführt oder aber ausgeführt werden. Angaben zur Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts enthalten die Tab. 4 und 5.

Tab. 5 zeigt, daß in Deutschland der größte Teil (rund 58 %) der letzten inländischen Verwendung von Waren und Dienstleistungen für den Privaten Verbrauch eingesetzt wird. Unter Privatem Verbrauch wird dabei im wesentlichen der Kauf von Waren und Dienstleistungen durch inländische private Haushalte verstanden. Etwas mehr als ein Fünftel der Güter der letzten inländischen Verwendung werden investiert, erhöhen also den Bestand an Produktionsanlagen oder verändern die Vorratsbestände der Unternehmen und des Staates. Die Investitionen sind für die wirtschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung. Sie sind im wesentlichen die Voraussetzung des Wirtschaftswachstums.

Ein weiteres Fünftel der letzten inländischen Verwendung entfällt auf den Staatsverbrauch. Dieser umfaßt die Aufwendungen des Staates für allgemeine Verwaltungsleistungen, Sicherheit, Bildung, Gesundheitswesen u. ä., soweit sie der Allgemeinheit ohne spezielles Entgelt zur Verfügung gestellt werden.

Zur Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts gehört auch der Außenbeitrag. Er stellt den Saldo aus Aus- und Einfuhr von Waren und Dienstleistungen in die bzw. aus der „übrigen Welt“ dar. Tab. 4 zeigt, daß der Außenbeitrag für Deutschland in den ersten beiden Jahren nach der deutschen Vereinigung negativ war, also nach Deutschland mehr Güter eingeführt als aus Deutschland ausgeführt worden sind. Dies hat sich 1993 wieder umgekehrt.

Die gesamtdeutschen Verwendungsstrukturen werden wesentlich durch die Verhältnisse im früheren Bundesgebiet geprägt. Die Anteile der Verwendungsaggregate an der letzten inländischen Verwendung unterscheiden sich in den neuen Ländern deutlich vom früheren Bundesgebiet. Diese Unterschiede schlagen aber aufgrund des geringen Gewichts der neuen Länder und von Berlin-Ost nur unwesentlich auf das gesamtdeutsche Bild durch. So ist der Anteil des Privaten Verbrauchs in den neuen Ländern um mehr als 10 Prozentpunkte geringer, der des Staatsverbrauchs und der Bruttoinvestitionen jedoch um rund 4,5 bzw. 7,5 Prozentpunkte höher als im früheren Bundesgebiet (siehe Tab. 5). Wie Tab. 4 zeigt, ist der westdeutsche Außenbeitrag stark positiv, der ostdeutsche stark negativ. Dahinter stehen im wesentlichen Lieferungen aus dem früheren Bundesgebiet in die neuen Länder und Berlin-Ost. Aus diesen Lieferungen wurden auch im Jahr 1993 noch fast 44 % der letzten inländischen Verwendung der neuen Länder getragen. Die innerdeutschen Lieferungen und Bezüge spielen bei der Betrachtung des gesamtdeutschen Außenbeitrags keine Rolle, da sie sich aufheben.

Tab. 4: Verwendung des Bruttoinlandsprodukts

Jahr <sup>1</sup>	Bruttoinlandsprodukt	Privater Verbrauch	Staatsverbrauch	Bruttoinvestitionen	Außenbeitrag
in jeweiligen Preisen in Mrd. DM					
<i>Deutschland</i>					
1991	2815,9	1607,7	552,1	658,8	- 2,7
1992	3027,6	1722,1	606,4	702,2	- 3,0
1993	3107,1	1791,2	622,6	684,4	9,0
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
1991	180,9	179,4	85,6	87,3	-171,4
1992	233,4	212,0	105,8	113,2	-197,6
1993	274,2	231,7	116,3	138,9	-212,7
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1960	302,7	171,8	40,5	82,8	7,6
1970	675,3	368,9	106,5	186,3	13,7
1980	1472,0	837,0	298,0	343,9	- 6,9
1990	2425,2	1318,7	444,1	519,6	142,9
1991	2635,0	1428,3	466,5	571,5	168,7
1992	2794,2	1510,0	500,6	589,0	194,6
1993	2832,9	1559,5	506,3	545,5	221,6
in Preisen von 1991					
Jahr	jährliche Veränderung in %				in Mrd. DM
<i>Deutschland</i>					
1992	2,1	2,3	3,8	2,8	- 17,6
1993	-1,3	-0,1	-0,7	-5,4	3,9
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
1992	9,7	7,3	7,2	23,2	- 22,0
1993	6,3	1,2	2,6	16,6	- 9,9
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1960/70	4,4	5,1	4,4	4,0	×
1970/80	2,7	3,3	3,5	0,8	×
1980/90	2,2	2,1	1,2	1,6	×
1990/93	1,4	1,9	0,7	-2,1	×
1991	4,5	4,5	0,3	4,1	29,8
1992	1,6	1,7	3,2	-0,3	4,4
1993	-1,9	-0,2	-1,3	-9,5	13,9

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

Tab. 5: Letzte inländische Verwendung in jeweiligen Preisen

Jahr <sup>1</sup>	Letzte inländische Verwendung Mrd. DM	Privater Verbrauch	Staatsverbrauch	Bruttoinvestitionen
		in % der letzten inländischen Verwendung		
<i>Deutschland</i>				
1991	2 818,6	57,0	19,6	23,4
1992	3 030,7	56,8	20,0	23,2
1993	3 098,1	57,8	20,1	22,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
1991	352,3	50,9	24,3	24,8
1992	431,1	49,2	24,5	26,3
1993	486,9	47,6	23,9	28,5
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
1960	295,1	58,2	13,7	28,1
1970	661,6	55,8	16,1	28,2
1980	1 478,9	56,6	20,2	23,3
1990	2 282,3	57,8	19,5	22,8
1991	2 466,3	57,9	18,9	23,2
1992	2 599,6	58,1	19,3	22,7
1993	2 611,3	59,7	19,4	20,9

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

Für das frühere Bundesgebiet kann die Veränderung der Verwendungsstrukturen längerfristiger beobachtet werden. Tab. 5 läßt erkennen, daß in den letzten 30 Jahren der Anteil der Bruttoinvestitionen an der letzten inländischen Verwendung von etwa 28 % auf rund 21 % gefallen ist. Der Staatsverbrauch vergrößerte seinen Anteil von knapp 14 % auf 19,4 %. Der Private Verbrauch dagegen bewegt sich, von geringen Schwankungen abgesehen, auf dem gleichen Anteilsniveau. Der Außenbeitrag des früheren Bundesgebietes war mit Ausnahme des Jahres 1980 immer positiv, die Bundesrepublik Deutschland war vor der deutschen Vereinigung also ein Nettoexporteur.

## 12.6 Verteilung des Volkseinkommens

Neben der Entstehung und Verwendung des Inlandsprodukts ist als dritter Aspekt die Verteilung der Einkommen von Interesse. Das gesamtdeutsche Volkseinkommen erreichte 1993 einen Wert von 2 340,6 Mrd. DM, das waren 66 700 DM je Erwerbstätigen. In den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden mit 35 100 DM je Erwerbstätigen knapp 50 % des Wertes im früheren Bundesgebiet erzielt (73 800 DM). Im Jahr 1991 hatte der Anteil noch rund 32 % betragen.



Von dem für 1993 ermittelten gesamtdeutschen Volkseinkommen entfielen etwa 75 % auf die Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit und 25 % auf die Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen (siehe Tab.6). Um Mißverständnisse zu vermeiden, ist anzumerken, daß zu den Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen neben den Unternehmenseinkommen (Aktiengesellschaften, GmbH, Personengesellschaften, Einzelunternehmen einschl. Landwirte, Freie Berufe usw.) auch die Vermögenseinkommen aller Bevölkerungsgruppen (also z.B. auch die Zinsen aus dem Sparguthaben oder die

Tab. 6: Verteilung des Volkseinkommens

Jahr <sup>1</sup>	Volkseinkommen		Einkommen aus unselbständiger Arbeit			Einkommen aus Unternehmertätigkeit u. Vermögen Mrd. DM
	Mrd. DM	DM je Einwohner	Mrd. DM	% vom Volkseinkommen	DM je Arbeitnehmer	
<i>Deutschland</i>						
1991	2 190,0	27 400	1 608,8	73,5	48 600	581,3
1992	2 320,3	28 800	1 731,4	74,6	53 500	588,9
1993	2 340,6	28 900	1 764,0	75,4	55 800	576,6
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
1991	160,4	10 100	185,8	115,8	26 000	-25,4
1992	198,0	12 600	223,0	112,6	35 400	-25,0
1993	227,1	14 500	240,0	105,7	39 800	-12,9
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1960	240,1	4 300	144,4	60,1	7 100	95,7
1970	530,4	8 700	360,6	68,0	16 200	169,8
1980	1 139,6	18 500	863,9	75,8	36 200	275,7
1990	1 891,8	29 900	1 317,1	69,6	51 700	574,7
1991	2 029,6	31 700	1 423,0	70,1	54 800	606,6
1992	2 122,3	32 700	1 508,4	71,1	57 800	613,9
1993	2 113,5	32 300	1 524,0	72,1	59 600	589,5

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

Dividenden aus dem Aktienbesitz eines Arbeitnehmers) rechnen. Außerdem ist zu beachten, daß das Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit die gesamten Sozialbeiträge (Arbeitgeber- und Arbeitnehmeranteile) sowie die Lohnsteuer der Arbeitnehmer einschließt.

Die Verteilung des deutschen Volkseinkommens wird wesentlich durch die Verhältnisse im früheren Bundesgebiet geprägt. Für die neuen Länder ist zu bemerken, daß aufgrund auch noch für das Jahr 1993 negativer Einkommen aus

Unternehmertätigkeit und Vermögen (d.h. vor allem wegen Verlusten des Unternehmenssektors) der Anteil der Einkommen aus unselbständiger Arbeit am Volkseinkommen größer als 100 % ist (siehe Tab. 6).

Im früheren Bundesgebiet haben sich seit 1960 in der Verteilung des Volkseinkommens deutliche Verschiebungen ergeben. Damals entfielen nur 60 % des Volkseinkommens auf Einkommen aus unselbständiger Arbeit, dafür 40 % auf Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen. Den höchsten Anteil am Volkseinkommen hatten die Einkommen aus unselbständiger Arbeit 1982 (77 %); danach ist ihr Anteil wieder zurückgegangen.

Nach einem Tiefpunkt im Jahr 1990 (knapp 70 %) hat sich der Anteil der Einkommen aus unselbständiger Arbeit am westdeutschen Volkseinkommen (die sog. Lohnquote) bis 1993 wieder leicht auf 72 % erhöht. Der Anteil der Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen verhielt sich entsprechend entgegengesetzt und erreichte am aktuellen Rand knapp 28 % des Volkseinkommens im früheren Bundesgebiet.

Der mit geringen Unterbrechungen bis 1982 anhaltende Anstieg der Lohnquote ging einher mit einer stetigen Zunahme der Arbeitnehmerquote (Anteil der beschäftigten Arbeitnehmer an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen) von 77 % im Jahr 1960 auf 88 % im Jahr 1982. Durch Ausschaltung des Einflusses dieser Veränderung der Erwerbstätigenstruktur kann man eine „bereinigte“ Lohnquote berechnen, die zwischen 1960 (60 %) und 1982 (67 %) erheblich schwächer anstieg als die unbereinigte Quote. Ab 1983 schwächte sich die „bereinigte“ Quote ab. 1990 erreichte sie einen Wert (60 %), der dem Stand von 1960 entspricht. Bis 1993 nahm die bereinigte Lohnquote geringfügig wieder auf 62 % zu.

Tab. 7: Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit<sup>1</sup> in Deutschland in Mrd. DM

	1991	1992	1993
Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit	1 608,8	1 731,4	1 764,0
– Sozialbeiträge der Arbeitgeber	297,4	319,3	328,9
= Bruttolohn- und -gehaltssumme	1 311,4	1 412,1	1 435,1
– Abzüge	414,1	464,4	472,0
= Nettolohn- und -gehaltssumme	897,3	947,8	963,2
Nettolohn- und -gehaltssumme je Arbeitnehmer monatlich DM	2 260	2 440	2 540

<sup>1</sup> Vorläufiges Ergebnis.

Vom gesamten Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit entfielen 1993 in Deutschland 18,6 % auf die Sozialbeiträge der Arbeitgeber, 26,8 % auf die Lohnsteuer und die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer. Die Summe der Nettolöhne und -gehälter betrug somit 54,6 % des Bruttoeinkommens aus unselbständiger Arbeit bzw. 67,1 % der Bruttolohn- und -gehaltssumme (siehe Tab. 7).

Die Belastung der Bruttolöhne und -gehälter durch Lohnsteuer und Sozialabgaben lag somit 1993 durchschnittlich bei knapp 33 % gegenüber 31,6 % im Jahr eins der deutschen Einheit.

Tab. 8: Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte und seine Verwendung

Jahr <sup>1</sup>	Verfügbares Einkommen <sup>2</sup>		Privater Verbrauch		Ersparnis % vom Verfügbaren Einkommen
	Mrd. DM	DM je Ein- wohner	DM je Ein- wohner	% vom Verfügbaren Einkommen	
<i>Deutschland</i>					
1991	1 844,3	23 100	20 100	87,2	12,8
1992	1 976,5	24 500	21 400	87,1	12,9
1993	2 031,2	25 100	22 100	88,2	11,8
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
1991	193,8	12 200	11 300	92,5	7,5
1992	244,2	15 500	13 500	86,8	13,2
1993	261,3	16 700	14 800	88,7	11,3
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1960	188,0	3 400	3 100	91,4	8,6
1970	428,0	7 100	6 100	86,2	13,8
1980	960,4	15 600	13 600	87,2	12,8
1990	1 530,7	24 200	20 800	86,1	13,9
1991	1 650,5	25 800	22 300	86,5	13,5
1992	1 732,3	26 700	23 300	87,2	12,8
1993	1 769,9	27 100	23 800	88,1	11,9

1 Ab 1991 vorläufiges Ergebnis.

2 Einschl. privater Organisationen ohne Erwerbszweck. Ohne nichtentnommene Gewinne der Unternehmen ohne eigene Rechtspersönlichkeit.

Sowohl die Einkommen aus unselbständiger Arbeit als auch überwiegend die Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen fließen den privaten Haushalten zu. Von dieser Summe der Erwerbs- und Vermögenseinkommen müssen – wie bereits erwähnt – (direkte) Steuern und Sozialbeiträge gezahlt werden, die jedoch zumindest teilweise in Form von sozialen Leistungen und anderen Übertragungen den Haushalten wieder zugute kommen. Erst die Einkommen, die sich

nach dieser Umverteilung ergeben, stehen zur freien Verfügung der Haushalte und können für den Privaten Verbrauch bzw. die Ersparnis verwendet werden.

Das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte in Deutschland betrug 1993 rund 2031 Mrd. DM. Auf jeden Einwohner entfielen im Durchschnitt 25 100 DM.

Davon wurden etwa 88 % für den Privaten Verbrauch aufgewendet und knapp 12 % gespart. Die Sparquote (Anteil der Ersparnis am verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte) ist gesamtdeutsch damit seit 1991 um ein Prozent gefallen (siehe Tab. 8).

Die neuen Länder und Berlin-Ost erreichten mit 16 700 DM je Einwohner 1993 knapp 62 % des verfügbaren Einkommens pro Kopf im Westen (27 100 DM). Dies ist auch die Ost-West-Relation beim Privaten Verbrauch je Einwohner.

Nachdem die ostdeutsche Sparquote 1991 bedingt durch das relativ niedrige Verdienstniveau nur bei 7,5 % gelegen hatte, pendelt sie sich am aktuellen Rand auf Westniveau ein.

Im früheren Bundesgebiet ist das verfügbare Einkommen je Einwohner 1993 fast achtmal so hoch wie 1960. Dementsprechend ist auch der Private Verbrauch je Kopf 1993 achtmal größer als 1960.

## 12.7 Außenwirtschaft

### 12.7.1 Die Bedeutung der außenwirtschaftlichen Verflechtungen

Welche Bedeutung den außenwirtschaftlichen Verflechtungen zukommt, wird u. a. dadurch deutlich, daß die Bundesrepublik Deutschland – nach den USA – den zweithöchsten Außenhandelsumsatz der Welt hat. Allerdings ist die Entwicklung des Außenhandels nur ein Aspekt der außenwirtschaftlichen Zusammenhänge. Wichtig sind auch die Entwicklung der Wechselkurse und der Zinssätze, die u. a. zu Bewegungen auf den Geld- und Kapitalmärkten sowie zu Preisänderungen am Weltmarkt führen, der Reiseverkehr ins Ausland, der ebenso wie der Import von Gütern den Abfluß von Devisen verursacht, und schließlich die Einbindung in internationale Organisationen mit ihren finanziellen Verpflichtungen, z. B. gegenüber den EG, dem Weltwährungsfonds, den Entwicklungsländern und zunehmend auch gegenüber den Staaten Mittel- und Osteuropas.

### 12.7.2 Außenhandel

Über den Außenhandel liefert die amtliche Statistik detaillierte Angaben, nicht nur hinsichtlich Umfang und Handelspartnern, sondern auch bezüglich der Waren, die ein- bzw. ausgeführt werden.

Die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland gilt als „exportabhängig“. In hohem Maße ist sie aber auch auf Importe (z.B. Erdöl- und Rohstoffeinfuhr) angewiesen. Dies zeigt sich z.B. darin, daß die Relation zwischen Wareneinfuhr und Bruttoinlandsprodukt 1992 21,1 %, das Verhältnis zwischen Warenausfuhr und Bruttoinlandsprodukt 22,2 % betrug. Insgesamt wurden von Deutschland im Jahre 1992 Waren im Wert von 637,5 Mrd. DM ein- und im Wert von 671,2 Mrd. DM ausgeführt.

Die wichtigsten Handelspartner der Bundesrepublik Deutschland sind die industrialisierten westlichen Länder, mit denen 1992 81 % der deutschen Wareneinfuhren und 82 % der Warenausfuhren getätigt wurden. Besonderes Gewicht hat dabei der Handel mit den Ländern der Europäischen Gemeinschaften, der in der Einfuhr und in der Ausfuhr allein 52 % bzw. 54 % auf sich vereinigte. Von den übrigen Ländern haben 1992 vor allem Österreich, die Schweiz, Japan, die asiatischen Entwicklungsländer, Polen und die Tschechoslowakei verstärkt deutsche Waren abgenommen; umgekehrt profitierten insbesondere Österreich, die Schweiz, Japan, China sowie die asiatischen Entwicklungsländer von der deutschen Nachfrage.

Für die Beurteilung von Handelsbeziehungen zu den einzelnen Ländergruppen ist auch der „Außenhandelsaldo“ (Wert der Ausfuhr abzüglich Wert der Einfuhr von Waren) von Interesse. Dabei ergibt sich im einzelnen ein differenziertes Bild. Im Warenverkehr mit den EG-Ländern, den industrialisierten westlichen Ländern in Europa, den USA und Kanada sowie den OPEC-Ländern wurden 1992 Ausfuhr-

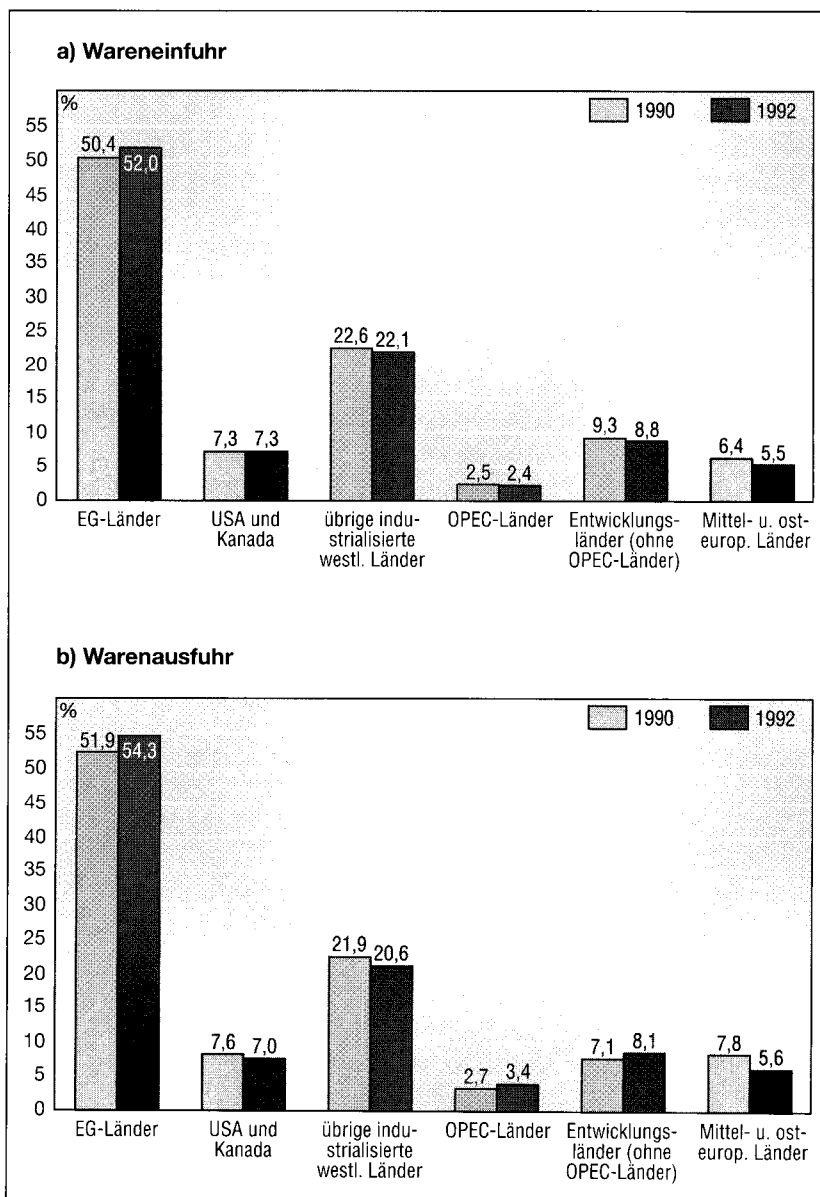
Tab. 9: Entwicklung von Wareneinfuhr und Warenausfuhr

Jahr <sup>1</sup>	Ein- fuhr <sup>2</sup>	Aus- fuhr <sup>2</sup>	Brutto- inlands- produkt		
				% des Bruttoinlandsprodukts	
Mrd. DM					
1960	42,7	47,9	302,7	14,1	15,8
1965	70,4	71,7	459,2	15,3	15,6
1970	109,6	125,3	675,3	16,2	18,6
1975	184,3	221,6	1 026,6	18,0	21,6
1980	341,4	350,3	1 472,0	23,2	23,8
1985	463,8	537,2	1 823,2	25,4	29,5
1986	413,7	526,4	1 925,3	21,5	27,3
1987	409,6	527,4	1 990,5	20,6	26,5
1988	439,6	567,7	2 096,0	21,0	27,1
1989	506,5	641,0	2 224,4	22,8	28,8
1990	550,6	642,8	2 425,2	22,7	26,5
1991	643,9	665,8	2 815,9	22,9	23,6
1992	637,5	671,2	3 027,6	21,1	22,2

1 Bis 1990 früheres Bundesgebiet, ab 1991 Deutschland.

2 Spezialhandel entsprechend der Außenhandelsstatistik.

Abb. 3: Außenhandel Deutschlands nach Ländergruppen 1990 und 1992



Überschüsse erzielt, während aus den mittel- und osteuropäischen Ländern, den Entwicklungsländern (ohne OPEC) und den übrigen industrialisierten westlichen Ländern (darunter insbesondere Japan) mehr Waren in die Bundesrepublik Deutschland eingeführt als in diese Länder ausgeführt wurden.

Auch innerhalb der einzelnen Ländergruppen ergeben sich Unterschiede. So wurden beispielsweise 1992 nach Frankreich Waren im Wert von 87,0 Mrd. DM exportiert und nur Waren im Wert von 76,0 Mrd. DM eingeführt. Dagegen überstieg die Einfuhr aus den Niederlanden (60,6 Mrd. DM) und aus Irland (6,1 Mrd. DM) die Ausfuhr dorthin um 4,8 Mrd. DM bzw. um 3,2 Mrd. DM. Damit wies in der Gruppe der EG-Länder lediglich der Warenaustausch mit den Niederlanden, Irland und Dänemark in der Handelsbilanz des Jahres 1992 einen Passivsaldo aus. Im Handel mit den USA, der 1990 noch einen hohen Ausfuhrüberschuß von 9,8 Mrd. DM verbuchte, war die Warenverkehrsbilanz in den Jahren 1991 (– 0,5 Mrd. DM) und 1992 (+ 0,3 Mrd. DM) nahezu ausgeglichen. Zu Beginn der 80er Jahre hatten die Importe die Exporte noch überstiegen.

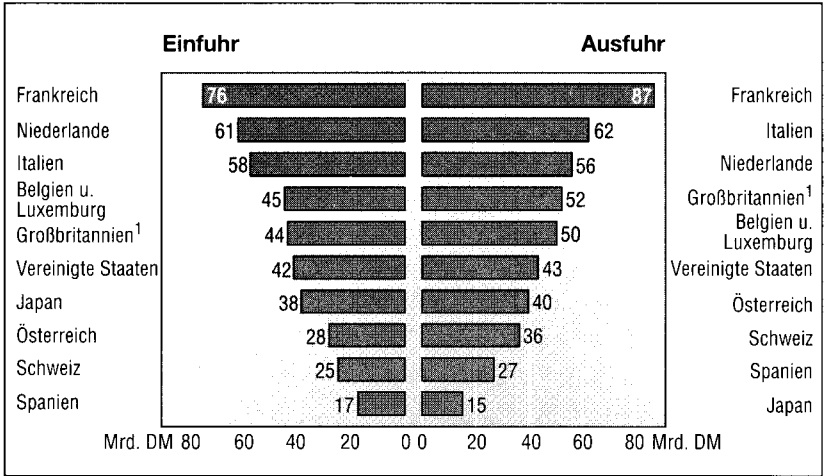
Fragt man nach dem Einfluß von Überschüssen oder Defiziten auf das binnenwirtschaftliche Geschehen, so ist zu beachten, daß den Güterströmen gegenläufige Geldströme entsprechen. Zur Bezahlung der gekauften Waren und Dienstleistungen kann nur in wenigen Fällen die einheimische Währung verwendet werden. In der Regel benötigt man Devisen, vereinfacht gesprochen: die Währung der Länder, in denen man einkauft bzw. dritter Länder, auf deren Währung sich die Handelspartner als Zahlungsmittel geeinigt haben.

Wird ebensoviel exportiert wie importiert, können die gekauften Güter mit den Devisen bezahlt werden, die für die verkauften Güter eingegangen sind. Wird dagegen mehr ein- als ausgeführt, vermindern sich die Devisenreserven des jeweiligen Landes. Auf lange Frist gesehen, schmelzen sie ganz zusammen, und das entsprechende Land ist gezwungen, sich mehr und mehr gegenüber anderen Ländern zu verschulden. (In dieser Position befinden sich heute beispielsweise viele Entwicklungsländer.)

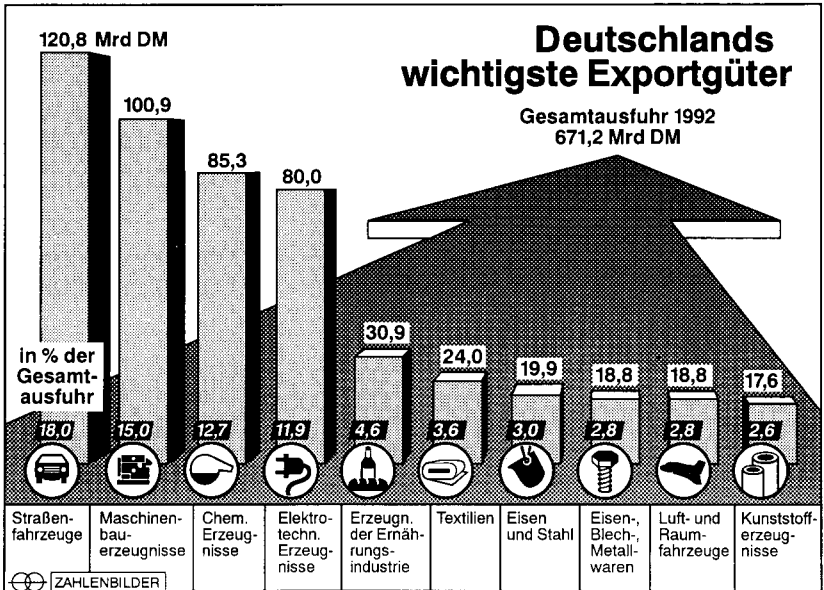
Außenhandelsdefizite einzelner Staaten sind Exportüberschüsse anderer Staaten. Aber nicht nur für Defizitländer, auch für Überschußländer entstehen Probleme. Ein Exportüberschuß bedeutet – am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland erläutert – nichts anderes, als daß ein Teil der im Inland produzierten Güter ins Ausland fließt, ohne daß dafür andere Güter importiert werden. Die Personen aber, die diese Güter hergestellt und gehandelt haben, werden für ihre Leistung in DM bezahlt; sie können auf dem deutschen Markt Güter nachfragen, ohne daß sie zum inländischen Angebot beigetragen haben. Diese Nachfrage, der kein entsprechendes Güterangebot gegenübersteht, kann die Preise in die Höhe treiben.

Zunehmende Verschuldung auf der einen Seite, Preissteigerungen auf der anderen – dies sind nur zwei Auswirkungen anhaltender Außenhandelsungleichgewichte. Insofern wird verständlich, warum das „außenwirtschaftliche Gleichgewicht“ zu den Hauptzielen der Wirtschaftspolitik gehört.

Abb. 4: Die größten Handelspartner Deutschlands 1992  
in Mrd. DM



<sup>1</sup> Und Nordirland.



390 540

© Erich Schmidt Verlag



Neben der Information über die Bestimmungsländer der Ausfuhr und die Ursprungsländer der Einfuhr ist die warenmäßige Aufschlüsselung der Exporte und Importe für die Durchleuchtung der Verflechtungen im Außenhandel von großer Bedeutung.

Aus Tab. 10 wird deutlich, daß Ein- und Ausfuhr unterschiedlich strukturiert sind und daß sich die Zusammensetzung der Warenströme im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte verändert hat.

Das Schwergewicht der Ausfuhr Deutschlands liegt eindeutig bei den Fertigwaren mit einem Anteil von mittlerweile 88 % an der Gesamtausfuhr. Der Anteil dieser Waren an der Einfuhr ist von etwa einem Drittel im Jahr 1960 auf nahezu drei Viertel (73 %) der 1992 insgesamt eingeführten Waren gestiegen. Die Güter der Ernährungswirtschaft (z. B. Nahrungsmittel tierischen und pflanzlichen Ursprungs, Genußmittel) machten 1960 rund ein Viertel der Einfuhr aus, 1992 nur noch 11 %. Trotz dieses relativen Rückgangs ist die Einfuhr dieser Güter nach wie vor von größerem Gewicht als die Ausfuhr. Aus Tab. 10 wird auch die relativ geringe Bedeutung der Ausfuhr von Rohstoffen gegenüber ihrer Einfuhr deutlich. Dies gilt, obwohl der Anteil der Rohstoffeinfuhr an der Gesamteinfuhr zwischen 1980 und 1992 deutlich zurückgegangen ist.

Im Jahr 1992 hatte das frühere Bundesgebiet einen Anteil von rund 98 % am deutschen Außenhandel. Lediglich für 9,6 Mrd. DM wurde von den neuen Ländern und Berlin-Ost importiert und für 13,8 Mrd. DM exportiert. Gegenüber 1989 ist der Import damit auf knapp ein Viertel und der Export auf gut ein Drittel geschrumpft.

Die Wirtschaft in den neuen Ländern und Berlin-Ost wickelte 1992 48 % ihrer Einfuhren und 52 % der Ausfuhren mit den mittel- und osteuropäischen Ländern ab. Allerdings lagen diese Anteile 1989 mit 64 % und 70 % wesentlich höher. Für Industrie und Handel in den alten Bundesländern ergaben sich 1992 nur entsprechende Anteile von 4,8 % bzw. 4,6 %. Demgegenüber war der Warenaustausch mit den EG-Ländern für die Unternehmen in den neuen Ländern und Berlin-Ost von vergleichsweise geringer Bedeutung. Auf diese Länder entfielen 1992 insge-

Tab. 10: Einfuhr und Ausfuhr nach Warengruppen<sup>1</sup> in Prozent

Wirtschaftszweig/ Warengruppe	Einfuhr <sup>2</sup>				Ausfuhr <sup>2</sup>			
	1960	1980	1990	1992	1960	1980	1990	1992
Ernährungswirtschaft	26,3	12,7	10,8	10,9	2,3	5,3	4,8	5,5
Gewerbliche Wirtschaft	72,7	86,0	87,8	87,7	97,4	94,0	94,8	94,1
davon:								
Rohstoffe	21,7	17,3	6,1	5,5	4,6	1,9	1,1	1,1
Halbwaren	18,9	17,6	11,3	9,3	10,4	8,7	5,3	5,0
Fertigwaren	32,2	51,2	70,5	72,8	82,4	83,4	88,4	88,0

1 Ohne Rückwaren und Ersatzlieferungen.

2 Bis 1990 früheres Bundesgebiet, 1992 Deutschland.

samt nur 26 % der Importe und 23 % der Exporte (früheres Bundesgebiet 52,4 % bzw. 55 %). Auch im Verhältnis zu den Entwicklungsländern waren die Handelsbeziehungen der ostdeutschen Wirtschaft weniger stark ausgebaut, als dies bei den Unternehmen im früheren Bundesgebiet (8,8 % bzw. 8,0 %) der Fall war. Einfuhrseitig wurden 1992 4,5 % und ausfuhrseitig 13 % des Warenverkehrs zwischen den neuen Ländern und Berlin-Ost und den Entwicklungsländern abgewickelt.

Die Wirtschaft in den neuen Ländern und Berlin-Ost importierte und exportierte 1992 mit 27 % bzw. 47 % insbesondere Maschinenbauerzeugnisse und Fahrzeuge. Damit hatten derartige Erzeugnisse für den Außenhandel der neuen Länder und Berlin-Ost etwa die gleiche Bedeutung wie für den grenzüberschreitenden Warenverkehr zwischen dem früheren Bundesgebiet und fremden Ländern (35 % bzw. 50 %). Die Einfuhr mineralischer Brennstoffe und Schmiermittel in die fünf neuen Bundesländer fiel 1992 mit einem Anteil von 28 % dagegen deutlich höher aus als der Import derartiger Erzeugnisse durch die westdeutsche Wirtschaft (7,1 %). Auf seiten der Ausfuhr spielten chemische Erzeugnisse mit einem Anteil von 17 % eine recht bedeutsame Rolle. Für die westdeutsche Exportwirtschaft hatten derartige Produkte eine ähnliche Bedeutung (13 %).

### 12.7.3 Außenhandelspreise

Ein wichtiger Aspekt zur Beurteilung des Außenhandelsumfangs und der Austauschverhältnisse ist die Entwicklung der Ein- und Ausfuhrpreise. Steigen bei-

Tab. 11: Index der Ein- und Ausfuhrpreise im früheren Bundesgebiet (1985 = 100)

Jahr	Einfuhrpreise	Ausfuhrpreise
1960	42,1	45,4
1965	42,6	47,5
1970	42,4	51,4
1975	60,3	70,2
1980	80,3	83,8
1981	91,3	88,7
1982	93,4	92,5
1983	93,1	94,1
1984	98,6	97,4
1985	100	100
1986	84,3	98,2
1987	79,8	97,3
1988	80,8	99,3
1989	84,4	102,1
1990	82,5	102,2
1991	82,8	103,5
1992	80,1	104,5

spielsweise die Ausführpreise schneller als die Einfuhrpreise, bedeutet dies, daß man für eine bestimmte Menge ausgeführter Güter einen höheren Erlös erhält und dafür mehr Güter im Ausland einkaufen kann als zuvor.

Bei den Ausführpreisen ist seit 1960 eine nahezu durchgehende Aufwärtsentwicklung festzustellen, während bei den Einfuhrpreisen Preisausschläge nach beiden Seiten zu verzeichnen waren, wobei jedoch die Preissteigerungen gegenüber den Preisrückgängen langfristig überwogen.

Ursache für diese Entwicklung ist im wesentlichen die unterschiedliche Warenstruktur der Ein- und Ausfuhr der Bundesrepublik Deutschland. Bei den Importen sind Rohstoffe und auch Güter der Ernährungswirtschaft, die besonders häufig stärkeren Preisschwankungen unterliegen, von größerer Bedeutung als bei den Exporten.

#### 12.7.4 Zahlungsbilanz

Um das Bild der außenwirtschaftlichen Verflechtungen zu vervollständigen, muß der Handelsbilanz, dem Nachweis der Wareneinfuhr und -ausfuhr, die Dienstleistungs- und Übertragungsbilanz sowie die Kapitalbilanz gegenübergestellt werden. Dies geschieht in der Zahlungsbilanz, die die Salden (Überschüsse oder Defizite) dieser Teilbilanzen zusammenfaßt. In der folgenden Übersicht sind vereinfacht die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bilanzen dargestellt:

Um das Verständnis der Kapitalbilanz zu erleichtern, wurde eine Darstellung gewählt, die von der üblichen Form etwas abweicht. Dabei wurden die Vorzeichen in der Weise gesetzt, daß jede Erhöhung deutschen Nettovermögens mit einem Pluszeichen, jede Verminderung mit einem Minuszeichen erscheint.

Saldo der Handelsbilanz (= Warenexporte  $\div$  Warenimporte)

+ Saldo der Dienstleistungsbilanz (= Exporte  $\div$  Importe von Dienstleistungen)

+ Saldo der Übertragungsbilanz (= Übertragungen aus dem Ausland  $\div$  Übertragungen an das Ausland, z. B. Zahlungen an die EG, Überweisungen der Gastarbeiter in ihre Heimatländer u. ä.)

= Saldo der Leistungsbilanz

Saldo des kurz- und langfristigen Kapitalverkehrs (= Kapitalexporte  $\div$  Kapitalimporte)

+ Zu- bzw. Abnahme der Nettoauslandsaktiva der Deutschen Bundesbank (im wesentlichen Gold, Devisen)

+ Ausgleichsposten zur Auslandsposition der Deutschen Bundesbank (z. B. Neubewertung der Devisenbestände)

= Saldo der Kapitalbilanz

Saldo der Leistungsbilanz = Saldo der Kapitalbilanz ( $\pm$  ungeklärte Beträge)

Aus der Leistungsbilanz der Bundesrepublik Deutschland (Tab. 12) geht hervor, daß den Außenhandelsüberschüssen Defizite beim Dienstleistungsverkehr, haupt-

Tab. 12: Saldo der Leistungsbilanz in Mrd. DM

Jahr	Ins- gesamt	Warenverkehr (fob-Werte <sup>1</sup> )	Dienstleistungs- verkehr	Über- tragungen
1960	+ 5,6	+ 8,4	+ 0,7	- 3,5
1965	- 5,0	+ 5,2	- 3,9	- 6,4
1970	+ 4,8	+ 20,8	- 6,3	- 9,8
1975	+ 10,6	+ 43,5	-15,6	-17,3
1980	- 25,1	+ 18,4	-20,1	-23,5
1985	+ 48,3	+ 84,7	- 7,3	-29,1
1987	+ 82,5	+126,8	-15,2	-29,1
1988	+ 88,9	+140,3	-19,6	-31,8
1989	+108,1	+146,4	- 4,6	-33,7
1990 <sup>2</sup>	+ 76,4	+117,9	- 4,9	-36,7
1991 <sup>3</sup>	- 33,1	+ 40,7	-14,6	-59,2
1992 <sup>3</sup>	- 39,4	+ 50,3	-39,8	-49,9

1 Spezialhandel zuzüglich Ergänzungen zum Warenverkehr und Transithandel. Abweichend vom Vorgehen der Außenhandelsstatistik werden bei der Einfuhr Fracht- und Versicherungskosten herausgerechnet und dem Dienstleistungsverkehr zugeschlagen.

2 Ab Juli 1990 einschl. Transaktionen der neuen Länder und Berlin-Ost mit dem Ausland.

3 Vorläufiges Ergebnis.

Quelle: Deutsche Bundesbank.

Tab. 13: Saldo der Kapitalbilanz in Mrd. DM

Jahr	Saldo der Kapitalbilanz					Saldo der statistisch nicht auf- gliederbaren Trans- aktionen
	Insgesamt	Kurzfristiger Kapital- verkehr	Langfristiger Kapital- verkehr	Veränderung der Netto- auslands- aktiva der Deutschen Bundesbank	Ausgleichs- posten zur Auslands- position der Deutschen Bundesbank	
1960	+ 5,7	- 2,4	+ 0,1	+ 8,0	-	- 0,1
1965	- 4,8	- 2,4	- 1,1	- 1,3	-	- 0,2
1970	+ 5,2	- 17,6	+ 0,9	+22,7	-0,7	- 0,4
1975	+ 10,3	- 5,7	+18,2	+ 3,3	-5,5	+ 0,3
1980	- 27,5	+ 6,2	- 5,8	-25,5	-2,4	+ 2,4
1985	+ 56,4	+ 41,7	+12,9	- 1,3	+3,1	- 8,1
1987	+ 80,2	+ 17,0	+22,0	+31,9	+9,3	+ 2,2
1988	+ 92,8	+ 40,8	+86,8	-32,5	-2,2	- 3,9
1989	+116,1	+112,9	+22,2	-21,6	+2,6	- 8,0
1990 <sup>1</sup>	+100,6	+ 23,7	+65,9	+ 5,9	+5,1	-24,3
1991 <sup>2</sup>	- 17,7	- 43,4	+25,4	+ 0,8	-0,5	-15,4
1992 <sup>2</sup>	- 38,1	- 60,2	-46,6	+62,4	+6,3	- 1,4

1 Ab Juli 1990 einschl. Transaktionen der neuen Länder und Berlin-Ost mit dem Ausland.

2 Vorläufiges Ergebnis.

Quelle: Deutsche Bundesbank.

sächlich verursacht durch die Reisefreudigkeit der Deutschen, und bei den Übertragungen (insbesondere Beiträge zum EG-Haushalt und Heimatüberweisungen der Gastarbeiter) gegenüberstehen.

Anders als in der Leistungsbilanz lassen sich in der Kapitalbilanz (Tab. 13) keine eindeutigen Tendenzen feststellen. Bei allen Einzelpositionen sind in den Jahren seit 1960 sowohl Überschüsse als auch Defizite (bzw. Zu- und Abnahmen) zu verzeichnen. Der Saldo der Kapitalbilanz – bereinigt um die „Restposten“ – entspricht dem Saldo der Leistungsbilanz. Den Leistungstransaktionen in Form des Waren- und Dienstleistungsverkehrs und der Übertragungen stehen entsprechende finanzielle Transaktionen gegenüber. Sofern die Überschüsse bzw. Defizite in der Leistungsbilanz nicht durch Gegenbewegungen im Kapitalverkehr ausgeglichen werden, verändern sich die Auslandsaktiva der Bundesbank (Gold, Devisen usw.) entsprechend.

## 13 Land- und Forstwirtschaft, Fischerei

Die amtliche Statistik der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei gliedert sich in die überwiegend in zweijährigen oder längerfristigen Abständen stattfindenden Betriebsstatistiken und die im allgemeinen jährlich oder mit kürzerer Periodizität durchgeführten Erzeugungsstatistiken. Zusätzlich werden einschlägige Geschäftsstatistiken von Ministerien und Ergebnisse anderer Zentralstellen herangezogen.

Seit der Vereinigung Deutschlands wird auch in den neuen Bundesländern die amtliche Agrarstatistik auf der Grundlage der geltenden nationalen und supranationalen Rechtsvorschriften durchgeführt, so daß die methodische und zeitliche Vergleichbarkeit bei den vorliegenden Ergebnissen gegeben ist. In den folgenden Beiträgen wurden deshalb die gesamtdeutschen agrarstatistischen Entwicklungen mit denen im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern im Zusammenhang dargestellt. Auf eine gesamtdeutsche Aussage wird nur dann verzichtet, wenn gravierende Unterschiede im Entwicklungsstand einer Zusammenfassung entgegenstehen.

### 13.1 Bedeutung des primären Sektors

Mit der Versorgung der Bevölkerung und der Sicherstellung der Ernährung erbringt die Agrarwirtschaft eine bedeutsame Leistung. Nahezu 89 % des Nahrungsbe-

Tab. 1: Wichtige Eckdaten über die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft 1992 in Deutschland

Landwirtschaftlich genutzte Fläche der landwirtschaftl. Betriebe	16,8 Mill. Hektar = 47 % der Fläche Deutschlands
Erwerbstätige <sup>1</sup> in der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	1,2 Mill. = 3,4 % aller Erwerbstätigen
Bruttowertschöpfung in der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	36,6 Mrd. DM = 1,2 % der gesamten Bruttowertschöpfung
Selbstversorgungsgrad der Bundesrepublik Deutschland <sup>2</sup>	89 % <sup>3</sup>

1 Ergebnisse aus Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

2 Anteil der Inlandsproduktion am Verbrauch pflanzlicher und tierischer Erzeugnisse, ohne Erzeugung aus Auslandsfuttermitteln.

3 1991/92.

darfs in Deutschland können aus heimischer Produktion gedeckt werden. Dennoch ist der Anteil der Landwirtschaft an der volkswirtschaftlichen Gesamtleistung (Bruttowertschöpfung) mit 1,2 % außerordentlich gering. Auch für die Beschäftigung spielt die Landwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle. Während um die Jahrhundertwende noch gut jeder dritte Erwerbstätige und 1950 immerhin rund jeder vierte in diesem Bereich tätig war, ist es gegenwärtig nur noch etwa jeder dreißigste (nach Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen).

In diesen Zahlen kommt zum Ausdruck, daß sich in der Landwirtschaft seit Jahren ein tiefgreifender Wandel der Produktionsstrukturen vollzieht, der hinsichtlich seiner Ausmaße und Auswirkungen ohne Beispiel ist. Er war begleitet von der Integration dieses Wirtschaftsbereichs in den gemeinsamen Agrarmarkt der Europäischen Gemeinschaften.

## 13.2 Bodennutzung

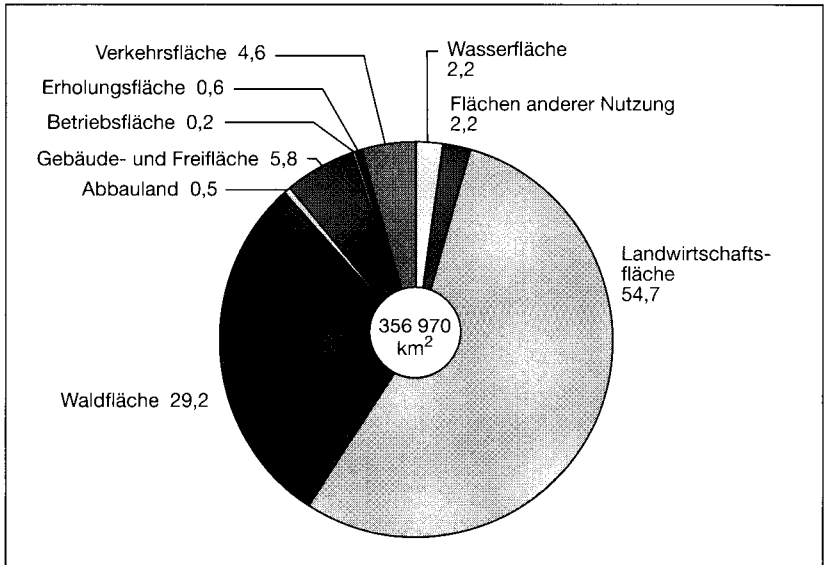
Die Flächenerhebung nach Art der tatsächlichen Nutzung 1993 lieferte erstmals für das vereinigte Deutschland Angaben zur Nutzung der Bodenfläche nach einheitlichen methodischen Maßstäben für alle 16 Bundesländer.

Die Ergebnisse zeigen, daß die Bodenfläche der Bundesrepublik Deutschland 356 970 Quadratkilometer beträgt. Nach wie vor beansprucht die Landwirtschaftsfläche mit 54,7 % den größten Anteil; während dieser Anteil im früheren Bundesgebiet 53,5 % betrug, lag er in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 57,6 % höher. In neun Ländern wird mehr als die Hälfte der Bodenfläche landwirtschaftlich genutzt. In Schleswig-Holstein ist der Anteil mit 73,5 % am höchsten. Neben den Stadtstaaten haben Hessen und Rheinland-Pfalz mit jeweils 43,8 % den geringsten Anteil.

Die Waldfläche nimmt einen Anteil von 29,2 % ein. Während im früheren Bundesgebiet 30,0 % der Fläche mit Wald bedeckt ist, sind es in den neuen Ländern und Berlin-Ost 27,3 %. Die waldreichsten Länder sind Rheinland-Pfalz mit 40,5 % und Hessen mit 39,8 %. Den geringsten Anteil an Waldfläche besitzt Schleswig-Holstein mit 9,2 %.

Die Siedlungs- und Verkehrsfläche umfaßt 40 166 Quadratkilometer; das entspricht einem Anteil von 11,3 %. Im früheren Bundesgebiet ist der Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche mit 12,7 % deutlich höher als in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 7,9 %. In den Flächenländern Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Thüringen, Sachsen-Anhalt, Bayern und Sachsen liegt der Anteil unter 10 %. Nordrhein-Westfalen mit 19,6 % und das Saarland mit 18,9 % besitzen den relativ größten Raum für Siedlungs- und Verkehrszwecke. In den Stadtstaaten nimmt die Siedlungs- und Verkehrsfläche über die Hälfte der Bodenfläche ein; in der Bundeshauptstadt Berlin sind es 68,0 %.

Abb. 1: Aufteilung der Fläche nach Nutzungsarten 1993  
in Prozent



### 13.3 Landwirtschaftliche Betriebe

In der deutschen Landwirtschaft haben sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nachhaltige Strukturveränderungen vollzogen. So ist im früheren Bundesgebiet die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe von etwa 1,6 Mill. (1949) auf 0,6 Mill. (1992) zurückgegangen. Das betraf vor allem kleine und mittlere Betriebe mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 1 bis unter 20 Hektar. Die Anzahl der Betriebe, die über 30 Hektar bewirtschaften, hat sich in diesem Zeitraum von etwa 56 000 auf 127 000 mehr als verdoppelt.

In den neuen Bundesländern war nach der Bodenreform 1945/46 eine Vielzahl klein- und mittelbäuerlicher Betriebe entstanden, die die Versorgungslage der Bevölkerung verbessern und Vertriebenen sowie Landarbeitern eine Existenzgrundlage bieten sollten. Nur relativ wenige „volkseigene Güter“ wirtschafteten in dieser Zeit als Großbetriebe.

Die Zwangskollektivierung der ostdeutschen Landwirtschaft von 1952 bis 1960 führte zu einem rigorosen Konzentrationsprozeß, der auch in den Folgejahren



Tab. 2: Durchschnittliche Betriebsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe in Hektar

Jahr	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost <sup>1</sup>
1949	8,06	.
1960	9,34	281,42
1970	11,67	612,54
1980	15,27	2 388,23
1990	18,70	2 053,88
1992	20,16	274,65

1 Vor 1992 Güter, Genossenschaften und Kommunalbetriebe mit landwirtschaftlich genutzter Fläche.

verbunden mit Spezialisierungsmaßnahmen (Trennungen von Pflanzen- und Tierproduktion) weiter durchgesetzt wurde. Daraus resultierte, daß 1989 94 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche und über 96 % der Rinder- und Schweinebestände in 464 Staatsgütern (VEG), 3 844 Landwirtschaftlichen Produktionsgenos-

Tab. 3: Betriebe und landwirtschaftlich genutzte Flächen (LF) in der Landwirtschaft im früheren Bundesgebiet

	Einheit	1960	1979	1991	1992
Landwirtschaftliche Betriebe	1 000	1 385	810	599	582
<i>davon nach Größenklassen der LF:</i>					
1 bis unter 10 ha	1 000	960	415	275	268
10 bis unter 20 ha	1 000	286	187	121	115
20 bis unter 50 ha	1 000	122	179	151	145
50 bis unter 100 ha	1 000	14	26	43	45
100 ha und mehr	1 000	3	4	8	9
Landwirtschaftlich genutzte Fläche (LF)	1 000 ha	12 935	12 204	11 748	11 731
<i>davon nach Größenklassen der LF:</i>					
1 bis unter 10 ha	1 000 ha	4 105	1 786	1 167	1 129
10 bis unter 20 ha	1 000 ha	3 990	2 711	1 766	1 671
20 bis unter 50 ha	1 000 ha	3 504	5 341	4 746	4 575
50 bis unter 100 ha	1 000 ha	884	1 675	2 876	3 029
100 ha und mehr	1 000 ha	450	691	1 193	1 326
Durchschnittliche Betriebsgröße der Betriebe mit 1 ha und mehr	ha LF	9	15	20	20

senschaften (LPG) und 370 weiteren genossenschaftlichen sowie zwischenbetrieblichen Einrichtungen konzentriert waren.

Als Privatbetriebe existierten zu diesem Zeitpunkt noch etwa 3500 Erwerbsbetriebe, vorwiegend im Bereich des Gartenbaus. Die große Anzahl der persönlichen Hauswirtschaften der LPG-Mitglieder kann nicht zur Kategorie der landwirtschaftlichen Betriebe gezählt werden.

Nach der Vereinigung Deutschlands vollzog sich der Umstrukturierungsprozeß der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern nicht reibungslos. Vielfältige Probleme behindern den zügigen Aufbau leistungsfähiger Familienbetriebe als Neu-

Tab. 4: Betriebe und landwirtschaftlich genutzte Flächen (LF)  
in der Landwirtschaft in den neuen Ländern und Berlin-Ost

	Einheit	1991	1992
Landwirtschaftliche Betriebe	1 000	18,6	18,6
davon nach Größenklassen der LF:			
1 bis unter 10 ha	1 000	9,5	7,7
10 bis unter 50 ha	1 000	4,0	4,3
50 bis unter 100 ha	1 000	1,1	1,4
100 bis unter 1 000 ha	1 000	2,1	3,3
1 000 bis unter 3 000 ha	1 000	1,5	1,6
3 000 ha und mehr	1 000	0,4	0,2
Landwirtschaftlich genutzte Fläche (LF)	1 000 ha	5 281	5 111
davon nach Größenklassen der LF:			
1 bis unter 10 ha	1 000 ha	31	28
10 bis unter 50 ha	1 000 ha	91	99
50 bis unter 100 ha	1 000 ha	75	97
100 bis unter 1 000 ha	1 000 ha	796	1 219
1 000 bis unter 3 000 ha	1 000 ha	2 694	2 753
3 000 ha und mehr	1 000 ha	1 594	914
Durchschnittliche Betriebsgröße der Betriebe mit 1 ha und mehr	ha LF	284	275

oder Wiedereinrichter. Das hat zur Folge, daß weiterhin gravierende Strukturunterschiede zwischen der Landwirtschaft im früheren Bundesgebiet und derjenigen in den neuen Ländern bestehen. Die durchschnittliche Betriebsgröße ist dafür ein markantes Merkmal.

Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche des früheren Bundesgebietes wurden 1960 nur 23 % von Betrieben in der Größenklasse 30 ha und mehr bewirtschaftet; 1992 betrug dieser Anteil schon 61 %. In den neuen Bundesländern sind derzeit 96 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche in der Hand von Betrieben mit einer Größe von über 100 Hektar.

## 13.4 Beschäftigte in der Landwirtschaft

Nach der Vereinigung Deutschlands gab es 1992 in den landwirtschaftlichen Betrieben einschließlich der Haushalte der Betriebsinhaber 1,94 Mill. Familienarbeitskräfte und familienfremde Arbeitskräfte. Bei diesen Beschäftigten dominierten im früheren Bundesgebiet die Familienarbeitskräfte (90,4 %), in den neuen Ländern die familienfremden Arbeitskräfte der Betriebe, deren Inhaber juristische Personen sind, d.h. Unternehmen des privaten und des öffentlichen Rechts (68,4 %). Die noch immer bestehenden erheblichen Unterschiede in den Betriebs- und Beschäftigtenstrukturen in der Landwirtschaft im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern sind das Ergebnis der unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen in beiden Teilen Deutschlands.

Im früheren Bundesgebiet sind die bäuerlichen Familienbetriebe strukturbestimmend. Auf dem Gebiet der ehemaligen DDR wurde die einzelbäuerliche Landwirtschaft mit der Zwangskollektivierung zerschlagen. Jeder staatliche oder genossenschaftliche Großbetrieb (VEG und LPG) bewirtschaftete in der Regel mehrere tausend Hektar oder hielt sehr große Viehbestände. Nach der Einführung der „Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion“ am 1. Juli 1990 wurde die Grundlage für die Herausbildung von Familienbetrieben (Neu- und Wiedereinrichter) in den neuen Ländern geschaffen. Ungeklärte Eigentumsverhältnisse, ein überalterter Maschinen- und Gerätepark, unzureichende Wirtschaftsgebäude und große Absatzschwierigkeiten wirken sich derzeit noch hemmend auf den Wandlungsprozeß aus.

Unabhängig von der weiteren Strukturentwicklung in beiden Gebieten sind Verantwortung und Bedeutung der Landwirtschaft für die Gesellschaft und Umwelt hervorzuheben. In der Regel ist der bäuerliche Familienbetrieb für den Betriebsinhaber und seine Familienangehörigen Arbeits- und Wohnbereich. Das hat besondere Bedeutung für die Erhaltung der Besiedlungsstruktur ländlicher Gebiete und die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen. Von den Landwirten wird selbstverantwortliches Handeln im ökologisch geprägten Anbau und in der artgerechten Nutztierhaltung gefordert. So haben neben der Sicherung der Ernährung die Erhaltung und Pflege der ländlichen Räume durch die Landwirtschaft eine weitaus größere Bedeutung, als sie im Beitrag der Landwirtschaft zur Bruttowertschöpfung der Gesamtwirtschaft zum Ausdruck kommt.

### 13.4.1 Beschäftigte in der Landwirtschaft im früheren Bundesgebiet

Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Krieg veranlaßte zahlreiche Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe und deren mithelfende Familienangehörige, ihre bisherige Tätigkeit zugunsten von Beschäftigungen mit höheren Verdiensten vollständig oder teilweise aufzugeben. Dies führte unter anderem zu einer Umwandlung von Vollerwerbsbetrieben in Neben- und Zuerwerbsbetriebe. Erleichtert wurde diese Entwicklung auch durch den vermehrten Einsatz von Maschinen und die Anwendung rationeller Arbeitsverfahren. Beispielsweise stieg der Bestand an

Tab. 5: Entwicklung der Arbeitsleistung in der Landwirtschaft  
im früheren Bundesgebiet 1950 bis 1992

Wirtschaftsjahr	Betriebliche Arbeitsleistung in AK-Einheiten	
	1 000	je 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche
1950/51 <sup>1</sup>	3 885	29,0
1960/61 <sup>1</sup>	2 415	18,5
1970/71 <sup>1</sup>	1 434	11,5
1980	987	8,2
1988	821	7,0
1992	673	5,7

1 Ohne Stadtstaaten.

Schleppern im Alleinbesitz der Betriebe von 139 000 im Jahr 1950 auf etwa 1,2 Mill. im Jahr 1991.

In den landwirtschaftlichen Betrieben einschl. der Haushalte der Betriebsinhaber gab es 1992 annähernd 1,6 Mill. Familienarbeitskräfte. Darunter führten 1,3 Mill. betriebliche Arbeiten aus. Von diesen waren lediglich 330 900 im Betrieb vollbeschäftigt. 409 600 Personen gingen noch einer anderen Erwerbstätigkeit nach. In jedem zweiten Betrieb war das außerbetriebliche Einkommen des Betriebsinhabers und seines Ehegatten größer als das betriebliche Einkommen.

Familienfremde Arbeitskräfte werden in der Landwirtschaft nur noch in sehr geringem Umfang eingesetzt. 1992 waren in den landwirtschaftlichen Betrieben rund 167 000 ständige und nichtständige familienfremde Arbeitskräfte beschäftigt (davon 66 800 Personen ständig).

Rechnet man die Leistung der in der Landwirtschaft mit betrieblichen Arbeiten beschäftigten rund 1,4 Mill. Arbeitskräfte (Familienarbeitskräfte und familienfremde Arbeitskräfte) auf AK-Einheiten um, so ergeben sich für 1992 rund 672 800 AK-Einheiten. Dabei entspricht eine AK-Einheit der Arbeitsleistung einer mit betrieblichen Arbeiten vollbeschäftigten Arbeitskraft im Alter von 16 bis unter 65 Jahren.

Der Zeitvergleich zeigt das Ausmaß der Abwanderung der Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft. Während für das Wirtschaftsjahr 1950/51 noch eine betriebliche Arbeitsleistung von 29 AK-Einheiten je 100 Hektar errechnet wurde, sind für 1992 auch aufgrund der fortschreitenden Technisierung nur noch 5,7 AK-Einheiten je 100 Hektar ermittelt worden.

#### 13.4.2 Beschäftigte in der Landwirtschaft der neuen Länder

Die durch die Agrarpolitik der ehemaligen DDR geschaffenen großen und häufig sehr einseitig ausgerichteten landwirtschaftlichen Betriebe dominieren in den neuen Ländern nach Änderung ihrer Rechtsform weiterhin. Sie verfügten 1992

über 73,4 % der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche, beschäftigten 68,4 % aller landwirtschaftlichen Arbeitskräfte und erbrachten 77,8 % der betrieblichen Arbeitsleistungen. Die Produktionskapazitäten der bäuerlichen Familienbetriebe sind dementsprechend noch sehr begrenzt.

In der gesamten Landwirtschaft der neuen Länder waren 1992 rund 208 000 Personen beschäftigt. Das sind etwa 160 000 Personen oder 43,5 % weniger als 1991. Damit hat sich seit 1989 die Beschäftigtenzahl in der Landwirtschaft infolge der Umstrukturierung, aber auch der Ausgliederung bzw. Stilllegung nichtlandwirtschaftlicher Betriebsteile um etwa 600 000 verringert. Von den 208 000 Gesamtbeschäftigten waren 40 400 Betriebsinhaber oder ihre Familienangehörigen und 25 300 als familienfremde Arbeitskräfte in den bäuerlichen Familienbetrieben tätig. Gegenüber 1991 hat die Anzahl der Familienarbeitskräfte um knapp 4 % zugenommen. Vollbeschäftigte Familienarbeitskräfte sind in jedem dritten Betrieb anzutreffen. Die überwiegende Anzahl, d.h. 142 300 Arbeitskräfte, war 1992 in den Nachfolgeunternehmen der LPG und VEG tätig.

## 13.5 Pflanzliche Produktion

In den vergangenen Jahren hat sich das Kulturartenverhältnis der landwirtschaftlich genutzten Flächen in Deutschland zugunsten des leistungsfähigeren Ackerlandes verändert. Diese Entwicklung läßt sich sowohl im früheren Bundesgebiet als auch in den neuen Ländern nachvollziehen.

### 13.5.1 Anbauflächen

Der Anteil der Ackerflächen an der landwirtschaftlich genutzten Fläche ist seit 1960 in beiden deutschen Gebieten jeweils um rund 5 % gestiegen. Das Grünland verringerte sich entsprechend anteilmäßig. So waren im Jahre 1992 im früheren Bundesgebiet etwa 62 % der LF Ackerland und 36 % Grünland; in den neuen Ländern machten diese Anteile 81 % bzw. 19 % aus.

Der Getreideanbau insgesamt ist seit den 50er Jahren in Deutschland nur geringfügig angestiegen. Große Unterschiede sind jedoch im anteiligen Anbau der einzelnen Getreidearten festzustellen. So haben die ertragreichen Arten Weizen und Wintergerste den Roggen- und Haferanbau zurückgedrängt. Diese Tendenz gilt für beide deutschen Gebiete. Weiterhin ist der Anbau von Kartoffeln in Deutschland stark rückläufig.

### 13.5.2 Ernteerträge und Erntemengen

Im früheren Bundesgebiet haben sich die Hektarerträge für Feldfrüchte, Gemüse- und Obstarten sowie Wein seit den 50er Jahren wesentlich erhöht.

Tab. 6: Anbaufläche auf dem Ackerland  
(Ackerland = 100 %)

	1950/55	1987/92	1990	1992
<i>Deutschland</i>				
Weizen	11,9	21,1	20,4	22,7
Wintergerste	1,6	13,8	14,3	13,1
Sommergerste	6,0	8,3	7,7	7,9
Hafer	12,3	4,2	4,0	3,1
Roggen	20,0	7,7	9,0	5,4
übrige Getreidearten	3,7	3,4	3,2	4,7
<i>Getreide zus.</i>	55,6	58,5	58,5	56,8
Kartoffeln	15,2	4,5	4,7	3,1
übrige Hackfrüchte	10,4	5,8	6,0	5,1
<i>Hackfrüchte zus.</i>	25,5	10,3	10,6	8,3
Grünmais/Silomais	.	11,2	11,5	10,8
übrige Futterpflanzen	.	7,1	7,5	5,5
<i>Futterpflanzen zus.</i>	13,0	18,3	19,0	16,3
Sonstige Ackerfläche	5,9	12,9	11,9	18,6
<i>Früheres Bundesgebiet</i>				
Weizen	13,8	23,3	22,9	23,0
Wintergerste	1,7	14,8	14,9	13,5
Sommergerste	7,1	8,8	8,3	7,9
Hafer	13,2	5,3	4,6	4,1
Roggen	17,2	5,2	5,7	4,2
übrige Getreidearten	4,2	5,0	4,9	6,4
<i>Getreide zus.</i>	57,2	62,4	61,3	59,2
Kartoffeln	14,3	3,0	2,9	3,4
übrige Hackfrüchte	10,5	6,2	6,4	5,8
<i>Hackfrüchte zus.</i>	24,8	9,1	9,3	9,2
Grünmais/Silomais	0,6	12,5	12,3	11,9
übrige Futterpflanzen	14,1	3,8	3,8	3,9
<i>Futterpflanzen zus.</i>	14,6	16,3	16,1	15,8
Sonstige Ackerfläche	3,4	12,2	13,3	15,8
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>				
Weizen	8,8	17,6	16,5	22,1
Wintergerste	1,6	12,2	13,4	12,3
Sommergerste	4,3	7,4	6,6	7,9
Hafer	10,9	2,6	2,9	1,4
Roggen	24,5	11,7	14,1	7,4
übrige Getreidearten	3,0	0,7	0,6	1,5
<i>Getreide zus.</i>	53,0	52,2	54,1	52,6
Kartoffeln	16,5	7,0	7,4	2,6
übrige Hackfrüchte	10,1	5,1	5,4	3,9
<i>Hackfrüchte zus.</i>	26,7	12,1	12,8	6,6
Grünmais/Silomais	.	9,1	10,2	8,9
übrige Futterpflanzen	.	12,5	13,2	8,4
<i>Futterpflanzen zus.</i>	10,3	21,5	23,4	17,3
Sonstige Ackerfläche	10,0	14,2	9,6	23,5

Tab. 7: Durchschnittliche Hektarerträge und Gesamterntemengen

Frucht-, Gemüse-, Obst, Wein	Hektarertrag			Erntemengen		
	1950/55	1987/92	1992	1950/55	1987/92 <sup>1</sup>	1992
<i>Deutschland</i>						
Feldfrüchte:		100 kg je ha			1 000 t	
Winterweizen	x	61,6	60,3	x	14 865,1	15 196,0
Roggen	x	38,4	39,4	x	3 480,1	2 422,5
Wintergerste	x	57,3	57,3	x	9 353,1	8 585,5
Kartoffeln <sup>2</sup>	x	286,0	305,3	x	13 875,4	10 246,8
Zuckerrüben	x	463,1	508,8	x	26 768,3	27 149,9
Gemüse:						
Weißkohl	x	536,3	616,7	x	530,9	471,4
Kopfsalat	x	211,3	218,8	x	85,8	81,0
Frischerbsen	x	35,4	47,9	x	24,3	17,6
Obst (Markto bstbau):		kg je Baum			1 000 t	
Äpfel	x	.	27,4	x	.	1 377,8
Birnen	x	.	32,9	x	.	54,7
Wein:		hl je ha			1 000 hl	
Weißmost	x	.	134,6	x	.	11 175
Rotmost	x	.	126,7	x	.	2 200
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
Feldfrüchte:		100 kg je ha			1 000 t	
Winterweizen	27,5	66,3	67,7	2 759,5	10 869,1	11 061,3
Roggen	23,8	45,7	50,3	3 365,7	1 720,9	1 549,3
Wintergerste	29,9	59,3	61,7	408,4	6 411,9	6 117,9
Kartoffeln <sup>2</sup>	220,5	354,2	344,6	24 074,3	6 939,2	8 013,0
Zuckerrüben	344,7	529,7	548,8	7 916,7	20 409,2	20 901,3
Gemüse:						
Weißkohl	397,1	627,2	665,3	330,3	360,9	433,0
Kopfsalat	136,9	220,7	222,7	41,8	81,9	79,0
Frischerbsen	35,6	50,8	52,7	18,4	10,1	14,3
Obst (Markto bstbau):		kg je Baum			1 000 t	
Äpfel	.	26,9	33,8	.	631,7	1 187,5
Birnen	.	24,8	38,1	.	23,9	50,5
Wein:		hl je ha			1 000 hl	
Weißmost	53,3	110,3	135,1	2 246,5	8 983,3	11 129,5
Rotmost	46,9	111,8	126,9	593,7	1 595,8	2 197,2
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>						
Feldfrüchte:		100 kg je ha			1 000 t	
Winterweizen	x	51,5	46,5	x	3 996,1	4 134,7
Roggen	x	33,2	28,5	x	1 759,2	873,2
Wintergerste	x	53,3	48,6	x	2 941,2	2 467,6
Kartoffeln <sup>2</sup>	x	239,8	216,7	x	6 936,2	2 233,8
Zuckerrüben	x	330,0	409,0	x	6 359,1	6 248,6
Gemüse						
Weißkohl	x	410,1	338,2	x	170,0	38,4
Kopfsalat	x	111,7	130,2	x	3,9	2,0
Frischerbsen	x	29,2	34,3	x	14,2	3,3
Obst (Markto bstbau):		kg je Baum			1 000 t	
Äpfel	x	.	12,6	x	.	190,3
Birnen	x	.	12,6	x	.	4,3

1 Durchschnitt bei Obst 1988/91.

2 Mittelfrühe und späte Kartoffeln.

Die beachtlichen Leistungssteigerungen sind vor allem auf züchterische Verbesserungen, ertragssteigernde Mineraldüngung, verbesserte Anbau- und Erntetechnik sowie die Weiterentwicklung des Pflanzenschutzes zurückzuführen. (Zunehmende Mineraldüngung und Pflanzenschutz können aber auch zu Belastungen des Bodens, des Wassers und der Nahrung führen.)

Für die zum Großteil sehr niedrigen Ernteerträge des Jahres 1992 in den neuen Ländern ist vor allem die langanhaltende extreme Trockenheit die entscheidende Ursache gewesen. Vergleiche zu den Vorjahren und zum früheren Bundesgebiet sollten aus diesem Grunde nicht erfolgen.

Die Obst- und Weinmosterträge sind vom Witterungsverlauf stark abhängig, wenngleich auch hier durch intensivere Pflege und Übergang zu besonders ergiebigen Sorten Ertragssteigerungen erzielt werden konnten. Beim Weinmost ist die Qualität für die Absatzchancen von entscheidender Bedeutung.

Tab. 8: Qualität der Weinmosternte<sup>1</sup>  
Mengenanteil der Qualitätsstufen in Prozent

Qualitätsstufe	1984	1986	1988	1990	1991	1992
Tafelwein	13,5	4,7	0,2	0,2	2,5	2,1
Qualitätswein	79,7	75,7	46,4	39,3	73,5	50,1
Qualitätswein mit Prädikat	6,8	19,6	53,4	60,5	24,0	47,8

1 Bis einschl. 1990 früheres Bundesgebiet, ab 1991 Deutschland.

## 13.6 Tierische Produktion

Die Viehhaltung ist Grundlage der Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln und zugleich Haupteinkommensquelle der Landwirtschaft. Etwa 70 % der Verkaufserlöse im Agrarbereich stammen aus der tierischen Veredlungswirtschaft.

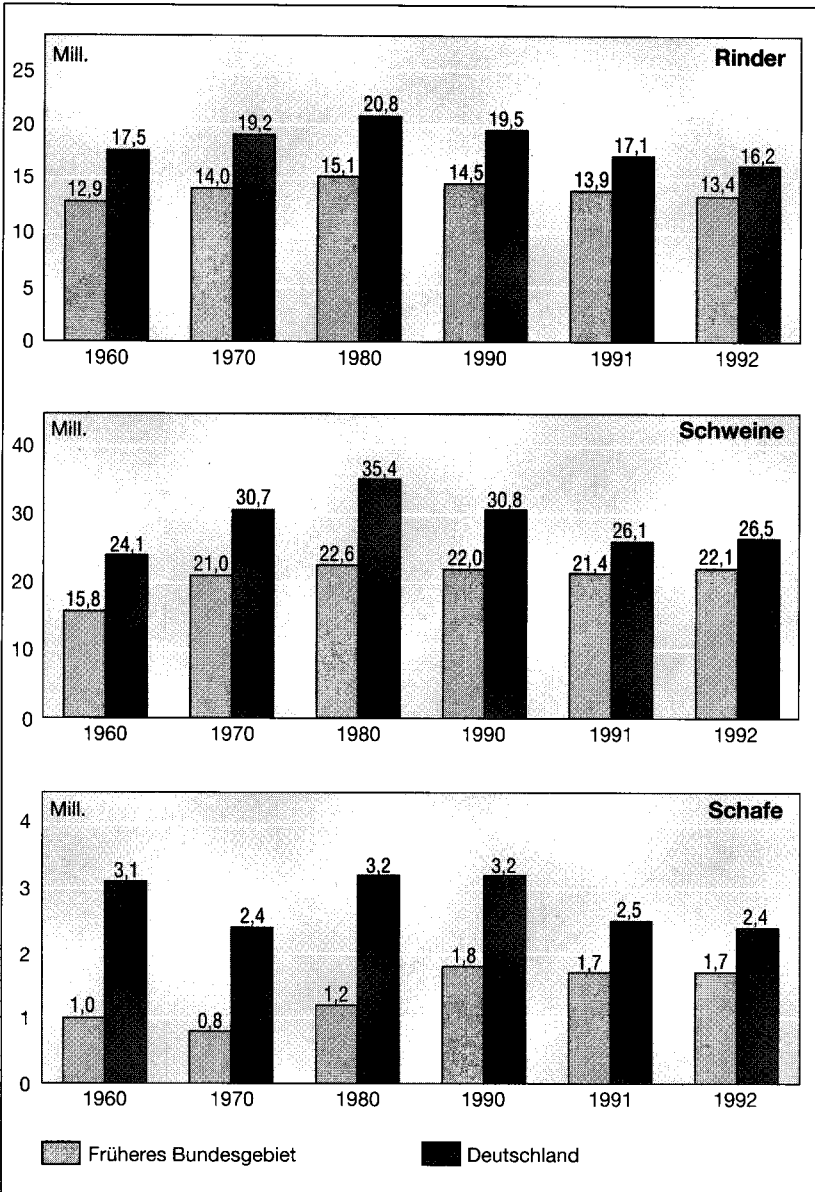
### 13.6.1 Viehbestände

Im Dezember 1992 wurden in Deutschland 26,5 Mill. Schweine, 16,2 Mill. Rinder und 2,4 Mill. Schafe gehalten. Seit 1990 hat sich der Schweinebestand um 14 % verringert, und die Haltung von Rindern ist um 17 % zurückgegangen. Ein starker Bestandsabbau mit 26 % ist bei Schafen festzustellen. Die Zahl der Pferde wächst – vor allem durch die zunehmende Attraktivität des Reitsports – weiter an. Seit 1990 erhöhte sich der Pferdebestand um 8 %.

Die rückläufige Entwicklung der Rinder-, Schweine- und Schafbestände ist das Ergebnis des starken Bestandsabbaus in den neuen Ländern. Im Vergleich mit 1990 sind hier Ende des Jahres 1992 nur noch 57 % der Rinderbestände, 50 %



Abb. 2: Viehbestand in Deutschland



der Schweinebestände und 47 % der Schafbestände registriert worden. Auch der Pferdebestand hat sich gegenüber 1990 auf 83 % reduziert. Dieser Abbau konnte allerdings durch den Anstieg des Pferdebestandes um 13 % im früheren Bundesgebiet aufgefangen werden.

Marktwirtschaftliche Mechanismen seit Einführung der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion sowie agrarpolitische Maßnahmen der Europäischen Gemeinschaften (EG) sind Ursachen des Anpassungs- und Umstrukturierungsprozesses in den neuen Ländern und führten zum rigorosen Abbau der Viehbestände. Entsprechende Auswirkungen finden sich folgerichtig auch in der Fleisch-, Milch- und Eierzeugung (siehe 13.6.2).

### 13.6.2 Schlachtungen, Milch- und Eierzeugung

1992 wurden in Deutschland 5,6 Mill. Rinder, 40,8 Mill. Schweine, 0,6 Mill. Kälber und 1,1 Mill. Schafe geschlachtet. Das entsprach einer Fleischerzeugung von insgesamt 5,5 Mill. Tonnen. Die Fleischerzeugung nahm im Vergleich zum Vorjahr um 10 % ab. Im früheren Bundesgebiet macht dieser Rückgang 7 %, in den neuen Ländern 26 % aus.

An Geflügelfleisch wurden 1992 in Deutschland 541 000 Tonnen erzeugt, das sind 6 % mehr als im Vorjahr. Hier ist mit 40 % Zuwachs ein starker Anstieg gegenüber dem Vorjahr in den neuen Ländern zu registrieren. Im früheren Bundesgebiet war nur eine geringe Zunahme von 1 % zu verzeichnen.

Tab. 9: Fleischerzeugung<sup>1</sup> von Rindern und Schweinen  
in 1 000 Tonnen

Jahr	Rinder	Schweine
<i>Deutschland</i>		
1991	2 104,5	3 918,4
1992	1 761,2	3 684,4
<i>Früheres Bundesgebiet</i>		
1960	947,5	1 893,7
1970	1 274,6	2 614,2
1980	1 493,9	3 213,6
1988	1 528,2	3 342,3
1990	1 728,1	3 357,1
1991	1 949,1	3 229,0
1992	1 673,6	3 222,8
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>		
1991	155,4	589,4
1992	87,7	461,6

1 Einschließlich Abschnittsfette, ohne Innereien.

Tab. 10: Erzeugung von Kuhmilch und Herstellung von Milcherzeugnissen

Jahr	Milchproduktion		Milcherzeugnisse in 1 000 t				Trinkmilch- absatz 1 000 t
	insges. 1 000 t	kg je Kuh	Butter	Käse	Speise- quark	Kondens- milch	
<i>Deutschland</i>							
1991	28 916	4 807	552	610	637	383	4 876
1992	27 851	5 026	474	641	652	413	5 150
<i>Früheres Bundesgebiet</i>							
1950	13 945	2 474	.	.	.	.	.
1960	19 264	3 396	406	164	125	370	2 805
1970	21 856	3 800	494	222	267	433	2 923
1980	24 779	4 552	576	408	368	469	3 281
1988	23 974	4 739	392	509	499	404	3 653
1990	23 672	4 857	393	565	550	370	4 020
1991	23 254	4 942	413	576	606	373	4 235
1992	22 643	5 052	391	593	609	406	4 344
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>							
1991	5 662	4 320	139	34	32	10	641
1992	5 208	4 919	83	48	43	7	806

Die Eierproduktion betrug 1991 15 500 Mill. Stück. Die durchschnittliche Legeleistung blieb mit 259 Eiern je Huhn seit 1990 unverändert. Die Milcherzeugung ging bei gleichzeitigem Abbau der Milchkuhbestände (– 8 %) gegenüber dem Vorjahr um 4 % zurück und machte 1992 27,9 Mill. Tonnen aus. Folglich wurden 1992 je Kuh 5 % mehr Milch gemolken als im Jahr zuvor.

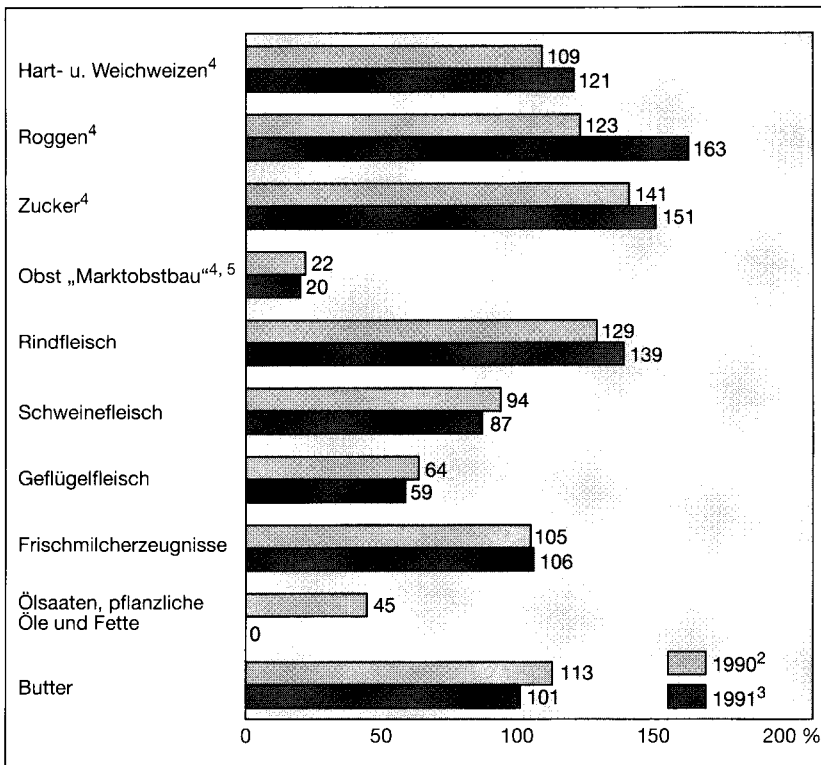
## 13.7 Selbstversorgungsgrad

Der Selbstversorgungsgrad ist ein Indikator dafür, inwieweit der Bedarf an Nahrungsmitteln und Futtergetreide durch die Erzeugung der heimischen Landwirtschaft gedeckt wird.

In Deutschland betrug er im Wirtschaftsjahr 1990/91 für Nahrungsmittel insgesamt 89 %. Bezieht man die aus dem Ausland bezogenen Futtermittel ein, mit denen inländische Tiere gefüttert werden, erreicht der Selbstversorgungsgrad sogar 99 %. Unterschiede sind in der Versorgungslage der einzelnen landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu registrieren. Während bei Milch, Butter, Frischkäse, Sahne und Kalbfleisch eine Vollversorgung erreicht wurde, lag die Erzeugung von Magermilch- und Vollmilchpulver, Kondensmilch und Rindfleisch sowie Getreide und Zucker zum Teil erheblich über dem Inlandsverbrauch.

Die heimische Produktion von Fischen, Fischerzeugnissen, Eiern, Eierzeugnissen und Geflügelfleisch, aber auch von Hülsenfrüchten, Obst und Gemüse blieb wesentlich unter dem Inlandsbedarf.

Abb. 3: Selbstversorgungsgrad<sup>1</sup> in Deutschland



1 Selbstversorgungsgrad = Inlandserzeugung in Prozent des Verbrauchs für Nahrung, Futter, industrielle Verwertung, Saatgut, Marktverluste.

2 Pflanzliche Erzeugnisse 1989/90.

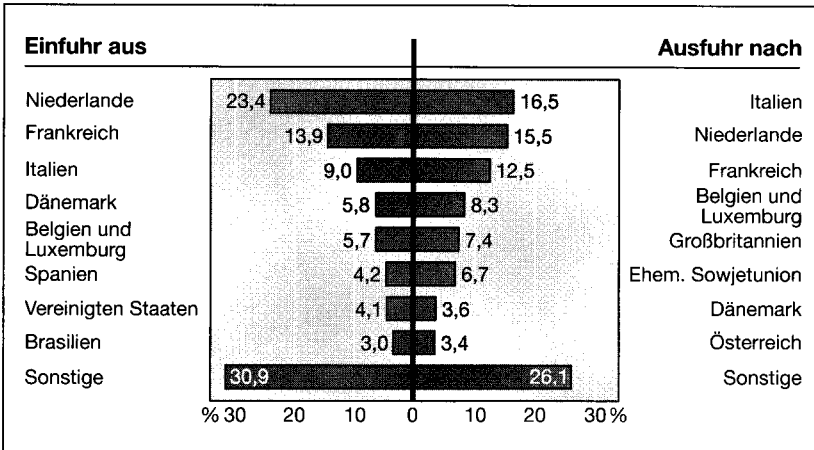
3 Pflanzliche Erzeugnisse 1990/91.

4 Früheres Bundesgebiet.

5 Ohne Zitrusfrüchte, Schalenobst und Trockenfrüchte, einschl. tropische Früchte.

Die Lücke zwischen Erzeugung und Bedarf im Inland muß im Warenverkehr mit dem Ausland gedeckt werden. Dabei ist zu beachten, daß der Austausch landwirtschaftlicher Güter in beiden Richtungen erfolgt. Für die Waren der Ernährungswirtschaft insgesamt betrug der Einfuhrüberschuß im Jahr 1992 33,1 Mrd. DM. Er ergab sich als Saldo aus einem Einfuhrwert von knapp 68,9 Mrd. DM und einem Ausfuhrwert von 35,8 Mrd. DM. Die wichtigsten Lieferländer für Nahrungsmittel sind seit langem die Niederlande und Frankreich mit wertmäßigen Anteilen an den Nahrungsmiteleinfuhren von rund 23 % bzw. 14 % im Jahr 1992.

Abb. 4: Die wichtigsten Ursprungs- und Bestimmungsländer für ernährungswirtschaftliche Güter 1992 in Deutschland



### 13.8 Forstwirtschaft

Etwa 30 % der Fläche Deutschlands sind mit Wald bedeckt. Das läßt ermesen, welche Bedeutung der Wald als Wirtschaftsfaktor, aber auch in ökologischer Hinsicht und für die Landschaftsgestaltung hat.

Die EG-Agrarpolitik fördert die Aufforstung landwirtschaftlich genutzter Flächen. Damit sind beabsichtigte Wirkungen hinsichtlich der Art der Landnutzung sowie der Gestaltung und Pflege der Kulturlandschaft verbunden. Die mit der Aufforstung erfolgende Bindung eines erheblichen Flächenpotentials, das für die Nahrungs- und Futtermittelproduktion zumindest derzeit nicht benötigt wird, führt zu einer Entlastung der Agrarmärkte, schafft neue Arbeitsmöglichkeiten und wirkt sich günstig auf die Umwelt aus. Die Erweiterung der erneuerbaren Ressource Holz vollzieht sich dabei auf eine sehr umweltverträgliche Art und Weise.

Die Waldfläche der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland umfaßt rund 9,6 Mill. Hektar. Etwa 126000 Forstbetriebe bewirtschaften davon 8 Mill. Hektar. 218 400 landwirtschaftliche Betriebe verfügen über weitere 1,5 Mill. Hektar, 44000 Hektar entfallen überwiegend auf privaten Waldbesitz von jeweils weniger als einem Hektar.

Die von Forstbetrieben bewirtschafteten Waldflächen sind zu 55 % Staatswald, zu 23 % Körperschaftswald und zu 22 % Privatwald.

Von der gesamten Waldfläche konzentrieren sich 71 % auf das frühere Bundesgebiet, 29 % auf die neuen Länder und Berlin-Ost.

Nach Bundesländern gegliedert hat Bayern den mit Abstand größten Anteil am Waldbestand. Bezogen auf die Waldfläche der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe sind das fast 24 %. Es folgen die Bundesländer Baden-Württemberg mit 13 % und Brandenburg mit 11 %.

Der jährliche Holzeinschlag bewegt sich gegenwärtig zwischen 25 und 30 Mill. Kubikmetern. Die verheerenden Sturmschäden Anfang 1990 hatten mehr als die doppelte Holzmenge zu Boden geworfen.

Tab. 11: Betriebe mit Waldfläche 1992 in Deutschland

Betriebsarten	Anzahl der Betriebe mit mindestens 1 ha Waldfläche	Waldfläche 1 000 ha	Waldfläche je Betrieb ha
<i>Deutschland</i>			
Forstbetriebe	125 859	8 033,6	63,8
Staatsforsten	1 115	4 419,2	3 963,4
Körperschaftsforsten	10 727	1 872,1	174,5
Privatforsten	114 017	1 742,2	15,3
Landwirtschaftliche Betriebe mit Waldfläche	218 384	1 482,0	6,8
Betriebe mit Waldfläche insgesamt	344 243	9 515,5	27,6
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
Forstbetriebe	118 408	5 396,9	45,6
Staatsforsten	872	2 273,4	2 607,1
Körperschaftsforsten	10 624	1 757,4	165,4
Privatforsten	106 912	1 366,1	12,8
Landwirtschaftliche Betriebe mit Waldfläche	214 185	1 451,2	6,8
Betriebe mit Waldfläche insgesamt	332 593	6 848,1	20,6
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>			
Forstbetriebe	7 451	2 636,7	353,9
Staatsforsten	243	2 145,8	8 830,5
Körperschaftsforsten	103	114,7	1 113,9
Privatforsten	7 105	376,1	52,9
Landwirtschaftliche Betriebe mit Waldfläche	4 199	30,8	7,3
Betriebe mit Waldfläche insgesamt	11 650	2 667,4	229,0

## 13.9 Fischerei

Die Vereinigung Deutschlands war auch mit umfangreichen Veränderungen für die Fischerei verbunden. Die bislang der westdeutschen Hochsee- und Küstenfischerei zugänglichen Gewässer wurden einerseits um größere Bereiche der Ostsee erweitert, andererseits können die ehemaligen Fangrechte der ostdeutschen Flotte im Süd- und Zentralatlantik nicht mehr genutzt werden. Wichtigstes Fanggebiet blieb jedoch auch nach der Herstellung der deutschen Einheit die Nordsee.

Die früheren Fischereistrukturen in Mecklenburg-Vorpommern sind durch den Wegfall der staatlichen Subventionen und eine drastische Reduzierung des veralteten Fahrzeugbestandes radikal rationalisiert worden. Inzwischen ist die Privatisierung der Kutterfischerei abgeschlossen, und der Absatz wird über sechs Erzeugerorganisationen geregelt.

Die Gesamtanlandungen der deutschen Hochsee- und Küstenfischerei im In- und Ausland erhöhten sich im Jahr 1992 um 4,7 %, wobei die Inlandsanlandungen um 6 % anstiegen (vgl. Tab. 12). Eine regionale Verteilung dieser Ergebnisse auf das frühere Bundesgebiet und die neuen Länder ist nicht möglich, da beispielsweise die Rostocker Hochseeflotte 1992 – neben Anlandungen im Ausland – vorwiegend in den Fischereihäfen Cuxhaven und Bremerhaven angelandet hat.

Bei der Aufgliederung der Fangergebnisse (Inlandsanlandungen) steht die Muschelernte mit einem Anteil von 24 % (51 300 Tonnen) an erster Stelle, gefolgt von „Deutschlands beliebtestem Speisefisch“, dem Hering, der nunmehr 23 % (48 200 Tonnen) der Inlandsanlandungen abdeckt. Die weiteren Ränge gehen an Makrelen mit 19 800 Tonnen, Rotbarsch mit 19 000 Tonnen, Kabeljau mit 17 700 Tonnen, Seelachs mit 15 500 Tonnen und Krabben mit 11 300 Tonnen.

Die Binnenfischerei liefert etwa ein Siebtel der gesamten Fischproduktion der Bundesrepublik. Dabei nehmen Forellen mit etwa der Hälfte der Produktion den größten Anteil ein, gefolgt von Karpfen.

Die Privatisierung der Binnenfischereibetriebe in den neuen Bundesländern wird fortgesetzt. Deutliche Einschränkungen der Karpfenerzeugung in den Netzkäfiganlagen der natürlichen Gewässer sowie der Karpfenintensivwirtschaft in Teichen führten in den letzten Jahren zu einem erheblichen Produktionsrückgang in den neuen Ländern. Im früheren Bundesgebiet blieb die Erzeugung konstant.

Tab. 12: Anlande- und Fangergebnis der deutschen Hochsee-, Küsten- und Binnenfischerei Fanggewicht in Tonnen

	1990		1991	1992
	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost	Deutschland	
Meeresfischerei	219 082	116 729	253 556	265 438
Binnenfischerei	31 000	24 021	46 800	45 500
Fischerei insgesamt	250 082	140 750	300 356	310 938

# 14 Produzierendes Gewerbe

## 14.1 Bedeutung des Produzierenden Gewerbes

Das Produzierende Gewerbe ist weiterhin ein Zentralbereich der Wirtschaft; allerdings hat sich seine Bedeutung in den vergangenen Jahren gegenüber dem Dienstleistungssektor verringert. Im früheren Bundesgebiet wurde bis zum Anfang der 70er Jahre im sekundären Sektor mehr als die Hälfte der gesamtwirtschaftlichen Leistung erbracht, und knapp die Hälfte der Erwerbstätigen fand (nach Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) in diesem Bereich einen Arbeitsplatz. In den vergangenen zwei Jahrzehnten nahm der Anteil des Produzierenden Gewerbes an der Bruttowertschöpfung ab. 1992 lag er ebenso hoch wie der Anteil der Erwerbstätigen, der sich mittlerweile auf 39 % vermindert hat. In den neuen Ländern und Berlin-Ost lag der Anteil an der Bruttowertschöpfung 1992 bei 35 %, der Anteil der Erwerbstätigen bei 37 %; in Deutschland bei jeweils 38 %.

Tab. 1: Anteil des Produzierenden Gewerbes an der Bruttowertschöpfung, den Erwerbstätigen und den Anlageinvestitionen der gesamten Wirtschaft im früheren Bundesgebiet in Prozent

Jahr	Bruttowertschöpfung	Erwerbstätige <sup>1</sup>	Anlageinvestitionen
1960	53	48	33
1965	53	49	30
1970	52	49	31
1975	45	45	27
1980	44	43	25
1985	42	41	26
1992 <sup>2</sup>	39	39	23

1 Ergebnisse aus Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

2 Vorläufiges Ergebnis.

Das Produzierende Gewerbe umfaßt in der Abgrenzung der amtlichen Statistik die Industrie und das Produzierende Handwerk. Dabei werden seit der Reform der Industriestatistik in den Jahren 1975 bis 1977 im allgemeinen nur Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr erfaßt. Im einzelnen setzt sich das Produzierende Gewerbe aus den Teilbereichen Energie- und Wasserversorgung, Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe sowie Baugewerbe zusammen. Unter diesen spielt das Verarbeitende Gewerbe die bedeutendste Rolle. Von den Unternehmen des Produzierenden Gewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr arbeiteten 1992 in Deutschland 80,2 % aller Beschäftigten im Verarbeitenden Gewerbe; 13,7 %



waren im Baugewerbe, 3,8 % in der Energie- und Wasserversorgung und 2,3 % im Bergbau tätig.

## 14.2 Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe

Nach der Art der hergestellten Güter läßt sich das Verarbeitende Gewerbe in die Bereiche Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe (z. B. Chemische Industrie), Investitionsgüter produzierendes Gewerbe (z. B. Maschinenbau), Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe (z. B. Bekleidungs-gewerbe) sowie Nahrungs- und Genußmittelgewerbe untergliedern. Von ihnen ist in Deutschland (im früheren Bundesgebiet sowie in den neuen Ländern und Berlin-Ost) das Investitionsgüter produzierende Gewerbe sowohl hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten als auch in bezug auf den Gesamtumsatz der bedeutendste Bereich.

Tab. 2: Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe 1991

Bereich	Deutschland			Früheres Bundesgebiet		
	Unternehmen Anzahl	Beschäftigte 1 000	Umsatz Mill. DM	Unternehmen Anzahl	Beschäftigte 1 000	Umsatz Mill. DM
Bergbau	99	275	39 458	79	162	29 128
Verarbeitendes Gewerbe	42 166	8 815	2 024 770	37 068	7 437	1 940 125
Grundstoff- und Produktions- gütergewerbe	5 555	1 671	523 584	4 829	1 375	500 524
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	19 166	4 833	980 494	17 013	4 134	945 298
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	12 881	1 648	281 019	11 437	1 381	271 630
Nahrungs- und Genußmittel- gewerbe	4 564	664	239 674	3 789	546	222 673
Insgesamt	42 265	9 090	2 064 228	37 147	7 599	1 969 253

### 14.2.1 Unternehmensgröße

Da vergleichbare Zahlen für die Zeit vor 1991 über die Unternehmensgröße in den neuen Ländern fehlen, muß sich die Kommentierung auf das frühere Bundesgebiet beschränken.

Wie in vielen anderen Wirtschaftsbereichen (z. B. im Dienstleistungsbereich) war auch im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe in den 50er und 60er Jahren eine

Tendenz zur Konzentration, d.h. zur Bildung größerer Unternehmenseinheiten zu beobachten. Sie betraf sowohl die Beschäftigten- wie die Unternehmensentwicklung. Betrachtet man die Ergebnisse der Arbeitsstättenzählungen, so zeigt sich, daß die Zahl der Unternehmen von 1950 bis 1970 stark abgenommen hat (- 46 %), bei gleichzeitig steigenden Beschäftigtenzahlen (+ 40 %).

Zwischen 1970 und 1987, dem Jahr der letzten Arbeitsstättenzählung, kam der Konzentrationsprozeß weitgehend zum Stillstand. Sowohl die Anzahl der Unternehmen (- 18 %) als auch die Anzahl der Beschäftigten (- 16 %) gingen in ähnlichem Maße zurück. Nach 1987 liegen nur Angaben über Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr vor. 1991 waren in den 37 147 Unternehmen des Bergbaus und des Verarbeitenden Gewerbes knapp 7,6 Mill. Personen beschäftigt. Dies ergab eine durchschnittliche Unternehmensgröße von 205 Beschäftigten. Die vergleichbare Zahl hatte 1981 bei 209 Beschäftigten gelegen.

Tab. 3: Beschäftigte der größten Unternehmen<sup>1</sup>

Die jeweils ... größten Unternehmen	Anteil an allen Beschäftigten des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes in %		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	
		1991	1991
6	8,1	9,7	9,6
10	10,7	12,7	12,8
25	15,3	17,7	19,4
50	19,2	21,9	24,5
100	23,6	26,6	29,9
Anzahl der Beschäftigten insgesamt	9 090 000	7 598 687	7 501 635

<sup>1</sup> Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr; Unternehmensgröße gemessen an den Beschäftigten.

Ordnet man die Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes im früheren Bundesgebiet nach der Beschäftigtenzahl, so waren 1991 in den zehn größten knapp 969 000 Personen tätig. 930 Unternehmen (2,5 %) hatten 1991 1 000 und mehr Beschäftigte. In diesen Unternehmen arbeiteten knapp 3,7 Mill. Personen beschäftigt. Dies entspricht einem Anteil von 48 % - gemessen an den Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

#### 14.2.2 Beschäftigte, Arbeitsproduktivität

In den Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr arbeiteten Ende Dezember 1993 rund 7,1 Mill. Menschen, davon 92 % im früheren Bundesgebiet und ca. 8 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Das Verarbei-

tende Gewerbe in den neuen Ländern und Berlin-Ost hat seit der Einführung der Wirtschafts- und Währungsunion einen dramatischen Anpassungsprozeß durchlaufen. Von 1,9 Mill. Stellen im Januar 1991 waren bis Dezember 1993 nur noch 601 000 Stellen geblieben. Auch im früheren Bundesgebiet wurden 1993 weiter Stellen abgebaut. Die Abnahme belief sich von Januar 1992 bis Dezember 1993 auf rund 830 000 Arbeitsplätze. Während im Januar 1992 noch 7 336 000 Beschäftigte gezählt wurden, waren es im Dezember 1993 nur noch 6 505 000.

Unter den 34 Wirtschaftsgruppen des Verarbeitenden Gewerbes waren in Deutschland die Elektrotechnik, der Maschinenbau, der Straßenfahrzeugbau, die Chemische Industrie und das Ernährungsgewerbe am wichtigsten. In diesen Branchen waren Ende 1993 rund 4,0 Mill. Beschäftigte tätig. Der Anteil der Branchen an den Beschäftigten des Verarbeitenden Gewerbes in Ost und West war jedoch zum Teil recht unterschiedlich.

Der Bergbau spielt in den neuen Ländern noch eine weitaus wichtigere Rolle als im früheren Bundesgebiet. Im Dezember 1993 waren dort noch 6,8 % aller Stellen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe der neuen Länder nachgewiesen (früheres Bundesgebiet: 2,1 %). Allerdings ist auch hier die Beschäftigtenzahl gegenüber Januar 1991 um 112 000 Stellen auf rund 44 000 gesunken.

Von 1970 bis 1992 hat die Beschäftigtenzahl im Verarbeitenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet um rund 16 % abgenommen. Die Zahl der geleisteten Arbeiterstunden verminderte sich ebenfalls, und zwar um 38 %. Dennoch konnte die Produktion um 55 % gesteigert werden. Die Arbeitsproduktivität – d.h. das Produktionsergebnis je Beschäftigten – lag 1992 um 80 % höher als 1970. Hierin zeigen sich die Auswirkungen umfangreicher Rationalisierungs- und Automatisierungsmaßnahmen.

### 14.2.3 Produktion

In der Produktionstätigkeit des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes während der letzten drei Jahrzehnte im früheren Bundesgebiet spiegeln sich die Entwicklungsphasen der westdeutschen Wirtschaft deutlich wider. Zwischen 1950 und 1960 – dem Jahrzehnt, das durch den Wiederaufbau geprägt war – stieg die Produktion im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet um 150 %. Von 1960 bis 1970 erhöhte sie sich nochmals um zwei Drittel. Von 1970 bis 1980 nahm sie um rund ein Fünftel zu. Zu Beginn der 80er Jahre war die Produktion rückläufig, von 1983 bis 1991 hatte sie erneut positive Veränderungs-raten zu verzeichnen, ab 1992 ist sie wiederum rückläufig. Beim Bergbau zeigen sich jedoch seit Mitte der 60er Jahre deutliche Rückgänge.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost erfuhr die Industrieproduktion seit der Umstellung auf die Deutsche Mark im Juli 1990 einen starken Einbruch. Vom 2. Halbjahr 1990 bis zum 1. Halbjahr 1991 sank der Nettoproduktionsindex für das Verarbeitende Gewerbe um fast 22 %. Den tiefsten Stand erreichte der Index der

Tab. 4: Entwicklung der Produktion im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet 1950 bis 1993  
(1970 = 100)

Bereich	1950	1960	1980	1990	1992	1993
Bergbau	80	106	82	63	59	53
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	21	54	117	128	132	128
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	18	58	122	168	168	149
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	28	65	114	127	130	122
Nahrungs- und Genussmittelgewerbe	29	64	121	149	160	157
Insgesamt	25	61	118	143	145	134

Nettoproduktion des Verarbeitenden Gewerbes (2. Halbjahr 1990 = 100) im Jahr 1992 mit einem Wert von 64,3. Wesentlich stärker ging die Produktion im Bergbau zurück. Der Index lag 1992 nur noch bei 50,4. 1993 lag er im Verarbeitenden Gewerbe bei 70,1 und im Bergbau bei 39,1.

Eine Vorstellung über die Entwicklung der mengenmäßigen Produktion im früheren Bundesgebiet seit 1960 vermittelt Tab. 5. Die einzelnen Erzeugnisse sind aus nahezu 6000 Positionen der Produktionsstatistik herausgegriffen. Wie die Ergebnisse zeigen, hat sich in der Vergangenheit die Erzeugung von Gütern, für die ein hohes technisches Spezialwissen erforderlich ist, ständig erhöht, während die Produktion in anderen Branchen, z. B. der Bekleidungsindustrie, rückläufig war. Als Folge der weltweiten Arbeitsteilung fand hier eine Verlagerung von Produktionstätigkeiten ins Ausland statt. Bei einigen Erzeugnissen (z. B. Fernsehgeräten) ist eine Marktsättigung eingetreten.

Tab. 5: Produktion ausgewählter Erzeugnisse im früheren Bundesgebiet

Erzeugnis	Einheit	1960 <sup>1</sup>	1970	1980	1990	1992
Fernsehempfangsgeräte	1 000 St.	2 164	2 927	4 425	3 595	2 384
Personenkraftwagen	1 000 St.	1 674	3 132	3 250	4 179	4 155
Geräte und Einrichtungen für die automatische Datenverarbeitung <sup>2</sup>	1 000 St.	–	138	437	4 514	3 460
Schuhe	1 000 Paar	151 906	158 336	103 765	61 877	54 581
Herrenanzüge	1 000 St.	6 650	8 537	5 381	3 552	2 775
Damenkleider	1 000 St.	17 980	39 318	36 313	15 584	11 583
Wurst- und Fleischwaren	1 000 t	257	405	862	1 200	1 357
Brot	1 000 t	659	827	1 272	1 545	1 643
Bier	1 000 hl	47 324	81 609	89 569	101 376	106 350

1 Ohne Berlin-West.

2 Beinhaltet u. a. Kompakteinheiten, Zentraleinheiten, Tastaturen, Bildschirme u. Drucker.

Der Bruttoproduktionswert, d. h. der gesamte Wert aller im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe erzeugten Waren und Dienstleistungen, erreichte 1991 in Deutschland rund 2096 Mrd. DM, davon 1989 Mrd. DM im früheren Bundesgebiet und 107 Mrd. DM in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Darin waren 52 % Vorleistungen anderer Unternehmen (z. B. Handelsware, Vorprodukte, Rohstoffe usw., vgl. 14.2.7) enthalten.

#### 14.2.4 Umsatz

Der Umsatz im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet hat sich weit stärker erhöht als die Produktion. Dabei wirkt sich aus, daß in die Umsatzausweitung neben dem gestiegenen Produktionsvolumen auch Preiserhöhungen eingehen. Dies wird deutlich, wenn man die Entwicklung des Umsatzes mit

Tab. 6: Entwicklung von Umsatz, Produktion und Preisen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet 1950 bis 1992 (1950 = 100)

Jahr	Umsatz <sup>1</sup>	Produktionsindex	Preisindex
1950	100 <sup>2</sup>	100	100
1960	331	248	122
1970	731	409	139
1980	1488	481	229
1983	1633	462	266
1984	1739	477	273
1985	1859	500	279
1986	1826	512	270
1987	1837	514	265
1988	1942	535	269
1989	2120	561	278
1990	2268	588	283
1991	2425	605	290
1992	2433	597	294

1 1950, 1960: Industriebetriebe mit im allgemeinen 10 Beschäftigten und mehr; ab 1970: Betriebe von Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

2 Früheres Bundesgebiet ohne Saarland und Berlin-West.

der Entwicklung von Produktion und Preisen vergleicht. Zwischen 1950 und 1992 ist der Umsatz auf das Vierundzwanzigfache gestiegen, die Produktion aber nur auf das Sechsfache, und die Preise haben sich fast verdreifacht. (Auch hier sei darauf hingewiesen, daß ein Zeitvergleich durch Änderungen im Berichtskreis beeinträchtigt ist.)

Die umsatzstärksten Wirtschaftsgruppen innerhalb des Verarbeitenden Gewerbes waren im Jahr 1992 in Deutschland der Straßenfahrzeugbau, die Elektrotechnik, der Maschinenbau, das Ernährungsgewerbe und die Chemische Industrie. Von jeder dieser fünf Branchen wurden 1992 Erzeugnisse im Wert von über 200 Mrd. DM umgesetzt. Auf sie entfielen damit allein 58 % des gesamten Umsatzes im Verarbeitenden Gewerbe.

Vom Umsatz der Betriebe im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe in Höhe von 2049 Mrd. DM im Jahr 1992 entfielen 4,5 % auf die neuen Länder und Berlin-Ost. Gegenüber 1991 ging der Umsatz in den neuen Ländern um 3,8 % zurück, im Verarbeitenden Gewerbe um 0,8 %, im Bergbau um 29,8 %.

### 14.2.5 Exportquote<sup>1</sup>

Ein großer Teil der im Verarbeitenden Gewerbe hergestellten Güter geht in den Export. Aus der Exportquote – dem Anteil des Auslandsumsatzes am Gesamtumsatz – läßt sich die Abhängigkeit bestimmter Bereiche vom Auslandsgeschäft besonders deutlich ablesen. Zwischen 1950 und 1990 ist sie im Verarbeitenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet von 7,3 % auf 29,5 % gestiegen; 1992 belief

Tab. 7: Exportquote im Verarbeitenden Gewerbe  
in Prozent

Bereich	Früheres Bundesgebiet						Neue Länder und Berlin-Ost
	1950	1960	1970	1980	1990	1992	1992
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	10,3	15,2	17,8	22,8	27,9	25,4	15,4
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	13,7	25,0	27,1	34,7	38,3	35,1	19,9
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	3,2	7,4	10,3	14,5	20,3	18,5	10,3
Nahrungs- und Genussmittelgewerbe	0,2	1,6	2,1	7,2	8,7	8,6	5,7
Insgesamt	7,3	15,1	18,2	24,5	29,5	27,1	13,9

sie sich auf 27,1 %. Dabei lag die Exportquote im Investitionsgüter produzierenden Gewerbe immer über dem Durchschnitt des gesamten Wirtschaftsbereichs (1992 beispielsweise bei 35 %).

Besonders hoch war sie in der Wirtschaftsgruppe „Luft- und Raumfahrzeugbau“, dort wurde 1992 mit 57,2 % über die Hälfte des Gesamtumsatzes mit dem Ausland

<sup>1</sup> Den Berechnungen liegen unterschiedliche Berichtskreise zugrunde, so daß ein Zeitvergleich beeinträchtigt ist.

erzielt. Auch der Straßenfahrzeugbau (41,6 %), die „Herstellung von Büromaschinen, Automatischen Datenverarbeitungs-Geräten und -Einrichtungen“ (41,0 %), der Maschinenbau (40,0 %) und die Chemische Industrie (39,5 %) sind stark exportabhängig.

Vergleichsweise niedrig war die Exportquote in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Sie erreichte z. B. im Maschinenbau 27,4 %, im Stahl- und Leichtmetallbau sowie Schienenfahrzeugbau 26,1 % und in der Chemischen Industrie 23,4 %. Ein Anteil von über 50 % wurde nur im Schiffsbau (50,4 %) erzielt.

## 14.2.6 Investitionen

Von den in Deutschland 1991 erfaßten 42 265 Unternehmen des Bergbaus und des Verarbeitenden Gewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr investierten 38 014 Unternehmen insgesamt rund 116 Mrd. DM. Der größte Teil wurde in Maschinen, maschinelle Anlagen sowie Betriebs- und Geschäftsausstattung (83 %), der Rest

Tab. 8: Investitionen der Unternehmen<sup>1</sup> des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes 1991  
in Mill. DM

Bereich	Deutschland	Früheres Bundesgebiet
Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe	116 334	104 731
Bergbau	3 471	2 016
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	30 398	27 344
darunter:		
Gewinnung und Verarbeitung von		
Steinen und Erden	4 491	3 512
Chemische Industrie	12 832	11 824
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	53 766	49 849
darunter:		
Maschinenbau	11 262	10 042
Straßenfahrzeugbau, Reparaturen von		
Kraftfahrzeugen usw.	17 248	16 459
Elektrotechnik, Reparaturen von		
Haushaltsgeräten	12 366	11 512
Herstellung von Büromaschinen,		
ADV-Geräten und -Einrichtungen		2 666
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	16 387	14 972
Nahrungs- und Genussmittelgewerbe	12 312	10 551
darunter:		
Ernährungsgewerbe	11 769	10 030

<sup>1</sup> Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten.

in Grundstücke und Bauten angelegt. Von den Investitionen entfielen 104,7 Mrd. DM auf das frühere Bundesgebiet (90 %) und 11,6 Mrd. DM (10 %) auf die neuen Länder sowie Berlin-Ost.

Mit 53,8 Mrd. DM lagen die Unternehmen des Investitionsgüter produzierenden Gewerbes an der Spitze (46 % der Investitionen des Bergbaus und des Verarbeitenden Gewerbes). In dieser Hauptgruppe kamen dem Straßenfahrzeugbau (17,2 Mrd. DM), der Elektrotechnik (12,4 Mrd. DM) und dem Maschinenbau (11,3 Mrd. DM) die größte Bedeutung zu. Lediglich die Chemische Industrie mit 12,8 Mrd. DM und das Ernährungsgewerbe mit 11,8 Mrd. DM konnten in den anderen Hauptgruppen ein ähnlich hohes Investitionsniveau aufweisen. Diese fünf genannten Branchen hatten 1991 zusammen einen Anteil von 56 % am gesamten Investitionsvolumen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes.

#### 14.2.7 Kostenstruktur

Einblick in die Kostensituation der Unternehmen im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe gewähren die Erhebungen zur Kostenstruktur, die für das Berichtsjahr 1991 erstmals auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost durchgeführt worden sind.

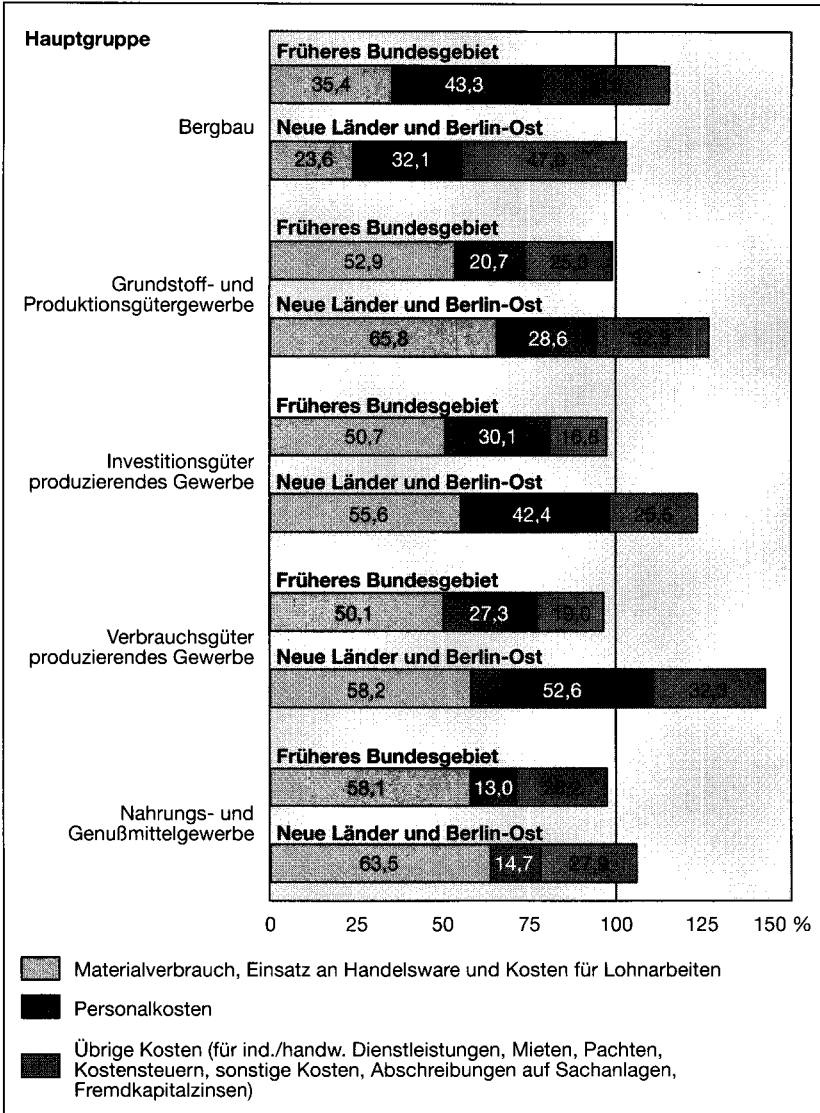
Den weitaus größten Anteil am Bruttoproduktionswert (s. auch 14.3.2), d. h. am gesamten Wert aller in diesem Wirtschaftsbereich erzeugten Produkte, bilden die Kosten für Materialverbrauch, Einsatz an Handelsware und Lohnarbeiten (durch Subunternehmen). Im früheren Bundesgebiet lag der Anteil dieser Kosten im Jahr 1991 bei 51,8 %, in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei 56,1 %. Den zweitgrößten Kostenfaktor bildeten die Personalkosten mit 25,6 % im früheren Bundesgebiet und 34,1 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Die übrigen Kosten (z. B. Mieten, Pachten, Kostensteuern, Abschreibungen) betragen insgesamt 20,6 % für das frühere Bundesgebiet und 30,5 % für die neuen Länder und Berlin-Ost.

Die Summe der einzelnen Kostenanteile ergibt den gesamten Produktionskostenanteil. Dieser Anteil wies im Jahr 1991 in den beiden Teilgebieten gravierende Unterschiede auf. Während er im früheren Bundesgebiet bei 98 % lag, erreichte er in den neuen Ländern und Berlin-Ost 121 %. Mit anderen Worten, während im früheren Bundesgebiet im Rahmen der Produktionstätigkeit zumindest kostendeckend gewirtschaftet wurde, konnte dies in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei weitem noch nicht erreicht werden.

Abb. 1 zeigt, daß es sowohl zwischen den einzelnen Bereichen des Bergbaus und des Verarbeitenden Gewerbes als auch im Vergleich zu den neuen Ländern und Berlin-Ost mit dem früheren Bundesgebiet beträchtliche Unterschiede in der Kostenstruktur gibt. So ist z. B. im Verbrauchsgüter produzierenden Gewerbe der Personalkostenanteil in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 53 % fast doppelt so hoch wie der entsprechende Anteil im früheren Bundesgebiet (27 %).



Abb. 1: Ausgewählte Kosten 1991 im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe  
 Anteil am Bruttoproduktionswert in Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr



## 14.3 Baugewerbe

Das Baugewerbe setzt sich in der Abgrenzung der amtlichen Statistik aus dem Bauhauptgewerbe und dem Ausbaugewerbe zusammen. Während das Bauhauptgewerbe überwiegend Hoch- und Tiefbauten bis zum Rohbau errichtet, erstreckt sich die Tätigkeit des Ausbaugewerbes auf die weitere Fertigstellung der Bauten bis zur Gebrauchsfähigkeit. Es umfaßt Klempnerei, Gas- und Wasserinstallation, Installation von Heizungs-, Lüftungs- und Klimaanlage, Elektroinstallation, Maler- und Lackiererarbeiten und ähnliche Tätigkeiten. Das Angebot des Baugewerbes ist somit sehr vielseitig und spiegelt in seinen Veränderungen langfristige Umstrukturierungsprozesse wider.

Bis in die 70er Jahre war die Bauwirtschaft eine Wachstumsbranche, die ihre Impulse aus dem Wiederaufbau, dem Wirtschaftsaufschwung und dem Wohnungsbedarf der zunehmenden Bevölkerung bezog. Seither ist die Wohnungspolitik durch eine stärkere Hinwendung zu qualitativen Zielsetzungen geprägt. Die Aufmerksamkeit wandte sich mehr der Erhaltung und Erneuerung der Städte zu. Die Modernisierung des Wohnungsbestandes ist ebenso bedeutsam geworden wie die Neubautätigkeit. Ab 1989 ist wieder eine Belebung der Bautätigkeit zu verzeichnen.

Zu Beginn der 80er Jahre erlebte die Baubranche einen ausgeprägten Abschwung. Dies äußert sich u. a. in der hohen Zahl von Insolvenzen in diesem Bereich, die 1985 mit 3 228 ihren Höhepunkt erreichte.

Im Anschluß daran ging auch die Zahl der Insolvenzen im Baugewerbe kontinuierlich bis auf 1703 Insolvenzfälle im Jahr 1991 zurück. Seit 1992 steigen im früheren

Tab. 9: Entwicklung der Insolvenzen im früheren Bundesgebiet

Jahr	Insolvenzen insgesamt (Unternehmen und übrige Gemeinschaftsdarsteller)	Darunter Baugewerbe
1960	2 958	307
1970	4 201	451
1980	9 140	1 328
1981	11 653	1 942
1982	15 876	2 726
1983	16 114	2 467
1984	16 760	2 765
1985	18 876	3 228
1986	18 842	3 008
1987	17 589	2 638
1988	15 936	2 290
1989	14 643	2 058
1990	13 271	1 724
1991	12 922	1 703
1992	14 117	1 890

Bundesgebiet die Insolvenzen wieder an, wobei 1992 1 890 Bauunternehmen im früheren Bundesgebiet Konkurs anmeldeten oder einen Vergleich beantragten. In den neuen Ländern und Berlin-Ost waren 1992 122 Bauunternehmen von einem Insolvenzantrag betroffen, d. h. fast fünfmal so viel wie 1991.

### 14.3.1 Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze

Im Jahr 1991 zählten in Deutschland zum Baugewerbe 19 373 Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten. Sie erzielten mit rund 1,3 Mill. Arbeitskräften einen Umsatz von etwa 180 Mrd. DM. Rund 62 % der Bauunternehmen gehörten zum Bauhauptgewerbe, auf das auch der größte Teil des Umsatzes (77 %) entfiel.

Im früheren Bundesgebiet besteht im Baugewerbe eine ausgeprägte mittelständische Struktur. Von allen Bauunternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr hatten 1991 rund 71 % weniger als 50 tätige Personen. Nur 3,2 % der Unternehmen zählten mehr als 200 Beschäftigte, die meisten davon wiederum im Bauhauptgewerbe.

Tab. 10: Unternehmen<sup>1</sup>, Beschäftigte und Umsatz im Baugewerbe 1991

Bereich	Unternehmen Anzahl	Beschäftigte 1 000	Umsatz Mill. DM
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
Baugewerbe	16 218	1 001	152 289
Bauhauptgewerbe	10 064	736	116 699
Ausbaugewerbe	6 154	265	35 590
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>			
Baugewerbe	3 155	337	27 483
Bauhauptgewerbe	1 992	266	22 197
Ausbaugewerbe	1 163	71	5 286

1 Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

In den neuen Bundesländern ist aber der Anteil von Unternehmen, die mehr als 200 Beschäftigte haben, noch dreimal so hoch wie im früheren Bundesgebiet – die strukturelle Umwandlung vom staatlichen Großbetrieb zum Privatunternehmen ist noch nicht abgeschlossen. Im Durchschnitt betrug die Beschäftigtenzahl in Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr in den alten Bundesländern 62, dagegen in den neuen Bundesländern 107.

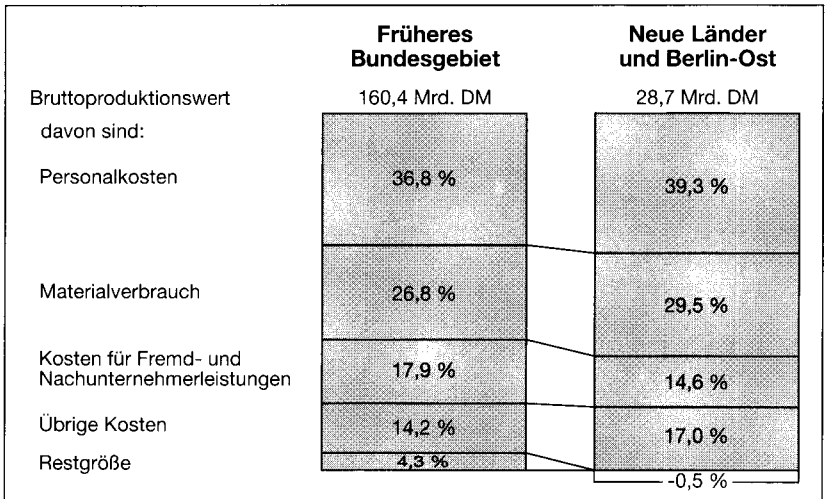
Von den Beschäftigten des Baugewerbes waren 1991 etwa 1 001 000 im Bauhauptgewerbe und rund 336 000 im Ausbaugewerbe tätig. Allerdings bleibt das Bild unvollständig, wenn man nicht die kleineren Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten einbezieht, die insbesondere im Ausbaugewerbe tätig sind. Hier boten

die Unternehmen in der Größenklasse von 10 bis 19 Beschäftigten weiteren 121 000 Personen einen Arbeitsplatz.

### 14.3.2 Kostenstruktur

Im Baugewerbe stellen die Personalkosten den größten Kostenfaktor dar. Gemessen am Bruttoproduktionswert dieses Bereichs – dem Gesamtwert aller erzeugten Produkte – ergab sich im Jahre 1991 im früheren Bundesgebiet ein Anteil von 37 % und in den neuen Ländern und Berlin-Ost ein Anteil von 39 %. Je nachdem, ob die jeweiligen Tätigkeiten der einzelnen Branchen material- oder personalintensiv sind, differieren diese Anteile zum Teil erheblich. Den höchsten Personalkostenanteil wiesen 1991 mit rund 50 % die Unternehmen des Maler- und Lackierergewerbes und des Gerüstbaus auf. Wegen der weitgehend industriellen Fertigung waren die Personalkosten im Fertigteilbau mit 29,3 % im früheren Bundesgebiet und 32,5 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost von geringerer Bedeutung. Im allgemeinen steht einem niedrigen Personalkostenanteil ein hoher Materialkostenanteil gegenüber. Von den übrigen Kostenfaktoren im Baugewerbe spielen die Kosten für Fremd- und Nachunternehmerleistungen eine wichtige Rolle. Sie erreichten 1991 einen Anteil von 17,9 % im früheren Bundesgebiet und 14,6 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Insbesondere die großen Unternehmen machen von dieser Möglichkeit der Arbeitsteilung häufig Gebrauch (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Kostenstruktur der Unternehmen im Baugewerbe mit 20 Beschäftigten und mehr 1991  
Bruttoproduktionswert in Prozent



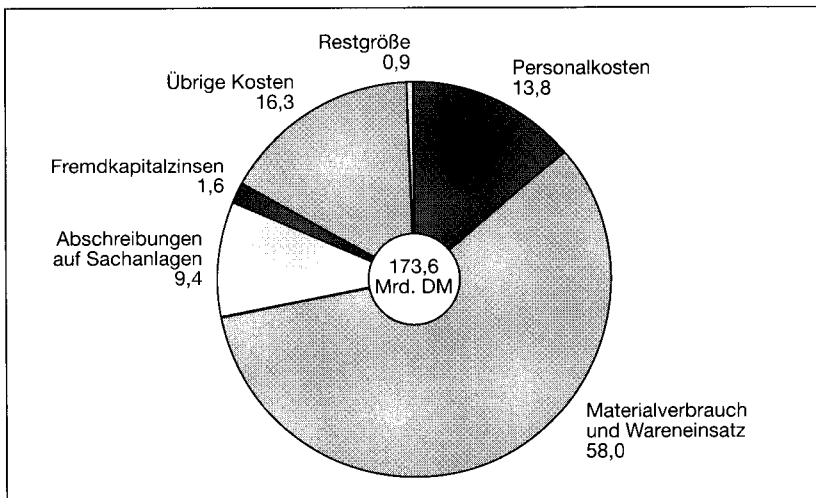
## 14.4 Energie- und Wasserversorgung

### 14.4.1 Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze

Im Bereich der Energie- und Wasserversorgung waren 1991 im früheren Bundesgebiet in 3357 Unternehmen insgesamt etwa 305 000 Personen beschäftigt. Sie erzielten einen Umsatz von 179,2 Mrd. DM. Die Energie- und Wasserversorgung ist durch eine Vielzahl von kleinen und wenige große und umsatzstarke Unternehmen geprägt. Etwa drei Viertel der Unternehmen hatten 1991 weniger als 20 Beschäftigte. Zum Gesamtumsatz dieses Bereichs trugen sie nur 4,0 % bei. Umgekehrt gab es 59 Unternehmen mit 1 000 und mehr Beschäftigten, auf die aber 60,4 % des Umsatzes entfielen.

Innerhalb der Energie- und Wasserversorgung gehörte 1991 nur ein knappes Drittel der Unternehmen zum Teilbereich „Elektrizitätsversorgung“. Ihr Anteil an den Beschäftigten betrug aber 79,5 % und am Umsatz 73,9 %. Das bedeutet, daß es in der Elektrizitätswirtschaft im Durchschnitt wesentlich größere Unternehmen gibt als in den übrigen Bereichen, d.h. der Gas-, Fernwärme- und Wasserversorgung. Hier ist auch die öffentliche Hand als Unternehmer stark engagiert. 33 % aller Elektrizitätsunternehmen sind wirtschaftliche Unternehmen der Gebietskörperschaften ohne eigene Rechtspersönlichkeit, sog. Regie- und Eigenbetriebe.

Abb. 3: Kostenstruktur der Unternehmen der Energie- und Wasserversorgung mit 20 Beschäftigten und mehr 1991 im früheren Bundesgebiet  
Anteil am Bruttoproduktionswert in Prozent



Hinzu kommt, daß der Staat Beteiligungen an fast allen Kapitalgesellschaften der Elektrizitätsversorgung hält.

#### 14.4.2 Kostenstruktur

Die Energie- und Wasserversorgung gehört zu den kapitalintensivsten Wirtschaftsbereichen. Gemessen am Bruttoproduktionswert waren im Jahr 1991 die Abschreibungen auf Sachanlagen mit 9,4 % und die Fremdkapitalzinsen mit 1,6 % deutlich höher als im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe oder im Baugewerbe. Der Personalkostenanteil betrug rund 14 %, während der entsprechende Wert im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe etwa 26 % ausmachte.

Den größten Kostenblock im Bereich der Energie- und Wasserversorgung bilden mit rund 58 % der Materialverbrauch und Wareneinsatz. Das ist darauf zurückzuführen, daß in diesem Bereich außer produzierenden Unternehmen auch Einheiten tätig sind, die lediglich fremdbezogene Energie und fremdbezogenes Wasser verteilen (vgl. Abb. 3).

### 14.5 Handwerk

Dem Handwerk – als besonders traditionsreichem Wirtschaftszweig – kommt auch heute noch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung zu. Es konnte sich vor allem auf den Gebieten behaupten, wo Spezialleistungen und die Nähe zum Kunden maßgebend sind. Seine Tätigkeiten reichen von der Warenproduktion und der Reparatur bis zum Handel und den Dienstleistungen. Im Jahr 1990 erwirtschafteten die selbständigen Handwerksunternehmen im früheren Bundesgebiet rund 10 % der Bruttowertschöpfung aller Unternehmen.

Im Rahmen der Statistiken des Produzierenden Gewerbes wird das Handwerk nur teilweise erfaßt, da lediglich produzierende Handwerksunternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten in den Berichtskreis einbezogen sind. Um einen Gesamtüberblick zu gewinnen, werden deshalb in mehrjährigen Abständen Handwerkszählungen durchgeführt.

Die letzte Erhebung dieser Art fand 1977 statt, die nächste ist für 1995 geplant. Darüber hinaus gibt es vierteljährliche Stichprobenerhebungen zur Erfassung kurzfristiger Entwicklungen. Ferner wird durch eine Stichprobe in vierjährlichem Abstand die Kostenstruktur untersucht. Diese Statistiken geben u. a. Auskunft über Umsätze, Höhe und Zusammensetzung der Kosten sowie über tätige Personen.

#### 14.5.1 Unternehmen

Bei der Handwerkszählung 1977 wurden etwa 472 000 selbständige Handwerksunternehmen und rund 22 500 handwerkliche Nebenbetriebe festgestellt. Der

Tab. 11: Selbständige Handwerksunternehmen im früheren Bundesgebiet

Wirtschaftsgliederung	1968	1977
Insgesamt	596 757	471 716
darunter:		
Verarbeitendes Gewerbe	341 306	225 912
Baugewerbe	159 121	156 979
Handel	25 084	29 228
Dienstleistungen	70 386	59 128

überwiegende Teil – 81 % der selbständigen Unternehmen – war im Verarbeitenden Gewerbe und Baugewerbe tätig, 6 % entfielen auf den Handel und 13 % auf den Dienstleistungsbereich. In den übrigen Wirtschaftsbereichen gibt es nur wenige Handwerksunternehmen (1977: 469 selbständige Unternehmen mit zusammen etwa 2300 Beschäftigten).

Betrachtet man die Ergebnisse der seit 1949 durchgeführten Handwerkszählungen, so sind die rückläufigen Unternehmenszahlen besonders auffällig. Im Vergleich zu 1949 hat sich die Zahl der selbständigen Unternehmen fast halbiert, gegenüber der vorletzten Zählung 1968 ist sie um ein Fünftel zurückgegangen.

Nach wie vor sind im Handwerk die kleineren Betriebe vorherrschend. Die Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten machen über neun Zehntel der Handwerksbetriebe aus und beschäftigen mehr als die Hälfte aller Arbeitskräfte. Nur 0,5 % der Handwerksunternehmen haben 100 Beschäftigte und mehr.

### 14.5.2 Beschäftigte

Die Anzahl der Beschäftigten in Unternehmen selbständiger Handwerker lag Ende September 1992 mit 3,9 Mill. um rund 5 % höher als zum selben Zeitpunkt 1985. Auch im längerfristigen Vergleich ergibt sich eine Zunahme – etwa gegenüber 1949 um mehr als 20 %. Berücksichtigt man den gleichzeitigen Rückgang der Unternehmenszahl, so bedeutet dies eine Tendenz zum größeren Unternehmen im Handwerk. Während 1949 im Durchschnitt noch nicht einmal vier Beschäftigte je Unternehmen ermittelt wurden, waren es 1968 bereits mehr als sechs und bei der letzten Zählung 1977 acht.

Im Konkurrenzkampf mit der Industrie hat das Handwerk im Laufe der Zeit tiefgreifende Wandlungs- und Anpassungsprozesse durchlaufen. In manchen Bereichen, z.B. bei den Fleischern und Bäckern, konnte das Handwerk seine Position bewahren. Viele Handwerkszweige haben aber an Bedeutung verloren, da die Preisvorteile der maschinell erzeugten Massenwaren die Verbraucher stärker anzogen. Anderen Handwerkszweigen hat der Markt die Produktionsaufgaben sogar ganz oder fast vollständig entzogen; sie beschränken ihre Tätigkeit inzwischen auf Reparaturarbeiten, z. B. Schuster und Uhrmacher. Daneben hat die

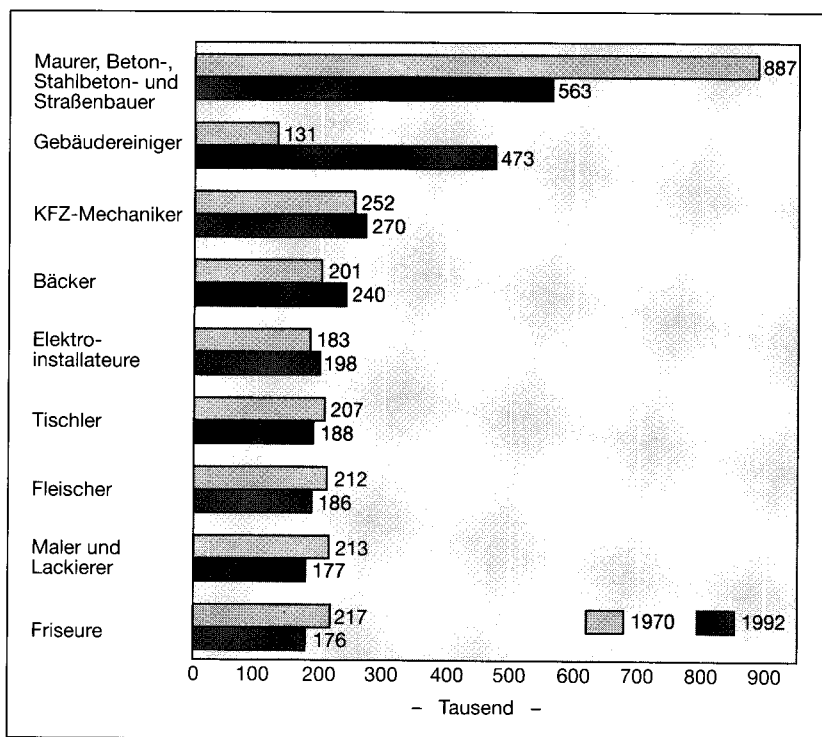
Tab. 12: Beschäftigte in selbständigen Handwerksunternehmen<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet  
in 1 000

Wirtschaftsgliederung	1967 <sup>2</sup>	1976 <sup>2</sup>	1985	1992
Insgesamt	3 898,7	3 691,2	3 748,7	3 934,6
darunter:				
Verarbeitendes Gewerbe	1 650,7	1 405,1	1 381,4	1 444,7
Baugewerbe	1 711,5	1 564,0	1 468,1	1 521,9
Handel	127,7	210,8	220,0	221,7
Dienstleistungen	406,1	508,9	676,9	743,8

1 Stichtag 30. September.

2 Ergebnisse der Handwerkszählung.

Abb. 4: Beschäftigte in ausgewählten Gewerbebranchen  
im früheren Bundesgebiet 1970 und 1992





industrielle Entwicklung aber auch neue handwerkliche Betätigungsbereiche hervorgebracht, z.B. das Handwerk des Krafffahrzeugmechanikers, Gebäudereinigers und Elektroinstallateurs (vgl. Abb. 4).

Eine Aufgliederung der Beschäftigten im Handwerk nach ihrer Stellung im Unternehmen zeigt einen vergleichsweise hohen Anteil an Selbständigen. Nach den Ergebnissen der letzten Zählung waren 1976 fast 17 % der in selbständigen Handwerksunternehmen Beschäftigten tätige Inhaber bzw. mithelfende Familienangehörige, 15 % waren Angestellte und 68 % Arbeiter. Von den Arbeitern waren über die Hälfte (55 %) Gesellen und sonstige Facharbeiter.

Besonders bedeutsam ist die Ausbildungstätigkeit des Handwerks, die über den eigenen Bedarf an Nachwuchskräften weit hinausgeht. Ende 1992 gab es in Deutschland 553 000 Auszubildende im Handwerk, das bedeutet, daß rund 33 % aller Auszubildenden des Jahres 1992 eine handwerkliche Ausbildung absolvierten. Die Zahl der Auszubildenden im gleichen Zeitraum für den Bereich Industrie und Handel betrug knapp 842 000.

### 14.5.3 Umsätze

Im Jahr 1992 wurde von den selbständigen Handwerksunternehmen im früheren Bundesgebiet ein Umsatz (ohne Mehrwertsteuer) von 528 Mrd. DM erwirtschaftet. Den größten Beitrag erbrachten mit 42 % nach wie vor die Unternehmen

Tab. 13: Umsatz selbständiger Handwerksunternehmen im früheren Bundesgebiet

Wirtschaftsgliederung	1967 <sup>1</sup>	1976 <sup>1</sup>	1992	
	%	%	%	Mrd. DM
Insgesamt	100	100	100	528
darunter:				
Verarbeitendes Gewerbe	52	45	42	222
Baugewerbe	38	38	40	211
Handel	6	13	14	74
Dienstleistungen	4	4	4	20

1 Ergebnisse der Handwerkszählung.

des Verarbeitenden Gewerbes, wenngleich ihr Anteil gegenüber 1967 erheblich zurückgegangen ist. Auf die Handwerksunternehmen des Baugewerbes entfielen 1992 40 % des Gesamtumsatzes. Die Handelsunternehmen des Handwerks konnten ihren Umsatzanteil auf 14 % ausweiten, die Dienstleistungsunternehmen erreichten einen Anteil von 4 %.

# 15 Dienstleistungsbereich

## 15.1 Bedeutung des Dienstleistungsbereichs

Der Dienstleistungsbereich – oft auch als „tertiärer Sektor“ bezeichnet – produziert im Gegensatz zum primären und sekundären Bereich (Land- und Forstwirtschaft bzw. Produzierendes Gewerbe) zumeist keine materiellen Güter. Das Angebot dieses Bereichs ist überaus vielfältig und umfaßt Leistungen des Handels, Gastgewerbes, Bank- und Versicherungsgewerbes, der Freien Berufe und des Verkehrsgewerbes. Dienstleistungen erbringt auch der öffentliche Dienst (vgl. Kap. 11). Der Verkehrssektor wird wegen seiner übergreifenden Bedeutung ebenfalls gesondert behandelt (vgl. Kap. 17).

Innerhalb einer hochentwickelten und deshalb in hohem Maße arbeitsteiligen Wirtschaft wächst die Bedeutung des Dienstleistungsbereichs. Der französische Wirtschafts- und Sozialexperte Fourastié schätzt den tertiären Sektor sogar als „die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ ein und mißt ihm zentrale Bedeutung für Wirtschafts-, Struktur- und Beschäftigungsentwicklung bei. Tendenziell findet sich diese Auffassung u.a. in den wachsenden Beschäftigtenzahlen und dem steigenden Anteil dieses Bereichs an der wirtschaftlichen Gesamtleistung bestätigt.

Während um die Jahrhundertwende nur etwa jeder vierte Erwerbstätige (Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) im tertiären Sektor beschäftigt war, verdiente hier 1950 schon jeder dritte, 1993 mehr als jeder zweite Erwerbstätige im früheren Bundesgebiet sein Brot. Seinen Beitrag zur Bruttowertschöpfung konnte der Dienstleistungsbereich ebenfalls erhöhen (vgl. Kap. 12). Im Jahr 1960 hatten Handel, Verkehr und sonstige Dienstleistungsunternehmen (einschl. Staat) einen Anteil an der gesamtwirtschaftlichen Leistung im früheren Bundesgebiet von 41 %, 1993 dagegen von rund 63 %. Der Beitrag von Handel und Verkehr war rückläufig (von 18,5 % auf 14,1 %), während die übrigen Dienstleistungsunternehmen ihren Anteil von 13,6 % auf 34,8 % mehr als verdoppeln konnten.

Der Anteil von Staat und privaten Organisationen ohne Erwerbszweck erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 8,8 % auf 13,6 %. Im Vergleich dazu betrug in den neuen Ländern und Berlin-Ost nach ersten vorläufigen Ergebnissen im Jahr 1993 der Anteil des tertiären Sektors an der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung 63,5 %, Handel und Verkehr erreichten 11,8 %, die übrigen Dienstleistungsunternehmen 28,2 % und der Staat (einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck) 23,5 %.

## 15.2 Handel

In der Abgrenzung der amtlichen Statistik gehören zum Handel alle Unternehmen, deren Hauptaufgabe im Vertrieb von Waren, also in der Mittlertätigkeit zwischen Produzenten und Verbrauchern, und damit in einer vielfältigen Dienstleistungsfunktion besteht. Im früheren Bundesgebiet ist etwa jeder achte Erwerbstätige im Handel beschäftigt. Der Beitrag des Handels zur gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung liegt bei 10 %.

### 15.2.1 Unternehmen und Beschäftigte

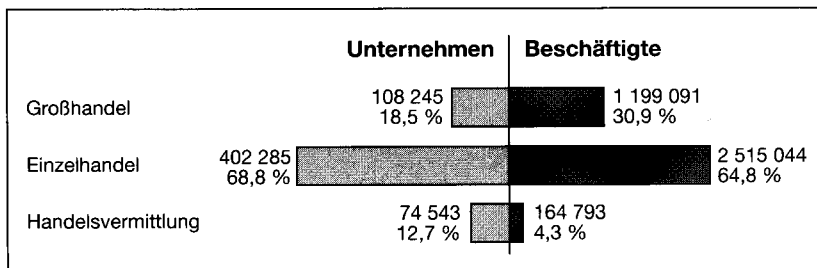
Einen umfassenden Überblick über die Entwicklung im Handel und seinen Teilbereichen Großhandel, Einzelhandel und Handelsvermittlung liefern die in mehrjährigen Abständen stattfindenden Handels- und Gaststättenzählungen sowie die Arbeitsstättenzählungen. Nach den Ergebnissen der Arbeitsstättenzählung 1987 gab es im früheren Bundesgebiet im Handelsbereich rund 500 000 Unternehmen, die zusammen etwa 3,9 Mill. Personen beschäftigten.

Der bedeutendste Bereich hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten ist der Einzelhandel und hier wiederum der Handel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren. Jedes vierte Einzelhandelsunternehmen im früheren Bundesgebiet führte 1987 schwerpunktmäßig dieses Sortiment, und jeder vierte Beschäftigte im Einzelhandel war dort tätig.

In den letzten Jahrzehnten vollzog sich im Handelsbereich im früheren Bundesgebiet ein tiefgreifender Wandel. Zwischen 1950 und 1960 führte das allgemeine wirtschaftliche Wachstum zur Gründung neuer Unternehmen und zur Beschäftigung zusätzlicher Arbeitskräfte. In der darauffolgenden Zeit mußten jedoch bei tendenziell wieder zunehmender Beschäftigtenzahl viele Handelsunternehmen schließen.

Maßgeblich für diese Entwicklung waren vor allem Rationalisierungsmaßnahmen, die zu kostengünstigeren Angebotsformen führten (Verbrauchermärkte usw.). Sie

Abb. 1: Unternehmen und Beschäftigte am 25. 5. 1987  
im früheren Bundesgebiet



sprachen mit ihren typischen Vorteilen, wie breiteres Warensortiment, preisgünstige Sonderangebote usw., einen wachsenden Kundenkreis an. Dadurch verschärfte sich die Konkurrenzsituation derart, daß zahlreiche Unternehmen aus dem Markt verdrängt wurden. Von dem Auslese- und Konzentrationsprozeß war vor allem der Einzelhandel betroffen. In diesem Bereich verminderte sich zwischen 1960 und 1979 die Zahl der Unternehmen um mehr als 100 000 auf etwa 346 000. Besonders stark reduzierte sich die Zahl der kleinen Lebensmittelgeschäfte, die als „Tante-Emma-Läden“ längst sprichwörtlich geworden sind. Von 1979 bis 1985 verringerte sich die Anzahl der Handelsunternehmen von rund 520 000 auf 506 000. In diesem Zeitraum war auch ein Rückgang bei den Beschäftigten zu verzeichnen. Ausführliche Angaben über die weitere Entwicklung liefert die Handels- und Gaststättenzählung 1993, deren Ergebnisse bei Redaktionsschluß noch nicht vorlagen.

Der Handel ist durch eine vorwiegend mittelständische Struktur gekennzeichnet. Mehr als die Hälfte aller Handelsunternehmen im früheren Bundesgebiet beschäftigte 1987 nicht mehr als zwei Personen; in neun von zehn Unternehmen waren weniger als zehn Beschäftigte tätig. Dazu gehören meistens die Inhaber der Unternehmen selbst und oft auch deren Angehörige.

Von erheblicher Bedeutung ist im Handelsbereich die Teilzeit- und Saisonbeschäftigung. Dies gilt vor allem für den Einzelhandel, wo annähernd jeder dritte (im Großhandel jeder sechste) Beschäftigte nur zeitweise tätig ist, und zwar immer dann, wenn besondere Belastungen vom Stammpersonal nicht bewältigt werden können. Eine große Rolle spielen in diesem Zusammenhang nicht nur die starken jahreszeitlichen Schwankungen (vgl. 15.2.3), sondern auch die unterschiedlichen Belastungen an den verschiedenen Wochentagen und Tagesstunden, z. B. infolge traditioneller Einkaufsgewohnheiten der Konsumenten.

Der Handel in den neuen Bundesländern befindet sich derzeit in einer Phase der Umstellung und Neuorientierung. Im Einzelhandel ist die Entflechtung und Privatisierung des ehemals staatlichen Handels (HO) abgeschlossen. Dabei mußten zahlreiche kleinere Geschäfte geschlossen werden, weil sie auf Dauer nicht rentabel betrieben werden konnten. 1988 verfügten beinahe 90 % der insgesamt rund 73 000 Verkaufsstellen über weniger als 100 Quadratmeter Verkaufsfläche. Demgegenüber lag der Anteil dieser Geschäfte im früheren Bundesgebiet 1985 nur bei zwei Dritteln. Er dürfte seither weiter abgenommen haben.

Gleichzeitig entstehen in den östlichen Bundesländern neue, insbesondere großflächige Verkaufsstätten wie Verbrauchermärkte, Fachmärkte und Warenhäuser, die es in der ehemaligen DDR kaum gab.

## 15.2.2 Umsätze

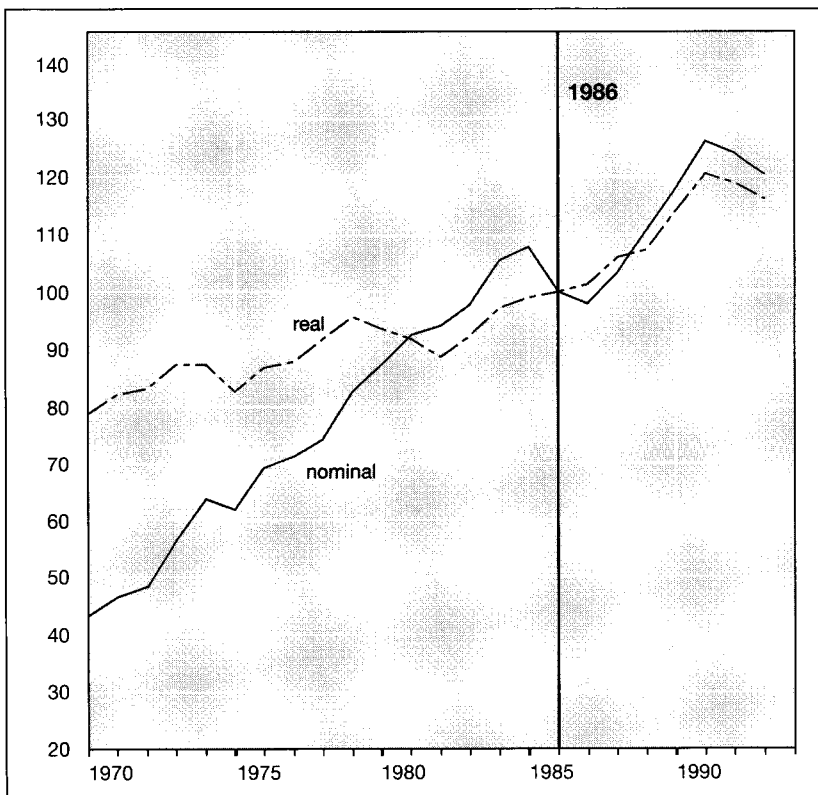
Aus der Gliederung des Umsatzes (Verkaufswert der Waren) nach Größenklassen werden die ausgeprägten Unterschiede zwischen der Vielzahl kleiner Handelsunternehmen und den wenigen großen Unternehmen in diesem Bereich deutlich. So

konnten 1984 im früheren Bundesgebiet die Unternehmen mit 100 und mehr Beschäftigten die nur einen Anteil von 0,6 % an der Gesamtzahl aller Handelsunternehmen hatten, mehr als 40 % des Gesamtumsatzes auf sich vereinigen.

Etwa 66 % der Umsätze entfallen im früheren Bundesgebiet auf den Großhandel, 33 % auf den Einzelhandel und nur 1 % auf die Handelsvermittlung, deren Umsatz lediglich aus der Summe der Provisionen und Kostenvergütungen besteht. Rund 47 % der Großhandelsunternehmen und 18 % der Einzelhandelsunternehmen hatten 1984 einen Umsatz von mehr als 1 Mill. DM.

In den sechziger Jahren konnten die Handelsunternehmen im früheren Bundesgebiet nahezu ununterbrochen hohe Umsatzsteigerungen verbuchen. Seit Anfang der 70er Jahre liegen die Zuwachsraten deutlich niedriger. Zu Beginn der 80er

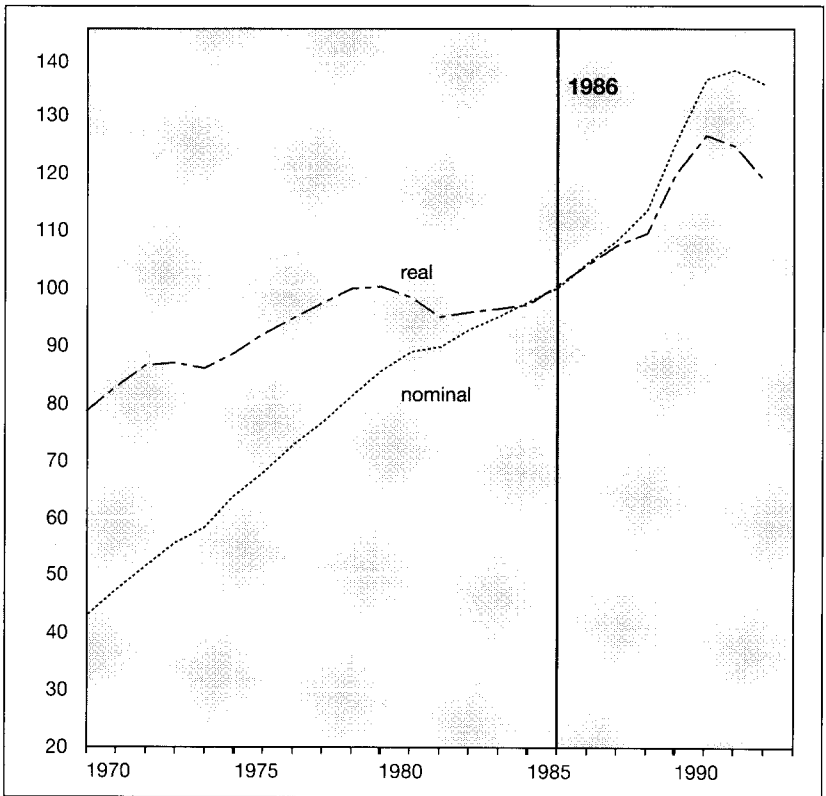
Abb. 2: Umsatzentwicklung im Großhandel im früheren Bundesgebiet (1986 = 100)



Jahre spiegelt sich in der Umsatzentwicklung des Handels besonders deutlich die gesamtwirtschaftliche Situation wider. Diese war geprägt durch eine – bereits Mitte des Jahres 1980 beginnende – Schwächephase in den Jahren 1981 und 1982 sowie durch eine konjunkturelle Erholung in den seit 1983 folgenden Jahren, in denen das Bruttosozialprodukt real wieder anstieg. Entsprechend waren die Handelsumsätze real – also nach Abzug der Preissteigerungen – in den Jahren 1981 und 1982 rückläufig und stiegen in den darauffolgenden Jahren bis 1991 wieder an (vgl. Abb. 2 und 3). 1992 und 1993 waren reale Umsatzeinbußen zu verzeichnen.

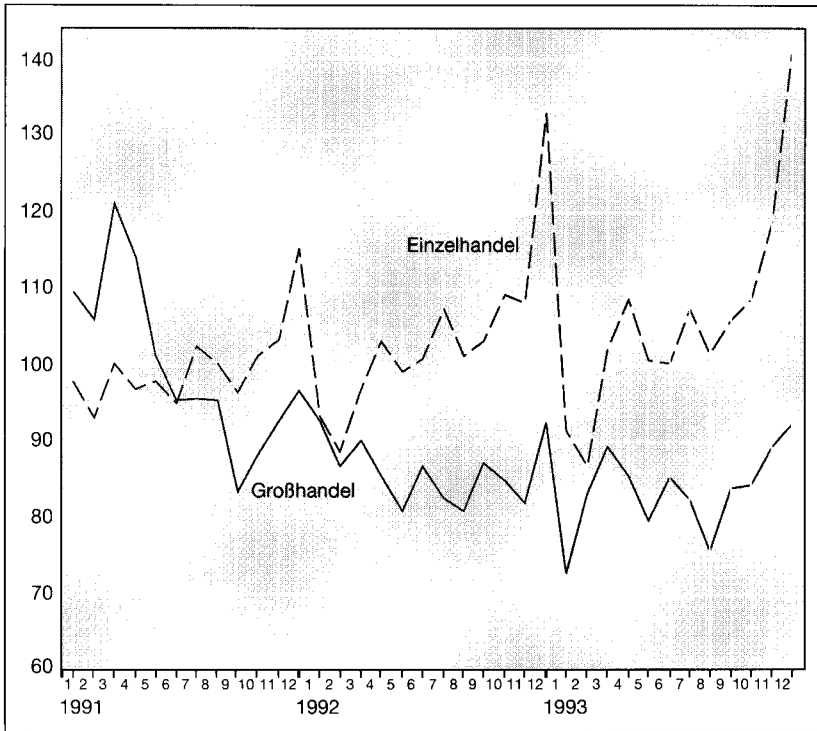
Die starken Umsatzsteigerungen 1990 und 1991 sind vor allem auf die lebhaftere Nachfrage der ostdeutschen Verbraucher nach westdeutschen Produkten zurückzuführen. Im Gegensatz dazu mußte der Handel in den neuen Bundesländern nach

Abb. 3: Umsatzentwicklung im Einzelhandel im früheren Bundesgebiet (1986 = 100)



Einführung der Währungsunion im Juli 1990 drastische Umsatzeinbußen hinnehmen. Das gilt sowohl für den Einzelhandel als auch für den Großhandel, der in der ehemaligen DDR ebenfalls ganz überwiegend staatlich gelenkt wurde und völlig neu aufgebaut werden muß. Erschwerend kommt für die ostdeutschen Groß- und Einzelhändler die Konkurrenz durch westdeutsche Handelsunternehmen hinzu, deren Niederlassungen in den neuen Ländern erhebliche Marktanteile haben.

Abb. 4: Nominale Umsatzentwicklung im Großhandel und im Einzelhandel in den neuen Ländern und Berlin-Ost (1991 = 100)



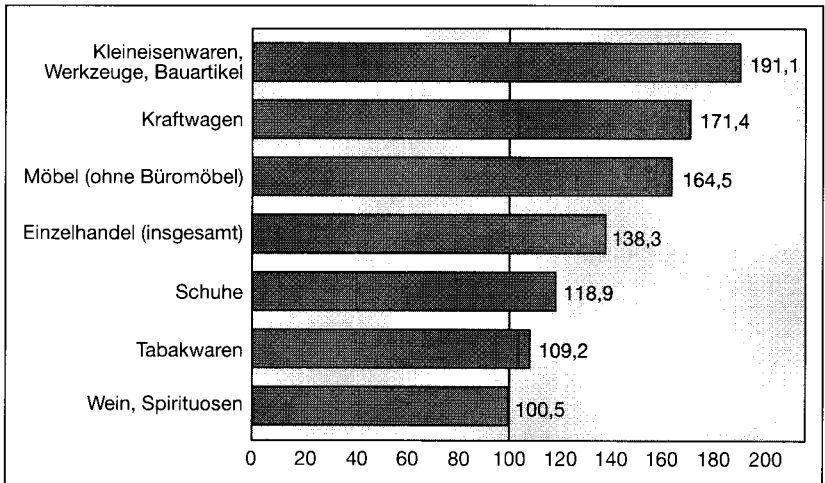
Die durchschnittliche Umsatzentwicklung im Einzelhandel konnte von einzelnen Bereichen übertroffen werden; andere verzeichneten dagegen erheblich geringere Umsatzsteigerungen, vereinzelt sogar -rückgänge. So verbuchten beispielsweise im früheren Bundesgebiet die Facheinzelhändler, die Do-it-yourself-Waren verkaufen, seit 1986 ein weitaus höheres Umsatzplus als die meisten ihrer Kollegen (vgl. auch Abb. 5). Der Umsatzindex belief sich 1992 in dieser Branche auf 191,1.

An zweiter Stelle, noch vor den Kraftwagen (171,4), lagen die Spielwaren (179,8). Auf Platz vier der Branchen mit den höchsten Umsatzwerten im früheren Bundesgebiet rangierten Möbel (ohne Büromöbel) mit 164,5 Punkten, gefolgt von Pull-overn, Herrenwäsche (163,5) und Bier, alkoholfreien Getränken (144,8).

### 15.2.3 Saisonverläufe im Handel

Die Umsätze des Handels unterliegen im Jahresverlauf starken Schwankungen. Abgesehen von der konjunkturellen Entwicklung bestimmen – vor allem im Einzelhandel – Feiertage oder Urlaubszeiten die Betriebsergebnisse. So sind im allgemeinen besonders hohe Umsätze im Weihnachtsgeschäft zu beobachten. Ein weiteres – weniger ausgeprägtes – Umsatzhoch ist in der Osterzeit (März/April) zu verzeichnen. Ausgesprochen niedrige Umsätze werden dagegen in den Monaten Januar/Februar sowie während der Sommerferien im August erzielt.

Abb. 5: Einzelhandelsumsätze 1992 nach ausgewählten Branchen im früheren Bundesgebiet (1986 = 100)



Im Großhandel mit Fertigwaren ist der Saisonverlauf im wesentlichen durch die gleichen Spitzen und Tiefen gekennzeichnet, die allerdings weniger stark ausgeprägt sind und gegenüber der Umsatzentwicklung im Einzelhandel häufig noch einen zeitlichen Vorlauf aufweisen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Einzelhändler ihren Warenbestand an der erwarteten Umsatzentwicklung ausrichten und versuchen, ihre Lager rechtzeitig aufzufüllen bzw. abzubauen.

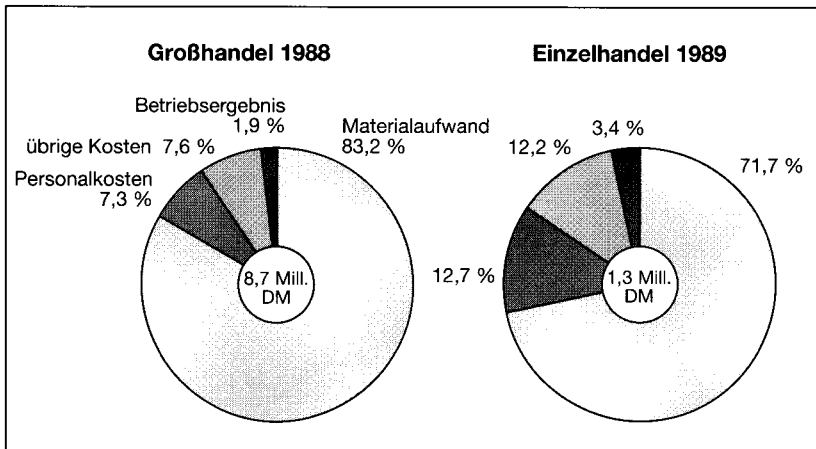


## 15.2.4 Kosten und Gewinne

Im Großhandel mußten 1988 durchschnittlich rund 83 % des Umsatzes für die Begleichung der Lieferantenrechnungen aufgewendet werden. Die Personalkosten beliefen sich auf durchschnittlich rund 7 %, weitere etwa 8 % entfielen auf die übrigen Kosten (Mieten, Kosten für Energie, Instandhaltungskosten usw.). Die restlichen knapp 2 % verblieben dem Unternehmen als betriebszweckbezogener Überschuß vor Abzug der ergebnisabhängigen Steuern (z.B. Einkommensteuer).

Im Einzelhandel, der im allgemeinen niedrigere Umsätze als der Großhandel tätigt, mußten 1989 im Durchschnitt knapp 72 % des Umsatzes für die Bezahlung der Lieferanten einkalkuliert werden. Die Personalkosten lagen bei rund 13 %. Sie sind

Abb. 6: Aufteilung der Gesamtleistung im Handel im früheren Bundesgebiet



im allgemeinen höher als im Großhandel, weil u. a. die Beratung und Betreuung der Kunden – insbesondere bei hochwertigen Gebrauchsgütern – einen entsprechenden Personaleinsatz verlangen. Auch die Mieten und Pachten, die speziell bei guten Geschäftslagen in den Einkaufsstraßen der Großstädte hoch sind, fallen in der Regel im Einzelhandel stärker ins Gewicht als im Großhandel (1989: 3 %). Die übrigen Kosten schlugen beim Einzelhandel mit rund 12,2 % zu Buche. Als betriebszweckbezogener Überschuß verblieben 3,4 % des Umsatzes, d.h. um einen betriebszweckbezogenen Überschuß (vor Abzug der Steuern) von 34 000 DM zu erzielen, mußte im Durchschnitt ein Einzelhändler im Jahr Waren im Wert von 1 Mill. DM verkaufen.

## 15.3 Gastgewerbe

### 15.3.1 Betriebsarten des Gastgewerbes

Das Gastgewerbe zeichnet sich – ähnlich wie der Handel – durch eine große Vielfalt an Erscheinungsformen aus. Es umfaßt als größte Gruppe das Gaststättengewerbe, das sich vorwiegend der Verpflegung und Bewirtung von Gästen widmet, und das Beherbergungsgewerbe, das zusätzlich oder ausschließlich Übernachtungsmöglichkeiten anbietet.

Im Bereich des Beherbergungsgewerbes sind durch die starke Zunahme des Reiseverkehrs (vgl. 6.5) neben das traditionelle Unterbringungsangebot neue Betriebsformen getreten. Wachsender Beliebtheit erfreuen sich vor allem Ferien-

Tab. 1: Unternehmen des Gastgewerbes im früheren Bundesgebiet zum Zeitpunkt der Handels- und Gaststättenzählung 1979 und 1985<sup>1</sup>

Betriebsart	Unternehmen			
	Anzahl <sup>2</sup>		Anteil in %	
	1979	1985	1979	1985
Speisewirtschaften	51 462	48 545	36,4	33,7
Schankwirtschaften	64 238	68 093	45,5	47,3
Imbißhallen	8 957	12 037	6,3	8,4
Trinkhallen, sonst. Bewirtungsstätten	3 066	1 551	2,2	1,1
Bars, Tanzlokale	5 935	5 625	4,2	3,9
Cafés	4 035	4 355	2,8	3,0
Eisdielen	3 611	3 866	2,6	2,7
Gaststättengewerbe insgesamt	141 304	144 072	100	100
Hotels	9 225	9 951	21,6	26,1
Hotels garnis	12 216	9 593	28,6	25,2
Gasthöfe	10 418	8 499	24,4	22,3
Pensionen	3 319	4 109	7,8	10,8
Erholungs- und Ferienheime	760	585	1,8	1,5
Ferienzentren	25	9	0,1	0
Ferienhäuser, Ferienwohnungen	1 592	2 393	3,7	6,3
Hütten, Privatquartiere	4 342	2 027	10,2	5,3
Campingplätze	805	933	1,9	2,4
Beherbergungsgewerbe insgesamt	42 702	38 099	100	100
Kantinen	4 757	4 613		
Gastgewerbe insgesamt	188 763	186 784		

1 Die Ergebnisse der Zählung 1993 lagen bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

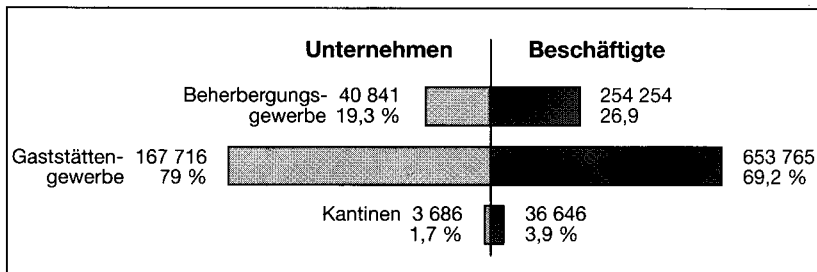
2 Es werden nicht die einzelnen Hotels usw., sondern die Unternehmen gezählt, die mehrere Betriebe unterhalten können.

häuser und -wohnungen, deren Zahl – verglichen mit Hotels und Gasthöfen – allerdings immer noch relativ gering ist.

### 15.3.2 Unternehmen und Beschäftigte

Bei der Arbeitsstättenzählung von 1987 wurden im früheren Bundesgebiet im gesamten Gastgewerbe rund 212 200 Unternehmen ermittelt, die insgesamt rund 944 700 Beschäftigten oder etwa 3 % aller Erwerbstätigen in der Bundesrepublik Arbeit boten. 69 % der Beschäftigten des Gastgewerbes waren in Gaststätten, 27 % im Beherbergungsgewerbe und 4 % in Kantinen tätig.

Abb. 7: Unternehmen und Beschäftigte des Gastgewerbes am 25. 5. 1987 im früheren Bundesgebiet



Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich sowohl die Zahl der Unternehmen als auch die Zahl der Beschäftigten im Gastgewerbe stark erhöht. Der Kapazitätsausbau fand insbesondere während der 50er und 70er Jahre statt. Die Verbesserung der Einkommenssituation breiter Schichten der Bevölkerung führte zu einer Steigerung der Nachfrage nach Gastgewerbeleistungen und zu einer Auffächerung des Angebots.

Zwischen 1968 und 1979 erhöhte das Gaststättengewerbe im früheren Bundesgebiet seinen Personalbestand um rund 20 %, das weniger beschäftigungsintensive Beherbergungsgewerbe nur um 2 %. Von 1979 bis 1985 hat die Zahl der im Gastgewerbe Beschäftigten weiterhin zugenommen (Gaststättengewerbe: + 6 %, Beherbergungsgewerbe: + 7 %), die Zahl der Unternehmen im Gastgewerbe ist von 1979 bis 1985 dagegen leicht zurückgegangen (Gaststättengewerbe: + 2 %, Beherbergungsgewerbe: – 11 %).

Das Gastgewerbe ist in noch stärkerem Maße als der Handel durch eine kleinbetriebliche Struktur gekennzeichnet. In fast der Hälfte der Unternehmen im früheren Bundesgebiet waren nur ein bis zwei Personen tätig, lediglich 7 % beschäftigten zehn Personen oder mehr. Dabei spielt die Mitarbeit der Inhaber und deren Angehöriger eine entscheidende Rolle. Außerdem ist die Teilzeitbeschäftigung von

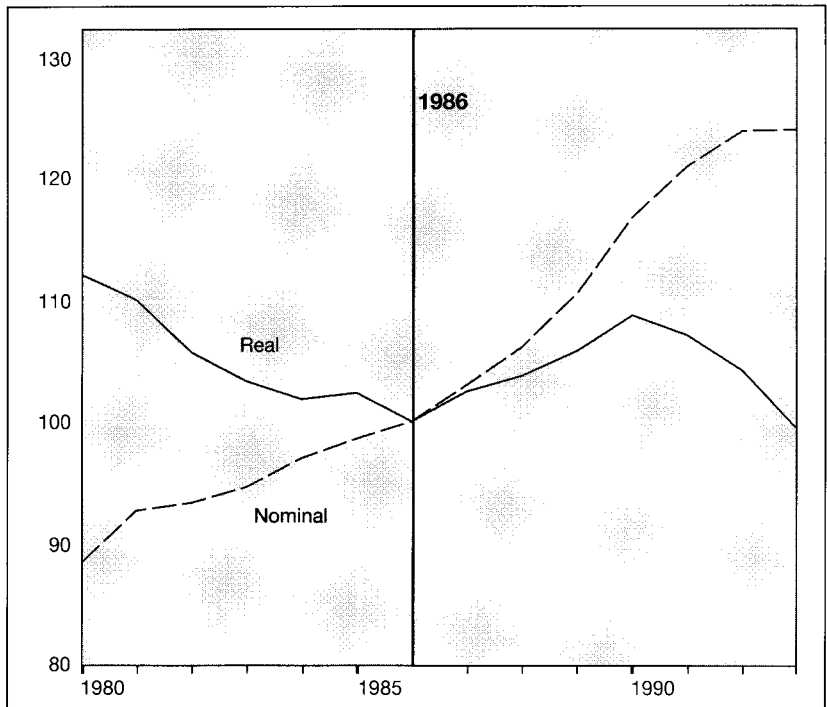
großer Bedeutung, mit der versucht wird, die unterschiedliche Belastung zu einzelnen Tageszeiten, Wochentagen und im jahreszeitlichen Verlauf auszugleichen.

### 15.3.3 Umsätze

Die Unternehmen des Gastgewerbes im früheren Bundesgebiet erzielten 1984 einen durchschnittlichen Jahresumsatz von rund 265 000 DM. Umsätze unter 50 000 DM hatten 1984 immerhin etwa 12 % der Gastgewerbeunternehmen, dagegen verzeichneten 3,2 % einen Umsatz von 1 Mill. DM und mehr. Insgesamt wurden 1984 rund 50 Mrd. DM im Gastgewerbe umgesetzt, damit wurde je Beschäftigten ein Umsatz von 60 000 DM erzielt.

In den 80er Jahren erzielte das Gastgewerbe – vor allem im Beherbergungsbe-  
reich – deutliche Umsatzzuwächse. Real, also nach Abzug der Preissteigerungen,  
sind dagegen die Umsätze seit 1980 zunächst zurückgegangen und zeigen erst

Abb. 8: Umsatzentwicklung im Gastgewerbe im früheren Bundesgebiet  
(1986 = 100)

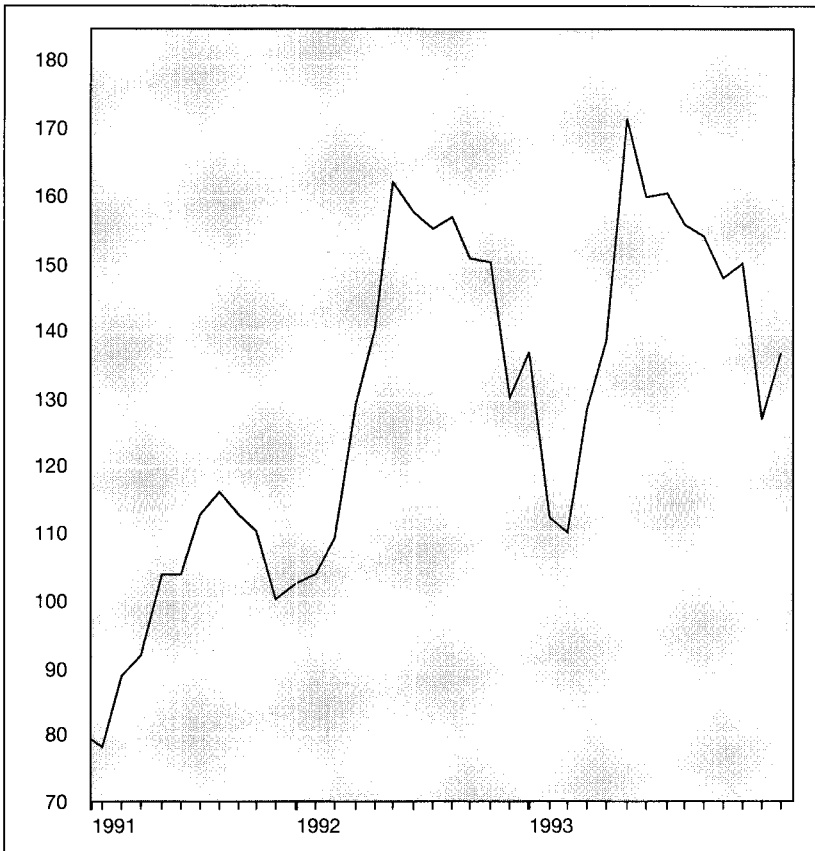


seit 1987 wieder aufsteigende Tendenz. Seit 1991 ist die Entwicklung wieder rückläufig.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost hat sich die wirtschaftliche Lage nach anfänglich großen Problemen in der Umstellungsphase 1990/91 verbessert. Seit 1992 ist ein deutlicher nominaler Umsatzanstieg zu verzeichnen (vgl. Abb. 9).

Die jahreszeitliche Verteilung der Umsätze im Gastgewerbe wird traditionell durch die saisonalen Schwankungen des Reiseverkehrs mit einem ausgeprägten „Hoch“ im Sommer und einem „Tief“ im Winter beeinflusst, das von einem leichten Aufschwung in der Weihnachtszeit unterbrochen wird.

Abb. 9: Nominale Umsatzentwicklung im Gastgewerbe in den neuen Ländern und Berlin-Ost (1991 = 100)



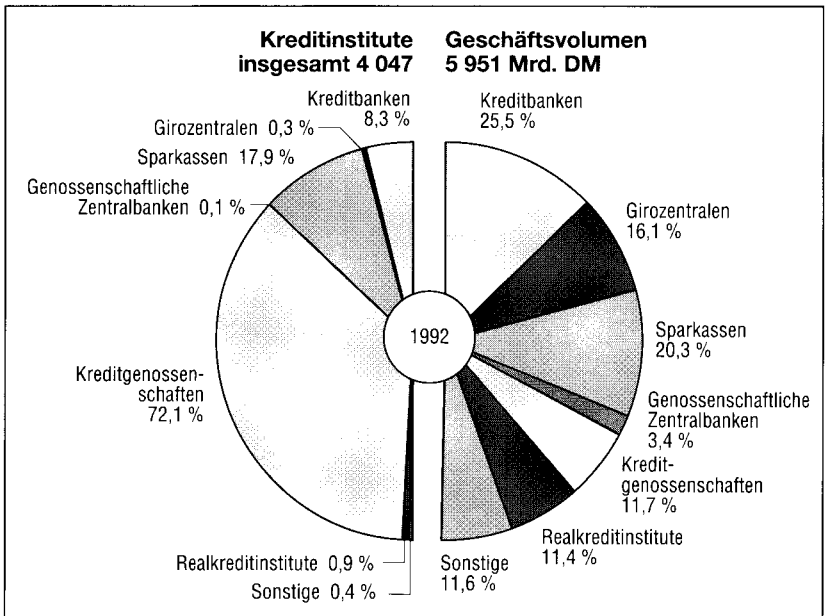
### 15.3.4 Kostenstruktur

In der Kostenstruktur im Gastgewerbe macht sich der Dienstleistungscharakter dieser Branche besonders bemerkbar. Bei einer Gesamtleistung je Unternehmen von rund 299 000 DM im früheren Bundesgebiet entfielen 1989 allein knapp 24 % auf Personalkosten, etwa 7 % auf Mieten und Pachten und gut 25 % auf übrige Kosten (Brennstoffe, Instandhaltungskosten u.ä.). Der Materialaufwand betrug rund 33 % der Gesamtleistung. Als betriebszweckbezogener Überschuß verblieben den Inhabern der Gastgewerbeunternehmen durchschnittlich 11 % des Umsatzes.

## 15.4 Kreditinstitute<sup>1</sup>

Im Rahmen einer hochentwickelten Volkswirtschaft spielt die Geld- und Kreditwirtschaft, und damit das Bankensystem, eine zentrale Rolle. Als Kapitalsammelstel-

Abb. 10: Kreditinstitute und ihr Geschäftsvolumen



<sup>1</sup> Die Kreditinstitute der neuen Länder und Berlin-Osts sind ab Juli 1990 in den Angaben enthalten bzw. Angaben für das gesamte Währungsgebiet der DM ab diesem Zeitpunkt.

len und Finanzierungsinstitute erfüllen die Banken wichtige gesamtwirtschaftliche Aufgaben. Diese werden in der Bundesrepublik Deutschland unter der Aufsicht der Deutschen Bundesbank wahrgenommen, die als Notenbank Hüterin der Währung ist. Mit verschiedenen Mitteln – wie Zinspolitik, Offen-Markt-Politik usw. – kann sie innerhalb gewisser Grenzen die Geldversorgung der Volkswirtschaft steuern und damit zugleich Einfluß auf Konjunktur und Wachstum nehmen. Die Deutsche Bundesbank sorgt dabei auch für den nötigen Bargeldumlauf, der 1992 bei rund 227 Mrd. DM lag.

Aus der Zusammenarbeit von Bundesbank und den sogenannten Geschäftsbanken fallen Informationen an, die zu statistischen Ergebnissen zusammengestellt werden und wertvolle Aufschlüsse über Struktur und Entwicklung des Bankensystems liefern.

### 15.4.1 Unternehmen

Im deutschen Bankwesen ist seit Jahren ein Fusionsprozeß im Gange. Er hat zu einer abnehmenden Zahl von Kreditinstituten geführt. Während 1973 im früheren Bundesgebiet 3784 berichtspflichtige Kreditinstitute (Kreditinstitute mit einer bestimmten Mindestbilanzsumme) gezählt wurden, gab es 1984 nur noch 3250. Ab 1985 wurden alle Kreditgenossenschaften in die statistische Berichtspflicht einbezogen, so daß Ende 1985 4659 und Ende 1989 4217 Kreditinstitute im früheren Bundesgebiet berichtspflichtig waren. Ende 1992 belief sich die Zahl der berichtspflichtigen Kreditinstitute einschließlich der ostdeutschen Institute auf 4047. Unter ihnen waren die Kreditgenossenschaften zahlenmäßig am stärksten vertreten. Gemessen am Geschäftsvolumen sind jedoch andere Institutsgruppen, z. B. Kreditbanken, Sparkassen und Girozentralen, von weitaus größerer Bedeutung.

### 15.4.2 Beschäftigte und Arbeitskosten

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus im Mai 1992 waren 826 000 Erwerbstätige (2,2 % aller Erwerbstätigen) in Kredit- oder sonstigen Finanzierungsinstituten tätig. Dabei arbeiteten in diesem Bereich ca. 743 000 Personen (gegenüber 479 000 im Jahr 1972) im früheren Bundesgebiet und 83 000 in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Den im Rahmen der Arbeitskostenerhebung 1988 befragten Kreditinstituten im früheren Bundesgebiet waren im Durchschnitt je Arbeitnehmer 72 591 DM an Arbeitskosten entstanden. Fast die Hälfte (49,7 %) entfiel auf die sogenannten Personalnebenkosten, das sind im wesentlichen Sonderzahlungen, Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaub, Krankheit gesetzliche Feiertage), Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung und Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung sowie für die berufliche Bildung.

### 15.4.3 Geschäftstätigkeit

Bei den Banken läßt die Bilanz – als Gegenüberstellung von Forderungen und Verbindlichkeiten zu einem bestimmten Stichtag – besonders deutlich Umfang und Schwerpunkte der geschäftlichen Tätigkeit erkennen. Die Annahme von Einlagen einerseits, Kreditvergabe andererseits sind die wesentlichen Aufgaben des Bankensystems, die entsprechend im Bild der zusammengefaßten Bilanz erscheinen (Tab. 2 und Tab. 3).

Tab. 2: Aktiva der Kreditinstitute  
in Mill. DM

Forderungen (Aktiva)	1980 <sup>1</sup>	1990	1992
Barreserve	70 898	118 663	116 013
Schecks und Inkassopapiere	4 029	5 848	6 400
Kredite an Kreditinstitute	658 266	1 843 171	1 889 052
Kredite an Nichtbanken	1 542 852	3 042 495	3 695 985
Beteiligungen	19 061	60 450	75 147
Sonstige Aktiva	56 154	173 202	168 208
Geschäftsvolumen insgesamt	2 351 260	5 243 829	5 950 805

1 Früheres Bundesgebiet.

Tab. 3: Passiva der Kreditinstitute  
in Mill. DM

Verbindlichkeiten (Passiva)	1980 <sup>1</sup>	1990	1992
Einlagen und aufgenommene Kredite von Kreditinstituten	601 521	1 495 641	1 563 257
Einlagen und aufgenommene Kredite von Nichtbanken	1 185 331	2 417 488	2 696 190
Inhaberschuldverschreibungen im Umlauf	413 594	900 313	1 154 952
Kapital (einschl. offener Rücklagen gem. § 10 KWG <sup>2</sup> )	76 923	198 712	245 221
Sonstige Passiva	73 891	231 675	291 185
Geschäftsvolumen insgesamt	2 351 260	5 243 829	5 950 805

1 Früheres Bundesgebiet.

2 Kreditwesengesetz

Die Kredite an Nichtbanken, der bedeutendste Aktivposten in der Gesamtbilanz der Kreditinstitute, wurden 1992 zu rund 74 % an inländische Unternehmen und Privatpersonen vergeben, 20 % gingen an öffentliche Haushalte im Inland, 6 % der Kredite flossen an Kreditnehmer im Ausland.



Auf der Passivseite der Bilanz waren die Einlagen und aufgenommenen Kredite von inländischen Unternehmen und Privatpersonen mit etwa 85 % aller Einlagen und aufgenommenen Kredite von Nichtbanken besonders bedeutsam. Darunter hatten die Spareinlagen und Sparbriefe mit rund 44 % den größten Anteil. Etwa 10 % der Einlagen und aufgenommenen Kredite von Nichtbanken stammten von inländischen öffentlichen Haushalten, 5 % von ausländischen Gläubigern.

Die Einlagen der Bausparkassen stellen wegen ihrer Zweckbindung (sie dürfen innerhalb bestimmter Fristen ausschließlich für Wohnungsbauzwecke verwendet werden) Spareinlagen besonderer Art dar. Ende 1992 bestanden bei den 34 Bausparkassen knapp 30 Mill. Bausparverträge mit Sparern in den alten und neuen Bundesländern. Diese haben auf den Konten der Bausparkassen Einlagen in Höhe von 139 Mrd. DM angelegt. Gleichzeitig haben die Bausparer rund 146 Mrd. DM als Darlehen in Anspruch genommen, die nunmehr zu tilgen waren. Etwa 7 % der bestehenden Verträge, 6 % der Einlagen und 3 % der Darlehen entfielen auf Sparer in den neuen Ländern. Im Vergleich zu 1970 haben sich in Deutschland die Zahl der bestehenden Verträge und der Bauspareinlagenbestand mehr als verdreifacht, der Bestand an Baudarlehen sogar vervierfacht.

Die Ausgabe von Kapitalmarktpapieren (Aktien und festverzinsliche Wertpapiere) ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschäftstätigkeit der Banken. Die Emission eigener festverzinslicher Wertpapiere (z.B. Pfandbriefe, Bankobligationen) dient der Beschaffung von Fremdkapital, die Ausgabe von Anleihen der öffentlichen Hand sowie von Anleihen und Aktien der Unternehmen übernehmen die Banken als Dienstleistungen für diese Stellen.

1992 setzten die Kreditinstitute festverzinsliche Wertpapiere inländischer Emittenten – vorwiegend Bankschuldverschreibungen – im Wert von rund 573 Mrd. DM ab. Insgesamt waren Ende 1992 festverzinsliche Wertpapiere mit einem Nominalwert

Tab. 4: Absatz und Umlauf von festverzinslichen Wertpapieren und Aktien inländischer Emittenten  
Nominalwert in Mill. DM

Jahr	Festverzinsliche Wertpapiere		Aktien	
	Absatz	Umlauf <sup>1</sup>	Absatz <sup>2</sup>	Umlauf <sup>1</sup>
1970	20 816	158 005	2 374	55 604
1980	137 453	548 645	3 702	91 134
1988	208 952	1 151 640	2 712	121 906
1989	253 262	1 232 236	4 730	132 036
1990	428 698	1 458 943	7 362	144 686
1991	442 089	1 686 765	3 656	151 618
1992	572 767	1 991 515	4 295	160 813

1 Am Jahresende.

2 Durch Bareinzahlung und Umtausch von Wandelschuldverschreibungen.

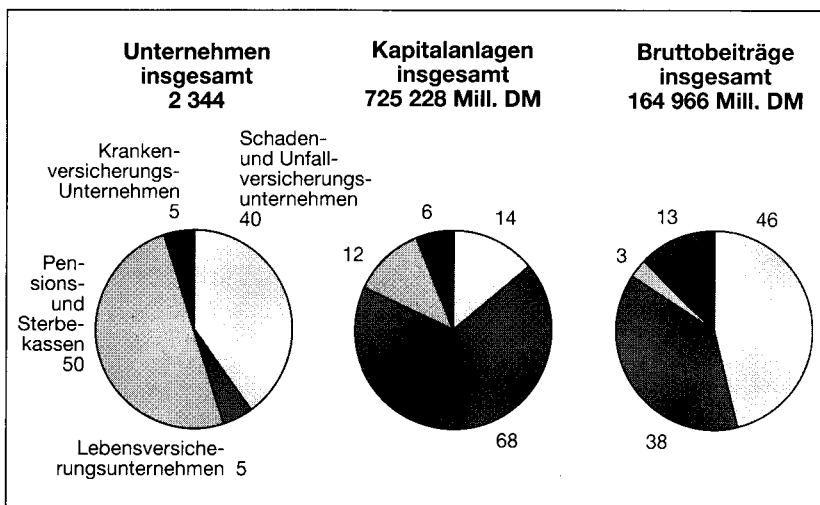
(Nennwert) von 1991,5 Mrd. DM im Umlauf. 1992 betrug der Absatz von DM-Anleihen ausländischer Emittenten 57,3 Mrd. DM. Im Umlauf befanden sich entsprechende Papiere mit einem Nominalwert von 275,9 Mrd. DM.

Im Vergleich zu festverzinslichen Wertpapieren ist der Erwerb von Aktien mit größeren Risiken, aber auch mit höheren Gewinnmöglichkeiten verbunden. Entsprechend ist der Aktienmarkt in der Bundesrepublik von geringerer Bedeutung als der Rentenmarkt (Markt der festverzinslichen Wertpapiere). 1992 waren Aktien mit einem Nominalwert von 160,8 Mrd. DM im Umlauf. Der Wert der in diesem Jahr erstmals gegen Einzahlung von Finanzmitteln abgesetzten Aktien betrug 4,3 Mrd. DM (Nominalwert).

## 15.5 Versicherungen

Die Versicherungswirtschaft bietet mit einem breitgefächerten Dienstleistungsangebot materielle Absicherung gegen die verschiedenartigsten Risiken. Dadurch macht sie Verluste und Schadensfälle kalkulierbar. Dies wird für Wirtschaft und private Haushalte angesichts wachsender Gefahren und im Hinblick auf die Höhe möglicher Schäden immer wichtiger.

Abb. 11: Versicherungsunternehmen, Bruttobeiträge, Kapitalanlagen 1991 ohne Rückversicherungsunternehmen in Deutschland in Prozent



### 15.5.1 Unternehmen und Beschäftigte

Diese Entwicklung stellt wachsende Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Versicherungswirtschaft. Hierin dürfte ein Grund für die Konzentration in diesem Bereich liegen. Die Zahl der unter staatlicher Aufsicht stehenden Versicherungsunternehmen ist allein zwischen 1975 und 1991 von ungefähr 5 700 auf 2 344 zurückgegangen.

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1992 arbeiteten in Deutschland 461 000 Erwerbstätige (dies entspricht 1,2 % aller Erwerbstätigen) in Versicherungsunternehmen. Im früheren Bundesgebiet waren ca. 400 000 Personen und in den neuen Ländern und Berlin-Ost etwa 60 000 Personen in diesen Unternehmen tätig. 1972 waren im Versicherungsgewerbe 264 000 Erwerbstätige (früheres Bundesgebiet) gezählt worden.

Die Arbeitskosten beliefen sich im Bereich der Versicherungsunternehmen im früheren Bundesgebiet auf durchschnittlich 78 421 DM je Arbeitnehmer (1988), von denen 48,9 % auf Personalnebenkosten (vgl. 15.4.2) entfielen. Die durchschnittlichen Arbeitskosten je Arbeitnehmer lagen damit um rund 5 800 DM höher als bei Kreditinstituten.

### 15.5.2 Geschäftstätigkeit

Der Umfang der Geschäftstätigkeit läßt sich vor allem aus den abgeschlossenen Verträgen und den Versicherungssummen ablesen. Er findet seine Entsprechung im Vermögen der Versicherungswirtschaft, die zu den größten Anlegern auf dem Kapitalmarkt gehört.

Das Lebensversicherungsgeschäft betrieben 1991 in Deutschland 116 Unternehmen. Gemessen an der Gesamtzahl aller Versicherungsunternehmen waren dies nur 4,9 %. Die Versicherungssumme aller abgeschlossenen Lebensversicherungsverträge erreichte Ende 1991 rund 2 010 Mrd. DM. Das Beitragsaufkommen von 62 Mrd. DM im Jahr 1991 entsprach einem Anteil von 38 % am gesamten Beitragsaufkommen aller Versicherungsunternehmen<sup>1</sup>. Die Kapitalanlagen dieser Sparte erreichten 1991 einen Anteil von 68 % am entsprechenden Wert der gesamten Versicherungswirtschaft (ohne Rückversicherungsunternehmen).

Im Unterschied zu den Lebensversicherungen wird bei den Schaden- und Unfallversicherungen (z.B. Feuer-, Hausrat-, Haftpflichtversicherungen) sowie bei den Krankenversicherungen lediglich das aktuelle Risiko abgedeckt und daher nicht im gleichen Maß Kapitalvermögen gebildet wie bei den Lebensversicherungsunternehmen.

Für die Kranken- sowie die Schaden- und Unfallversicherungsunternehmen gibt Tab. 5 einen Überblick über Beiträge einerseits und Zahlungen für Versicherungsfälle andererseits.

<sup>1</sup> Ohne Rückversicherungsunternehmen.

Tab. 5: Beiträge und Zahlungen für Versicherungsfälle<sup>1</sup>  
in Mill. DM

Jahr	Krankenversicherungs- unternehmen		Schaden- und Unfallver- sicherungsunternehmen	
	Brutto- beiträge	Bruttozahlungen für Versicherungsfälle	Brutto- beiträge	Bruttoaufwendungen für Versicherungsfälle
1970	4 098	2 624	12 791	9 924
1980	9 825	7 096	36 397	28 633
1985	13 616	9 378	50 693	38 772
1987	14 859	10 631	56 240	44 261
1989	17 578	12 539	63 113	47 821
1991	20 624	15 930	76 676	61 237

1 Bis 1989 früheres Bundesgebiet; 1991 Deutschland.

Die Zahlungen der privaten Krankenkassen für Versicherungsfälle betragen 1991 rund 15,9 Mrd. DM. Bei den Schaden- und Unfallversicherungen waren die Aufwendungen der Kraftfahrtversicherung mit 49 % von besonderem Gewicht.

## 15.6 Freie Berufe

Das Bild des Dienstleistungsbereichs wäre unvollständig, würde man die Freien Berufe außer acht lassen. Allerdings ist das statistische Material über diesen Bereich wegen der Vielfalt der Freien Berufe und der besonderen Probleme ihrer Erfassung lückenhaft und ermöglicht nur Teilaussagen.

Zum Bereich der Freien Berufe werden alle Personen gerechnet, die selbständig in einem wissenschaftlichen, künstlerischen, ärztlichen, beratenden und ähnlichen Beruf tätig sind (nicht jedoch selbständige Gewerbetreibende). Während über die freiberuflich im Gesundheitswesen Tätigen und über einige beratende Berufe, wie Rechtsanwälte, Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, Architekten und Ingenieure, Material vorliegt, können über selbständige Dolmetscher, Künstler usw. kaum Angaben gemacht werden.

### 15.6.1 Freiberuflich tätige Personen und ihre Einkünfte

Eine gewisse Vorstellung von der Anzahl der freiberuflich tätigen Personen vermitteln die Angaben über die Einkommensteuerpflichtigen mit einem gesonderten Nachweis ausgewählter Freier Berufe. Da diese Statistik alle drei Jahre erhoben wird und erst nach Abwicklung der Einkommensteuer-Veranlagung durchgeführt werden kann, liegen zur Zeit nur Ergebnisse für das Jahr 1989 vor; dabei sind die

Freiberufler erfaßt, deren Einkünfte aus freiberuflicher Tätigkeit die übrigen Einkünfte übertreffen.

1989 belief sich die Anzahl der Freiberufler, die den in Tab. 6 genannten Berufsgruppen angehörten, auf 420 242 Personen; ihre durchschnittlichen Einkünfte aus freiberuflicher Tätigkeit betragen 106 000 DM.

Tab. 6: Steuerpflichtige freiberuflich tätige Personen mit Einkünften aus freiberuflicher Tätigkeit im früheren Bundesgebiet 1989

Berufsgruppen	Anzahl der Steuerpflichtigen <sup>1</sup>	Durchschnittliche Einkünfte aus freiberuflicher Tätigkeit (DM)	Davon			
			Steuerpflichtige mit negativen Einkünften	Steuerpflichtige mit positiven Einkünften		
				unter 25 000 DM	25 000 DM bis 75 000 DM	75 000 DM und mehr
in %						
Rechtsanwälte und Notare einschließlich Patentanwälte	31 617	126 600	0,9	14,0	34,2	50,9
Wirtschaftsprüfer, vereidigte Buchprüfer, Steuerberater, Steuerbevollmächtigte, sonstige Wirtschaftsberater	29 450	130 000	0,4	10,3	28,9	60,3
Ärzte	71 631	196 100	0,2	5,7	16,0	78,0
Zahnärzte, einschließlich Dentisten, aber ohne Zahntechniker	25 962	258 600	0,1	3,0	11,0	85,9
Tierärzte	4 323	84 300	0,8	15,0	37,8	46,4
Heilpraktiker und sonstige Heilberufe	23 276	50 700	1,9	31,0	48,8	18,4
Architekten, einschließl. Innenarchitekten, Vermessungsingenieure, Bauingenieure, sonst. Ingenieure, Techniker, Chemiker, Chemotechniker, Physiker	52 450	95 200	0,6	19,0	38,7	41,6
Künstlerische Berufe	19 360	37 300	3,1	61,5	24,6	10,8
Sonstige freie Berufe	162 173	53 700	1,8	50,3	28,6	19,2
Insgesamt	420 242	106 000	1,2	29,4	28,1	41,3

1 Ohne Verlustfälle.

## 15.6.2 Beschäftigte

Nach der Statistik der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten waren im freiberuflichen Gesundheits- und Veterinärwesen (Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte usw.) sowie in Rechtsanwaltspraxen, Unternehmensberatungen, Architektur- und Inge-

Tab. 7: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im früheren Bundesgebiet am 30. Juni 1992

Wirtschaftsklasse	Beschäftigte
Freiberufliches Gesundheitswesen	415 170
Freiberufliches Veterinärwesen sowie Anstalten und Einrichtungen	6 895
Rechtsanwaltspraxen, Notariate, sonstige Rechtsberatung	92 808
Unternehmensberatung, Wirtschaftsprüfung	291 278
Architekten-, Bauingenieur-, Vermessungs- und sonstige Büros	341 575

nierbüros 1992 rund 1 150 000 Personen (sozialversicherungspflichtig) beschäftigt, davon allein 36,2 % beim freiberuflichen Gesundheits- und Veterinärwesen.

Zu den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten rechnen auch die Auszubildenden. 1992 wurden etwa 143 200 Jugendliche im früheren Bundesgebiet und rund 11 380 junge Menschen in den neuen Ländern und Berlin-Ost im Ausbildungsbereich „Freie Berufe“ ausgebildet. Im früheren Bundesgebiet waren nahezu 95 % von ihnen Mädchen, die vor allem eine Ausbildung als Arzt- oder Zahnarzthelferin, als Fachgehilfin in steuer- und wirtschaftsberatenden Berufen sowie als Rechtsanwalts- und Notargehilfin durchliefen. In den neuen Ländern und Berlin-Ost betrug der Frauenanteil unter den Auszubildenden in den Freien Berufen 92,4 %. Insgesamt entfielen in den alten Bundesländern auf die Freien Berufe 1992 Anteile von 10,3 % aller Auszubildenden bzw. von 23,6 % der weiblichen Auszubildenden und in den neuen Bundesländern 4,1 % aller Auszubildenden sowie 10,2 % der weiblichen Auszubildenden. Die Freien Berufe leisten damit einen bedeutenden Beitrag zur beruflichen Ausbildung junger Menschen.

# 16 Preise und Löhne

## 16.1 Einführung

Die Entwicklung der Preise berührt jeden einzelnen, sei es bei seinen täglichen Einkäufen oder bei den Überlegungen, ob er sich eine Urlaubsreise, eine größere Anschaffung oder gar ein Eigenheim leisten kann. Preissteigerungen – etwa bei Grundstoffen, Investitionsgütern u. ä. – sind aber ebenso für die Unternehmen von Bedeutung, da sie ganz wesentlich ihre Kostensituation beeinflussen. Nicht zuletzt wirkt sich die allgemeine Preisentwicklung aus, wenn es gilt, zwischen den Tarifpartnern Lohn- und Gehaltserhöhungen auszuhandeln.

Auch die Entwicklung von Löhnen und Gehältern ist für Arbeitnehmer wie für Unternehmen gleichermaßen bedeutsam: Für die einen sind Lohn- und Gehaltszahlungen Hauptbestandteil des Einkommens, für die anderen einer der wesentlichen Kostenfaktoren.

Die engen Wechselwirkungen zwischen Preisen und Löhnen werden häufig zu dem Schlagwort Lohn-Preis-Spirale verkürzt. Es besagt in starker Vereinfachung, daß Preissteigerungen in der Regel zu höheren Lohnforderungen führen und daß Steigerungen der Löhne und Gehälter über erhöhte Produktionskosten und erweiterte Nachfrage wiederum Preiserhöhungen verursachen. Unter welchen Voraussetzungen und Einschränkungen diese Annahmen zutreffen, kann hier nicht im einzelnen diskutiert werden. Für das Verständnis der Ausführungen zu den Löhnen und Preisen in den folgenden Abschnitten ist es aber wichtig, die engen Verknüpfungen dieser wirtschaftlichen Größen nicht aus dem Auge zu verlieren.

## 16.2 Preisindizes

Um die Preisentwicklungen auf den verschiedenen Märkten statistisch beobachten und darstellen zu können, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland ein nahezu lückenloses System von Preisindizes. Für fast alle Stadien des Wirtschaftsablaufs, vom Einkauf der für die Produktion notwendigen Güter bis zum Absatz der Waren an die Endverbraucher, werden zu diesem Zweck von der amtlichen Statistik laufend Preise erhoben und zu Indizes weiterverarbeitet.

So gibt es Preisindizes für den Wareneingang des Produzierenden Gewerbes und landwirtschaftliche Betriebsmittel, Indizes für Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher sowie forstwirtschaftlicher Produkte, für Großhandelsverkaufspreise und schließlich für Verbraucherpreise. Darüber hinaus werden Indizes der

Baupreise, der Preise für Verkehrsleistungen sowie Indizes der Ein- und Ausführpreise berechnet.

Alle Preisindizes haben das Ziel, die Preisentwicklung in einem bestimmten Bereich auf eine Kennziffer zu komprimieren und damit eine „Meßplatte“ zu liefern, an der durchschnittliche Veränderungen gegenüber einem Vergleichszeitraum quantifiziert werden können. Wie ein solcher Preisindex zustande kommt, wird im folgenden beispielhaft und stark vereinfacht am Preisindex für die Lebenshaltung – dem wohl bekanntesten Indikator des Statistischen Bundesamtes – erläutert.

## 16.3 Preisindex für die Lebenshaltung

### 16.3.1 Früheres Bundesgebiet

Die amtlichen Preisindizes für die Lebenshaltung werden in der Öffentlichkeit häufig falsch interpretiert. Weit verbreitet ist das Mißverständnis, ein Index könne unbesehen auf die Situation des eigenen Haushalts übertragen werden. Dabei wird verkannt, daß für die Statistik die einzelne Person oder der einzelne Haushalt stets nur als Teil des Ganzen interessant ist. Für die Statistik tritt die Einzelbetrachtung gegenüber einer Gesamtbetrachtung zurück, die mit Durchschnittswerten arbeitet. Zu diesem Zweck werden anhand von Aufzeichnungen in Haushaltsbüchern bestimmte Haushaltstypen abgegrenzt, die sich nach Größe, Zusammensetzung, Einkommen und Verbrauchsstruktur unterscheiden. Es sind dies Vierpersonenhaushalte von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen, Vierpersonenhaushalte von Arbeitern und Angestellten mit mittlerem Einkommen und Zweipersonenhaushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern mit geringem Einkommen. Für diese Haushaltstypen werden spezielle Preisindizes berechnet. Daneben gibt es den umfassenden Preisindex aller privaten Haushalte.

Die Berechnung der einzelnen Preisindizes basiert auf einer gezielten Auswahl von etwa 750 Waren und Dienstleistungen, die Fülle und Vielfalt des Marktangebotes möglichst gut repräsentieren sollen. Sie werden unter Auswertung der Anschreibungen in den Haushaltsbüchern in den „Warenkorb“ der Indexberechnung aufgenommen. Entsprechend ihrer Verbrauchsbedeutung, die sich aus dem jeweiligen Anteil am Haushaltsbudget ableitet, wird ihnen im Warenkorb ein entsprechendes „Gewicht“ zugeteilt. Dadurch ist gewährleistet, daß z. B. eine Preiserhöhung bei Brot in der Indexberechnung stärker durchschlägt als eine Verteuerung von Salz oder einem anderen Gut mit geringer Verbrauchsbedeutung.

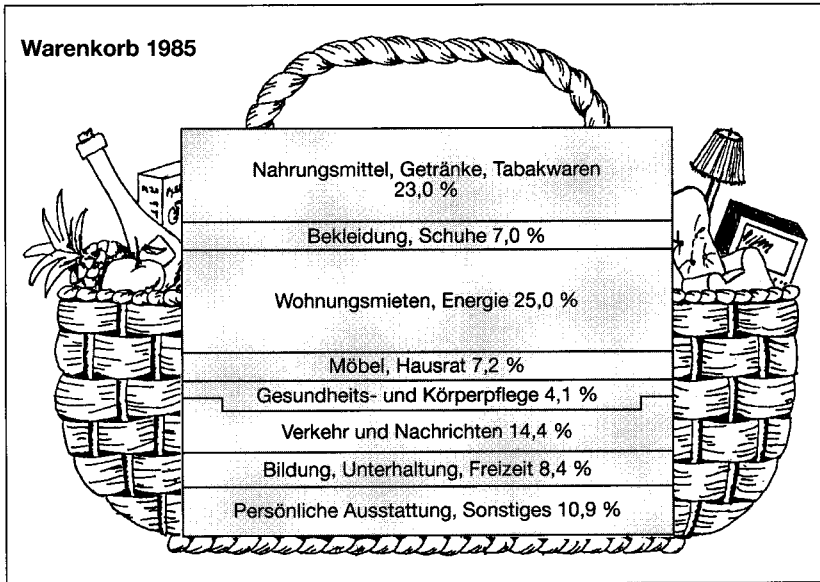
Für alle in den Preisindizes für die Lebenshaltung berücksichtigten Positionen verfolgen Preisbeobachter in 118 über das ganze Land verteilten Gemeinden im Auftrag der amtlichen Statistik laufend in den verschiedenartigsten Berichtsstellen jede Preisveränderung. Die einzelnen Meldungen, die in die Gesamtberechnung



des Index eingehen, summieren sich monatlich zu ca. 300 000 Preisreihen. Schon aus dieser imposanten Zahl wird die umfassende Dokumentation der Preisentwicklung deutlich. In regelmäßigen Abständen werden die Indizes neu berechnet, um Änderungen der Verbrauchsgewohnheiten berücksichtigen zu können.

Der Preisindex für die Lebenshaltung von Vierpersonenhaushalten von Arbeitern und Angestellten mit mittlerem Einkommen hat sich auf der Basis 1985 = 100 zwischen 1950 und 1993 von 33,0 auf 119,3 Punkte, also auf über das Dreieinhalbfache, erhöht.

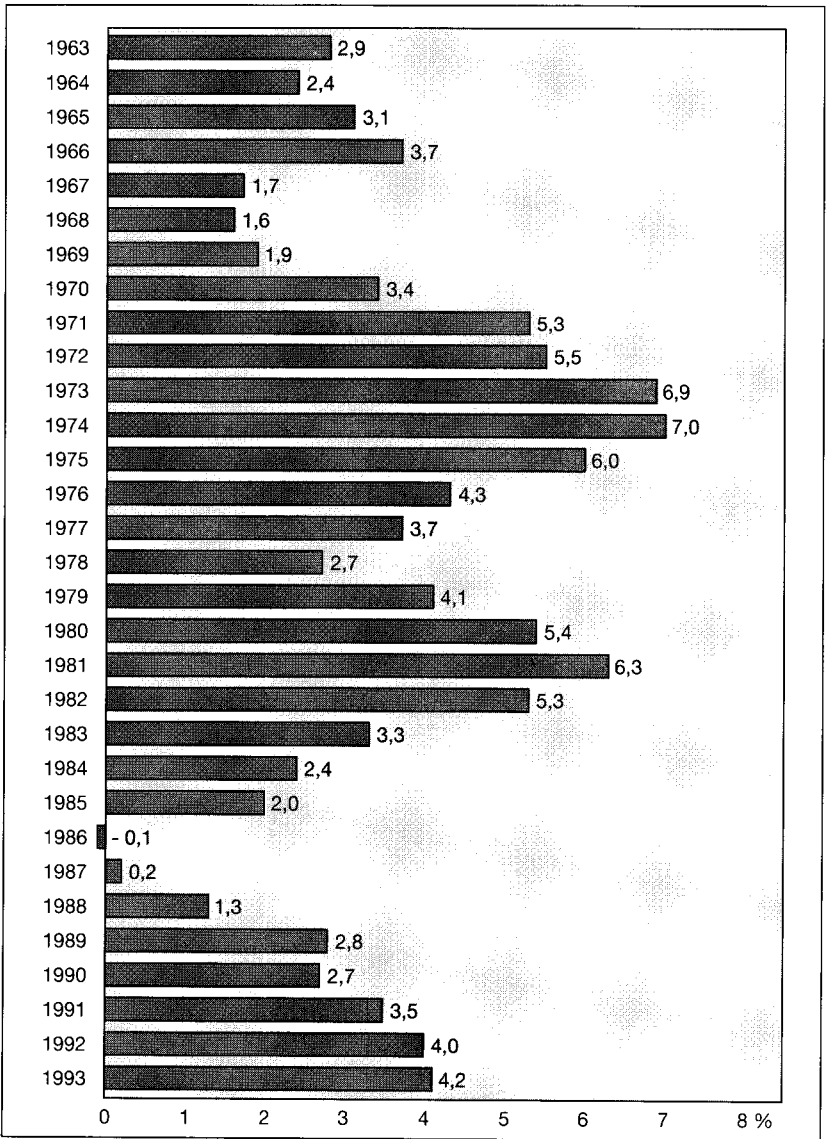
Abb. 1: Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte im früheren Bundesgebiet



Welche Preisveränderungen sich von Jahr zu Jahr ergaben, zeigt Abb. 2. Ihr liegt der Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte zugrunde, der erst für die Jahre ab 1962 ermittelt wird.

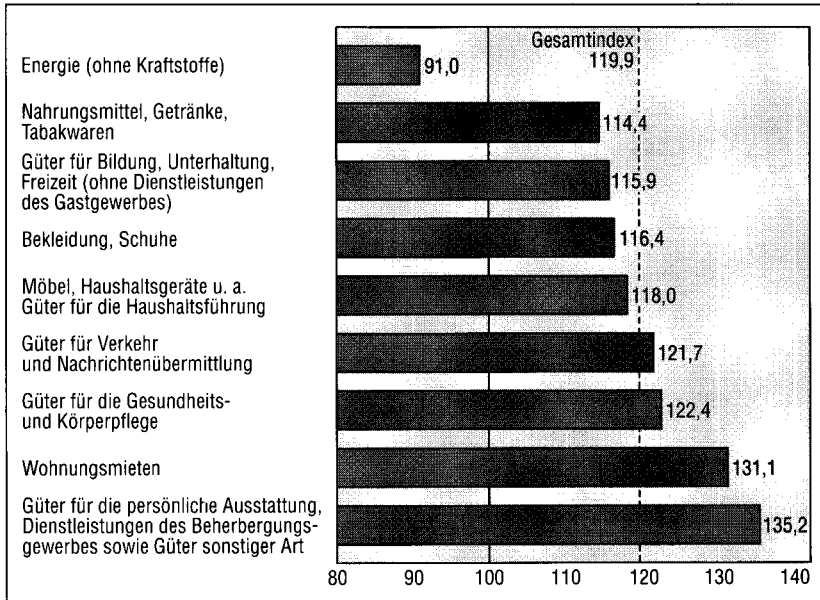
Innerhalb dieses Zeitraums waren 1973 und 1974 mit 6,9 % bzw. 7,0 % die höchsten durchschnittlichen Preissteigerungsraten zu verzeichnen. Hauptursache waren die starken Ölpreiserhöhungen dieser Jahre. Umgekehrt wirkte sich der Ölpreiserückgang des Jahres 1986 ganz wesentlich auf den Preisindex für die Lebenshaltung aus, der sich erstmals im dargestellten Beobachtungszeitraum verringerte, und zwar um 0,1 % gegenüber dem Vorjahr.

Abb. 2: Jährliche Preisveränderungsraten<sup>1</sup> 1963 bis 1993  
im früheren Bundesgebiet



<sup>1</sup> Gemessen am Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte.

Abb. 3: Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte 1993 nach ausgewählten Gütergruppen im früheren Bundesgebiet (1985 = 100)



Wie Abb.3 zeigt, verlief die Preisentwicklung bei den einzelnen Gütergruppen unterschiedlich. Bei einer allgemeinen Steigerung der Verbraucherpreise von 19,9 % im Zeitraum von 1985 bis 1993 sind bei Gütern für die persönliche Ausstattung, Dienstleistungen des Beherbergungsgewerbes sowie Gütern sonstiger Art Preiserhöhungen von gut 35 % festgestellt worden: bei Energie (ohne Kraftstoffe) war dagegen eine Preissenkung von 9 % zu verzeichnen.

Die häufig geäußerte Vermutung, der Preisindex weise zu geringe Preissteigerungen nach, hängt vor allem mit zwei Fehlwahrnehmungen zusammen: Zum einen werden Preissteigerungen stärker empfunden als gleichbleibende oder gar sinkende Preise; zum anderen wird häufig vergessen, daß in den Preisindizes durchschnittliche Preiserhöhungen für die Verbrauchsausgaben eines fiktiven Haushalts erfaßt werden.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Ein Haushalt heizt beispielsweise mit Öl und profitiert von den Preissenkungen in diesem Bereich. Ein anderer Haushalt, der Gas verwendet, das sich weniger (bzw. erst mit zeitlicher Verzögerung) verbilligt hat, wird durch die Preisentwicklung in weit geringerem Umfang entlastet.

Tab. 1: Preisindizes für die Lebenshaltung im früheren Bundesgebiet  
(1985 = 100)

Jahr	Vierpersonenhaushalte von Beamten u. Angestellten mit höherem Einkommen	Vierpersonenhaushalte von Arbeitern u. Angestellten mit mittlerem Einkommen	Zweipersonenhaushalte von Renten- u. Sozialhilfeempfängern mit geringem Einkommen	Einfache Lebenshaltung eines Kindes	Alle privaten Haushalte
1962	41,2	41,8	40,2	39,8	41,1
1970	50,1	51,1	50,7	49,5	50,4
1980	82,4	82,8	82,6	84,4	82,8
1982	92,5	92,7	92,5	93,7	92,6
1984	97,9	98,0	98,1	98,7	98,0
1985	100	100	100	100	100
1986	100,1	99,8	100,3	100,2	99,9
1987	100,6	99,9	100,0	100,8	100,1
1988	102,1	101,0	101,0	101,8	101,4
1989	104,9	103,9	104,0	104,6	104,2
1990	107,6	106,7	107,0	107,7	107,0
1991	111,3	110,5	110,8	111,3	110,7
1992	115,8	114,9	115,2	114,7	115,1
1993	120,7	119,3	119,5	117,8	119,9

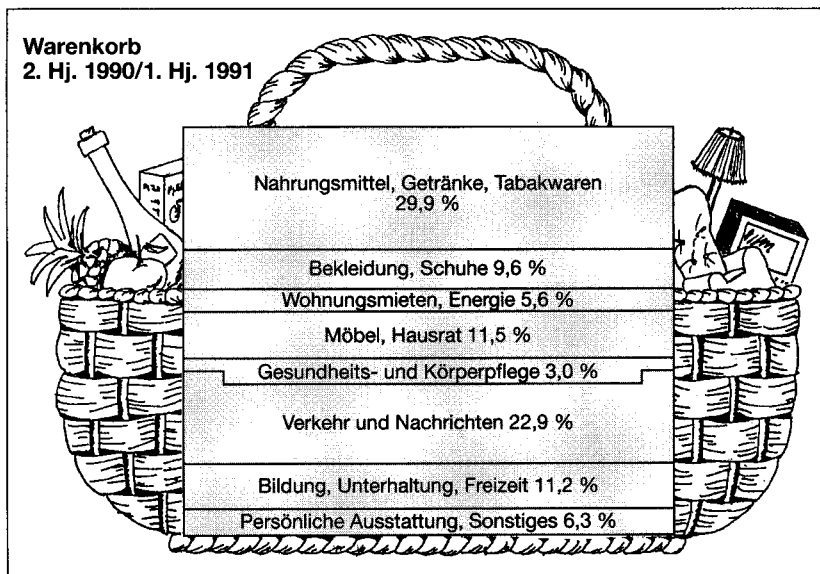
Im Budget des fiktiven Indexhaushalts sind – entsprechend der anteiligen Verbrauchsbedeutung – alle Heizenergiearten (Gas, Kohle, Koks, Holz, Elektrizität und Öl) vertreten, so daß auch die unterschiedliche Preisentwicklung dieser Energieträger entsprechend in die Indexberechnung eingeht. Aus diesem Grund wirken sich extreme Preissteigerungen oder Preissenkungen in gemilderter Form auf die Entwicklung des Gesamtindex aus.

### 16.3.2 Neue Länder und Berlin-Ost

Preisindizes für die Lebenshaltung werden seit dem Berichtsmonat Juli 1990 für die neuen Länder und Berlin-Ost auf breiter Grundlage, nämlich für ca. 750 Waren und Leistungen und derzeit in rund 70 Berichtsgemeinden, berechnet. Die Berechnungsverfahren entsprechen grundsätzlich denen, die bei der Berechnung der Lebenshaltungsindizes für das frühere Bundesgebiet angewendet werden.

Die derzeitigen Indexgewichte stammen aus der Statistik des Haushaltsbudgets von Arbeitnehmerhaushalten für das 2. Halbjahr 1990 und das 1. Halbjahr 1991, einem Zeitraum von einem Jahr nach der Einführung der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion. Dem Wägungsschema für die Ermittlung des Preisindex für die Lebenshaltung aller Arbeitnehmerhaushalte liegt der Durchschnitt für Haushalte von Arbeitern und Angestellten zugrunde.

Abb. 4: Preisindex für die Lebenshaltung aller Arbeitnehmerhaushalte in den neuen Ländern und Berlin-Ost

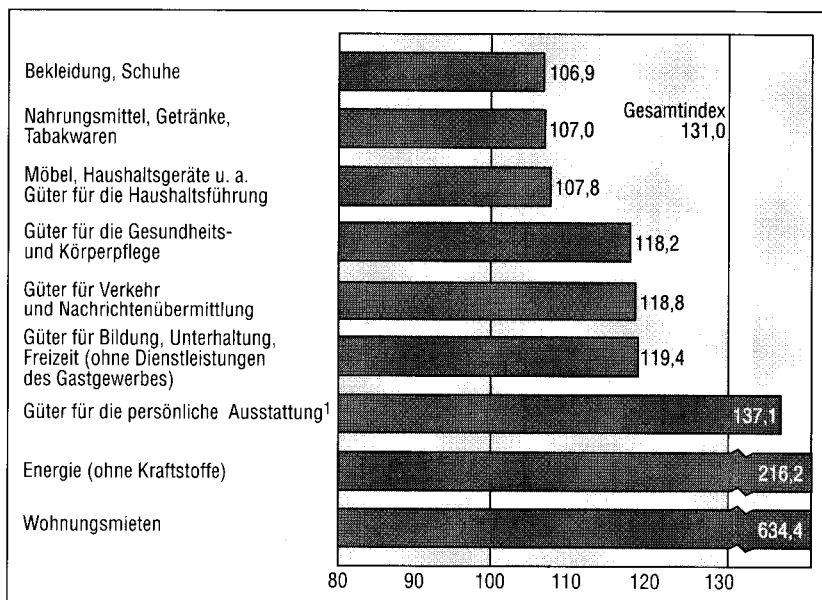


Die Abb. 5 zeigt sehr unterschiedliche Preisentwicklungen innerhalb der einzelnen Gütergruppen. Während sich der Gesamtindex vom Durchschnitt des 2. Halbjahres 1990 und des 1. Halbjahres 1991 zum Jahresdurchschnitt 1993 um 31 % erhöhte, sind die Wohnungsmieten um 534 % gestiegen, die Preissteigerungsrate für Energie lag bei + 116 %, Güter für die persönliche Ausstattung verteuerten sich um 37 %. Darin enthalten sind die Dienstleistungen der Versicherungen, die sich um 98 % verteuerten.

Unter der Steigerungsrate des Gesamtindex lagen Bekleidung und Schuhe sowie Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren (jeweils 7 %), Möbel, Hausrat u. a. Güter für die Haushaltsführung (8 %), Güter für die Gesundheits- und Körperpflege (18 %) sowie für Verkehr und Nachrichtenübermittlung und Güter für Bildung, Unterhaltung, Freizeit (jeweils 19 %).

Bei der Beurteilung dieser Preisentwicklungen ist zu beachten, daß vor allem bei den Mieten, der Energie und den Verkehrsleistungen reglementierte Preise durch den Abbau von Subventionen an ein Marktpreisniveau herangeführt werden. Insofern ist die Entwicklung der ostdeutschen Lebenshaltungspreisindizes derzeit nicht geeignet, den allgemeinen Kaufkraftverlust der Deutschen Mark widerzuspiegeln. Die Deutsche Bundesbank genehmigt daher bis auf weiteres keine Wertesicherungsklauseln, nach denen ein in Deutscher Mark geschuldeter Betrag an die

Abb. 5: Preisindex für die Lebenshaltung aller Arbeitnehmerhaushalte 1993 nach ausgewählten Gütergruppen in den neuen Ländern und Berlin-Ost (2.Hj. 1990/1.Hj., 1991 = 100)



1 Einschl. Dienstleistungen des Beherbergungsgewerbes sowie Güter sonstiger Art.

Entwicklung eines für die neuen Länder und Berlin-Ost berechneten Preisindex gebunden wird. Dies ist auch ein wesentlicher Grund dafür, daß es zur Zeit wenig sinnvoll erscheint, gesamtdeutsche Preisindizes zu berechnen.

## 16.4 Preisindex für Wohngebäude

### 16.4.1 Früheres Bundesgebiet

Weitaus stärker als die Preise für die Lebenshaltung und die Einzelhandelspreise haben sich seit 1950 die Baupreise erhöht. Für die Errichtung von Wohngebäuden mußte man 1993 mehr als achtmal soviel bezahlen wie 1950. Dabei sind die enormen Steigerungen der Kaufwerte für Bauland noch nicht berücksichtigt. Nach der Statistik der Kaufwerte für Bauland, die sich auf die Auswertung der Unterlagen über tatsächlich getätigte Käufe bzw. Verkäufe stützt, wurde allein während des Bestehens dieser Statistik, d.h. in den Jahren 1962 bis 1992, nahezu eine

Tab. 2: Preisindex für Wohngebäude im früheren Bundesgebiet  
(Neubau; Bauleistungen am Bauwerk; 1985 = 100)

Jahr	Preisindex für Wohngebäude <sup>1</sup>	Jahr	Preisindex für Wohngebäude <sup>1</sup>
1950	16,7	1988	105,5
1960	26,2	1989	109,4
1970	45,4	1990	116,4
1980	87,4	1991	124,3
1985	100	1992	131,3
1986	101,4	1993	137,2
1987	103,3		

1 Einschl. Umsatz-(Mehrwert-)steuer.

Verachtfachung der durchschnittlich gezahlten Quadratmeterpreise für baureifes Land festgestellt.

Die erfaßten Kaufwerte für Bauland variieren sehr stark nach Regionen, Gemeindegrößen, örtlicher Lage, Art und Größe des Grundstücks usw. Dies zeigen beispielsweise die Ergebnisse der Kaufwertestatistik für das Jahr 1992, als ein Quadratmeter Bauland (baureifes Land, Rohbauland und sonstiges Bauland) im früheren Bundesgebiet im Durchschnitt für 93,99 DM verkauft wurde, wobei der niedrigste tatsächlich bezahlte Quadratmeterpreis bei 0,30 DM und der höchste bei 10 537,63 DM lag.

#### 16.4.2 Neue Länder und Berlin-Ost

Gegenüber 1991, dem ersten vollen Erhebungsjahr der Preise für Bauleistungen in den neuen Ländern und Berlin-Ost, ist das Bauen von Wohngebäuden 1993 um fast 19 % teurer geworden. Der Preisanstieg war damit fast doppelt so hoch wie in den alten Bundesländern (10,4 %).

Auch in den neuen Ländern und Berlin-Ost gab es bei den Kaufwerten für Bauland ähnliche Unterschiede wie im früheren Bundesgebiet, wobei die realisierten Kaufwerte deutlich geringer waren. 1992 betrug der durchschnittliche Kaufwert je Quadratmeter Bauland 19,92 DM. Er schwankte in diesem Jahr zwischen 0,01 DM und 12 000,00 DM.

Tab. 3: Preisindex für Wohngebäude in den neuen Ländern und Berlin-Ost  
(Neubau; Bauleistungen am Bauwerk; 1989 = 100)

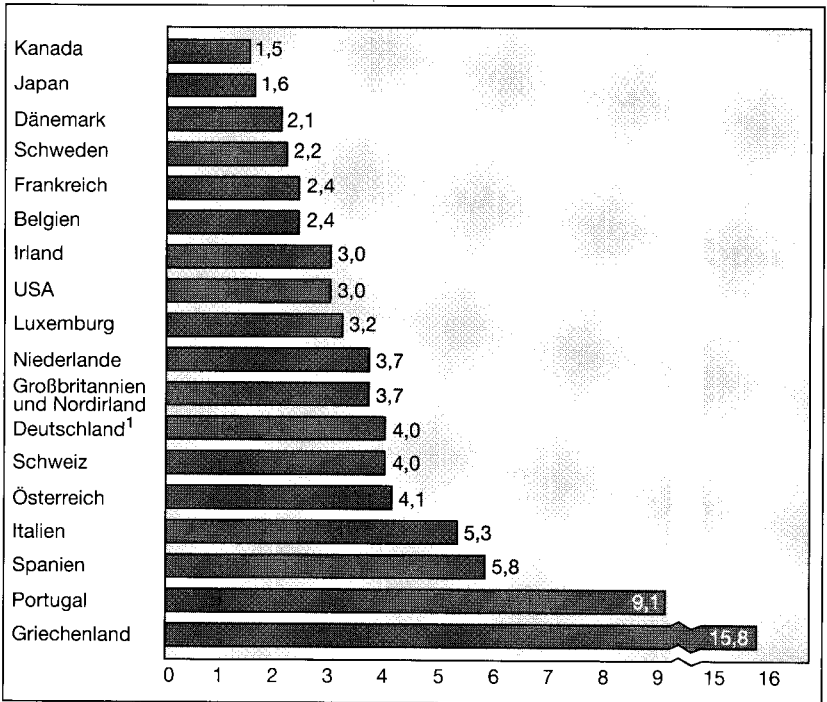
Jahr	Preisindex für Wohngebäude <sup>1</sup>
1991	164,3
1992	182,4
1993	195,2

1 Einschl. Umsatz-(Mehrwert-)steuer.

## 16.5 Internationaler Vergleich der Preisentwicklung

Ein Blick über die Grenzen läßt erkennen, daß die Bundesrepublik Deutschland beim Anstieg der Verbraucherpreise 1992 gegenüber 1991 unter den Ländern der Europäischen Gemeinschaften anders als in den Vorjahren nur noch einen Mittelplatz einnimmt. Der Preisauftrieb (gemessen am Preisindex für die Lebenshaltung) lag in den Beneluxländern, in Großbritannien und Nordirland, Irland, Frankreich

Abb. 6: Preisveränderungen 1992 gegenüber 1991  
im internationalen Vergleich in Prozent



1 Früheres Bundesgebiet.

und Dänemark unter der Veränderung von + 4 % in der Bundesrepublik Deutschland. Die größte Indexsteigerung wies Griechenland mit 15,8 % auf und befand sich damit deutlich über den Erhöhungen in allen hier aufgeführten Ländern. Auch in einigen anderen großen Industriestaaten war der Verbraucherpreisanstieg geringer als in Deutschland.



Zieht man die Entwicklung der letzten fünf Jahre für den Vergleich heran, zeigt sich, daß die Bundesrepublik Deutschland unter den Ländern der Europäischen Gemeinschaften einen der vorderen Plätze einnimmt. Lediglich in Belgien (+ 14,1 %) und den Niederlanden (+ 12,7 %) lagen die Preissteigerungen von 1987 bis 1992 unter der Veränderung in der Bundesrepublik Deutschland (+ 15,0 %). Mit einer Indexsteigerung von über 115 % befand sich Griechenland am Ende der Skala.

## 16.6 Verdienste von Arbeitern und Angestellten

### 16.6.1 Jahresverdienste

Jeder Arbeitnehmer weiß sicherlich, was er am Monatsende – bildlich gesprochen – in der Lohntüte hat. Nicht jedem ist jedoch bekannt, was er brutto, also vor Abzug von Steuern, Sozialabgaben u. ä., verdient. Erst recht gilt dies, wenn man auch einmalige Sonderzahlungen, Gratifikationen, Urlaubsgeld, 13. Monatsgehalt usw. berücksichtigt, wie es in Tab. 4 geschieht.

Vergleicht man die Verdienste von Arbeitern und Angestellten, so läßt sich eine Reihe von interessanten Entwicklungen erkennen. Die Jahresverdienste der Arbeiter haben sich im früheren Bundesgebiet von 1972 bis 1992 um 193 %, die

Tab. 4: Bruttojahresverdienste der (vollbeschäftigten) Arbeiter und Angestellten in DM

Geschlecht	Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost	Ost-West-Verdienstrelation
	1972	1982	1992	1992	1992
<i>Industrie<sup>1</sup></i>					
Arbeiter					
Insgesamt	17 694	34 580	51 917	30 426	58,6
Männer	19 064	36 601	54 623	31 459	57,6
Frauen	12 430	25 392	38 172	23 045	60,4
Angestellte					
Insgesamt	23 596	49 520	76 070	37 322	49,1
Männer	26 312	54 250	83 393	41 849	50,2
Frauen	16 832	35 704	55 299	31 616	57,2
<i>Angestellte in Industrie<sup>1</sup>, Handel, Kredit- und Versicherungsgewerbe</i>					
Insgesamt	21 197	44 497	67 780	36 927	54,5
Männer	24 944	51 040	77 726	41 776	53,7
Frauen	15 367	32 805	50 562	32 956	65,2

<sup>1</sup> Einschl. Hoch- und Tiefbau mit Handwerk.

der Angestellten sogar um 220 % erhöht. Dadurch hat sich auch der Abstand zwischen den Verdiensten von Arbeitern und Angestellten vergrößert. 1972 verdiente ein Arbeiter im Durchschnitt rund 83 % von dem, was ein Angestellter bezog. 1992 lag dieser Anteil bei etwa 77 %. Hinsichtlich des Verdienstabstandes ist die unterschiedliche Bereichsabgrenzung (Arbeiterverdienste werden nur für die Industrie erfaßt), Betriebsgröße sowie vor allem die höherwertige Tätigkeit der Angestellten zu berücksichtigen. Die Entwicklung ist auch davon beeinflusst, daß besonders qualifizierte Arbeiter in das Angestelltenverhältnis übernommen werden.

Für die neuen Länder und Berlin-Ost lagen entsprechende Ergebnisse erstmals für das Berichtsjahr 1991 vor. Die Verdienstrelation zwischen den Arbeitern und den Angestellten in der Industrie belief sich auf 85 % und war damit annähernd so hoch wie zwanzig Jahre zuvor im früheren Bundesgebiet, 1992 verringerte sie sich auf 82 %.

Obwohl die Verdienste der Frauen in den letzten Jahren gestiegen sind, verdienen sie nach wie vor wesentlich weniger als Männer. Die Verdienste der Arbeiterinnen lagen 1992 im Durchschnitt um 30 % unter denen ihrer männlichen Kollegen. 1972 hatte der Abstand dagegen noch rund 35 % betragen. Die entsprechende Spanne reduzierte sich bei den Angestellten zwischen 1972 und 1992 von 38 % auf 35 %.

Wesentlich geringer war 1992 der Verdienstunterschied zwischen Männern und Frauen in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Die Arbeiterinnen verdienten 1992 im Durchschnitt 27 % weniger als ihre männlichen Kollegen, während die Spanne bei den weiblichen Angestellten sogar nur 21 % betrug.

Die hohen Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern im früheren Bundesgebiet haben verschiedene Ursachen. Zum einen sind vor allem ältere Frauen im Durchschnitt weniger gut ausgebildet (siehe dazu Kap.2) und damit

Tab. 5: Durchschnittlich bezahlte Wochenstunden der (vollbeschäftigten) Arbeiter in der Industrie (einschl. Hoch- und Tiefbau mit Handwerk)

Jahr	Frauen	Männer	Jahr	Frauen	Männer
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1960	43,2	46,3	1986	39,2	40,8
1965	41,4	45,1	1989	38,7	40,4
1970	40,7	44,8	1990	38,4	39,9
1975	38,3	41,2	1991	38,1	39,6
1980	40,0	42,1	1992	37,7	39,3
1985	39,5	40,9	1993	36,7	38,2
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
1991	40,0	40,8	1993	40,1	41,4
1992	40,0	41,1			

häufig in weniger qualifizierten Berufen tätig. Zum zweiten bleiben ihnen Tätigkeiten, die durch besondere Erschwernisse (Lärm, Hitze, Gefahr) gekennzeichnet sind, aber auch durch entsprechende Zuschläge abgegolten werden, völlig verschlossen (z. B. Tätigkeiten im Bergbau, am Hochofen o. ä.). Umgekehrt sind in Wirtschaftsbereichen, in denen die Verdienste niedrig liegen, besonders viele Frauen beschäftigt, z. B. in der Textil- und der Schuhindustrie (siehe 16.6.2).

Außerdem wirkt sich aus, daß Männer mehr Überstunden leisten als Frauen und daß Frauen – auch wenn man die Ausbildungsunterschiede berücksichtigt – sowohl in den mittleren als auch gehobenen Führungspositionen unterrepräsentiert sind.

Bei den Angestellten muß noch berücksichtigt werden, daß die Verdienste der technischen Angestellten erheblich über denen der kaufmännischen Angestellten liegen (vgl. Tab. 7), daß aber nur 7 % der weiblichen Angestellten in technischen Berufen tätig sind gegenüber 46 % der männlichen Angestellten.

Die Industriearbeiter erreichten in den neuen Ländern und Berlin-Ost 1992 rund 59 % des Durchschnittsverdienstes der Industriearbeiter im früheren Bundesgebiet. Für die Frauen wurde mit rund 60 % eine günstigere Ost-West-Verdienstrelation ermittelt als für die Männer (58 %). Bei den Angestellten in der Industrie betrug die Ost-West-Verdienstrelation 1992 nur 49 %. Auch hier war die Relation bei den weiblichen Angestellten (57 %) günstiger als bei den männlichen Angestellten (50 %).

### 16.6.2 Stundenlöhne der Industriearbeiter

Bei den Bruttostundenverdiensten der Industriearbeiter bestehen nicht nur erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen und den verschiedenen Leistungsgruppen.

Der Stundenlohn aller Industriearbeiter im früheren Bundesgebiet hat sich von 1960 bis 1993 mehr als verachtfacht, wobei die Stundenlöhne der Arbeiterinnen stärker anstiegen als die ihrer männlichen Kollegen. Auch anhand der Stundenlöhne zeigt sich also, daß der Abstand zwischen der Bezahlung von Männern und Frauen geringer geworden ist.

Bei einem DurchschnittsStundenlohn von 24,91 DM im früheren Bundesgebiet und von 16,02 DM in den neuen Ländern im Jahr 1993 für männliche Industriearbeiter wurden die höchsten Stundenlöhne mit durchschnittlich 32,24 DM in der Mineralölverarbeitung und in den neuen Ländern mit 19,94 DM im Bereich Druckereien, Vervielfältigung gezahlt. Die niedrigsten Stundenlöhne wurden jeweils in der Lederverarbeitenden Industrie mit 18,64 DM bzw. 10,41 DM nachgewiesen. Unterscheidet man nach sogenannten Leistungsgruppen zwischen Facharbeitern (Leistungsgruppe 1), angeleiteten Arbeitern (Leistungsgruppe 2) und Hilfsarbeitern (Leistungsgruppe 3), ergeben sich 1993 für die gesamte Industrie folgende Durchschnittswerte:

	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
Leistungsgruppe 1:	26,24 DM	16,64 DM
Leistungsgruppe 2:	23,49 DM	15,29 DM
Leistungsgruppe 3:	20,83 DM	14,24 DM

In der Leistungsgruppe 1 variierten im früheren Bundesgebiet die Stundenlöhne für männliche Industriearbeiter zwischen 33,33 DM in der Mineralölverarbeitung und 19,67 DM in der Lederverarbeitenden Industrie. In den neuen Ländern variierten die Stundenlöhne zwischen 20,75 DM (Druckerei, Vervielfältigung) und 10,78 DM (Lederverarbeitende Industrie). In der Leistungsgruppe 3 lag die Bandbreite im früheren Bundesgebiet 1993 zwischen 26,74 DM (Herstellung von Kraftfahrzeugen und Kraftfahrzeugmotoren) und 16,09 DM (Schuhindustrie). Der höchste Wert in der Leistungsgruppe 3 wurde in den neuen Ländern im Bereich Druckerei und Vervielfältigung mit 17,95 DM erzielt, dagegen erreichten die Verdienste im Bekleidungs-gewerbe nur 9,26 DM pro Stunde.

Tab. 6: Durchschnittliche Bruttostundenverdienste der Arbeiter in der Industrie (einschl. Hoch- und Tiefbau mit Handwerk) in DM

Jahr	Insgesamt	Männer	Frauen
<i>Früheres Bundesgebiet</i>			
1960	2,69	2,89	1,89
1965	4,26	4,54	3,09
1970	6,09	6,49	4,49
1975	9,85	10,40	7,52
1980	13,41	14,16	10,25
1985	16,39	17,23	12,54
1986	16,99	17,85	13,04
1989	19,16	20,09	14,76
1990	20,21	21,17	15,49
1991	21,45	22,46	16,52
1992	22,68	23,70	17,51
1993	23,93	24,91	18,48
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>			
1991	10,45	10,80	8,53
1992	13,41	13,82	10,74
1993	15,57	16,02	12,16

### 16.6.3 Monatsverdienste der Angestellten

Auch bei den Angestellten ist eine breite Fächerung der Verdienste festzustellen. Je nachdem, welche Anforderungen und Fähigkeiten an eine Tätigkeit geknüpft sind, erfolgt eine Einordnung in die Leistungsgruppen II bis V.

Tab. 7: Durchschnittliche Bruttomonatsverdienste der Angestellten 1993  
in DM

		Industrie (einschl. Hoch- und Tiefbau mit Handwerk), Handel, Kredit- und Versicherungsgewerbe		Industrie (einschl. Hoch- und Tiefbau mit Handwerk)	
		kaufmännische Angestellte	technische Angestellte	kaufmännische Angestellte	technische Angestellte
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
Durchschnittswert	Männer	5 482	6 250	6 157	6 381
	Frauen	3 838	4 407	4 244	4 517
Höchster Wert in Leistungsgruppe II <sup>1</sup>	Männer	6 992	7 307	7 481	7 401
	Frauen	5 631	6 503	6 068	6 621
Niedrigster Wert in Leistungsgruppe V <sup>2</sup>	Männer	3 158	3 351	3 392	3 679
	Frauen	2 795	2 925	2 871	3 048
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
Durchschnittswert	Männer	3 629	3 929	3 729	3 943
	Frauen	2 885	3 077	2 887	3 086
Höchster Wert in Leistungsgruppe II <sup>1</sup>	Männer	4 502	4 369	4 310	4 375
	Frauen	3 812	3 903	3 797	3 909
Niedrigster Wert in Leistungsgruppe V <sup>2</sup>	Männer	2 375	2 512	2 541	2 524
	Frauen	2 384	2 371	2 379	2 380

1 Angestellte mit besonderen Erfahrungen und selbständigen Leistungen in verantwortlicher Tätigkeit.

2 Angestellte in einfacher Tätigkeit, die keine Berufsausbildung erfordert.

Durchweg am wenigsten verdienen die Angestellten im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern im Einzelhandel. Besonders hoch lagen die Durchschnittsgehälter im früheren Bundesgebiet in der Mineralölverarbeitung und im Bereich der Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen. In den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden die höchsten Gehälter im Baugewerbe, in der Elektrizitätsversorgung und im Bergbau gezahlt.

## 16.7 Nominal- und Reallöhne

Bisher beschränkten sich die Angaben auf die tatsächlichen (nominalen) Verdienste. Preisänderungen, die die Kaufkraft der Einkommen beeinflussen, blieben unberücksichtigt. Bezieht man nun den Preisverlauf in die Betrachtung ein, so kommt man zu den Reallöhnen als einer Maßgröße für die Entwicklung der Kaufkraft (vgl. Tab. 8).

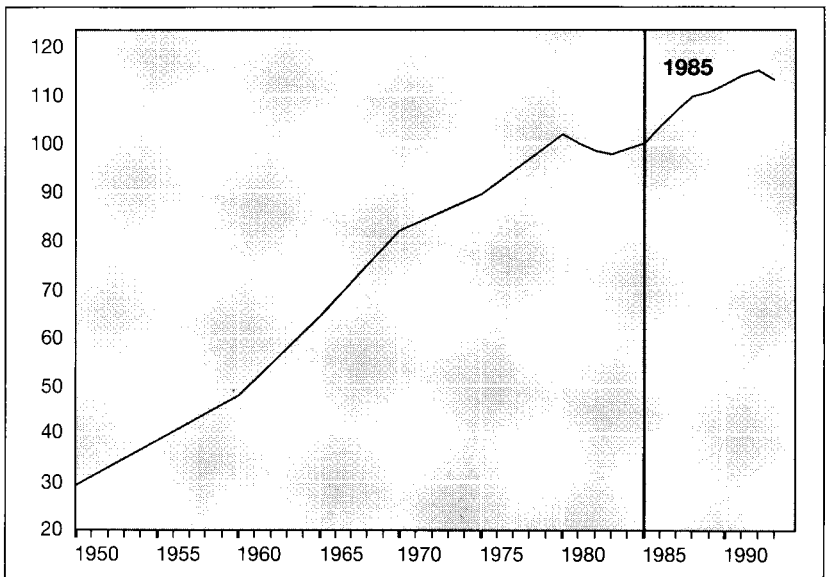
Tab. 8: Entwicklung der Nominal- und Reallöhne im früheren Bundesgebiet  
 Index der durchschnittlichen Bruttowochenverdienste der Arbeiter  
 in der Industrie<sup>1</sup> (1985 = 100)

Jahr	Nominal	Real	Jahr	Nominal	Real
1950	9,7	29,4	1985	100	100
1960	19,0	47,9	1986	103,1	103,3
1965	29,3	64,3	1987	106,4	106,5
1970	41,9	82,0	1988	110,7	109,6
1975	61,3	89,6	1989	114,8	110,5
1980	84,4	101,9	1990	119,6	112,1
1981	88,1	100,0	1991	125,7	113,8
1982	91,2	98,4	1992	132,0	114,9
1983	93,7	97,8	1993	134,8	113,0
1984	96,8	98,8			

1 Einschl. Hoch- und Tiefbau mit Handwerk.

Ein Vergleich zeigt, daß die Reallöhne zwar deutlich hinter den Nominallöhnen zurückgeblieben sind, gleichwohl aber bis 1980 zum Teil kräftige Steigerungsraten zu verzeichnen waren. Während die Nominallöhne 1980 rund neunmal so hoch

Abb. 7: Reallohnindex im früheren Bundesgebiet (1985 = 100)



lagen wie 1950, war der Reallohn oder die Kaufkraft der durchschnittlichen Bruttowochenverdienste von Industriearbeitern 1980 etwa dreieinhalbfach so hoch wie 30 Jahre zuvor.

In den Jahren 1981 bis 1983 ist der Reallohn gegenüber den Vorjahren jeweils gesunken, während der Nominallohn weiter anstieg. Die Preissteigerungen waren also in diesen Jahren über die Lohnsteigerungen hinausgegangen, was zuvor nur in den Jahren 1967 und 1975 der Fall gewesen war. Seit 1984 stieg auch der Reallohn wieder an, lag 1986 etwas über dem Niveau von 1980 und erhöhte sich danach weiter (vgl. Abb. 7). 1993 ist der Reallohn wiederum gefallen.

Einschränkend ist anzumerken, daß hier von Bruttoverdiensten ausgegangen wird. Der für Verbrauchsausgaben maßgebliche Nettoverdienst ist von der jeweiligen Steuer- und Abgabenbelastung abhängig.

## 16.8 Abgabenbelastung

Von besonderem Interesse ist neben der Entwicklung der Bruttolöhne und -gehälter die Entwicklung der Abgabenlast auf Löhne bzw. Gehälter. Erst wenn Steuern und Sozialbeiträge gezahlt sind, ergibt sich das Nettoeinkommen.

Zur Quantifizierung der Abgabenlast können hilfsweise Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen herangezogen werden. Aus diesen Ergebnissen läßt sich für das frühere Bundesgebiet eine Abgabenquote (das Verhältnis von Lohnsteuern und tatsächlich gezahlten Sozialbeiträgen der Arbeitnehmer zur gesamtwirtschaftlichen Bruttolohn- und -gehaltssumme) von knapp 16 % im Jahr 1960 ermitteln, die auf rund 23 % im Jahr 1970 und auf etwas über 30 % im Jahr 1990 stieg. Für Deutschland (einschl. der neuen Länder und Berlin-Ost) hat sich die Abgabenquote 1991 auf knapp 32 % und in den Jahren 1992 und 1993 auf knapp 33 % erhöht. Diese Relation vermittelt lediglich eine globale Größenordnung; je nach Einkommenshöhe, Familiengröße usw. ergeben sich im einzelnen starke Abweichungen und Unterschiede. Auch müßten – streng genommen – die Steuererstattungen im Rahmen der Einkommensteuerveranlagungen von der Abgabenbelastung abgezogen werden (vgl. auch 12.6).

## 16.9 Arbeitskosten

Wie bereits angedeutet, sind Löhne und Gehälter für die Wirtschaft ein entscheidender Kostenfaktor. Nachdem in den vorhergehenden Abschnitten der Einkommensaspekt bei den Arbeitnehmern im Vordergrund stand, soll im folgenden der Kostengesichtspunkt bei den Arbeitgebern näher beleuchtet werden.

Die Arbeitskosten umfassen die Bruttolöhne und -gehälter sowie weitere Kosten, die auf gesetzlichen Regelungen, tarifvertraglichen Vereinbarungen und freiwilligen Leistungen beruhen und unmittelbar mit der Beschäftigung von Arbeitnehmern zusammenhängen. Sie werden in der amtlichen Statistik durch die beiden Hauptbestandteile „Entgelt für geleistete Arbeit“ und „Personalnebenkosten“ dargestellt. Hiervon ist das Entgelt für geleistete Arbeit als die „direkte“ Vergütung der Arbeitszeit definiert; alle anderen Kosten – wie die Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaubs-, Krankheits-, gesetzliche Feiertage), die Sonderzahlungen (vermögenswirksame Leistungen, zusätzliches Urlaubsgeld, Gratifikationen, 13. Monatsgehalt), Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung sowie die Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung und berufliche Bildung – zählen zu den Personalnebenkosten.

Von 1972 bis 1988 sind die Personalnebenkosten im Produzierenden Gewerbe weit stärker gewachsen (+ 238 %) als die Entgelte für geleistete Arbeit (+ 133 %). Entsprechend hat sich in diesem Zeitraum der Anteil der Personalnebenkosten von 35,7 % auf 44,6 % der Arbeitskosten erhöht. Der Teil der Personalnebenkosten, der auf gesetzlichen Regelungen beruht (z. B. Pflichtbeiträge der Arbeitgeber zur Sozialversicherung, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall), stieg von 17,4 % auf 19,8 % der gesamten Arbeitskosten.

Tab. 9: Arbeitskosten je Arbeitnehmer im Produzierenden Gewerbe im früheren Bundesgebiet

Kostenart	1972	1988	1972	1988
	DM		%	
Arbeitskosten	22 929	62 058	100	100
Entgelt für geleistete Arbeit	14 737	34 383	64,3	55,4
Personalnebenkosten	8 191	27 674	35,7	44,6

Die Personalnebenkosten sind prozentual um so höher, je mehr Beschäftigte das Unternehmen hat. Beispielsweise betrug 1988 das Verhältnis von Personalnebenkosten zum Entgelt für geleistete Arbeit bei Unternehmen mit 10 bis 49 Beschäftigten 40 : 60, bei Unternehmen mit 1000 und mehr Beschäftigten dagegen 48 : 52.

Innerhalb des Produzierenden Gewerbes variierten die Arbeitskosten 1988 zwischen 106 395 DM je Arbeitnehmer in der Mineralölverarbeitung und 39 024 DM je Arbeitnehmer im Bekleidungs-gewerbe (ohne Pelzwaren). Den mit 53,6 % höchsten Anteil an Personalnebenkosten hatte der Wirtschaftszweig „Erzeugung und Verteilung von Elektrizität, Gas, Dampf und Warmwasser“ zu verzeichnen (bei Arbeitskosten von 84 474 DM je Arbeitnehmer); der mit 38,9 % niedrigste Anteil an Personalnebenkosten wurde im Bekleidungs-gewerbe (ohne Pelzwaren) ermittelt.



Tab. 10: Arbeitskosten im Groß- und Einzelhandel, in Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe 1988 im früheren Bundesgebiet

Wirtschaftszweig	Arbeitskosten je Arbeitnehmer		
	Insgesamt	Entgelt für geleistete Arbeit	Personalnebenkosten
	DM	%	
Großhandel	55 843	60,5	39,5
Einzelhandel	43 731	59,6	40,4
Kreditinstitute	72 591	50,3	49,7
Versicherungsgewerbe	78 421	51,1	48,9

Eine verhältnismäßig breite Streuung der Arbeitskosten ist auch im Bereich von Handel, Banken und Versicherungen festzustellen. Während die Arbeitskosten je Arbeitnehmer 1988 im Einzelhandel bei 43 731 DM lagen, betragen sie im Versicherungsgewerbe 78 421 DM. Der Anteil der Personalnebenkosten schwankte zwischen 40,4 % und 48,9 %, also etwa in gleichem Maße wie im Produzierenden Gewerbe.

Die Ursachen für die relativ großen Unterschiede der Arbeitskosten zwischen den Wirtschaftszweigen sind in erster Linie in der unterschiedlichen Qualifikationsstruktur der Arbeitnehmer zu vermuten. Bei den Personalnebenkosten wirken sich u. a. die Größenunterschiede zwischen den Unternehmen aus (große Unternehmen leisten mehr Sonderzahlungen, mehr Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung sowie für Wohnungsfürsorge, Belegschaftseinrichtungen, Entlassungsentschädigungen u. ä.). Nicht zuletzt ist die unterschiedliche wirtschaftliche Lage der Unternehmen von Bedeutung, die einerseits den Umfang der freiwilligen Leistungen beeinflusst und andererseits auch bei Tarifverhandlungen Berücksichtigung findet.

# 17 Verkehr

## 17.1 Einführung

Das Verkehrswesen hat in einer modernen Industriegesellschaft grundlegende Bedeutung. Im Wirtschaftsleben ermöglicht erst die Vermittlerrolle des Verkehrs die Arbeitsteilung, auf der die industrielle Produktion sowie die Verteilung der produzierten Güter beruhen. Der Verkehr knüpft nicht nur die Verbindungen zwischen den Produzenten und zu den Märkten, sondern auch zwischen den Beschäftigten und ihren Arbeitsstellen. Weit über den wirtschaftlichen Bereich hinaus hat er zu einem Gewinn an Mobilität geführt und neue Ziele erreichbar gemacht. Im Nachrichtenwesen (Telefon, Postdienste, Rundfunk, Fernsehen usw.) mit seinen vielfältigen technischen Möglichkeiten trägt der ungehinderte Austausch von Informationen und Meinungen gleichfalls zu einer schnellen Überwindung räumlicher Entfernungen und damit zu einer verbesserten Kommunikation bei.

Andererseits belastet der Verkehr unsere Umwelt in erheblichem Maße. Neben dem Flächenbedarf der Infrastruktur verursacht der Verkehr Lärm, verbraucht knappe Energie und entläßt Schadstoffe in die Umwelt. Diese Auswirkungen rücken zunehmend in den Mittelpunkt kritischen Interesses.

## 17.2 Verkehrsinfrastruktur

Wirtschaftswachstum, zunehmende Arbeitsteilung, internationale Verflechtungen, mehr und längere Reisen und eine Reihe weiterer Faktoren haben in den letzten Jahrzehnten im Westen wie im Osten Deutschlands zu einer erheblichen Steigerung des Verkehrsaufkommens geführt. Voraussetzung hierfür war der Ausbau der Infrastruktur im Verkehrswesen. Die neuen Bundesländer konnten aber mit dem Aufbautempo in den alten Bundesländern nicht Schritt halten. Im früheren Bundesgebiet wurden besondere Anstrengungen im Straßenbau unternommen. Sie zeigen sich u. a. darin, daß das Straßennetz des überörtlichen Verkehrs (Bundes-, Landes- und Kreisstraßen) seit 1950 um etwa 46 000 km auf ungefähr 174 000 km in 1992 erweitert wurde. Die neuen Länder und Berlin-Ost verfügen ebenfalls über ein dichtes Netz an überörtlichen Straßen – Anfang 1992 waren es etwas über 52 000 km. Der Straßenzustand ist jedoch trotz umfangreicher Erneuerungs-, Ausbau- und Neubaumaßnahmen seit der deutschen Vereinigung noch immer deutlich schlechter als im früheren Bundesgebiet.

Ähnliche Verhältnisse bestehen im Eisenbahnsektor. Alle Schienenwege Deutschlands reichen zusammen einmal rund um den Äquator. Im früheren Bundesgebiet

sind wegen Streckenstilllegungen noch knapp 30 000 km Schienenwege im Betrieb (zu Beginn der fünfziger Jahre waren es noch mehr als 38 000 km). Der Verkehr ist auf ungefähr 40 % der Strecken elektrifiziert, und es sind wichtige Strecken für höhere Geschwindigkeiten ausgebaut worden. Außerdem wurden in den letzten Jahren neue Hochgeschwindigkeitsstrecken, hauptsächlich für den Personenfernverkehr mit dem Intercity-Expreß, in Betrieb genommen. Weitere Strecken für den schnellen Fernverkehr sind geplant. Die Deutsche Reichsbahn brachte in das vereinte Deutschland ein Streckennetz von etwa 14 000 km ein. Ein großer Teil dieses Netzes muß grundlegend erneuert werden, Hochgeschwindigkeitstrassen müssen neu gebaut werden.

Zur Verkehrsinfrastruktur gehören auch Einrichtungen der Binnen- und Seeschifffahrt sowie des Luft- und Rohrleitungsverkehrs. Häfen und Flugplätze wurden stetig ausgebaut oder neu angelegt, Kanäle gezogen, die Schifffahrtsbedingungen

Tab. 1: Verkehrsinfrastruktur  
Länge der Strecken in Kilometern

	1960	1970	1980	1990	1992
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
Straßennetz (Bundes-, Landes-, Kreisstraßen)	135 300	162 300	171 521	173 861	174 221
darunter Autobahnen	2 551	4 110	7 292	8 822	9 069
Gemeindestraßen	233 000	270 000	308 000	325 000	329 000
Streckenlänge des Schienennetzes	36 019	33 010	31 497	29 814	29 994 <sup>1</sup>
Rohrfernleitungen	455	1 579	1 579	1 715	1 715 <sup>1</sup>
Benutzte Wasserstraßen	4 441	4 383	4 395	4 350	4 710 <sup>2</sup>
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
Straßennetz (Bundes-, Landes-, Kreisstraßen) <sup>3</sup>	45 479	45 729	47 475	47 201 <sup>4</sup>	52 061
darunter Autobahnen	1 378	1 413	1 687	1 850 <sup>4</sup>	1 886
Gemeindestraßen	.	74 202	73 053	77 401 <sup>5</sup>	81 000
Streckenlänge des Schienennetzes	.	.	.	14 308	14 338 <sup>1</sup>
Rohrfernleitungen	.	.	.	721	721
Benutzte Wasserstraßen	.	2 519	2 302	2 319 <sup>4</sup>	2 772 <sup>6</sup>

1 1991.

2 Benutzbare Länge der Wasserstraßen.

3 Bis 1989 Staats- und Bezirksstraßen.

4 1989.

5 1985.

6 Die Angaben zu den Wasserstraßen der ehem. DDR bis einschl. 1989 entsprechen der bis zu diesem Zeitpunkt in der ehem. DDR gültigen Wasserstraßenklassifikation. Die Angaben für 1991 und 1992 beziehen sich auf die benutzbaren Bundeswasserstraßen in den neuen Bundesländern; sie schließen bestimmte Küstenstrecken an der Ostsee – z. B. die Fahrt durch die Bodden – mit ein.

Tab. 2: Infrastruktur im Nachrichtenwesen  
Anzahl in 1 000

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland
	1960	1970	1980	1990	1991
Telefonanschlüsse					
Hauptanschlüsse	3 221	8 800	20 850	30 348	33 600
Nebenanschlüsse	2 716	5 040	7 703	13 690 <sup>1</sup>	.
Öffentliche Sprechstellen	57	94	156	162	.
Telexanschlüsse	35	80	139	135	112
Telefaxanschlüsse	–	–	–	696	946
Postbriefkästen	100	109	110	113	151
Benutzte Postfächer	272	393	513	649	845
Hörfunkgenehmigungen <sup>2</sup>	15 892	19 622	23 323	28 062	34 760
Fernsehgenehmigungen <sup>2</sup>	4 637	16 675	21 190	24 694	31 031

1 1989.

2 Angemeldete Hörfunk- und Fernsehgeräte (ohne Zweitgeräte).

auf Flüssen verbessert und Rohrleitungen hauptsächlich für den Transport von Öl und Gas gelegt. Mit dem 1992 eröffneten Main-Donau-Kanal steht dem Verkehr jetzt eine durchgehend „nasse“ Verbindung zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer zur Verfügung. Ein weiteres herausragendes Ereignis war 1992 die Inbetriebnahme des neuen Münchener Flughafens.

Der zunehmende Kommunikations- und Informationsbedarf in Wirtschaft und Gesellschaft führte zu einer erheblichen Ausdehnung der Infrastruktur im Nachrichtenwesen. Die herkömmliche Form der Nachrichtenübermittlung, die Briefpost, wird insbesondere im Geschäftsverkehr zunehmend durch elektronische Verfahren, vor allem durch Telefax, abgelöst. 1991 waren in Deutschland 33,6 Mill. Telefon(haupt)-, 112 000 Telex- und bereits 946 000 Telefaxanschlüsse installiert (vgl. Tab. 2). Wie im Verkehrssektor weisen auch bei der Nachrichtenübermittlung die neuen Länder und Berlin-Ost erhebliche Entwicklungsrückstände gegenüber dem früheren Bundesgebiet auf. Seit 1990 wird mit hohem finanziellen Aufwand die Infrastruktur für elektronische Nachrichtenübermittlung in den neuen Ländern und Berlin-Ost – hauptsächlich das Telefonnetz – ausgebaut.

## 17.3 Fahrzeugbestände

Der Bestand an Kraftfahrzeugen (Krafträder, Personen-, Kombinations-, Lastkraftwagen und Zugmaschinen) im früheren Bundesgebiet stieg von 8 Mill. 1960 auf 37,5 Mill. im Jahr 1992. Dabei erhöhte sich allein die Zahl der Personenkraftwagen von annähernd 4,5 Mill. auf 32,0 Mill. Das sind gut siebenmal soviel wie vor 32 Jahren. Rein rechnerisch besitzt jeder zweite Einwohner ein Auto.

Tab. 3: Bestand an Straßen- und Schienenfahrzeugen

Jahr	Straße			Schiene		
	Kraftfahrzeuge			Triebfahrzeuge	Reisezugwagen	Güterwagen <sup>1</sup>
	Insgesamt	darunter				
		Pkw	Lkw			
Anzahl in 1 000			Anzahl			
<i>Früheres Bundesgebiet</i>						
1960	8 004	4 489	681	10 083	21 951	315 125
1970	16 783	13 941	1 028	10 489	18 218	325 229
1980	27 116	23 192	1 277	10 160	14 471	337 519
1985	30 618	25 845	1 281	9 575	13 296	310 477
1990	35 748	30 685	1 389	8 874	11 493	258 920
1991	36 529	31 322	1 440	9 029	11 329	255 720
1992	37 465	32 007	1 549	...	...	...
<i>Gebiet der ehem. DDR</i>						
1960	1 426	313	119	.	.	.
1970	2 979	1 166	186	.	.	.
1980	4 612	2 678	234	.	.	.
1985	5 282	3 306	221	.	.	.
1990	6 903	4 817	264	6 633	7 742	160 770
<i>Deutschland</i>						
1991	45 729 <sup>2</sup>	37 622 <sup>2</sup>	.	15 434	18 944	382 321
1992	46 665 <sup>2</sup>	39 007 <sup>2</sup>	.	...	...	...

1 Einschließlich Privatgüterwagen.

2 Einschl. geschätzter Werte für die neuen Länder und Berlin-Ost.

In der ehemaligen DDR nahm zwischen 1960 und 1990 die Anzahl der Kraftfahrzeuge von 1,4 Mill. auf 6,9 Mill. und die Anzahl der Personenkraftwagen von 0,3 Mill. auf 4,8 Mill. ebenfalls deutlich zu. 1990 entfielen auf 1 000 Einwohner in den neuen Ländern und Berlin-Ost etwa 300, im früheren Bundesgebiet dagegen 500 Personenkraftwagen.

Der Bestand an Kraftfahrzeugen in den neuen Ländern und Berlin-Ost kann erst nach Ablauf der Umkennzeichnungsfrist für Fahrzeuge der ehemaligen DDR am 1. Januar 1994 exakt ermittelt werden. Nach Schätzungen dürfte bis Anfang 1993 die Zahl der Kraftfahrzeuge auf 9,2 Mill. und die Zahl der Personenkraftwagen auf 7,0 Mill. gestiegen sein.

Zwischen 1960 und 1990 wurden im früheren Bundesgebiet insgesamt 64,5 Mill. Personenkraftwagen neu zugelassen, das sind rechnerisch 2 Mill. Fahrzeuge pro Jahr. Diese Durchschnittszahl entspricht etwa dem Wert des Jahres 1973, der seither lediglich 1974 unterschritten wurde.

Die Vereinigung Deutschlands bewirkte einen kräftigen Impuls für die Automobilindustrie. Im früheren Bundesgebiet wurden 1990 erstmals über 3 Mill. Personenkraftwagen neu zugelassen. Während 1991 in Deutschland sogar knapp 4,2 Mill. Zulassungen fabrikneuer Personenkraftwagen registriert wurden, trat 1992 eine Marktberuhigung auf hohem Niveau ein. Die Neuzulassungen von Personenkraftwagen gingen gegenüber 1991 um 5,5 % auf 3,9 Mill. Fahrzeuge zurück.

Der größte Teil der Personenkraftwagen wird privat genutzt. Daraus resultiert die Zunahme des Individualverkehrs mit ihren vielfältigen Auswirkungen auf die Verkehrssituation in den Städten und auf den öffentlichen Nahverkehr.

Tab. 4: Zulassungen fabrikneuer Personenkraftwagen  
einschl. Kombinationskraftwagen

Größenklasse Antriebsart	Früheres Bundesgebiet				Deutschland	
	1960	1970	1980	1990	1991	1992
	<i>1 000</i>					
Zugelassene Personen- kraftwagen insgesamt	969,7	2 107,1	2 426,2	3 040,8	4 158,7	3 929,6
	<i>%</i>					
davon: (Hubraum)						
bis 1 199 cm <sup>3</sup>	82,7	28,8	18,9	10,0	13,5	11,8
1 200 bis 1 499 cm <sup>3</sup>		24,9	27,5	18,5	19,8	18,0
1 500 bis 1 999 cm <sup>3</sup>	17,3	37,9	38,1	56,6	52,5	54,2
2 000 und mehr cm <sup>3</sup>		8,5	15,5	14,9	14,2	16,0
darunter (Antriebsart):						
Benzinmotor	97,1	97,2	92,0	88,9	.	85,0
Dieselmotor	2,9	2,8	8,0	11,1	.	15,0

Langfristig geht die Tendenz eindeutig zum Kauf von Personenkraftwagen mit größerem Hubraum. Von den neu zugelassenen Personenkraftwagen hatten 1960 im früheren Bundesgebiet rund 17 % einen Hubraum mit 1 500 und mehr cm<sup>3</sup>, 1992 in Deutschland über 70 %. Auch werden heute mehr Personenkraftwagen mit Dieselmotor gefahren als 1960. Der Anteil der mit Dieselmotor bestückten Fahrzeuge an den neu zugelassenen Personenkraftwagen betrug im Jahr 1992 15 % in Deutschland gegenüber knapp 3 % im Jahr 1960 (früheres Bundesgebiet). Allerdings wurde damit nicht mehr der hohe Anteil der Jahre 1985 (22 %) und 1986 (27 %) erreicht.

Die Ausstattung der Eisenbahnen hat sich seit 1960 qualitativ und quantitativ verändert. Bei den Triebfahrzeugen vollzog sich in dieser Zeitspanne der Übergang von der Dampflokomotive auf die elektrische Zugbeförderung. Die 7 700 Dampflokomotiven, die 1960 im früheren Bundesgebiet noch zum Einsatz kamen, sind aus dem normalen Zugbetrieb ganz verschwunden, während die Zahl der

elektrischen Lokomotiven sich von 1 070 auf 2 555 im Jahr 1991 erhöhte und die der Dieselloks von 1 355 auf 3 802 im Jahr 1991 anstieg.

Im Bestand an Eisenbahnfahrzeugen in Deutschland waren im Jahr 1991 einschließlich der Fahrzeuge der Deutschen Reichsbahn 3 900 elektrische Lokomotiven, 7 900 Diesellokomotiven mit 18 944 Reisezugwagen und 382 321 Güterwagen registriert.

Tab. 5: Bestand an Luft- und Wasserfahrzeugen

Jahr	Luftfahrzeuge (Flugzeuge u. Hubschrauber)	Binnenschiffe (nur Güterschiffe)		Seeschiffe (Handelsschiffe)	
		Anzahl	1 000 t Tragfähigkeit	Anzahl	1 000 BRT
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1960	1 111	7 491	4 840	2 706	4 762
1970	3 792	6 336	4 524	2 690	8 441
1980	7 769	3 812	3 672	1 679	7 619
1985	7 958	3 143	3 277	1 555	5 299
1989	8 811	2 990	3 268	1 055	4 014
1990	9 158	2 723	3 056	1 193	5 443
1991	.	2 574	2 956	.	.
<i>Gebiet der ehem. DDR</i>					
1960	.	.	.	47	197
1970	.	1 133	570	175	940
1980	.	1 226	625	192	1 305
1985	.	1 219	629	171	1 222
1989	.	1 160	635	163	1 293
1990	.	1 068	560	.	.
<i>Deutschland</i>					
1991	9 934	.	.	1 184	5 630
1992	10 642	3 282	3 329	1 081	5 041

Die Anzahl der Binnen- und Seeschiffe hat im früheren Bundesgebiet seit 1960 deutlich abgenommen. Während in der Binnenschifffahrt damit – bei einer gleichzeitigen Tendenz zum Einsatz größerer Einheiten – ein Rückgang des zur Verfügung stehenden Laderaums verbunden war, wurden in der Seeschifffahrt im früheren Bundesgebiet die Kapazitäten bis 1970 und in der ehemaligen DDR sogar bis 1979, sowie nochmals 1986, erheblich ausgeweitet. Hierfür war insbesondere die Expansion der Tankschifffahrt maßgebend.

Seit 1970 macht sich in der nach kommerziellen Gesichtspunkten geführten Seeschifffahrt des früheren Bundesgebiets der Konkurrenzdruck der sogenannten

„Billigflaggen“ bemerkbar. Dieser führte zu einem Kapazitätsrückgang bei diesem Teil der deutschen Handelsflotte von 52 % (von 8,4 Mill. BRT 1970 auf 4,0 Mill. BRT 1989). Die Anzahl der unter der Flagge der Bundesrepublik Deutschland fahrenden Handelsschiffe reduzierte sich von 2 690 auf 1 055 Einheiten (– 61 %) im Zeitraum von 1970 bis 1989.

Als Folge der deutschen Vereinigung hat sich die deutsche See- und Binnenschiffsflotte durch den Zugang der entsprechenden Flotten der ehemaligen DDR erheblich vergrößert. Viele Schiffe dieser Flotten sind aber überaltert oder entsprechen nicht den heute üblichen technischen Standards. Bereits 1991 wurde damit begonnen, Schiffe der neuen Länder in großer Zahl zu verschrotten oder ins Ausland zu verkaufen. Dem steht eine wesentlich geringere Zahl an Zugängen von neugebauten und moderneren Schiffen gegenüber.

Eine deutliche Zunahme war bei den Luftfahrzeugen zu verzeichnen, deren Bestand sich in Deutschland in den letzten 20 Jahren verzehnfachte. Im Jahr 1992 waren insgesamt 10 600 Luftfahrzeuge registriert, wobei in diesen Angaben neben den gewerblich eingesetzten Luftfahrzeugen auch die motorisierten Privat- und Sportflugzeuge enthalten sind.

## 17.4 Verkehrsleistungen

### 17.4.1 Beförderungen im Personenverkehr

1960 wurden im früheren Bundesgebiet 23,0 Mrd. Personen bei einer Verkehrsleistung von rund 250 Mrd. Personenkilometern mit Eisenbahnen, im öffentlichen Straßenverkehr, im Luftverkehr, mit Taxis oder Mietwagen und im Individualverkehr befördert. Im Laufe der folgenden drei Jahrzehnte hat sich die Anzahl der beförderten Personen annähernd verdoppelt und die Verkehrsleistung fast verdreifacht. Diese Steigerung war zum größten Teil auf die Expansion im Individualverkehr zurückzuführen.

1992 wurden in Deutschland 50,9 Mrd. Personen befördert. Die Verkehrsleistungen beliefen sich auf rund 878 Mrd. Personenkilometer.

Von den in Personenkilometern gemessenen Verkehrsleistungen entfielen 1992 in Deutschland rund 81 % auf den Individualverkehr (mit Personen- und Kombinationskraftwagen, Krafrädern und Mopeds) und rund 18 % auf den öffentlichen Verkehr der Eisenbahnen, Busse und Straßenbahnen sowie der Flugzeuge. Im früheren Bundesgebiet setzten sich die Verkehrsleistungen im Jahr 1960 zu 64 % aus Individualverkehr und zu knapp 36 % aus öffentlichem Verkehr zusammen.

Die Ergebnisse von Tab. 6 verdeutlichen auch die Expansion des Luftverkehrs, der jedoch an den gesamten Verkehrsleistungen nur einen geringen Anteil hat (1992:



Tab. 6: Personenverkehr

Verkehrszweig	Früheres Bundesgebiet				Deutschland	
	1960		1990		1992	
	Beförderte Personen	Personen-kilometer	Beförderte Personen	Personen-kilometer	Beförderte Personen	Personen-kilometer
	Mill.	Mrd. km	Mill.	Mrd. km	Mill.	Mrd. km
Verkehr insgesamt	22 983	252,2	41 031	724,5	50 905	877,8
Öffentlicher Verkehr	7 560	89,7	7 131	128,2	9 450	160,6
Eisenbahnen	1 399	39,6	1 172	44,6	1 522	57,3
Öffentl. Straßen-Personenverkehr <sup>1</sup>	6 156	48,5	5 895 <sup>3</sup>	65,1 <sup>3</sup>	7 858 <sup>3</sup>	83,2 <sup>3</sup>
Luftverkehr <sup>2</sup>	5	1,6	63	18,4	70	20,1
Taxi- und Miet-wagenverkehr	123	0,8	380	2,5	445	2,9
Individualverkehr <sup>4</sup>	15 300	161,7	33 520	593,8	41 010	714,3

1 Stadtschnellbahn-, U-Bahn-, Straßenbahn-, Obus- und Kraftomnibusverkehr.

2 Verkehrsleistungen (Personenkilometer) nur über dem Bundesgebiet.

3 Ohne Verkehr der Kleinunternehmen.

4 Verkehr mit Personen- und Kombinationskraftwagen, Krafrädern und Mopeds.

2,3 %). Sie zeigen aber vor allem die überragende Bedeutung des Individualverkehrs mit Kraftfahrzeugen. Dies wird zusätzlich dadurch unterstrichen, daß sich 1992 die Gesamtfahrleistung aller zugelassenen Personenkraftwagen auf 471 Mrd. Kilometer (86 % aller mit Kraftfahrzeugen gefahrenen Kilometer) belief.

Im öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV), der sich aus dem Schienennahverkehr der Eisenbahnen und dem Linienverkehr im öffentlichen Straßenpersonennahverkehr zusammensetzt, ist im früheren Bundesgebiet von 1960 bis 1990 eine Stagnation festzustellen. 1992 wurden in Deutschland 9,1 Mrd. Fahrgäste im ÖPNV befördert. Dabei wurde eine Verkehrsleistung von 79,7 Mrd. Personenkilometern erbracht (vgl. Tab. 7).

Tab. 7: Öffentlicher Personennahverkehr<sup>1</sup>

Jahr	Beförderte Personen Mill.	Personenkilometer Mrd. km
1960	7 362	57,4
1970	7 015	60,7
1980	7 652	65,5
1990 <sup>2</sup>	6 873	58,3
1992 <sup>2</sup>	9 148	79,7

1 Bis 1990: Früheres Bundesgebiet; 1992: Deutschland.

2 Ohne Verkehr der Kleinunternehmen des öffentlichen Straßenpersonennahverkehrs.

## 17.4.2 Transporte im Güterverkehr

Beim Güterverkehr in Deutschland erwies sich – ebenso wie im Personenverkehr – die Straße als der bevorzugte Verkehrsweg. Der Straßengüterverkehr konnte 1991 seinen Anteil an der gesamten Verkehrsleistung im Inland (gemessen in Tonnenkilometern = Gewicht der beförderten Güter in Tonnen mal Entfernung in Kilometern) auf Kosten der Eisenbahnen (23,1 %) und der Binnenschifffahrt (15,8 %) auf über die Hälfte ausdehnen (57,1 %). 1960 waren im früheren Bundesgebiet 31,2 % der Verkehrsleistungen im Straßengüterverkehr erbracht worden, gegenüber 39,0 % auf Eisenbahnen und 27,7 % auf Binnenschiffen.

Mißt man statt der Verkehrsleistung das sogenannte Verkehrsaufkommen, d. h. die Menge der beförderten Güter (in Tonnen), hat der Straßenverkehr mit einem Anteil von 82,2 % (1991) am gesamten Güterverkehr eine noch größere Bedeutung. Auf die Eisenbahnen entfielen in dieser Abgrenzung 10,2 % und auf die Binnenschifffahrt 5,6 %.

Tab. 8: Güterverkehr

Verkehrszweig	Früheres Bundesgebiet		Deutschland	
	1960		1991	
	Beförderte Güter	Tonnenkilometer	Beförderte Güter	Tonnenkilometer
	Mill. t	Mrd. tkm	Mill. t	Mrd. tkm
<b>Binnenländischer Verkehr</b>				
Eisenbahnen	343,5	56,9	418,5	82,2
Binnenschifffahrt	171,4	40,4	230,0	56,0
<b>Straßenverkehr</b>				
Straßengüternahverkehr	1 090,0 <sup>1</sup>	21,8 <sup>1</sup>	2 865,0 <sup>1</sup>	58,4 <sup>1</sup>
Straßengüterfernverkehr	99,2	23,7	511,8	144,3
Rohrfernleitungen	13,3	3,0	79,3	14,0
Luftverkehr <sup>2</sup>	0,08	0,03	1,1	0,4
Seeschifffahrt <sup>3</sup>	78,1	532,5	149,7	821,2

1 Geschätzter Wert.

2 Verkehrsleistungen über dem Bundesgebiet.

3 Seeverkehr der Häfen des früheren Bundesgebietes.

Hier wirkt sich vor allem die große Bedeutung des Straßengüternahverkehrs aus, bei dem ein vergleichsweise hohes Gesamtaufkommen (1991: 2 865 Mill. Tonnen und damit 69,8 % der insgesamt beförderten Güter) über relativ kurze Strecken transportiert wurde. Im Güternahverkehr können Lastkraftwagen auf einem dichten Straßennetz flexibler eingesetzt werden als andere Transportmittel auf den ihnen zugehörigen Verkehrsnetzen. Die Lastwagen entsprechen damit in besonderem Maß den Transporterfordernissen im Nahbereich.

Bei den bisherigen Betrachtungen wurde jeweils nur der sogenannte binnenländische Verkehr einbezogen, d.h. der Seeschiffsverkehr wurde nicht berücksichtigt. Die Besonderheit des Güterverkehrs über See liegt darin, daß ein vergleichsweise geringes Gesamtaufkommen von Gütern in der Regel über große Entfernungen außerhalb des Bundesgebietes transportiert wird.

Eine langfristige Betrachtung von Verkehrsaufkommen und Verkehrsleistung zeigt, daß die Zuwächse in den Bereichen Straßenverkehr, Luftverkehr und Rohrfernleitungstransporte, also den „modernen“, in diesem Jahrhundert entwickelten Verkehrsbereichen, weit ausgeprägter als in den traditionellen Verkehrszweigen Bahn, Binnen- und Seeschifffahrt sind.

## 17.5 Energieverbrauch

1991 floß ein Viertel der in Deutschland verbrauchten Endenergie in den Verkehrsbereich (ohne Seeschifffahrt, vgl. 18.7). Von dieser Energiemenge, 2 440 Petajoule (= 83,3 Mill. Tonnen Steinkohleeinheiten), wurden 87,2 % im Straßenverkehr, 7,9 % im Luftverkehr, 3,7 % im Schienenverkehr und 1,1 % in der Binnenschifffahrt verbraucht (vgl. Abb. 1).

Im Vergleich zur Verteilung der Beförderungsleistungen auf die einzelnen Verkehrszweige (vgl. 17.4) liegt damit der Energieverbrauch der Eisenbahnen und Binnenschiffe sehr viel niedriger als der von Kraftfahrzeugen und Flugzeugen. Den Bemühungen, u.a. aus diesem Grund vor allem den Güterverkehr von der Straße auf die Schienen- und Wasserwege zu verlagern, sind aber Grenzen gesetzt. Neben den bereits erwähnten Vorteilen der größeren Flexibilität und Unabhängigkeit im Straßenverkehr erscheinen Lastkraftwagen auch besser für den zunehmend anfallenden Transport hochwertiger Güter geeignet als die vorwiegend auf Massenguttransporte ausgerichteten Verkehrsmittel Eisenbahn und Binnenschiff.

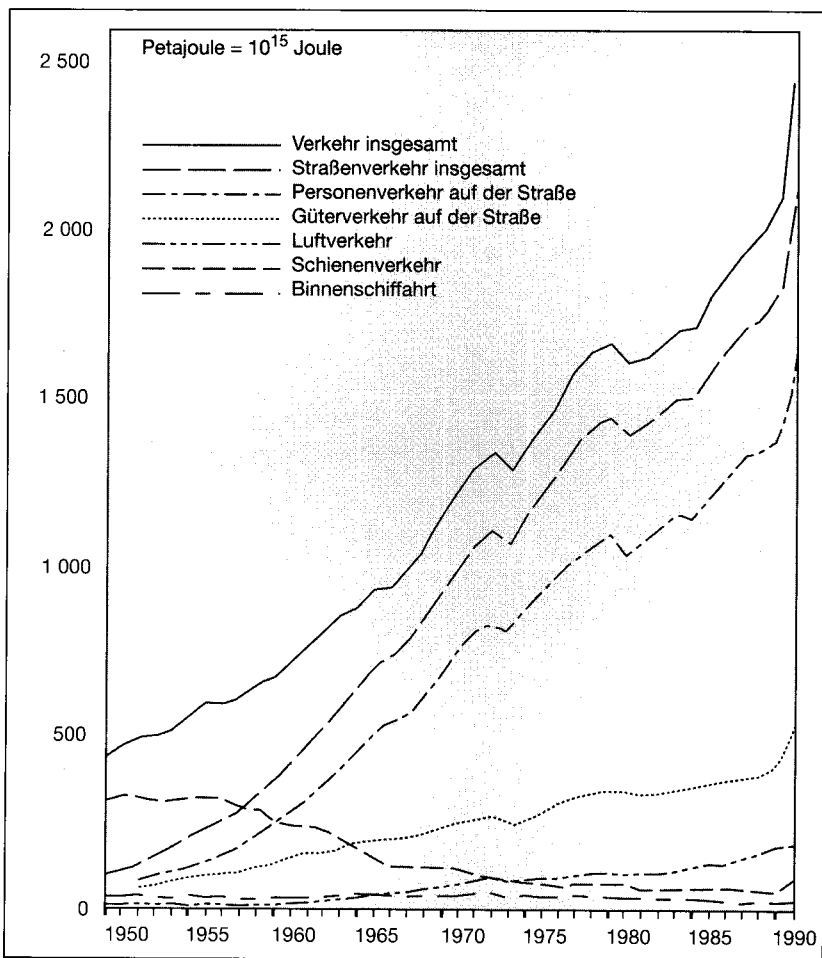
Im früheren Bundesgebiet hat sich im Verlauf der vergangenen drei Jahrzehnte der Energieverbrauch im Verkehrsbereich insgesamt verdreifacht (vgl. Abb. 1). Die nahezu kontinuierlichen Steigerungen wurden nur durch leichte Rückgänge 1974 und 1981 (Jahre mit überdurchschnittlichen Benzinpreissteigerungen) unterbrochen.

## 17.6 Verkehrsunfälle

Ein negativer Aspekt des Verkehrs ist die hohe Zahl an Verkehrsoffern, die jährlich auf deutschen Straßen verletzt oder getötet werden.

In Deutschland wurden 1992 bei rund 395 000 Straßenverkehrsunfällen mit Personenschaden (+ 2,7 % gegenüber dem Vorjahr) 10 631 Menschen getötet

Abb. 1: Endenergieverbrauch des Verkehrs<sup>1</sup>  
nach Verkehrsbereichen in Petajoule



1 Bis 1990 früheres Bundesgebiet; 1991 Deutschland.

Quelle: DIW und Bundesministerium für Verkehr.

(- 5,9 %) und fast 517 000 verletzt (+ 2,2 %). Die Unfallentwicklung verlief in beiden Gebieten jedoch recht unterschiedlich.

In den alten Bundesländern ist die Zahl der Personenschadensunfälle um 1,2 % auf rund 325 000 angestiegen. 1992 wurden hier 7 298 Verkehrstote gezählt

(- 3,2 %), dies ist die niedrigste Zahl, die seit Bestehen der Statistik seit 1953 gezählt wurde; die Verletztanzahl hat geringfügig um 0,9 % auf 426 000 zugenommen.

In den neuen Ländern sind nach dem Mauerfall die Unfallzahlen erschreckend hochgeschwollen. Der Anstieg ist jedoch 1992 wieder abgeflacht. Die Zahl der Unfälle mit Personenschaden lag mit rund 70 000 um 10 % über dem Vorjahreswert. Während die Verletztanzahl ebenfalls um 8,9 % auf 91 000 angestiegen ist,

Tab. 9: Straßenverkehrsunfälle

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder u. Berlin-Ost	
	1991	1992	1991	1992	1991	1992
Polizeilich erfaßte Unfälle:	2 311 466	2 384 579	1 953 709	1 924 338	357 757	460 241
darunter:						
Unfälle mit Personenschaden	385 147	395 462	321 374	325 301	63 773	70 161
Verunglückte						
getötete Personen	11 300	10 631	7 541	7 298	3 759	3 333
Schwerverletzte	131 093	130 351	97 821	95 171	33 272	35 180
Leichtverletzte	374 442	386 446	324 120	330 612	50 322	55 834

konnte für die Zahl der Getöteten eine Trendwende festgestellt werden. Sie ist um 11 % auf 3 333 gefallen. Zieht man als Kennziffer für die Unfallschwere die Zahl der Getöteten je 1 Mill. Einwohner heran, so kamen 1992 in den neuen Ländern (mit 211) noch immer fast doppelt so viele Menschen im Straßenverkehr ums Leben als im früheren Bundesgebiet mit 113 Getöteten je Mill. Einwohner.

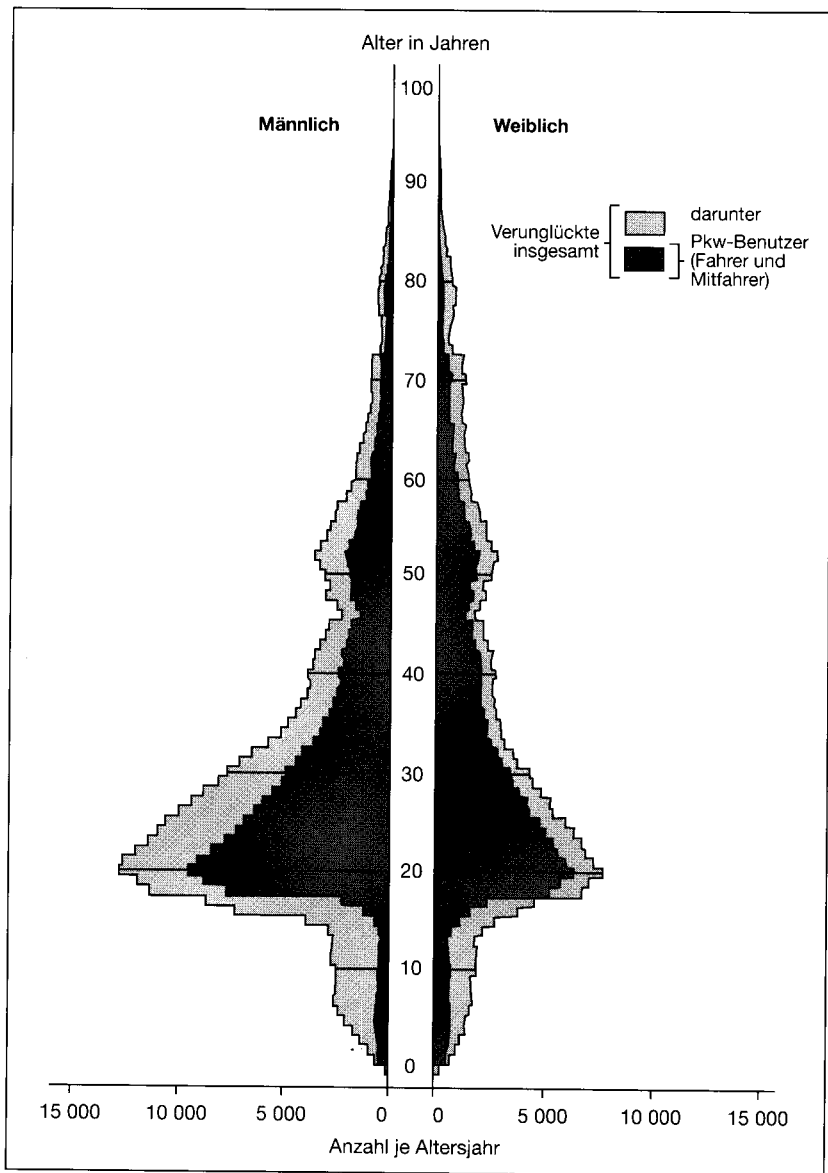
Besonders unfallgefährdet sind die jungen Pkw-Insassen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren. Sie stellen sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern ca. 27 % der Verkehrstoten und ca. 28 % der Verletzten. 60 % aller Verkehrstoten sowie 62 % der Verletzten kamen in einem Pkw zu Schaden.

Von der veränderten Verkehrssituation sind auch die Kinder in den neuen Ländern und Berlin-Ost betroffen. Die Zahl der getöteten Kinder stieg hier innerhalb eines Jahres von 116 im Jahre 1989 um 72 % auf 199 im Jahr 1990 an; sie ist dann wieder bis 1992 auf 167 gefallen.

Im früheren Bundesgebiet hat die Zahl der Getöteten mit 307 (- 6,1 %) dagegen 1992 einen neuen Tiefstand erreicht; das sind siebenmal weniger als beim Höchststand 1970 (2 167).

In den alten und auch in den neuen Bundesländern ereigneten sich 1992 ca. 64 % der Unfälle mit Personenschaden innerhalb von Ortschaften. Aufgrund der Ver-

Abb. 2: Bei Straßenverkehrsunfällen Verunglückte 1992  
nach Altersjahren



kehrsdichte und dem häufigen Auftreten der ungeschützten Verkehrsteilnehmer ist die Gefährdung auf innerörtlichen Straßen besonders hoch. 1992 waren 67 % der hier Getöteten als Fußgänger oder Zweiradfahrer unterwegs, dagegen nur etwa 31 % im Personenkraftwagen. Auf den Außerortsstraßen ist diese Relation nahezu umgekehrt (23 % : 73 %).

Tab. 10: Bei Straßenverkehrsunfällen Getötete 1992

Ort des Unfalls	Getötete				
	ins- gesamt	darunter			
		Fahrer und Mitfahrer von			Fuß- gänger
		Fahr- rädern	motorisierten Zweirädern	Personen- kraftwagen	
<i>Deutschland</i>					
Innerhalb von Ortschaften	3 109	519	329	957	1 234
darunter: Kinder unter 15 Jahren	199	58	2	23	115
Außerhalb von Ortschaften	7 522	387	825	5 474	533
darunter: Kinder unter 15 Jahren	275	40	4	184	39
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
Innerhalb von Ortschaften	1 997	386	230	523	812
darunter: Kinder unter 15 Jahren	128	45	1	11	71
Außerhalb von Ortschaften	5 301	292	687	3 732	376
darunter: Kinder unter 15 Jahren	179	32	3	112	27
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>					
Innerhalb von Ortschaften	1 112	133	99	434	422
darunter: Kinder unter 15 Jahren	71	13	1	12	44
Außerhalb von Ortschaften	2 221	95	138	1 742	157
darunter: Kinder unter 15 Jahren	96	8	1	72	12

Bei der Unfallentwicklung nach den Ortslagen konnten gegenüber 1991 bei den Autobahnen die stärksten Rückgänge festgestellt werden. Während die Zahl der Personenschadensunfälle nur leicht zurückging, konnten für die Getötetenanzahl seit Jahren sowohl in den alten Ländern (- 11 %) als auch in den neuen Ländern (- 41 %) hohe Abnahmen erzielt werden.

Auffällig ist, daß in den alten Bundesländern anteilmäßig mehr Radfahrer, in den neuen Ländern dagegen mehr Benutzer von Motorzweirädern verunglücken. Besonders betroffen vom Anstieg der Verunglücktenzahlen in den neuen Ländern waren – u. a. auch aufgrund gestiegener Fahrleistungen und Bestände – die Pkw-Benutzer. Nachdem die Zahl der Getöteten bei ihnen zwischen 1989 und 1991 um das Vierfache angestiegen war, konnte 1992 wieder ein Rückgang um 13 % auf 2176 erreicht werden. Dagegen ist die Verletztzahl nochmals angestiegen (+ 13 %). Im früheren Bundesgebiet sind die entsprechenden Werte leicht gefallen.

Als Hauptunfallursachen werden seit Jahren in beiden Gebieten die „nicht angepaßte Geschwindigkeit“ und die Mißachtung der „Vorfahrt“ festgestellt. Insbesondere bei schweren Unfällen spielt auch der „Alkoholeinfluß“ eine bedeutende Rolle. Trotz des seinerzeit noch geltenden absoluten Alkoholverbotes am Steuer waren in den neuen Ländern 1992 starke Anstiege bei den Alkoholunfällen zu verzeichnen, während die Zahlen in den alten Ländern zurückgegangen sind. Fast jeder fünfte Verkehrstote wurde Opfer eines Alkoholunfalles. Allerdings ist die Unfallschwere in den östlichen Ländern mit 65 Getöteten je 1 000 Alkoholunfällen mit Personenschaden noch bedeutend höher als in den westlichen Ländern mit 47 Getöteten.



# 18 Energie und Rohstoffe

## 18.1 Energieverbrauch im Meinungsstreit

Die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft hängt u. a. von einem kontinuierlichen und gesicherten Energieeinsatz ab. Die Gewinnung der Energiestoffe, ihre Aufbereitung, ihr Transport, die Umwandlung in Endenergie für den Verbrauch und ihre Vermarktung obliegen der Energiewirtschaft. Sie stellt die Versorgung unserer Volkswirtschaft mit Energie sicher. Der Energieverbrauch wird mit Hilfe der sog. Primärenergie gedeckt, die in der Natur vorkommt bzw. durch technische Prozesse und „Know-how“ vom Menschen nutzbar gemacht wird. Grundlage unserer Energieversorgung bilden nach wie vor die fossilen Primärenergieträger Kohle, Erdöl und Erdgas. Als nichtfossiler Brennstoff hat Uran in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen.

Die in den vergangenen Jahrzehnten festgestellte parallel verlaufende Entwicklung zwischen dem Bruttoinlandsprodukt als Indikator für die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft und dem Energieverbrauch konnte in dieser Eindeutigkeit seit einigen Jahren nicht mehr beobachtet werden. So ist 1991 beispielsweise das Bruttoinlandsprodukt in den alten Bundesländern bei nahezu unverändertem Energieverbrauch real um 3,4 % gestiegen. Für die neuen Länder und Berlin-Ost sowie für Gesamtdeutschland sind gegenwärtig noch keine aussagefähigen Vergleichsrechnungen über die Entwicklung des Energieverbrauchs möglich. Gründe hierfür sind Anpassungen im Industriebesatz und der energiewirtschaftliche Strukturwandel in den neuen Ländern.

Auch in der öffentlichen Diskussion zeichnet sich eine Veränderung ab. Standen in früheren Jahren Fragen über den Ausbau der Energieversorgung, die Sicherung der zukünftigen Verfügbarkeit und der allgemeine Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen im Mittelpunkt der Erörterungen, so wird nach dem „Erdgipfel“, der zweiten UN-Umweltkonferenz vom 3. bis 14. Juni 1992 in Rio de Janeiro, der globale Klimaschutz, vor allem die Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Emissionen, als wichtigstes Thema für die Zukunft angesehen. CO<sub>2</sub>-Emissionen entstehen bei der Verbrennung fossiler Energieträger. Somit ist diese Frage auch ein Anliegen der Energiewirtschaft. Für die Lösung der aktuellen Klimaproblematik am Beispiel der Energiewirtschaft ist es erforderlich, daß die entsprechenden Maßnahmen ökonomisch, ökologisch und sozial verträglich wirken, um die Wettbewerbsfähigkeit des Produktionsfaktors Energie am Industriestandort Deutschland nicht zu gefährden.

Im Zusammenhang mit der Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Emissionen taucht immer wieder die Forderung nach verstärktem Einsatz erneuerbarer Energien auf. Zu den erneuerbaren Energien zählen Wind, Sonne, Wasserkraft, Gezeitenenergie,

Geothermie und Biomasse. In der Industrie, der Energiewirtschaft und den privaten Haushalten ist inzwischen eine Reihe von Anlagen zur Erzeugung von Elektrizität und/oder Wärme aus erneuerbaren Energiequellen in Betrieb. Ihre Anzahl und die aus ihnen erzeugte Strom- und/oder Wärmemenge wird in den nächsten Jahren – bedingt durch zahlreiche staatliche Förderprogramme – noch wachsen.

## 18.2 Entwicklung des Energieverbrauchs

Zur Messung des Energieverbrauchs lassen sich zwei verschiedene Größen heranziehen: zum einen der Primärenergieverbrauch, der die aus der Natur gewonnenen Energiemengen angibt; zum anderen der Endenergieverbrauch, der den Verbrauch bei den Endabnehmern (im wesentlichen Industrie, Verkehr, Haushalte) mißt. Eine Unterscheidung beider Größen ist vor allem deshalb notwendig, weil die Primärenergieträger im Rohzustand meist nicht unmittelbar für Ver-

Tab. 1: Entwicklung des Energieverbrauchs in Petajoule<sup>1</sup>

Jahr	Primärenergieverbrauch	Endenergieverbrauch	Jahr	Primärenergieverbrauch	Endenergieverbrauch
<i>Früheres Bundesgebiet</i>					
1950	3 971	2 541	1981	10 964	7 221
1960	6 199	4 270	1982	10 596	6 888
1970	9 870	6 751	1983	10 689	6 916
1971	9 948	6 761	1984	11 022	7 194
1972	10 383	7 034	1985	11 284	7 389
1973	11 092	7 442	1986	11 338	7 535
1974	10 723	7 139	1987	11 373	7 524
1975	10 191	6 859	1988	11 425	7 438
1976	10 853	7 293	1989	11 219	7 223
1977	10 912	7 305	1990	11 495	7 429
1978	11 401	7 605	1991	11 990	7 828
1979	11 964	7 892	1992	11 905	7 749
1980	11 436	7 529			
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>			<i>Deutschland</i>		
1990	3 300	2 011	1990	14 795	9 440
1991	2 471	1 445	1991	14 461	9 273
1992	2 183	1 298	1992	14 088	9 047

1 1 Petajoule =  $10^{15}$  Joule.

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

brauchszwecke nutzbar sind (z. B. kann man ein Auto nicht mit Rohöl, sondern nur mit Benzin oder Dieselkraftstoff betreiben) und daher eine Umwandlung durchgeführt werden muß, bei der Energieverluste entstehen.

Das vereinfachte Schema der Energiebilanz verdeutlicht die Zusammenhänge:

#### *Primärenergieverbrauch*

- Nichtenergetischer Verbrauch (z.B. Verwendung als Rohstoff für die Kunststoffherzeugung)
- Verbrauch im Energiesektor
- Umwandlungsverluste
- = *Endenergieverbrauch.*

Seit 1950 hat sich im früheren Bundesgebiet sowohl der Primär- als auch der Endenergieverbrauch verdreifacht. Die Differenz zwischen beiden Größen lag 1992 bei rund 35 %.

Zwischen 1950 und 1973, dem Jahr der ersten Ölpreiskrise, stieg der Energieverbrauch kontinuierlich an. Die jährlichen Zuwachsraten (bezogen auf den Primärenergieverbrauch) lagen im Durchschnitt bei 4,5 %. Seither ist die Aufwärtsentwicklung mehrmals unterbrochen worden. Nach einem Rückgang bis 1975 erhöhte sich bis 1979 der Energieverbrauch wieder. Die enormen Preisschübe beim Rohöl zu Beginn der 80er Jahre (vgl. 18.8) gingen mit einem nachlassenden Energieverbrauch einher. Dieser stieg von 1983 bis 1991 mit Ausnahme des Jahres 1989 wieder kontinuierlich an. 1992 war er wiederum rückläufig.

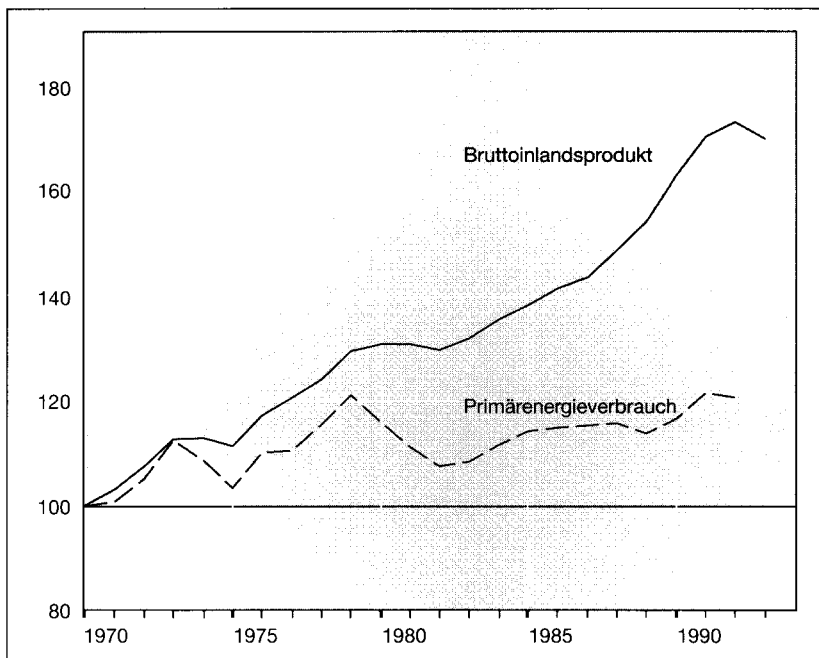
Für die neuen Länder und Berlin-Ost liegen vergleichbare Daten erst ab 1990 vor (vgl. Tab. 1).

## 18.3 Energieverbrauch und Wirtschaftsentwicklung

Beim Meinungsstreit um den Ausbau der Energieversorgung geht es u. a. um die Frage, ob ein weiteres Anwachsen des Energieverbrauchs eine notwendige Bedingung künftigen Wirtschaftswachstums ist. Befürworter dieser These verweisen auf den Gleichschritt zwischen der Entwicklung des Primärenergieverbrauchs und des realen Bruttoinlandsprodukts, der bis 1973 zu beobachten war.

Die Auswirkungen der ersten Ölpreiskrise haben diese Entwicklung abrupt unterbrochen. Der Primärenergieverbrauch ging seinerzeit wesentlich stärker zurück als das Bruttoinlandsprodukt. In diesem Zusammenhang wurde bereits von einer Lockerung der Abhängigkeit („Entkoppelung“) zwischen Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch gesprochen. In den nachfolgenden Jahren kehrte die Entwicklung von Bruttoinlandsprodukt und Primärenergieverbrauch teilweise zum Gleichschritt zurück, lief aber in einigen Jahren auch wieder auseinander. Ab 1980 bewegte sich der Energieverbrauch in etwa auf konstantem Niveau, während das Bruttoinlandsprodukt im Zeitraum 1980 bis 1993 um rund 30 % anstieg.

Abb. 1: Wirtschaftswachstum und Steigerung des Primärenergieverbrauchs im früheren Bundesgebiet (1970 = 100)



## 18.4 Primärenergieverbrauch im Ländervergleich

In den Industrieländern bestimmen die kommerziellen Energieträger (Kohle, Mineralöl, Gas, Kernenergie und Wasserkraft) das Bild. Hauptenergiequelle der Dritten Welt ist dagegen eine Kombination kommerzieller und nicht-kommerzieller Brennstoffe: Brennholz und Holzkohle, tierische und pflanzliche Abfallprodukte. Rund 2,5 Mrd. Menschen – knapp die Hälfte der Weltbevölkerung – sind auf diese Energieträger angewiesen.

1992 betrug der kommerzielle Weltprimärenergieverbrauch 7 794,2 Mill. toe (die äquivalente Tonne Öl ist eine theoretische Berechnungseinheit). Die beiden Hauptverbraucher waren die Vereinigten Staaten (25,2 %) und die ehem. Sowjetunion (15,9 %). Den höchsten Pro-Kopf-Verbrauch wiesen die Vereinigten Staaten von Amerika auf (7,69 toe/Einw.), gefolgt von Kanada (7,62 toe/Einw.) und Singapur

Tab. 2: Primärenergieverbrauch im internationalen Vergleich 1992

Land	je Einwohner in toe <sup>1</sup>	Anteile der Energieträger in %				
		Kohle	Mineralöl	Gas	Kern- energie	Wasser- kraft
<i>Europa</i>						
Deutschland	4,178	30,5	40,1	16,8	12,2	0,4
Belgien und Luxemburg	5,496	18,2	47,2	16,1	18,6	0,0
Dänemark	3,701	35,1	54,5	10,5	–	0,0
Finnland	4,313	12,5	48,1	11,6	21,8	6,0
Frankreich	4,090	7,7	40,4	12,2	37,5	2,2
Griechenland	2,398	32,8	65,2	0,8	–	1,2
Großbritannien und Nordirland	3,667	28,0	39,0	24,9	7,9	0,2
Irland	2,408	26,2	53,6	19,0	–	1,2
Italien	2,647	8,9	61,6	26,9	–	2,6
Niederlande	5,138	9,2	46,4	43,0	1,3	–
Norwegen	4,056	2,3	50,0	–	–	47,7
Österreich	2,998	14,6	48,5	23,2	–	13,7
Portugal	1,661	18,9	78,7	–	–	2,4
Schweden	4,764	5,3	40,0	1,5	38,1	15,0
Schweiz	3,467	0,8	55,9	6,8	24,2	12,3
Ehem. Sowjetunion	4,361	21,8	26,9	46,2	3,5	1,5
Spanien	2,336	21,0	54,8	6,5	15,9	1,9
<i>Afrika</i>	0,318	36,4	44,7	15,0	1,1	2,9
<i>Amerika</i>						
Kanada	7,618	12,1	36,6	28,2	10,1	13,0
Vereinigte Staaten	7,685	24,3	39,8	26,1	8,5	1,2
<i>Asien</i>						
China <sup>2</sup>	0,573	77,5	18,8	2,0	0,0	1,7
Indonesien	0,256	9,2	71,9	17,4	–	1,4
Japan	3,623	17,3	57,4	11,2	12,6	1,6
Korea, Republik	2,588	20,4	62,4	4,0	12,8	0,4
Malaysia	1,360	6,3	54,9	37,3	–	1,6
Philippinen	0,230	6,7	91,3	–	–	2,0
Singapur	7,592	–	100	–	–	–
Taiwan	2,727	29,2	50,5	3,5	15,4	1,2
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien	4,990	45,5	35,5	17,4	–	1,5
Neuseeland	3,589	6,5	42,7	33,9	–	16,9

1 1 toe = Tonne Öläquivalent = 10<sup>9</sup> Kalorien bzw. 7,33 Barrel Rohöl.

2 Ohne Taiwan.

(7,59 toe/Einw.). Im Gegensatz dazu lag der Pro-Kopf-Verbrauch in Afrika bei nur 0,32 toe/Einw.

Verfügbarkeit und Preisniveau der Energieträger prägen auch deren Bedeutung, d.h. ihren Beitrag zum gesamten Energieverbrauch. Dies wird beispielsweise deutlich an den hohen Anteilen der Energie aus Wasserkraft in Norwegen, Schweden, Österreich, der Schweiz, Kanada und Neuseeland oder der großen Bedeutung von Kohle in China (ohne Taiwan), Australien, Dänemark und in Deutschland (darunter insbesondere in den neuen Ländern und Berlin-Ost).

## 18.5 Rohstoffgewinnung

Die Bundesrepublik Deutschland verfügt nur über sehr geringe Rohstoffvorkommen. Ausnahmen bilden lediglich die ergiebigen Lagerstätten von Salz, Steinkohle und Braunkohle. Bei der Versorgung mit allen übrigen Rohstoffen und Energieträgern ist die Bundesrepublik weitgehend auf Einfuhren angewiesen.

Braunkohle ist der bedeutendste heimische Energieträger. So wurden 1992 in Deutschland rund 242 Millionen Tonnen, darunter 129 Millionen Tonnen (etwa 53 %) in den neuen Bundesländern, gefördert. Aufgrund der veränderten Wirtschaftslage und der Umstrukturierungsmaßnahmen ist die Förderung allerdings rückläufig. Geringfügig zurückgegangen ist auch die Förderung der Steinkohle in den westdeutschen Revieren. Die inländische Förderung von Erdöl und Erdgas bleibt wegen mangelnder Vorkommen weiterhin erheblich hinter dem Bedarf zurück.

Tab. 3: Förderung wichtiger Rohstoffe

Jahr	Braunkohle		Steinkohle		Erdöl		Erdgas	
	Mill. t	PJ <sup>1</sup>	Mill. t	PJ <sup>1</sup>	Mill. t	PJ <sup>1</sup>	Mrd. m <sup>3</sup> <sup>2</sup>	PJ <sup>1</sup>
<i>Früheres Bundesgebiet</i>								
1991	111,7	939	66,4	1977	3,4	145	16,2	570
1992	112,3	944	65,9	1963	3,2	136	16,6	584
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>								
1991	167,7	1410	–	–	0,1	4	5,0	176
1992	129,4	1088	–	–	0,1	4	4,3	151
<i>Deutschland</i>								
1991	279,4	2349	66,4	1977	3,5	149	21,2	746
1992	241,7	2032	65,9	1963	3,3	140	20,9	735

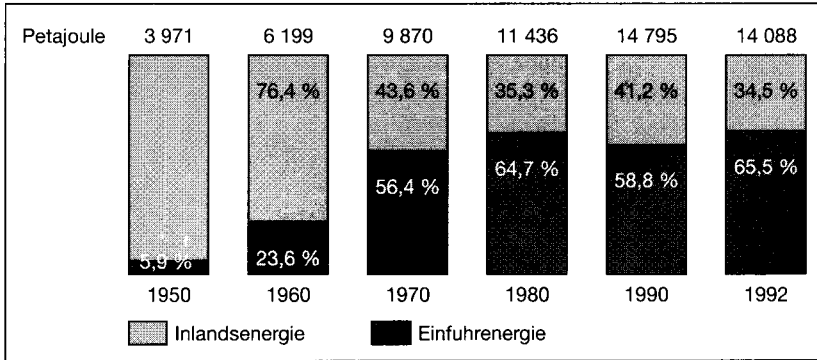
<sup>1</sup> PJ = Petajoule = 10<sup>15</sup> Joule.

<sup>2</sup> Heizwert = 35 169 kJ/m<sup>3</sup>.

## 18.6 Energieträger

Der in den 50er und 60er Jahren stark gewachsene Energiebedarf wurde überwiegend durch den Import von Mineralöl gedeckt, das sich seinerzeit gegenüber den heimischen Energieträgern Braunkohle und Steinkohle als kostengünstiger erwies. Bei mengenmäßig etwa gleichbleibendem Einsatz von Kohle stieg der Mineralöl-

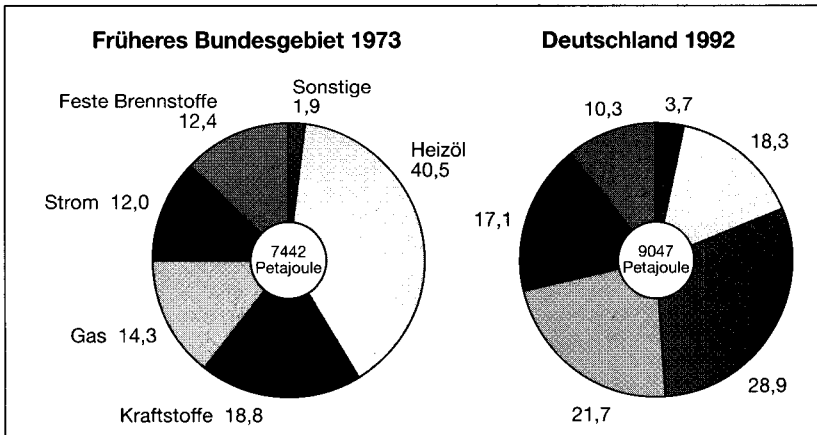
Abb. 2: Primärenergieverbrauch nach Inlands- und Einfuhrenergie<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Bis 1980 früheres Bundesgebiet; 1990 und 1992 Deutschland.

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

Abb. 3: Bedeutung der Energieträger beim Endenergieverbrauch in Prozent



verbrauch von 1950 bis 1980 fast auf das Dreißigfache. Hierdurch hat sich die Bedeutung der einzelnen Energieträger für die Energieversorgung des früheren Bundesgebietes erheblich verändert. 1950 hatte die Kohle noch einen Anteil von 88 %, 1980 nur noch von knapp 30 % an der gesamten Energieerzeugung, während auf Mineralöl fast die Hälfte entfiel.

Allerdings haben die starken Ölpreiserhöhungen und die Furcht vor wachsender Abhängigkeit von den Öllieferanten Ende der 70er und zu Beginn der 80er Jahre eine Rückbesinnung auf die heimischen Energiequellen bewirkt. Der Anteil von Mineralöl am gesamten Energieverbrauch im früheren Bundesgebiet belief sich 1992 auf rund 40 %. Der Anteil der Kohle lag bei 26 %.

Bedeutendster Energieträger in den neuen Ländern ist – mit allerdings sinkender Tendenz – die Braunkohle. Ihr Anteil lag 1992 immerhin noch bei 54 %. Zunehmend an Bedeutung gewinnen Erdgas und Mineralöl.

In Deutschland hatte das Mineralöl 1992 einen Anteil von knapp 40 % und die Kohle von rund 30 %.

Tab. 4: Primärenergieverbrauch nach Energieträgern  
in Petajoule (PJ) bzw. Prozent

Jahr	Steinkohle		Braunkohle		Mineralöl		Naturgase		Kernenergie		Sonstige	
	PJ	%	PJ	%	PJ	%	PJ	%	PJ	%	PJ	%
<i>Früheres Bundesgebiet</i>												
1950	2893	72,8	607	15,2	185	4,7	3	0,1	–	–	284	7,2
1960	3760	60,7	856	13,8	1301	21,0	32	0,5	–	–	249	4,0
1970	2839	28,8	896	9,1	5242	53,1	543	5,5	61	0,6	289	2,9
1980	2259	19,8	1149	10,0	5443	47,6	1887	16,5	420	3,7	278	2,4
1985	2327	20,6	1057	9,4	4671	41,4	1747	15,5	1206	10,7	276	2,4
1986	2278	20,1	970	8,6	4911	43,3	1736	15,3	1134	10,0	309	2,7
1987	2215	19,5	914	8,0	4785	42,1	1913	16,8	1233	10,8	313	2,8
1988	2189	19,2	925	8,1	4793	42,0	1855	16,2	1375	12,0	288	2,5
1989	2150	19,2	952	8,5	4489	40,0	1945	17,3	1412	12,6	271	2,4
1990	2169	18,9	941	8,2	4707	40,9	2034	17,7	1383	12,0	261	2,3
1991	2239	18,7	964	8,0	4938	41,2	2186	18,2	1386	11,6	275	2,3
1992	2087	17,5	979	8,2	4944	41,5	2151	18,1	1492	12,6	252	2,1
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>												
1990	138	4,2	2260	68,5	528	16,0	281	8,5	64	1,9	29	0,9
1991	94	3,8	1539	62,3	607	24,5	246	10,0	–	–	-15	-0,6
1992	79	3,6	1187	54,4	668	30,6	255	11,7	–	–	-6	-0,3
<i>Deutschland</i>												
1990	2307	15,6	3200	21,6	5234	35,4	2315	15,6	1448	9,8	290	2,0
1991	2333	16,1	2503	17,3	5545	38,4	2433	16,8	1386	9,6	261	1,8
1992	2166	15,4	2166	15,4	5612	39,8	2406	17,1	1492	10,6	246	1,7

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.



Tab. 5: Endenergieverbrauch nach Energieträgern  
in Petajoule (PJ) bzw. Prozent

Jahr	Feste Brennstoffe		Kraftstoffe		Heizöl		Gas		Strom		Fernwärme	
	PJ	%	PJ	%	PJ	%	PJ	%	PJ	%	PJ	%
<i>Früheres Bundesgebiet</i>												
1950	2041	80,3	112	4,4	16	0,6	235	9,3	122	4,8	12	0,5
1960	2398	56,2	475	11,1	547	12,8	471	11,0	340	8,0	34	0,8
1970	1356	20,1	1197	17,8	2586	38,4	759	11,3	718	10,6	127	1,9
1980	796	10,6	1736	23,1	2283	30,3	1432	19,0	1115	14,8	163	2,2
1985	822	11,1	1806	24,4	1797	24,3	1533	20,7	1230	16,7	191	2,6
1986	721	9,6	1904	25,3	1959	26,0	1509	20,0	1242	16,5	188	2,5
1987	672	9,0	1966	26,1	1771	23,5	1634	21,7	1271	16,9	201	2,7
1988	664	9,0	2047	27,5	1658	22,3	1588	21,4	1290	17,3	184	2,5
1989	660	9,2	2094	29,0	1329	18,4	1630	22,6	1320	18,3	182	2,5
1990	624	8,4	2195	29,6	1421	19,2	1656	22,3	1339	18,0	185	2,5
1991	618	7,9	2219	28,4	1594	20,4	1802	23,0	1377	17,6	208	2,7
1992	574	7,4	2268	29,4	1533	19,8	1791	23,1	1372	17,7	202	2,6
<i>Neue Länder und Berlin-Ost</i>												
1990	973	48,5	328	16,3	26	1,3	217	10,8	267	13,3	196	9,8
1991	513	35,5	317	21,9	97	6,7	167	11,6	185	12,8	167	11,5
1992	358	27,5	343	26,4	123	9,5	170	13,1	173	13,3	132	10,2
<i>Deutschland</i>												
1990	1597	16,9	2523	26,8	1448	15,4	1873	19,9	1606	17,0	381	4,0
1991	1131	12,2	2535	27,3	1691	18,3	1969	21,3	1562	16,9	375	4,0
1992	932	10,3	2611	28,9	1656	18,3	1961	21,7	1545	17,1	334	3,7

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

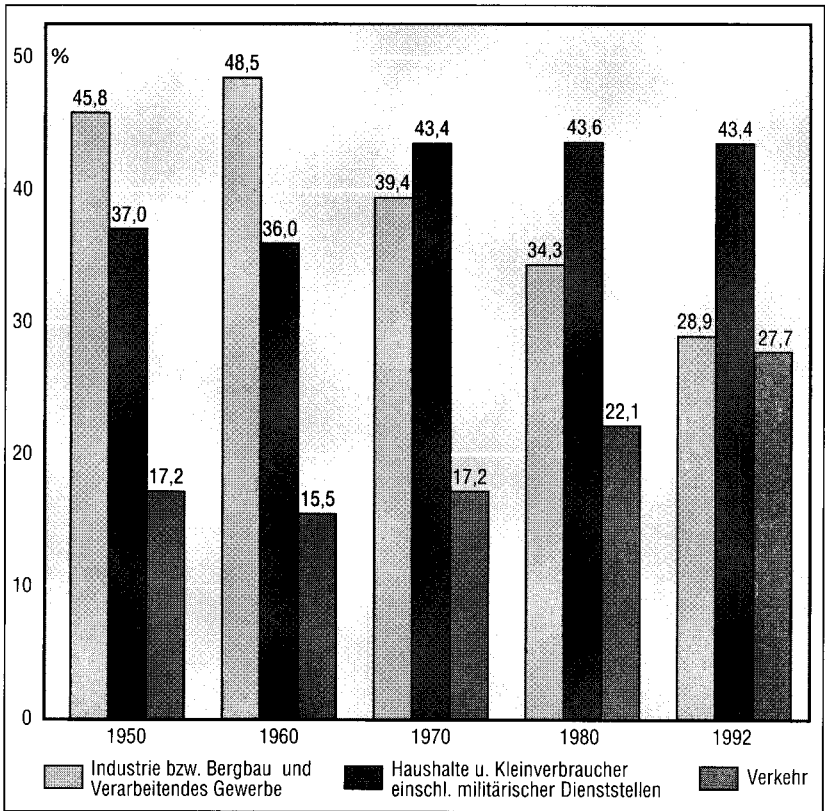
Nennenswerte Steigerungen verzeichnet die Kernenergie, die aus 20 in Betrieb befindlichen Kernkraftwerken mittlerweile rund 13 % des Energiebedarfs deckt. An der Elektrizitätserzeugung im früheren Bundesgebiet hatte die Kernenergie im Jahr 1992 einen Anteil von 34 %.

Bei den Endabnehmern wirkt sich die geänderte Bedeutung der Energieträger insbesondere in nachlassendem Heizölverbrauch, aber wachsender Nachfrage nach Gas, Strom und Kraftstoff aus (vgl. Abb. 3).

## 18.7 Energieverbraucher

Der Energiebedarf der drei Verbrauchergruppen Industrie, Verkehr, Haushalte (einschl. Kleinverbraucher) hat sich in der Vergangenheit unterschiedlich entwickelt. Während 1950 noch die Industrie mit einem Anteil von rund 46 % Hauptab-

Abb. 4: Verbraucher von Endenergie<sup>1</sup>

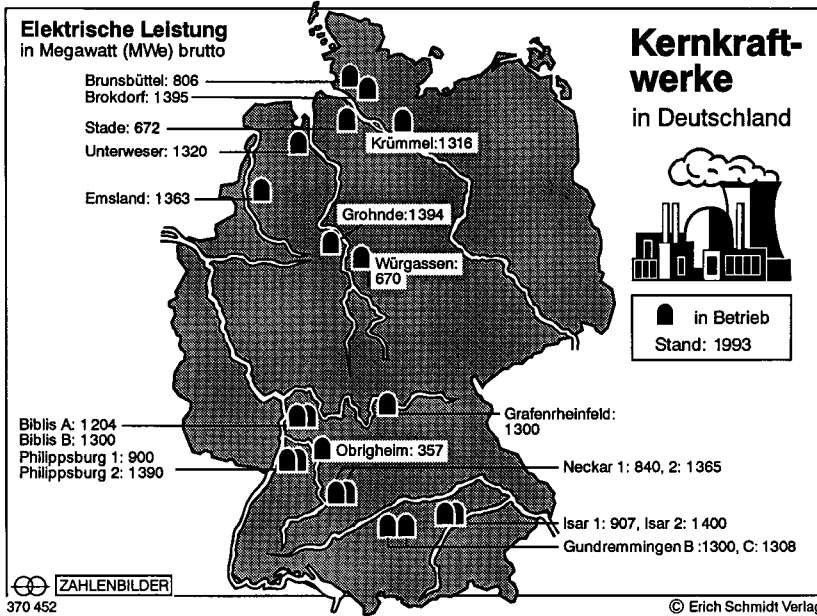


<sup>1</sup> Bis 1980 früheres Bundesgebiet; 1992: Deutschland.

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

nehmer von Endenergie war und Haushalte und Kleinverbraucher nur mit 37 % am Endverbrauch partizipierten, hat sich das Verhältnis mittlerweile umgekehrt.

Bei einer Zunahme des gesamten Endenergieverbrauchs im früheren Bundesgebiet zwischen 1950 und 1992 um 205 % betrug die entsprechende Wachstumsrate bei der Industrie 92 %, bei Haushalten und Kleinverbrauchern 247 % und beim Verkehr 402 %. Die Ursachen für diese unterschiedliche Entwicklung liegen insbesondere in der zunehmenden Ausstattung der privaten Haushalte mit elektrischen Haushaltgeräten (vgl. 4.7), gewachsenen Verkehrsleistungen (vgl. Kap. 17) und relativ sparsamerem Energieeinsatz im Rahmen der Industrieproduktion.



## 18.8 Energiepreise

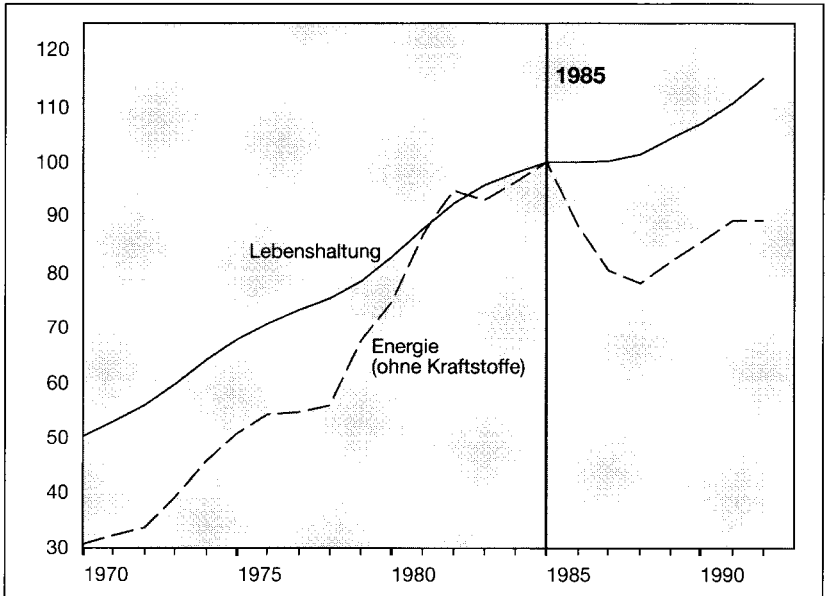
Kein anderer Teilbereich im Preisindex für die Lebenshaltung hatte in den 70er Jahren bis Mitte der 80er Jahre ähnlich starke Preissteigerungen aufzuweisen wie

Tab. 6: Einfuhr von rohem Erdöl nach Preis und Menge<sup>1</sup>

Jahr	Mill. DM	1 000 t	DM je t	Jahr	Mill. DM	1 000 t	DM je t
1970	5 938	98 786	60	1982	44 712	72 542	616
1971	7 679	100 230	77	1983	37 771	65 213	579
1972	7 411	102 600	72	1984	41 663	66 934	622
1973	9 083	110 493	82	1985	39 918	64 193	622
1974	22 956	102 543	224	1986	16 951	66 569	255
1975	19 718	88 414	223	1987	16 017	63 840	251
1976	23 825	97 669	244	1988	14 830	72 037	206
1977	23 537	96 290	244	1989	17 046	66 327	257
1978	19 970	94 375	212	1990	20 195	72 400	279
1979	29 895	107 355	279	1991	22 722	89 951	253
1980	44 168	96 876	456	1992	21 966	97 309	226
1981	49 107	79 247	620				

<sup>1</sup> Bis einschl. 1990 früheres Bundesgebiet; ab 1991 Deutschland.

Abb. 5: Energiepreisentwicklung (ohne Kraftstoffe) im früheren Bundesgebiet (1985 = 100)



die Warengruppe „Energie“. In dieser Entwicklung kommen die Preisschübe auf den internationalen Rohölmärkten und ihre Folgewirkungen zum Ausdruck. Der Preis je eingeführte Tonne Rohöl ist von 60 DM im Jahre 1970 auf 622 DM im

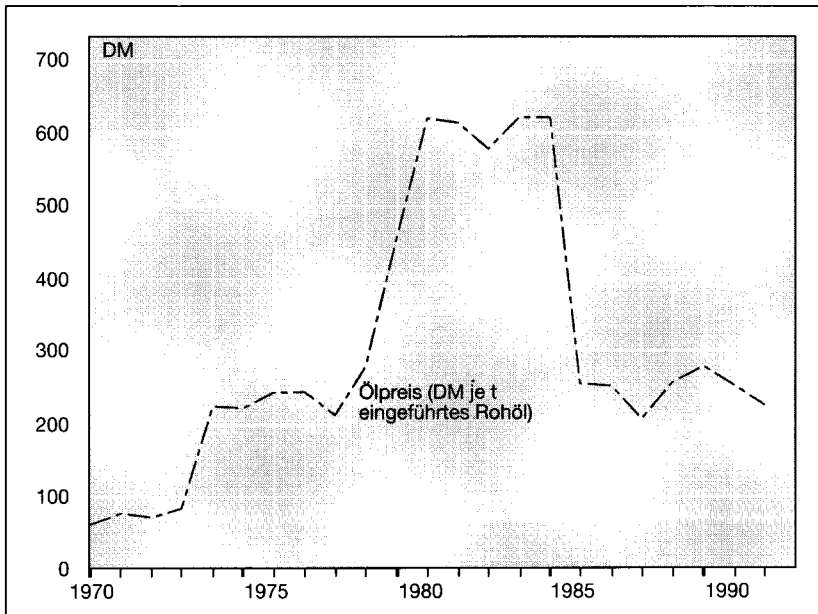
Tab. 7: Einfuhr von rohem Erdöl aus den wichtigsten Förderländern nach Deutschland

Land	1991		1992	
	1 000 t	DM je t	1 000 t	DM je t
Ehem. Sowjetunion	15 252	244	16 563	210
Großbritannien u. Nordirland	14 017	262	14 501	238
Norwegen	8 706	265	13 452	236
Libyen	12 266	270	11 439	236
Nigeria	6 794	274	8 942	245
Saudi-Arabien	7 769	230	8 693	207
Venezuela	5 679	201	6 853	189
Algerien	4 598	293	6 731	253
Syrien	4 979	226	4 937	209
Jemen	2 166	273	2 079	254

Jahre 1985 gestiegen, also auf mehr als das Zehnfache. 1992 lag der Rohölpreis bei 226 DM je Tonne (vgl. Tab. 6).

Preisunterschiede bei den einzelnen Förderländern haben neben anderen Ursachen (z. B. neue Funde) zu einer Änderung der Rangfolge der Lieferanten geführt (vgl. Tab. 7). 1976 stammten über 90 % der bundesdeutschen Ölimporte aus OPEC-Staaten, 1990 nur noch 52 %. Demgegenüber erhöhte sich im gleichen Zeitraum der entsprechende Anteil des Nordseeöls von rund 1 % auf 30 %. Die wichtigsten Länder, aus denen die Bundesrepublik Deutschland Mineralöl bezog, waren 1992 die ehemalige Sowjetunion, Großbritannien und Nordirland, Norwegen und Libyen.

Abb. 6: Entwicklung des Ölpreisdurchschnittswertes<sup>1</sup> 1970 bis 1992



<sup>1</sup> Bis einschl. 1990 früheres Bundesgebiet, ab 1991 Deutschland.

# 19 Umwelt

## 19.1 Die Umweltsituation als Herausforderung – auch für die amtliche Statistik

Die Schädigung und die Schutzwürdigkeit der natürlichen Umwelt haben in den letzten Jahren im Bewußtsein der Allgemeinheit, in der Medienlandschaft und in den Parteiprogrammen wesentlich an Bedeutung gewonnen. Persönlich erfahrene Umweltbelastungen wie Lärm, Luft- und Wasserverschmutzung führten in weiten Bevölkerungskreisen zu einem geschärften Bewußtsein für die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen. Zunehmend wird deutlich, daß Umwelt- und Wirtschaftspolitik aufeinander abgestimmt werden müssen, daß Manager und Umweltschützer ihre langfristigen Ziele nur in Zusammenarbeit und nicht über Konfrontation erreichen können. Spätestens seit der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro ist das Schlagwort „sustainability“ oder nachhaltige, zukunftsfähige Entwicklung in aller Munde. Dahinter verbirgt sich die letztlich ökonomische Grundregel, daß ein Kapital, aus dem Einkommen bezogen wird, intakt gehalten werden muß, und zwar – das ist das entscheidend Neue an diesem Ziel – auch und gerade über die zeitlichen Grenzen der Gegenwart hinaus. Das Naturvermögen soll an unsere Kinder möglichst in dem Zustand und Wert übergeben werden, wie wir es von unseren Eltern erhalten haben; Verantwortung für die Zukunft als neues Prinzip. Auf dem Weg zur „sustainability“ sind Maßnahmen von Interesse und Bedeutung, die die Effizienz des Einsatzes natürlicher Ressourcen verbessern, die einen Strukturwandel zu umweltschonenden wirtschaftlichen Tätigkeiten fördern und die auch im Verhalten der Konsumenten die Inanspruchnahme von Umweltgütern auf das erforderliche Mindestmaß reduzieren.

Bevor auf ausgewählte umweltrelevante Themen umfassender eingegangen wird, sollen übersichtlich einige Entwicklungstendenzen der letzten 30 Jahre vorgestellt werden. Die Indikatoren versuchen in Richtung „sustainable development“ Anhaltspunkte zu geben, welche Beziehungen zwischen wirtschaftlichen Aktivitäten und der Umweltbeanspruchung bestehen könnten. Für eine wissenschaftlich exaktere Aussage bedarf es noch umfangreicher Arbeiten im Bereich der Erfassung, Verknüpfung und Analyse von Umweltinformationen.

Die Sozialproduktsberechnung liefert wichtige Größen für die kurz- und mittelfristige Wirtschaftsbeobachtung. International vergleichbares und anerkanntes Maß der Entwicklung eines Landes ist das Bruttoinlandsprodukt. Das Bruttoinlandsprodukt kann aber nicht als umfassender Wohlstandsindikator gelten – obwohl die Ergebnisse oft so aufgefaßt werden –, da der wesentliche Faktor Natur und seine

zunehmende Zerstörung ebensowenig einbezogen werden wie andere Tatbestände, die zwar im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Aktivitäten stehen, aber nicht mit Geldströmen verbunden sind (Tätigkeit im Haushalt o. ä.). Insgesamt hat sich das Bruttoinlandsprodukt in den letzten dreißig Jahren mehr als verdoppelt. Aus Umweltsicht ist dabei von Interesse, inwieweit dieses starke Wachstum der wirtschaftlichen Leistung mit einer erhöhten Inanspruchnahme natürlicher Ressourcen einherging. Der Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes werden deshalb die Veränderungen der Bevölkerungszahl, des Flächenverbrauchs, des Energie- und Rohstoffverbrauchs und ausgewählter Luftschadstoffe gegenübergestellt.

Abb. 1: Bruttoinlandsprodukt und Bevölkerung im früheren Bundesgebiet 1960 bis 1990 (1960 = 100)

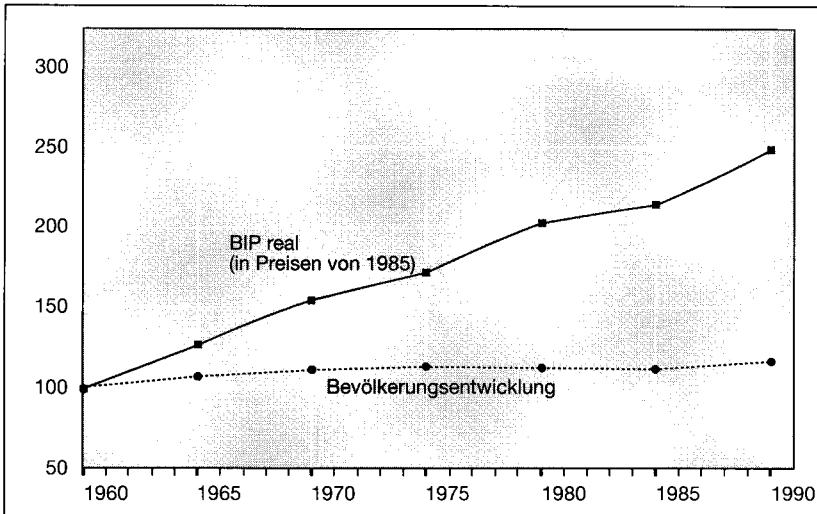


Abb. 1 setzt das Bruttoinlandsprodukt (der Wert der in einer bestimmten Region produzierten Güter und Dienstleistungen) in bezug zur *Bevölkerungsentwicklung* in der Bundesrepublik Deutschland. Deutlich ist abzulesen, daß bei nur langsam wachsender Bevölkerung das BIP sich zwischen 1960 und 1990 real, d.h. in Preisen von 1985 gerechnet, um das Eineinhalbfache erhöht hat.

Im Bereich der *Siedlungs- und Verkehrsfläche* dürfte dieses erheblich gesteigerte Wirtschaftswachstum für den steigenden Verbrauch von Freiflächen weitgehend verantwortlich sein. Ab 1960 hat die Siedlungs- und Verkehrsfläche in der Bundesrepublik Deutschland kontinuierlich zugenommen (vgl. Abb. 2), eine Verlangsamung des Trends kann noch nicht festgestellt werden.

Abb. 2: Bruttoinlandsprodukt und Siedlungs- und Verkehrsfläche im früheren Bundesgebiet 1960 bis 1990 (1960 = 100)

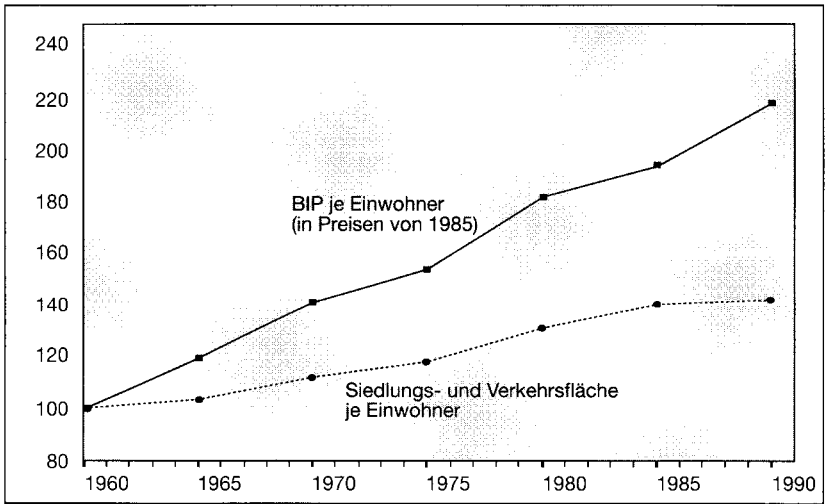
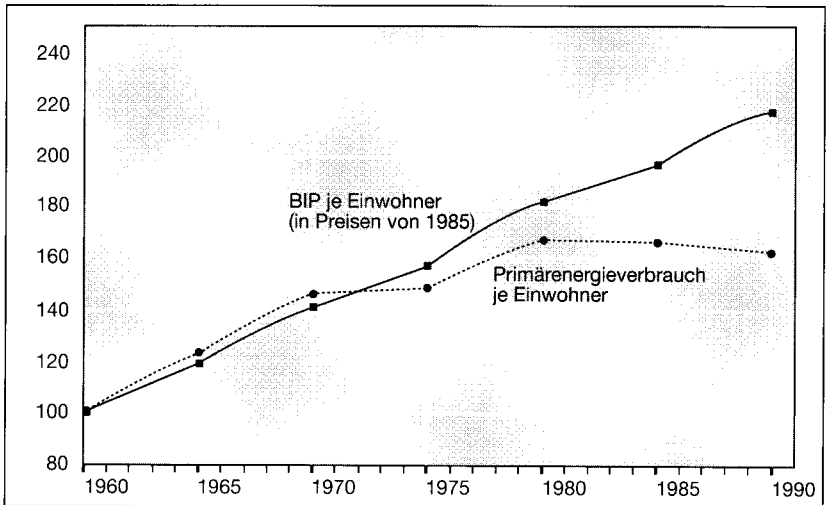


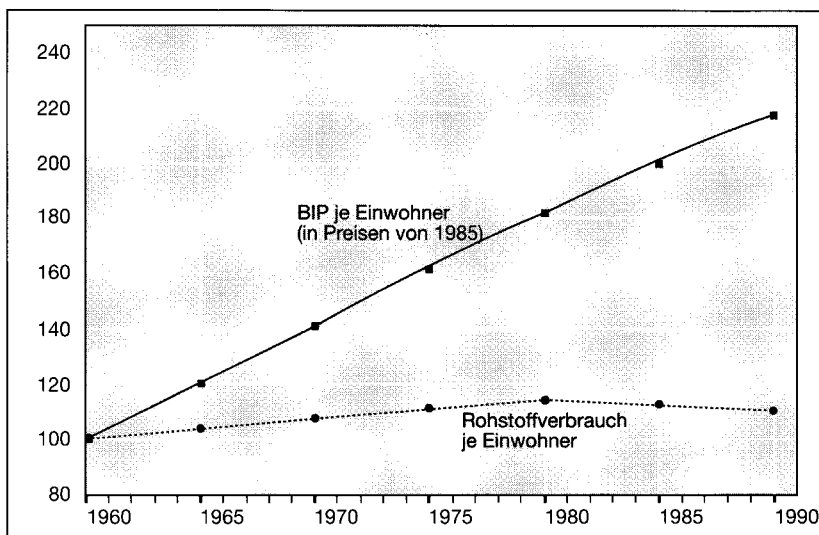
Abb. 3: Bruttoinlandsprodukt und Primärenergieverbrauch im früheren Bundesgebiet 1960 bis 1990 (1960 = 100)





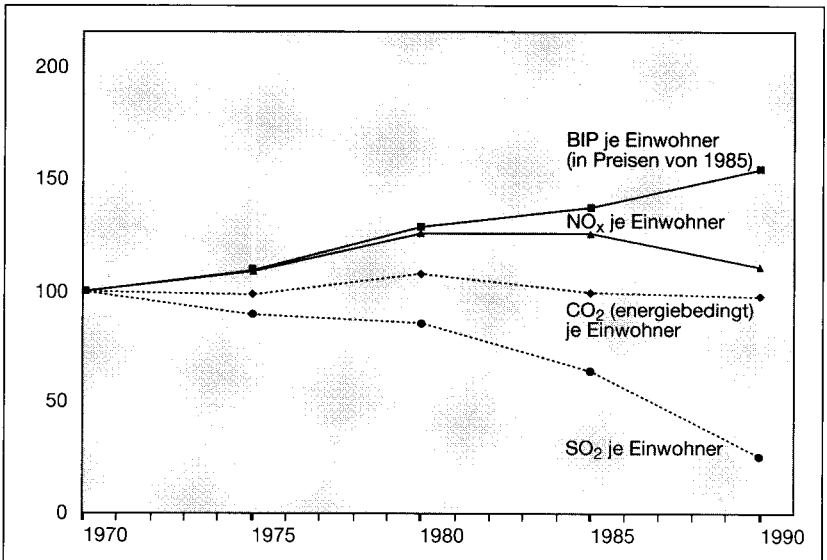
Ein weiterer Indikator für wirtschaftliche Aktivitäten und damit einhergehende zunehmende Umweltbeanspruchungen ist der *Primärenergieverbrauch* (vgl. Abb. 3) wobei der Energieverbrauch bzw. – mix (insbesondere im Verkehr) der bestimmende Faktor für die Luftbelastung ist. Bis ungefähr 1980 folgte der Verbrauch an Energie dem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts. Seitdem konnte der Primärenergieverbrauch auf konstantem Niveau gehalten werden.

Abb. 4: Bruttoinlandsprodukt und Rohstoffverbrauch im früheren Bundesgebiet 1960 bis 1990 (1960 = 100)



Günstiger verlief dazu der Anstieg im Verbrauch von Rohstoffen. Allerdings ist hier zu bemerken, daß diese Rohstoffstatistik insoweit noch unvollständig ist, als sie lediglich die Mengen von Rohstoffen berücksichtigt, die bereits der Natur entnommen und in den Wirtschaftsprozeß eingegangen sind. Abraumengen, Wassereinsatz oder andere quantitative Naturentnahmen fehlen bislang, obwohl sie für die Ergebnisse von Bedeutung sind. Die Meßziffern der Position Rohstoffverbrauch beruhen hier nur auf Mengenangaben. Die Menge der importierten Fertig- und Halbfertigprodukte wurde zu den herkömmlichen Rohstoffdaten addiert, die Exporte wurden entsprechend subtrahiert, um vollständige (Roh-)Stoffströme für die Bundesrepublik näherungsweise abbilden zu können. Weitere Forschungsarbeiten (z. B. Rohstoffkoeffizienten für Halbfertig- und Fertigprodukte) werden nötig sein, damit dieser Modellansatz wissenschaftlich fundierter wird.

Abb. 5: Bruttoinlandsprodukt und ausgewählte Luftschadstoffe im früheren Bundesgebiet 1970 bis 1990 (1970 = 100)



Im Bereich der *Luftschadstoffe* kann anhand der Daten auf eine Entkopplung der Entwicklungen geschlossen werden. Zumindest für Stickoxide (NO<sub>x</sub>) und Schwefeldioxid (SO<sub>2</sub>) führte die gestiegene Wirtschaftsleistung nicht zu einer erhöhten Belastung, im Gegenteil, die Mengen gingen sogar zurück. Für Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) gilt diese Aussage nicht. Die Meßwerte tendieren – vorsichtig formuliert – in Richtung Stagnation. In den alten Bundesländern stiegen die Werte von 1989 bis 1990 sogar noch an.

Abfall, Wasserversorgung, Abwasser usw. geben einen detaillierten Einblick in von Menschen verursachten Belastung der Umwelt. Obwohl die Abbildungen und Tabellen zeigen, daß die Steigerungen des Verbrauchs bzw. die Belastungen sich im Verhältnis zum Wirtschaftswachstum in jüngster Zeit reduzieren, bleibt festzuhalten, daß ein gegebener Bestand mehr oder weniger unwiderruflich verzehrt oder belastet wird. Eine Umkehr der Situation ist in der Regel nicht mehr möglich.

Um genauere Aussagen treffen zu können, die helfen, den eingangs genannten Zielen auf dem Weg zur „sustainability“ politisch und gesellschaftlich näher zu kommen, sind tiefgehende Informationen über die Wechselbeziehungen zwischen Ökonomie und Umwelt nötig. Zwar gibt es Datensammlungen und Ursachenforschung bereits in beträchtlichem Ausmaß, aber insbesondere für die

Beschreibung der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Mensch, Wirtschaft und Umwelt fehlen gesicherte Informationen. Daten über stoffliche Emissionen und Belastungen von Luft und Gewässern füllen Bände; eine Aussage über die Zusammenhänge mit wirtschaftlichen Aktivitäten, wie z.B. die Produktion von Fahrzeugen, läßt sich daraus jedoch kaum ableiten.

Um den Bereich „Mensch-Wirtschaft-Umwelt“ statistisch besser erfassen zu können und den „Sustainability“-Ansatz empirisch umsetzen zu helfen, wurden im Statistischen Bundesamt die Umweltökonomischen Gesamtrechnungen (UGR) ins Leben gerufen. Die Schwerpunkte des Konzepts sind:

1. Systematische Sammlung physischer Daten über die Entstehung von Belastungen
  - Stoffbilanzen von Produktion und Konsum (vom Rohstoff zum Abfall),
  - Flächenbilanzen (Umweltverträglichkeit der Siedlungsstruktur),
2. Indikatoren des Umweltzustandes (Wirkungsseite),
3. Umweltökonomische Aktivitäten (Kosten des Umweltschutzes).

Für noch tiefergehende Aussagen sind Ergebnisse zu Stoffflüssen, Rohstoffbilanzen, Emissionen nach Wirtschaftssektoren in Verbindung mit deren Produktion sowie weiterer Felder der UGR erforderlich. Umfassende Ergebnisse zu diesen Schwerpunkten des UGR-Ansatzes sind noch in der Entwicklung, so daß im Anschluß ausführlich nur auf ausgewählte umweltrelevante Themen eingegangen werden kann, wobei erste Ergebnisse der UGR enthalten sind, aber auch auf andere Quellen zurückgegriffen wurde.

## 19.2 Abfälle

Abfälle, die sichtbaren Zeichen der „Wegwerfgesellschaft“, stellen trotz aller Bemühungen und Erfolge um Wiederverwendung ein beachtliches Umweltproblem dar. Dabei ergibt sich die Gefährdung der Umwelt und der menschlichen Gesundheit weniger aus den gewaltigen Müllbergen als aus der Zusammensetzung der Abfälle.

Im gesamten Bundesgebiet sind 1990 insgesamt 292 Mill. Tonnen Abfälle angefallen. Etwa 86 % der Abfälle entstehen im Produzierenden Gewerbe. Läßt man Bauschutt und Bodenaushub (120 Mill. Tonnen), den im Bergbau entstehenden Abraum (78 Mill. Tonnen), die Schlämme aus der Abwasserreinigung (2,7 Mill. Tonnen Trockensubstanz) sowie die hausmüllähnlichen Abfälle der Industriebetriebe, wie z. B. Kantinenabfälle (6,3 Mill. Tonnen), außer acht, kommt man auf eine im Produktionsprozeß anfallende Abfallmenge von rund 43 Mill. Tonnen. Die mit Abstand größten Abfallproduzenten im Verarbeitenden Gewerbe waren 1990 die Eisenschaffende Industrie mit 6,1 Mill. Tonnen und die Chemische Industrie mit 4,3 Mill. Tonnen produktionspezifischen Abfällen.

Mit 34 Mill. Tonnen oder 11,7 % der gesamten Abfallmenge von 1990 trugen die privaten Haushalte, das Kleingewerbe und der Dienstleistungsbereich zur Abfallentstehung bei. Pro Kopf der Bevölkerung fiel eine Müllmenge von etwa 428 Kilogramm im Jahr an. Außerdem wurden 1990 zusammen 4,9 Mill. Tonnen (60 Kilogramm pro Kopf) verwertbare Abfälle vom übrigen Hausmüll getrennt gesammelt, darunter alleine 2,9 Mill. Tonnen Altglas und Altpapier. 65 000 Tonnen schadstoffhaltige Abfälle wurden bei Schadstoffmobilen und ähnlichen Einrichtungen abgegeben.

Wegen ihres spezifischen Charakters werden die Abfälle der Krankenhäuser in der Statistik gesondert ausgewiesen. 1990 kam aus diesem Bereich eine Abfallmenge von 1 247 000 Tonnen. Ein Viertel (319 000 Tonnen) entstand unmittelbar im Zusammenhang mit der medizinischen Betreuung.

Die im Bereich der öffentlichen Hand anfallenden Abfallmengen (z.B. bei der Straßenreinigung oder in Kläranlagen) summierten sich 1990 auf 4,6 Mill. Tonnen.

Einer besonderen Überwachung unterliegen die sogenannten nachweispflichtigen Abfälle, die nach Art, Beschaffenheit oder Menge in besonderem Maße gesundheits-, luft- oder wassergefährdend, explosibel bzw. brennbar sind. Ihre Gesamtmenge betrug 1990 9,1 Mill. Tonnen. 1990 wurde durch neue Verordnung der Begriff dieser „besonders überwachungsbedürftigen Abfälle“ neu definiert und dadurch auf zahlreiche weitere Abfallarten ausgedehnt.

Hausmüll und ähnliche Gewerbeabfälle sowie Bauschutt und Bodenaushub werden größtenteils von den Abfallbeseitigungsanlagen der öffentlichen Hand aufgenommen, während die produktionsspezifischen Abfälle überwiegend von eigenen Einrichtungen der Industrie entsorgt werden. An die im Jahre 1990 von der öffentlichen Hand betriebenen 6 153 Deponien, 52 Abfallverbrennungsanlagen (davon 1 Sonderabfallverbrennungsanlage), 230 Kompostierungsanlagen (davon 167 Kompostierungsanlagen für Grünabfälle) sowie 95 sonstigen Anlagen (z. B. chemische und physikalische Behandlungsanlagen, Sortier- und Bauschutt aufbereitungsanlagen) wurden insgesamt 133,3 Mill. Tonnen Abfälle geliefert.

Tab. 1: Abfallentsorgung durch die öffentliche Hand  
in Mill. Tonnen

Abfallart	Früheres Bundesgebiet					Deutschland
	1980	1982	1984	1987	1990	1990
Insgesamt	80,6	77,6	82,3	95,6	99,2	133,3
darunter:						
Hausmüll, hausmüllähnliche Gewerbeabfälle, einschl. Sperrmüll, Straßenkehricht, Marktabfälle	31,7	28,8	29,6	31,3	34,1	53,2
Bauschutt, Bodenaushub	44,2	42,8	46,5	57,0	58,0	69,9
Abfälle aus der Produktion ohne Bauschutt und Bodenaushub	4,0	5,3	5,3	6,4	6,1	8,4

Die Industrie verfügte 1990 u.a. über rund 1400 betriebseigene Deponien und etwa 100 betriebseigene Abfallverbrennungsanlagen im engeren Sinne. Außerdem wurden Abfälle auch in fast 2000 weiteren Feuerungsanlagen der Industrie verbrannt, die überwiegend der Energieerzeugung dienten. Insgesamt wurden 109 Mill. Tonnen Abfälle in den betriebseigenen Anlagen entsorgt, darunter 77,1 Mill. Tonnen Bergematerial aus dem Bergbau, 17,6 Mill. Tonnen produktionspezifische Abfälle und 3,6 Mill. Tonnen industrielle Sonderabfälle.

Die 452 gewerblich betriebenen Anlagen der Entsorgungswirtschaft haben 1990 mit 16,4 Mill. Tonnen zur Entsorgung beigetragen, darunter auch 1,6 Mill. Tonnen Sonderabfälle und 2,1 Mill. Tonnen weiterer industrieller Produktionsabfälle. Außerdem wurden etwa 12,5 Mill. Tonnen Bauschutt und Bodenaushub in diesen Anlagen deponiert.

### 19.3 Wassergewinnung und Abwasserbeseitigung

Häusliche und industrielle Abwässer belasten in hohem Maße die Flüsse und Seen des Bundesgebietes. Gefährdet wird hierdurch nicht nur das Oberflächenwasser, sondern auch das Grundwasser, das insbesondere der Trinkwasserversorgung dient.

1987 wurden im früheren Bundesgebiet der Natur rund 45 Mrd. Kubikmeter Wasser entnommen; entsprechend hoch war die Abwassermenge. Den größten Teil des Wassers brauchen die Wärmekraftwerke für die öffentliche Versorgung, die es überwiegend als Kühlwasser wieder ableiten. Am gesamten Abwasser machte der Kühlwasseranteil 1987 77 % aus, produktionspezifische Abwässer trugen mit 4 % bei, und 19 % bestanden aus sonstigem Abwasser. Fast ein Viertel

Tab. 2: Wassergewinnung 1987 im früheren Bundesgebiet  
in Mill. Kubikmetern

Wirtschaftszweig	Wassergewinnung insgesamt	Grund- und Quellwasser	Oberflächenwasser	Uferfiltrat
Öffentliche Wasserversorgung	4 918	3 664	966	287
Wasserversorgung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	9 222	2 286	6 373	563
Wasserversorgung bei Wärmekraftwerken für die öffentliche Versorgung	30 028	42	29 977	8
Sonstige Wasserversorgung <sup>1</sup>	416	289	112	15
Insgesamt	44 583	6 281	37 428	873

1 Z. B. Landwirtschaft (Bewässerung).

der Abwassermenge (mehr als 10 Mrd. Kubikmeter) wurde mechanisch, biologisch, chemisch oder chemisch-physikalisch behandelt. Von der unbehandelt abgeleiteten Menge (36 Mrd. Kubikmeter) stammten 98 % aus Kühlprozessen, die – zwar nicht verschmutzt, aber erwärmt – direkt in ein Oberflächengewässer oder in den Untergrund führen.

Das Abwasser der privaten Haushalte wurde 1987 zu 93 % durch öffentliche Anlagen gesammelt und abgeleitet. Das bedeutet, daß rund 93 % der Bevölkerung an ein mittlerweile ca. 291 000 km langes Kanalnetz angeschlossen sind. Das Abwasser von rund 95 % der an öffentliche Kanalisationen angeschlossenen Einwohner wird in Kläranlagen biologisch behandelt.

Etwa 60 % des industriellen Schmutzwassers wurden 1987 in mehr als 6 000 betriebseigene Behandlungsanlagen eingeleitet, rund 17 % gelangten unbehandelt in die öffentliche Kanalisation und 23 % unbehandelt in die Gewässer.

Tab. 3: Abwasserbeseitigung 1987 im früheren Bundesgebiet  
in Mill. Kubikmetern

Wirtschaftszweig	Direkt eingeleitetes Abwasser insgesamt <sup>1</sup>	Behandeltes Abwasser	Darunter biologisch	Unbehandeltes Abwasser	Darunter Kühlwasser
Öffentliche Abwasserbeseitigung	8 941 <sup>2</sup>	8 823	8 602	118	–
Abwasserbeseitigung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	7 585	1 451	673	6 134	5 582
Abwasserbeseitigung bei Wärmekraftwerken für die öffentliche Versorgung	29 462	15	0	29 447	29 423
Sonstige Abwasserbeseitigung	318	244	182	74	54
Insgesamt	46 306	10 533	9 457	35 773	35 059

1 In ein Gewässer bzw. in den Untergrund.

2 Einschl. Niederschlags- und Fremdwasser.

## 19.4 Unfälle mit wassergefährdenden Stoffen

Die Lagerung und insbesondere der Transport wassergefährdender Stoffe stellen eine akute Gefahrenquelle dar, wie z.B. die durch Tankerunfälle verursachten Schäden besonders drastisch gezeigt haben. In Deutschland wurden 1991 über 1 700 Unfälle bei der Lagerung und beim Transport wassergefährdender Stoffe

registriert. Das ausgelaufene Volumen belief sich auf rund 4700 Kubikmeter wassergefährdender Stoffe, davon konnten allerdings insgesamt fast 2900 Kubikmeter aufgefangen werden. Bei über 80 % der Unfälle wurden Unfallfolgen, wie z. B. Verunreinigung des Bodens, eines Gewässers oder einer Wasserversorgung, festgestellt. Zwei Drittel aller Unfälle ereigneten sich mit leichtem Heizöl und Dieselmotortreibstoff.

## 19.5 Luftbelastung

### 19.5.1 Datenerhebung

Die Überwachung der Luftbelastung in der Bundesrepublik Deutschland ist im Fünften Teil des Bundesimmissionsschutzgesetzes festgelegt. Die Länder haben danach Belastungsgebiete, das sind Gebiete, in denen zu erwarten ist, daß schädliche Umwelteinwirkungen durch Luftverunreinigungen (gasförmige oder feste Spurenstoffe, Lärm, Gerüche) hervorgerufen werden können, festzulegen und in diesen Gebieten die Luftbelastung zu überwachen.

Die Auswahl der Schadstoffkomponenten, die in Belastungsgebieten zu messen sind, obliegt den zuständigen Landesbehörden und wird in Abhängigkeit von der Belastungsstruktur, durch Verkehr, Industrie und Gewerbeansiedlungen, festgelegt. Die Komponenten, die in den jeweiligen Belastungsgebieten in der Bundesrepublik Deutschland gemessen werden, stimmen im wesentlichen überein. Dies ist Resultat der ähnlichen Belastungsstruktur in allen Belastungsgebieten und dem Bemühen, vergleichbare Ergebnisse zu erhalten.

Die von den Ländern geschaffenen Überwachungsbehörden berichten in unregelmäßiger Folge in einem vom Bundesimmissionsschutzgesetz vorgeschriebenen „Luftreinhalteplan“ über die Emissionsstruktur, die Immissionsbelastung, über Wirkungen und über Maßnahmen, die zum Zwecke der Luftreinhaltung getroffen wurden oder getroffen werden sollen.

Um einen Anhaltspunkt für die Bedeutung der gemessenen Schadstoffkonzentrationen zu haben, werden sie mit Grenzwerten verglichen, deren Einhaltung gewährleistet soll, daß keine schädlichen Auswirkungen der Luftbelastung, auch für Risikogruppen, zu befürchten sind. Die Grenzwerte werden auch herangezogen, um bei Neuansiedlung von Emittenten (genehmigungsbedürftige Anlagen) über die Genehmigung zu entscheiden.

Neben der Immissionsüberwachung in Belastungsgebieten wird punktuell in Waldgebieten die Immission und die Deposition (Ablagerung von Schadstoffen auf dem Boden und im Kronendach) erfaßt sowie in abgelegenen Regionen, meist auf Bergkuppen, die sogenannte Hintergrundbelastung in einem Meßnetz des Umweltbundesamtes gemessen.

## 19.5.2 Problembereiche

Ein wichtiger Problembereich ist der Anstieg der Ozonkonzentration in der bodennahen Luftschicht einerseits und die Abnahme der stratosphärischen Ozonkonzentration andererseits.

### *Ozon-Konzentration der Atemluft (bodennahes Ozon)*

Die bodennahe Ozonkonzentration ( $O_3$ -Immissionsbelastung) wird in den letzten Jahren verstärkt beobachtet. Grund dafür ist, daß der vom Bundesministerium für Umweltschutz veröffentlichte „Orientierungswert“ von 180 Mikrogramm pro Kubikmeter, der für Ozon nicht überschritten werden sollte, in den Sommermonaten immer häufiger erreicht und überschritten wird. Dies gilt nicht allein für Ballungsgebiete, sondern sogar verstärkt für abgelegene Wald- und Gebirgsregionen.

In Abb. 6 sind die Meßergebnisse des Umweltbundesamtes im Zeitraum Juli 1991 bis Juli 1993 wiedergegeben. Die Meßergebnisse stellen jeweils Regionenmittlerwerte dar, die durch Mittelwertbildung über die Meßstationen des Umweltbundesamtes gewonnen wurden.

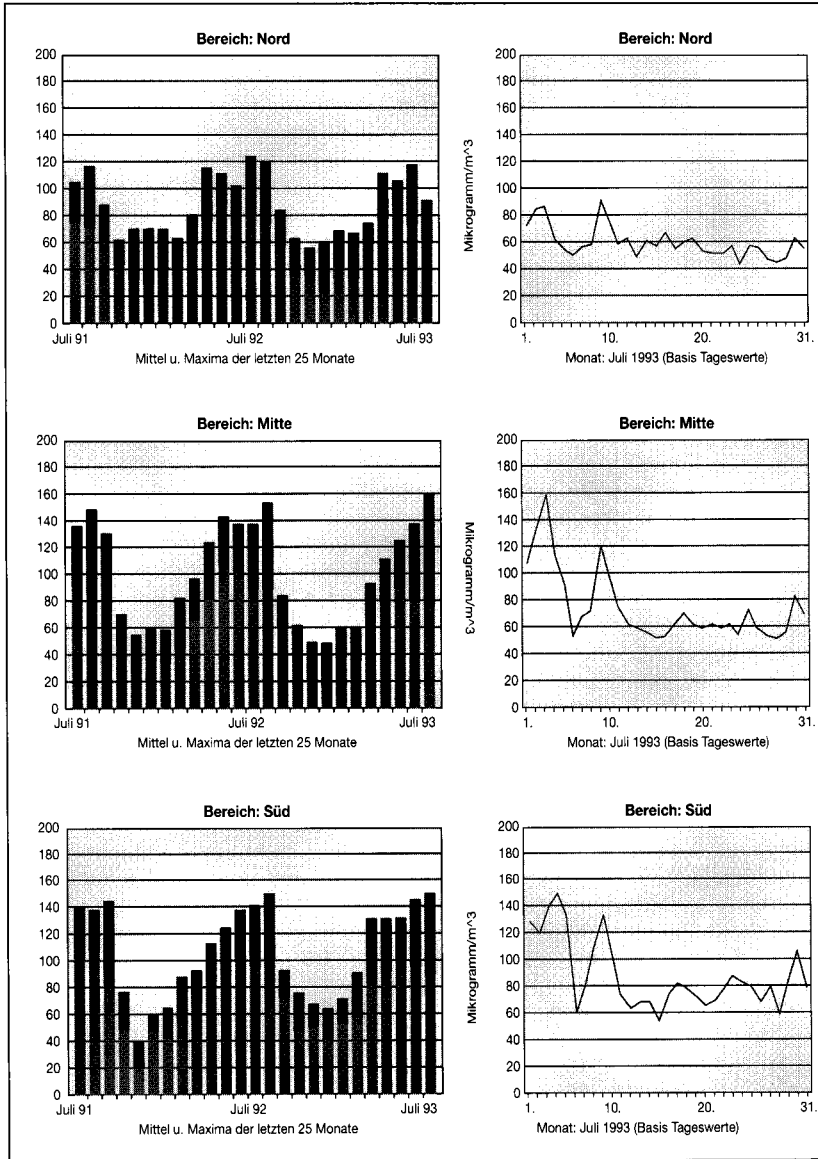
Ozon wird zwar nicht direkt emittiert, die Entstehung in der bodennahen Schicht ist aber dennoch anthropogen, d. h. durch den Menschen verursacht, insofern die Vorläuferprodukte (Kohlenwasserstoffe und Stickoxide), über die aus photochemischen Reaktionen Ozon gebildet wird, anthropogenen Ursprungs sind. Obwohl ein Trend in der  $O_3$ -Immissionsbelastung noch nicht deutlich erkennbar ist (Gründe dafür können auch die noch existierende Störanfälligkeit der Meßtechnik sowie das Nichtvorhandensein langer Zeitreihen sein), besteht kein Anlaß für Entwarnung, da das Ozon-Konzentrationsniveau bedenklich hoch ist.

### *Stratosphärische Ozonkonzentration (oberhalb 15 km)*

Die stratosphärische Ozonkonzentration, die, meßtechnisch bedingt, bloß indirekt über die Ozonschichtdicke erfaßt wird, nimmt alljährlich über der Antarktis im Frühling (September/Okttober) drastisch ab (um ca. 60 %). Obwohl natürliche Prozesse bei dieser Abnahme eine Rolle spielen (das Schmelzen von „Eis-Wolken“ und die damit einhergehende Freisetzung von ozonzerstörenden Substanzen), wird mittlerweile in der Fachwissenschaft kaum mehr bezweifelt, daß die Atmosphärenchemie über der Antarktis und auch über der Arktis anthropogen bedingt stark gestört ist. Als ozonabbauende Stoffe werden insbesondere halogenierte Kohlenwasserstoffe wie die Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKW), die in der Natur nicht vorkommen, identifiziert. Die Wirksamkeit solcher halogenerter Kohlenwasserstoffe zum Abbau des stratosphärischen Ozons beruht auf zwei Eigenschaften: FCKW sind reaktionsträge, und sie werden in der unteren Atmosphäre kaum abgebaut. Deswegen gelangen sie in die Stratosphäre, wo sie einen Reaktionszyklus in Gang setzen, der zum Ozonabbau führt. In Tab. 4 sind die dominanten ozonabbauenden Stoffe zusammen mit der prognostizierten jährlichen Zunahme sowie ihrem relativen Ozonschädigungspotential aufgeführt.



Abb. 6: Ozonkonzentration in Deutschland



Quelle: Umweltbundesamt.

Tab. 4: Ozonabbauende Stoffe

	Hintergrundkonzentration <sup>1</sup>	Jährl. Zunahme in %	Relatives Ozon-schädigungs-potential
Trichlorfluormethan (F 11)	0,2 ppb	5,7	1,0
Dichlordifluormethan (F 12)	0,32 ppb	6,0	1,0
Dichlorfluormethan (22)	0,05 ppb	11,7	0,05–0,10
Trifluortrichlorethan (F 113)	0,03 ppb	10,0	0,8
Tetrachlorkohlenstoff	0,14 ppb	2,1	1,0
1,1,1-Trichlorethan	0,12 ppb	13,0	0,2
Halon 1211 (CF <sub>2</sub> BrCl)	2,0 ppt	10–30	3,0
Halon 1301 (CF <sub>3</sub> Br)	1,0 ppt	.	10,0
Distickstoffoxid	304 ppb	0,25	.

1 ppb = part per billion = 1 : 1 000 000 000.

ppt = part per trillion = 1 : 1 000 000 000 000.

Quelle: WMO-Report No. 16 „Atmospheric Ozone“, 1985.

Die gegenläufige Entwicklung des Ozons in der Stratosphäre und der Troposphäre läßt nicht den Schluß zu, daß insgesamt eine Kompensation stattfindet. Das stratosphärische Ozon ist mengenmäßig ungleich mehr als das troposphärische, so daß ein troposphärischer Anstieg – in der Größenordnung, die zur Zeit geschieht – die Auswirkungen stratosphärischer Ozonabnahme (verstärktes Eindringen von Ultraviolett-B-Strahlen) nicht einzudämmen vermag.

Für die Bundesrepublik Deutschland wurde 1991 eine FCKW-Halon-Verbotsverordnung erlassen, die das Inverkehrbringen, die Verwendung sowie teilweise die Produktion dieser Stoffe bis zum Jahre 1995 verbietet. In Tab. 5 sind die Produktions- und Verwendungsziffern für FCKW und Halone für die Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahre 1990 enthalten.

Tab. 5: Produktion, Verkauf im Inland und Export von FCKW und Halonen in der Bundesrepublik Deutschland<sup>1</sup> von 1986 bis 1990 in Tonnen pro Jahr

		1986	1987	1988	1989	1990
FCKW	Produktion	112 000	113 000	108 000	95 000	73 000
	Verkauf im Inland	59 000	.	43 000	34 000	28 000
	Export	53 000	.	65 000	61 000	45 000
Halone <sup>2</sup>	Produktion	17 140	.	20 070	16 740	15 290
	Verkauf im Inland	.	.	6 010	4 670	2 830

1 Früheres Bundesgebiet.

2 Mit dem Ozonzerstörungspotential gewichtete Tonnen.

Quelle: Verband der Chemischen Industrie.

## Treibhauseffekt

Der Treibhauseffekt bewirkt die für Mensch, Tier und Pflanze notwendigen Klimaverhältnisse auf der Erde. Ohne den Treibhauseffekt wäre auf der Erdoberfläche eine Durchschnittstemperatur von  $-15^{\circ}\text{C}$  zu erwarten, das wären  $30^{\circ}\text{C}$  weniger als gegenwärtig. Die Existenz des Treibhauseffekts ist Bedingung für alles irdische Leben. Unter dem Treibhauseffekt ist die Absorption und teilweise Rückstrahlung des von der Erde in die Atmosphäre abgestrahlten Infrarotlichtes zu verstehen. Der Treibhauseffekt ist ein sekundärer Effekt auf die Sonneneinstrahlung. Primär ist die Abstrahlung der Erde. Der Treibhauseffekt, von dem in der öffentlichen Diskussion gesprochen wird, ist nicht dieser quasi natürliche Effekt, sondern die Besorgnis, daß der „natürliche“ Treibhauseffekt anthropogen, d. h. durch menschliche Einwirkungen bedingt, eine Veränderung dahingehend erfährt, daß es zu einer „Aufheizung“ der Atmosphäre kommt. Es wird angenommen, daß die vom Menschen emittierten klimarelevanten Spurengase eine solche Veränderung herbeiführen. In Tab. 6 werden die wichtigsten Treibhausgase beschrieben.

Tab. 6: Charakteristika der Treibhausgase

Gas <sup>1</sup>	CO <sub>2</sub>	CH <sub>4</sub>	N <sub>2</sub> O	O <sub>3</sub>	R 11	R 12
Konzentration (ppm <sup>2</sup> )	354	1,72	0,31	0,03	0,00028	0,00048
Verweilzeit (Jahre)	120	10	150	0,1	60	130
Anstieg (% pro Jahr)	0,5	1,0	0,25	0,5	5	3
Relatives Treibhauspotential (konzentrationsbezogen)	1	21	206	2000	12 400	15 800
Anteil am Treibhauseffekt in %	50	13	5	7	5	12

1 CO<sub>2</sub> = Kohlendioxid; CH<sub>4</sub> = Methan; N<sub>2</sub>O = Distickstoffoxid; O<sub>3</sub> = Ozon; R 11 und R 12 = Fluorchlorkohlenwasserstoffe.

2 ppm = part per million = 1 : 1 000 000.

Quelle: Deutscher Bundestag – Enquete-Kommission des 11. Deutschen Bundestages „Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre“.

## Emissionen

Emissionsdaten setzen sich in der Emissionsstatistik aus zwei Komponenten zusammen:

- aus emissionsrelevanten Aktivitäten und
- zugehörigen Emissionsfaktoren.

Emissionsrelevante Aktivitäten sind Energieverbrauch, Produktherstellung, Produktnutzung und Abfallbeseitigung.

Emissionsfaktoren sind Kennwerte für das mittlere Emissionsverhalten von Anlagen, die vom Umweltbundesamt aufgrund von Stichproben und theoretischen

schen Erwägungen festgelegt und ermittelt sowie ständig überprüft und erneuert werden.

Es werden im wesentlichen zwei Darstellungsformen für die Emissionsdarstellung benutzt:

- Für wirtschaftliche Sektoren und Subsektoren (im wesentlichen Kraft- und Fernheizwerke, Industrie, Haushalte und Kleinverbraucher, Verkehr, Landwirtschaft) werden die Emissionen an Massenschadstoffen in zeitlicher Entwicklung dargestellt.
- Zur Darstellung der räumlichen Verteilung von Emissionen werden sowohl für einzelne Sektoren als auch in der Zusammenfassung aller Emittentengruppen Emissionskataster erstellt. Darstellungseinheit ist dabei nicht eine emittierende Anlage, z.B. ein Kraftwerk, sondern ein Quadrat mit den Abmessungen 10 x 10 km.

Tab. 7: Emissionen nach Sektoren

Jährliche Emissionen	Einheit	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder u. Berlin-Ost	
		1981	1991	1981	1991
<i>Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>)</i>	Mill. t	771	761	320	221
Industrieprozesse	%	3,1	2,9	2,5	1,3
Übriger Verkehr	%	4,2	4,2	3,4	2,3
Straßenverkehr	%	13,1	17,7	3,8	9,0
Haushalte	%	14,0	14,3	10,6	11,8
Kleinverbraucher	%	7,1	7,0	9,4	9,5
Industriefeuerungen	%	23,5	18,8	29,1	14,5
Kraft- u. Fernheizwerke	%	35,0	35,1	41,3	51,6
<i>Stickstoffoxide</i>					
(No <sub>x</sub> berechnet als NO <sub>2</sub> )	1 000 t	3 050	2 650	540	490
Industrieprozesse	%	1,3	0,5	. <sup>1</sup>	. <sup>1</sup>
Übriger Verkehr	%	14,0	13,7	23,0	16,2
Straßenverkehr	%	43,4	59,0	17,8	30,4
Haushalte	%	2,7	3,2	1,3	0,8
Kleinverbraucher	%	1,5	1,5	0,6	0,6
Industriefeuerung	%	10,8	8,7	13,8	7,3
Kraft- u. Fernheizwerke	%	26,4	13,3	44,1	44,6
<i>Schwefeldioxid (SO<sub>2</sub>)</i>	1 000 t	3 150	1 000	4 400	3 550
Industrieprozesse	%	3,4	8,0	. <sup>1</sup>	. <sup>1</sup>
Übriger Verkehr	%	5,8	11,3	1,2	1,0
Straßenverkehr	%	2,0	5,3	0,5	0,7
Haushalte	%	5,3	9,5	9,3	5,6
Kleinverbraucher	%	3,5	5,3	3,4	1,4
Industriefeuerungen	%	21,5	29,2	13,5	6,8
Kraft- u. Fernheizwerke	%	58,5	31,3	72,1	84,5

1 In Industriefeuerungen enthalten.

Jährliche Emissionen	Einheit	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder u. Berlin-Ost	
		1981	1991	1981	1991
<i>Kohlenmonoxid (CO)</i>	1 000 t	10 800	7 300	3 500	2 700
Industrieprozesse	%	6,3	8,2	. <sup>1</sup>	. <sup>1</sup>
Übriger Verkehr	%	3,3	3,5	5,6	2,6
Straßenverkehr	%	69,0	67,8	20,8	38,1
Haushalte	%	8,3	8,7	30,5	24,3
Kleinverbraucher	%	1,3	1,6	7,6	4,9
Industriefeuerungen	%	10,9	9,5	14,8	7,8
Kraft- u. Fernheizwerke	%	0,4	0,7	20,8	22,4
<i>Ammoniak (NH<sub>3</sub>)</i>	1 000 t	560	530	260	130
Düngeranwendung	%	9,5	9,8	11,4	10,8
Tierhaltung	%	88,2	86,3	83,3	83,8
Industrieprozesse	%	1,6	1,0	4,5	4,0
Sonstige Quellen	%	0,7	2,9	0,8	1,5
<i>Staub</i>	1 000 t	660	450	2 600	1 350
Schüttgutumschlag	%	26,6	38,9	4,9	7,4
Industrieprozesse	%	30,4	26,7	. <sup>1</sup>	. <sup>1</sup>
Verkehr	%	11,1	19,1	1,4	2,2
Haushalte	%	6,8	5,8	6,4	6,3
Kleinverbraucher	%	1,8	1,3	2,3	2,2
Industriefeuerungen	%	5,4	2,9	29,1	18,6
Kraft- u. Fernheizwerke	%	18,0	5,3	55,9	63,2
<i>Flüchtige organische Verbindungen</i>	1 000 t	2 600	2 250	680	740
FCKW und Halone	%	2,3	1,1	1,8	1,2
Lösemittelverwendung	%	43,2	44,4	21,4	20,5
Industrieprozesse	%	5,0	4,4	. <sup>2</sup>	. <sup>2</sup>
Gewinnung u. Verteilung von Brennstoffen	%	6,5	7,1	2,5	4,4
Übriger Verkehr	%	3,3	3,1	11,4	5,2
Straßenverkehr	%	37,4	37,3	46,1	57,5
Stationäre Quellen	%	2,3	2,4	16,7	11,2
<i>Methan (CH<sub>4</sub>)</i>	1 000 t	3 400	2 950	920	600
Abfallwirtschaft	%	0,4	0,5	10,1	9,1
Landwirtschaft	%	46,0	48,8	71,2	59,7
Gewinnung u. Verteilung von Brennstoffen	%	49,8	47,4	6,0	12,3
Verkehr	%	1,1	1,3	2,1	3,2
Stationäre Quellen	%	2,6	2,0	10,6	15,7

1 In Industriefeuerungen enthalten.

2 In stationären Quellen enthalten.

Während die Emissionen im früheren Bundesgebiet zuletzt stagnierten bzw. nur noch leicht zunahmen, gingen die entsprechenden Werte für die neuen Bundesländer nach der Wiedervereinigung deutlich zurück.

## 19.6 Dünger, Pflanzenschutzmittel und Streusalz

Zur Verbesserung der Erträge sind die Lieferungen von Düngemitteln an die Landwirtschaft im früheren Bundesgebiet in den vergangenen Jahren kräftig angewachsen. Bei Düngemitteln auf der Grundlage von Phosphat, Kali und Kalk war zwischen 1950 und 1980 etwa eine Verdoppelung der Lieferungen zu verzeichnen. Der Absatz von Stickstoffdünger an die Landwirtschaft erhöhte sich sogar auf fast das Fünffache. Seit Anfang der 90er Jahre nimmt der Düngemittelverbrauch wieder ab.

Der Inlandsabsatz von Pflanzenschutzmitteln wurde für das Jahr 1991 erstmals für Deutschland nachgewiesen und betrug 36 937 Tonnen Wirkstoffmenge. Im Jahr

Tab. 8: Düngemittellieferungen an die Landwirtschaft  
im früheren Bundesgebiet  
Kilogramm Nährstoff je Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche

Düngerart	1950/51	1960/61	1970/71	1980/81	1990/91
Stickstoff	25,6	43,4	83,3	126,6	115,3
Phosphat	29,6	46,4	67,2	68,4	42,9
Kali	46,7	70,6	87,2	93,4	62,3
Kalk	47,5	37,5	49,5	92,9	120,1

1992 waren es 33 485 Tonnen; der Anteil der Herbizide betrug 1991 18 992 Tonnen gegenüber 15 622 Tonnen 1992.<sup>1</sup>

Streusalz wird auf Straßen und Autobahnen im früheren Bundesgebiet seit ca. drei Jahrzehnten gegen Schnee und Glatteis eingesetzt. Witterungsbedingt ist der Verbrauch starken Schwankungen unterworfen. Insgesamt hat sich aber der Streusalzabsatz vom Durchschnitt der Jahre 1978–1981 bis 1983 etwa halbiert. Im Winter 1990/91 lag der Streusalzverbrauch auf Bundesstraßen und Autobahnen bei 433 000 Tonnen.

Die Abkehr von Auftaumitteln, auch bei privaten Haushalten, ist auf die erheblichen Schäden zurückzuführen, die infolge des Streusalzgebrauchs vor allem an den Straßenbäumen sichtbar wurden.

<sup>1</sup> Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn, nach Angaben des Industrieverbandes Agrar e.V., Frankfurt am Main, und der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Braunschweig.

## 19.7 Auswirkungen der Umweltverschmutzung

Die Erforschung der möglichen, aber auch der bereits erkennbaren Auswirkungen der Umweltverschmutzung steht noch in den Anfängen. Zwar sind die negativen Folgen überdüngter Böden, verunreinigter Gewässer und luftverschmutzender Faktoren – etwa an Gebäuden, an Pflanzen, Tieren oder auch an der menschlichen Gesundheit – prinzipiell bekannt, lassen sich jedoch bislang noch nicht hinreichend quantifizieren. Deshalb wird gegenwärtig verstärkt versucht, die Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung zu analysieren und den Einfluß einzelner Faktoren zu bestimmen.

Über Waldschäden und gefährdete Tiere und Pflanzen liegt bereits eine Reihe statistischer Informationen vor. Dagegen sind beispielsweise zur Veränderung von Klein- und Großklima oder zur Gefährdung der Böden und des Grundwassers aus statistischer Sicht bislang noch kaum gesicherte Aussagen möglich. Dabei ist insbesondere der Boden vielfältigen Umweltbelastungen ausgesetzt. Zum einen dient er als Standort für sämtliche menschlichen Aktivitäten vom Wohnen, über landwirtschaftliche und industrielle Produktion bis zum Verkehr, Freizeitaktivitäten, militärischen und anderen Nutzungen; zum anderen muß der Boden Abfälle, Ablagerungen von Schadstoffen, Auswaschungen von Luftschadstoffen (Stichwort: saurer Regen) u. ä. aufnehmen.

## 19.8 Waldschäden

Seit Ende der 70er Jahre wurden in Deutschland zunehmend flächenhafte Waldschäden registriert, die sich nicht mehr ausschließlich auf natürliche Ursachen wie Schädlingsbefall, Windwurf, Schneebruch, Wildschäden und sonstige bekannte Ursachen zurückführen ließen. Nach den jährlichen Waldzustandsberichten der Bundesregierung sind die Ursachen für diese Schäden vielschichtig. Neben den Dauerbelastungen durch Luftschadstoffe und Standortfaktoren beeinflussen auch kurzfristig wirkende Faktoren den jeweiligen Kronenzustand der Waldbäume, der schon seit Jahren nach einem gleichbleibenden Stichprobenverfahren ermittelt wird. Zum besseren Vergleich sind die Abgrenzungen nach verschiedenen Schadklassen beibehalten worden, wengleich die einzelnen Schadstufen nach der Entlaubung/Entnadelung bzw. Vergilbung inzwischen differenzierter betrachtet werden. Zunehmenden Streß für die Waldbäume bedeutet neuerdings die Abfolge besonders trockener warmer Sommer, die vielen natürlich vorhandenen Waldinsekten eine Massenvermehrung erlaubt und zu starken Fraßschäden führt. Weiteren Streß bedeutet für manche Baumarten die Häufung von Samenjahren, was sich 1992 besonders bei der Buche ausgewirkt hat.

Bei einem Vergleich der Ergebnisse der Waldschadenserhebung 1993 zeigt sich, daß das Schadensniveau in den ostdeutschen Ländern mit 29 % deutlichen

Tab. 9: Waldschäden in Deutschland 1990 bis 1993  
in Prozent der Waldfläche

Bundesland	Schadstufe 1 schwach geschädigt				Schadstufen 2-4 deutliche Schäden			
	1990	1991	1992	1993	1990	1991	1992	1993
Hamburg	36	37	35	31	16	17	17	14
Niedersachsen	37	34	39	35	17	10	13	16
Nordrhein-Westfalen	29	31	34	34	13	11	16	16
Schleswig-Holstein	31	32	27	27	15	15	13	16
<i>Nordwestdt. Länder</i>	33	32	36	34	15	11	14	16
Brandenburg	35	38	45	39	24	33	25	17
Mecklenburg-Vorpommern	18	32	46	57	40	49	43	30
Sachsen	24	36	40	35	25	27	21	24
Sachsen-Anhalt	24	38	37	38	52	34	32	33
Thüringen	32	31	30	33	34	50	54	50
<i>Ostdt. Länder</i>	30	35	41	40	36	38	34	29
Baden-Württemberg	44	44	50	46	19	17	24	31
Bayern	.	43	45	42	.	30	32	22
Hessen	41	42	36	36	19	29	33	35
Rheinland-Pfalz	40	41	41	40	10	12	13	14
Saarland	.	27	27	28	.	17	18	21
<i>Süddt. Länder</i>	.	42	44	42	.	24	27	25

Quelle: Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Schäden (Schadstufen 2 bis 4) höher liegt als im früheren Bundesgebiet (16 % bei den nordwestdeutschen Ländern, 25 % bei den süddeutschen Ländern). Am schlimmsten sind nach bisherigen Erkenntnissen die deutlichen Waldschäden in Thüringen (50 %).

## 19.9 Gefährdete Tiere und Pflanzen

Artengefährdung und -vernichtung resultieren meist aus der Veränderung oder Zerstörung der natürlichen Lebensräume. Besonders bedroht sind Gebiete, die aufgrund ihrer selten anzutreffenden ökologischen Bedingungen ohnehin bereits einen geringen Raum einnehmen (z.B. Feuchtgebiete). Während die Landwirtschaft in früheren Jahrhunderten wesentlich zur Pflege der hohen Artenvielfalt beigetragen hat, ist sie in den letzten 30 Jahren ein Hauptverursacher der Artenverarmung. Die Gründe liegen in der Nivellierung nährstoffarmer, trockener oder nasser Standorte zugunsten landwirtschaftlich besser geeigneter Produktionsbedingungen, in Flurbereinigungen sowie in vermehrtem Einsatz von Pflanzenschutz-



Tab. 10: Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen 1984<sup>1</sup>  
im früheren Bundesgebiet

Gegenstand der Nachweisung	Artenzahlen in der Bundesrepublik Deutschland	darunter ausgestorben oder aktuell gefährdet
Tiere		
Säugetiere	94	44
Vögel	305	98
Kriechtiere	12	9
Lurche	19	11
Fische und Rundmäuler <sup>2</sup>	70	49
Schnecken	270	58
Großschmetterlinge	1 300	494
Libellen	80	43
Pflanzen		
Farn- und Blütenpflanzen	2 728 <sup>3</sup>	727 <sup>3</sup>
Moose	ca. 1 000	99
Flechten	ca. 1 850	380
Röhren- und Blätterpilze, Sprödblätter- und Bauchpilze	2 337	714

1 Auszug aus „Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland“, 1984 (hrsg. v. J. Blab u. a.).

2 Die etwa 90 einheimischen marinen Fischarten sind hier nicht berücksichtigt.

3 Auszug aus „Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland ausgestorbenen, verschollenen und gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen und ihre Auswertung für den Arten- und Biotopschutz“, 1988 (Hrsg. Kormeck, D. und Sukopp, H.).

mitteln und Düngern. Zu den weiteren Verursachern der Artengefährdung zählen u. a. Maßnahmen des Straßenbaus, der Siedlungs- und Bautätigkeit, des Tourismus und Landschaftseingriffe durch Rohstoffgewinnung.

## 19.10 Gesundheitsbeeinträchtigung der Bevölkerung

Neben Luft- und Wasserverschmutzung, Lärm und Radioaktivität sind Umweltchemikalien und Schadstoffrückstände in Nahrungsmitteln eine potentielle Gefahr für die menschliche Gesundheit. Dies gilt vor allem für die Schwermetalle Blei, Cadmium und Quecksilber, die sich in Pilzen und Wassertieren und beim Menschen in Leber und Nieren anreichern können. Vielfältige Schäden bei Menschen, Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen können ferner durch chlorierte Kohlenwasserstoffe – z. B. in Pestiziden, Lösemitteln oder Ausgangsprodukten für Kunststoffe – hervorgerufen werden.

Die Forschungen über den Zusammenhang zwischen Schadstoffen in der Luft und Atemwegserkrankungen sind noch nicht abgeschlossen. Kaum mehr bestreitbar ist aber, daß die Luftverunreinigung solche Krankheiten begünstigt. Besonderer Beachtung bedarf hier auch die Belastung von Innenräumen mit Schadstoffen.

Zu den nachweisbaren umweltbedingten Erkrankungen gehört u.a. die Lärmschwerhörigkeit. Sie nimmt auch unter den Berufskrankheiten eine führende Position ein. Einzelne Berufsgruppen sind in ihrer Arbeitsumgebung häufig wesentlich höheren Schadstoffkonzentrationen ausgesetzt als die übrige Bevölkerung. Beispielsweise leiden viele Bergbauarbeiter unter Erkrankungen durch Stäube (Silikose), die in manchen Fällen sogar einen tödlichen Ausgang nehmen (vgl. 8.1.2).

## 19.11 Internationales Umweltrecht

Die Bedrohung der natürlichen Lebensgrundlagen durch Umweltverschmutzung macht vor Ländergrenzen nicht halt, sondern ist ein internationales Problem. Deshalb bleibt auch der Erfolg räumlich begrenzter Umweltschutzmaßnahmen beschränkt. Die Europäische Gemeinschaft trug diesem Tatbestand Rechnung, indem sie auf der Grundlage ihres Umweltaktionsprogramms von 1973 eine Vielzahl bedeutsamer Umweltschutzrichtlinien erließ. Alle Mitgliedstaaten sind verpflichtet, diese Richtlinien, die Mindestanforderungen festlegen, in nationales Recht umzusetzen. Die im Juni 1985 getroffene Entscheidung über die sukzessive Einführung des schadstoffarmen Autos (vgl. Abschnitt 19.14) zeigt allerdings die Schwierigkeiten, zu einer für alle Länder befriedigenden Lösung zu kommen. Neben die Regelungen auf EG-Ebene tritt eine Reihe weiterer internationaler Abkommen, die sich vornehmlich auf Fragen des Gewässerschutzes, der Luftreinhaltung und der Abfallwirtschaft beziehen.

Nicht zuletzt die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro hat gezeigt, wie schwer internationale Vereinbarungen im Umweltschutz und -recht, gerade im Hinblick auf den sich verschärfenden Nord-Süd-Konflikt, erreicht werden können.

## 19.12 Umweltschutzeinrichtungen

Ein erster Ansatzpunkt für die statistische Erfassung von Umweltschutzmaßnahmen ist der Nachweis monetärer Größen, wie z. B. der Ausgaben für Umweltschutz und des Wertes von Umweltschutzeinrichtungen – gemessen am Bruttoanlagevermögen für die Beseitigung, Verringerung oder Vermeidung von Umweltbelastungen in den Bereichen Abfallbeseitigung, Gewässerschutz, Lärmbekämpfung und

Luftreinhaltung. Im früheren Bundesgebiet stieg das Bruttoanlagevermögen für Umweltschutz, in Preisen von 1985 gerechnet, im Produzierenden Gewerbe von 33 Mrd. DM Anfang 1975 auf 81 Mrd. DM Anfang 1992, beim Staat im gleichen Zeitraum von 106 Mrd. DM auf 212 Mrd. DM.

Hinsichtlich ihres Zwecks unterschieden sich die Umweltschutzeinrichtungen von Staat und Produzierendem Gewerbe beträchtlich. Während am Anfang des Jahres 1991 das Anlagevermögen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe zu 58 % im Bereich der Luftreinhaltung, zu 29 % für den Gewässerschutz, zu 8 % für die Abfallbeseitigung und zu 6 % für die Lärmbekämpfung eingesetzt wurde, dominierte beim Staat deutlich der Gewässerschutz mit 93 % des Anlagenbestandes. Dies ist auf die große Zahl an Kanalisations- und Kläranlagen zurückzuführen. Knapp 6 % der Einrichtungen des Staates dienen der Abfallbeseitigung.

### 19.13 Ausgaben für Umweltschutz

Die folgenden Daten über Ausgaben für Umweltschutz beschränken sich ebenso wie die Angaben über Umweltschutzeinrichtungen auf die Bereiche Abfallbeseitigung, Gewässerschutz, Lärmbekämpfung sowie Luftreinhaltung und umfassen lediglich das Produzierende Gewerbe und den Staat, die aber nach Schätzungen für 1980 zusammen mehr als 90 % aller Umweltschutzausgaben tätigten.

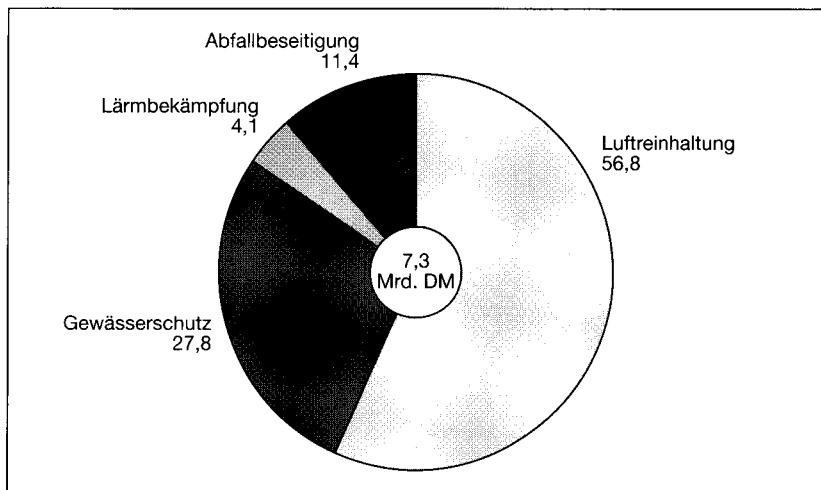
Die Ausgaben für Umweltschutz des Produzierenden Gewerbes und des Staates betragen im früheren Bundesgebiet im Jahr 1991 insgesamt 40,6 Mrd. DM. Im Vergleich zu 1975 (13,4 Mrd. DM) sind sie auf das Dreifache angestiegen. Dieser Anstieg ist allerdings zu einem großen Teil auf Preissteigerungen zurückzuführen. Real, d.h. nach Ausschaltung von Preiseinflüssen, betrug die Zunahme der Ausgaben von 1975 bis 1991 insgesamt nur 77 %.

Von den Ausgaben für Umweltschutz entfielen 1991 18,4 Mrd. DM (45 %) auf das Produzierende Gewerbe sowie 22,2 Mrd. DM (55 %) auf den Staatssektor. Während der Staat etwa die Hälfte der Ausgaben für Investitionen verwendete, hatten im Produzierenden Gewerbe die laufenden Ausgaben zum Betrieb der Einrichtungen für Umweltschutzzwecke mit 65 % ein stärkeres Gewicht als die Investitionen (35 %).

Gemessen am gesamten Investitionsvolumen des Produzierenden Gewerbes beliefen sich die Umweltschutzinvestitionen 1990 mit 7,3 Mrd. DM auf 5,9 %. Der Anteil der Unternehmen, die in Umweltschutzmaßnahmen investierten, verminderte sich von 13,8 % (1975) auf 9,7 % (1990).

Von den Wirtschaftszweigen des Produzierenden Gewerbes gibt die Elektrizitätsversorgung die höchsten Summen für Umweltschutzinvestitionen aus. Der 1990 erreichte Betrag von 1,9 Mrd. DM entsprach rund 26 % aller Investitionen dieser

Abb. 7: Investitionen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe 1990 im früheren Bundesgebiet in Prozent



Art. Mehr als die Hälfte der Umweltschutzinvestitionen im Produzierenden Gewerbe entfielen 1990 auf Maßnahmen zur Luftreinhaltung, rund 28 % auf den Gewässerschutz und der Rest auf Abfallbeseitigung und Lärmbekämpfung.

## 19.14 Schadstoffreduzierte Personenkraftwagen

Der Straßenverkehr hat am Gesamtausstoß von Luftschadstoffen (vgl. Tab.7) einen nicht unerheblichen Anteil. So stammten 1991 im früheren Bundesgebiet 59 % und in den neuen Bundesländern 30 % der gesamten Stickoxidemissionen aus dem Straßenverkehr. Der Anteil der Kohlenmonoxidemissionen durch den Straßenverkehr betrug 1991 rund 68 % bzw. 38 %. Bei den flüchtigen organischen Verbindungen lauten die entsprechenden Prozentsätze 37 % bzw. 58 %.

Daher sind seit einigen Jahren Bemühungen im Gange, den Schadstoffausstoß von Kraftfahrzeugen weiter zu vermindern. 1985 wurden auf EG-Ebene erste Vereinbarungen zur Einführung schadstoffreduzierter Personenkraftwagen getroffen. 1989 wurden durch das Gesetz zur Verbesserung der steuerlichen Förderung von schadstoffarmen Personenkraftwagen neue verminderte Abgasgrenzwerte festgesetzt, bei deren Erreichen entsprechende steuerliche Vergünstigungen bei der Kraftfahrzeugsteuer gewährt wurden.

Die Wirkungen dieser Maßnahmen zeigen sich in der Entwicklung der Neuzulassungen und des Bestandes von Personenkraftwagen mit vermindertem Schadstoffausstoß. So waren 1985 rund 11 % der neu zugelassenen Personenkraftwagen schadstoffreduziert, 1993 lag dieser Anteil bei 99,7 %. Die entsprechenden Anteile des Bestandes von umweltfreundlichen Personenkraftwagen, der außer von Neuzulassungen auch von Umrüstungen beeinflusst wird, haben sich von 2,5 % Anfang 1986 auf 67,6 % zu Beginn des Jahres 1994 erhöht. Dabei wurden 13 Mill. Personenkraftwagen (33,2 % des Bestandes) als schadstoffarm entsprechend der US-Norm eingestuft, rund 5,4 Mill. Fahrzeuge (13,7 %) genühten der

Tab. 11: Neuzulassungen und Bestand schadstoffreduzierter Pkw  
in Tausend

Jahr Antriebsart	Personen- kraftwagen insgesamt	Darunter schadstoffreduziert gemäß Anlage ... § 47 Straßenverkehrszulassungsordnung			
		Anlage XXIII US-Norm	Anlage XXV Europa- Norm	Anlage XXIV Stufen A, B, C zusammen	Schadstoffarm E 1 und E 2 u. EWG-Aus- nahmen
<b>Neuzulassungen<sup>1</sup></b>					
1985	2 379	131	119	19	—
1986	2 829	503	665	414	—
1987	2 916	755	941	705	—
1988	2 808	1 025	878	728	—
1989	2 832	1 363	632	744	—
1990	3 041	2 625	238	113	—
1991	3 429	3 073	182	44	6
1992	3 930	2 592	155	47	1 027
1993	3 194	34	6	6	3 140
darunter:					
mit Ottomotor	2 717	27	3	5	2 676
mit Dieselmotor	477	7	4	—	464
<b>Bestand am Jahresanfang<sup>2</sup></b>					
1989	29 190	2 556	3 041	3 886	—
1990	30 152	3 910	3 642	4 580	—
1991	30 695	6 733	4 176	4 161	—
1992	31 309	9 528	4 740	3 855	13
1993	37 579	13 078	5 450	3 943	1 098
1994	39 202	13 029	5 379	3 821	4 270
darunter:					
mit Ottomotor	33 998	11 671	3 544	2 829	3 696
mit Dieselmotor	5 193	1 356	1 835	989	573

1 Bis 1991 früheres Bundesgebiet, 1992 Deutschland.

2 Bis 1992 früheres Bundesgebiet, 1993 Deutschland.

Europa-Norm. Weitere 4,3 Mill. Fahrzeuge entsprachen im Abgasverhalten bestimmten EG-Richtlinien (E<sub>1</sub>, E<sub>2</sub>, EWG-Ausnahmen und der Richtlinie 93/59/EWG), während 3,8 Mill. Personenkraftwagen gemäß der weniger strengen Anlage XXIV zu § 42 der Straßenverkehrszulassungsordnung in Betrieb genommen waren.

## 19.15 Natur- und Landschaftsschutz

Das Jahr 1990 hat aufgrund der Wiedervereinigung auch für den Naturschutz große Veränderungen gebracht. Kurzfristig konnte allerdings in den fünf neuen Ländern eine Rechtsangleichung nicht erwartet werden.

In der Bundesrepublik Deutschland sollen den Schutz und den Erhalt der natürlichen Ressourcen neben weiteren Rechtsgrundlagen wie beispielsweise Wasserhaushaltsgesetz, Bodenschutzgesetz und Waldgesetzen vor allem das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) und die Landes-Naturschutzgesetze gewährleisten.

In der ehemaligen DDR regelte das Landeskulturgesetz die Maßnahmen zur Sicherung und Realisierung der Rechte der Bürger auf Freizeit und Erholung, zur Erhaltung von Lebensräumen für wildlebende Pflanzen- und Tierarten sowie den Schutz von Boden und Wasser als Produktionsgrundlagen für die Land-, Forst-, Wasser- und Fischereiwirtschaft.

Durch das Umweltschutzgesetz, das von der ehemaligen DDR im Juli 1990 verabschiedet wurde, gelten für die geschützten Gebiete – die nicht unter eine Kategorie fallen, welche im Bundesnaturschutzgesetz festgeschrieben ist – weiterhin die Auflagen wie zuvor. Die Ausweisung neuer Gebiete in den Kategorien der ehemaligen DDR wie zum Beispiel Schongebiete oder Feuchtgebiete nationaler Bedeutung ist jedoch nicht mehr vorgesehen. Es gelten jetzt für das gesamte Staatsgebiet die Schutzgebietskategorien nach dem Bundesnaturschutzgesetz (und den inzwischen teilweise erlassenen Landesnaturschutzgesetzen in den neuen Bundesländern). Die nebenstehende Tab. 12 zeigt den derzeit neuesten Stand wichtiger Schutzgebietstypen in der Bundesrepublik Deutschland.

Die strengste Schutzgebietskategorie nach dem Bundesnaturschutzgesetz stellen Naturschutzgebiete und Nationalparke dar. Sie sollen einen besonderen Schutz von Natur und Landschaft für Lebensgemeinschaften oder Lebensstätten, aus wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen oder landeskundlichen Gründen oder wegen ihrer Seltenheit, besonderen Eigenart oder Schönheit gewährleisten. Ende 1992 gab es im Bundesgebiet 4888 Naturschutzgebiete mit 6170 Quadratkilometern Fläche. Die Naturschutzgebietsfläche schwankt in den Flächenländern zwischen 0,7 % (Saarland und Sachsen) und 2,2 % (Brandenburg); der Durchschnitt für das Bundesgebiet beträgt 1,7 %.

Tab. 12: Schutzgebiete in der Bundesrepublik Deutschland

Typ	Anzahl	Fläche ha	Anteil an der Staats- fläche %	Bemerkung
Naturschutz- gebiete	4 888	617 034	1,7	Ohne Wasserflächen der Nord- und Ostsee
Nationalparke	10	700 200	2,0	Davon ca. 80 % Watt- und Wasser- flächen an der Nord- und Ostsee
Naturwald- reservate	564	16 443	0,1	0,2 % an der Waldfläche; Stand 1990
Feuchtgebiete internationaler Bedeutung	29	671 204	1,9	Incl. Schleswig-Holsteinischem Wattenmeer
Europa- reservate	18	266 838	0,8	Vogelschutzgebiete für Wat- und Wasservögel; überwiegend Naturschutzgebiete
Biosphären- reservate	12	1 165 390	3,3	Davon ca. 40 % Watt- und Wasser- flächen an der Nord- und Ostsee
Landschafts- schutzgebiete	6 206	9 039 871	25,3	In einigen Ländern keine aktuellen Daten vorhanden
Naturparke	67	5 569 477	15,6	11 weitere Naturparke sind in den neuen Ländern einstweilig sichergestellt

Quelle: Bundesamt für Naturschutz, Bonn – Bearbeitungsstand 1993. Neben inhaltlichen Unterschieden ist darauf hinzuweisen, daß eine Addition der Schutzgebietstypen nicht möglich ist, da sie sich in erheblichem Umfang überschneiden.

Die Schutzkategorie der Nationalparke umfaßt großräumige Ausschnitte charakteristischer natürlicher Großlandschaften, die überwiegend die Voraussetzung von Naturschutzgebieten erfüllen. Sie sollen sich in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden und insbesondere der Erhaltung eines möglichst artenreichen heimischen Pflanzen- und Tierbestandes dienen. In der Bundesrepublik existieren gegenwärtig zehn Nationalparke mit einer Fläche von insgesamt 7 002 Quadratkilometern. Nationalparke können, da großräumig ausgewiesen, in ihren „Kernzonen“ den Schutzgebietsstatus von Naturschutzgebieten übertreffen, aber in Teilbereichen durch starken Tourismus und andere menschliche Nutzungen entwertet werden.

Naturwaldreservate wurden in den vergangenen Jahren in den Ländern verstärkt auf der Grundlage der novellierten Landeswaldgesetze ausgewiesen. Unter verschiedenen Bezeichnungen gibt es zur Zeit 564 solcher Reservate mit zusammen

rund 16 400 Hektar, also einer durchschnittlichen Größe von knapp 30 Hektar. In der Praxis gibt es zwei Kategorien solcher Waldschutzgebiete: In Baden-Württemberg z. B. die „Bannwälder“ als Totalreservate, in denen jede Waldbewirtschaftung grundsätzlich untersagt ist (auch Totholz bleibt in der Fläche), und die „Schonwälder“, in denen durch gezielte forstliche Maßnahmen bestimmte Waldformen mit den für sie typischen Pflanzen- und Tierarten erhalten werden. Letztere sind in Tab. 12 nicht enthalten. Aufgrund der fehlenden oder nur sehr extensiven Bewirtschaftung haben diese Waldschutzgebiete für den Naturschutz als Flächen für den Biotop- und Artenschutz einen besonders hohen Wert. Einige Waldschutzgebiete sind deshalb gleichzeitig Naturschutzgebiete, in denen verstärkt Waldökosystemforschung betrieben wird.

Die Feuchtgebiete von internationaler Bedeutung für Wat- und Wasservögel umfassen Gewässer und andere wasserbeeinflusste Landschaftsteile, die wichtigsten Lebensstätten charakteristischer Tier- und Pflanzengemeinschaften, landschaftliche Besonderheiten oder für die Landschaft charakteristische Ausschnitte. Inzwischen umfassen 29 Feuchtgebiete internationaler Bedeutung eine Fläche von 6712 Quadratkilometer. Es wird angestrebt, diese Feuchtgebiete mit der Zeit alle nach den Naturschutzgesetzen rechtlich zu sichern.

International bedeutsame Lebensräume für Wat- und Wasservögel können das Prädikat „Europareservat“ vom Internationalen Rat für Vogelschutz verliehen bekommen. Hier müssen Kernbereiche als Naturschutzgebiete gesichert sein, die Jagd teilweise verboten und andere Beunruhigungen, z. B. durch Wassersport und Sportfischerei, ausgeschlossen sein.

Biosphärenreservate sind Gebiete, die im Rahmen des UNESCO-Umweltprogramms „Der Mensch und die Biosphäre“ geschaffen wurden. Das weltweite Netzwerk soll alle wichtigen Hauptökosystemtypen der Erde erfassen. In Biosphärenreservaten sollen die Natur geschützt, Ökosystemforschung betrieben sowie naturferne in naturnahe und natürliche Lebensgemeinschaften und Lebensräume überführt werden. Die traditionelle und langfristig tragfähige Wirtschaftsweise der einheimischen Bevölkerung wird ausdrücklich in das Konzept einbezogen. Biosphärenreservate sind in Schutzzonen untergliedert. Sie sind durch die im Bundesnaturschutzgesetz festgelegten Schutzgebietskategorien für den Naturschutz unterschiedlich stark geschützt.

Landschaftsschutzgebiete sind trotz hohen Anspruchs nach dem Bundesnaturschutzgesetz als schwächste Schutzkategorie einzuordnen. Ihr Ziel ist der Schutz und Erhalt von Natur und Landschaft zur Erhaltung und Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes oder der Nutzungsfähigkeit der Naturgüter, wegen der Vielfalt, Eigenart oder Schönheit des Landschaftsbildes oder wegen der Erholungsbedeutung. Auf dem Gebiet der Bundesrepublik bestanden Ende 1992 etwa 6 200 Landschaftsschutzgebiete mit einer Fläche von rund 90 000 Quadratkilometern.



Als letzte Kategorie enthalten sind die 67 Naturparke mit einer Gesamtfläche von 55 695 Quadratkilometern. Naturparke sind großräumige Landschaftsausschnitte, die nach den Grundsätzen und Zielen der Raumordnung und Landesplanung für die Erholung oder den Fremdenverkehr vorgesehen sind. Sie sind daher weniger als Schutzkategorie, sondern eher als Planungskategorie im raumordnerischen Sinne zur Sicherung und Entwicklung einer landschaftsbezogenen Erholung anzusehen. Der Flächenanteil der Naturparke ist meist als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. In den Landesnaturschutzgesetzen der neuen Bundesländer ist dem Naturschutz in den Naturparks ein höherer Stellenwert eingeräumt worden.

Im gesamten Bundesgebiet führen die Mehrfachzuordnungen von nationalen und internationalen Schutzgebietskategorien mit und ohne Rechtsverbindlichkeit zu Schutzgebietsüberlagerungen. Daher ist eine Summierung der Schutzgebietsflächen in Tab. 12 nicht zulässig.

## 20 Internationale Übersichten

Ausgehend von dem in der Präambel des Grundgesetzes ausgesprochenen Auftrag, „als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“, ist die Bundesrepublik Deutschland in einer Vielzahl internationaler Organisationen vertreten.

Von besonderer Bedeutung für ihre Außenpolitik ist die Einordnung in das Lager der westlichen Demokratien, vor allem aber ihre Mitgliedschaft in der Europäischen Union (EU) und im Atlantischen Bündnis (NATO). Seit 1973 ist sie offiziell Mitglied der Vereinten Nationen, in deren zahlreichen Unterorganisationen sie bereits vor ihrem Beitritt mitgearbeitet hat.

Die Bundesrepublik Deutschland unterhält zu fast allen Staaten der Welt diplomatische Beziehungen; 1993 war sie in 181 Ländern vertreten.

Vor diesem Hintergrund werden zu einigen wichtigen Themenbereichen (Bevölkerung, Bildung, Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Wirtschaft) internationale Vergleichszahlen zusammengestellt. Sie stammen aus einer Vielzahl internationaler Quellen, die vom Statistischen Bundesamt ausgewertet werden.

Diese Zahlen können nur Größenordnungen vermitteln, da Unterschiede der statistischen Begriffe, der Erhebungsverfahren und der Bearbeitungsmethoden die Vergleichbarkeit der Angaben von Land zu Land erheblich beeinträchtigen. Auch hinsichtlich der Aktualität der Ergebnisse müssen Einschränkungen in Kauf genommen werden.

### Anmerkungen zu Tab. 20.1

1 Wenn Daten für 1993 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitpunkt bzw. Zeitraum. Außerdem bei Europa, Afrika, Amerika, Asien, Australien und Ozeanien sowie Welt 1992. – 2 Einschl. Zypern, des europäischen Teils der Türkei und des asiatischen Teils der Russischen Föderation sowie einschl. des Weißen Meeres und des Asowschen Meeres. – 3 Ohne Färöer und Grönland. – 4 Einschl. Bosnien-Herzegowina, Kroatien, ehem. jugoslawische Republik Mazedonien und Slowenien. – 5 Ca. 80 Prozent der Fläche und ca. 36 Prozent der Bevölkerung befinden sich im asiatischen Teil der Russischen Föderation. – 6 Darunter in Europa: 23 623 km<sup>2</sup> (ca. 3 Prozent). – 7 Einschl. Westirland und Gaza-Streifen und des asiatischen Teils der Türkei sowie ohne den asiatischen Teil der Russischen Föderation und ohne Zypern, deren Angaben in „Europa“ enthalten sind. – 8 Ohne Taiwan.

Tab. 20.1: Bevölkerung 1993<sup>1</sup>

Land	Fläche 1 000 km <sup>2</sup>	Bevölkerung		Lebend- geborene	Gestor- bene	Überschuß Geborene (+) Gestorbene (-)
		ins- gesamt	Einwohner je km <sup>2</sup>			
		1 000	Anzahl			
<i>Europa</i> <sup>2</sup>	23 188	733 000	32	.	.	.
Deutschland	357	80 980	227	10,0	11,0	- 1,0
Früheres Bundesgebiet	249	65 289	263	11,1	10,7	+ 0,4
Neue Länder u. Berlin-Ost	108	15 691	145	5,6	12,1	- 6,5
Belgien	31	10 086	330	12,5	10,5	+ 2,0
Bosnien-Herzegowina	51	4 366	86	14,9	6,8	+ 8,1
Bulgarien	111	8 928	80	9,9	12,1	- 2,2
Dänemark <sup>3</sup>	43	5 181	120	13,1	11,8	+ 1,3
Finnland	338	5 055	15	13,2	9,8	+ 3,4
Frankreich	552	57 527	104	12,9	9,1	+ 3,8
Griechenland	132	10 320	78	10,1	9,5	+ 0,6
Großbritannien u. Nordirland	244	57 959	237	13,5	11,0	+ 2,5
Irland	70	3 557	51	14,5	8,7	+ 5,8
Island	103	262	3	17,7	6,7	+ 11,0
Italien	301	56 933	189	9,9	9,6	+ 0,3
Jugoslawien <sup>4</sup>	256	23 991	94	14,6	9,8	+ 4,8
Kroatien	57	4 764	84	11,9	11,2	+ 0,7
Luxemburg	3	395	153	13,1	10,2	+ 2,9
Niederlande	41	15 239	373	13,0	8,6	+ 4,4
Norwegen	324	4 299	13	14,1	10,4	+ 3,7
Österreich	84	7 910	94	12,1	10,5	+ 1,6
Polen	323	38 513	119	13,4	10,3	+ 3,1
Portugal	92	9 850	107	11,6	10,2	+ 1,4
Rumänien	238	23 385	98	11,4	11,6	- 0,2
Russische Föderation <sup>5</sup>	17 075	149 003	9	12,1	11,4	+ 0,7
Schweden	450	8 692	19	14,2	10,9	+ 3,3
Schweiz	41	6 857	166	12,6	9,1	+ 3,5
Slowakei	49	5 269	107	15,1	10,3	+ 4,8
Slowenien	20	2 002	10	9,9	9,6	+ 0,3
Spanien	505	39 114	77	9,8	8,7	+ 1,1
Tschechische Republik	79	10 323	131	11,8	11,7	+ 0,1
Türkei	779 <sup>6</sup>	59 541	76	26,1	7,5	+ 18,6
Ungarn	93	10 504	113	11,7	14,2	- 2,5
<i>Afrika</i>	30 305	682 000	23	.	.	.
Ägypten	1 001	56 001	56	33,5	8,0	+ 25,5
Algerien	2 382	27 073	11	31,0	6,0	+ 25,0
<i>Amerika</i>	42 060	740 000	18	.	.	.
Brasilien	8512	156 328	18	15,8	5,5	+ 10,3
Kanada	9 976	27 762	3	15,2	7,2	+ 8,0
Mexiko	1 958	89 882	46	31,2	5,0	+ 26,2
Vereinigte Staaten	9 809	257 792	26	16,3	8,6	+ 7,7
<i>Asien</i> <sup>7</sup>	31 730	3 297 000	104	.	.	.
China <sup>8</sup>	9 561	1 203 655	126	19,7	6,7	+ 13,0
Japan	378	124 937	331	9,9	6,9	+ 3,0
<i>Australien und Ozeanien</i>	8 536	27 000	3	.	.	.
Australien	7 713	17 827	2	14,8	6,9	+ 7,9
<i>Welt</i>	135 818	5 479 000	40	.	.	.

Tab. 20.2: Bildung<sup>1</sup>

Land	Jahr	Schüler und Studenten nach Bildungsbereichen in 1 000		
		Primarbereich	Sekundarbereich	Tertiärbereich
<i>Europa</i>				
Deutschland	1990	3 431	7 398	2 049
Früheres Bundesgebiet	1990	2 561	5 973	1 799
Neue Länder und Berlin-Ost	1990	870	1 425	249
Dänemark	1989	355	484 <sup>2</sup>	127 <sup>2</sup>
Finnland	1990	391	420	166
Frankreich	1990	4 149	5 402	1 699
Griechenland	1988	854	847	188
Großbritannien und Nordirland	1989	4 487	4 284	1 178
Italien	1990	3 061	5 140	1 452
Jugoslawien <sup>3</sup>	1990	1 393	2 344	327
Niederlande	1989	1 433	1 244	437
Norwegen	1990	309	371	143
Österreich	1990	370	596	206
Polen	1990	5 189	1 888	545
Portugal	1989	1 078	600	157
Rumänien	1990	2 701	1 391	165 <sup>4</sup>
Schweden	1990	578	588	193
Schweiz	1990	404	370	137
Ehem. Sowjetunion	1990	25 633	21 090	5 273
Spanien	1989	2 962	4 846 <sup>2</sup>	1 169
Ehem. Tschechoslowakei	1990	1 924	864	190
Türkei	1990	6 862	3 621	686
Ungarn	1990	1 131	514	102
<i>Afrika</i>				
Ägypten	1990	6 402	5 261	765 <sup>2</sup>
Algerien	1990	4 189	2 176	181 <sup>2</sup>
Kenia	1988	5 124	563	31 <sup>4</sup>
<i>Amerika</i>				
Brasilien	1990	28 944	3 499	1 540
Kanada	1990	2 372	2 293	1 359
Mexiko	1990	14 402	6 704	1 310
Vereinigte Staaten	1989	28 973	12 583	13 825
<i>Asien</i>				
China <sup>5</sup>	1990	122 414	51 054	2 147
Indien	1990	99 118	54 180	4 806 <sup>6</sup>
Indonesien	1989	29 934	11 243	9 807 <sup>2</sup>
Japan	1990	9 373	11 144 <sup>4</sup>	2 683 <sup>4</sup>
Pakistan	1990	8 856	3 983	305 <sup>4</sup>
<i>Australien und Ozeanien</i>				
Australien	1990	1 583	1 278	485

1 Dem Primarbereich sind die Schulen zugeordnet, die, normalerweise beginnend mit dem sechsten Lebensjahr, im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht eine Grundausbildung von mindestens vier, im Durchschnitt aber von etwa sechs Jahren Dauer vermitteln. Der Sekundarbereich umfaßt in der Regel zwei Bildungsabschnitte (Sekundarbereich I und II). Der längere Abschnitt (Sekundarbereich I) endet in den meisten Ländern mit der Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht. Der sich anschließende kürzere Abschnitt (Sekundarbereich II) vermittelt einen weiterführenden Abschluß. Der Tertiärbereich umfaßt die Ausbildungsgänge nach Erfüllung der allgemeinen Schulpflichtzeit, die an den jeweils letzten Abschluß einer Ausbildung im Sekundarbereich II anschließen. – 2 1988. – 3 Einschl. Bosnien-Herzegowina, Kroatien, ehem. jugoslawische Republik Mazedonien und Slowenien. – 4 1989. – 5 Ohne Taiwan. – 6 1986.

Tab. 20.3: Erwerbstätigkeit 1992<sup>1</sup>

Land	Anteil der Erwerbspersonen an der Bevölkerung	Erwerbstätige in (im)		
		Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	Produzierendes Gewerbe	sonstigen Wirtschaftsbereichen
		% der Erwerbstätigen		
<i>Europa</i>				
Deutschland	50	3,7	39,7	56,6
Früheres Bundesgebiet	49	3,5	40,0	56,6
Neue Länder und Berlin-Ost	52	4,9	38,5	56,6
Belgien	40	2,7	30,5	66,8
Bulgarien	52	18,0	40,2	41,9
Dänemark	57	5,7	27,6	66,7
Finnland	50	8,5	27,4	64,1
Frankreich	45	5,1	28,5	66,4
Griechenland	40	22,2	25,7	52,1
Großbritannien und Nordirland	51	2,3	31,2	66,5
Irland	39	14,0	29,0	57,0
Island	51	10,5	29,5	60,0
Italien	42	8,5	32,2	59,3
Jugoslawien <sup>2</sup>	42	28,7 <sup>3</sup>	30,9 <sup>3</sup>	40,4 <sup>3</sup>
Luxemburg	43	3,5	28,9	67,6
Niederlande	47	4,4	25,6	70,1
Norwegen	50	5,5	23,1	71,4
Österreich	46	7,4	36,9	55,8
Polen	49	26,7	35,4	38,0
Portugal	48	17,4	34,0	48,6
Rumänien	45	29,8	39,9	30,3
Schweden	53	3,2	26,6	70,2
Schweiz	52	5,6	33,9	60,5
Ehem. Sowjetunion	50	18,2	38,4	43,4
Spanien	39	10,1	32,4	57,5
Ehem. Tschechoslowakei	52	9,9	43,8	46,3
Türkei	37	45,0	23,0	32,0
Ungarn	41	18,2	36,8	45,0
<i>Amerika</i>				
Kanada	51	4,4	22,7	73,0
Vereinigte Staaten	50	2,9	24,9	72,2
<i>Asien</i>				
China <sup>4</sup>	51	60,0	21,4	18,6
Indien	38	62,6 <sup>3</sup>	12,6 <sup>3</sup>	24,8 <sup>3</sup>
Israel	36	3,5	28,5	68,0
Japan	53	6,4	34,6	59,0
Korea, Republik	44	16,0	34,6	49,4
Pakistan	28	47,4	19,8	32,7
Singapur	56	0,3	34,6	65,0
<i>Australien und Ozeanien</i>				
Australien	50	5,5	24,1	70,3
Neuseeland	47	10,8	22,8	66,3

1 Wenn Daten für 1992 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitpunkt bzw. Zeitraum. – 2 Einschl. Bosnien-Herzegowina, Kroatien, ehem. jugoslawische Republik Mazedonien und Slowenien. – 3 Anteil der Erwerbspersonen. – 4 Ohne Taiwan.

Tab. 20.4: Gesundheitswesen

Land	Einwohner je Arzt	Einwohner je Kranken- hausbett	Im 1. Lebens- jahr Gestor- bene (ohne Totgeborene) je 1 000 Lebendgeborene
	Anzahl		
	1990 <sup>1</sup>	1990 <sup>1 2</sup>	1990/95 D <sup>3</sup>
<i>Europa</i>			
Deutschland	335	116	7
Belgien	295	200	8
Dänemark	360	177	7
Finnland	412	83	6
Frankreich	375	81	7
Griechenland	304	196	8
Großbritannien und Nordirland	674	170	7
Irland	632	256	7
Italien	225	135	8
Jugoslawien <sup>4</sup>	485	175	22
Luxemburg	490	84	9
Niederlande	399	235	6
Norwegen	309	168	8
Österreich	333	103	8
Polen	471	154	15
Portugal	352	230	9
Rumänien	557	108	23
Russische Föderation	221	77	.
Schweden	395	87	6
Schweiz	314	116	7
Spanien	262	215	8
Türkei	1 106	473	56
Ehem. Tschechoslowakei	314	101	10
Ungarn	267	101	14
<i>Afrika</i>			
Ägypten	528	486	57
Algerien	1 060	415	61
<i>Amerika</i>			
Chile	919	304	17
Kanada	448	143	7
Kuba	302	141	14
Vereinigte Staaten	484	202	8
<i>Asien</i>			
China <sup>5</sup>	658	435	27
Indien	2 318	1 303	88
Japan	583	74	5
<i>Australien und Ozeanien</i>			
Australien	437	199	7

1 Wenn Daten für 1990 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitraum. – 2 Ohne  
Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen. – 3 Länder der Europäischen Gemeinschaft: 1992, Deutsch-  
land: 1991. – 4 Ohne Bosnien-Herzegowina, Kroatien, ehem. jugoslawische Republik Mazedonien und  
Slowenien. – 5 Ohne Taiwan.

Tab.20.5: Bruttoinlandsprodukt 1992

Land	Währungs- einheit	Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen				
		in jeweiligen Preisen	Anteile in % des Bruttoinlandsprodukts			
			Privater Verbrauch	Staats- verbrauch	Investi- tionen	Außen- beitrag
<i>Europa</i>						
Deutschland	Mrd. DM	3028	56,9	20,0	23,2	- 0,1
Früheres Bundesgebiet	Mrd. DM	2794	54,0	17,9	21,1	7,0
Neue Länder und Berlin-Ost	Mrd. DM	233	90,8	45,3	48,5	- 84,7
Belgien	Mrd. bfrs	7035	62,8	14,6	19,5	3,1
Dänemark	Mrd. dkr	860	52,0	25,2	15,2	7,6
Finnland	Mrd. Fmk	476	57,2	25,5	17,3	1,2
Frankreich	Mrd. FF	6987	60,5	18,6	19,7	1,2
Griechenland	Mrd. Dr.	14847	71,7	19,7	19,8	- 9,8
Großbritannien und Nordirland	Mrd. £	594	64,1	22,3	15,3	- 1,6
Irland	Mill. Ir£	28620	55,6	16,4	15,7	12,3
Island	Mill. ikr	382255	61,8	20,8	17,0	0,4
Italien	Mrd. Lit	1507190	62,9	17,5	19,4	0,2
Luxemburg	Mrd. lfrs	339	56,3	17,1	30,2	- 3,6
Niederlande	Mrd. hfl	563	60,3	14,5	20,8	4,5
Norwegen	Mrd. nkr	702	52,0	22,4	18,2	7,3
Österreich	Mrd. S	2036	55,2	18,4	25,1	1,3
Polen	Mrd. Zl	1142400	64,1	19,3	17,6	- 1,1
Portugal	Mrd. Esc	11366	62,9	18,3	28,6	- 9,7
Rumänien	Mrd. l	5982	61,7	15,0	31,0	- 7,7
Schweden	Mrd. skr	1440	53,9	27,8	16,6	1,7
Schweiz	Mrd. sfr	339	58,5	14,4	23,5	3,6
Spanien	Mrd. Ptas	58852	63,2	16,8	22,9	- 2,8
Tschechische Republik	Mrd. Kc	771	55,0	16,4	23,2	5,4
Türkei	Mrd. TL	772920	61,7	23,1	16,2	- 1,1
Ungarn	Mrd. Ft	2805	69,2	12,5	19,5	- 1,2
<i>Amerika</i>						
Brasilien	Mrd. Cr\$	1846813	62,4	15,2	19,1	3,3
Kanada	Mrd. kan\$	681	60,6	21,7	18,7	- 0,6
Mexiko <sup>1</sup>	Mrd. mex\$	865166	71,7	9,0	22,4	- 3,1
Vereinigte Staaten	Mrd. US-\$	5920	67,4	17,8	15,5	- 0,7
<i>Asien</i>						
China <sup>2</sup>	Mrd. RMB.¥	1968	52,4	8,8	35,8	3,0
Indien <sup>1 3</sup>	Mrd. iR	6095	63,9	11,4	24,0	0,7
Japan	Mrd. ¥	464933	57,0	9,4	31,1	2,4
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien <sup>4</sup>	Mill. \$A	401360	61,7	18,8	19,5	- 0,5
Neuseeland <sup>3</sup>	Mill. NZ\$	76900	63,5	16,0	18,6	1,3

1 1991. - 2 Ohne Taiwan. - 3 Angaben für Rechnungsjahr, das am 1. April beginnt. - 4 Angaben für Rechnungsjahr, das am 1. Juli beginnt.

Tab. 20.6: Außenhandel 1992

Land	Einfuhr		Ausfuhr		Ein- (-) bzw. Ausfuhr- (+) überschuß	
	insgesamt	je Einwohner	insgesamt	je Einwohner	insgesamt	je Einwohner
	Mill. DM	DM	Mill. DM	DM	Mill. DM	DM
<i>Europa</i>						
Deutschland	637 546	7 951	671 203	8 370	+ 33 656	+ 420
Belgien und Luxemburg	195 244	18 826	191 958	18 509	- 3 286	- 317
Dänemark	52 478	10 168	61 732	11 961	+ 9 254	+ 1 793
Estland	250	158	257	163	+ 7	+ 5
Finnland	32 386	6 467	36 686	7 325	+ 4 300	+ 858
Frankreich	372 991	6 528	361 779	6 332	- 11 212	- 196
Griechenland <sup>1</sup>	35 706	3 509	14 302	1 406	- 21 404	- 2 103
Großbritannien u. Nordirland	347 616	6 026	296 442	5 139	- 51 174	- 887
Irland	34 577	9 910	44 111	12 643	+ 9 534	+ 2 733
Italien	294 623	5 101	278 378	4 819	- 16 245	- 282
Jugoslawien <sup>2</sup>	19 529	818	15 781	661	- 3 748	- 157
Lettland	749	280	608	228	- 141	- 52
Litauen	481	128	195	52	- 286	- 76
Niederlande	209 947	13 846	218 284	14 396	+ 8 337	+ 550
Norwegen	40 711	9 490	54 827	12 780	+ 14 116	+ 3 290
Österreich	84 488	10 872	69 302	8 918	- 15 186	- 1 954
Polen	24 844	647	20 569	536	- 4 275	- 111
Portugal	46 409	4 700	27 928	2 828	- 18 481	- 1 872
Rumänien	8 421	361	6 288	270	- 2 133	- 91
Russische Föderation	54 643	365	59 428	397	+ 4 785	+ 32
Schweden	77 804	8 997	87 381	10 104	+ 9 577	+ 1 107
Schweiz	102 923	15 118	102 608	15 072	- 315	- 46
Spanien	155 758	3 985	100 340	2 567	- 55 418	- 1 418
Ehem. Tschechoslowakei	13 083	831	18 181	1 155	+ 5 098	+ 324
Türkei	35 139	602	23 214	398	- 11 925	- 204
Ukraine	3 344	64	5 990	115	+ 2 646	+ 51
Ungarn	17 364	1 651	16 659	1 584	- 705	- 67
<i>Afrika</i>						
Nigeria <sup>3</sup>	6 939	64	20 830	192	+ 13 891	+ 128
Südafrika	28 471	715	34 429	865	+ 5 958	+ 150
<i>Amerika</i>						
Brasilien	32 007	208	56 383	366	+ 24 376	+ 158
Kanada	191 215	6 983	209 360	7 646	+ 18 145	+ 663
Vereinigte Staaten	856 015	3 355	698 521	2 738	- 157 494	- 617
<i>Asien</i>						
China <sup>4</sup>	125 390	106	132 013	111	+ 6 623	+ 5
Hongkong	192 700	33 241	186 413	32 157	- 6 287	- 1 084
Japan	364 622	2 929	531 084	4 267	+ 166 462	+ 1 337
Korea, Republik	127 670	2 896	119 062	2 700	- 8 608	- 196
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien	63 536	3 615	66 162	3 764	+ 2 626	+ 149

1 1991. - 2 Einschl. Bosnien-Herzegowina, Kroatien, ehem. jugoslawische Republik Mazedonien und Slowenien; Stand 1991. - 3 1990. - 4 Ohne Taiwan.



Tab. 20.7: Wirtschaftsdaten 1992<sup>1</sup>

Land	Produktion				Fertig- gestellte Woh- nungen  je 100 000 Einwohner
	Stein- kohle	Roh- stahl	Elektrizität Mill. kWh je 100 000 Einwohner	Pkw	
	1 000 t			1 000	
<i>Europa</i>					
Deutschland	.	39 711	662	.	.
Früheres Bundesgebiet	72 156	36 728	.	4 872	573
Neue Länder und Berlin-Ost	.	2 983	.	.	.
Belgien	218	10 331	723	298	456
Bulgarien	240	1 550	434	-	216
Dänemark	-	591	596	-	307
Finnland	-	3 077	1 096	-	1 037
Frankreich	9 471	17 965	809	3 616	449
Griechenland	-	924	367	-	1 163
Großbritannien und Nordirland	82 845	16 004	552	1 291	291
Irland	6	257	456	-	675
Italien	36	24 840	390	1 475	360
Jugoslawien <sup>2</sup>	102	665	.	.	.
Luxemburg	-	3 068	318	-	1 142
Niederlande	-	5 439	507	85	568
Norwegen	320	452	2 743	-	508
Österreich	-	3 946	657	10	523
Polen	131 523	9 868	345	168	330
Portugal	222	769	295	-	430
Rumänien	3 240	5 372	241	83	120
Schweden	-	4 358	1 630	269	662
Schweiz	-	1 050	795	-	269
Ehem. Sowjetunion	466 600	117 732	574	1 130	.
Spanien	18 491	12 243	405	1 744	720
Ehem. Tschechoslowakei	19 000	10 911	528	173	397
Türkei	2 230	10 254	103	206	449
Ungarn	1 370	1 527	298	-	315
<i>Afrika</i>					
Südafrika	171 170	9 062	375	198	82
<i>Amerika</i>					
Brasilien	4 600	23 897	152	705	.
Kanada	33 070	13 936	1 831	1 045	613
Vereinigte Staaten	795 480	83 102	1 106	5 439	470
<i>Asien</i>					
China <sup>3</sup>	1 051 550	80 037	62	81	.
Indien	220 000	18 100	32	209	.
Japan	7 480	98 133	629	8 522	1 226
<i>Australien und Ozeanien</i>					
Australien	216 773	6 868	889	270	854
<i>Welt</i>	3 513 000	717 056	210	34 843	.

1 Wenn Daten für 1992 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitpunkt bzw. Zeitraum. – 2 Ohne Bosnien-Herzegowina, Kroatien, ehem. jugoslawische Republik Mazedonien und Slowenien. – 3 Ohne Taiwan.



## Teil II:

# Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im vereinten Deutschland

Herausgegeben von

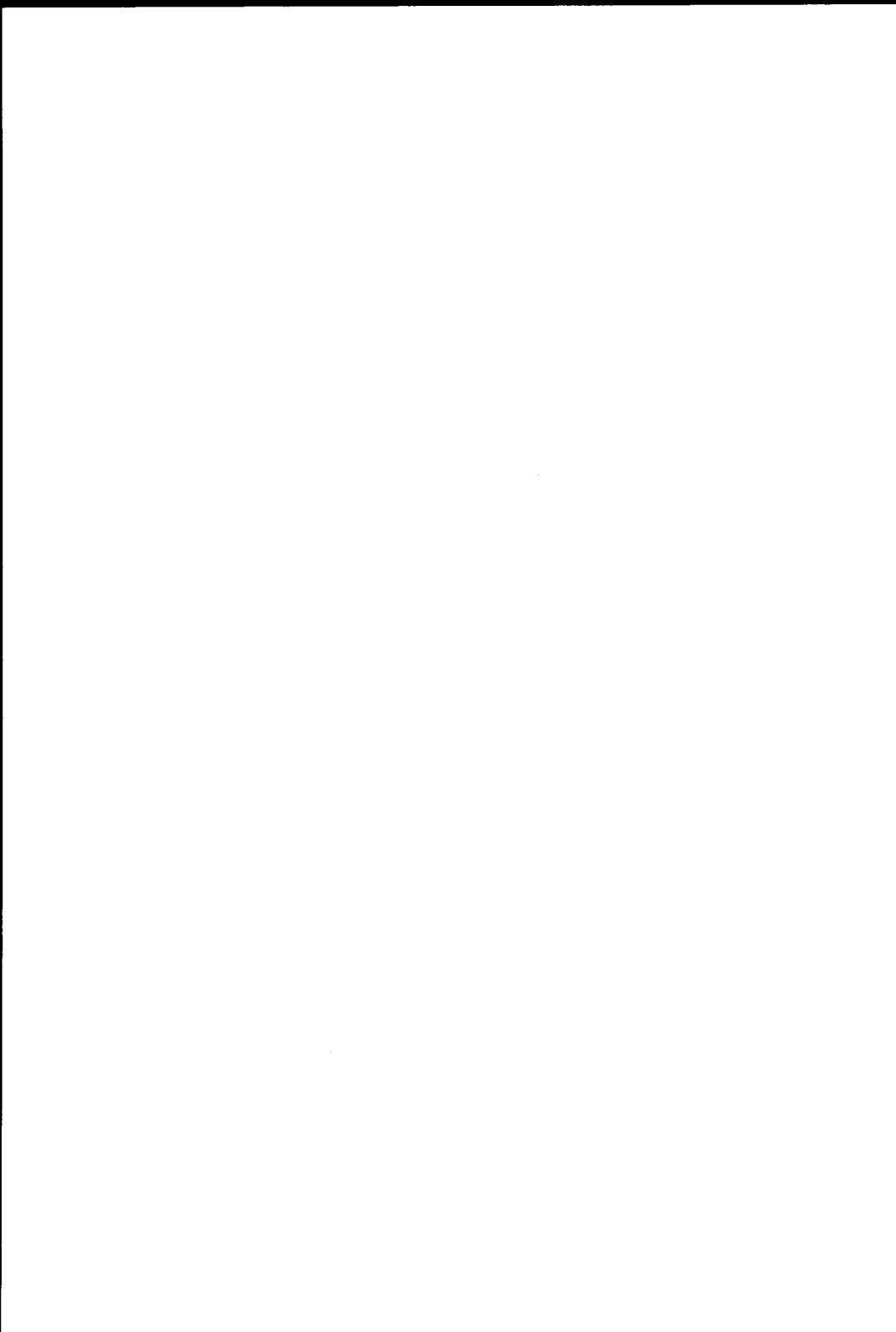
**ROLAND HABICH**

Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung im  
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

**HEINZ-HERBERT NOLL**

Abteilung Soziale Indikatoren im  
Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA)

Die Herausgeber danken Martina Sander-Blanck für die zuverlässige Mithilfe und Unterstützung bei den redaktionellen Arbeiten. Danken möchten wir Detlef Landua für sein Engagement bei der Organisation des Wohlfahrtssurveys 1993 und bei der Analyse der Datensätze. Die Redaktionsarbeiten wurden vorwiegend im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) durchgeführt. Die graphischen Darstellungen in diesem Teil wurden von Roland Habich entworfen und erstellt.



# A Einleitung

## 1 Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im vereinten Deutschland: Konzepte und Daten der Sozialberichterstattung

Aufgabe der Sozialberichterstattung ist die kontinuierliche Wohlfahrtsmessung und Dauerbeobachtung des sozialen Wandels. Der Prozeß der deutschen Vereinigung stellt dabei eine besondere Herausforderung dar. Es gilt nicht nur die bisherige Berichterstattung über die Entwicklung der Lebensbedingungen und den Wandel sozialer Strukturen, Verhaltensweisen und Wertorientierungen fortzusetzen, sondern auch die Prozesse der Transformation der früheren DDR-Gesellschaft und ihrer Integration in die institutionellen Strukturen der Bundesrepublik hinsichtlich ihrer Konsequenzen für die Bürger systematisch zu beschreiben und zu analysieren.

Die Angleichung der Lebensverhältnisse und der schrittweise Abbau des Modernitäts- und Wohlfahrtsgefälles zwischen den alten und den neuen Bundesländern sind gesellschaftspolitische Ziele, die nach der Wiederherstellung der staatlichen Einheit mit Priorität verfolgt werden. Eine detaillierte Beobachtung der Entwicklung der faktischen sozialen Strukturen und der objektiven Lebensbedingungen sowie der sich ergebenden Probleme, Defizite und Friktionen ist eine wesentliche Voraussetzung, um diese Zielsetzung realisieren zu können. Zu den Aufgaben der Sozialberichterstattung gehört es unter diesen Umständen auch, zu registrieren und zu beschreiben, wie die Bürger im Osten und Westen Deutschlands ihre jeweilige Situation definieren, wie sie die sich verändernden Lebensumstände wahrnehmen und bewerten und wie sich daraus resultierend das subjektive Wohlbefinden, das soziale Klima und die Stimmungslage der Bevölkerung verändern. Für die Herstellung der „inneren Einheit“ sind nicht zuletzt auch Informationen über die wechselseitigen Wahrnehmungen und Zuschreibungen der Bürger in Ost und West von Bedeutung.

Bei einem „social monitoring“ dieser gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse geht es darum, den Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft steuerungsrelevante

vante Probleminformationen zur Verfügung zu stellen und dem Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit gleichermaßen gerecht zu werden. Der Teil II dieses Datenreports erweitert das Informationsangebot der amtlichen Statistik um die Perspektive der nichtamtlichen, sozialwissenschaftlichen Sozialberichterstattung. In den Beiträgen dieses Teils kommt nicht nur eine teilweise andere, in stärkerem Maße durch sozialwissenschaftliche Theorieansätze strukturierte Sichtweise zur Geltung, sie stützen sich auch auf eine nichtamtliche, spezifisch sozialwissenschaftliche Datenbasis. Die Zusammenarbeit von amtlicher Statistik und wissenschaftlicher Sozialberichterstattung hat sich erstmals in dem Datenreport von 1985 niedergeschlagen. Die spezifische Arbeitsteilung, die dabei gefunden wurde, hat sich – das zeigen die seither erschienenen Ausgaben des Datenreports – bewährt. Im Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Teils stand jeweils der Zusammenhang von objektiven Lebensbedingungen und deren subjektiver Wahrnehmung und Bewertung. Informationen über subjektive Sachverhalte und Befindlichkeiten wie Einstellungen, Erwartungen, Präferenzen und Beurteilungen sind auch für die Berichterstattung in diesem Teil des Datenreports 1994 von zentraler Bedeutung.

Die einzelnen Beiträge sind darauf ausgerichtet, einerseits die verschiedenen Lebenslagen und andererseits Einstellungen, Erwartungen und das subjektive Wohlbefinden der Bundesbürger zu beschreiben und zu analysieren. Dabei finden objektive Aspekte der Lebensbedingungen und subjektive Situationseinschätzungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen Berücksichtigung.

Der vorliegende Datenreport 1994 informiert auch über gesellschaftlichen Wandel in der alten Bundesrepublik, stellt aber erneut – wie schon in der Ausgabe von 1992 – den Ost-West-Vergleich in den Mittelpunkt seiner Berichterstattung. In dem – wie sich herausgestellt hat – längere Zeit erfordernden Prozeß des Zusammenwachsens der beiden Teilgesellschaften richtet sich die Aufmerksamkeit weiterhin in besonderem Maße auf die in vielerlei Hinsicht noch bestehenden und sich nur langsam verringernden Unterschiede und Diskrepanzen zwischen den alten und den neuen Bundesländern. Das sich in den materiellen Lebensbedingungen niederschlagende Wohlstandsgefälle sowie die Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden, in Verhaltensstrukturen, Einstellungen und Wertorientierungen werden auch in den zukünftigen Jahren noch im Fokus des Interesses stehen.

Obwohl die amtliche Statistik zweifellos die Hauptlast der Bereitstellung von Informationen über die Gesellschaft zu tragen hat, ist gerade unter den außergewöhnlichen Umständen der deutschen Wiedervereinigung deutlich geworden, wie wichtig und unverzichtbar eine leistungsfähige sozialwissenschaftliche Umfrageforschung für eine aktuelle und differenzierte Sozialberichterstattung ist. Die sozialwissenschaftliche Umfrageforschung stellt nicht nur Informationen zu Themen und Fragestellungen bereit, die außerhalb des Erhebungsprogrammes der amtlichen Statistik liegen, sondern sie ergänzt das System der Informationsgewinnung auch in methodischer Hinsicht. Die sozialwissenschaftliche Umfrageforschung verfügt nicht über die umfangreichen Stichproben der amtlichen Statistik, aber sie kann mit

ihrer Instrumentarium häufig schneller und flexibler auf veränderte Bedingungen und Informationsanforderungen reagieren und ihr Erhebungsprogramm den spezifischen Umständen anpassen.

Die Beiträge im Teil II des vorliegenden Datenreports 1994 stützen sich – wie zuletzt in der Ausgabe von 1989 – fast ausschließlich auf die Daten des Wohlfahrtssurveys. Der Wohlfahrtssurvey ist eine Repräsentativbefragung, die orientiert an Vorbildern in anderen Ländern, speziell für die Messung der individuellen Wohlfahrt und Lebensqualität konzipiert wurde. Dieses Befragungsinstrument ist vor allem darauf ausgelegt, für verschiedene Lebensbereiche Dimensionen der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens mit geeigneten Indikatoren im Trendverlauf zu beobachten und in ihrem Zusammenhang zu analysieren. Der Wohlfahrtssurvey bietet damit zugleich auch eine Datenbasis, die sich im besonderen Maße für die Analyse der Wohlfahrtsdisparitäten und die Beobachtung der Prozesse der Angleichung der Lebensverhältnisse in West- und Ostdeutschland eignet.

Der Wohlfahrtssurvey wurde im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ der Universitäten Frankfurt und Mannheim entwickelt und im Bereich der alten Bundesrepublik insgesamt viermal – 1978, 1980, 1984 und 1988 – durchgeführt. Die Grundgesamtheit der Wohlfahrtssurveys bilden jeweils alle Personen der deutschen Wohnbevölkerung, die in Privathaushalten leben und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Der Stichprobenumfang lag in den Jahren 1978 bis 1988 jeweils zwischen 2000 und 2500 Befragten. Die Surveys enthalten gemäß dem Replikationsprinzip zum großen Teil gleichlautende Fragen, darüber hinaus aber auch jeweils wechselnde thematische Schwerpunkte mit neuen und aktuellen Fragestellungen.

Unmittelbar nach der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands hat die Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) im Oktober/November 1990 auf dem Gebiet der ehemaligen DDR den Wohlfahrtssurvey-Ost durchgeführt. Die Zielsetzung bestand darin, dem Erhebungsprogramm des Wohlfahrtssurveys entsprechende und für die alten Bundesländer vergleichbare Baseline-Informationen für die neuen Bundesländer unmittelbar nach der Wiedervereinigung zu erheben. Die Stichprobe des Wohlfahrtssurvey-Ost umfaßt 735 Befragte.

Der Wohlfahrtssurvey 1993, der erstmals alte und neue Bundesländer gleichzeitig umfaßt, wurde im Frühjahr 1993 im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Gemeinschaftsprojekts der Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung des WZB und der Abteilung Soziale Indikatoren im Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA), durchgeführt. Das Projekt „Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland“ wurde von Wolfgang Zapf, Heinz-Herbert Noll und Roland Habich beantragt. Der Wohlfahrtssurvey 1993 hat einen Stichprobenumfang von 3062 Befragten, davon 2046 in Westdeutschland und 1016 in Ostdeutschland. Der Wohlfahrtssurvey 1993 enthält erstmals einen

zusätzlichen Fragebogenteil, der der Erfassung von Lebensstilen dient. Um Ost-West-Vergleiche zu erleichtern, wurde die Stichprobe bewußt disproportional angelegt. Die Befragung wurde von Infratest Sozialforschung und Infratest Burke Berlin unter methodischer Beratung von ZUMA durchgeführt.

Ergänzend zu den Daten der Wohlfahrtssurveys wird in drei Kapiteln auf zwei weitere Umfragen zurückgegriffen. In Kapitel 19 und 20 werden Ergebnisse aus dem Sozio-ökonomischen Panel verwendet; in Kapitel 22 werden Befunde aus der Umfrage „Ökonomische und politische Einstellungen im vereinten Deutschland „Ökopol““ präsentiert. Das Sozio-ökonomische Panel, dessen Daten bereits für frühere Ausgaben des Datenreports ausgewertet wurden, ist eine repräsentative Längsschnitterhebung zur empirischen Beobachtung des sozialen Wandels, die seit 1990 auch die neuen Bundesländer umfaßt. Die Ökopol-Umfrage ist eine Repräsentativstudie, die vom Centre for the Study of Public Policy in Glasgow (Richard Rose) zusammen mit dem WZB durchgeführt wurde. Die Feldzeit lag parallel zum Wohlfahrtssurvey 1993. In den neuen Bundesländern wurden 1 117 Personen befragt, in den alten Bundesländern 1966 Personen im Rahmen einer Einschaltung in den vom ZUMA betreuten „Sozialwissenschaften-Bus“. Die Studie wurde von der Hans-Böckler-Stiftung und der Anglo-German-Foundation gefördert.

Die in den folgenden Beiträgen präsentierten Informationen vermitteln ein Bild der aktuellen Lebensverhältnisse und der erkennbaren Tendenzen des sozialen Wandels in West- und Ostdeutschland, wie es sich aus der Perspektive der Wohlfahrtsforschung, gestützt auf repräsentative empirische Daten, gegenwärtig darstellt. Zusammen mit den Daten der amtlichen Statistik in Teil I dieses Datenreports wird damit zugleich ein wesentlicher Ausschnitt der verfügbaren quantitativen Informationen zum gegenwärtigen Stand und dem bisherigen Verlauf der deutschen Vereinigung und den damit verbundenen Prozessen der gesellschaftlichen Transformation dokumentiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

*(Heinz-Herbert Noll/Roland Habich)*



# B Subjektives Wohlbefinden

## 2 Komponenten des Wohlbefindens

Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten führte zwei Gesellschaften zusammen, die sich unter wohlfahrtsrelevanten Gesichtspunkten erheblich voneinander unterschieden haben – und immer noch unterscheiden. Dies betrifft nicht nur das erhebliche Wohlstandsgefälle der objektiven Lebensbedingungen wie die Einkommensverhältnisse oder die Wohnungssituation, sondern auch die subjektiven Bewertungen, die Bedürfnisse, Orientierungen, Sorgen und Ängste der Menschen. Neben der vergleichenden Darstellung der objektiven Lebensverhältnisse kommt deshalb auch den subjektiven Bewertungen der Bürger eine besondere Bedeutung zu. Die Verbesserung objektiver Lebensverhältnisse wird nicht unter allen Bedingungen auch zu höherer Zufriedenheit führen. Für den Erfolg oder Mißerfolg der ostdeutschen Transformationsprozesse gilt in besonderem Maße, daß Orientierungen und Bewertungsmaßstäbe berücksichtigt werden müssen. Diskrepanzen zwischen den objektiven Gegebenheiten und Bedürfnissen, soziale Vergleichsprozesse und individuelle Ansprüche bestimmen die Befindlichkeiten der Bürger; sie können auch handlungswirksam werden. Vor allem massiv geäußerte Unzufriedenheit weist auf die Notwendigkeit hin, die sie verursachenden Faktoren zu ändern. Im Hinblick auf die politische Zielsetzung der Angleichung der Lebensverhältnisse haben insofern auch vergleichende Informationen über die west- und ostdeutschen Ansprüche und die Bewertung der jeweiligen Lebensverhältnisse eine hohe Bedeutung.

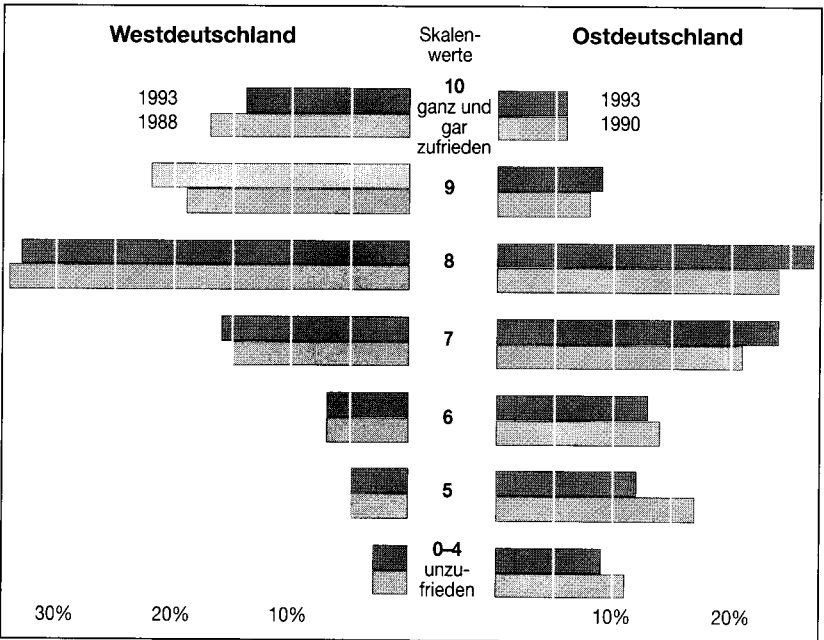
### 2.1 Positive Komponenten des Wohlbefindens: Lebenszufriedenheit und Glücksempfinden

Von den vielfältigen Möglichkeiten, subjektives Wohlbefinden zu messen und zu beschreiben, werden im Rahmen der Sozialberichterstattung vor allem Fragen nach „Zufriedenheit“ und „Glück“ gestellt. In Zufriedenheitsangaben kommt eine individuelle Bewertung zum Ausdruck; diese bezieht sich nicht ausschließlich auf die tatsächliche Qualität der Verhältnisse in bestimmten Lebensbereichen, wie beispielsweise auf die meßbare Höhe des Einkommens, sondern hängt darüber

hinaus auch von sozialen Vergleichen mit wichtigen Bezugsgruppen ab und davon, was jemand im Rahmen seiner Lebenspläne im einzelnen wünscht, erwartet und anstrebt. Glück ist dagegen ein eher emotionaler Zustand und ergibt sich aus dem Verhältnis positiver und negativer Erfahrungen und Erlebnisse einer Person. Ein zentraler Indikator ist dabei die Frage nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Diese verstehen wir als globales, zusammenfassendes Maß der subjektiven Wohlfahrt. Die Einschätzung der eigenen Lebenszufriedenheit nehmen die Befragten in unseren Umfragen auf einer zehnstufigen Skala vor; sie reicht von „0“ (ganz und gar unzufrieden) bis „10“ (ganz und gar zufrieden).

Die große Mehrheit der westdeutschen Bürger ordnet sich bei dieser Frage 1993 wie bereits in den Erhebungen zuvor (1978, 1980, 1984 und 1988) im oberen Skalenbereich ein (vgl. Tab. 1 und Abb. 1). Nur drei Prozent der Befragten stufen ihre Gesamtbewertung unterhalb der Skalenmitte ein, und 14 % sind mit ihrem Leben ganz und gar zufrieden. Trotz nicht unbedeutender Veränderungen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet ist dieses hohe Wohlfahrtsniveau seit 1978 in Westdeutschland weitgehend unverändert geblieben und liegt im Bevölkerungsdurchschnitt zwischen 7,7 und 7,9 auf der genannten Skala.

Abb. 1: Die Zufriedenheit mit dem Leben



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Tab. 1: Die Zufriedenheit<sup>1</sup> mit dem Leben in Ost- und Westdeutschland

	Unzu- frieden	Allgemeine Lebenszufriedenheit						Ganz und gar zu- frieden	Durch- schnitt	
		0-4	5	6	7	8	9			10
		in %								
Westdeutschland										
1978	4	6	7	15	32	18	18	7,8		
1980	4	8	8	18	30	13	18	7,7		
1984	6	7	6	14	32	17	17	7,7		
1988	3	5	7	15	34	19	17	7,9		
1993	3	5	7	16	33	22	14	7,9		
Ostdeutschland										
1990	11	17	14	21	24	8	6	6,6		
1993	9	12	13	24	27	9	6	6,9		

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Die ostdeutsche Bevölkerung war 1990, kurz nach der deutschen Einheit, mit einem Gesamtdurchschnitt von 6,6 deutlich unzufriedener; der Anteil der Hochzufriedenen einerseits (6 %) und der Unzufriedenen (11 %) andererseits kehrte sich im Vergleich zu den westdeutschen Werten von 1988 beinahe um. Die Gesamtbevölkerung im Osten Deutschlands wies damit Ende 1990 in der Gesamtbilanzierung ihrer Lebensumstände ein Zufriedenheitsniveau auf, wie es im Westen lediglich bei Arbeitslosen, alleinlebenden, einsamen Älteren und dauerhaft gesundheitlich Beeinträchtigten – d.h. bei typischen Problemgruppen – anzutreffen ist. Im Jahre 1993 ist in den neuen Bundesländern, trotz der anhaltenden Probleme des

Tab. 2: Emotionales Wohlbefinden – Glück

	sehr unglücklich	ziemlich unglücklich	ziemlich glücklich	sehr glücklich
	in %			
Westdeutschland				
1978	1	4	74	22
1980	1	5	69	26
1984	1	8	72	20
1988	1	4	72	23
1993	1	5	70	24
Ostdeutschland				
1990	1	14	74	10
1993	1	12	75	12

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

ostdeutschen Transformationsprozesses, insgesamt eine leichte Verbesserung der Lebenszufriedenheit zu erkennen. Der Anteil der Unzufriedenen hat von 11 % auf 9 % leicht abgenommen; der Mittelwert ist leicht angestiegen, er liegt mit einem Wert von 6,9 jedoch immer noch deutlich unter dem westdeutschen Vergleichswert. Das erhebliche Wohlfahrtsgefälle zwischen neuen und alten Bundesländern hat sich bislang nur wenig reduziert.

Für die Angaben der Bürger zum Glück gilt bis 1993 in etwa die gleiche Tendenz wie bei den Antworten auf die Frage nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit: Die Mehrheit der Westdeutschen fühlt sich insgesamt „glücklich“ – etwa ein Fünftel bis ein Viertel bezeichnet sich jeweils als „sehr glücklich“, die große Mehrheit der Befragten als „ziemlich glücklich“ (vgl. Tab. 2). In die Kategorie „sehr unglücklich“ stuft sich nur ein kleiner Anteil von meist weniger als ein Prozent der Bevölkerung ein. In Ostdeutschland geben 1993 wie bereits 1990 hingegen nahezu dreimal so viele Personen an, „sehr“ oder „ziemlich“ unglücklich zu sein, etwa ebenso viele wie in Westdeutschland äußerten, „ziemlich glücklich“ zu sein, und etwa halb so viele Befragte wie im Westen fühlen sich „sehr glücklich“. Obwohl sich der weitaus größte Teil der neuen Bundesbürger 1990 kurz nach der deutschen Einheit alles in allem eher „glücklich“ fühlte, deutete die ungünstigere Verteilung durchaus auf eine andere emotionale Grundstimmung hin. Daran hat sich bis 1993 nur wenig verändert; etwa jeder achte bezeichnet sich als „unglücklich“ oder als „sehr glücklich“. Die beobachtbaren positiven Verschiebungen gegenüber 1990 zeigen dennoch eine leicht verbesserte Stimmungslage an.

## 2.2 Negative Komponenten des Wohlbefindens

Würde man ausschließlich das Ausmaß der allgemeinen Lebenszufriedenheit und die Ausprägung zum „Glück“ betrachten, dann wäre zumindest die westdeutsche Gesellschaft als weitgehend zufriedengestellt zu charakterisieren, die über ein hohes Wohlbefinden verfügt. Dieses Bild ändert sich, wenn die Fragestellung auf negative Aspekte des subjektiven Wohlbefindens, wie beispielsweise „Besorgnisse“, gerichtet wird. Hierunter lassen sich Beeinträchtigungen fassen, wie „sich öfter erschöpft oder zerschlagen“ oder „sich gewöhnlich unglücklich und niedergeschlagen“ zu fühlen.

Die ostdeutsche Bevölkerung ist von psychischen Belastungen sowohl 1990 als auch 1993 stärker betroffen als die westdeutsche; gegenüber 1990 zeigt sich jedoch eine Verbesserung, ebenso wie im Westen im Vergleich zu 1988 (vgl. Tab. 3). Im Jahr 1993 hatte jeder vierte Ostdeutsche immer wieder „Ängste und Sorgen“, jeder sechste fühlte sich „gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen“, und ein ebenso großer Teil fühlte sich „einsam“. Die Euphorie der ostdeutschen Bevölkerung angesichts der Wende ging zugleich mit Unsicherheiten über die weitere Entwicklung einher, die in solchen Symptomen zum Ausdruck kommen.

Tab. 3: Besorgnissymptome – insgesamt und nach Lebenszufriedenheit

	Insgesamt					Anteil unter den Unzufriedenen <sup>1</sup>				Anteil unter Hochzufriedenen <sup>2</sup>			
	West		Ost			West		Ost		West		Ost	
	1978	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
	in %												
Öfter erschöpft oder zerschlagen	54	44	39	50	43	75	80	65	58	37	30	42	32
Immer wieder Ängste oder Sorgen	19	19	17	27	26	56	64	48	58	14	10	20	13
Ständig aufgeregt oder nervös	16	12	10	18	14	22	48	31	25	9	6	13	8
Gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen	14	10	10	17	16	55	61	40	52	5	6	14	15
Öfter Zittern oder Schütteln	9	6	6	7	6	23	27	10	16	4	5	8	4
Keines der Symptome	41	47	53	37	44	15	8	20	21	56	65	47	61

1 Einstufung 0 bis 4 auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

2 Einstufung 10 auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988, 1990-Ost, 1993.

Üblicherweise werden diese Aspekte als negative Komponenten des Wohlbefindens verstanden und in Analogie zu objektiven Beeinträchtigungen bzw. Problemlagen als subjektive Problemlagen (vgl. auch Teil II, Kapitel 18) zusammengefaßt. Den beobachteten Rückgang in fast allen Problemlagen von 1990 nach 1993 interpretieren wir vor dem Hintergrund der Verbesserung in objektiven Lebensbedingungen als Anzeichen einer emotionalen Stabilisierung, wenn auch auf niedrigem Niveau. Angesichts der wachsenden Arbeitsmarktprobleme und vor dem Hintergrund der Stimmungslage und Unsicherheiten in Ostdeutschland wäre zu vermuten gewesen, daß die subjektiven Beeinträchtigungen steigen und daß auch die Kumulationen von negativen Beeinträchtigungen zunehmen würden. Beides trifft in dieser Schärfe nicht zu. 44 % der Bürger in Ostdeutschland weisen ebenso wie 53 % in den alten Bundesländern keine einzige der erhobenen negativen Beeinträchtigungen auf. Mehrere subjektive Problemlagen finden wir in Ostdeutschland zwar auch 1993 häufiger als im Westen, jedoch nicht mehr so häufig wie noch im Jahre 1990.

Auch unter der westdeutschen Bevölkerung findet sich ein durchaus nicht unerheblicher Anteil, der von Beeinträchtigungen des Wohlbefindens berichtet. 1993 geben

immerhin 39 % an, sich öfter erschöpft oder zerschlagen zu fühlen; 17 % werden immer wieder von Ängsten und Sorgen geplagt; 10 % der Westdeutschen sind jeweils ständig aufgeregt oder nervös bzw. fühlen sich gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. Dies scheint nur schwer mit den Befunden eines hohen und stabilen positiven Wohlbefindens vereinbar. Eine Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch liegt darin, daß Zufriedenheit nicht vollständig mit der Abwesenheit negativer Erfahrungen und Empfindungen gleichzusetzen ist. Zufriedenheit tritt auch dann auf, wenn ein gewisses Maß an subjektiven Belastungen wahrgenommen wird. Selbst unter den Hochzufriedenen berichtet ein nicht unerheblicher Anteil der Befragten von Besorgnissymptomen. Zwischen den einzelnen Beeinträchtigungen und der Lebenszufriedenheit besteht jedoch eine klare negative Beziehung.

## 2.3 Subjektives Wohlbefinden bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Im Hinblick auf die hier betrachteten Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens bestehen nicht nur zwischen West- und Ostdeutschen, sondern auch zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen erhebliche Unterschiede (vgl. Tab. 4). Männer und Frauen, verschiedene Altersgruppen, Personen in niedrigen und hohen Einkommenslagen, Angehörige der Arbeiter- und der Oberschicht und auch Arbeitslose im Vergleich zu Erwerbstätigen äußern ein beachtenswertes unterschiedliches Wohlbefinden. So zeigt beispielsweise die geschlechtsspezifische Betrachtung, daß Frauen sich häufiger als Männer einsam fühlen; der größere Anteil alleinlebender älterer Frauen ist hierfür verantwortlich. Und auch niedrige Haushaltseinkommen sind im Vergleich mit hohen Einkommenslagen häufig mit einem geringeren Wohlbefinden verbunden; dies kommt sowohl bei der Lebenszufriedenheit als auch beim Glück zum Ausdruck. Ähnliche Unterschiede können auch beim Vergleich der Arbeiterschicht mit der Mittelschicht und der Oberschicht festgestellt werden. Personen, die sich subjektiv der Arbeiterschicht zuordnen, haben in den alten und zum Teil auch in den neuen Bundesländern ein geringeres subjektives Wohlbefinden als Angehörige der sozial Bessergestellten.

Auch zwischen einzelnen Haushaltsformen bestehen beachtenswerte Differenzen. Einsamkeit ist erwartungsgemäß vor allem ein Problem der Alleinstehenden, und auch eine ausgeprägt hohe Lebenszufriedenheit und Glück finden sich in dieser Haushaltsform seltener. Arbeitslose bilden in West- und vor allem in Ostdeutschland eine Bevölkerungsgruppe, die in mehreren der angeführten Wohlfahrtsdimensionen erhebliche Defizite aufweist. Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben, das Gefühl „unglücklich“ zu sein, sowie ein relativ hohes Ausmaß an Ängsten und Sorgen kennzeichnen die auch subjektiv prekäre Situation dieser benachteiligten Gruppe.

Tab. 4a: Subjektives Wohlbefinden nach sozial relevanten Merkmalen in Ost und West

	Lebenszufriedenheit				Unglücklich				Einsamkeit			
	West		Ost		West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
in %												
Insgesamt	7,9	7,9	6,6	6,9	5	5	15	13	14	13	22	16
Geschlecht												
Männer	7,9	7,9	6,7	6,9	4	4	12	10	8	8	16	8
Frauen	8,0	7,9	6,5	6,9	5	7	18	15	19	18	28	23
Alter												
18-34 Jahre	7,9	8,0	6,8	7,1	4	3	8	8	10	10	14	11
35-59 Jahre	7,9	7,9	6,4	6,7	4	5	18	15	9	10	20	13
über 60 Jahre	7,9	7,8	6,7	6,9	7	9	21	16	26	22	38	29
Einkommen <sup>2</sup>												
unterstes Quintil	7,5	7,6	6,3	6,2	9	7	32	15	15	17	32	17
oberstes Quintil	8,1	8,1	7,2	7,4	5	2	8	8	13	7	13	13
Subjektive Schicht												
Arbeiterschicht	7,6	7,5	6,5	6,7	7	9	15	15	18	19	18	16
Mittelschicht	7,9	8,1	6,8	7,2	4	4	15	10	13	11	27	14
Oberschicht <sup>3</sup>	8,3	8,3	6,8	7,0	3	2	5	4	10	8	11	22
Haushaltsgröße												
Einpersonenhaushalte	7,4	7,6	6,5	6,4	13	11	24	28	36	31	44	48
Mehrpersonenhaushalte	8,0	8,0	6,7	7,0	3	4	12	10	10	9	15	11
Erwerbsstatus												
Erwerbstätig	8,0	8,0	6,7	7,1	3	3	11	7	8	9	16	9
Arbeitslos	6,7	7,0	5,2	5,8	11	14	40	33	20	13	32	19

1 Durchschnittswerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

2 Bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen.

3 Einschl. obere Mittelschicht.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988, 1990-Ost, 1993.

Bemerkenswert ist hier nicht nur die erkennbare zeitliche Stabilität solcher Zusammenhänge, sondern darüber hinaus das vergleichbare Zusammenhangsmuster in Ost- und in Westdeutschland. Auch in Ostdeutschland bestehen vergleichbare gruppenspezifische Unterschiede, und sie weisen auch beträchtlich größere Diskrepanzen auf als in den alten Bundesländern. Bei einzelnen Gruppen sind 1993 im Vergleich zu 1990 allerdings unterschiedliche Beeinträchtigungen zu erkennen. Die weitaus größten Defizite finden sich nach wie vor bei der Gruppe der Arbeitslosen. Der erzwungene Ausschluß von der Erwerbsarbeit zieht nicht nur erhebliche materielle Wohlstandseinbußen nach sich, er belastet die Betroffenen auch weitergehend durch Unzufriedenheit oder durch Ängste und Sorgen.

Tab. 4b: Subjektives Wohlbefinden nach sozial relevanten Merkmalen in Ost und West

	Oft Ängste und Sorgen				Nicht zurechtfinden in komplizierten Verhältnissen			
	West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
in %								
Insgesamt	19	17	27	26	11	13	40	32
Geschlecht								
Männer	14	12	18	19	10	10	37	26
Frauen	24	22	35	32	12	15	43	37
Alter								
18–34 Jahre	16	11	19	17	7	10	35	26
35–59 Jahre	18	17	27	26	8	10	38	26
über 60 Jahre	26	24	39	36	21	21	51	51
Einkommen <sup>1</sup>								
unterstes Quintil	26	26	40	31	17	22	50	42
oberstes Quintil	15	9	18	16	7	7	31	21
Subjektive Schicht								
Arbeiterschicht	28	23	27	29	17	21	45	39
Mittelschicht	18	15	29	22	9	10	32	23
Oberschicht <sup>2</sup>	13	9	3	18	5	7	28	19
Haushaltsgröße								
Einpersonenhaushalte	23	23	29	41	23	18	48	49
Mehrpersonenhaushalte	19	16	26	23	9	12	38	29
Erwerbsstatus								
Erwerbstätig	14	11	21	18	7	9	36	23
Arbeitslos	32	32	42	35	14	13	36	40

1 Bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen.

2 Einschl. obere Mittelschicht.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Im Vergleich zu 1990 ist 1993 in den neuen Bundesländern bei nahezu allen angeführten Gruppen eine verbesserte Stimmungslage zu erkennen. Auch typische Problemgruppen bewerten ihre Lebenssituation deutlich besser als noch im Jahre 1990, und auch das Gefühl, „unglücklich“ zu sein, ist inzwischen bei den Personen im untersten Einkommensquintil (vgl. dazu S. 423) deutlich zurückgegangen. Die weitverbreiteten Befürchtungen einer deutlichen Zunahme von Unzufriedenheit, Enttäuschung, Unsicherheit und Angst bei einem immer größer werdenden Teil der ostdeutschen Bevölkerung kann bis 1993 anhand dieser Daten nicht bestätigt werden.



## 2.4 Sorgen und Probleme der Bevölkerung

Auf konkrete gesellschaftliche Probleme bezogene Sorgen der Bevölkerung können als weitere wichtige Komponenten des subjektiven Wohlbefindens betrachtet werden. Aufgrund ihres direkten Problembezugs kommt ihnen eine besondere Bedeutung zu.

Die größten Sorgen machen sich Ost- und Westdeutsche 1993 über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Deutschland (vgl. Tab. 5). Mehr als jeder zweite Westdeutsche und acht von zehn Bürgern in Ostdeutschland äußern darüber „große Sorgen“. Fast genauso hoch sind jedoch die Sorgen um die Entwicklung der Kriminalität. Dies ist 1993 ein neuer Tatbestand. An dritter Stelle findet sich in Westdeutschland mit 54 % die Wahrnehmung eines Asylantenproblems, im Osten mit ebenfalls 54 % die Sorge um den Frieden. Der Vorrang der Umweltprobleme,

Tab. 5a: Sorgen in einzelnen Bevölkerungsgruppen 1993

	„Große Sorgen“ um ...									
	Entwicklung der Arbeitslosigkeit		Entwicklung der Kriminalität		Zustrom von Asylbewerbern		Erhaltung des Friedens		Kosten der Einheit	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %									
Insgesamt	56	80	55	72	54	43	50	54	49	33
Geschlecht										
Männer	57	76	52	68	52	45	43	45	50	34
Frauen	55	83	58	76	56	42	56	62	49	33
Alter										
18–34 Jahre	50	71	46	60	42	39	42	45	43	35
35–59 Jahre	61	85	57	75	56	46	51	53	54	34
über 60 Jahre	56	82	65	83	64	45	58	69	51	31
Einkommen <sup>1</sup>										
unterstes Quintil	62	87	54	76	53	47	50	63	50	35
oberstes Quintil	55	82	46	64	47	44	48	50	49	39
Subjektive Schicht										
Arbeiterschicht	63	80	62	73	60	47	51	5	54	34
Mittelschicht	55	79	55	75	53	41	49	56	49	32
Oberschicht <sup>2</sup>	53	77	47	77	45	31	51	43	46	19
Erwerbsstatus										
Erwerbstätig	56	77	54	67	51	41	45	45	49	30
Arbeitslos	78	90	50	73	59	49	69	59	72	39

1 Bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen.

2 Einschl. obere Mittelschicht.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

der Ende der 80er Jahre in Westdeutschland beobachtet werden konnte, hat nachgelassen. Die allgemeine wirtschaftliche Lage wird vor allem im Westen mit 39 % schlechter als die eigene wirtschaftliche Situation (14 %) und die allgemeine Arbeitsmarktlage in Deutschland (56 %) insgesamt schlechter als die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes (10 %) eingeschätzt. Wir interpretieren dies als Effekt der Solidarisierung von Nichtbetroffenen mit Betroffenen und dem Erkennen von gesamtgesellschaftlichen Problemlagen. Große Sorgen um den eigenen Arbeitsplatz (35 %) und um die eigene wirtschaftliche Situation (33 %) werden im Osten doppelt bis dreimal häufiger als im Westen genannt. Über die Kosten der deutschen Einheit ist im Frühjahr 1993 demgegenüber bereits jeder zweite Westdeutsche, jedoch lediglich jeder dritte Ostdeutsche sehr besorgt.

Das Ausmaß an Sorgen variiert zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen zum Teil beträchtlich. Die Erhaltung des Friedens und die Entwicklung der Kriminalität

Tab. 5b: Sorgen in einzelnen Bevölkerungsgruppen 1993

	„Große Sorgen“ um . . .							
	Schutz der Umwelt		Allgemeine wirtschaftliche Entwicklung		Eigene wirtschaftliche Situation		Sicherheit des Arbeitsplatzes	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %							
Insgesamt	43	31	39	48	14	33	10	35
Geschlecht								
Männer	40	33	43	49	14	30	12	32
Frauen	46	30	36	47	15	36	8	39
Alter								
18–34 Jahre	49	33	34	42	12	30	6	28
35–59 Jahre	45	31	43	51	17	40	14	41
über 60 Jahre	32	31	39	50	12	23	4	-
Einkommen <sup>1</sup>								
unterstes Quintil	43	32	41	49	23	43	12	55
oberstes Quintil	44	35	37	44	4	22	5	29
Subjektive Schicht								
Arbeiterschicht	41	30	44	47	24	39	19	43
Mittelschicht	43	34	37	49	12	26	8	28
Oberschicht <sup>2</sup>	49	33	36	28	3	14	3	32
Erwerbsstatus								
Erwerbstätig	44	29	39	44	13	30	11	35
Arbeitslos	54	42	64	56	31	62	-	-

1 Bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen.

2 Einschl. obere Mittelschicht.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

sind Probleme, die überwiegend Frauen in Ost- und Westdeutschland beunruhigen. Die eigene wirtschaftliche Situation und die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes gibt westdeutschen Frauen kaum Anlaß zur Sorge; in den neuen Ländern weisen die Angaben vor allem auf die nach wie vor prekäre Lage ostdeutscher Frauen auf dem Arbeitsmarkt hin. Probleme des Umweltschutzes beschäftigen vor allem jüngere Befragte in Deutschland; Sorgen über Friedenserhaltung und Kriminalitätsentwicklung gewinnen mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Ausgeprägte Sorgen über die eigene wirtschaftliche Situation sind in Ost- und Westdeutschland vor allem bei Personen mit niedrigem Einkommen, in der Arbeiterschicht und bei Arbeitslosen zu finden. Die Befragten in den neuen Bundesländern äußern dabei aber jeweils ein erheblich größeres Ausmaß an solchen Sorgen als die westdeutschen Vergleichsgruppen.

Insgesamt ergibt sich bei diesen Fragen zunächst das Bild einer unsicheren Gesellschaft mit ausgeprägter Krisenstimmung. Doch dies erscheint uns vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Rezession und dem Ausmaß der Probleme der deutschen Vereinigung durchaus eine normale Reaktion der Bürger zu sein. Die Sorgen müssen ernst genommen, jedoch nicht überdramatisiert und in einigen Punkten auch relativiert werden (vgl. Teil II, Kap. 21).

*(Roland Habich / Annette Spellerberg)*

## 3 Zufriedenheit in Lebensbereichen

Der Blick auf den Wandel der objektiven Lebensverhältnisse im vereinten Deutschland im Hinblick auf das bislang erreichte Ausmaß einer Angleichung der Lebensbedingungen steht im Vordergrund der verschiedenen Kapitel dieses Buches. Die Perspektive der Wohlfahrtsentwicklung, wie sie in Teil II des vorliegenden Berichtes verfolgt wird, verbindet explizit das Niveau und die Veränderungen in den objektiven Lebensbedingungen und im subjektiven Wohlbefinden der Individuen und Haushalte. Tendenzen des Wandels der objektiven Lebensbedingungen werden vor allem in Teil I ausführlich dokumentiert. Ein Überblick über die Lebensqualität in der Bevölkerung bleibt solange unvollständig, wie nicht auch die subjektiven Bewertungen der Bürger betrachtet werden. Über die erkennbaren Veränderungen in den Zufriedenheitsäußerungen der Bürger bezüglich ihrer einzelnen Lebensbereiche in Ost- und Westdeutschland soll in diesem Kapitel informiert und eine Bilanzierung der Wohlfahrtsentwicklung aus der Sicht der Bevölkerung selbst gegeben werden.

### 3.1 Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen

Für die Wohlfahrtsentwicklung in Deutschland sind neben erkennbaren Verbesserungen in den objektiven Lebensbedingungen von 1990 bis 1993 die subjektiven Beurteilungen der Bürger über ihre konkreten Lebensumstände von Bedeutung. Sie geben Auskunft, ob die Veränderungen in den Lebensbedingungen positiv oder negativ bewertet werden. Bezogen auf das Ausgangsjahr 1990 war ein zentrales Ergebnis, daß sich die damaligen erheblichen Defizite der DDR-Bürger in ihren objektiven Lebensbedingungen auch unmittelbar in ihrem subjektiven Wohlbefinden widerspiegelt hatten – in deutlich geringeren Zufriedenheiten mit einzelnen Lebensbereichen und mit dem Leben insgesamt. Die Unzufriedenheiten erreichten damals ein Ausmaß, wie es in Westdeutschland nur bei ausgesprochenen Problemgruppen zu beobachten war. Am Kriterium einer gesamtdeutschen Perspektive gemessen, hätte die Bevölkerung Ostdeutschlands im Jahre 1990 nahezu eine „Unterschicht“ in der gesamtdeutschen Wohlfahrts Hierarchie gebildet, sowohl in der objektiven als auch in der subjektiven Dimension der Lebensqualität. Drei Jahre nach der deutschen Vereinigung hat sich in Ostdeutschland die objektive Lage deutlicher verbessert als die Stimmung. Es hat im ganzen seit 1990 durchaus Verbesserungen gegeben, auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung, der große Abstand zum Westen aber hat sich dadurch nur wenig verringert. Im Westen ist das seit Jahren hohe Wohlfahrtsniveau noch stabil, aber Krisenzeichen und Ängste sind erkennbar.

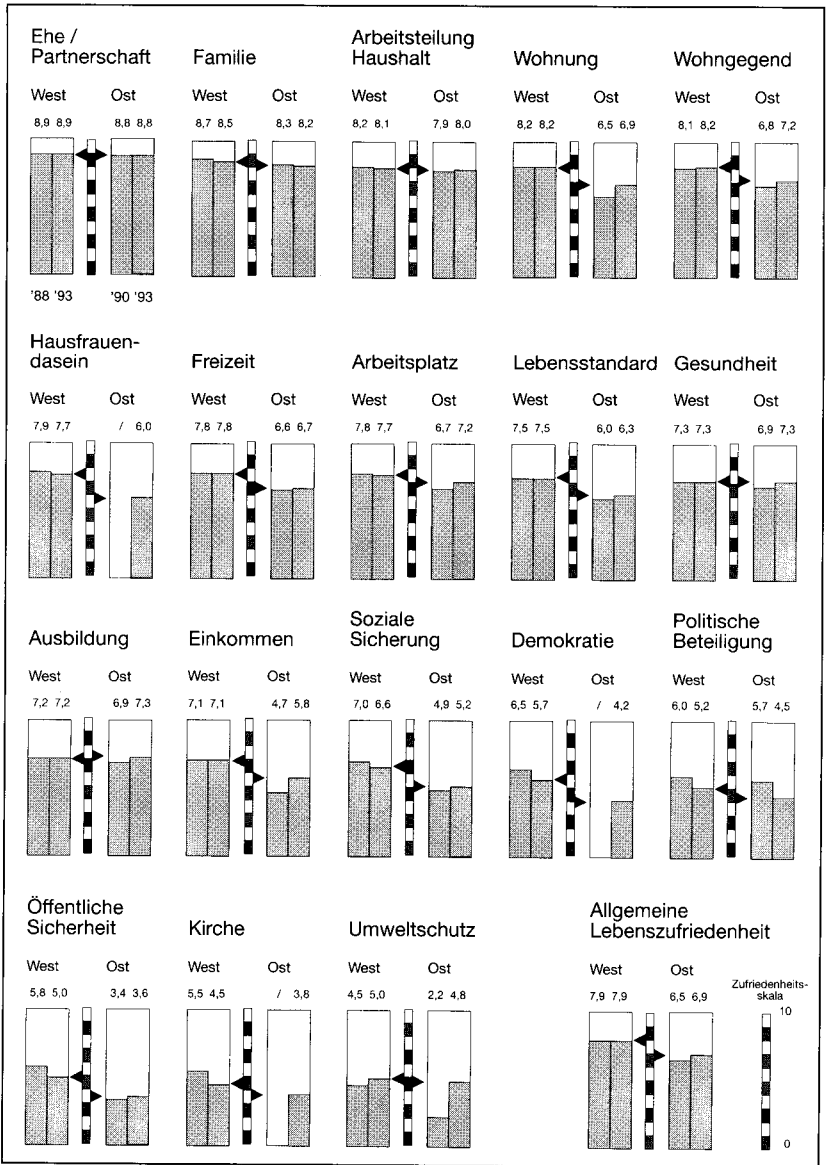
Wohlfahrtsverbesserungen innerhalb der letzten Jahre in objektiven Lebensbedingungen können beispielsweise für die Einkommensverhältnisse (vgl. Teil II, Kap. 5) und auch für die Wohnungsversorgung (vgl. Teil II, Kap. 10) beobachtet werden. Dennoch bleibt die Kluft zwischen West- und Ostniveau bestehen. Dieser Abstand spiegelt sich auch in den subjektiven Bewertungen wider: Die Zufriedenheiten liegen trotz beachtenswerter Anstiege noch erheblich unter dem westdeutschen Niveau. Auf der von uns verwendeten Zufriedenheitsskala von 0 bis 10 ergab sich beispielsweise für die Einkommenszufriedenheit in Ostdeutschland im Jahre 1990 ein extrem niedriges Niveau von 4,7; dieser Wert ist nun auf 5,8 gestiegen. Im Vergleich dazu ist die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard von 6,0 auf 6,3 gestiegen; in Westdeutschland bleiben beide Indikatoren im Zeitvergleich stabil. Dabei wird in Ostdeutschland Einkommen mit inzwischen 57 % als wichtig für das eigene Wohlbefinden (vgl. Teil II, Kap. 4) eingestuft, im Westen stieg dieser Wert von 34 % auf 38 %. Ähnlich wie beim Einkommen hat sich die subjektive Beurteilung der Wohnung in Ostdeutschland insgesamt von 6,5 auf 6,9 leicht verbessert, aber auch hier zeigt sich noch ein deutlicher Abstand zum Niveau in Westdeutschland (8,2).

Alles in allem findet sich bei den von uns erfaßten Zufriedenheiten mit einzelnen Lebensbereichen ein Muster, das im Trend den erkennbaren objektiven Verbesserungen folgt. Aus solchen Verbesserungen resultiert im Osten ein entsprechend leichter Anstieg der Zufriedenheiten mit Wohnung, Wohngegend, Lebensstandard und auch Umweltschutz sowie eine erheblich höhere Zufriedenheit mit den eigenen Einkommensverhältnissen.

In Abb. 1 werden die einzelnen Zufriedenheitsbewertungen zusammenfassend dokumentiert. Dafür wurde eine besondere Darstellung gewählt, um sowohl den Ost-West-Vergleich zu veranschaulichen als auch die zeitliche Entwicklung in beiden Landesteilen zu illustrieren. Die ausgewiesenen Lebensbereiche sind dabei in einer absteigenden Zufriedenheitsrangfolge angeordnet. In den jeweils linken Balken innerhalb der Kästchen werden die Zufriedenheiten für Westdeutschland für das Jahr 1988 und das Jahr 1993 dargestellt; rechts davon befinden sich die entsprechenden Zufriedenheitsangaben für Ostdeutschland im Zeitvergleich 1990 zu 1993. Die Zufriedenheitsskala von 0 bis 10 wird durch die Meßlatte abgebildet; auf dieser wird durch die Pfeile das Zufriedenheitsniveau für das Jahr 1993 in West- und in Ostdeutschland symbolisiert. Der Vergleich der beiden Pfeile ermöglicht somit einen direkten Vergleich zwischen Ost und West.

Im Westen ist im Zeitvergleich eher Konstanz auf einem deutlich höheren Zufriedenheitsniveau zu beobachten, aber auch einige beachtenswerte negative Tendenzen in Lebensbereichen, die – wie zum Beispiel die Zufriedenheit mit dem Netz der sozialen Sicherung, den demokratischen Einrichtungen und den Möglichkeiten der politischen Beteiligung – der staatlichen Sphäre zugeordnet werden können. Trotz eines insgesamt hohen subjektiven Wohlfahrtsniveaus streuen die Bewertungen einzelner Lebensbereiche also beträchtlich.

Abb. 1: Zufriedenheit mit Lebensbereichen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Tab. 1a: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Lebensbereichen

		Jahr	Eher un- zufrieden	Eher zufrieden	darunter: Hoch- zufrieden	Mittelwert
		in %			∅	
Ehe/Partnerschaft <sup>2</sup>	West	1978	1	97	48	9,0
		1988	2	96	47	8,9
		1993	2	97	45	8,9
	Ost	1990	1	96	44	8,8
		1993	1	97	38	8,8
Familienleben <sup>3</sup>	West	1978	2	96	39	8,7
		1988	2	97	38	8,7
		1993	3	93	35	8,5
	Ost	1990	4	89	34	8,3
		1993	5	88	27	8,2
Wohngegend	West	1978	9	83	33	7,9
		1988	8	86	39	8,1
		1993	7	87	39	8,2
	Ost	1990	11	66	24	6,8
		1993	15	76	19	7,2
Hausfrauendasein <sup>4</sup>	West	1978	5	87	25	7,9
		1988	6	87	29	7,9
		1993	7	82	26	7,7
	Ost	1993	31	63	26	6,0
	Arbeitsteilung <sup>2</sup>	West	1980	7	86	28
1988			7	88	41	8,2
1993			7	87	32	8,1
Ost		1990	9	83	35	7,9
		1993	5	90	26	8,0
Arbeitsplatz <sup>5</sup>	West	1980	5	89	12	7,6
		1988	4	92	15	7,8
		1993	5	88	15	7,7
	Ost	1990	13	74	8	6,7
		1993	9	82	8	7,2
Lebensstandard	West	1978	7	85	15	7,4
		1988	7	83	16	7,5
		1993	8	84	16	7,5
	Ost	1990	21	57	5	6,0
		1993	15	65	3	6,3
Wohnung	West	1978	7	83	29	7,8
		1988	5	89	37	8,2
		1993	5	87	37	8,2
	Ost	1990	17	63	14	6,5
		1993	13	72	17	6,9
Freizeit	West	1978	10	83	26	7,6
		1988	8	85	29	7,8
		1993	8	85	27	7,8
	Ost	1990	17	67	17	6,6
		1993	15	68	13	6,7

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „hochzufrieden“ = 10; „eher unzufrieden“ = 0–4. – 2 Nur Befragte mit (Ehe-)Partner. – 3 Nur Befragte mit Ehepartner. – 4 Nur nichterwerbstätige Hausfrauen. – 5 Nur abhängig Beschäftigte (ganz- und halbtags).

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1988, 1990-Ost, 1993.

Tab. 1b: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Lebensbereichen

		Jahr	Eher un-	Eher	darunter:	Mittelwert
			zufrieden	zufrieden	Hoch-	
		in %				∅
Haushaltseinkommen	West	1978	10	82	13	7,2
		1988	11	78	14	7,1
		1993	11	78	12	7,1
	Ost	1990	43	39	3	4,7
		1993	26	57	3	5,8
Gesundheit	West	1978	12	79	16	7,3
		1988	13	78	20	7,3
		1993	13	76	20	7,3
	Ost	1990	16	72	16	6,9
		1993	13	79	18	7,3
Soziale Sicherung	West	1978	14	77	10	6,9
		1988	10	77	11	7,0
		1993	15	70	9	6,6
	Ost	1990	34	39	3	4,9
		1993	34	45	1	5,2
Ausbildung <sup>2</sup>	West	1978	17	71	15	6,7
		1988	13	77	23	7,2
		1993	13	78	19	7,2
	Ost	1990	12	72	17	6,9
		1993	11	78	14	7,3
Demokratie	West	1978	10	74	7	6,0
		1988	13	69	7	6,5
		1993	25	55	4	5,7
	Ost	1993	50	26	1	4,2
Kirche <sup>3</sup>	West	1978	25	57	9	5,9
		1988	30	50	7	5,5
		1993	45	35	5	4,5
	Ost	1993	54	23	3	3,8
Politische Beteiligung	West	1978	27	50	9	5,6
		1988	22	57	9	6,0
		1993	33	45	5	5,2
	Ost	1990	25	51	8	5,7
		1993	45	31	3	4,5
Öffentliche Sicherheit	West	1978	40	44	2	5,0
		1988	23	58	4	5,8
		1993	38	43	3	5,0
	Ost	1990	65	16	2	3,4
		1993	66	22	2	3,6
Umweltschutz	West	1978	39	40	2	5,0
		1988	46	30	2	4,5
		1993	42	37	3	5,0
	Ost	1990	84	6	1	2,2
		1993	39	35	1	4,8

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „hochzufrieden“ = 10; „eher unzufrieden“ = 0–4. – 2 Nur Befragte, die gegenwärtig Schüler/Studenten sind. – 3 Bis 1988 Protestanten und Katholiken; 1993 Gesamtbevölkerung.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1988, 1990-Ost, 1993.



Im Vergleich der Entwicklung dieser subjektiven Indikatoren müssen die großen Niveauunterschiede zwischen West und Ost und die langsamen Veränderungen über die Zeit auseinandergelassen werden. Lediglich bei den Bewertungen von Familie, Ehe/Partnerschaft, Arbeitsteilung im Haushalt, Gesundheit und Ausbildung sind im Jahre 1993 keine nennenswerten Ost-West-Diskrepanzen zu erkennen. Bei anderen, als privat charakterisierbaren Lebensbereichen – zum Beispiel Freizeit, Wohnung, Einkommen – sowie bei den Aspekten des öffentlichen Bereichs sind nach wie vor massive Unterschiede im Zufriedenheitsniveau zwischen Ost und West zu beobachten. Die größten Diskrepanzen in den subjektiven Bewertungen liegen wie bereits 1990 beim Wohnen, bei der Freizeit, beim Lebensstandard sowie beim Einkommen. In diesen Bereichen sind auch auf der objektiven Seite die größten Unterschiede feststellbar. Gerade anhand der vergleichsweise niedrigeren Zufriedenheiten mit dem eigenen Lebensstandard bzw. mit den eigenen Einkommensverhältnissen wird deutlich, daß viele Ostdeutsche gerade in den Bereichen Unzufriedenheit äußern, die für ihr persönliches Wohlbefinden zugleich als die wichtigsten anzusehen sind (vgl. Teil II, Kap. 4).

Bei den öffentlichen Bereichen werden die niedrigen westdeutschen Bewertungen der „öffentlichen Sicherheit“ und der „demokratischen Einrichtungen“ im Osten Deutschlands noch übertroffen. Die Diskrepanz zwischen der allgemein hohen Bedeutungszuweisung an die Aufgabe „Schutz vor Kriminalität“ verdeutlicht in Verbindung mit dem hier bestehenden großen Potential an Unzufriedenheit die Wahrnehmung eines gesellschaftlichen Problems. Ein Hinweis auf den Wunsch nach politischer Beteiligung und kritischer Begleitung staatlichen Handelns könnte in der hohen Unzufriedenheit mit den demokratischen Einrichtungen in der Bundesrepublik zu finden sein.

Das Gefälle im subjektiven Wohlbefinden ist im einzelnen auch zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu beobachten. Unabhängig davon, ob man Männer oder Frauen, verschiedene Alters-, Bildungs- oder Einkommensgruppen betrachtet – praktisch durchgängig liegt das ostdeutsche Niveau beträchtlich unter dem entsprechenden westdeutschen Durchschnitt (vgl. Tab. 2a und 2b). Lediglich in den Bereichen Ehe und Partnerschaft, Arbeitsteilung im Haushalt, Ausbildung sowie Gesundheit haben einige ostdeutsche Bevölkerungsgruppen ein höheres Wohlbefinden als ihre westdeutschen Vergleichsgruppen. Diesen Angaben liegen objektive Tatbestände zugrunde, wie z.B. die flächendeckende Berufsausbildung und die Verwertbarkeit von Bildungsabschlüssen in der ehemaligen DDR oder eine – in Grenzen – etwas bessere Aufteilung familiärer Aufgaben. In allen anderen Bereichen liegen die hier betrachteten ostdeutschen Gruppen immer unter dem westdeutschen Vergleichsniveau.

Insgesamt belegt damit nahezu die gesamte ostdeutsche Bevölkerung Zufriedenheitspositionen, wie sie im Westen Deutschlands eher bei Problemlagen und -gruppen zu finden sind. Wenn dies auch nicht mehr für alle Bereichszufriedenheiten gilt, trifft es aber immer noch für das globale Maß der allgemeinen Lebenszu-

Tab. 2a: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Lebensbereichen nach Bevölkerungsgruppen

Zufriedenheit mit ...		Geschlecht		Alter			Bildung		
		Männer	Frauen	18-34 Jahre	35-59 Jahre	60 Jahre und älter	Haupt- schul- abschluss	Mittlere Reife	Abitur
∅									
Ehe, Partnerschaft	West	9,0	8,8	9,2	8,7	9,1	8,9	8,9	9,0
	Ost	8,8	8,8	8,8	8,7	9,2	9,0	8,7	8,6
Familie	West	8,6	8,4	8,4	8,4	8,6	8,5	8,4	8,4
	Ost	8,2	8,1	8,2	8,1	8,1	8,1	8,1	8,1
Wohngegend	West	8,0	8,3	8,0	8,1	8,5	8,2	8,4	7,9
	Ost	7,1	7,3	6,6	7,3	7,7	7,5	7,1	6,8
Arbeitsteilung	West	8,5	7,5	8,2	7,7	8,5	8,2	7,8	7,9
	Ost	8,2	7,8	7,6	7,9	8,7	8,5	7,7	7,8
Arbeitsplatz	West	7,7	7,7	7,5	7,8	8,0	7,7	7,6	7,9
	Ost	7,0	7,3	7,2	7,1	-	6,9	7,1	7,6
Lebens- standard	West	7,5	7,5	7,5	7,5	7,4	7,2	7,7	7,9
	Ost	6,3	6,2	6,3	6,2	6,5	5,9	6,3	6,9
Wohnung	West	8,0	8,3	7,7	8,3	8,6	8,2	8,1	8,2
	Ost	6,8	7,0	6,3	7,0	7,5	7,1	6,7	6,9
Freizeit	West	7,8	7,8	7,5	7,5	8,5	7,9	7,8	7,7
	Ost	6,9	6,6	6,8	6,1	7,8	7,2	6,4	6,6
Einkommen	West	7,1	7,1	6,9	7,2	7,1	6,8	7,3	7,4
	Ost	5,8	5,7	5,4	5,7	6,2	5,5	5,6	6,6
Gesundheit	West	7,4	7,3	8,4	7,3	6,0	6,7	7,8	8,2
	Ost	7,5	7,1	8,5	7,3	5,7	6,3	7,8	7,9
Soziale Sicherung	West	6,6	6,6	6,4	6,4	7,1	6,4	6,9	6,9
	Ost	5,2	5,2	5,2	5,0	5,4	4,8	5,2	5,5
Ausbildung	West	7,5	7,0	7,3	7,3	7,1	7,0	7,5	7,5
	Ost	7,3	7,2	7,1	7,5	7,1	6,8	7,4	7,6
Demokratie	West	5,8	5,6	5,7	5,6	5,7	5,6	5,9	5,7
	Ost	4,3	4,2	4,3	4,2	4,3	4,0	4,3	4,3
Kirche	West	4,2	4,9	3,9	4,3	5,7	5,1	4,2	3,7
	Ost	3,4	4,2	3,2	4,0	4,4	4,2	3,4	4,4
Politische Beteiligung	West	5,4	5,0	5,4	5,3	4,9	4,8	5,5	5,7
	Ost	4,7	4,3	4,5	4,6	4,2	3,9	4,6	5,2
Öffentliche Sicherheit	West	5,1	4,9	5,0	5,2	4,7	4,9	5,0	5,3
	Ost	3,7	3,5	4,0	3,3	3,4	3,5	3,6	3,5
Umweltschutz	West	4,9	4,7	4,2	4,8	5,5	5,0	5,0	4,0
	Ost	4,8	4,8	4,2	5,0	5,2	5,2	4,7	4,4

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Tab. 2b: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Lebensbereichen nach Bevölkerungsgruppen

Zufriedenheit mit ...		Erwerbsstatus			Einkommen		Ortstyp	
		Erwerbs-tätig	Arbeits-los	Rentner	Unteres-tes Quintil	Oberstes Quintil	Dorf	Groß-stadt
∅								
Ehe,	West	8,9	8,7	9,2	8,9	8,8	8,8	8,9
Partnerschaft	Ost	8,7	8,8	9,2	8,7	8,6	9,1	8,8
Familie	West	8,4	8,6	8,7	8,6	8,3	8,6	8,3
	Ost	8,1	8,1	7,9	8,1	7,9	8,2	8,0
Wohngegend	West	8,1	7,6	8,6	8,2	8,0	8,6	7,6
	Ost	7,0	7,2	7,8	7,3	7,0	7,4	6,4
Arbeitsteilung	West	8,1	7,8	8,5	8,0	8,1	8,1	7,9
	Ost	7,7	8,2	8,8	7,7	7,8	8,3	7,7
Arbeitsplatz	West	7,7	-	-	7,7	7,9	7,6	7,5
	Ost	7,2	-	-	6,1	7,6	7,2	7,3
Lebens-standards	West	7,6	6,2	7,6	6,7	8,3	7,4	7,0
	Ost	6,6	5,3	6,4	5,3	7,0	6,0	6,6
Wohnung	West	8,0	7,2	8,6	7,7	8,2	8,3	7,8
	Ost	6,7	7,2	7,5	6,5	6,7	7,1	6,6
Freizeit	West	7,5	8,2	8,7	7,7	7,9	7,7	7,7
	Ost	6,2	6,5	7,7	6,2	7,0	6,7	6,6
Einkommen	West	7,3	5,2	7,4	6,0	8,1	7,1	6,5
	Ost	6,1	4,3	6,2	3,9	6,8	5,4	5,8
Gesundheit	West	7,9	7,4	6,3	7,5	7,6	7,5	7,1
	Ost	8,1	7,4	5,4	7,5	7,8	7,6	7,3
Soziale Sicherheit	West	6,5	5,9	7,3	6,5	6,7	6,4	6,3
	Ost	5,2	4,9	5,3	4,5	5,5	4,8	5,3
Ausbildung	West	7,4	6,4	7,5	7,2	7,2	7,4	7,0
	Ost	7,5	7,1	6,8	6,9	7,7	6,9	7,5
Demokratie	West	5,8	5,1	5,8	5,7	5,7	5,7	5,6
	Ost	4,3	4,1	4,3	4,3	3,8	4,0	4,2
Kirche	West	4,0	4,8	5,8	5,2	3,4	5,1	4,2
	Ost	3,6	3,8	4,4	3,6	4,1	4,2	3,7
Politische Beteiligung	West	5,5	4,7	4,9	5,2	5,8	5,3	4,9
	Ost	4,9	3,9	4,1	4,4	5,1	4,3	4,5
Öffentliche Sicherheit	West	5,2	4,1	4,8	4,9	4,8	5,3	4,7
	Ost	3,7	3,7	3,3	3,3	3,1	3,9	3,2
Umweltschutz	West	4,6	4,3	5,6	4,9	4,6	5,2	4,5
	Ost	4,7	4,6	5,1	4,3	4,6	5,1	4,3

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

friedenheit zu. Der leichte Anstieg von 1990 nach 1993 in verschiedenen Bereichen hat daran nichts Wesentliches geändert. Ungeachtet dieser Differenzen ist die Ähnlichkeit in der Zufriedenheitsrangfolge ebenso augenfällig. An der Spitze liegen private Lebensbereiche, am unteren Ende der Rangfolge sind öffentliche Bereiche zu finden. In den Bereichen Demokratie, Kirche, politische Beteiligung, öffentliche Sicherheit und Umweltschutz, in denen auch in Westdeutschland mit Werten zwischen 25 % und 45 % erhebliche Unzufriedenheit zu beobachten ist, wird diese in den neuen Bundesländern mit Anteilen zwischen 40 % und 67 % noch erheblich stärker akzentuiert.

Alles in allem kann jedoch festgehalten werden, daß die Richtung und das Muster der Angleichung der Lebensverhältnisse sich auch langsam in den Bewertungen niederschlagen. Der Angleichungsprozeß ist aber auch als ungleiche Entwicklung zu verstehen, an der nicht alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Art und Weise partizipieren können. Es ist auch wichtig zu betonen, daß die Ungleichheit in Ostdeutschland nicht stärker ausgeprägt ist als im Westen Deutschlands. Sowohl in den neuen wie in den alten Ländern ist inzwischen, auf unterschiedlichem Niveau, ein vergleichbarer Anteil an Privilegierten und Benachteiligten beobachtbar.

### 3.2 Veränderungen der Lebensbedingungen seit der Wiedervereinigung

Die als positiv zu bezeichnende Entwicklung in verschiedenen Lebensbereichen Ostdeutschlands, wie sie aus den Zufriedenheitsbewertungen abgeleitet werden kann, wird auch durch die Antwort auf die explizite Frage gestützt, ob sich die gesamten Lebensbedingungen seit der Wiedervereinigung „eher verbessert“, „eher verschlechtert“ haben oder ob es „keine großen Unterschiede“ gibt. Diese Gesamtbewertung der persönlichen Lebensbedingungen seit dem Jahre 1990 fällt zwischen West und Ost erwartungsgemäß eindeutig verschieden aus (vgl. Tab. 3). Die Lebensverhältnisse in Ostdeutschland haben sich für nahezu die Hälfte der Bevölkerung (48 %) „eher verbessert“, aber auch knapp jeder vierte meint, sie hätten sich „eher verschlechtert“. Die Mehrheit in Westdeutschland (59 %) sieht keine großen Unterschiede, aber für fast ein Drittel haben sich seit der Vereinigung die Lebensbedingungen „eher verschlechtert“, und nur jeder zehnte sieht Verbesserungen. Die Belastungen durch die ökonomische Krise und durch die Wiedervereinigung schlagen sich hier nieder.

Das hier zum Ausdruck kommende hohe und stabile Wohlfahrtsniveau im Westen sowie stetige, aber dennoch langsame Verbesserungen im Osten dokumentieren sich darüber hinaus zum Teil im direkt erfragten Vergleich der Einschätzung (auf der Skala von 0 bis 10) der gesamten Lebensbedingungen heute mit denjenigen

Tab. 3: Entwicklung der Lebensverhältnisse

		West-	Ost-
		deutschland	deutschland
		in %	
Lebensbedingungen haben sich seit 1990...			
eher verbessert		10	48
eher verschlechtert		31	23
kein großer Unterschied		59	29
Bewertung der Lebensbedingungen <sup>1</sup>		Ø	
Vor fünf Jahren		6,9	6,2
Heute		7,3	6,3
In fünf Jahren		6,9	6,8
Antwortgruppe		Ø	
Lebensbedingungen haben sich seit 1990...	Bewertung der Lebensbedingungen		
eher verbessert	Vor fünf Jahren	6,3	5,6
	Heute	7,7	6,9
	In fünf Jahren	7,8	7,5
eher verschlechtert	Vor fünf Jahren	7,0	7,1
	Heute	6,7	5,3
	In fünf Jahren	6,2	5,6

1 Mittelwert auf einer Skala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

„vor fünf Jahren“ und den erwarteten „in fünf Jahren“ (vgl. auch Teil II, Kap. 4). Im Durchschnitt wird in Westdeutschland immer noch eine deutliche Verbesserung wahrgenommen (von 6,9 auf 7,3); in Ostdeutschland fällt dieser Vergleich eher zurückhaltend aus (von 6,2 auf 6,3). Die Bürger allerdings, die angeben, ihre Lebensbedingungen hätten sich seit der Wiedervereinigung „eher verbessert“ (48 %), beurteilen die Verhältnisse in der früheren DDR eindeutig negativ und nehmen seit 1989 eine deutliche Wohlfahrtssteigerung wahr. Und während in Westdeutschland für die Zukunft Beeinträchtigungen gesehen werden, erwarten die Ostdeutschen insgesamt weitere Verbesserungen ihrer Lebensbedingungen. Dieser positive Trend für die nächsten fünf Jahre ist dabei unabhängig von der wahrgenommenen Entwicklung seit der deutschen Vereinigung. Selbst die mit 23 % relativ große Gruppe der Ostdeutschen, die die Entwicklung seit 1990 als Verschlechterung wahrgenommen hat, geht zukünftig von einer positiven Entwicklung aus.

(Roland Habich)

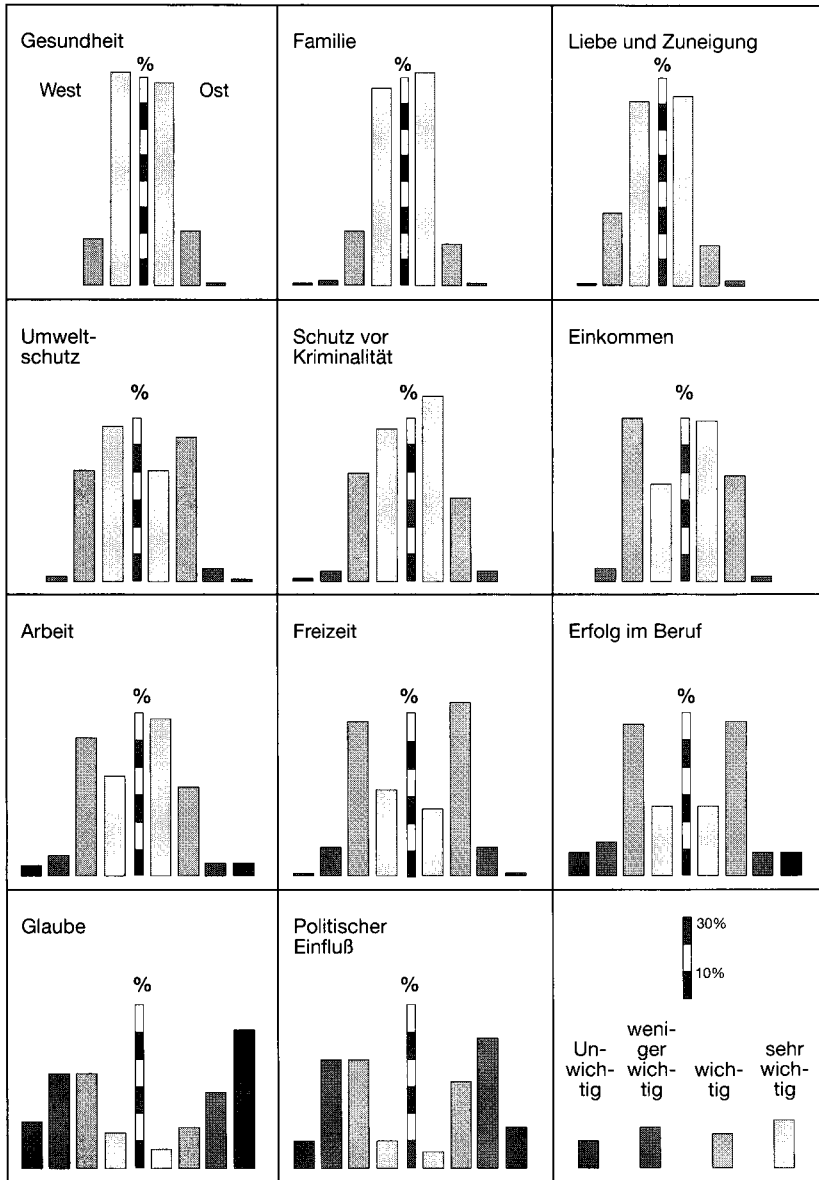
## 4 Wertorientierungen, Ansprüche und Erwartungen

Anhand von Wertorientierungen und Erwartungen ist es möglich, die Bedeutung einzelner Lebensbereiche für die Gesamtbevölkerung und für einzelne Bevölkerungsgruppen zu ermitteln. Diese Einschätzungen geben Auskunft über individuelle Zielsetzungen und Defizite in einzelnen Lebensbereichen. In diesem Kapitel werden Informationen zu Einstellungen und Zukunftserwartungen in West- und Ostdeutschland präsentiert. Es handelt sich um Angaben über die Wichtigkeit von einzelnen Lebensbereichen für das Wohlbefinden, über das auf die konkreten Lebensbedingungen bezogene Anspruchsniveau sowie über die Erwartungen bezüglich der weiteren Entwicklung der Lebensverhältnisse. Es wird sich zeigen, daß bei Einzelthemen nach wie vor beachtliche Unterschiede zwischen den beiden Teilen Deutschlands bestehen, in den grundlegenden Erwartungen und Ansprüchen jedoch große Übereinstimmung herrscht.

### 4.1 Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche

Die Menschen bewegen sich in unterschiedlichen Lebensbereichen und bewerten diese in unterschiedlichem Ausmaß für ihr Wohlbefinden als wichtig. Insgesamt besteht in Deutschland jedoch ein breiter Konsens, welche Lebensbereiche für das eigene Wohlbefinden relevant sind. Die Rangfolge der Wichtigkeiten weist in den alten und neuen Bundesländern 1993 wie bereits 1990 bzw. 1988 nach wie vor eine erstaunliche Ähnlichkeit auf. Dabei steht das Privatleben im Vordergrund: „Familie“, „Gesundheit“ sowie „Liebe und Zuneigung“ werden jeweils von der überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung als „sehr wichtig“ für das eigene Wohlbefinden eingestuft (vgl. Abb. 1). Daneben nehmen aber auch die öffentlichen Bereiche „Schutz vor Kriminalität“ (vgl. Teil II, Kap. 12) und „Umweltschutz“ (vgl. Teil II, Kap. 16) in der Einschätzung der Bürger einen hohen Stellenwert ein. Die hohen Bedeutungszuweisungen dieser Bereiche lassen auf eine hohe Sensibilisierung und auf einen großen Problemdruck in der Bevölkerung schließen. Inzwischen ist die Angst vor Kriminalität in West- und in Ostdeutschland zu einer der größten Sorgen avanciert und bestimmt nachhaltig das Lebensgefühl der Bürger. Über zwei Drittel der Ostdeutschen und mehr als die Hälfte der Westdeutschen stufen 1993 den „Schutz vor Kriminalität“ als „sehr wichtig“ für ihr Wohlbefinden ein. Dies übertrifft damit selbst den Stellenwert zentraler materieller Lebensbereiche wie Einkommen und Arbeit.

Abb. 1: Wichtigkeit von Lebensbereichen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Hinter den privaten Bereichen und auch hinter dem Bedürfnis nach einer intakten Umwelt liegen in der Rangfolge die auf die Existenzsicherung ausgerichteten Bereiche Arbeit und Einkommen auf einem mittleren Rangplatz. Der Bereich Freizeit hat einen vergleichbar hohen Stellenwert. Die Charakterisierung der westdeutschen Gesellschaft im Sinne einer ausgeprägten „Freizeitgesellschaft“ erscheint angesichts der vorliegenden Ergebnisse allerdings eher übertrieben: Der Freizeitbereich nimmt im Westen zwar einen vergleichsweise hohen Stellenwert ein, er ist in seiner Bedeutung für das individuelle Wohlbefinden Arbeits- oder Einkommensaspekten aber nur annähernd gleichzusetzen. Beide Bereiche, sowohl „Freizeit“ als auch „Arbeit“, beeinflussen bis heute die Lebensqualität der Westdeutschen.

Als relativ unwichtig werden von den Ost- und von den Westdeutschen „Erfolg im Beruf“, „Glaube“ und der „Einfluß auf politische Entscheidungen“ angesehen. Bemerkenswert ist für eine säkularisierte Gesellschaft wie die westdeutsche immerhin, daß „Glaube“ insgesamt bedeutsamer eingestuft wird als politischer Einfluß. Die Wichtigkeit des „Einflusses auf politische Entscheidungen“ hat zwar im Zeitraum seit 1980 bei den westdeutschen Bürgern wie kein anderer Bereich an Bedeutung zugenommen; dennoch rangiert der politische Bereich nach wie vor am unteren Ende der Rangordnung. In der sehr geringen Bedeutung des Glaubens im Osten kommt sicherlich auch die mangelnde staatliche Förderung religiöser Belange in der DDR zum Ausdruck. Zum anderen dürfte sich das laizistische Element der früheren DDR-Gesellschaft zu einer eigenständigen Grundüberzeugung verfestigt haben; die Wichtigkeit von Aspekten des Glaubens oder von Religion (vgl. Teil II, Kap. 15) hat sich bislang in den neuen Ländern nur wenig verändert.

Trotz der vergleichbaren Rangfolge in den Wichtigkeitseinschätzungen von West- und Ostdeutschen zeigen sich auch bemerkenswerte Unterschiede. Wir interpretieren die Wichtigkeitseinschätzungen im Sinne von Ansprüchen an einzelne Lebensbereiche und beobachten in nahezu allen Bereichen höhere Erwartungen der ostdeutschen Bürger im Vergleich zur westdeutschen Bevölkerung. Außerdem zeigen sich deutliche Unterschiede in dem Niveau der Bedeutungszumessungen von „Arbeit“, „Einkommen“ und „Freizeit“. Die ostdeutschen Angaben verweisen auch hier auf ausgeprägte Einstellungsmerkmale einer „Arbeitsgesellschaft“, die nicht zuletzt auf den hohen gesellschaftlichen Stellenwert der Erwerbsarbeit in der ehemaligen DDR, den vergleichsweise niedrigeren Lebensstandard und auf die anhaltende Arbeitsmarktkrise in Ostdeutschland zurückzuführen sind (vgl. auch Teil II, Kap. 9).

Die Bedeutungszuweisung für einzelne Lebensbereiche hat sich in Ostdeutschland im Verlauf des Transformationsprozesses seit 1990 zum Teil erheblich verändert. Auffällig ist, daß vor allem der Umweltschutz 1993 von vielen Bürgern als weniger wichtig als noch 1990 eingestuft wird. Neben einer regional günstigeren Wahrnehmung des Umweltzustandes dürften hierbei auch veränderte Prioritäten eine Rolle



Tab. 1: Die Wichtigkeit von Lebensbereichen in Ost- und Westdeutschland

	Jahr	Westdeutschland				Ostdeutschland			
		Sehr wichtig	Wichtig	Weniger wichtig	Unwichtig	Sehr wichtig	Wichtig	Weniger wichtig	Unwichtig
	in %								
Gesundheit	1993	82	18	0	0	78	21	1	0
	88/90 <sup>1</sup>	80	19	1	0	82	18	0	0
	1984	87	17	1	0				
Familie	1993	76	21	2	1	82	16	2	0
	88/90	73	23	3	1	78	16	2	3
	1984	73	24	2	1				
	1980	68	28	3	1				
Liebe und Zuneigung	1993	71	28	1	0	73	25	2	0
	88/90	68	30	2	0	69	28	2	1
	1984	69	29	2	0				
	1980	59	37	3	1				
Schutz der Umwelt	1993	57	41	2	0	41	53	5	1
	88/90	60	37	3	0	68	30	1	1
Arbeit	1993	37	51	8	4	58	33	5	5
	88/90	36	52	9	4	57	33	3	6
	1984	36	50	9	5				
	1980	31	53	12	4				
Einkommen	1993	36	60	5	0	59	39	2	0
	88/90	34	60	6	0	56	41	3	0
	1984	34	55	10	1				
	1980	34	55	9	1				
Freizeit	1993	32	57	11	1	24	64	11	1
	88/90	31	60	9	1	35	54	10	1
	1984	27	59	11	2				
	1980	30	53	13	4				
Erfolg im Beruf	1993	22	56	13	9	26	57	9	9
	88/90	18	61	18	3	32	47	9	12
	1984	18	55	22	5				
	1980	15	54	22	9				
Glaube	1993	13	35	35	17	7	15	28	51
	88/90	16	41	31	12	9	22	26	44
	1984	15	37	34	14				
	1980	13	37	33	17				
Politischer Einfluß	1993	10	40	40	10	6	32	48	15
	88/90	9	37	42	12	12	37	41	11
	1984	7	29	46	18				
	1980	5	22	47	26				
Schutz vor Kriminalität	1993	56	40	4	1	68	31	1	0

1 88/90: 1988 für West-, 1990 für Ostdeutschland.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Tab. 2a: Die Wichtigkeit von Lebensbereichen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	Arbeit				Familie				Einkommen			
	West		Ost		West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
in %												
Insgesamt	36	37	57	58	73	76	79	82	34	36	56	59
Geschlecht <sup>1</sup>												
Männer	42	43	69	64	72	76	79	78	36	38	59	58
Frauen	35	36	59	63	75	77	79	86	32	34	53	60
Altersgruppen												
18 bis 30 Jahre	35	40	68	60	68	69	87	75	33	34	66	61
31 bis 64 Jahre	40	40	62	65	80	81	84	87	36	38	56	60
65 Jahre und älter	25	27	25	31	62	71	50	75	28	33	40	55
Erwerbsstatus												
Erwerbstätige	42	43	64	63	76	78	85	83	36	37	59	58
Arbeitslose	49	37	71	79	63	84	84	83	40	49	69	64
Schüler/Studenten	32	37	77	53	56	61	84	72	20	19	15	55
Hausfrauen	31	29	51	61	82	84	85	97	35	40	76	83

	Liebe und Zuneigung				Einfluß auf politische Entscheidungen				Freizeit			
	West		Ost		West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
in %												
Insgesamt	68	71	69	73	9	10	12	6	31	32	35	24
Geschlecht												
Männer	64	68	70	71	12	11	13	8	35	33	38	26
Frauen	72	73	68	74	6	8	11	4	27	31	33	23
Altersgruppen												
18 bis 30 Jahre	75	81	79	84	11	12	14	4	45	50	48	29
31 bis 64 Jahre	72	72	71	72	8	9	11	6	29	28	35	26
65 Jahre und älter	50	55	44	61	7	7	13	6	17	20	18	14
Erwerbsstatus												
Erwerbstätige	71	75	74	75	9	9	11	5	37	37	40	26
Arbeitslose	62	72	70	75	12	5	12	6	29	32	34	22
Schüler/Studenten	80	79	69	93	14	17	8	12	44	45	46	64
Hausfrauen	75	71	92	81	6	8	2	0	24	22	27	12

1 Die Angaben zur Wichtigkeit von „Arbeit“ lediglich für Männer und Frauen bis 64 Jahre.

Tab. 2b: Die Wichtigkeit von Lebensbereichen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	Erfolg im Beruf				Glaube				Gesundheit			
	West		Ost		West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
in %												
Insgesamt	18	22	32	26	6	13	9	7	80	82	82	78
Geschlecht												
Männer	22	27	37	31	2	10	7	6	78	79	81	76
Frauen	14	19	27	21	0	16	10	7	82	84	82	80
Altersgruppen												
18 bis 30 Jahre	20	27	38	29	0	9	5	6	73	78	83	64
31 bis 64 Jahre	18	23	32	27	7	12	8	7	82	82	80	81
65 Jahre und älter	14	14	22	14	4	22	16	8	85	86	86	90
Erwerbsstatus												
Erwerbstätige	20	27	35	26	2	10	7	6	79	82	79	73
Arbeitslose	25	21	20	29	2	10	5	7	78	80	80	79
Schüler/Studenten	17	32	39	75	0	12	0	0	64	63	92	73
Hausfrauen	15	16	38	26	3	21	2	10	83	82	78	61

	Umweltschutz				Schutz vor Kriminalität <sup>1</sup>	
	West		Ost		West	Ost
	1988	1993	1990	1993	1993	1993
in %						
Insgesamt	60	57	68	41	56	68
Geschlecht						
Männer	63	54	68	40	51	62
Frauen	58	59	69	42	60	73
Altersgruppen						
18 bis 30 Jahre	67	64	76	33	50	51
31 bis 64 Jahre	62	56	67	46	56	74
65 Jahre und älter	46	48	64	38	64	72
Erwerbsstatus						
Erwerbstätige	64	58	70	39	54	62
Arbeitslose	67	66	61	45	64	75
Schüler/Studenten	66	67	82	48	39	79
Hausfrauen	58	55	56	53	60	68

1 1993 erstmals in dieser Liste erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

spielen. Die bereits 1990 relativ hohe Bedeutung von Einkommen hat sich dagegen in den neuen Bundesländern insgesamt leicht erhöht. Angesichts der erheblichen Zunahme von Nichterwerbstätigen ist hervorzuheben, daß sich der Stellenwert von „Arbeit“ in Ostdeutschland bis 1993 insgesamt kaum verändert hat. Die hohe Bedeutung der eigenen Erwerbstätigkeit findet ihre umgekehrte Entsprechung in dem nachlassenden Stellenwert des Freizeitbereichs. Weniger als jeder vierte Ostdeutsche gibt 1993 noch an, „Freizeit“ sei für sein persönliches Wohlbefinden „sehr wichtig“; in Westdeutschland ist dies immerhin fast jeder dritte. Die Bewertung der materiellen Bereiche „Arbeit“ und „Einkommen“ kennzeichnet damit jene Problemfelder, die bis 1993 das individuelle Wohlbefinden weiter Teile der ostdeutschen Bevölkerung wesentlich bestimmen.

Die jeweilige Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche für das persönliche Wohlbefinden ist in Ost- und Westdeutschland nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen ausgeprägt, sondern variiert nach dem Geschlecht, dem Alter und der sozialrechtlichen Stellung der Personen (vgl. Tab. 2a und 2b). Mit zunehmendem Alter gewinnt, nicht zuletzt aufgrund der altersbedingt wachsenden Probleme in diesem Bereich, die eigene Gesundheit an Bedeutung; andere Lebensbereiche wie „Umweltschutz“, „Arbeit“, „Freizeit“ treten in ihrem Stellenwert dagegen zurück. Auch die Wichtigkeit privater Bereiche, wie „Familie“ oder „Liebe und Zuneigung“, wird nicht zuletzt von dem Alter der Befragten und ihrer jeweiligen Stellung im Lebenszyklus bestimmt. Vor allem ältere Befragte über 64 Jahre bewerten diese Bereiche für ihr Wohlbefinden als vergleichsweise weniger wichtig. In West- und Ostdeutschland ist die Bedeutung dieser Privatbereiche bis 1993 bei allen Teilgruppen aber gestiegen. Vermutlich spielt dabei angesichts der Belastungen im gesellschaftlichen Transformationsprozeß vor allem in den neuen Bundesländern die gestiegene Bedeutung des Familienverbandes für persönliche Hilfs- und Unterstützungsleistungen eine Rolle.

In West- wie in Ostdeutschland schreiben männliche Befragte im erwerbsfähigen Alter „Arbeit“ eine etwas höhere Bedeutung zu als Frauen. Die Bedeutungszuweisungen entwickelten sich bei den Ostdeutschen bis 1993 allerdings unterschiedlich: Während männliche Befragte „Arbeit“ nun sogar einen etwas niedrigeren Stellenwert einräumen, heben Frauen die Wichtigkeit dieses Bereichs insgesamt noch stärker hervor. Jeweils rund zwei Drittel aller Männer und Frauen in den neuen Ländern betonen zu diesem Zeitpunkt die hohe Bedeutung einer Berufstätigkeit.

Jüngere Befragte bis 30 Jahre gehören zu den Bevölkerungsgruppen in den neuen Bundesländern, für die „Arbeit“ leicht an Bedeutung verloren hat. Inwieweit sich in diesen Veränderungen Ansätze für Verschiebungen in den Wertorientierungen bei Teilen der ostdeutschen Jugend abzeichnen, kann zur Zeit noch nicht geklärt werden. Personen über 30 Jahre räumen dem Arbeitsbereich bis 1993 einen höheren Stellenwert ein.

Deutlich ist eine steigende Priorität von „Arbeit“ auch bei ostdeutschen Arbeitslosen zu erkennen. In den alten Bundesländern haben hier die Bedeutungszumes-

sungen von 1988 bis 1993 hingegen erheblich nachgelassen. Nur noch etwas mehr als ein Drittel aller westdeutschen Arbeitslosen verbindet diesen Bereich noch wesentlich mit dem eigenen Wohlbefinden. In den neuen Bundesländern äußern 1993 hingegen vier von fünf Arbeitslosen hohe Erwartungshaltungen an den Arbeitsbereich. Es ist angesichts dieser unverändert hohen bzw. sogar gestiegenen Wichtigkeitszuweisungen davon auszugehen, daß ein reduziertes Anspruchsverhalten von Erwerbslosen in Ostdeutschland in naher Zukunft nicht zu erwarten ist.

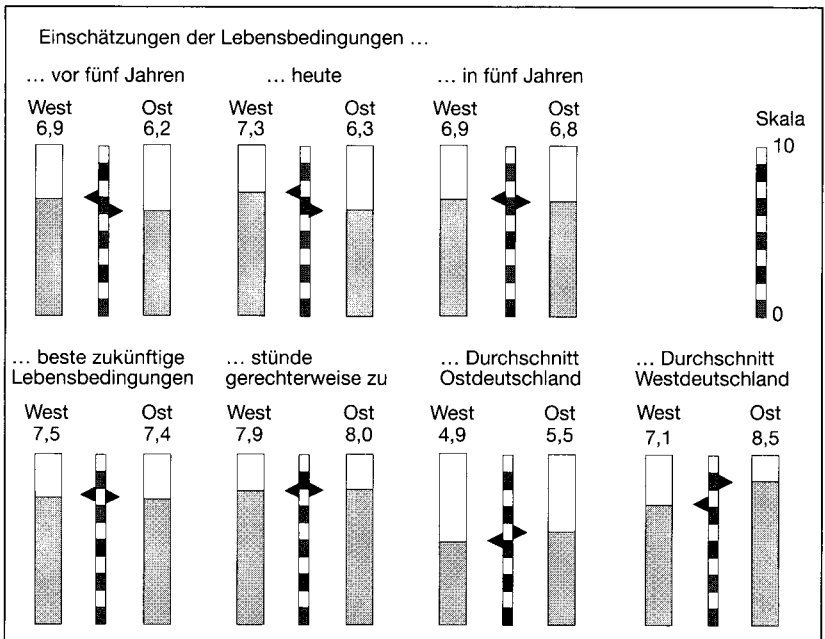
## 4.2 Anspruchshaltungen an Lebensverhältnisse

Auch in den unterschiedlichen Einschätzungen der jeweiligen Lebensbedingungen kommen spezifische Einstellungen und Erwartungshaltungen zum Ausdruck. Bei den wechselseitigen Einschätzungen der gesamten Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland ergibt sich dabei eine paradox erscheinende Situation: Die Vorstellungen über die Lebenslage im jeweils anderen Teil Deutschlands weichen von der Einschätzung der dort lebenden Bevölkerung deutlich ab. Wir haben das Niveau der eigenen Lebensbedingungen sowie das durchschnittliche Niveau im Osten und im Westen einschätzen lassen. Diese Aspekte wurden durch Fragen nach den besten vorstellbaren Lebensbedingungen sowie nach den gerechterweise zustehenden Lebensbedingungen und der Einschätzung der Lebensbedingungen vor fünf und in fünf Jahren ergänzt.

Bei den wechselseitigen Einschätzungen des Niveaus der gesamten Lebensbedingungen in Ost- wie in Westdeutschland (vgl. Abb. 2) stoßen wir auf erstaunliche Phänomene: Die westdeutsche Bevölkerung unterschätzt erheblich das ostdeutsche Niveau der Lebensbedingungen, wie die ostdeutsche Bevölkerung das westdeutsche deutlich überschätzt. Auf der verwendeten Skala (von 0 bis 10) verorten die westdeutschen Bürger das ostdeutsche Lebensniveau bei einem erstaunlich niedrigen Wert von 4,9, während die Ostdeutschen selbst einen ostdeutschen Durchschnitt von 5,5 angeben. Und während die westdeutschen Bürger den westdeutschen Durchschnitt bei 7,1 einordnen, stuft die ostdeutsche Bevölkerung das westdeutsche Niveau bei 8,5 ein. Die Angaben der ostdeutschen Bevölkerung weichen damit deutlicher voneinander ab.

Für die Bürger in Westdeutschland existieren kaum Meinungsverschiedenheiten darüber, welches Niveau man heute selber hat (7,3), welches einem gerechterweise zusteht (7,9) und was die besten vorstellbaren Lebensbedingungen wären (7,5) – für die Bürger in Ostdeutschland ist demgegenüber eine mehrfache „Anspruchslücke“ zwischen der heutigen Realität, dem eigenen Anspruch und dem Abstand zu den westdeutschen Verhältnissen erkennbar. Bereits der Abstand der durchschnittlichen ostdeutschen Lebensbedingungen (6,3) zu den besten vorstellbaren Lebensbedingungen (7,4) ist erheblich. Diese Diskrepanz ist noch

Abb. 2: Einschätzungen der Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

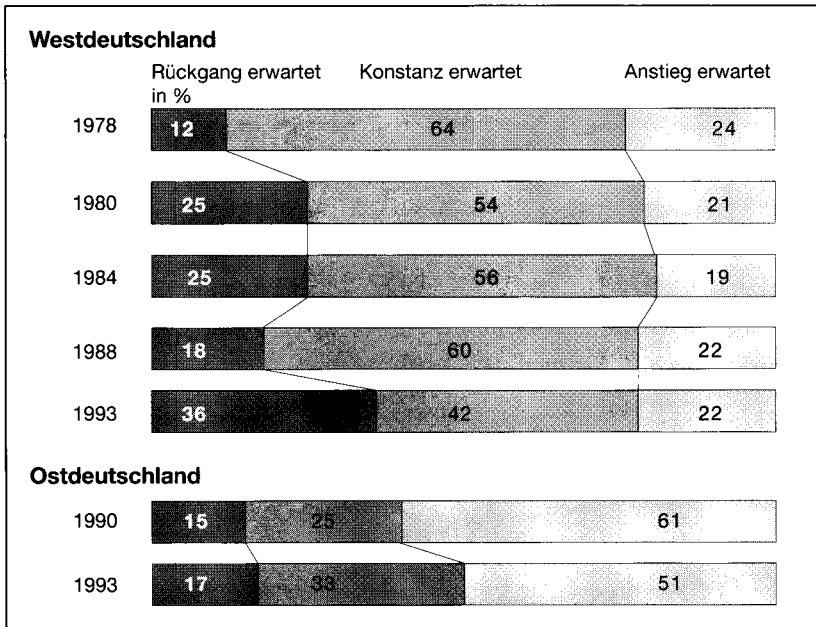
größer zu den gerechterweise zustehenden Lebensbedingungen (8,0), und noch weiter entfernt liegen die vermuteten Lebensbedingungen (8,5) der westdeutschen Bevölkerung. Auch wenn hier die westdeutschen Lebensverhältnisse überschätzt werden, sind die entsprechenden Auffassungen soziale Tatbestände. Sie bilden gewissermaßen den Ankerpunkt für die Beurteilung der eigenen Situation und des bisher Erreichten – für die ostdeutsche Bevölkerung ist das Ziel die Angleichung an die westdeutschen Lebensbedingungen. Allerdings finden wir auch hier das Phänomen, daß die eigene Lage besser als die allgemeine Lage eingeschätzt wird – im Durchschnitt liegen die Einschätzungen der Ostdeutschen über ihre eigenen Lebensbedingungen erheblich über dem Niveau, das sie selbst für den ostdeutschen Durchschnitt halten.

Einschätzungen zur Entwicklung der Lebensbedingungen deuten wir als Indikator zur Bewertung der vorangegangenen Entwicklung und der Erwartungen für die persönliche Zukunft (vgl. Abb. 3). Die Differenzen zwischen West- und Ostdeutschen bei diesen Fragen waren im Jahre 1990 bemerkenswert. Die Angaben in Ostdeutschland zu der erwarteten Lebenszufriedenheit wiesen damals, verglichen

mit der aktuellen Lebenszufriedenheit, auf einen ausgeprägten Optimismus und große Hoffnungen hin. Im Herbst 1990 glaubten 61 %, zukünftig zufriedener zu sein als zum Befragungszeitpunkt. In Westdeutschland lag der entsprechende Wert 1988 bei 22 %, der höchste Wert wurde 1978 – in einer vergleichsweise günstigen ökonomischen Situation – mit 24 % erreicht. Im Westen dominiert der Anteil derjenigen, die ein gleichbleibendes Wohlbefinden bzw. gleichbleibende Lebensbedingungen erwarten.

Im Jahre 1993 sind nunmehr im Westen wieder erste Krisensymptome zu erkennen. Insgesamt erwarten die Westdeutschen für ihre gesamten Lebensverhältnisse in fünf Jahren eine Verschlechterung. Dies messen wir über die Frage nach der Einschätzung der Lebensbedingungen in fünf Jahren im Vergleich zur heutigen Situation sowie der Lage vor fünf Jahren. In West- und Ostdeutschland beobachten wir im Durchschnitt eine wahrgenommene Verbesserung in den letzten fünf Jahren; die Einschätzung der zukünftigen Entwicklung fällt allerdings auseinander. Die ostdeutsche Bevölkerung geht von einer weiteren deutlichen Verbesserung aus. Die westdeutsche Bevölkerung dagegen befürchtet zu einem erheblichen Teil

Abb. 3: Gegenwärtige Lebenszufriedenheit im Vergleich zur erwarteten Lebenszufriedenheit in fünf Jahren



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

einen Abstieg. Die Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland würden sich nach diesen Einschätzungen annähern, jedoch durch Verbesserung im Osten und Verschlechterung im Westen, und damit anders, als allgemein erwartet. Für Westdeutschland ergeben diese Befürchtungen eine Situation, wie wir sie bisher noch nicht beobachtet hatten, auch nicht in den ökonomischen Krisenjahren zu Beginn der 80er Jahre. Wir verstehen dies als Signal für ein gesellschaftliches Problemklima: Die Mehrheit der Bevölkerung schließt eine negative Wohlfahrtsentwicklung zumindest nicht mehr aus.

### 4.3 Zukunftseinschätzungen in der Bevölkerung

Eine erste Bilanz aus allen diesen Lagen und Stimmungen kann zugespitzter mit Fragen nach der Einschätzung der Entwicklung in den nächsten zwei bis drei Jahren gezogen werden. 1990 war das Ausmaß an Optimismus in der ostdeutschen Bevölkerung erstaunlich hoch. Hinsichtlich der großen Hoffnungen auf die allgemeine persönliche Zukunft in den nächsten zwei bis drei Jahren unterschieden sich einzelne Gruppen zu diesem Zeitpunkt kaum voneinander. Selbst typische Problemgruppen wie die der Arbeitslosen sahen damals der weiteren Entwicklung sehr hoffnungsvoll entgegen. Auch 1993 sehen die Bürger in West- und Ostdeutschland ihrer allgemeinen persönlichen Zukunft in den nächsten zwei bis drei Jahren mehrheitlich mit einem, wenn auch eher verhaltenen Optimismus entgegen. Der hohe Wert des Jahres 1990 in Ostdeutschland ist allerdings deutlich zurückgegangen – 1993 schätzt bereits mehr als jeder fünfte seine persönliche Zukunft eher pessimistisch ein, in Westdeutschland jeder siebte. Innerhalb der westdeutschen Bevölkerung dominiert dabei in allen Bevölkerungsgruppen eine ausgesprochen optimistische Grundstimmung, während beispielsweise bei ostdeutschen Arbeitslosen mittlerweile Optimisten und Pessimisten etwa gleich stark vertreten sind. Eine tendenziell resignative Grundeinstellung in den neuen Bundesländern läßt sich aus diesen Ergebnissen keineswegs ableiten. In den sich verändernden Erwartungshaltungen dürften sich weniger resignative als vielmehr realistischere und vorsichtigere Einschätzungen der eigenen Zukunftsperspektiven widerspiegeln.

Insgesamt schätzen die Westdeutschen die kurzfristige Entwicklung in einzelnen Lebensbereichen 1993 etwas optimistischer ein als die Ostdeutschen. Wir haben dies als Verteilung optimistischer und pessimistischer Einstellungen in den Lebensbereichen Einkommen, Sicherheit des Arbeitsplatzes, Lebenshaltungskosten, Umwelt, Politik und beruflicher Karriere erfaßt. Vor allem in bezug auf die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes sehen nur wenige Erwerbstätige in den alten Ländern Anlaß zur Skepsis. Die persönlichen Zukunftsaussichten in einzelnen Lebensbereichen wurden in Ostdeutschland bereits 1990 etwas skeptischer beurteilt als die Perspektiven der allgemeinen persönlichen Zukunft. Bis 1993 ist das



Tab. 3: Zukunftsoptimismus bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	Jahr	Insgesamt		Erwerbstätige		Arbeitslose		Rentner	
		Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West
„optimistisch“ und „eher optimistisch“, in %									
Einkommensentwicklung	1990	73	-	76	-	70	-	67	-
	1993	61	63	68	66	38	50	60	61
Arbeitsplatzsicherheit	1990	52	-	51	-	-	-	-	-
	1993	57	82	57	82	-	-	-	-
Soziale Sicherheit <sup>1</sup>	1990	62	-	64	-	65	-	54	-
Kostenentwicklung für den Lebensunterhalt	1990	36	-	39	-	51	-	23	-
	1993	23	33	24	33	24	22	19	36
Umweltsituation am Wohnort	1990	54	-	54	-	49	-	55	-
	1993	65	59	64	59	64	57	68	62
Möglichkeiten, politischen Einfluß zu nehmen	1990	45	-	46	-	49	-	42	-
	1993	17	23	19	23	13	15	15	25
Möglichkeiten, beruflich weiter zu kommen	1990	58	-	58	-	60	-	-	-
	1993	44	54	55	60	32	46	-	-
Allgemeine persönliche Zukunft	1990	84	-	86	-	83	-	77	-
	1993	72	84	80	89	48	72	66	75

1 Nur 1990 erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1990-Ost, 1993.

früher vorhandene und teilweise hohe Ausmaß an Hoffnungen auch hinsichtlich der Entwicklung einzelner Bereiche wahrnehmbar zurückgegangen. Vor allem die Gruppe der Arbeitslosen nimmt mittlerweile in fast allen angeführten Bereichen eine weitgehend pessimistische Haltung ein. In den neuen Bundesländern sind die Optimisten im Jahre 1993 überwiegend bei Einkommen, Arbeitsplätzen und Umweltschutz, die Pessimisten bei Lebenshaltungskosten, beruflichen Aufstiegschancen und vor allem bei politischen Einflußchancen zu finden. Die Perspektiven für die Möglichkeit, politisch Einfluß nehmen zu können, schätzen inzwischen acht von zehn ostdeutschen Bürgern pessimistisch oder eher pessimistisch ein; 1990 äußerte hier noch fast jeder zweite Optimismus. Vor dem Hintergrund, daß sich auch die Zufriedenheit mit der Politik sowie das Interesse für Politik 1993 gegenüber 1990 erheblich verschlechtert haben, muß für diesen Bereich ein dramatischer Einbruch im Osten festgestellt werden. Wir verstehen diesen Rückgang auf das niedrige westdeutsche Niveau als Symptom der allgemeinen Politikverdrossenheit und als Ausdruck enttäuschter Hoffnungen nahezu der gesamten ostdeutschen Bevölkerung, die politische Entwicklung im wiedervereinten Deutschland „von unten“ aktiv mitgestalten zu können.

(Roland Habich / Annette Spellerberg)

# C Lebensbedingungen und ihre Bewertung

## 5 Einkommensverteilung und Lebensstandard

### 5.1 Einleitung

Für eine sozialstrukturelle differenzierte Betrachtung von Lebensverhältnissen und Lebensqualität ist das Einkommen ein unverzichtbarer Analysebestandteil. Da über das Einkommen weitgehend der Zugang zu allen käuflichen Gütern und Diensten gewährleistet wird, besteht zugleich ein enger Bezug zum Lebensstandard.

Betrachtungen zum Einkommen konzentrierten sich in den letzten Jahren vor allem auf die Darstellung von Unterschieden zwischen West- und Ostdeutschland. Obwohl es vier Jahre nach der Wiedervereinigung gute Gründe dafür gibt, die gesamtdeutsche Entwicklung im Einkommensbereich und in den Veränderungen der Lebensbedingungen zu behandeln, konzentrieren wir uns, den weiterhin beträchtlichen Unterschieden Rechnung tragend, nach wie vor auf vergleichende Darstellungen beider Landesteile. Dieses ist aber nicht die einzige bedeutsame Betrachtungsebene. Im folgenden wird deshalb neben der Einkommensrelation zwischen West und Ost zugleich der Einkommensentwicklung innerhalb der beiden Landesteile in den letzten Jahren nachgegangen.

Der Beschreibung von Einkommenshöhen und Einkommensverteilungen im ersten Teil des Abschnitts folgen im zweiten Teil Analysen zum Einfluß des Einkommensniveaus auf ausgewählte Faktoren des Lebensstandards und zur Zufriedenheit mit dem Einkommen und dem Lebensstandard. Im Unterschied zu den Darstellungen der amtlichen Statistik im ersten Teil des vorliegenden Bandes (vgl. Teil I, Kapitel 4) bildet das bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen den Ausgangspunkt für die folgenden Betrachtungen.

Das Haushaltseinkommen ist neben der eigenen Haushaltsproduktion und dem Angebot öffentlicher Güter für die Individuen die wichtigste Ressource zur Deckung des Bedarfs an Gütern und Leistungen. Im Privathaushalt fließen nicht nur die Erwerbseinkommen der Haushaltsmitglieder zusammen, sondern hier gehen gleichzeitig andere Einkommensarten aus staatlichen Transferzahlungen oder

Vermögen ein. Im Haushaltskontext sollte sinnvollerweise durch die Einbeziehung der im Haushalt lebenden Personen eine bedarfsorientierte Betrachtung vorgenommen werden. Damit wird der Überlegung Rechnung getragen, daß das Wohlstandsniveau nicht allein von der Einkommenshöhe, sondern auch von der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen und ihrem spezifisch altersbedingten Aufwendungsbedarf bestimmt wird. Ein Einpersonenhaushalt und ein Fünfpersonenhaushalt zum Beispiel sind bei gleichem Haushaltsnettoeinkommen durch die unterschiedliche Höhe des Ausgabenbedarfs nicht als gleich wohlhabend einzustufen. Allerdings benötigt der Fünfpersonenhaushalt auch nicht das fünffache Einkommen, um den gleichen Lebensstandard zu erreichen wie der Einpersonenhaushalt.

Um die Einkommenssituation von Haushalten unterschiedlicher Größe und Struktur vergleichbar zu gestalten, wird eine sogenannte „Äquivalenzskala“ verwendet, die sich an die Regelsatzproportionen des Bundessozialhilfegesetzes anlehnt (vgl. auch Teil II, Kap. 20). Sie weist den Personen eines Haushalts entsprechend ihrem Alter unterschiedliche Gewichte zu. Der erste Erwachsene im Haushalt erhält ein Gewicht von 1, und alle anderen Erwachsenen erhalten ein Gewicht von 0,8. Für Kinder im Alter von 0 bis 7 Jahren werden Werte von 0,45, für Kinder von 8 bis 11 Jahren von 0,65, von 12 bis 15 Jahren von 0,75 und von 16 bis 21 Jahren von 0,90 angerechnet. Das Wohlstandsniveau oder die Wohlstandsposition ergibt sich dann aus der Division des Haushaltseinkommens durch die Summe der Personengewichte des Haushalts. Diese Größe wird als bedarfs- oder äquivalenzgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen oder als Äquivalenzeinkommen bezeichnet. Da die Gewichte mit Ausnahme des Gewichtes für den Haushaltsvorstand kleiner als eins sind, erreicht das errechnete bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen in Mehrpersonenhaushalten einen höheren Wert als das häufiger verwendete Pro-Kopf-Einkommen. Nur in Einpersonenhaushalten sind die Werte identisch.

Bei den von uns verwendeten Daten des Haushaltsnettoeinkommens ist ebenso wie in anderen Umfragen zu berücksichtigen, daß die Höhe des Haushaltseinkommens generell von den Befragten unterschätzt wird. Oft werden geringere oder aperiodisch eingehende Bestandteile des Haushaltseinkommens nicht berücksichtigt bzw. bestimmte kontinuierlich vorhandene Ausgaben (z. B. Versicherungsbeiträge) werden nicht zum Haushaltseinkommen gerechnet. Da solche Unterschätzungen in allen sozialen Gruppen festzustellen sind, bleiben Verzerrungen vor allem auf absolute Einkommenswerte beschränkt, auf die wir deshalb nur in begrenztem Umfang eingehen.

## 5.2 Einkommensniveau und Einkommensverteilung

Das hohe Wohlstandsniveau in Deutschland spiegelt sich in entscheidendem Maße im Einkommen der Bevölkerung wider. In den letzten Jahren verzeichneten die ostdeutschen Haushalte einen kräftigen Einkommensanstieg. In diesem

Zusammenhang dürfen allerdings die grundlegenden Preisumbrüche und der hohe Preisanstieg nicht unbeachtet bleiben, die von 1990 bis 1993 zu einer Preissteigerungsrate von rund 40 % führten. Da sich die Einkommensverhältnisse im Westen seit 1988 durch die bis Anfang der 90er Jahre günstige wirtschaftliche Lage und den Ausbau des Sozialsystems ebenfalls deutlich verbessert haben, ist die Kluft zwischen Ost und West zwar geringer geworden, ein deutlicher Abstand bleibt aber weiter bestehen.

Das durchschnittliche bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen der Haushalte in Westdeutschland erreichte 1993 einen Wert von 1760 DM. Gegenüber 1380 DM 1988 entspricht dies einer Steigerung um 28 % (vgl. Tab. 1). In Ostdeutschland lag das Einkommen noch erheblich unter dem westdeutschen Niveau. 1990 betrug das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen der Haushalte 830 DM und stieg 1993 auf 1230 DM. Die ostdeutschen Haushalte verzeichneten damit einen Ein-

Tab. 1: Verteilung bedarfsgewichteter Pro-Kopf-Einkommen

	Westdeutsche Haushalte		Ostdeutsche Haushalte	
	1988	1993	1990	1993
	Ø			
Arithmet. Mittel (DM)	1 380	1 760	830	1 230
Zentralwert (DM)	1 270	1 560	780	1 170
	in %			
Anteile an Gruppen				
bis 700 DM	10	4	36	8
700 – 1 000 DM	19	10	39	23
1 000 – 2 000 DM	56	56	25	64
2 000 – 4 000 DM	14	27	–	5
über 4 000 DM	1	3	–	–

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

kommenszuwachs von 48 %, der real unter Berücksichtigung der bereits angeführten starken Preissteigerungsrate wesentlich geringer ausfällt. Trotz des dennoch beachtlichen nominellen Anstiegs des durchschnittlichen ostdeutschen Haushaltsnettoeinkommens erreichte es 1993 erst 70 % des Niveaus der westdeutschen Haushalte – hier dokumentiert sich noch einmal der erhebliche Abstand zwischen West- und Ostdeutschland. Zugleich ist zu berücksichtigen, daß das Einkommensniveau in Ostdeutschland durch eine, im Vergleich zu Westdeutschland, höhere mehrfache Erwerbsbeteiligung oder durch häufigere Ansprüche an Lohnersatz- oder eigene Rentenleistungen in den Haushalten zustande kam.

Der Vergleich der Durchschnittseinkommen belegt zwar die noch vorhandene Kluft zwischen ost- und westdeutschen Haushalten, ermöglicht jedoch noch keine Aussagen über vorhandene soziale Einkommensungleichheiten in beiden Landesteilen. Unterschiede in der jeweiligen Einkommensverteilung werden bereits deut-

lich, wenn man in Betracht zieht, daß 1993 in Westdeutschland das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen 1760 DM betrug, jedoch 50 % der Haushalte mit einem Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 1560 DM (Zentralwert) auskommen mußten. In Ostdeutschland war der Abstand geringer. Das durchschnittliche Einkommen lag bei 1230 DM, und 50 % der Haushalte verfügten über weniger als 1170 DM (Zentralwert).

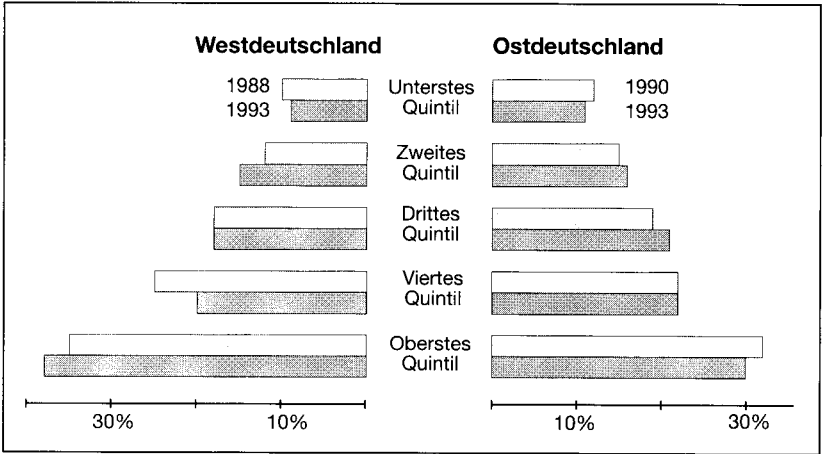
Durch die Gruppierung der bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen und die Darstellung der Anteile in den einzelnen Einkommensgruppen (vgl. unteren Teil der Tab. 1) werden die Unterschiede deutlicher sichtbar. Bei den westdeutschen Haushalten ist die mittlere Einkommensgruppe am stärksten, die unteren und oberen Einkommensgruppen sind hingegen deutlich schwächer besetzt. Betrachtet man die Veränderungen im Vergleich zu 1988, macht sich ein „Fahrstuhleffekt“ bemerkbar, da der Anteil der Haushalte mit geringeren bedarfsgewichteten Einkommen ab- und jener mit höheren Einkommen zunimmt.

Im Vergleich zu Westdeutschland ergibt sich für Ostdeutschland ein anderes Bild. Das Jahr 1990 dokumentiert hinsichtlich der eher homogenen Einkommensverteilung und der geringen Streuung noch die charakteristische Situation aus der DDR. Lediglich die drei unteren Einkommensgruppen sind besetzt und dies fast gleichmäßig. Die Rentenerhöhungen haben die Nivellierungstendenz zum Teil noch verstärkt. 1993 ist das Verteilungsmuster der Einkommen ostdeutscher Haushalte dem der westdeutschen Haushalte ähnlicher geworden. Die Einkommensdifferenzierung hat zugenommen. In deren Folge ist die mittlere Einkommensgruppe mit 64 % der Haushalte am stärksten besetzt. In den unteren Gruppen verbleiben, trotz der auch hier festzustellenden Aufstiegsbewegung, rund ein Drittel der Haushalte. Der Anteil der Haushalte mit einer überdurchschnittlichen Einkommenslage bleibt weiterhin gering. Lediglich 5 % der Haushalte verfügen über ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen von 2000 – 4000 DM. Die darüberliegende Spitzengruppe ist weiterhin unbesetzt.

Als eine wichtige Meßgröße zur Beschreibung von Einkommensverteilungen dient die Einteilung in Quintile. Dabei werden die Haushalte nach der Einkommenshöhe geordnet und in Gruppen von jeweils 20 % (Quintile) zusammengefaßt. Durch die Quintilsdarstellung kann anschaulich gezeigt werden, wieviel Prozent des Einkommens aller Haushalte den jeweils 20 % „Ärmsten“ bis zu den 20 % „Reichsten“ zur Verfügung stehen. Unter Einbeziehung der Veränderungen über einen bestimmten Zeitraum läßt sich ermitteln, ob sich diese Anteile über die Zeit verändern.

Die Unterschiede zwischen den untersten und obersten Quintilen sind in beiden Landesteilen beträchtlich (vgl. Abb. 1). In Westdeutschland verfügten 1993 die 20 % der Haushalte mit den höchsten Einkommen über 38 % des gesamten Einkommens aller Haushalte. Verglichen mit den 20 % der Haushalte mit den geringsten Einkommen, denen lediglich 9 % dieser Summe zur Verfügung stand, ist das ein um das 4,2fache höherer Anteil. Der Abstand zwischen diesen beiden Quintilspolen hat sich gegenüber 1988 vergrößert, was auf eine zunehmende

Abb. 1: Einkommensverteilung in West- und Ostdeutschland  
(Anteil der Quintile am Gesamteinkommen)



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Ungleichheit in der Verteilung zwischen den einkommensstärksten und einkommensschwächsten Gruppen schließen läßt.

Die Entwicklung in Ostdeutschland folgt allerdings diesem westdeutschen Trend nicht. Zwar besteht auch hier ein krasser Unterschied zwischen dem untersten und obersten Quintil, dieser fällt aber weitaus geringer aus. Den 20 % der Haushalte mit den höchsten Einkommen steht 1993 mit 30 % etwa das 2,5fache der Einkommenssumme zur Verfügung, mit denen die 20 % der Haushalte mit den geringsten Einkommen (11 %) zurechtkommen müssen. Der Abstand zwischen den beiden Quintilen ist 1993 im Vergleich zu 1990 konstant geblieben. Die im Zusammenhang mit dem Transformationsprozeß erwartete stärkere Zunahme der Einkommensdifferenzierungen und Einkommenspolarisierungen ist bei der Betrachtung bedarfsgewichteter Einkommen bisher nicht nachzuweisen. Die bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen weisen fast durchgängig für beide Landesteile und für die betrachteten Gruppen in einzelnen sozialen Lagen eine Steigerung aus. Die Einkommenszuwächse sind durchaus unterschiedlich, sie können deshalb die relative Einkommensposition im Vergleich zum jeweiligen Durchschnitt aller Haushalte entweder verbessern oder verschlechtern (vgl. Tab. 2).

Wir vergleichen für West- und Ostdeutschland getrennt die relative Einkommensposition in einzelnen sozialen Lagen für das Jahr 1993 und stellen diese dem Ausgangspunkt 1988 bzw. 1990 gegenüber. Hiermit kann dargestellt werden, ob sich die Einkommenspositionen von sozialen Lagen im Vergleich zum Durchschnitt verbessert oder verschlechtert haben (vgl. Teil II, Kap. 17). Vergleicht man die

Tab. 2: Relative Einkommenspositionen nach sozialen Lagen  
(bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen)

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	1988	1993	1990	1993
in %				
Insgesamt	100	100	100	100
Soziale Lagen				
Bis 60 Jahre				
Leitende Angestellte/ Höhere Beamte	139	156	(121)	112
Hochqualifizierte Angestellte/ Gehobene Beamte	123	137	124	125
Qualifizierte Angestellte/ Mittlere Beamte	120	109	111	117
Einfache Angestellte/Beamte	99	92	97	119
Meister/Vorarbeiter	(97)	95	(112)	95
Facharbeiter	98	92	104	99
Un-, angelernte Arbeiter	93	91	98	92
Selbständige, freie Berufe	129	129	–	97
Arbeitslose	82	67	78	77
Berufs-, Erwerbsunfähige	(74)	80	100	90
Hausfrauen/-männer	84	74	64	64
Studium, Lehre	62	74	73	96
Vorruhestand	–	74	–	85
Noch nie erwerbstätig	86	85	–	85
Sonstige Nichterwerbstätige	(93)	95	94	93
61 Jahre und älter				
Noch erwerbstätig	(134)	199	–	144
Noch nie erwerbstätig	94	92	–	–
Rentner (ehemalige Angestellte, Beamte)	114	105	89	106
Rentner (ehemalige Arbeiter)	90	88	76	90
Rentner (ehemalige Selbständige)	(104)	81	–	–

( ) Fallzahl zwischen 11 und 29 Befragte.

– Fallzahl zu gering.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Einkommenspositionen zwischen West- und Ostdeutschland nach sozialen Lagen, fällt erneut auf, daß die Unterschiede im Osten noch geringer sind. Gleichzeitig haben sich die Positionsmuster in den letzten Jahren denen im Westen weiter angenähert.

Die Haushalte der leitenden bis qualifizierten Angestellten bzw. der höheren bis mittleren Beamten können sowohl in West- als auch in Ostdeutschland auf überdurchschnittliche Einkommenspositionen verweisen. Die Haushalte von leitenden Angestellten und höheren Beamten liegen 1993 in Westdeutschland mit

156 % deutlich über dem Durchschnitt aller Haushalte (100 %). Haushalte von hochqualifizierten Angestellten und gehobenen Beamten folgen ihnen mit 137 %. Beide Gruppen konnten in Westdeutschland ihren Vorsprung gegenüber 1988 noch weiter ausbauen. Beachtliche überdurchschnittliche Einkommenspositionen werden im Westen darüber hinaus bei Haushalten von Selbständigen und freien Berufen erreicht, die in beiden Jahren einen gleichbleibenden Wert von 129 % aufweisen.

Diese liegen im Osten mit 97 % noch unter dem Durchschnitt. Im Gegensatz dazu haben Haushalte von einfachen Angestellten und Beamten im Osten eine sprunghafte Verbesserung ihrer relativen Einkommensposition von 97 % auf 119 % erreicht. Sie liegen damit unmittelbar hinter den Haushalten der hochqualifizierten Angestellten und Beamten, die 1993 gegenüber 1988 einen fast gleichbleibenden Wert von 125 % erreichten. Im Westen nimmt die Gruppe der Haushalte von einfachen Angestellten und Beamten nach dem Äquivalenzeinkommen eine unterdurchschnittliche Einkommensposition ein (92 %) und mußte gegenüber 1988 (99 %) sogar weitere Positionsverluste hinnehmen. Erwartungsgemäß verfügen Haushalte von Arbeitslosen über ungünstige Einkommenspositionen. Sie erreichen 1993 im Westen 67 % des Durchschnitts aller westdeutschen Haushalte und im Osten 77 % aller ostdeutschen Haushalte. Unterdurchschnittliche Werte mit teilweise weiter sinkender Tendenz verzeichnen ebenfalls Haushalte der Arbeiterschichten. In Ostdeutschland treten die Positionsverluste dieser Gruppen in den letzten Jahren besonders deutlich hervor.

### 5.3 Einkommensungleichheit und Lebensstandard

Ganz allgemein hängt vom Haushaltseinkommen der erreichte Lebensstandard ab. Im folgenden interessiert uns näher, in welchem Maße unterschiedliche Einkommenslagen auf den Lebensstandard wirken. Dazu haben wir die in Tab. 3 dargestellten Indikatoren ausgewählt. Insgesamt reflektieren die einzelnen Werte weiterhin bestehende Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. Zunächst werden die Relationen zwischen dem Einkommen und den objektiven Daten der Wohnverhältnisse untersucht, da hier besonders enge Zusammenhänge zu vermuten sind.

Haushalte in Westdeutschland wohnen weitaus häufiger im eigenen Haus oder in einer Eigentumswohnung (vgl. Teil II, Kapitel 10). In den einzelnen Einkommensquintilen sind in Westdeutschland die Unterschiede im Wohneigentum geringer, als allgemein zu erwarten wäre. Als Ursache für die relativ gleichmäßige Streuung von Wohneigentum über alle Einkommensbereiche können neben den sozialstaatlichen Unterstützungen für einkommensschwache Gruppen vor allem Vererbung und Selbsthilfe angesehen werden. Haushalte im mittleren Einkommensbereich wohnen am häufigsten in Wohneigentum. Die Gruppen im oberen Einkommensbereich liegen nur geringfügig darunter. Dabei fällt auf, daß diese nur zu einem durchschnittlichen Anteil im eigenen Haus, dafür aber wesentlich stärker in einer



Eigentumswohnung leben. Da sich das Wohneigentum der unteren Einkommensquintile stark auf das Eigenheim beschränkt, hängt das Wohnen in einer Eigentumswohnung offenbar in stärkerem Maße von der Einkommenssituation der Haushalte ab.

Tab. 3: Lebensstandardindikatoren nach dem bedarfsgewichteten Einkommensniveau 1993

	Einkommensniveau (Quintile) <sup>1</sup>											
	Westdeutschland						Ostdeutschland					
	Insgesamt	1 unten	2	3	4	5 oben	Insgesamt	1 unten	2	3	4	5 oben
Wohneigentum, insgesamt	% 43	40	40	48	44	45	29	36	38	28	24	21
Eigentumswohnung	% 5	3	2	6	7	9	1	–	5	1	1	1
Eigenes Haus	% 38	37	38	42	37	36	28	36	33	27	23	20
Wohnungsgröße												
Räume je Person	Ø 1,6	1,3	1,4	1,6	1,8	2,1	1,4	1,2	1,3	1,4	1,4	1,4
weniger als 1												
Raum je Person	% 11	28	14	6	1	–	17	25	25	13	12	11
Freizeit												
sehr viel	% 20	22	21	26	19	12	18	18	22	23	21	7
sehr wenig	% 5	7	5	3	5	5	9	18	4	8	6	9
Negatives Wohlbefinden <sup>2</sup>	% 40	39	41	45	37	36	44	38	46	47	43	45
Lebensbedingungen seit 1990												
eher verbessert	% 11	10	8	11	13	16	46	39	39	44	48	63
eher verschlechtert	% 30	34	31	33	29	18	24	28	31	22	22	18
Lebensführung <sup>3</sup>												
einfache, bescheidene Lebensführung	% 72	86	79	75	70	50	86	91	98	89	79	73
gehobener Lebensstandard	% 30	17	28	26	35	50	18	14	14	15	20	23
Lebensbedingungen <sup>4</sup>												
gegenwärtige	Ø 7,2	6,8	7,1	7,2	7,5	7,6	6,2	5,6	6,0	6,1	6,7	6,7
beste erwartete	Ø 7,5	7,4	7,1	7,4	7,7	7,8	7,4	7,3	7,2	7,1	7,6	8,0
gerechterweise zustehende	Ø 7,9	7,8	7,7	8,0	8,1	8,0	8,0	7,7	7,9	8,1	8,2	8,2

1 Alle Befragten, die Einkommensangaben gemacht haben.

2 Frage: Fühlen Sie sich öfters erschöpft oder erschlagen?

3 Kategorien: „trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“

4 Auf der Skala von 0 bis 10 bedeuten 0 „die schlechtesten vorstellbaren Lebensbedingungen“ und 10 „die besten vorstellbaren Lebensbedingungen“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

In Westdeutschland verfügen Haushalte im niedrigsten Einkommensbereich eher unterdurchschnittlich über Wohneigentum, in Ostdeutschland dagegen haben diese zur Zeit den höchsten Anteil. Da gleichzeitig die Streubreite zwischen den Einkommenschichten in Ostdeutschland größer ist, fällt der Kontrast besonders auf. Im unteren Einkommensquintil verfügen fast doppelt so viele Haushalte über Wohneigentum wie die Haushalte im oberen Einkommensquintil. Ursachen für den überdurchschnittlichen Besitz von Wohneigentum in den unteren Einkommensquintilen sind u. a. darin zu suchen, daß in der Vergangenheit der Zugang zum Wohneigentum in Ostdeutschland beschränkt war. Durch Versorgungspässe und finanziell hohe Belastungen bei der Wohnraumerhaltung blieb der Ausstattungsgrad der Eigenheime zum Teil hinter dem des kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsbestandes zurück. Zugangsschranken und fehlende Attraktivität des Wohneigentums führten zu einem relativen Anstieg des Anteils älterer Personen an dieser Wohnform. Da der Anteil der Befragten über 50 Jahre, der im eigenen Haus wohnt, noch immer um fast ein Drittel höher ist als der jüngerer Befragter, wirken augenscheinlich die alten Zugangslagen nach. Zugleich wurde besonders kinderreichen Familien der Zugang zum Wohneigentum durch entsprechende Unterstützungen erleichtert. Da beide Gruppen heute bekanntlich in einer ungünstigen Einkommenssituation sind, erklärt dies mit den überdurchschnittlichen Anteil von Wohneigentum in den unteren Quintilen.

Deutliche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Einkommensniveau und der Wohnungsgröße. Mit steigendem Einkommen wächst die Anzahl der Räume pro Person, und der Anteil der Haushalte mit weniger als einem Raum je Person sinkt. Die in Westdeutschland gegenüber Ostdeutschland insgesamt günstigere Situation hinsichtlich der Wohnungsgröße trifft für die jeweils untersten Einkommenschichten nicht mehr zu. In den unteren Quintilen ist in beiden Landesteilen nicht nur die Anzahl der Räume je Person fast gleich, sondern jedem vierten Haushalt dieser Gruppen steht auch jeweils weniger als ein Raum je Person zur Verfügung. Die größten Abstände existieren zwischen den obersten Einkommensgruppen. Dieses Quintil hat in Westdeutschland mit Abstand die größten Wohnungen, während in Ostdeutschland nur durchschnittliche Werte vorliegen. Die Abstände in der Wohnungsgröße zwischen den einzelnen Quintilen sind zwar in Ostdeutschland geringer als in Westdeutschland, streuen aber bei den Haushalten, die weniger als einen Raum je Person haben, zwischen unteren und oberen Einkommensbereichen beträchtlich.

Ein bestimmter Lebensstandard beschränkt sich jedoch nicht nur auf materielle Faktoren. Einen wichtigen Aspekt reflektiert die zur Verfügung stehende Freizeit. Zwischen West- und Ostdeutschland sind die Unterschiede in dieser Hinsicht insgesamt weniger stark ausgeprägt als in anderen Bereichen. Zugleich zeigen sich ähnliche Verteilungsmuster in den einzelnen Einkommensbereichen. In der Gruppe mit mittlerem Einkommensniveau verfügen in Westdeutschland 26 % bzw. in Ostdeutschland 23 % und demnach im Vergleich zu den anderen Quintilen die meisten Personen über sehr viel Freizeit. Ein hohes Haushaltseinkommen steht

hingegen mit einem geringeren Freizeitanteil in Verbindung. In Westdeutschland gaben nur 12 % der Personen im höchsten Einkommensbereich an, über sehr viel Freizeit zu verfügen. In Ostdeutschland stellt sich dieser Zusammenhang besonders drastisch dar, wenn dies im oberen Einkommensquintil nur 7 % der Befragten als für sie zutreffend ansehen.

In die weiteren Betrachtungen sollen subjektive Bewertungen des Lebensstandards durch Angaben zum Wohlbefinden, zur Beurteilung der Veränderung der Lebensbedingungen seit 1990 und zur Beurteilung der eigenen Lebensführung einbezogen werden (vgl. unteren Teil der Tab. 3). In Anbetracht des hohen materiellen Lebensniveaus in der Bundesrepublik ist es bemerkenswert, daß vier von zehn Befragten sich öfter erschöpft oder zerschlagen fühlen und damit ein negatives Wohlbefinden äußern. Die Unterschiede zwischen Ost und West fallen dabei gering aus, während die Muster nach Einkommensbereichen doch Unterschiede zeigen. Während in Westdeutschland das negative Wohlbefinden in den höheren Einkommensbereichen am geringsten ist, wird der niedrigste Wert in Ostdeutschland im untersten Einkommensquintil erreicht. Gleichzeitig liegen die Werte in den anderen Quintilen in Ostdeutschland dicht zusammen. West- und Ostdeutschen ist gemeinsam, daß das negative Wohlbefinden jeweils in den mittleren Einkommensquintilen mit 45 % bzw. 47 % am höchsten ist.

Ein völlig anderes Bild entsteht, wenn die Veränderungen der Lebensbedingungen seit 1990 betrachtet werden. Fast jeder dritte Westdeutsche konstatiert hier eher Verschlechterungen und nur jeder zehnte Verbesserungen. Diese Relationen treffen im wesentlichen für alle Einkommensbereiche zu. Eine Ausnahme bildet das höchste Quintil. Hier sind die Anteile jener, die Verbesserungen und Verschlechterungen sehen, fast identisch. Zudem ist der Anteil jener, die ihre Lebensbedingungen eher besser bewerten, mit 16 % am höchsten.

Bei den Ostdeutschen überwiegt im Gegensatz zu den Bewertungen der Westdeutschen die starke Verbesserung der Lebensbedingungen. Fast jeder zweite ist der Ansicht, daß sich seine Lebensbedingungen seit 1990 verbessert haben, und nur jeder vierte Ostdeutsche konstatiert eher Verschlechterungen. Innerhalb der einzelnen Einkommensbereiche treten allerdings größere Unterschiede auf, die durch die Tendenz gekennzeichnet sind, daß mit höherem Einkommensbereich der Anteil jener, die eher Verbesserungen sehen, zunimmt, während der Anteil jener, die eher Verschlechterungen angeben, abnimmt. Im obersten Einkommensbereich gibt z. B. mehr als jeder zweite Bürger Verbesserungen und weniger als jeder sechste Verschlechterungen an.

Eine enge Beziehung zur Einkommenshöhe reflektieren ebenfalls die Fragen, ob die eigene Lebensführung einfach und bescheiden ist oder ob man einen gehobenen Lebensstandard hat (vgl. auch Teil II, Kap. 14). Für West- und Ostdeutschland zeigen sich deutliche Tendenzen, daß vom unteren zum höheren Einkommensquintil der Anteil jener, die für sich eine einfache, bescheidene Lebensführung in

Anspruch nehmen, geringer wird, während der Anteil jener, die einen gehobenen Lebensstandard ausweisen, ansteigt. Auch diese Angaben reflektieren typische West-Ost-Unterschiede, indem insgesamt der Anteil jener mit einfacher, bescheidener Lebensführung im Osten höher und der Anteil jener mit gehobenem Lebensstandard geringer als im Westen ist.

Dabei fallen die Unterschiede in den unteren Einkommensbereichen geringer als in den höheren aus. Eine einfache, bescheidene Lebensführung geben 86 % der Westdeutschen im unteren Einkommensquintil als zutreffend an, in Ostdeutschland sind es 91 %. Die Werte für die Frage nach einem gehobenen Lebensstandard liegen mit 17 % bzw. 14 % ebenfalls dicht zusammen. Im obersten Einkommensbereich meinen hingegen jeweils 50 % der Westdeutschen, daß für sie eine einfache bescheidene Lebensführung bzw. ein gehobener Lebensstandard zutrifft. Bei den Ostdeutschen sind es in dieser Gruppe hingegen jeweils fast 25 % mehr bzw. weniger mit einer einfachen bescheidenen Lebensführung bzw. mit gehobenem Lebensstandard.

Deutliche Unterschiede dokumentieren sich auch in der subjektiven Bewertung der gesamten Lebensbedingungen. Die Ostdeutschen schätzen dabei das gegenwärtige Niveau ihrer Lebensbedingungen weiterhin geringer ein als die Westdeutschen. Selbst in der ostdeutschen Gruppe mit den höchsten Einkommen liegen die Bewertungen unter denen der westdeutschen Gruppe mit den geringsten Einkommen. Bemerkenswert ist allerdings, daß in Ost und West die Ansprüche und Erwartungen an das Niveau der „gerechterweise zustehenden“ Lebensbedingungen sehr ähnlich sind. Die Ostdeutschen haben demnach kein überhöhtes Anspruchsniveau, sondern sie orientieren sich deutlich am westdeutschen Niveau. Übereinstimmung besteht selbst in den Tendenzen zwischen den verschiedenen Einkommensgruppen hinsichtlich der besten erwarteten und den gerechterweise zustehenden Lebensbedingungen – die unteren Einkommensgruppen liegen in ihren Einschätzungen in Ost und West jeweils deutlich unter den entsprechenden Erwartungen der oberen Einkommensgruppen.

#### 5.4 Zufriedenheit mit dem Einkommen und dem Lebensstandard nach dem Einkommensniveau

Eine notwendige Ergänzung zur Darstellung der objektiven Lage stellt bekanntlich die subjektive Bewertung im Sinne von Zufriedenheit dar. Generell besteht kein direkter, zwingender Zusammenhang zwischen der objektiven Lage und der darauf bezogenen Zufriedenheit. Es kann nicht erwartet werden, daß alle Personen in Haushalten mit geringem Einkommen unzufrieden und Personen in Haushalten mit hohem Einkommen sehr zufrieden sind. Bekanntlich haben unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe, Bezugsgruppen und weitere Faktoren Einfluß auf die Be-

urteilung der eigenen Situation. Die Mehrheit der Bevölkerung tendiert zwar eher zu einer mittleren Zufriedenheit, dennoch lassen sich zwischen dem Einkommensniveau und der Zufriedenheit mit dem Einkommen sowie dem Lebensstandard deutliche Zusammenhänge erkennen.

Tab. 4: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit dem Haushaltseinkommen nach dem Einkommensniveau 1993

	Einkommensniveau (Quintile) <sup>2</sup>											
	Westdeutschland					Ostdeutschland						
	Insgesamt	1 unten	2	3	4	5 oben	Insgesamt	1 unten	2	3	4	5 oben
	in %											
hochzufrieden (10)	12	5	8	12	11	24	3	1	1	2	3	10
mittel (5-9)	77	69	77	78	85	76	68	44	65	76	81	75
unzufrieden (0-4)	11	27	16	11	14	0	29	55	34	22	16	15

1 Zufriedenheitsskala 0 bis 10.

2 Alle Befragten, die Einkommensangaben gemacht haben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

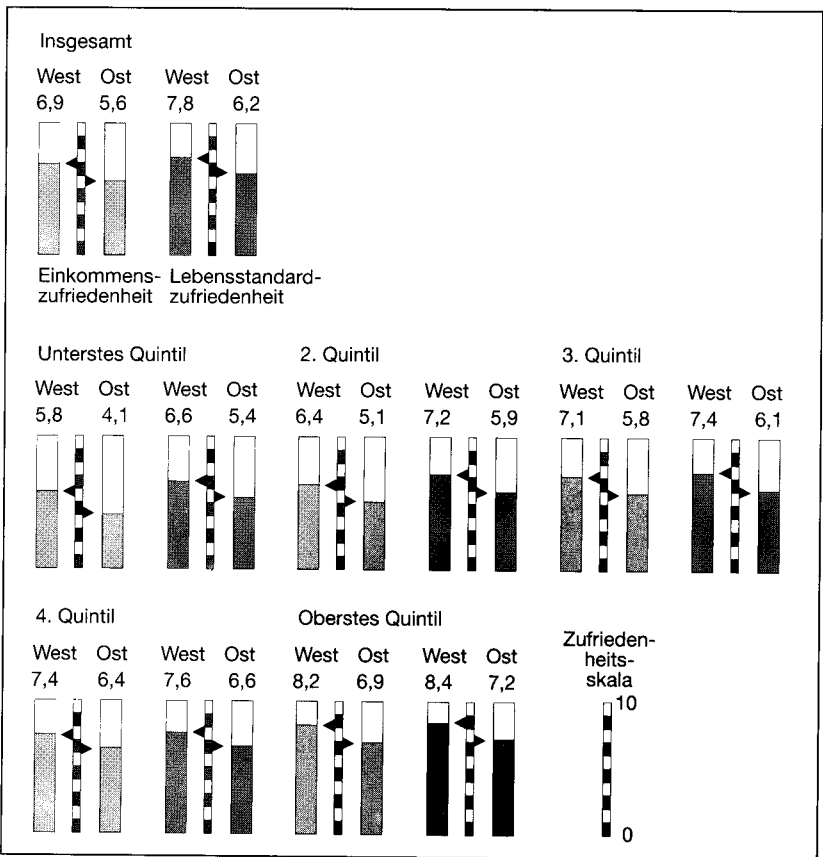
Generell läßt sich feststellen, daß mit zunehmendem Einkommen die Einkommenszufriedenheit steigt, während der Anteil der Unzufriedenen sinkt. Zugleich ist in den unteren Einkommensquintilen ein höherer Anteil mit dem Einkommen unzufrieden als in den oberen Einkommensquintilen. Dieser Zusammenhang tritt in Ost- und Westdeutschland auf, er ist in Ostdeutschland allerdings weniger stark.

Während in Westdeutschland im unteren Einkommensquintil 5 % der Befragten mit ihrem Einkommen sehr zufrieden sind, trifft dies im oberen Quintil für jeden vierten (24 %) zu; in Ostdeutschland sind es hingegen im unteren Einkommensbereich 1 % und im oberen Bereich lediglich 10 %. Ostdeutsche sind in allen Einkommenslagen deutlich unzufriedener als Westdeutsche. Besonders Personen in den unteren Einkommenslagen reagieren in Ostdeutschland deutlich stärker mit Unzufriedenheit. In Westdeutschland sind zum Beispiel im unteren Einkommensquintil 27 % der Befragten unzufrieden; im Osten ist es mehr als jeder zweite in dieser Gruppe (55 %). Gleichzeitig sind auch die Ostdeutschen in den oberen Einkommensbereichen weniger zufrieden als Westdeutsche in den entsprechenden Gruppen. Finden wir im Westen im obersten Quintil praktisch keine Unzufriedenen, sind es im Osten in dieser Gruppe immerhin 15 %. Diese Tendenzen im Osten lassen sich mit der deutlich unterschiedlichen Einkommenshöhe und mit der starken Orientierung der Ostdeutschen am noch nicht erreichten westdeutschen Einkommensniveau als Maßstab erklären. Die im Vergleich zu Westdeutschland geringere Zufriedenheit trifft auch für den Lebensstandard zu. Wie Abb. 2 anhand von

Mittelwerten zeigt, ist die Zufriedenheit in Ostdeutschland auch hier in allen Einkommensniveaus deutlich geringer. Selbst im obersten Einkommensquintil wird im Osten nur eine durchschnittliche Zufriedenheit von 7,2 erreicht. Sie liegt damit knapp über dem Wert des untersten Quintils in Westdeutschland (6,6) und ist identisch mit dem Wert der darüberliegenden Einkommensgruppe.

Ganz allgemein erhöht sich mit steigendem Einkommen die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard, und die Unzufriedenheit wird geringer. Jedoch in noch stärkerem Maße als bei der Einkommenszufriedenheit ist der größte Teil der Bevölkerung in

Abb. 2: Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen und Lebensstandard nach dem Einkommensniveau



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

allen Einkommensquintilen wenigstens in mittlerem Maße mit seinem Lebensstandard zufrieden (vgl. Tab. 5). Selbst in Ostdeutschland sind dies im unteren Einkommensbereich, in dem die Zufriedenheit am geringsten ist, noch drei von vier Personen, und nur jeder vierte ist unzufrieden. Mit dem Einkommen hingegen ist in dieser Gruppe jeder zweite unzufrieden.

Tab. 5: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit dem Lebensstandard nach dem bedarfsgewichteten Einkommensniveau 1993

	Einkommensniveau (Quintile) <sup>2</sup>											
	Westdeutschland					Ostdeutschland						
	Insgesamt	1 unten	2	3	4	5 oben	Insgesamt	1 unten	2	3	4	5 oben
	in %											
hochzufrieden (10)	14	7	13	13	13	29	3	1	2	2	3	9
mittel (5-9)	78	76	80	79	85	71	81	74	78	82	84	88
unzufrieden (0-4)	7	16	8	8	3	1	16	26	20	17	13	3

1 Zufriedenheitsskala 0 bis 10.

2 Alle Befragten, die Einkommensangaben gemacht haben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Aus diesen Zusammenhängen läßt sich schließen, daß die Einkommenssituation unmittelbar mit der Einkommenszufriedenheit zusammenhängt, diese die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard hingegen weniger direkt beeinflußt. Offensichtlich wirken vielfältige Faktoren auf den Lebensstandard. So könnten unter anderem ein geringes Anspruchsniveau und die Wirkung der Inanspruchnahme öffentlicher Güter auf den Lebensstandard als Erklärung dafür herangezogen werden. Ein zufriedenstellender Lebensstandard kann augenscheinlich noch bei einem eher geringen Einkommen erreicht werden. Der schwächere Zusammenhang zwischen Einkommensniveau und Zufriedenheit mit dem Lebensstandard trifft in Ostdeutschland in besonderem Maße zu. Der Anteil der mit dem Lebensstandard Unzufriedenen ist hier fast nur halb so hoch wie der mit dem Einkommen Unzufriedenen.

(Eckhard Priller)

## 6 Gesundheit

Gesundheit nimmt im Leben fast aller Menschen einen hohen Stellenwert ein. Etwa vier Fünftel der Bundesbürger in den alten und neuen Bundesländern erachten sie als „sehr wichtig“ für das eigene Wohlbefinden, „wichtig“ ist sie für ein weiteres Fünftel, und nur für weniger als ein Prozent aller Befragten ist sie „weniger wichtig“.

Der Gesundheitszustand einer Bevölkerung läßt sich nur schwer allgemein beschreiben. Aussagen über die Gesundheit werden oft indirekt auf der Basis „objektiver“ Indikatoren getroffen. Beispiele für solche Indikatoren sind die durchschnittliche Lebenserwartung, die Häufigkeit einzelner Todesursachen, die Anzahl von Krankheitstagen bei Arbeitnehmern oder die Häufigkeit und Dauer von Krankenhausaufenthalten. Die Vielschichtigkeit des Gesundheitsbegriffes, wie er in der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) dargestellt wird (vgl. S. 175), kann damit allerdings nicht vollständig erfaßt werden. In Anlehnung an diese Definition kann der Gesundheitszustand als ein Aspekt des allgemeinen Wohlbefindens bzw. als Beeinträchtigung der Lebensqualität verstanden werden. Der Gesundheitszustand wird unter Verwendung „subjektiver“ Gesundheitsindikatoren, wie der Selbsteinschätzung des eigenen Gesundheitszustandes, durch die Befragten gemessen. Diese Sichtweise stellt eine wichtige Ergänzung zur Beschreibung des Gesundheitszustandes anhand „objektiver“ Indikatoren dar.

Der Anschluß der fünf neuen Länder an die Bundesrepublik mit seinen Auswirkungen auf die Lebensbedingungen ist auch für die Beschreibung des Gesundheitszustandes nicht ohne Bedeutung. Die Bürger der neuen Bundesländer erlebten seit der Wende nicht nur einen Wechsel des politischen Systems, sondern auch einen Umstieg auf ein neues System des Gesundheitswesens. Hier stellt sich nun ebenfalls die Frage, ob der Transformationsprozeß in Ostdeutschland Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden und somit auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung hat.

### 6.1 Gesundheitliche Beeinträchtigung

Eine starke gesundheitliche Beeinträchtigung bedeutet, die Haupttätigkeiten des täglichen Lebens nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr wahrnehmen zu können. 1993 gaben 11 % der Befragten in Ost- und Westdeutschland an, daß sie eine andauernde Krankheit oder Behinderung haben, die sie gezwungen hat, ihr Leben ganz umzustellen. Dabei zeigt sich, wie nicht anders zu erwarten, daß



insbesondere ältere Menschen stärker von einem schlechteren Gesundheitszustand betroffen sind: Von den Personen ab 60 Jahren haben 1993 in Westdeutschland 20 % und in Ostdeutschland 28 % eine andauernde Erkrankung oder Behinderung.

Im Zeitverlauf deutet sich in den alten Bundesländern eine Verbesserung des Gesundheitszustandes an. Diese Entwicklung ist vor allem bei älteren Menschen zu beobachten. So zeigt der Vergleich bei den westdeutschen Männern ab 60 Jahren mit den Daten von 1988 einen Rückgang des Anteils mit andauernder Krankheit oder Behinderung von 28 % auf 20 %.

Tab. 1: Indikatoren gesundheitlicher Beeinträchtigung

	Insgesamt	Männer			Frauen		
		18-39 Jahre	40-59 Jahre	60 Jahre und älter	18-39 Jahre	40-59 Jahre	60 Jahre und älter
	in %						
<b>Andauernde Krankheit oder Behinderung</b>							
1978	15	7	20	29	7	16	23
1984	13	4	12	25	4	17	25
1988	13	4	14	28	7	13	23
1993 West	11	6	14	20	3	11	20
1993 Ost	11	3	12	28	2	4	28
<b>Regelmäßige Medikamenteneinnahme</b>							
1978	34	8	30	65	18	37	73
1984	32	6	25	59	16	33	73
1988	34	9	26	64	18	37	71
1993 West	28	6	25	54	11	30	60
1993 Ost	27	4	23	66	11	23	65

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1993.

Jeweils knapp 30 % der Bürger in West- und Ostdeutschland stufen ihre gesundheitlichen Beschwerden als so schwerwiegend ein, daß sie regelmäßig Medikamente einnehmen (vgl. Tab. 1). Es handelt sich dabei ausschließlich um Arzneimittel im engeren Sinne, nicht etwa um Vitamintabletten oder Stärkungsmittel. In den westlichen Bundesländern nehmen Frauen in allen Altersgruppen mehr Medikamente als Männer, in den östlichen Bundesländern sind geringere geschlechtsspezifische Unterschiede festzustellen. Der Vergleich der Wohlfahrtssurveydaten von 1978 bis 1993 für Westdeutschland zeigt, daß 1993 weniger Männer und Frauen regelmäßig Medikamente einnahmen als zu den früheren Zeitpunkten. Besonders

bei älteren Befragten ab 60 Jahren ist ein deutlicher Rückgang der Anteile zu verzeichnen: bei Frauen z.B. von 1988 bis 1993 von 71 % auf 60 % und bei Männern von 64 % auf 54 %. Hier liegt die Vermutung nahe, daß dies nicht auf eine Verbesserung des Gesundheitszustandes zurückzuführen ist, sondern daß hier Auswirkungen der Gesundheitsreformen für die Bevölkerung spürbar werden. Erhöhte Eigenbeteiligungen bei verschiedenen Medikamenten sowie auch Unsicherheiten bezüglich der Kostenübernahme von Arzneimitteln durch die Krankenkassen bei Ärzten und Patienten könnten eine Zurückhaltung bei der regelmäßigen Medikamenteneinnahme bewirkt haben. Ältere Frauen und Männer ab 60 Jahren nehmen in Ostdeutschland zu einem höheren Anteil regelmäßig Medikamente ein als in Westdeutschland.

## 6.2 Subjektive Bewertung der Gesundheit

Neben den Fakten wie Behinderung und Arzneimittelverbrauch geben auch die persönlichen Einschätzungen des eigenen Gesundheitszustandes Aufschlüsse über die Verteilung von Krankheit und Gesundheit in der Bevölkerung (vgl. Tab. 2).

77 % der Befragten in Westdeutschland bzw. 79 % in Ostdeutschland sind mit ihrer Gesundheit eher zufrieden, jeweils 13 % äußern sich eher unzufrieden, die übrigen geben ein ambivalentes Urteil ab. Diesbezüglich sind also keine bemerkenswerten Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland festzustellen. Im Vergleich zu den Zufriedenheitseinschätzungen in anderen privaten Lebensbereichen wie Ehe, Partnerschaft oder Familienleben, wird die Gesundheitszufriedenheit geringer eingeschätzt.

Mit höherem Alter nehmen in der Bevölkerung nicht nur Krankheit und Behinderung zu, auch die Gesundheitszufriedenheit wird geringer. Der größte Anteil Unzufriedener ist bei den Frauen der Altersgruppe ab 60 Jahren im Osten Deutschlands zu finden. Die zunehmende Bedeutung von gesundheitlichen Störungen bei älteren Menschen wird auch dadurch deutlich, daß etwa 40 % der Frauen ab 60 Jahren in Ost und West sich große Sorgen um ihre Gesundheit machen. Bei den Männern in dieser Altersgruppe sind es 40 % in Ostdeutschland und 31 % in Westdeutschland.

## 6.3 Gesundheitszustand und Gesundheitszufriedenheit

Der objektive Gesundheitszustand ist eng mit seiner subjektiven Bewertung verknüpft (vgl. Tab. 3). Gesundheitliche Schwierigkeiten äußern sich in Ost und West auf der subjektiven Ebene in einer relativ niedrigen Gesundheitszufriedenheit und in großen Sorgen, insbesondere dann, wenn es sich nicht nur um eine vorüberge-

Tab. 2: Subjektive Gesundheitsindikatoren

	Insgesamt	Männer			Frauen		
		18-39 Jahre	40-59 Jahre	60 Jahre und älter	18-39 Jahre	40-59 Jahre	60 Jahre und älter
Es machen sich große Sorgen um ihre Gesundheit							
		in %					
1978	21	8	28	32	16	23	30
1984	23	10	25	27	11	27	45
1988	23	13	22	31	13	22	42
1993 West	21	11	25	31	9	20	40
1993 Ost	22	10	25	41	11	20	41
Zufriedenheit mit der Gesundheit <sup>1</sup>							
		Ø					
Mittelwert							
1978	7,3	8,3	6,9	6,4	8,0	7,0	6,1
1984	7,1	8,3	7,0	6,2	8,2	6,8	5,3
1988	7,3	8,2	7,3	6,6	8,2	7,1	5,8
1993 West	7,3	8,2	7,0	6,3	8,4	7,3	5,9
1993 Ost	7,3	8,5	6,9	5,8	8,2	7,0	5,7
Eher zufrieden							
		in %					
1978	79	94	78	66	89	75	60
1984	74	91	77	65	89	70	45
1988	78	91	80	66	90	77	55
1993 West	77	92	72	63	91	76	54
1993 Ost	79	94	78	56	90	79	58
Eher unzufrieden							
1978	12	4	14	16	8	14	20
1984	15	3	15	22	6	16	36
1988	13	5	11	19	6	13	28
1993 West	13	7	17	25	5	10	25
1993 Ost	13	1	13	25	4	14	32

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher Unzufriedene“ = 0 bis 4;  
„eher Zufriedene“ = 6 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1993.

hende Erkrankung, sondern um eine andauernde Krankheit oder Behinderung handelt. Der Zusammenhang zwischen dem objektiven Gesundheitszustand und seiner subjektiven Bewertung stellt sich in den alten und neuen Bundesländern in gleicher Weise dar: Von den Befragten mit andauernder Krankheit oder Behinderung machen sich jeweils 65 % große Sorgen um ihre Gesundheit, und jeweils etwa die Hälfte ist unzufrieden mit ihrer Gesundheit.

Tab. 3: Gesundheitszustand und subjektive Gesundheitsindikatoren 1993

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	Insgesamt	mit	ohne	Insgesamt	mit	ohne
		andauernde(r) Krankheit oder Behinderung	andauernde(r) Krankheit oder Behinderung		andauernde(r) Krankheit oder Behinderung	andauernde(r) Krankheit oder Behinderung
in %						
Es machen sich große Sorgen um ihre Gesundheit	21	65	16	22	65	17
Zufriedenheit <sup>1</sup> mit der Gesundheit						
Eher unzufrieden	13	52	8	13	50	9
Eher zufrieden	77	29	83	79	38	84
Mittelwert $\bar{x}$	7,3	3,4	7,5	7,3	3,5	7,5

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher Unzufriedene“ = 0 bis 4; „eher Zufriedene“ = 6 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

## 6.4 Gesundheitszustand und allgemeines Wohlbefinden

Gesundheit ist eine wesentliche Voraussetzung für die Gestaltung des täglichen Lebensablaufs nach eigenen Vorstellungen und Wünschen. Ein schlechter Gesundheitszustand engt den eigenen Bewegungsspielraum erheblich ein. Gesundheitliche Beeinträchtigungen gehen häufig auch mit einer Beeinträchtigung des allgemeinen Wohlbefindens einher. So sind Personen, die unter einer andauernden Krankheit oder Behinderung leiden, häufig auch mit ihrem Leben unzufriedener als Personen ohne solche gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Bürger der neuen Bundesländer, die andauernd krank oder behindert sind, weisen dabei mit 21 %, gegenüber 5 % in den alten Bundesländern, einen besonders hohen Anteil an Unzufriedenen auf (vgl. Tab. 4). Andauernd Kranke und Behinderte fühlen sich auch überdurchschnittlich häufig niedergeschlagen und unglücklich und klagen über Ängste und Sorgen. In den alten Bundesländern haben 35 % der Personen mit andauernder Erkrankung oder Behinderung immer wieder Ängste und Sorgen, in den neuen Bundesländern sind es sogar 50 %.

Während Krankheit und Behinderung in der ehemaligen DDR ähnlich verteilt sind wie in der alten Bundesrepublik, ist der Zusammenhang zwischen gesundheitlichen Beschwerden und dem subjektiven Wohlbefinden in den östlichen Bundesländern stärker. Die Situation des Umbruchs mit großen materiellen Schwierigkei-

Tab. 4: Gesundheitszustand und allgemeines Wohlbefinden 1993

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	Insgesamt	mit	ohne	Insgesamt	mit	ohne
		andauernde(r) Krankheit oder Behinderung	andauernde(r) Krankheit oder Behinderung		andauernde(r) Krankheit oder Behinderung	andauernde(r) Krankheit oder Behinderung
in %						
Allgemeine Lebens- zufriedenheit <sup>1</sup>						
Mittelwert $\bar{x}$	7,9	7,3	7,9	6,9	5,8	6,9
Eher unzufrieden	3	5	3	9	21	8
Negatives Wohlbefinden						
Gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen	10	26	8	16	31	15
Immer wieder Ängste und Sorgen	17	35	15	26	50	23

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10; „eher Unzufriedene“ = 0 bis 4;  
 „eher Zufriedene“ = 6 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

ten und Unsicherheiten in Ostdeutschland verstärkt wohl erheblich Defizite des subjektiven Wohlbefindens, die durch gesundheitliche Probleme hervorgerufen werden.

(Stefan Weick)

## 7 Bildung

### 7.1 Ausbildung und Entwicklung von Bildungschancen

Bildungsentscheidungen, die von Jugendlichen während ihrer Schul- und Berufsausbildung getroffen werden, bestimmen in wesentlichem Maße das gesamte spätere Berufs- und Erwerbsleben. So werden mit der Entscheidung für oder gegen eine weiterführende Schule Weichen für die zukünftigen individuellen Berufs- und Aufstiegschancen gestellt. Dies trifft für Westdeutschland und Ostdeutschland zu. Aufgrund der unterschiedlichen historischen Entwicklung und der ungleichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen waren die Bildungsentscheidungen jedoch verschieden geprägt: Im Westen sollte mit der Bildungsreform der 60er Jahre grundsätzlich der Zugang für alle sozialen Schichten zu allen Schul- und Bildungsarten geöffnet werden; in der Folgezeit erreichten damit immer mehr Jugendliche auch höhere Bildungsabschlüsse. Im Osten wurde ein ebensolcher Trend zu höheren Bildungsabschlüssen insofern drastisch eingeschränkt, als mit Beginn der 70er Jahre eine Zugangsbeschränkung zur Hochschulreife und zur Hochschule eingeführt wurde. Gleiche Bildungschancen für unterschiedliche soziale Schichten sollten über eine starke quantitative schicht- und geschlechtsparitätische Reglementierung erreicht werden (vgl. Teil I, Kap. 2.3). Die „Bildungsexpansion“ in den alten Bundesländern ging mit Vorteilen eines gestiegenen Bildungsniveaus sowie verbesserten Ausbildungs- und Berufschancen, aber auch mit Nachteilen einer relativen Entwertung von Bildungsabschlüssen einher.

In der DDR brachte der staatlich geplante und kontrollierte Zusammenhang zwischen Bildungs- und Berufsbildungssystem zwar eine gewisse soziale Sicherheit, grenzte aber gleichzeitig die individuellen Möglichkeiten einer eigenständigen beruflichen Lebensgestaltung erheblich ein. Es kam zu einer starken Verregelung des beruflichen Lebenslaufes, d. h. die beruflichen Karrieren verliefen oft fremdbestimmt, über viele Jahre vorhersehbar und nach festen Regeln. So war z. B. jeder erfolgreiche Studienabgänger nach dem Abschluß verpflichtet, für drei Jahre ein vom Staat zugewiesenes Arbeitsverhältnis wahrzunehmen.

### 7.2 Bildungsabschlüsse und soziale Zuordnung

Bekanntermaßen beeinflusst das individuell erreichte Bildungsniveau in hohem Maße zukünftige berufliche, aber auch Lebenschancen des einzelnen. Mit dem Niveau des Schulabschlusses und der beruflichen Ausbildung fällt oft bereits die Entscheidung über Aufstiegschancen sowie die Attraktivität der beruflichen Tätigkeit im späteren Lebensverlauf.



Bildung für höhere Berufspositionen läßt sich auch daran ablesen, daß unter den Beamten über 64 % ein Hochschulstudium absolviert haben.

Im Osten kommt in diesem Zusammenhang ebenso dem Abschluß einer Fachschule ein besonderer Stellenwert zu. Der Fachschulabschluß war in der DDR ein weiterführender Bildungsabschluß, der auf dem Schulabschluß der mittleren Reife aufbaute und in der Regel ein drei- bis vierjähriges Studium an einer staatlichen Fachschule umfaßte. Für diese beruflichen Bildungseinrichtungen entschieden sich z.B. junge Frauen, die einen Beruf in Bereichen des öffentlichen Dienstes ausüben wollten, so u.a. Kindergärtnerin, Hebamme, Krankenschwester. Aber auch ein Teil des ingenieur-technischen Personals wurde an technischen Fachschulen ausgebildet. Entsprechend hoch – 30 % bzw. 24 % – ist der Anteil der Personen mit diesem beruflichen Abschluß in beiden Gruppen der Angestellten und unter den Selbständigen in Ostdeutschland (jeder fünfte).

Die hohen Anteile von Hauptschulabgängern an den Arbeitslosen sowie den un- und angelernten Arbeitern sind demgegenüber ein Hinweis darauf, daß es für diese Gruppe besonders schwer ist, sich im Berufsleben zu etablieren. So kann in den alten Bundesländern unter den Arbeitslosen etwa jeder dritte nur einen Hauptschulabschluß, aber keinen Lehrabschluß vorweisen. Im Osten Deutschlands betrifft dies darüber hinaus die große Gruppe der Abgänger der 10. Klasse mit einer gewerblichen Lehre. Immerhin fast ein Viertel der Arbeitslosen in Ostdeutschland verfügen über einen solchen beruflichen Abschluß. Dies ist einerseits auf den totalen wirtschaftlichen Zusammenbruch ganzer Branchen nach der deutschen Vereinigung und die Belastungen der Umbruchsituation zurückzuführen, spricht aber andererseits auch für eine zumindest partielle Entwertung ostdeutscher Berufsabschlüsse.

Ein weiterer Hinweis hierfür ist, daß fast jeder dritte unter den un- und angelernten Arbeitern im Osten über die mittlere Reife verbunden mit einem gewerblichen Lehrabschluß verfügt. Offenbar gelingt es einem erheblichen Teil der Personen mit diesem beruflichen Abschluß nicht ausreichend, ihre noch in der DDR erworbene Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt adäquat umzusetzen.

### 7.3 Verwertbarkeit von Bildungsabschlüssen

Eine gute schulische und berufliche Ausbildung gewinnt erst dann an Wert, wenn sie sich für den einzelnen am Arbeitsmarkt auszahlt. Niedrige bzw. fehlende, aber auch „unmoderne“ Ausbildungsabschlüsse können die individuellen Arbeitsmarktchancen empfindlich einschränken und sind oft Ursache für Probleme sowohl beim Einstieg ins Erwerbsleben als auch für defizitäre Erwerbsverläufe, z.B. lange Arbeitslosigkeitsphasen oder unsichere Arbeitsverhältnisse. Daß dieser Zusammenhang in der deutschen Bevölkerung durchaus bewußt wahrgenommen wird, zeigt sich in subjektiven Einschätzungen der Bürger. Die Verwertbarkeit von



Bildungsabschlüssen für den einzelnen soll an dieser Stelle anhand dreier subjektiver Indikatoren gemessen werden:

- Erstens werden die subjektiven Arbeitsmarktchancen betrachtet, d. h. die individuellen Einschätzungen der eigenen Arbeitsmarktchancen. Von Interesse sind dabei besonders die Personen, die einschätzen, bei Verlust des Arbeitsplatzes sei es für sie praktisch unmöglich, wieder eine gleichwertige Stelle zu finden.
- Zweitens wird ein Indikator zu den beruflichen Zukunftserwartungen in den nächsten zwei bis drei Jahren analysiert. Von einer positiven Wertung des eigenen Bildungsabschlusses wird diesbezüglich bei Personen ausgegangen, die ihr berufliches Weiterkommen in den nächsten zwei bis drei Jahren optimistisch bzw. eher optimistisch betrachten.
- Drittens soll die subjektive Schichtzuordnung herangezogen werden, also zu welcher Schicht sich der einzelne aufgrund seiner Bildung, seiner Berufstätigkeit, seines Sozialprestiges u. a. zugehörig fühlt.

Tab. 2: Verwertbarkeit von Bildung

	Volks-, Hauptschule				Berufsfachschule		Mittlere Reife, Realschule				Meister, Technikerschule		Fachschule		Fachhoch-, Hochschule	
	ohne Lehre		mit Lehre		W	O	ohne Lehre		mit Lehre		W	O	W	O	W	O
	W	O	W	O			W	O	W	O						
in %																
Eine neue Stelle finden wäre praktisch unmöglich <sup>1</sup>																
1988/1990 <sup>2</sup>	60	-	35	35	31	-	33	-	23	10	31	45	-	26	23	31
1993	56	78	35	60	32	49	42	/	23	17	34	32	26	36	17	34
Frauen	61	82	31	60	38	49	(55)	/	24	17	/	-	31	38	13	32
In den nächsten 2-3 Jahren beruflich weiter kommen <sup>3</sup>																
1990 (Ost)				43					65		49		67		55	
1993	21	11	40	16	62	44	59	/	55	52	55	60	54	41	73	56
Frauen	18	4	36	18	56	36	/	-	54	49	/	/	56	34	74	65
Subjektive Schicht																
Arbeiterschicht																
1988/1990	55	-	37	79	17	-	12	-	7	76	9	56	-	27	1	9
1993	61	89	41	73	14	63	15	/	18	65	15	60	15	28	2	9
Mittelschicht																
1988/1990	36	-	54	18	68	-	59	-	73	21	69	33	-	66	50	78
1993	29	7	52	20	68	27	77	/	65	29	68	36	63	60	51	77

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Erwerbstätige und Nichterwerbstätige.

2 1988 für Westdeutschland, 1990 für Ostdeutschland.

3 Anteile der Optimistischen und eher Optimistischen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Insbesondere die subjektiven Arbeitsmarktchancen (vgl. auch Teil II, Kap. 8) lassen erkennen, daß negative Einschätzungen der eigenen beruflichen Situation mit höheren Bildungsabschlüssen abnehmen. Im Osten sind Befürchtungen dahingehend aus Gründen der prekären Arbeitsmarktsituation weiter verbreitet als im Westen Deutschlands und haben gegenüber 1990 noch zugenommen. So dachten 1990 von den Personen mit Hauptschul- und Lehrabschluß im Osten etwa ein Drittel, daß es für sie praktisch unmöglich sei, eine neue Stelle zu finden. 1993 waren es innerhalb dieser Bildungsgruppe bereits 60 %. In den alten Bundesländern lassen sich 1993 dagegen im Zeitvergleich zu 1988 zwar kaum Unterschiede ausmachen, aber der Anteil derer, die Befürchtungen äußern, keine gleichwertige Stelle zu finden, ist insbesondere unter den Hauptschulabgängern ohne Lehrabschluß mit 56 % ebenfalls bemerkenswert hoch.

Gleichzeitig erweist sich für Gesamtdeutschland, daß die für Frauen trotz gleicher Bildungsabschlüsse problematischere Arbeitsmarktsituation wahrgenommen wird und sich in etwas negativeren Einschätzungen niederschlägt. Eine Ausnahme bilden die Frauen mit einem Fachhoch- bzw. Hochschulabschluß. Unter ihnen werden die eigenen Arbeitsmarktchancen im Osten und im Westen Deutschlands etwas besser bewertet als von allen Fachhoch- und Hochschulabgängern. Es ist daher anzunehmen, daß bei Frauen die Arbeitsmarktchancen durch eine akademische Bildung besonders günstig beeinflusst werden.

Ein Blick auf den zweiten Indikator der individuellen beruflichen Zukunftserwartungen verweist auf vergleichbare Zusammenhänge:

- Höhere Bildungsabschlüsse gehen mit optimistischeren Zukunftserwartungen einher.
- Die Einschätzungen in Ostdeutschland fallen in der Regel sowohl im Zeitvergleich als auch gegenüber westdeutschen Einschätzungen in allen Bildungsgruppen pessimistischer aus.
- Frauen sehen ihre individuellen beruflichen Zukunftschancen trotz gleichen Bildungsniveaus in West und Ost weniger optimistisch.

Anhand des dritten Indikators (Schichtzuordnung) läßt sich ein besonders gravierender Ost-West-Unterschied beobachten (vgl. auch Teil II, Kap. 17). Obwohl die Einordnung zur Arbeiter- oder Mittelschicht in beiden Landesteilen nicht unwesentlich durch das Ausbildungsniveau und die hieraus resultierende Berufstätigkeit bestimmt wird, ist die subjektive Einordnung zur Arbeiterschicht im Osten auch in sogenannten „höherwertigen“ Bildungsgruppen dominant. Erst mit einem Fachschul- bzw. Hochschulabschluß wird mehrheitlich die Zugehörigkeit zur Mittelschicht artikuliert. Im Westen Deutschlands bewirkt hingegen nur der Abschluß der Hauptschule mehrheitlich eine Einordnung in die Arbeiterschicht.

Für diese Ost-West-Diskrepanz lassen sich zwei Ursachen vermuten: Erstens besaß die Arbeiterschicht in der DDR einen höheren sozialen Status als in der alten Bundesrepublik, und dies lebt auch heute im Denken der Ostdeutschen fort.

Zugleich wird durch die Ostdeutschen auch 1993 das durchschnittlich höhere Wohlfahrtsniveau im Westen Deutschlands wahrgenommen und kommt in einer entsprechend niedrigeren Schichteinstufung zum Ausdruck. Im Zeitvergleich zeigt sich hier im Osten eine Verlagerung in Richtung Mittelschicht. Im Westen deutet sich zumindest für die unteren Bildungsgruppen eine Verschlechterung der Situation an. Es gibt gute Gründe anzunehmen, daß offenbar die relative Abwertung der Bildungsabschlüsse der letzten Jahre nunmehr auch auf die wahrgenommene Schichtzugehörigkeit durchschlägt.

## 7.4 Subjektive Bewertung der Ausbildungsabschlüsse

Da einmal getroffene Bildungsentscheidungen sich auch im späteren Leben nur bis zu einem bestimmten Grade korrigieren bzw. nachholen lassen, überrascht es nicht, daß in diesem Lebensbereich die Zufriedenheitsniveaus der Bildungsgruppen deutlich variieren (vgl. Tab. 3).

Besonders Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen äußern in beiden Landesteilen deutlich Unzufriedenheiten mit diesem Lebensbereich. Dies ist verständlich, denn mit unzureichenden Bildungsvoraussetzungen ist es besonders schwer, am Arbeitsmarkt mit jüngeren und besser ausgebildeten Personen zu konkurrieren.

Tab. 3: Bewertung der Ausbildung 1993

	Volks-, Hauptschule				Berufsfachschule		Mittlere Reife, Realschule				Meister, Technikerschule		Fachschule		Fachhoch-, Hochschule	
	ohne Lehre		mit Lehre		W	O	ohne Lehre		mit Lehre		W	O	W	O	W	O
	W	O	W	O			W	O	W	O						
	∅															
Zufriedenheit mit der Ausbildung <sup>1</sup>																
Mittelwert	5,7	5,3	7,4	6,9	7,7	7,5	6,8	5,8	7,6	7,2	7,9	7,9	7,8	8,2	7,8	8,2
	in %															
Eher zufrieden <sup>2</sup>	52	47	81	74	79	86	67	/	84	84	89	86	87	91	86	91
Frauen	46	45	78	73	81	80	(71)	/	88	82	(93)	/	84	93	87	93
„Würde heute etwas anderes machen.“																
Insgesamt	74	70	64	54	45	57	58	/	58	61	(56)	48	51	46	45	46
Frauen	74	70	64	58	51	60	58	/	60	57	(42)	/	47	44	42	53

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

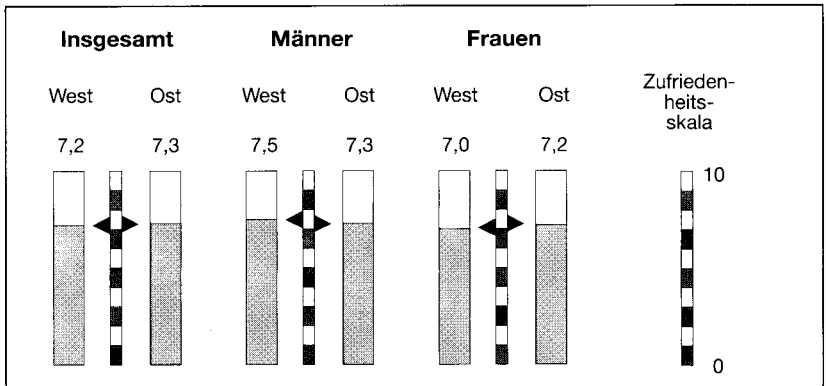
1 Skala von 0 = „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 = „ganz und gar zufrieden“.

2 „eher zufrieden“ = 6 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Der Zugang zu attraktiven Berufspositionen oder berufliche Aufstiegschancen bleibt ihnen zumeist verschlossen. Entsprechend hoch ist in diesen Bildungsgruppen auch der Anteil derer, die bezüglich ihrer Bildung heute etwas anderes machen würden. Während dies unter den Hauptschulabgängern ohne Lehre in Ost- und Westdeutschland über 70 % äußern, liegt der entsprechende Anteil unter den Hauptschulabgängern mit Lehre im Westen immerhin noch bei 64 %. Insgesamt läßt sich in den subjektiven Bewertungen der Ausbildung keine grundsätzliche Ost-West-Diskrepanz beobachten. So liegt die durchschnittliche Zufriedenheit mit der Ausbildung im Westen bei 7,2 und im Osten bei 7,3 (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Zufriedenheit mit der Ausbildung 1993



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Dennoch lassen sich in einzelnen Bildungsgruppen einige bemerkenswerte Unterschiede feststellen. In den unteren und mittleren Bildungsgruppen sind Ostdeutsche im Durchschnitt eher unzufriedener als Westdeutsche. Allerdings kehrt sich mit dem Abschluß einer Fach- bzw. Hochschule dieses Verhältnis um. Die privilegierte Stellung der höher Gebildeten und ihre günstigeren Erwerbs- und Aufstiegschancen – auch unter den schwierigen Bedingungen der Umbruchsituation – schlagen sich hier unmittelbar in höheren Zufriedenheiten nieder.

Während im Westen der Anteil derer, die bezogen auf ihre Bildung angeben, heute würden sie „etwas anderes machen“, mit höheren Bildungsabschlüssen kleiner wird, ist dieser Zusammenhang im Osten nicht zu erkennen (vgl. Tab.3). Die Skepsis gegenüber den eigenen Bildungsentscheidungen der Vergangenheit wird hier sehr stark durch die aktuell schlechten Arbeitsmarktchancen beeinflusst; dies drückt sich auch im regelrechten Boom beruflicher Umschulungen und Weiterbildungen im Osten aus (vgl. Teil I, Kap. 2.7).

Obwohl Ältere eher eine vergleichsweise niedrigere Bildung haben, scheint sich dies nicht unvermittelt auf die subjektive Bewertung der Ausbildung auszuwirken (vgl. Tab. 4). Ein geringerer Anteil von Zufriedenheit findet sich vielmehr in der mittleren Altersgruppe, den 35- bis unter 50jährigen – in Gesamtdeutschland und bei fast allen Bildungsgruppen. Gerade in dieser Altersgruppe dürften die Möglichkeiten des Zugangs zu höheren beruflichen Positionen von Bedeutung sein, und damit wird die Konkurrenzfähigkeit gegenüber besser Gebildeten der jüngeren Altersgruppen besonders wichtig.

Tab. 4: Bewertung der Ausbildung nach Altersgruppen 1993

	Volks-, Hauptschule mit Lehre		Mittlere Reife, Realschule mit Lehre		Fachschule		Fachhoch-, Hochschule	
	W	O	W	O	W	O	W	O
in %								
Zufriedenheit mit der Ausbildung								
„Eher zufrieden“								
18 – 34 Jahre	81	/	87	86	(96)	85	91	(90)
35 – 49 Jahre	82	(74)	75	82	81	94	77	86
50 – 65 Jahre	78	83	89	(93)	(98)	95	92	96
„Würde heute etwas anderes machen.“								
18 – 34 Jahre	63	/	49	66	(41)	72	34	(64)
35 – 49 Jahre	59	(53)	66	47	52	57	58	53
50 – 65 Jahre	68	56	63	(63)	(68)	37	36	47

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

() Fallzahl zwischen 30 und 40 Befragte.

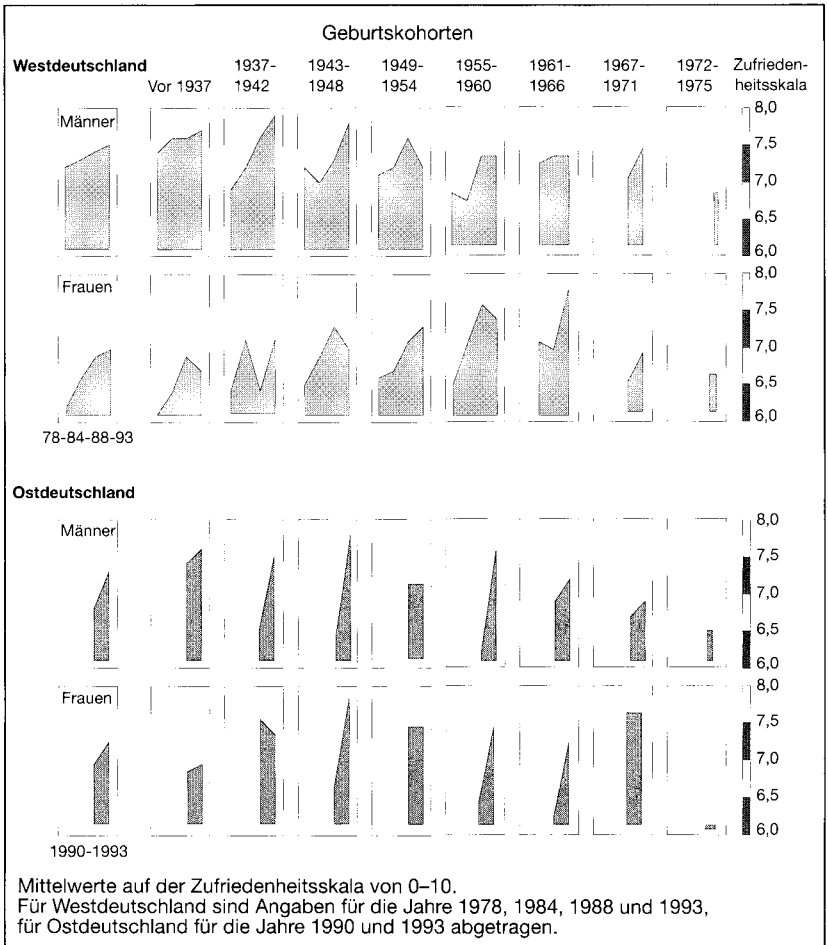
1 Skala von 0 = „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 = „ganz und gar zufrieden“.

2 „eher zufrieden“ = 6 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

In Westdeutschland ergab sich als Folge der Bildungsreform der 60er Jahre insgesamt eine Erhöhung des Bildungsniveaus der Bevölkerung. Im folgenden soll darauf bezogen der Frage nachgegangen werden, ob sich dies auch auf die Ausbildungszufriedenheit ausgewirkt hat. Hierzu werden verschiedene Geburtsjahrgänge im Zeitverlauf 1978 bis 1993 dargestellt (vgl. Abb 2). Im Durchschnitt hat sich dies sowohl für Männer als auch für Frauen in einer deutlichen Verbesserung der Ausbildungszufriedenheit niedergeschlagen. Besonders für Frauen verbesserte sich die Ausbildungssituation merklich (vgl. Teil I, Kap. 2.9). Dies kommt auch in den entsprechenden Zufriedenheiten zum Ausdruck – von 1978 bis 1993 stieg der

Abb. 2: Zufriedenheit mit der Ausbildung nach Alterskohorten



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Mittelwert von 6,1 auf 7,0 an. Dennoch blieben diese Werte zu allen betrachteten Zeitpunkten hinter der Bildungszufriedenheit der Männer zurück, deren Werte im gleichen Zeitraum von 7,2 auf 7,5 anstiegen.

Eine hohe Zufriedenheit der Frauen findet sich vor allem bei den jüngeren und mittleren – also nunmehr im Durchschnitt besser gebildeten – Jahrgängen. Diese positive Entwicklung flacht jedoch bis 1993 etwas ab. Auch die 1993 besonders

niedrigen Bewertungen der 18- bis 23jährigen – für Männer liegt der Durchschnittswert bei 6,8 und für Frauen bei 6,6 – weisen auf eine Veränderung der Situation hin. Der relative Vorsprung einer besseren Bildung scheint sich nunmehr am Arbeitsmarkt nicht mehr ausreichend zu lohnen. Die Ausbildungszufriedenheit der jüngsten Altersgruppe sinkt wieder auf das Niveau von 1978 ab und deutet auf einen verstärkten Konkurrenzkampf um adäquate Arbeitsplätze für Berufsanfänger trotz verbesserter Bildungsvoraussetzungen hin.

Ein klarer Zusammenhang zwischen Alter und Bildungszufriedenheit wird über alle betrachteten Zeitpunkte hinweg vor allem bei Männern deutlich. Negative Bewertungen geben jüngere Altersgruppen, insbesondere die 18- bis 23jährigen an, und positive Einschätzungen werden von den älteren Jahrgängen geäußert. Etwas anders stellt sich die Situation unter den Frauen dar. Im Gegensatz zu den Männern bewerten besonders Ältere über die gesamte Zeitspanne ihre Ausbildung eher negativ. Höhere Zufriedenheiten finden sich unter Frauen der mittleren Altersgruppen, der 24- bis 35jährigen, und unter den 18- bis 23jährigen bleiben die Einschätzungen, mit Ausnahme von 1984, trotz ständiger Verbesserung der Bildung unterdurchschnittlich.

Eine solche Betrachtung läßt sich für Ostdeutschland nicht durchführen. Abb. 2 soll jedoch zumindest einige Ergebnisse zum Zusammenhang von Alter und Ausbildungszufriedenheit für 1990 und 1993 liefern. Geschlechtsspezifische Unterschiede, d.h. an dieser Stelle negativere Einschätzungen von Frauen, sind im Osten lediglich bei der jüngsten und der ältesten Gruppe zu erkennen. 1993 besonders augenfällig sind die unterdurchschnittlichen Werte der 18- bis 23jährigen – sowohl bei Männern (6,5) als auch bei Frauen (5,9). In diesen Werten spiegelt sich vermutlich die für Berufseinsteiger besonders prekäre Arbeitsmarktlage wider. Insgesamt weisen die Veränderungen von 1990 zu 1993 einzelner Gruppen auf zumindest 1990 noch vorhandene Unsicherheiten bezüglich der Einschätzung der eigenen Bildungsvoraussetzungen und deren Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt hin. 1993 scheinen sich diese Unsicherheiten etwas geklärt zu haben.

*(Annett Schultz)*

## 8    Arbeitsmarkt und Erwerbsbeteiligung

Obwohl die Erwerbstätigkeit die Lebenschancen maßgeblich bestimmt, z. B. Einkommen und sozialen Status determiniert, ist die Chance der Erwerbsbeteiligung keineswegs garantiert und für jeden gleichermaßen gegeben. Das hat die langandauernde Arbeitslosigkeit in den alten Bundesländern und der mit dem Übergang zur Marktwirtschaft verbundene Beschäftigungseinbruch in Ostdeutschland drastisch vor Augen geführt. Ob Personen eine Erwerbstätigkeit ausüben, hängt sowohl von ihren individuellen Präferenzen und Lebensumständen als auch von der Lage auf dem Arbeitsmarkt ab. In einer durch hohe und anhaltende Beschäftigungsdefizite gekennzeichneten Arbeitsmarktsituation treten Wohlfahrtsbeeinträchtigungen nicht nur in Form von manifester Arbeitslosigkeit auf. Auch für das Erwerbsverhalten und das subjektive Wohlbefinden von Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen sind infolge tatsächlicher oder auch „nur“ in der subjektiven Wahrnehmung erhöhter Risiken und verminderter Chancen negative Auswirkungen zu erwarten.

### 8.1   Nichterwerbstätige: Erwerbspotential und -barrieren

Die Bevölkerungsgruppe der Nichterwerbstätigen ist in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich strukturiert. In Westdeutschland stellen Hausfrauen unter den Erwachsenen im erwerbsfähigen Alter (18 bis 65 Jahre), die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, mit 42 % die größte Gruppe dar. Der verbleibende Anteil umfaßt Rentner (19 %), Erwerbsunfähige (8 %), Personen, die sich in Ausbildung befinden (23 %), und Arbeitslose (9 %). Unter den nichterwerbstätigen Frauen im erwerbsfähigen Alter ist sogar mehr als jede zweite eine Hausfrau. Nichterwerbstätige Männer im erwerbsfähigen Alter haben teilweise ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen, sind arbeitslos oder aus Alters- oder gesundheitlichen Gründen schon ganz aus dem Erwerbsleben ausgeschieden. In den neuen Bundesländern sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Struktur der Nichterwerbstätigkeit aufgrund der hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen in der DDR viel weniger ausgeprägt. Der Status der Hausfrau spielt hier nur eine ganz untergeordnete Rolle. Als Hausfrau betrachten sich in den neuen Bundesländern 1993 lediglich 8 % aller nichterwerbstätigen Frauen im erwerbsfähigen Alter gegenüber 60 % in den alten Bundesländern. In den neuen Bundesländern stellen Arbeitslose (36 %) und Vorruhestandler (26 %) die größten Gruppen innerhalb der Nichterwerbstätigenpopulation dar.

Aus arbeitsmarktpolitischer Perspektive ist das Verhalten der Nichterwerbstätigen als Nachfrager nach Arbeitsplätzen bzw. ihre „Nähe“ zum Arbeitsmarkt von



Tab. 1: Arten der Nichterwerbstätigkeit der 18–65jährigen

	West		Ost	
	1988	1993	1990	1993
in %				
<b>Männer</b>				
Rente	23	16	40	3
Vorruhestand		20		40
Erwerbsunfähigkeit	14	17	20	7
Ausbildung	40	35	3	22
Arbeitslosigkeit	22	10	37	28
Hausmann	1	2	/	/
<b>Frauen</b>				
Rente		8		20
Vorruhestand	7	2	38	17
Erwerbsunfähigkeit	3	3	12	3
Ausbildung	10	17	7	11
Arbeitslosigkeit	5	9	32	41
Hausfrau	76	60	12	8

/ Zu geringe Fallzahlen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

besonderem Interesse. Wenn es auch weiterhin ein zentrales Ziel der Gesellschaftspolitik darstellt, daß jedem, der erwerbstätig sein möchte, dazu Gelegenheit geboten werden soll, stellt sich zudem die Frage, inwieweit der Arbeitsmarkt in ausreichendem Maße Möglichkeiten zum Eintritt in eine Beschäftigung bietet und wie die Betroffenen diese Möglichkeiten subjektiv wahrnehmen und beurteilen.

Tab. 2: Stellung der nichterwerbstätigen Frauen am Arbeitsmarkt

	Insgesamt		Altersgruppen					
			18–34 Jahre		35–49 Jahre		50–63 Jahre	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
in %								
Wunsch, berufstätig zu sein	23	76	29	73	29	97	12	68
Absicht, innerhalb von drei Jahren Erwerbstätigkeit aufzunehmen	31	89	58	95	44	97	8	79
Stellensuche im vergangenen Jahr	10	67	14	60	11	84	12	77
Stelle wäre leicht zu finden	33	15	51	29	45	4	22	5

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Die Beziehungen und Nähe der Nichterwerbstätigen zum Arbeitsmarkt können an drei Indikatoren gemessen werden: (1) dem Wunsch, berufstätig zu sein; (2) der konkreten Handlungsabsicht, innerhalb der nächsten drei Jahre eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, und (3) daran, ob faktisch bereits nach einer Stelle gesucht wurde oder wird. Beschränkt man sich dabei auf die nichterwerbstätigen Frauen als die Gruppe, die das größte Erwerbspotential für den Arbeitsmarkt darstellt, so fallen vor allem die drastischen Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern auf: Gegenüber einem knappen Viertel der nichterwerbstätigen westdeutschen Frauen haben drei Viertel der ostdeutschen Frauen den Wunsch erwerbstätig zu sein, und gegenüber einem Drittel der westdeutschen äußern 90 % der ostdeutschen Frauen die konkrete Absicht, innerhalb von drei Jahren eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen (vgl. Tab. 2). 10 % der westdeutschen und zwei Drittel der nichterwerbstätigen ostdeutschen Frauen geben zudem an, innerhalb der letzten zwölf Monate bereits eine Stelle gesucht zu haben. Diese Befunde lassen keinen Zweifel daran, daß die Bindung der ostdeutschen Frauen an den Arbeitsmarkt nicht nur wesentlich stärker ist als die der westdeutschen, sondern anscheinend auch ungebrochen ist. „Entmutigungseffekte“, wie sie aufgrund der schwierigen Arbeitsmarktlage zu erwarten wären, sind – wenn überhaupt – offenbar nur in geringem Umfang aufgetreten. Dabei werden die Arbeitsmarktchancen von den nichterwerbstätigen Frauen in Ostdeutschland auch subjektiv wesentlich ungünstiger beurteilt als in Westdeutschland: Lediglich 15 % der nichterwerbstätigen ostdeutschen Frauen geben an, daß es leicht für sie wäre, eine geeignete Stelle zu finden, gegenüber 33 % der westdeutschen. Anders als in den alten Bundesländern nimmt die Arbeitsmarktbindung in Ostdeutschland auch mit zunehmendem Alter der Frauen kaum ab. Dagegen werden die Arbeitsmarktchancen in den beiden höheren Altersgruppen wesentlich ungünstiger beurteilt als in der untersten Altersgruppe der 18- bis 34jährigen (vgl. Tab. 2).

## 8.2 Befürchtung des Arbeitsplatzverlustes und Beurteilung der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit

Während Nichterwerbstätige Arbeitsmarktprobleme vorwiegend als Schwierigkeit erfahren, Zugangsbarrieren zu überwinden, steht für Erwerbstätige zunächst das Risiko des Arbeitsplatzverlustes im Vordergrund. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt wird daher aus der Sicht der beschäftigten Arbeitnehmer primär unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit oder Gefährdung des eigenen Arbeitsplatzes wahrgenommen und beurteilt. Ob Arbeitnehmer ihren Arbeitsplatz als sicher oder als gefährdet ansehen, ist nicht nur für ihr individuelles und kollektives Verhalten folgenreich, sondern darüber hinaus auch für ihr subjektives Wohlbefinden von unmittelbarer Bedeutung. Die Sicherheit vor Entlassung ist den westdeutschen

Arbeitnehmern, aber mehr noch ihren Kollegen in den neuen Bundesländern wichtiger als alle anderen Arbeitsplatzmerkmale (vgl. Teil II, Kap. 9).

In Westdeutschland befürchten 1993 8 % der Arbeitnehmer, die im engeren Sinne einem Arbeitsmarktrisiko ausgesetzt sind, in naher Zukunft arbeitslos zu werden, und 6 % rechnen damit, ihre gegenwärtige Stelle wechseln zu müssen. Die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer betrachtet ihren Arbeitsplatz jedoch als sicher. Die Befürchtung, arbeitslos zu werden, ist bei Arbeitern größer als bei Angestellten. Gegenüber den Vorjahren bleibt die Beurteilung der Arbeitsmarktrisik-

Tab. 3: Subjektive Beurteilungen von Arbeitsmarktrisiken

	Befürchtung, arbeitslos zu werden						Befürchtung, Stelle wechseln zu müssen					
	West				Ost		West				Ost	
	1977	1984	1988	1993	1990	1993	1977	1984	1988	1993	1990	1993
	in %											
Insgesamt	5	9	8	8	37	30	4	6	6	6	20	11
Männer	4	9	8	9	32	28	3	6	7	7	22	12
Frauen	7	10	8	6	42	33	5	7	5	5	17	10
Altersgruppen												
18-24 Jahre	8	11	16	7	21	18	8	11	15	7	32	19
25-34 Jahre	3	7	5	7	31	20	9	5	6	8	24	12
35-49 Jahre	5	7	7	9	38	37	4	4	3	6	13	10
50-63 Jahre	5	13	6	5	48	42	1	6	4	4	20	6
Stellung im Beruf												
Arbeiter												
un-, angelernte	2	11	11	15	49	68	7	6	4	7	7	5
qualifizierte	5	13	12	12	38	32	0	8	5	12	24	15
Angestellte												
einf., mittlere	6	7	4	6	52	28	4	3	5	4	13	13
gehobene, höhere	6	8	5	7	33	27	2	6	5	4	20	5

Datenbasis: ZUMABUS 1977; Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

ken insgesamt unverändert. Lediglich in der jüngsten Altersgruppe der 18-24jährigen werden die Arbeitsmarktrisiken 1993 günstiger eingeschätzt als 1988, dagegen schätzen un- und angelernte Arbeiter ihr Risiko, arbeitslos zu werden, 1993 etwas höher ein als 1988.

In Ostdeutschland werden die Arbeitsmarktrisiken von den Arbeitnehmern erwartungsgemäß ganz anders gesehen als in Westdeutschland. Hier sind es nicht weniger als 30 % aller Arbeiter und Angestellten, 28 % der Männer und 33 % der Frauen, die befürchten, in naher Zukunft arbeitslos zu werden. 11 % befürchten,

ihre Stelle wechseln zu müssen. Der Anteil derjenigen, die damit rechnen, arbeitslos zu werden, nimmt mit steigendem Alter zu und erreicht bei den un- und angelernten Arbeitern einen Höchstwert von 68 %. In dieser Beschäftigtengruppe hat die Befürchtung, arbeitslos zu werden, auch gegenüber 1990 noch zugenommen, während sie sonst zumeist zurückgegangen ist, im Durchschnitt aller Arbeiter und Angestellten von 37 % auf 30 %.

Die Bedrohung, die von einem Verlust des Arbeitsplatzes ausgeht, ist um so größer, je unzureichender die Maßnahmen der sozialen Sicherung sind, d.h. je stärker die materielle und soziale Existenz durch Arbeitslosigkeit gefährdet wird. Die Notwendigkeit, den einzelnen Arbeitnehmer gegen das Risiko des Einkommensausfalls bei Arbeitslosigkeit zu versichern, ist in der Bundesrepublik allgemein anerkannt. Gesellschaftspolitisch kontrovers beurteilt wird dagegen die Frage, wie hoch und umfassend die Absicherung durch Zahlung von finanziellen Leistungen in Form von Arbeitslosengeld und -hilfe sein soll. Dabei wird vor allem argumentiert, daß eine zu hohe Absicherung einen Anreiz darstellen könnte, in der Arbeitslosigkeit zu verharren. Statistiken über die erbrachten Leistungen und Daten zur Einkommenssituation von Arbeitslosen dokumentieren einerseits die Funktionsfähigkeit der betreffenden Institutionen, aber sie zeigen zugleich auch auf, daß Arbeitslosigkeit beträchtliche Einkommenseinbußen – im Extremfall sogar den Fall in die Armut – zur Folge haben kann.

Neben Informationen über die faktischen Leistungen der Sicherungsinstitutionen (vgl. Teil I, Kap. 3) und deren Wirksamkeit sind in diesem Zusammenhang auch Informationen darüber von Interesse, wie die finanzielle Absicherung von den selbst mehr oder weniger von Arbeitslosigkeit bedrohten oder betroffenen Bevölkerungsgruppen subjektiv wahrgenommen und beurteilt wird. Informationen darüber liegen für Westdeutschland für vier Zeitpunkte zwischen 1977 und 1993 sowie für Ostdeutschland für 1990 und 1993 vor.

Die finanzielle Absicherung im Falle der Arbeitslosigkeit wird von der Bevölkerung durchaus nicht uneingeschränkt als ausreichend und angemessen betrachtet. 1993 sehen 24 % der westdeutschen Befragten die finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit als unzureichend an, 45 % als ausreichend, 18 % als gut und 4 % als übertrieben hoch. 10 % der Befragten können sich zu keiner Beurteilung entschließen. Die Beurteilung ist damit weitgehend mit der von 1988 identisch. Offenbar hat sich mit der Fortdauer des Problems der Arbeitslosigkeit und einer über die Jahre anhaltenden Diskussion über die Lage der Arbeitslosen und die Institutionen der sozialen Sicherung die Einstellung zu dieser Frage gefestigt.

Die ostdeutschen Befragten beurteilen die finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit wesentlich weniger positiv als die westdeutschen: Hier sind es 1993 nicht weniger als 58 % aller Befragten, die die Absicherung als unzureichend betrachten, 27 % sehen sie als ausreichend an, 5 % als gut und nur 0,3 % als übertrieben hoch. Der „Weiß-nicht“-Anteil ist hier mit 10 % genauso hoch wie in Westdeutsch-

Tab. 4: Beurteilung der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit

	Jahr	Ins- gesamt	Erwerbstätige					
			Ins- gesamt	Stellung im Beruf				
				Selb- ständige	Beamte	Ange- stellte	Arbeiter	
in %								
Finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit ist								
unzureichend	West	1977	12	13	8	2	13	17
		1984	25	28	10	26	28	35
		1988	25	26	12	13	27	41
		1993	24	25	16	6	25	36
	Ost	1990	71	77	64	/	73	81
		1993	58	60	39	47	56	70
ausreichend	West	1977	45	47	26	51	50	47
		1984	43	46	44	54	44	48
		1988	42	44	42	56	49	31
		1993	45	45	41	50	46	43
	Ost	1990	17	16	/	/	18	13
		1993	27	28	47	45	31	19
gut	West	1977	20	20	27	30	20	17
		1984	14	13	24	14	14	8
		1988	15	16	28	21	15	12
		1993	18	19	25	25	21	13
	Ost	1990	3	3	/	/	4	2
		1993	5	4	4	8	5	2
übertrieben	West	1977	13	14	35	14	12	11
		1984	5	5	10	2	5	3
		1988	4	4	8	3	3	4
		1993	4	4	10	7	4	1
	Ost	1990	0	0	/	/	0	/
		1993	0	0	1	/	0	/
weiß nicht	West	1977	10	6	4	4	5	8
		1984	13	8	12	4	9	5
		1988	14	10	10	7	7	12
		1993	10	6	7	10	5	7
	Ost	1990	8	5	9	/	6	3
		1993	10	8	9	/	7	9

/ Zu geringe Fallzahlen.

Datenbasis: ZUMABUS 1977; Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

land. Im Vergleich zu 1990 – Angaben liegen dazu allerdings nur für Erwerbstätige vor – hat sich das Zeugnis, das der sozialen Sicherung bei Arbeitslosigkeit ausgestellt wird, nur geringfügig verbessert. In der Beurteilung schlägt sich nieder, daß die Leistungen, die Arbeitslose in den neuen Bundesländern erhalten, in absoluten Beträgen niedriger sind als in den alten Bundesländern, aber vermutlich auch, daß der Anteil der Befragten, die den Status der Arbeitslosigkeit und die damit zusammenhängenden Einkommensprobleme aus eigener Erfahrung kennen, in Ostdeutschland wesentlich größer ist. Daß es einen Zusammenhang zwischen der Beurteilung der Absicherung und der eigenen Betroffenheit von Arbeitslosigkeit gibt, hatte sich auch in Westdeutschland gezeigt. Die Aufgliederung der Erwerbstätigen nach ihrem beruflichen Status macht zudem deutlich, daß Arbeiter als eine von Arbeitslosigkeit überdurchschnittlich betroffene und bedrohte Arbeitnehmergruppe mit ihrer Beurteilung der finanziellen Absicherung vergleichsweise wenig Vertrauen in das „soziale Netz“ dokumentieren. Am positivsten wird die materielle Lage der Arbeitslosen in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen von den Selbständigen und Beamten wahrgenommen, d.h. von den Gruppen, die keinem vergleichbaren Arbeitsmarktrisiko ausgesetzt sind und auch nicht an dieser Institution der sozialen Sicherung partizipieren. Aber auch von diesen Gruppen ist die Beurteilung der finanziellen Leistungen, die für Arbeitslose erbracht werden, über die Zeit in erheblichem Umfang revidiert worden. Als „übertrieben hoch“ wird die finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit heute nur noch von einem relativ kleinen Anteil der westdeutschen und einem verschwindend geringen Anteil der ostdeutschen Befragten angesehen.

### 8.3 Subjektive Arbeitsmarktchancen

Neben der existentiellen Sicherheit, die die Institutionen der sozialen Sicherung dem einzelnen zu bieten vermögen, hängt das Ausmaß der Bedrohung, die von einem Verlust des Arbeitsplatzes ausgeht, davon ab, wie Erwerbstätige ihre individuellen Chancen auf dem Arbeitsmarkt subjektiv wahrnehmen und bewerten. Das Bewußtsein, über Alternativen zu verfügen und Optionen wahrnehmen zu können, ist nicht nur als Verhaltensdisposition von Bedeutung, sondern auch eine wichtige Komponente der individuellen Wohlfahrt. Die Überzeugung, bei Verlust des Arbeitsplatzes leicht wieder eine neue und ebenso gute Stelle finden zu können, bietet dem einzelnen Arbeitnehmer Sicherheit und trägt daher auch wesentlich zu seinem Wohlbefinden bei.

Tab. 5 und Abb. 1 dokumentieren, wie sich die Beurteilung der Arbeitsmarktchancen durch die Arbeitnehmer über den Zeitraum von 1977 bis 1993 entwickelt hat und welche Unterschiede es diesbezüglich zwischen Ost- und Westdeutschen und verschiedenen Beschäftigtengruppen gibt. Für Westdeutschland gilt, daß die Chancen, nach einem Verlust des Arbeitsplatzes ohne große Schwierigkeiten

Tab. 5: Subjektive Arbeitsmarktchancen abhängig Beschäftigter

	Ins- ge- samt	Alter				Berufliche Bildung				Stellung im Beruf		
		18-24 Jahre	25-34 Jahre	35-49 Jahre	50-65 Jahre	kein Ab- schluß	Lehre <sup>1</sup>	Fach- sch./ Praktk. Mei- ster/	Fach- hoch./ Hoch- sch.	Ar- beiter	Ange- stellte	Beamte
		in %										
Stelle zu finden wäre leicht												
West												
1977	35	35	48	37	17	28	39	38	20	43	32	19
1978	41	48	50	43	18	29	44	38	42	45	41	32
1980	41	55	59	41	13	39	43	42	30	45	41	30
1984	22	27	32	19	11	9	23	28	22	23	21	21
1988	31	43	42	30	13	18	33	37	25	29	36	13
1993	36	59	51	36	20	38	39	40	42	37	40	33
Ost												
1990	11	28	15	8	3	8	13	19	7	12	15	/
1993	23	46	32	15	4	59	24	22	13	26	21	24

/ Zu geringe Fallzahlen.

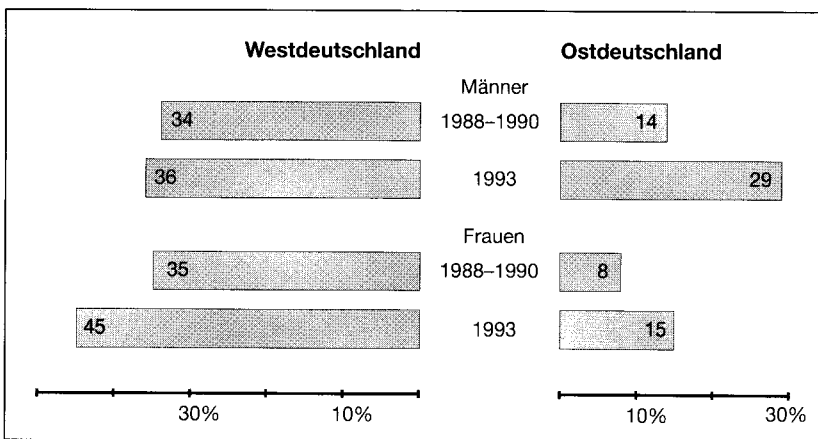
1 1993 mit Anlernzeit mit Abschluß.

Datenbasis: ZUMABUS 1977; Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

wieder eine geeignete Stelle finden zu können, 1993 von den Arbeitnehmern insgesamt, aber auch von sämtlichen hier betrachteten Teilgruppen günstiger eingeschätzt wurden als 1988. 1993 gehen 36 % aller westdeutschen Arbeitnehmer davon aus, es sei für sie leicht, wieder eine geeignete Stelle zu finden, gegenüber 31 % 1988. Damit hat sich die damals schon zu beobachtende positive Tendenz zumindest bis 1993 fortgesetzt. Mit einem Anteil von lediglich 23 %, die glauben, daß es für sie leicht wäre, wieder eine geeignete Stelle zu finden, beurteilen die ostdeutschen Arbeitnehmer ihre Arbeitsmarktchancen erwartungsgemäß wesentlich pessimistischer als ihre westdeutschen Kollegen. Nur 1984 – auf dem Höhepunkt der damaligen Arbeitsmarktkrise – hatten die westdeutschen Beschäftigten ihre Arbeitsmarktchancen ähnlich ungünstig eingeschätzt wie die ostdeutschen heute. Im Vergleich zu 1990 schätzen aber auch die Arbeitnehmer in den neuen Bundesländern ihre Arbeitsmarktchancen 1993 wesentlich günstiger ein.

Die Entwicklung über die Zeit, aber auch die Ost-West-Unterschiede machen deutlich, daß die subjektive Wahrnehmung der individuellen Arbeitsmarktchancen eng mit der faktischen Arbeitsmarktlage korrespondiert. Für Ost- und West-

Abb. 1: Subjektive Arbeitsmarktchancen von abhängig Beschäftigten



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

deutschland gilt gleichermaßen, daß die Chance, im Bedarfsfalle einen neuen Arbeitsplatz zu finden, von älteren Arbeitnehmern – wie nicht anders zu erwarten – am pessimistischsten gesehen wird. Überraschend ist dagegen, daß anders als in den alten Bundesländern, wo 1993 zwischen den Qualifikationsgruppen kaum Unterschiede in der subjektiven Beurteilung der Arbeitsmarktchancen zu beobachten sind, in Ostdeutschland die Arbeitsmarktchancen um so optimistischer eingeschätzt werden, je niedriger die berufliche Qualifikation ist. Gegenüber 59 % der Beschäftigten, die keinen beruflichen Bildungsabschluß aufzuweisen haben, betrachten es lediglich 13 % der Hochschulabsolventen als leicht, wieder eine geeignete Stelle zu finden. Hier macht sich der mit dem gesellschaftlichen Umbruch in Ostdeutschland einhergehende Wertverlust beruflicher Qualifikationen in drastischer Weise bemerkbar. Zunehmender Optimismus in der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der individuellen Arbeitsmarktchancen ist in Westdeutschland insbesondere bei jüngeren Arbeitnehmern, bei Hochschulabsolventen und bei Frauen festzustellen, in Ostdeutschland im Prinzip bei allen Arbeitnehmergruppen außer bei den über 50jährigen.

(Heinz-Herbert Noll)



## 9 Einstellungen zur Arbeit und Arbeitszufriedenheit

Die Erwerbsarbeit – für die große Mehrheit der Bevölkerung Quelle des Lebensunterhalts und hauptsächliche Determinante des erreichten Lebensstandards und sozialen Status – unterliegt nicht erst seit der deutschen Vereinigung tiefgreifenden Veränderungen: Der Strukturwandel zu den Dienstleistungen, eine erneute technologische Revolution, flexiblere und kürzere Arbeitszeiten sowie die Einführung neuer Organisationskonzepte haben nicht nur die Arbeitsplätze verändert, sondern tangieren auch das Verhältnis der Beschäftigten zu ihrer Arbeit. Hinzu kommt das im Durchschnitt beachtlich gestiegene Bildungsniveau, der Wandel im Rollenverständnis der Frauen und ein für die Mehrheit hoher materieller Lebensstandard als Rahmenbedingungen, die die Einstellungen zur Arbeit nicht unwesentlich mit beeinflussen. Weitaus drastischer noch als in Westdeutschland sind freilich die strukturellen Umbrüche des Beschäftigungssystems und der Arbeitswelt in den neuen Bundesländern. Davon betroffen ist eine Gesellschaft, die sich in der Vergangenheit primär über die Produktion definierte, und eine Bevölkerung, für die die Arbeit – gewollt oder ungewollt – im Mittelpunkt des Lebens stand. Um so mehr stellt sich daher die Frage, welchen Stellenwert die Erwerbsarbeit heute in West- und Ostdeutschland im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen einnimmt, welche Ansprüche und Erwartungen die Erwerbstätigen an Arbeitsplätze und Tätigkeitsinhalte stellen und wie sie ihre Berufstätigkeit subjektiv wahrnehmen und bewerten.

### 9.1 Bedeutung der Arbeit und Arbeitsorientierungen

Welchen Stellenwert Arbeit und Beruf im Leben der Menschen einnehmen, messen wir an zwei Indikatoren: der subjektiven Einschätzung, wie wichtig die Arbeit für das individuelle Wohlbefinden ist, und an der vergleichenden Beurteilung der Wichtigkeit von Beruf und Freizeit. Beide Indikatoren weisen darauf hin, daß West- und Ostdeutsche sich gegenwärtig in ihren Arbeitsorientierungen noch wesentlich unterscheiden. Während die Arbeit für die Westdeutschen einerseits durchaus noch von erheblicher Bedeutung für ihr Wohlbefinden ist, haben Arbeit und Beruf andererseits jedoch für einen großen Teil der Erwerbstätigen hier bereits ihre einstmals lebensbeherrschende Stellung verloren. Im Vergleich dazu ist das Leben in Ostdeutschland noch sehr viel stärker um die Erwerbstätigkeit zentriert.

Im Durchschnitt aller Erwerbstätigen stuft weniger als die Hälfte der Westdeutschen und fast zwei Drittel der Ostdeutschen die Arbeit als „sehr wichtig“ für ihr

Wohlbefinden ein (vgl. Tab. 1). Dieser Anteil ist in Westdeutschland seit 1980 nahezu unverändert geblieben. In Ostdeutschland ist dieser Anteil zwischen 1990 und 1993 dagegen um fünf Prozentpunkte – von 68 % auf 63 % – zurückgegangen. Ein drastischer Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit ist hier wie dort nicht zu beobachten, aber man wird für die Zukunft eine Abschwächung der erwerbszentrierten Lebensweise in Ostdeutschland erwarten können.

Tab. 1: Wichtigkeit der Arbeit für das Wohlbefinden

	Bevölkerung gesamt	Erwerbstätige nach Stellung im Beruf					
		Erwerbstätige gesamt	Beamte	Angestellte		Arbeiter	
				einfach mittel	gehoben höhere	un-, an- gelernt	qualifi- ziert
in %							
Arbeit ist für das Wohlbefinden sehr wichtig							
Westdeutschland							
1980	31	42	44	41	48	34	46
1984	36	43	37	35	50	47	51
1988	36	43	39	37	47	42	53
1993	37	43	42	38	41	43	50
Ostdeutschland							
1990	57	68	–	60	68	78	61
1993	58	63	50	57	60	74	64

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Der Vergleich der Wichtigkeit, die der Arbeit und der Freizeit zugeschrieben werden, ergibt ebenfalls deutliche Unterschiede. Für Westdeutschland zeigt sich gegenüber 1988 im Durchschnitt wieder eine leichte Zunahme der Arbeitsorientierung, der jedoch keine Abnahme der Freizeitorientierung unter den Erwerbstätigen gegenübersteht. Vielmehr nimmt der Anteil derjenigen ab, die Arbeit und Freizeit als gleichermaßen wichtig ansehen. Die Gegenüberstellung der individuellen Prioritäten zeigt, daß 1993 31 % aller Erwerbstätigen der Beruf wichtiger ist als die Freizeit und 30 % die Freizeit wichtiger als der Beruf. 39 % stufen beide Bereiche als gleich wichtig ein (vgl. Tab. 2).

In Ostdeutschland dagegen ergab sich bereits 1990 ein anderes Bild, das sich bis 1993 nochmals erheblich in Richtung einer weitverbreiteten Arbeitsorientierung verändert hat. 1990 stufen 39 % der Erwerbstätigen Beruf und Arbeit höher als die Freizeit ein, ebenfalls 39 % hielten beide Bereiche für gleich wichtig, und lediglich 22 % stellten die Freizeit in den Vordergrund. 1993 hat die Arbeitsorientierung

noch weiter zugenommen: Für jeden zweiten ostdeutschen Erwerbstätigen rangiert nunmehr Beruf vor Freizeit. Auffällig ist, wie bereits 1990, daß der Anteil derjenigen, die Beruf und Freizeit als gleich wichtig erachten, nur in wenigen Bevölkerungsgruppen den Anteil der Arbeitsorientierten übersteigt. Von besonderem Interesse ist, daß die bei den jüngeren Altersgruppen in Ostdeutschland im Jahre 1990 noch vermehrt beobachtbare Freizeitorientierung zugunsten einer stark ausgeprägten Arbeitsorientierung zurückgegangen ist, was selbst vor dem Hintergrund der ostdeutschen Arbeitsmarktprobleme nicht unbedingt zu erwarten war.

Tab. 2: Stellenwert von Beruf und Freizeit in West- und Ostdeutschland

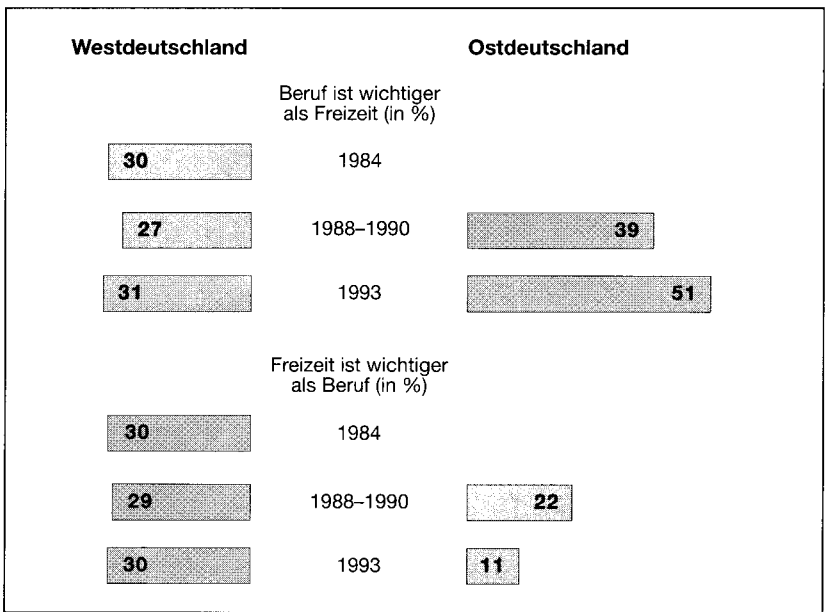
	Beruf wichtiger als Freizeit				Beide gleich wichtig				Freizeit wichtiger als Beruf			
	West		Ost		West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
in %												
Insgesamt	27	31	39	51	44	39	39	38	29	30	22	11
Männer	27	34	42	50	47	40	39	38	26	27	19	12
Frauen	26	28	36	52	38	37	38	38	36	35	25	10
Altersgruppen												
18–24 Jahre	17	13	32	43	42	40	27	46	41	47	41	11
25–34 Jahre	20	32	39	46	45	35	38	34	35	33	22	21
35–49 Jahre	31	35	42	54	45	35	41	39	24	30	17	7
50–65 Jahre	33	35	39	58	43	47	46	34	25	18	15	8
Wertorientierung												
materialistisch	25	33	–	57	47	39	–	38	28	29	–	5
Mischtyp	28	30	–	47	45	40	–	39	27	30	–	14
postmaterialistisch	23	36	–	64	41	32	–	28	37	32	–	8
Bruttoeinkommen												
unterstes Quintil	18	19	33	46	38	32	39	36	45	48	27	18
2. Quintil	18	28	34	59	41	35	48	34	41	38	18	7
3. Quintil	27	31	32	46	42	43	39	49	31	26	28	5
4. Quintil	22	33	36	33	50	38	39	51	28	30	24	16
oberstes Quintil	41	41	59	64	38	36	29	17	21	23	12	19

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Bezogen auf einzelne Beschäftigtengruppen ist in Westdeutschland die Arbeitsorientierung bei männlichen, die Freizeitorientierung bei weiblichen Erwerbstätigen stärker ausgeprägt. Für die westdeutschen Erwerbstätigen ist zudem ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Höhe des Arbeitseinkommens und dem Stellenwert von Beruf und Freizeit festzustellen: Je niedriger das durchschnittliche Einkom-

men, desto größer ist der Anteil der Freizeitorientierten. Ein solcher Zusammenhang ist bei den ostdeutschen Erwerbstätigen nicht zu beobachten. Hier wird 1993 im Gegensatz zu 1990 von nahezu allen Gruppen die Priorität von Arbeit und Beruf anerkannt. Erstaunlich ist dabei vor allem, daß gerade die Bevölkerungsgruppe mit sogenannten postmaterialistischen Einstellungen mit 64 % über den höchsten Anteil an Arbeitsorientierungen verfügt. Auch westdeutsche Postmaterialisten betonen inzwischen die Relevanz des Berufs: 1984 hatten lediglich 16 % der Postmaterialisten eine ausgeprägte Arbeitsorientierung, 1988 bereits 23 %, und 1993 ist dieser Anteil sogar auf beachtliche 36 % angestiegen.

Abb. 1: Arbeits- und Freizeitorientierung in Ost- und Westdeutschland

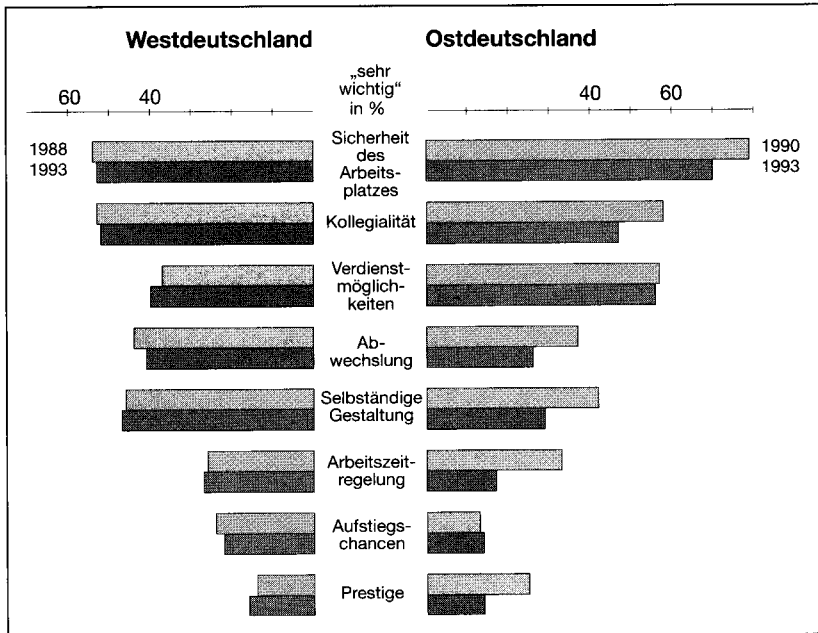


Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Alles in allem scheint somit auch die westdeutsche Entwicklung, wie sie sich in den verwendeten Indikatoren widerspiegelt, jenen Unrecht zu geben, die einen Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit zugunsten der Freizeit vorhergesagt hatten. Es zeichnet sich vielmehr ab, daß die Erwerbsarbeit für die überwiegende Mehrheit der aktiven Bevölkerung ihren hohen Stellenwert behält, während gleichzeitig die Freizeit immer häufiger als ein gleichrangiger Lebensbereich

angesehen wird. Bezogen auf die Situation in Ostdeutschland kann darüber hinaus festgehalten werden, daß die Umbrüche im Beschäftigungssystem die vorherrschenden Arbeitsorientierungen deutlich verstärkt haben. Dem Arbeitsmarkt wird im Osten Deutschlands in den nächsten Jahren nicht nur unter ökonomischen Gesichtspunkten eine tragende Rolle zukommen; der Lebensbereich Arbeit wird vermutlich auch im subjektiven Bewußtsein der Bevölkerung von größerer Bedeutung sein als im Westen.

Abb. 2: Die Wichtigkeit von Arbeitsplatzmerkmalen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Die Ansprüche und Erwartungen, die Erwerbstätige an ihre Arbeit richten, sind daran abzulesen, wie wichtig ihnen bestimmte Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale sind. Unter den berücksichtigten Aspekten ist den Erwerbstätigen in Westdeutschland 1993 wie bereits 1988 die Sicherheit des Arbeitsplatzes nach wie vor am wichtigsten (53 %), danach folgen mit 52 % das Verhältnis zu den Kollegen, mit 47 % selbständige Gestaltungsmöglichkeiten, eine abwechslungsreiche Tätigkeit (41 %) und die Verdienstmöglichkeiten (40 %). Bei den Erwerbstätigen in Ostdeutschland beobachten wir eine durchgängig höhere Wichtigkeitsbewertung

nahezu aller Arbeitsplatzmerkmale mit einer besonderen Hervorhebung traditioneller Kriterien der Arbeitsplatzbeurteilung. Eindeutig im Vordergrund steht in Ostdeutschland die Sicherheit des Arbeitsplatzes, im Vergleich zu 1990 allerdings mit leicht abnehmender Tendenz. Der Anteil derjenigen, die die Arbeitsplatzsicherheit als sehr wichtig ansehen, ging von 79 % im Jahre 1990 auf 70 % zurück (vgl. Abb. 2 und Tab. 3). Anders als in Westdeutschland folgen, angesichts der noch geringeren Arbeitseinkommen wenig überraschend, an zweiter Stelle mit 56 % die Verdienstmöglichkeiten.

Tab. 3: Wichtigkeit<sup>1</sup> von Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmalen 1993

	Verdienstmöglichkeiten		Sicherheit des Arbeitsplatzes		Arbeitszeitregelung		Aufstiegschancen		Kollegen		Prestige		Abwechslung		Selbständigkeit	
	W	O	W	O	W	O	W	O	W	O	W	O	W	O	W	O
	in %															
Insgesamt	40	56	53	70	27	17	22	14	52	47	16	14	41	20	47	29
Geschlecht																
Männer	43	61	56	66	22	12	25	17	48	45	18	11	40	30	46	31
Frauen	36	50	49	75	34	23	17	10	59	50	13	17	43	21	48	26
Altersgruppen																
18-24 Jahre	52	59	69	68	41	28	33	24	69	31	24	6	50	7	43	3
25-34 Jahre	38	53	48	66	24	20	24	14	49	49	11	13	42	34	49	33
35-49 Jahre	42	62	53	73	26	11	21	12	51	49	17	15	44	27	49	32
50-65 Jahre	34	49	50	73	23	14	14	11	49	55	14	18	33	29	45	36
Schulabschluß																
Hauptschulabschluß	48	71	63	84	33	18	21	8	53	48	20	27	38	18	41	18
Mittlere Reife	36	59	53	67	21	20	22	15	54	45	12	12	39	26	48	26
Abitur	30	32	32	68	24	6	23	14	48	55	12	6	53	33	61	49

1 Anteile „sehr wichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Im Westen Deutschlands variieren die Arbeitswerte mit dem Alter und dem Bildungsabschluß deutlicher als zwischen den Statusgruppen. Besonderen Wert auf Abwechslung und Ansehen des Berufes legen die jüngeren und gebildeteren Beschäftigten. Jüngere Personen betonen 1993 im Gegensatz zu früheren Jahren auch die Bedeutung der Verdienstmöglichkeiten. Traditionelle Werte werden zwar immer noch vor allem von älteren, weniger gebildeten Personen vertreten, sie haben aber auch unter den Jüngeren an Bedeutung gewonnen. Im Osten Deutschlands sind entsprechende Zusammenhänge weniger deutlich ausgeprägt. Es hat wie 1990 den Anschein, daß die beruflichen Ansprüche der ostdeutschen Erwerbstätigen nicht so sehr auf die konkrete berufliche Tätigkeit zurückzuführen sind, sondern mit dem insgesamt höheren Stellenwert der Arbeit zusammenhängen.

## 9.2 Arbeitszufriedenheit

Die Arbeitszufriedenheit dokumentiert, wie der Arbeitsplatz in seiner Gesamtheit oder wie einzelne Arbeitsplatz- oder Tätigkeitsmerkmale vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ansprüche und Erwartungen subjektiv wahrgenommen und bewertet werden. In den zurückliegenden Jahren haben Thesen, wonach die Arbeitszufriedenheit in der „alten“ Bundesrepublik einen rückläufigen Trend zeigte, breite Aufmerksamkeit gefunden und lebhaft Kontroversen über mögliche Verursachungsfaktoren ausgelöst: Veränderte Arbeitsbedingungen durch technischen und strukturellen Wandel, die Arbeitsmarktlage, gestiegene oder qualitativ neue Ansprüche an die Arbeit und eine sinkende Arbeitsmoral wurden als mögliche Ursachen für die vermutete Tendenz vermehrter Unzufriedenheit mit der Arbeit diskutiert.

Tab. 4: Zufriedenheit mit der Arbeit – Mittelwerte

	Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>1</sup>					
	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1980	1984	1988	1993	1990	1993
	Ø					
Abhängig Beschäftigte	7,6	7,9	7,8	7,7	6,7	7,2
Männer	7,7	7,8	7,8	7,7	6,6	7,0
Frauen	7,6	8,1	7,7	7,7	6,8	7,4
ganztags	7,5	8,0	7,7	7,6	–	7,3
halbtags	7,9	8,2	7,7	8,0	–	7,7
Altersgruppen						
18–24 Jahre	7,4	7,6	7,7	7,7	5,7	7,0
25–34 Jahre	7,6	7,4	7,5	7,6	6,6	7,3
35–49 Jahre	7,6	8,0	7,8	7,7	6,8	7,1
50–65 Jahre	8,0	8,4	8,1	7,8	7,2	7,1
Stellung im Beruf						
Arbeiter						
un-, angelernte	7,4	7,7	7,6	7,2	6,7	6,8
qualifizierte	7,7	7,8	7,8	7,7	6,3	6,6
Angestellte						
einfache, mittlere	7,7	7,8	7,7	7,5	6,8	7,3
gehobene, höhere	8,1	8,2	7,9	8,0	7,2	7,7
Beamte						
einfache, mittlere	7,7	7,7	7,6	7,8	–	(7,4)
gehobene, höhere	7,3	8,0	7,7	7,7	–	–

( ) Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher unzufrieden“ = 0–4; „hochzufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Diese Diskussion scheint, soweit sie die allgemeine Arbeitszufriedenheit betrifft, voreilig gewesen zu sein. Ein eindeutiger Trend einer abnehmenden Arbeitszufriedenheit ist in Westdeutschland jedenfalls nicht zu erkennen (vgl. Tab. 4). Das Niveau der allgemeinen Arbeitszufriedenheit ist über die zurückliegende Dekade im Durchschnitt, aber auch für die überwiegende Zahl einzelner Arbeitnehmergruppen konstant geblieben oder hat sich allenfalls geringfügig verändert. Der bei einzelnen Gruppen, wie z.B. halbtagsbeschäftigten Frauen, älteren Arbeitnehmern, gehobenen und höheren Angestellten und Beamten – gemessen an den Skalenmittelwerten – zu beobachtende Rückgang der Arbeitszufriedenheit ist weniger auf eine Zunahme der Unzufriedenen als auf eine Abnahme der Hochzufriedenen zurückzuführen (vgl. Tab. 5).

Tab. 5: Zufriedenheit mit der Arbeit – Anteile der Unzufriedenen und Hochzufriedenen

	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit der Arbeit											
	Eher unzufrieden						Hochzufrieden					
	West				Ost		West				Ost	
	80	84	88	93	90	93	80	84	88	93	90	93
in %												
Abhängig Beschäftigte	5	6	4	5	13	8	12	21	16	15	8	8
Männer	5	6	4	4	12	11	10	18	15	12	8	7
Frauen	6	5	4	6	14	5	16	27	17	19	9	8
ganztags	6	6	5	8	–	5	11	25	16	18	–	8
halbtags	6	4	4	3	–	6	23	31	18	21	–	12
Altersgruppen												
18–24 Jahre	7	9	7	7	21	10	8	13	25	21	4	0
25–34 Jahre	5	9	4	5	10	9	8	15	7	4	4	12
35–49 Jahre	4	5	3	4	13	8	11	21	15	5	6	8
50–65 Jahre	6	1	4	5	11	6	21	33	22	4	20	7
Stellung im Beruf												
Arbeiter												
un-, angelernte	10	9	9	5	14	12	18	20	26	9	19	11
qualifizierte	3	6	2	4	14	17	8	16	16	16	5	3
Angestellte												
einfache, mittlere	5	6	4	7	12	5	14	24	16	14	5	9
gehobene, höhere	3	3	2	2	12	2	14	26	13	15	12	12
Beamte												
einfache, mittlere	5	6	3	5	–	(0)	7	9	6	21	–	(0)
gehobene, höhere	9	4	5	2	–	–	4	23	11	13	–	–

( ) Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher unzufrieden“ = 0–4; „hochzufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.



Im Vergleich dazu dokumentierte sich im Jahre 1990 in den Werten für Ostdeutschland ein erhebliches Unzufriedenheitspotential. Im Durchschnitt erreichten die Erwerbstätigen mit einem Wert von 6,7 auf der Skala von 0 bis 10 ein sehr niedriges Niveau, das weit unter allen vergleichbaren Werten der letzten 10 Jahre in Westdeutschland lag. Bis 1993 ist im Durchschnitt – ähnlich wie in anderen Lebensbereichen (vgl. Teil II, Kap. 3) – ein deutlicher Anstieg auf einen Wert von 7,2 festzustellen; bei einzelnen Gruppen variiert die mittlere Zufriedenheit jedoch zwischen 6,8 und 7,7. Der durchschnittliche Anstieg ist wohl auch durch die problematische Arbeitsmarktlage zu erklären. Ähnlich wie in der ökonomisch schwierigen Situation Mitte der 80er Jahre in Westdeutschland scheint eine hohe Arbeitszufriedenheit im Osten zum Teil auch Ausdruck dessen zu sein, überhaupt einen Arbeitsplatz zu besitzen.

Im direkten Vergleich zum Niveau in Westdeutschland dürften deshalb vor allem die Extrempositionen von Unzufriedenheit und hoher Zufriedenheit von besonderer Bedeutung sein. Hier fällt auf, daß der Anteil der Hochzufriedenen in Ostdeutschland 1993 wie 1990 mit 8 % gerade die Hälfte des Anteils in Westdeutschland (16 %) ausmacht. Aber im Gegensatz zu 1990 weicht der Anteil der Unzufriedenen in Ost und West kaum noch voneinander ab. Insgesamt kann allerdings auch festgehalten werden, daß in deutlichem Gegensatz zu früheren Jahren nun auch in Westdeutschland wieder vergleichsweise deutliche Unterschiede z.B. zwischen beruflichen Statusgruppen oder Altersgruppen erkennbar sind. Die veränderte Arbeitsmarktlage im Westen und die damit verbundenen differentiellen Arbeitsmarktchancen der Beschäftigten dürften hier ähnlich wie Mitte der 80er Jahre ihren Niederschlag gefunden haben.

Mindestens ebenso aufschlußreich wie die allgemeine Arbeitszufriedenheit sind die unabhängig davon erhobenen Zufriedenheiten mit einzelnen Aspekten der Arbeitssituation und der ausgeübten Tätigkeit. In Ostdeutschland ist mehr als jeder zweite Arbeitnehmer mit der Sicherheit des Arbeitsplatzes unzufrieden und jeder dritte mit seinen Verdienstmöglichkeiten. In West und Ost ist darüber hinaus fast jeder zweite mit den gegebenen Aufstiegschancen unzufrieden. Am wenigsten unzufrieden sind die Arbeitnehmer in beiden Landesteilen mit der Abwechslung, die ihnen ihre Tätigkeit bietet. In Ostdeutschland ergibt sich insofern ein vom Westen abweichendes Bild, als das Ausmaß der Unzufriedenheit in nahezu allen Bereichen und bei nahezu allen betrachteten Beschäftigtengruppen zum Teil erheblich über dem westdeutschen Niveau liegt.

Bei der auf konkrete Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale gerichteten Betrachtung kommt nicht nur generell mehr Unzufriedenheit zum Ausdruck als bei der Frage nach der allgemeinen Arbeitszufriedenheit, auch die gruppenspezifischen Differenzen treten stärker hervor. Betrachtet man die Zusammenhänge mit soziodemographischen Merkmalen, so sind jüngere Arbeitnehmer in bezug auf die hier berücksichtigten Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale weniger zufrieden als ältere; die ostdeutschen Erwerbstätigen weichen von diesem Muster lediglich in dem Aspekt der Sicherheit des Arbeitsplatzes ab. Auch die im Durchschnitt nach objektiven

Tab. 6: Unzufriedenheit<sup>1</sup> mit einzelnen Arbeitsplatzmerkmalen

	Verdienst- möglich- keiten		Sicher- heit des Arbeits- platzes		Arbeits- zeit- regelung		Auf- stiegs- chancen		Selbst- gestal- tungs- möglich- keiten		Ab- wechs- lung	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
in %												
Abhängig Beschäftigte	18	36	17	52	14	23	40	44	14	22	11	11
Männer	17	40	21	52	15	22	38	45	14	24	10	11
Frauen	19	31	10	51	12	24	42	42	14	20	11	11
ganztags	16	28	8	50	15	26	37	44	14	20	13	11
halbtags	23	44	12	52	6	11	51	34	14	18	9	13
Altersgruppen												
18–24 Jahre	10	44	23	42	18	19	35	61	17	42	18	19
25–34 Jahre	23	45	20	38	16	23	42	48	16	22	12	9
35–49 Jahre	17	28	16	61	13	27	44	36	13	18	9	9
50–65 Jahre	15	31	12	61	11	17	30	42	11	16	8	11
Stellung im Beruf												
Arbeiter												
un-, angelernte	23	36	22	77	10	24	52	59	25	34	16	7
qualifizierte	17	50	31	59	14	17	43	52	12	26	13	14
Angestellte												
einfache, mittlere	22	28	14	48	14	26	43	44	15	23	14	12
gehobene, höhere	11	27	13	39	17	27	28	28	8	11	4	8
Beamte												
einfache, mittlere	17	(43)	0	(47)	6	(51)	52	(56)	16	(51)	6	(8)
gehobene, höhere	20	–	0	–	7	–	30	–	18	–	8	–

( ) Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Anteil der Befragten, die angeben, „eher“ oder „sehr“ unzufrieden zu sein.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Kriterien schlechteren Arbeitsbedingungen un- und angelernter Arbeiter manifestieren sich in Ost und West zumeist in einer überdurchschnittlichen Unzufriedenheit – insbesondere im Hinblick auf die Aufstiegschancen und die Möglichkeiten der selbständigen Gestaltung. Im Osten Deutschlands ist die Unzufriedenheit mit der Arbeitsplatzsicherheit in allen Gruppen stark ausgeprägt. Angesichts des Beschäftigungseinbruches im ostdeutschen Transformationsprozeß besteht jedoch zwischen dem Anstieg der allgemeinen Arbeitszufriedenheit und der zum Teil erheblichen Unzufriedenheit mit einzelnen Arbeitsplatzmerkmalen kein Widerspruch. Einen Arbeitsplatz zu besitzen muß nicht zwangsläufig auch bedeuten, daß dadurch bereits auch konkrete berufliche Ansprüche befriedigt werden.

(Roland Habich / Heinz-Herbert Noll)

## 10 Wohnverhältnisse

Wohnen ist ein menschliches Grundbedürfnis, und die Wohnung stellt den zentralen räumlichen Lebensmittelpunkt im wirtschaftlichen und sozialen Sinne dar. Die Wohnungsversorgung in der gesamten Bundesrepublik weist, trotz eines insgesamt hohen Niveaus, erhebliche Ungleichheiten zwischen verschiedenen Regionen und einzelnen Bevölkerungsgruppen auf. Die Wohnraumversorgung und die Wohnausstattung deutscher Haushalte hat sich im alten Bundesgebiet zunehmend verbessert, auch wenn es nach wie vor quantitative Versorgungsprobleme gibt. Die Defizite der zentralstaatlich gesteuerten Wohnungspolitik der ehemaligen DDR, die schon vor der Vereinigung zu erkennen waren, drücken sich darin aus, daß die Wohnstandards in Ostdeutschland deutlich unter denen in Westdeutschland liegen. Die quantitative und qualitative Wohnungsversorgung bleibt somit auch im vereinten Deutschland ein aktuelles Thema in der öffentlichen und politischen Diskussion.

### 10.1 Objektive Wohnbedingungen

Die Unterschiede in der Versorgung mit Wohnraum und anderen objektiven Wohnbedingungen, die zwischen den alten und neuen Bundesländern bestehen, können an verschiedenen Indikatoren abgelesen werden. Dies sind die Wohnfläche und die Anzahl der Wohnräume, die Wohnform sowie die Wohnungsausstattung.

Die Wohnfläche, die jedem Haushaltsmitglied in den neuen Bundesländern zur Verfügung steht, weist auf eine, im Vergleich zu den alten Bundesländern, relative Unterversorgung hin. Westdeutsche haben im Durchschnitt ca. 40 Quadratmeter pro Person, Ostdeutsche dagegen nur 30 Quadratmeter zur Verfügung. Die Versorgung mit Wohnraum stellt einen weiteren wichtigen quantitativen Indikator dar. Der Standard von „mindestens einem Wohnraum pro Person“ trägt der Forderung nach Privatsphäre, nach persönlichen Rückzugs- und Entfaltungsmöglichkeiten jedes einzelnen Haushaltsmitglieds Rechnung. Diese Forderung wird im Durchschnitt sowohl im alten wie auch im neuen Bundesgebiet erfüllt. Bei der Wohnraumversorgung pro Person zeigt sich, daß den Westdeutschen schon Ende der 70er Jahre vergleichsweise mehr Wohnraum zur Verfügung gestanden hat als den Ostdeutschen 1993 mit durchschnittlich 1,3 Räumen pro Person (vgl. Tab. 1). Die verstärkte Bautätigkeit in den fünf neuen Bundesländern wird sich vermutlich erst in einigen Jahren positiv auf die Wohnraumversorgung auswirken.

Tab. 1: Wohnraumversorgung und Wohnformen in West- und Ostdeutschland

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1978	1984	1988	1993	1990	1993
Wohnfläche pro Person (in m <sup>2</sup> )	Ø					
Wohnräume <sup>1</sup> pro Person	40,5				29,7	
	1,4	1,6	1,7	1,6	1,3	1,3
Wohnform	in %					
Eigentümer	42	51	53	47	19	29
Mieter	57	47	46	51	77	68
Sonstiges <sup>2</sup>	1	2	2	3	4	3

Leerstellen: Für diesen Zeitpunkt wurden keine Daten erhoben.

1 Ohne Küche, Bad, Flur, Abstellräume und untervermietete Räume.

2 Untermieter, sonstige Wohnform.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990, 1993.

Dagegen zeichnen sich schon heute Veränderungen bei der Wohnform ab. Privates Wohneigentum wurde in der ehemaligen DDR zunehmend zurückgedrängt und in Staatseigentum umgewandelt. Knapp 30 % der Ostdeutschen leben 1993 im eigenen Haus oder in der eigenen Eigentumswohnung, gegenüber fast jedem zweiten Westdeutschen (vgl. Tab. 1). Der Anstieg der ostdeutschen Eigentümerquote seit 1990 mag auf Rückübertragungen von Grundstücks- und Wohnungseigentum oder Neuerwerb zurückzuführen sein. Sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern stellen Einfamilienhäuser die häufigste Form des Wohneigentums dar. Die Gruppe der Mieter ist in Ostdeutschland mit 68 % deutlich größer als in Westdeutschland mit 51 %. Der im Vergleich zu den alten Bundesländern erheblich höhere Anteil an ostdeutschen Mietern, die in großen Mietshäusern mit 10 und mehr Parteien wohnen, spiegelt ein Stück der Wohnungsbaupolitik der ehemaligen DDR wider, die den Neubau von Großwohnanlagen in Plattenbauweise gegenüber der Sanierung und Modernisierung der Altbausubstanz favorisierte.

Die Qualität der Wohnungen unterscheidet sich in West- und Ostdeutschland ebenfalls erheblich. In den alten Bundesländern sind, wie schon 1978, nur noch wenige Wohnungen nicht mit Bad/Dusche beziehungsweise einer Toilette ausgestattet (vgl. Tab. 2). Im Gegensatz dazu verfügen in den neuen Bundesländern immerhin 11 % der Haushalte nicht über Bad/Dusche und 15 % über keine Toilette in ihrer Wohnung. Ostdeutsche Wohnungen haben zwar seit 1990 bei diesen Ausstattungskriterien eine leichte qualitative Aufwertung erfahren, dennoch liegt das Niveau noch weit unter dem der westdeutschen Haushalte der 70er Jahre. Im Vergleich mit westdeutschen Haushalten sind ostdeutsche Wohnungen darüber hinaus seltener mit Zentralheizung und mit Balkon/Terrasse ausgestattet.

Tab. 2: Wohnungsausstattung in West- und Ostdeutschland

Wohnungsausstattung	Westdeutschland			Ostdeutschland	
	1978	1988	1993	1990	1993
	in %				
Bad/Dusche	91	97	98	83	89
Toilette	95	99	99	84	85
Zentralheizung	69	81	90	51	55
Haushalte mit Bad, WC und Zentralheizung (Standardausstattung)	66	80	89	49	52

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988, 1990-Ost, 1993.

Mit Hilfe dieser Kriterien kann eine standardgemäße Ausstattung definiert werden, die sowohl ein Bad/WC als auch eine Zentralheizung voraussetzt. Diesem Standard entsprechen im Laufe der letzten 15 Jahre zunehmend mehr westdeutsche Wohnungen. 1993 sind es knapp 90 %, in den neuen Bundesländern genügt jedoch nur jede zweite Wohnung diesem Standard. Die große Mehrheit der westdeutschen Bürger lebt unter guten Wohnbedingungen und hat von den qualitativen Verbesserungen der letzten Jahre profitiert. Ostdeutsche Haushalte haben im Vergleich dazu sowohl in bezug auf die Wohnraumversorgung als auch bezüglich der Wohnform und der Wohnausstattung einen deutlich geringeren Standard.

## 10.2 Zufriedenheit mit der Wohnung

Im Bevölkerungsdurchschnitt der alten Bundesländer zeigt sich erwartungsgemäß eine hohe Zufriedenheit mit der Wohnung. Gemessen auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10 lag die Zufriedenheit im Westen 1978 bei 7,8 und stieg im Jahr 1993 auf 8,2 (vgl. Tab. 3). In den fünf neuen Bundesländern war die Zufriedenheit 1993 mit 6,9 zwar höher als im Jahr 1990 mit 6,6, aber immer noch deutlich unter dem westdeutschen Durchschnitt. Der Anteil der Ostdeutschen, die mit ihrer Wohnung eher zufrieden sind, ist mit 72 % erheblich geringer als der westdeutsche Anteil von 87 %.

Neben der Wohnungsausstattung und der Belegungsdichte beeinflusst die Wohnform maßgeblich die Zufriedenheit mit der Wohnung. Bewohner von Eigentümerhaushalten haben mit Abstand die höchste Wohnzufriedenheit (vgl. Tab. 3). Hierbei nähert sich der Anteil an zufriedenen ostdeutschen Eigentümern (89 %) dem der westdeutschen Eigentümer (95 %) an. Mieter im gesamten Bundesgebiet zeigen jeweils eine unterdurchschnittliche Zufriedenheit mit ihrer Wohnung. Ost-

Tab. 3: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohnung nach der Wohnform in West- und Ostdeutschland

	Westdeutschland						Ostdeutschland			
	eher zu- frieden	eher unzu- frieden	Mittelwert				eher zu- frieden	eher unzu- frieden	Mittelwert	
	1993	1993	1978	1984	1988	1993	1993	1993	1990	1993
	in %		Ø				in %		Ø	
Insgesamt	87	5	7,8	8,0	8,2	8,2	72	13	6,6	6,9
Wohnform										
Eigentümer	95	3	8,5	8,7	8,7	8,9	89	/	7,8	8,2
Mieter	81	7	7,2	7,3	7,8	7,5	66	17	6,3	6,4
Sonstiges <sup>2</sup>	88	10	6,8	7,6	6,9	8,2	56	19	6,2	6,3

/ Fallzahl zu gering.

- 1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6 bis 10; „eher unzufrieden“ = 0 bis 4.
- 2 Untermiete und andere Wohnform.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

deutsche Mieter haben dabei eine geringere Wohnzufriedenheit als westdeutsche Mieter. Des weiteren unterscheidet sich die Zufriedenheit zwischen ost- und westdeutschen Mietern deutlicher, als dies bei den beiden Eigentümergruppen beobachtet wurde. Immerhin 17 % der ostdeutschen Mieter, gegenüber 7 % der Mieter in den alten Bundesländern, sind mit ihrer Wohnung unzufrieden. Bei der Bewertung der Wohnung scheint es eine Rolle zu spielen, daß einerseits Renovierungs- und Sanierungsmaßnahmen dringend notwendig sind und sich Versorgungsengpässe und steigende Mietbelastungen bemerkbar machen, sowie andererseits westdeutsche Wohnverhältnisse als Vergleichsmaßstab herangezogen werden. In Ostdeutschland wirkt sich diese große Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit negativ auf die Wohnzufriedenheit aus.

Die Zufriedenheit mit der Wohnung variiert ebenfalls mit deren Ausstattung. Wohnungen, die nach heutigem Standard mit Bad/Dusche, einem WC und einer Zentralheizung ausgestattet sind, werden deutlich positiver bewertet als Wohnungen, die unter diesem Standard liegen (vgl. Tab. 4). In den fünf neuen Bundesländern liegt die Wohnzufriedenheit 1993 mit einem Mittelwert von 7,5 bei standardgemäßer Ausstattung erheblich über dem Durchschnitt von 6,9. Westdeutsche, die in Wohnungen mit diesen Ausstattungsmerkmalen leben, sind dagegen nur leicht überdurchschnittlich zufrieden. 17 % der West- und Ostdeutschen, die über keinen entsprechenden Ausstattungsstandard verfügen, sind damit eher unzufrieden. Die Wohnzufriedenheit dieser Gruppe liegt in den alten Bundesländern sehr deutlich unter dem dortigen Durchschnitt. Eine standardgemäße Ausstattung wirkt sich in Ostdeutschland günstiger auf die Wohnzufriedenheit aus als in Westdeutschland, wo sie als selbstverständlich gilt. Eine unterdurchschnittliche Ausstattung wird hier

wiederum umso stärker als Defizit empfunden und kann zu einer deutlich geringeren Wohnzufriedenheit führen.

Verbessert hat sich in den alten Bundesländern neben der Qualität auch die Belegungsdichte der Wohnungen; diese ist für die Wohnzufriedenheit nach wie vor von Bedeutung (vgl. Tab. 4). Je mehr Wohnräume jeder Person in einer Wohnung

Tab. 4: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohnung unter verschiedenen Wohnbedingungen in West- und Ostdeutschland

	Westdeutschland						Ostdeutschland			
	eher zu- frieden	eher unzu- frieden	Mittelwert				eher zu- frieden	eher unzu- frieden	Mittelwert	
	1993	1993	1978	1984	1988	1993	1993	1993	1990	1993
	in %		Ø				in %		Ø	
Insgesamt	87	5	7,8	8,0	8,2	8,2	72	13	6,6	6,9
Wohnausstattung										
– mit Bad, WC und Zentralheizung (standardgemäß)	90	4	8,1		8,5	8,3	83	8	7,0	7,5
– unter diesem Standard	67	17	7,2		7,6	6,8	62	17	6,1	6,2
Wohnraumversorgung										
Weniger als 1 Wohnraum/Person	70	15	7,0	6,7	7,3	6,9	55	22	5,3	6,1
Genau 1 Wohnraum/Person	83	7	7,4	7,8	7,6	7,7	70	15	6,7	6,7
Mehr als 1 Wohnraum/Person	90	4	8,2	8,3	8,5	8,4	81	9	6,9	7,3
Mehr als 2 Wohnräume/Person	92	2	8,9	8,5	8,6	8,6	77	9	/	7,3
3 und mehr Wohnräume/Person	93	/	8,6	8,5	8,6	8,7	76	/	7,0	7,5

/ Fallzahl zu gering.

Leerstellen: Für diesen Zeitpunkt wurden keine Daten erhoben.

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6 bis 10; „eher unzufrieden“ = 0 bis 4.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

zur Verfügung stehen, umso höher ist erwartungsgemäß die Wohnzufriedenheit. Die durchschnittliche Wohnzufriedenheit liegt bei Bewohnern von Wohnungen mit genau einem Wohnraum pro Person in Ostdeutschland mit 6,7 kaum, in Westdeutschland dagegen mit 7,7 deutlich unter dem jeweiligen Durchschnitt. Sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern wird erst bei einer Wohnraumver-

sorgung von mehr als einem Wohnraum pro Person eine überdurchschnittliche Wohnzufriedenheit erreicht. Mit dem Standard von „einem Wohnraum pro Bewohner zuzüglich einem gemeinsam genutzten Raum“ wird in West- wie auch in Ostdeutschland eine Grenze erreicht: Noch mehr Wohnraum erhöht die Zufriedenheit dann kaum noch.

Die Versorgungsengpässe im gesamten Bundesgebiet sowie die vergleichsweise schlechten Wohnbedingungen in den fünf neuen Bundesländern stehen in einem gewissen Gegensatz zu der steigenden objektiven und subjektiv wahrgenommenen Wohnqualität. Dies relativiert sich jedoch bei einer kombinierten Betrachtung der einzelnen Wohnmerkmale, wobei die Wohnform, neben der Wohnausstattung und der Belegungsdichte, den stärksten Einfluß auf die Wohnzufriedenheit hat (vgl. Tab. 5). Der Gruppe der Eigentümer mit einer überdurchschnittlichen Zufriedenheit folgt die Gruppe derjenigen Mieter, die über mehr als einen Wohnraum und eine standardgemäße Ausstattung verfügen. Die geringste Zufriedenheit ist erwartungsgemäß bei Mietern in unzureichend ausgestatteten und vergleichsweise beengten Wohnungen zu beobachten. Westdeutsche Mieter in diesen Wohnungen zeigen eine seit 15 Jahren wachsende, relative Unzufriedenheit. Ihre Wohnsituation stellt sich heute, angesichts des gestiegenen Niveaus in breiten Teilen der Bevölkerung, vergleichsweise ungünstiger dar. Mieter in den fünf neuen Bundesländern, die unter diesen insgesamt schlechten Wohnbedingungen leben, haben 1993 eine höhere Zufriedenheit als die vergleichbare Gruppe in den alten Bundesländern, aber immer noch die geringste Zufriedenheit aller Gruppen. Die Zufriedenheit ist

Tab. 5: Wohnzufriedenheit<sup>1</sup> unter verschiedenen Wohnbedingungen in West- und Ostdeutschland

	Westdeutschland			Ostdeutschland	
	1978	1988	1993	1990	1993
	Ø			Ø	
Insgesamt	7,8	8,3	8,2	6,6	6,9
Eigentümer	8,5	8,8	8,9	7,8	8,2
Mieter, mehr als 1 Raum/Person und Ausstattung standardgemäß <sup>2</sup>	8,1	8,3	8,0	7,2	7,2
Mieter, höchstens 1 Raum/Person und Ausstattung standardgemäß <sup>2</sup>	7,2	7,6	7,4	6,5	6,8
Mieter, mehr als 1 Raum/Person und Ausstattung unter Standard <sup>3</sup>	7,3	7,6	6,7	6,2	6,0
Mieter, höchstens 1 Raum/Person und Ausstattung unter Standard <sup>3</sup>	6,6	6,5	5,2	5,6	5,8

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „sehr zufrieden“ = 10; „sehr unzufrieden“ = 0.

2 Mit Bad/WC und Zentralheizung.

3 Ohne Bad/WC oder ohne Zentralheizung.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988, 1990-Ost, 1993.



dort sogar seit 1990 leicht gestiegen. Es scheint so, als ob das Anspruchsniveau westdeutscher Mieter vergleichsweise höher ist und sie sich weniger mit ungünstigen Wohnverhältnissen arrangieren können als Mieter in den fünf neuen Bundesländern.

### 10.3 Zufriedenheit mit der Wohngegend

Die Zufriedenheit mit der Wohnung stellt nur einen, wenn auch wesentlichen, Teilbereich der subjektiv wahrgenommenen Wohnqualität dar. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Zufriedenheit mit der Wohngegend. Diese ist in den alten Bundesländern seit 1978 angestiegen und erreicht 1993 einen Mittelwert von 8,2. In Ostdeutschland liegt die durchschnittliche Zufriedenheit mit der Wohngegend mit 7,2 deutlich darunter (vgl. Tab. 6). Der Zufriedenheitsunterschied zwischen Ost- und Westdeutschland ist bei der Bewertung der Wohngegend weniger ausgeprägt als bei der Wohnung selbst. Ostdeutsche sind dabei mit ihrer Wohngegend zufriedener als mit ihrer Wohnung.

Tab. 6: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohngegend nach Art und Größe des Wohnortes

	Westdeutschland					Ostdeutschland			
	eher zufrieden	eher unzufrieden	Mittelwert			eher zufrieden	eher unzufrieden	Mittelwert	
	1993	1993	1978	1988	1993	1993	1993	1990	1993
	in %		Ø			in %		Ø	
Insgesamt	86	7	7,9	8,1	8,2	75	14	6,9	7,2
Dorf in ländlicher Umgebung	91	5	8,2	8,7	8,6	81	11	7,6	7,4
Dorf in Stadtnähe	93	5	8,4	8,3	8,8	89	3	6,2	8,1
Ländliche Kleinstadt <sup>2</sup>	92	1	8,2	8,4	8,8	77	9	7,0	7,5
Industrielle Kleinstadt	79	10	8,4	7,9	7,8	74	17	6,8	7,0
Mittlere Stadt <sup>3</sup> mit wenig Industrie	87	8	7,4	7,8	8,0	79	11	6,8	7,7
Mittlere Stadt mit viel Industrie	82	10	7,8	7,6	7,7	65	20	6,5	6,7
Großstadt	80	9	7,5	7,6	7,6	65	23	6,7	6,4
Vorort einer Großstadt	86	5	7,4	8,0	8,3	79	8	8,4	7,6

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10; „eher zufrieden“ = 6 bis 10; „eher unzufrieden“ = 0 bis 4.

2 Bis 30 000 Einwohner.

3 Bis 100 000 Einwohner.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988, 1990-Ost, 1993.

Bei der Bewertung der Wohngegend ist nach wie vor ein erheblicher Stadt-Land-Unterschied festzustellen (vgl. Tab. 6). In Dörfern, ländlichen Kleinstädten und in zunehmendem Maße auch in Vororten der Großstädte wird die Wohngegend sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland überdurchschnittlich gut bewertet. Die höchste Zufriedenheit findet sich hierbei im gesamten Bundesgebiet bei den Dorfbewohnern in Stadtnähe und in den alten Bundesländern zusätzlich bei Bewohnern von ländlichen Gebieten. Dagegen bewerten ost- wie westdeutsche Bewohner von Großstädten ihre Wohngegend am schlechtesten, gefolgt von den Einwohnern sowohl der mittleren Städte mit viel Industrie als auch der industriellen Kleinstädte. Offenbar wirkt sich, wie nicht anders zu erwarten ist, ein hoher Industrialisierungsgrad negativ auf die Zufriedenheit mit der Wohngegend aus. Konkrete Umweltbelastungen, die von der Bevölkerung mit zunehmender Sensibilität wahrgenommen werden, beeinflussen die subjektive Wohnqualität in deutlich stärkerem Ausmaß (vgl. Teil II, Kap. 16).

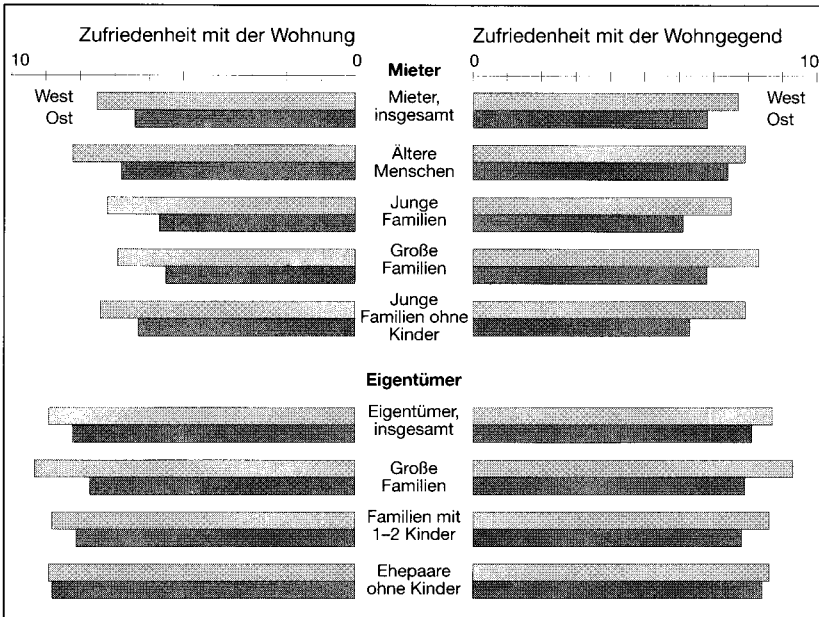
## 10.4 Zufriedenheitsunterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen

Angesichts der Verbesserungen der Wohnverhältnisse sowie der Versorgungsengpässe und der Probleme, die insbesondere in Ballungsgebieten auftreten, stellt sich die Frage, welches Zufriedenheitsniveau bei einzelnen Bevölkerungsgruppen zu beobachten ist (vgl. Abb. 1). Betrachtet werden hierbei vor allem Problemgruppen, die sich durch jeweils spezifische, aber auch durch ähnliche Defizite kennzeichnen lassen. Ältere Menschen wohnen – in den neuen Bundesländern noch häufiger als in Westdeutschland – in Wohnungen mit einer unzureichenden Ausstattung. Familien mit Kindern leben in den fünf neuen Bundesländern, stärker als in Westdeutschland, in beengten Wohnverhältnissen. Im Ost-West-Vergleich ist zu erkennen, daß die Zufriedenheiten verschiedener Bevölkerungsgruppen im Osten immer unter denen im Westen liegen.

Von den genannten Problemgruppen weisen allerdings die älteren Menschen, wie schon in den vergangenen Jahren, eine überdurchschnittliche Wohnzufriedenheit auf. Diese Gruppe der älteren Mieter hat von der Standardanhebung der Wohnungsausstattung in Deutschland eindeutig profitiert, auch wenn sie zumeist noch immer in Wohnungen leben, die schlecht ausgestattet sind. Erwartungsgemäß sind ältere Menschen sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern überdurchschnittlich mit Wohnraum versorgt.

Die Wohnungen der anderen Problemgruppen wie junge und große Familien oder junge Familien ohne Kinder haben deutliche Defizite und werden dementsprechend auch schlecht bewertet. Familien mit Kindern in Mieterhaushalten steht beispielsweise wenig Wohnraum pro Person zur Verfügung. Dies wirkt sich in den fünf neuen Bundesländern in deutlich stärkerem Ausmaß nachteilig auf die Wohn-

Abb. 1: Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohngegend



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

zufriedenheit aus. Die Zufriedenheit mit der Wohngegend wird bei diesen Problemgruppen neben der Lärmbelästigung auch durch den mangelnden Zugang zur freien Natur und zu Grünflächen beeinflusst. Große Familien in Mieterhaushalten bewerten trotz der vorliegenden Defizite ihrer Wohnung – die auch als solche wahrgenommen werden – ihre Wohngegend überdurchschnittlich gut.

Der Vergleich zwischen den Problemgruppen und den anderen Bevölkerungsgruppen zeigt, daß Wohnraum und Wohnungsausstattungsmerkmale zwischen diesen ungleich verteilt sind. Junge und große Familien bzw. Haushalte sind ungleich stärker davon betroffen und nehmen dies auch so wahr. Die Chance, daß sich diese Problemgruppen bei der Wohnungssuche gegenüber den bessergestellten Bevölkerungsgruppen durchsetzen können, ist relativ gering. Darin kommt eines der zentralen Probleme des Wohnungsmarkts zum Ausdruck.

(Helmut Schröder)

# 11 Familie

In modernen Industriegesellschaften hat sich als vorherrschende Familienform die Kern- oder Kleinfamilie mit Eltern und Kindern in einer Haushaltsgemeinschaft herausgebildet. Die zentrale gesellschaftliche Leistung der Familie ist die Versorgung und Erziehung von Kindern, die somit die biologische und soziale Reproduktion der Gesellschaft gewährleistet.

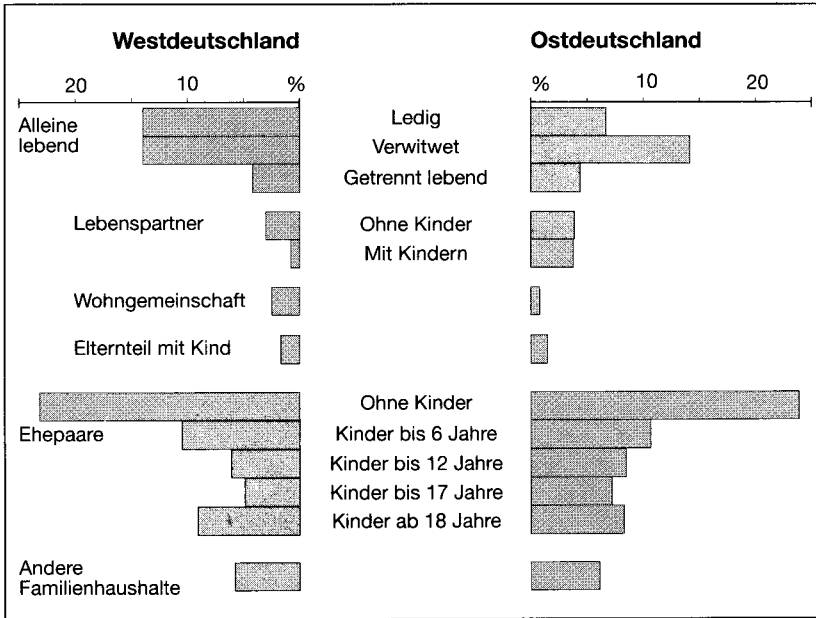
Wie in der Bundesrepublik hatte auch in der DDR die Institution Familie eine grundlegende Bedeutung für die Gesellschaft und wurde in vielfältiger Weise von staatlicher Seite gefördert, beispielsweise durch die privilegierte Wohnraumvergabe an Ehepaare. Mutterschaft bei gleichzeitiger voller Berufstätigkeit war die Rolle, die für Frauen von staatlicher Seite propagiert wurde. Diese doppelte Verantwortung der Frau für Kindererziehung und Beruf wurde durch verschiedene Einrichtungen wie Kinderkrippen und Schulhorte, aber auch arbeitsrechtliche Maßnahmen unterstützt.

## 11.1 Lebens- und Familienformen

Die Mehrheit der Haushalte im gesamten Bundesgebiet bilden Ehepaare mit Kindern (vgl. Abb. 1). Der Anteil der Ehepaare ohne Kinder im Haushalt beträgt in Ost- und Westdeutschland knapp ein Viertel aller Haushalte. In der früheren DDR war das durchschnittliche Alter bei der ersten Heirat und bei der Geburt des ersten Kindes deutlich niedriger als in der Bundesrepublik. Daher sind Eltern in Ostdeutschland auch jünger als in Westdeutschland. In 14 % aller Haushalte in Ost- und Westdeutschland wohnen alleinlebende Verwitwete. Da Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer und Ehefrauen meistens jünger sind als ihre Ehemänner, überwiegen ältere Frauen in dieser Lebensform. Bei den Anteilen der geschiedenen Alleinlebenden sind trotz der höheren Scheidungsziffern in der früheren DDR keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland festzustellen. Durch die stärkere Tendenz zur erneuten Partnerschaft oder auch Wiederheirat in der früheren DDR finden sich in den neuen Bundesländern keine deutlich größeren Anteile von geschiedenen Alleinlebenden und Alleinerziehenden als in den alten Bundesländern.

In der früheren DDR waren die Wahlmöglichkeiten bezüglich der Wohn- und Lebensform, besonders durch die Schwierigkeit, eine Wohnung zu finden, ohne verheiratet zu sein, eingeschränkt. Für unverheiratete Paare ergab sich die Chance des Zusammenlebens, wenn mindestens einer der Partner nach einer

Abb. 1: Lebens- und Familienformen in Ost- und Westdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Scheidung bereits über eine Wohnung verfügte. Insgesamt findet man 1993 in den neuen Bundesländern aber einen höheren Anteil von Paaren ohne Trauschein als in den alten Bundesländern. Der Anteil von Haushalten mit unverheirateten Lebenspartnern ohne Kinder an allen Haushalten liegt in Ost und West jeweils unter 5 %. Während in den alten Bundesländern unverheiratete Paare nur sehr selten Kinder haben (unter 1 % aller Haushalte), findet man in den neuen Bundesländern gleich viele unverheiratete Lebenspartner mit Kindern wie ohne Kinder (4 % aller Haushalte). Unter den jüngeren Männern und Frauen von 18 bis 35 Jahren hat sich in Westdeutschland von 1978 bis 1993 der Anteil der Personen nahezu verdoppelt, der unverheiratet mit einem Partner zusammenlebt. In den alten Bundesländern leben 1993 in dieser Altersgruppe 13 % und in den neuen Bundesländern sogar 19 % unverheiratet mit einem Partner zusammen.

Als „alternative Wohnform“ fand die Zunahme von Wohngemeinschaften besonders bei jungen Menschen in den alten Bundesländern große Aufmerksamkeit. Der Anteil von Wohngemeinschaften an allen Haushalten liegt in Ostdeutschland unter 1 %, im Westen bei ca. 3 %. Diese Wohnform ist unter Studenten, die auf günstigen Wohnraum angewiesen sind, besonders beliebt. Trotz der großen

Tab. 1: Ledig Alleinlebende und unverheiratet Zusammenlebende

	West			Ost	
	1978	1984	1988	1993	1993
	in %				
Altersgruppe 18–35 Jahre					
ledig alleine lebend	(5)	8	9	15	(8)
unverheiratet, mit Partner					
zusammenlebend	7	10	9	13	19
Altersgruppe 36 Jahre und älter					
ledig alleine lebend	(2)	(3)	(3)	4	(1)
unverheiratet, mit Partner					
zusammenlebend	(3)	3	(3)	3	(4)

( ) Fallzahl 20 bis 40 Befragte.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1993.

öffentlichen Aufmerksamkeit von „alternativen Wohnformen“ ist die Ausbreitung auch in den alten Bundesländern auf kleinere Bevölkerungsgruppen begrenzt.

Dagegen ist das Leben in „Singlehaushalten“ bei Ledigen in Westdeutschland, insbesondere in Großstädten, weit verbreitet. Der Anteil von Haushalten mit ledigen Alleinlebenden an allen Haushalten ist in Westdeutschland mit 14 % doppelt so hoch wie in Ostdeutschland. Ähnlich wie in anderen westlichen Industrieländern war auch in der alten Bundesrepublik eine starke Zunahme des Anteils von Erwachsenen in Einpersonenhaushalten seit den siebziger Jahren zu verzeichnen. Während bei älteren Westdeutschen nur geringe Veränderungen beim Anteil von ledigen Alleinlebenden im Zeitverlauf festzustellen sind, zeigt sich bei jüngeren Erwachsenen ein deutlicher Wandel: In der Altersgruppe zwischen 18 und 35 Jahren ist von 1978 bis 1993 in den westlichen Bundesländern ein Anstieg des Anteils von Ledigen in Einpersonenhaushalten von 5 % auf 15 % festzustellen (vgl. Tab. 1). Eine der wesentlichen Veränderungen im Bereich von Lebens- und Familienformen in den alten Bundesländern dürfte die deutliche Zunahme jüngerer Männer und Frauen sein, die sich dafür entscheiden, ledig und alleine zu leben.

## 11.2 Stellenwert von Ehe und Familie

Aufgrund der gesunkenen Heiratsneigung und der gestiegenen Ehescheidungs-raten in der alten Bundesrepublik wurde in den Medien über eine abnehmende Bedeutung der Familie diskutiert. In der früheren DDR war zwar die Verheiratenquote bei jungen Männern und Frauen höher, aber auch die Scheidungs-

rate lag deutlich über der in der alten Bundesrepublik. Vor diesem Hintergrund wird untersucht, wie wichtig in Ost und West die Familie für das eigene Wohlbefinden ist.

In einer Rangfolge der Wichtigkeitseinstufungen verschiedener Lebensbereiche nimmt die Familie 1993 im Osten den ersten Platz und im Westen den zweiten Platz hinter der Gesundheit ein: 82 % der Befragten im Osten und 76 % im Westen erachten die „Familie“ als „sehr wichtig“ für ihr eigenes Wohlbefinden (vgl. Tab. 2). In den alten und neuen Bundesländern nimmt in der Rangfolge der Wichtigkeitseinstufungen der verschiedenen Lebensbereiche „Liebe und Zuneigung“ die dritte Position ein. Zwischenmenschliche Beziehungen im privaten Bereich haben demzufolge in Ost und West einen besonders hohen Stellenwert für das Wohlbefinden. Es zeigt sich auch, daß subjektive Prioritäten von den faktischen Lebensverhältnissen abhängig sind. Die Bedeutung der Familie für das Wohlbefinden wird von Befragten in Familienhaushalten höher eingeschätzt als von Befragten, die nicht in Familien leben.

Eine geringe oder abnehmende Bedeutung der Familie bei jüngeren Menschen kann allerdings im Zeitverlauf nicht registriert werden. Von 1980 bis 1993 ist in den alten Bundesländern sogar eine leichte Zunahme des Anteils von Befragten festzustellen, die die Familie als sehr wichtig für ihr Wohlbefinden erachten. Die

Tab. 2: Wichtigkeit von Familie sowie von Liebe und Zuneigung nach Altersgruppen

	Westdeutschland					Ostdeutschland	
	sehr wichtig				wichtig	sehr wichtig wichtig 1993	
	1980	1984	1988	1993	1993		
	in %						
Familie, insgesamt	68	73	73	76	21	82	16
Altersgruppen							
18–30 Jahre	67	70	68	70	28	75	22
31–45 Jahre	76	81	83	82	16	87	12
46–60 Jahre	72	77	78	82	16	89	10
61 Jahre und älter	55	64	65	72	25	77	22
Liebe und Zuneigung, insgesamt	60	69	68	71	28	73	25
Altersgruppen							
18–30 Jahre	68	77	75	81	18	84	14
31–45 Jahre	65	77	77	77	23	70	28
46–60 Jahre	61	64	69	70	29	74	25
61 Jahre und älter	44	54	53	57	41	64	32

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988, 1993.

subjektive Bedeutung von Liebe und Zuneigung ist in diesem Zeitraum insbesondere bei jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren gestiegen. Während 1980 noch 68 % dieser Altersgruppe in den alten Bundesländern Liebe und Zuneigung als sehr wichtig für das eigene Wohlbefinden erachteten, waren es 1993 sogar 81 %.

### 11.3 Familie, Partnerschaft und subjektives Wohlbefinden

Der Familie als auch Liebe und Zuneigung wird nicht nur eine hohe Bedeutung für das eigene Wohlbefinden zugewiesen, sondern das subjektive Wohlbefinden ist in diesem persönlichen Bereich ebenfalls besonders hoch. So findet man beim Vergleich der Zufriedenheiten in den einzelnen Lebensbereichen bei der Zufriedenheit mit Ehe und Partnerschaft mit Mittelwerten von 9,0 in Westdeutschland und 8,7 in Ostdeutschland, gefolgt von der Zufriedenheit mit dem Familienleben mit durchschnittlich 8,5 in den alten Bundesländern und 8,2 in den neuen Bundesländern, die höchsten Zufriedenheiten. Während die allgemeine Lebenszufriedenheit in den neuen Bundesländern mit durchschnittlich 6,9 deutlich geringer ist als in den alten Bundesländern mit 7,9, zeigen sich bei den Zufriedenheiten mit Ehe und Partnerschaft, der Familie, aber auch der Arbeitsteilung im Haushalt kaum Unterschiede. Die Mittelwerte für die Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung im Haushalt liegen in Westdeutschland bei 8,1 und in Ostdeutschland bei 8,0. Diese privaten Lebensbereiche werden weitgehend von den Bürgern selbst bestimmt und sind somit nur in geringem Umfang von äußeren Einflüssen wie der wirtschaftlichen Situation abhängig. Auch im Zeitverlauf ist in diesen Lebensbereichen eine relativ hohe Stabilität der Zufriedenheitsbewertungen festzustellen.

Die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit ist in West- und Ostdeutschland bei Lebenspartnern und Ehepaaren ohne Kinder besonders hoch (vgl. Tab. 3). Das dürfte auch damit zusammenhängen, daß in diesen Zweipersonenhaushalten vergleichsweise wenig Hausarbeit anfällt. Überraschenderweise ist bei Ehepaaren mit jugendlichen Kindern bis 17 Jahre die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit im Westen (Mittelwert 6,6) sogar deutlich geringer als im Osten (Mittelwert 7,7). Die Zufriedenheit mit der Ehe oder der Partnerschaft ist vergleichsweise hoch. Dennoch lassen sich Unterschiede hinsichtlich des Erwerbsstatus identifizieren: unter ganztageserwerbstätigen Frauen in den alten Bundesländern ist der Anteil der Hochzufriedenen höher als bei teilzeitbeschäftigten Frauen. Anders dagegen ist in den neuen Bundesländern unter ganztageserwerbstätigen Frauen der Anteil der Hochzufriedenen geringer als bei teilzeiterwerbstätigen oder nicht-erwerbstätigen Frauen (vgl. Tab. 4).

Haben unterschiedliche Familien- und Lebensformen auch einen Einfluß auf das subjektive Wohlbefinden? Hierzu werden verschiedene Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens für die einzelnen Familien- und Lebensformen betrachtet. In



Tab. 3: Zufriedenheit mit dem Familienleben, der Aufteilung der Hausarbeit und dem Leben im allgemeinen

	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit					
	Familienleben		Aufteilung der Hausarbeit		Leben, allgemein	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	Ø					
Insgesamt	8,5	8,2	8,1	8,0	7,9	6,9
Allein lebend						
ledig	7,4	(6,5)			7,7	(7,1)
verwitwet	7,8	6,9			7,6	6,6
getrennt	7,3	(5,1)			7,0	(4,6)
Lebenspartner						
ohne Kinder	8,3	8,4	8,4	8,2	7,9	6,4
mit Kindern	-	8,0	-	6,8	-	6,9
Wohngemeinschaft	8,1	-	8,2	-	8,0	-
Elternteil mit Kindern						
unter 17 Jahren	(7,7)	-	-		(7,4)	-
Ehepaare						
ohne Kinder	9,0	8,8	8,4	8,5	8,0	7,0
mit Kindern						
unter 6 Jahren	9,0	8,5	8,0	7,8	8,1	7,1
unter 12 Jahren	8,4	8,3	7,3	7,6	8,1	7,4
unter 17 Jahren	8,4	8,3	6,6	7,7	7,8	7,1
über 18 Jahren	8,5	8,4	7,9	8,1	7,9	6,8
Anderer Familienhaushalt	8,6	7,9	8,9	(8,0)	8,0	6,9

( ) Fallzahl 20 bis 40 Befragte.

- Fallzahl unter 20 Befragte.

1 Mittelwerte der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

den neuen Bundesländern haben 1993 auch Ehepartner eine relativ geringe Lebenszufriedenheit und äußern öfter als Ehepartner im Westen immer wieder Ängste und Sorgen (vgl. Tab. 5). Subjektive Defizite treten in Ostdeutschland auch bei Ehepartnern, die im Westen nur selten Defizite aufweisen, deutlich häufiger auf.

Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens zeigen in größerem Umfang verwitwete Alleinlebende, besonders in den neuen Bundesländern. In einer Lebensphase, in der die eigenen Kinder in der Regel das Elternhaus verlassen

Tab. 4: Zufriedenheit mit Ehe/Partnerschaft

	Westdeutschland					Ostdeutschland			
	Durchschnittliche Zufriedenheit				hochzu- frieden <sup>1</sup> 1993	Durchschnittliche Zufriedenheit		hochzu- frieden <sup>1</sup> 1993	
	1978	1984	1988	1993		1990	1993		
	Ø				in %	Ø		in %	
<b>Männer</b>									
Insgesamt	9,1	8,9	9,0	9,0	45	9,0	8,7	35	
erwerbstätig	9,1	8,9	8,9	8,9	40	8,9	8,6	28	
nicht erwerbstätig	9,1	9,2	9,2	9,2	58	9,5	9,0	46	
<b>Frauen</b>									
insgesamt	8,8	8,7	8,9	8,8	45	8,8	8,8	42	
erwerbstätig									
ganztags	8,7	8,7	9,0	8,9	51	8,9	8,6	32	
halbtags	8,8	8,5	8,6	8,7	40	8,9	9,0	51	
nicht erwerbstätig	9,0	8,7	9,0	8,8	46	9,0	9,0	50	

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „hochzufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

haben und der Ehepartner verstorben ist, müssen sich ältere Menschen an die Situation, alleine in einem Haushalt zu leben, anpassen. Diese Situation geht häufig mit einem geringen Wohlbefinden einher. Verwitwete Alleinlebende leiden zu einem erheblichen Anteil unter Einsamkeit: 46 % in Westdeutschland und 61 % in Ostdeutschland fühlen sich oft einsam. Aber nicht nur Einsamkeit kennzeichnet

Tab. 5: Negative Aspekten des subjektiven Wohlbefindens

	Fühle mich oft einsam <sup>1</sup>		Gewöhnlich unglücklich, niedergeschlagen		Ständig aufgeregt, nervös		immer wieder Ängste, Sorgen	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %							
Insgesamt	13	16	10	16	10	14	17	26
Allein lebend								
ledig	17	23	7	16	6	20	10	26
verwitwet	46	61	25	44	11	25	34	50
Lebenspartner	11	14	7	13	4	20	14	32
Ehepaare	8	9	8	12	1	11	15	22

1 Antwortkategorien: „stimmt ganz und gar“ und „stimmt eher“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

diese Lebensform. Auch weitere subjektive Beeinträchtigungen treten bei dieser Personengruppe, vor allem in den neuen Bundesländern, häufig auf: So hat die Hälfte der verwitweten Alleinlebenden in Ostdeutschland immer wieder Ängste und Sorgen, und 44 % sind gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. In Westdeutschland haben 34 % dieser Personengruppe immer wieder Ängste und Sorgen, und 25 % sind gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. Verwitwete Frauen und Männer weisen in den alten Bundesländern zwar in geringerem Umfang Beeinträchtigungen auf, dennoch handelt es sich hier in der gesamten Bundesrepublik um eine Personengruppe mit erheblichen Defiziten beim subjektiven Wohlbefinden. Die allgemeine Lebenszufriedenheit liegt mit einem Mittelwert von 6,6 im Osten und 7,6 im Westen aber nur leicht unter den jeweiligen Gesamtmittelwerten, was wahrscheinlich auf die relativ niedrigen Ansprüche bei älteren verwitweten Menschen zurückzuführen ist.

Besonders Alleinlebende, die geschieden sind oder getrennt leben, zeigen im Westen eine geringe Lebenszufriedenheit. Die Ergebnisse deuten darauf hin, daß diese Lebensformen im Osten mit noch stärkeren Defiziten des subjektiven Wohlbefindens einhergehen. Allerdings ist hier aufgrund der niedrigen Fallzahlen keine gesicherte Aussage mehr möglich.

## 11.4 Die Rolle der Frau in der Familie

Mit der gestiegenen Erwerbsbeteiligung von Frauen in der alten Bundesrepublik hat auch in größerem Umfang das Problem der Doppelbelastung von Frauen durch Familie und Beruf an politischer Relevanz gewonnen. In der ehemaligen DDR galt es als selbstverständlich, daß auch Mütter eine volle Berufstätigkeit ausübten. Die Rollenvorstellungen im Zusammenhang mit der hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen wirkt sich in den neuen Bundesländern noch aus: Weniger als 2 % der Frauen verstanden sich 1993 als nichterwerbstätige Hausfrauen. In den alten Bundesländern gaben dagegen 29 % aller Frauen an, Hausfrau zu sein. Das Hausfrauendasein ist also in erster Linie ein westdeutsches Phänomen.

In den Vorstellungen von Deutschen zur Rolle der Frau in Familie und Beruf findet die unterschiedliche Integration in das Erwerbsleben von Müttern in Ost- und Westdeutschland ihren Niederschlag. Das Rollenverständnis zur Arbeitsteilung im Haushalt wird anhand der Zustimmung zu verschiedenen Statements zu diesem Problembereich gemessen.

„Die Frau gehört in's Haus und zur Familie“ findet im Westen bei 10 % der Befragten und im Osten sogar nur bei 4 % „volle Zustimmung“ (vgl. Tab. 6b). Das traditionelle Modell der Arbeitsteilung, in dem der Mann der Berufsarbeit nachgeht und die Frau für den Haushalt und die Kinderbetreuung zuständig ist, favorisiert nur noch eine Minderheit der jüngeren Westdeutschen: 4 % der 18- bis 35jährigen stimmen dieser Aussage voll zu, und weitere 7 % stimmen eher zu. In der

Tab. 6a: Rollenverteilung von Männern und Frauen und Altersgruppen

Statement	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	Stimme				Stimme			
	voll zu	eher zu	eher nicht zu	überhaupt nicht zu	voll zu	eher zu	eher nicht zu	überhaupt nicht zu
in %								
„Der Anteil an Zeit und Energie, den jemand seiner Karriere einerseits und der Familie andererseits zukommen läßt, sollte von den persönlichen Interessen und nicht vom Geschlecht bestimmt werden.“								
Insgesamt	55	38	6	-	65	31	(4)	-
Männer	53	40	6	-	63	31	(5)	-
Frauen	58	35	6	-	67	29	(3)	-
Altersgruppen								
18-35 Jahre	62	35	-	-	70	29	(2)	-
36-60 Jahre	56	36	7	-	65	31	(4)	-
61 Jahre und älter	44	46	10	-	60	33	(7)	-
„Verheiratete Frauen, die Kinder im Vorschulalter haben, sollten nicht arbeiten, es sei denn, es ist für die Familie finanziell unbedingt notwendig.“								
Insgesamt	42	34	17	7	22	32	29	17
Männer	40	36	18	6	22	34	30	14
Frauen	44	32	16	8	22	29	29	20
Altersgruppen								
18-35 Jahre	29	35	22	14	21	27	29	24
36-60 Jahre	43	34	17	6	21	33	32	15
61 Jahre und älter	58	31	10	-	25	36	26	(13)
„Eine verheiratete Frau, die lieber im Beruf weiterkommen möchte und keine Kinder haben will, sollte deswegen kein schlechtes Gewissen haben.“								
Insgesamt	53	31	13	3	38	36	19	7
Männer	49	34	13	(4)	36	42	14	(8)
Frauen	56	29	12	(3)	40	31	23	(6)
Altersgruppen								
18-35 Jahre	63	30	7	-	42	37	15	(6)
36-60 Jahre	56	29	11	(4)	37	34	23	(7)
61 Jahre und älter	34	37	24	(5)	34	40	19	(7)

( ) Fallzahl 20 bis 40 Befragte.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Altersgruppe ab 61 Jahren stimmen dagegen immerhin 21 % der Westdeutschen diesem Statement voll und 27 % eher zu. Unter älteren Männern und Frauen in Westdeutschland ist die traditionelle Vorstellung von der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auch heute noch weit verbreitet. Bürger in den neuen Bundesländern, auch ältere Männer und Frauen, lehnen dieses Rollenbild ent-

Tab. 6b: Rollenverteilung von Männern und Frauen und Altersgruppen

Statement	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	Stimme				Stimme			
	voll zu	eher zu	eher nicht zu	über- haupt nicht zu	voll zu	eher zu	eher nicht zu	über- haupt nicht zu
in %								
„Der alte Ausspruch 'die Frau gehört in's Haus und zur Familie' ist im Grunde richtig, und es sollte auch so bleiben.“								
Insgesamt	10	15	32	43	-	8	31	57
Männer	10	15	34	41	-	9	35	52
Frauen	10	16	30	44	-	(6)	29	61
Altersgruppen								
18–35 Jahre	(4)	7	26	63	-	(7)	30	61
36–60 Jahre	8	15	34	43	-	(5)	29	62
61 Jahre und älter	21	27	37	15	-	(13)	38	44
„In einer modernen Gesellschaft sollte es für Männer und Frauen selbstverständlich sein, sich um Haushalt und Kinder kümmern zu können, ohne dadurch Nachteile im Beruf zu haben.“								
Insgesamt	54	37	8	-	67	28	-	-
Männer	53	37	9	-	65	29	-	-
Frauen	55	36	8	-	70	27	-	-
Altersgruppen								
18–35 Jahre	64	31	(3)	-	67	30	-	-
36–60 Jahre	54	35	10	-	72	23	-	-
61 Jahre und älter	39	46	14	-	59	36	-	-
„In der früheren DDR wurde manches getan, damit auch Frauen mit Kleinkindern einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten. Dies sollte auch im vereinten Deutschland als Vorbild dienen.“								
Insgesamt	33	35	22	11	78	16	5	-
Männer	31	33	23	12	75	18	(6)	-
Frauen	34	36	20	10	81	14	(4)	-
Altersgruppen								
18–35 Jahre	40	37	18	(5)	76	19	(5)	-
36–60 Jahre	33	34	21	12	78	14	(6)	-
61 Jahre und älter	22	32	29	17	81	(15)	(4)	-

( ) Fallzahl 20 bis 40 Befragte.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

schiedener ab als in den alten Bundesländern: Auch in der Altersgruppe ab 61 Jahren findet diese Rollenvorstellung nur bei 6 % der Ostdeutschen volle und bei weiteren 13 % eher Zustimmung. Insgesamt unterscheiden sich die Antwortverteilungen in Ost- und Westdeutschland stärker nach Altersgruppen als nach dem Geschlecht. Bei der jüngsten Altersgruppe ist allerdings bei den Frauen die

Ablehnung des traditionellen Rollenverständnisses zur Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in ganz Deutschland stärker ausgeprägt als bei Männern.

Das Statement „Verheiratete Frauen, die Kinder im Vorschulalter haben, sollten nicht arbeiten, es sei denn, es ist für die Familie finanziell unbedingt notwendig“ findet im Westen deutlich mehr Zustimmung als im Osten: 42 % der Westdeutschen gegenüber 22 % der Ostdeutschen stimmen dieser Aussage voll zu. Daß Mütter von Kleinkindern nicht arbeiten und sich voll und ganz der Kindererziehung und der Hausarbeit widmen sollten, ist eine Vorstellung, die in den alten Bundesländern auch in den 90er Jahren weit verbreitet ist. Aber auch bei der Zustimmung zu dieser Aussage sind erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen in Westdeutschland festzustellen. 29 % der 18- bis 35jährigen gegenüber 58 % der 61jährigen und älteren stimmen dieser Aussage voll zu. In Ostdeutschland ist die Ansicht, daß Mütter von kleinen Kindern nicht arbeiten sollten, weit weniger verbreitet als in Westdeutschland, und auch die Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen sind in Ostdeutschland deutlich geringer: In der Altersgruppe von 18 bis 35 Jahren stimmen hier 21 % dieser Aussage voll zu und bei der Altersgruppe ab 61 Jahren 25 %.

Die Rollenvorstellungen für Mütter von Kleinkindern hängen nicht zuletzt von den faktischen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung ab. Erhebliche Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern spiegeln sich darin wider, wie die umfassenden öffentlichen Betreuungseinrichtungen der ehemaligen DDR in West- und Ostdeutschland bewertet werden. Die Aussage „In der früheren DDR wurde manches getan, damit auch Frauen mit Kleinkindern einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten. Dies sollte auch im vereinten Deutschland als Vorbild dienen“ findet im Osten eine deutlichere Zustimmung als im Westen. Mehr als drei Viertel der Ostdeutschen gegenüber knapp einem Drittel der Westdeutschen stimmen dieser Aussage voll zu. In der Altersgruppe der 18- bis 35jährigen stimmen in den alten Bundesländern immerhin 40 % diesem Statement voll zu. Insbesondere die westdeutschen Frauen dieser Altersgruppe zeigen hierbei größere Sympathien für das Modell der öffentlichen Kinderbetreuung in der DDR. Die älteren Männer und Frauen in Westdeutschland zeigen sich reservierter, wenn es um die Veränderung des traditionellen Rollenbildes der Mütter geht. Dagegen ist in den neuen Bundesländern bei älteren Menschen ab 61 Jahren der Anteil derjenigen, der diesem Statement voll zustimmt, mit 81 % sogar höher als in den jüngeren Altersgruppen. Die Kinderbetreuung in der früheren DDR wird von den Bürgern der neuen Bundesländer vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen positiver bewertet als von den Bürgern der alten Bundesländer.

Nach den eher allgemeinen Vorstellungen zur Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau wurde auch untersucht, warum Hausfrauen in Westdeutschland nicht erwerbstätig sind und welche Veränderungen seit 1984 zu beobachten sind. Auf die Frage nach den Gründen für die Nichterwerbstätigkeit gaben 1993 in Westdeutschland 44 % der Hausfrauen zwischen 18 und 45 Jahren an: „Ich bin lieber Haus-

Tab. 7: Gründe<sup>1</sup> für Nichterwerbstätigkeit bei Hausfrauen nach Altersgruppen in Westdeutschland

Statement	Westdeutschland					
	18 bis 45 Jahre			46 Jahre und älter		
	1984	1988	1993	1984	1988	1993
in %						
„Ich bin lieber Hausfrau“	52	54	44	83	75	76
„Verheiratete Frauen sollten nicht berufstätig sein“	15	13	7	39	31	24
„Mütter sollten nicht berufstätig sein“	67	59	44	73	67	68
„Mein Mann ist dagegen“	23	17	16	29	25	14
„Ich habe niemanden, der die Kinder betreuen könnte“	48	51	59	11	9	12
„Meine Arbeit als Hausfrau beansprucht mich voll“	61	59	56	69	60	61
„Ich finde keine geeignete Arbeitsstelle“	29	22	19	26	18	16
„Ich habe keine Berufsausbildung“	23	14	11	47	41	43

1 Mehrfachantworten möglich.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1993.

frau“. 1984 und 1988 gaben noch mehr als die Hälfte der Hausfrauen dieser Altersgruppe an, sie seien lieber Hausfrau (vgl. Tab. 7). Auch bei den weiteren Gründen für die Nichterwerbstätigkeit von Hausfrauen sind von 1984 bis 1993 in Westdeutschland Veränderungen festzustellen. So hat der Anteil der Hausfrauen

Tab. 8: Zufriedenheit mit der Rolle als Hausfrau<sup>1</sup> nach Altersgruppen in Westdeutschland

	Westdeutschland					
	Durchschnittliche Zufriedenheit				Hoch-zufrieden <sup>2</sup>	Eher un-zufrieden <sup>2</sup>
	1978	1984	1988	1993	1993	
	Ø					in %
Insgesamt	7,9	7,8	7,9	7,7	26	7
Altersgruppen						
18–30 Jahre	7,6	7,4	7,1	7,2	18	9
31–45 Jahre	7,5	7,4	7,6	6,9	15	10
46–60 Jahre	8,1	7,9	8,1	7,5	21	9
61 Jahre und älter	8,8	8,2	8,3	8,6	43	1

1 Nur Hausfrauen.

2 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10; „hochzufrieden“ = 10; „eher unzufrieden“ = 0 bis 4.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1993.

deutlich abgenommen, die ihre Nichterwerbstätigkeit mit einer fehlenden Berufsausbildung oder Arbeitsstelle begründen. Dagegen hat der Anteil der Hausfrauen zwischen 18 und 45 Jahren zugenommen, die wegen fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten nicht erwerbstätig sind. Die Einstellung, daß Mütter nicht berufstätig sein sollen, hat zwar an Bedeutung verloren, ist aber unter Hausfrauen noch weit verbreitet: 44 % geben dies 1993 als Grund für ihre Nichterwerbstätigkeit an, gegenüber 68 % 1984.

Der Wunsch nach Berufstätigkeit ist besonders unter jüngeren Hausfrauen stark verbreitet. 1993 wünschen sich von den westdeutschen Hausfrauen im Alter von 18 bis 45 Jahren 19 % „sehr“ und 36 % „gemäßigt“, berufstätig zu sein.

Die Zufriedenheit mit der Rolle als Hausfrau ist 1993 insgesamt mit einem Mittelwert von 7,7 etwas geringer als in den früheren Jahren (vgl. Tab. 8). Besonders Hausfrauen zwischen 31 und 45 Jahren zeigen 1993 eine gesunkene Zufriedenheit mit der Rolle als Hausfrau.

## 11.5 Zusammenfassung

In der Bundesrepublik bilden Ehepaare mit Kindern die Mehrheit der Haushalte. Alte und neue Bundesländer unterscheiden sich vor allem beim Anteil von Singlehaushalten: In Westdeutschland ist der Anteil von Haushalten mit ledigen Alleinlebenden deutlich höher als in Ostdeutschland. Im gesamten Bundesgebiet wird der Familie nicht nur eine hohe Bedeutung für das eigene Wohlbefinden zugewiesen, auch die Zufriedenheit mit der Familie sowie Ehe und Partnerschaft sind hoch. Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens findet man in erster Linie bei alleine lebenden verwitweten Menschen.

*(Stefan Weick)*



## 12 Öffentliche Sicherheit und Kriminalitätsbedrohung

Das Bedürfnis nach Sicherheit gehört zu den wenigen Grundbedürfnissen, über die es einen allgemeinen Konsens gibt. Die Garantie der öffentlichen Sicherheit macht daher eine wesentliche Komponente der individuellen Wohlfahrt und Lebensqualität aus. Dabei hat sich gezeigt, daß der öffentlichen Sicherheit für die Wohlfahrt der Bürger eine um so größere Bedeutung beigemessen wird, je mehr sie gefährdet erscheint. Für die Beurteilung der öffentlichen Sicherheit ist neben der faktischen Kriminalitätsbelastung und den objektiven Risiken, Opfer eines Verbrechens zu werden, auch das subjektive Sicherheitsempfinden der Bürger zu berücksichtigen. Ängste und Besorgnisse, Gefühle der Bedrohung und Unsicherheit in der Bevölkerung sind als Maßstab für die Gewährleistung oder Beeinträchtigung der öffentlichen Sicherheit nicht weniger bedeutsam als Zahlen über Delikte, Täter und Opfer von Verbrechen, wie sie z. B. die polizeiliche Kriminalstatistik oder Spezialerhebungen, wie Täter- und Opferbefragungen, liefern. Dabei sind die Zusammenhänge zwischen der objektiven Kriminalitätsbelastung und dem subjektiven Sicherheitsempfinden durchaus komplex. In die subjektive Wahrnehmung und Bewertung der öffentlichen Sicherheit gehen neben der tatsächlichen Gefährdung durch Kriminalität noch eine Reihe von zusätzlichen Faktoren mit ein: persönliche Betroffenheit und die Berichterstattung der Medien, über die der Durchschnittsbürger zumeist seine Informationen über Verbrechen bezieht, Unterschiede in den Sicherheitsansprüchen und im Toleranzniveau gegenüber Kriminalität sowie Unterschiede in der Ängstlichkeit und der Vulnerabilität, d. h. den Möglichkeiten, sich selbst zu schützen und Risiken vorzubeugen.

Anhand verschiedener Indikatoren wird im folgenden dargestellt, wie die öffentliche Sicherheit aus der Sicht der Bürger subjektiv wahrgenommen und bewertet wird. Das Interesse konzentriert sich dabei auf die Frage, welche Ost-West-Unterschiede es diesbezüglich gibt, wie die Bewertungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen differieren und – soweit möglich – welche Veränderungen über die Zeit zu beobachten sind.

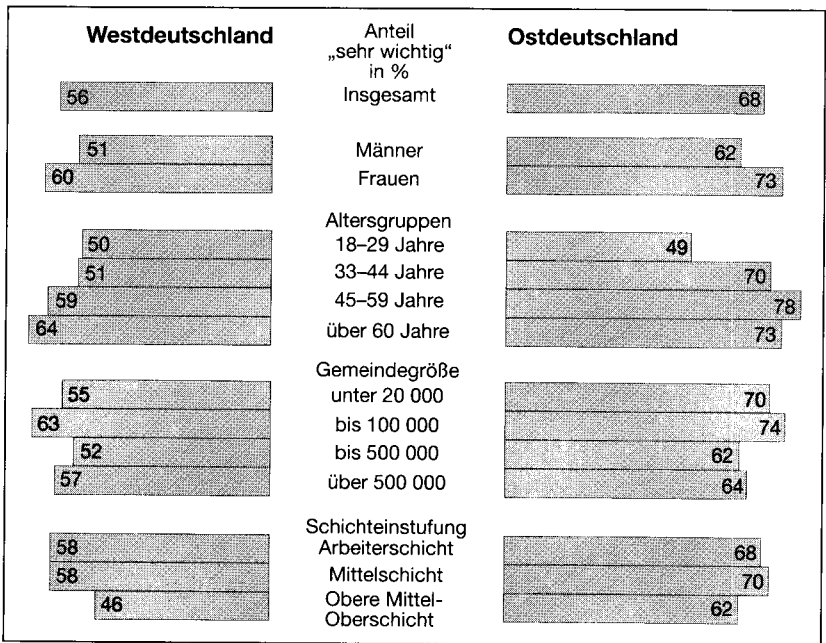
### 12.1 Wichtigkeit des Schutzes vor Kriminalität und Besorgnisse um die öffentliche Sicherheit

In der Beurteilung der Wichtigkeit des Schutzes vor Kriminalität dokumentiert sich die zentrale Bedeutung, die die Bürger der öffentlichen Sicherheit für ihr Wohlbefinden beimessen: 56 % der Westdeutschen und sogar 68 % der Ostdeutschen

betrachten den Schutz vor Kriminalität als „sehr wichtig“. Damit genießt die öffentliche Sicherheit in den Augen der Bürger im Vergleich zu anderen Lebensbedingungen eine hohe Priorität. In Westdeutschland steht der Schutz vor Kriminalität an fünfter und in Ostdeutschland an vierter Stelle in der Rangfolge der Wichtigkeit von Lebensbereichen, noch vor der Arbeit und dem Einkommen, und in Ostdeutschland auch deutlich vor dem Umweltschutz. Frauen ist der Schutz vor Kriminalität wichtiger als Männern und älteren Menschen wichtiger als jüngeren. Wie wichtig die öffentliche Sicherheit eingeschätzt wird, hängt zudem mit dem Bildungsniveau, der Schichtzugehörigkeit und der Wertorientierung zusammen (vgl. Abb. 1): je niedriger das Bildungsniveau und die soziale Schicht und je ausgeprägter eine materialistische Wertorientierung ist, desto höher wird die Wichtigkeit der öffentlichen Sicherheit eingestuft. Diese Zusammenhänge sind in Westdeutschland ausgeprägter als in Ostdeutschland, wo die öffentliche Sicherheit generell als wichtiger beurteilt wird und in ihrer Bedeutung zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen weniger variiert.

Gemessen an den Besorgnissen der Bevölkerung nimmt die öffentliche Sicherheit einen noch höheren Stellenwert ein: „Große Sorgen“ über die Entwicklung der

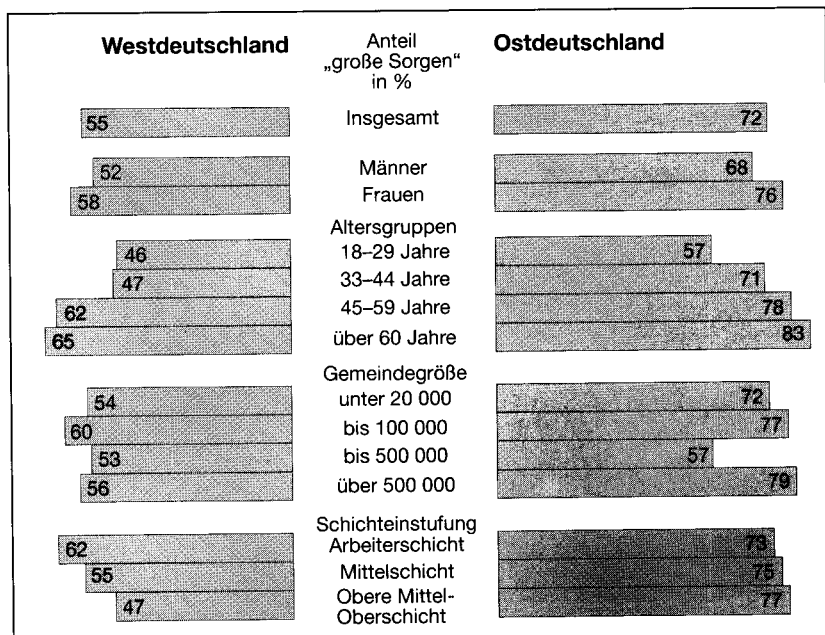
Abb. 1: Wichtigkeit des Schutzes vor der Kriminalität



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993

Kriminalität machten sich 1993 mehr als die Hälfte der westdeutschen und fast drei Viertel der ostdeutschen Bürger (vgl. Abb. 2). Nach Arbeitslosigkeit ist Kriminalität damit das gesellschaftliche Problem, das der Bevölkerung derzeit die größten Sorgen bereitet. Fragen der öffentlichen Sicherheit stehen daher gegenwärtig nicht zu Unrecht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und auch der politischen Diskussion.

Abb. 2: Sorgen über die Entwicklung der Kriminalität



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993

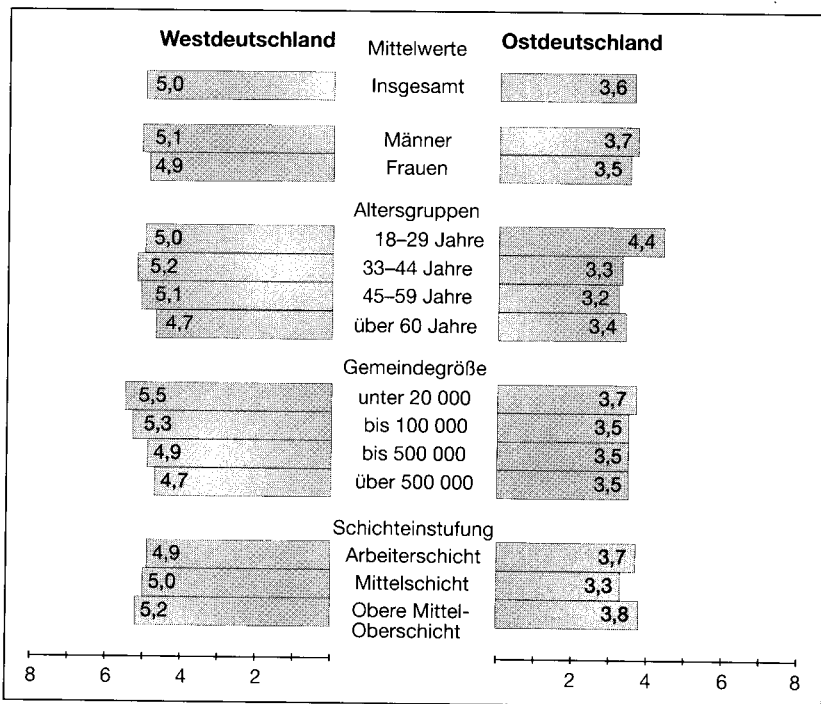
## 12.2 Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit

Betrachtet man, wie zufrieden die Bürger mit der öffentlichen Sicherheit sind, so zeigt sich, daß dieser Aspekt der Lebensverhältnisse im Vergleich zu anderen ausgesprochen kritisch beurteilt wird. In Westdeutschland belegt die öffentliche Sicherheit in der Rangfolge der Zufriedenheiten mit einzelnen Lebensbereichen mit einem Mittelwert von 5,0 auf der von 0 bis 10 reichenden Skala den drittletzten Platz, knapp vor der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz und der Zufriedenheit mit der Kirche. In Ostdeutschland fällt das Urteil noch ungünstiger aus. Die Zufrieden-

heit mit der öffentlichen Sicherheit liegt mit einem Wert von 3,6 auf dem letzten Platz in der Rangfolge der Lebensbereiche. Die Aufgliederung des Gesamtdurchschnitts nach verschiedenen Merkmalen zeigt (vgl. Abb. 3), daß Frauen mit der öffentlichen Sicherheit etwas weniger zufrieden sind als Männer und – zumindest in Westdeutschland – die Jungen und Alten unzufriedener als die mittleren Jahrgänge. In Ostdeutschland sind dagegen die jungen deutlich zufriedener als die übrigen Altersgruppen. Nur in Westdeutschland ergibt sich zudem ein negativer Zusammenhang mit der Gemeindegröße: Mit zunehmender Größe des Wohnorts nimmt hier die Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit ab.

Während sich die Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit in Ostdeutschland im Vergleich zu 1990 leicht verbessert hat (vgl. Tab. 1), ist in Westdeutschland von 1988 nach 1993 ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen. Der frühere Trend einer zunehmenden Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit, der zwischen 1978 und 1988 trotz kontinuierlich steigender Kriminalitätsziffern zu beobachten war, hat sich danach nicht mehr fortgesetzt. Erklärt wurde diese Auseinanderentwicklung von

Abb. 3: Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993

Tab. 1: Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit 1978 – 1993

	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	Durchschnittliche Zufriedenheit	Hochzufrieden	Eher zufrieden	Eher unzufrieden	Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>1</sup>	Hochzufrieden	Eher zufrieden	Eher unzufrieden
	Ø	%			Ø	%		
1978	5,0	2	44	40	-	-	-	-
1984	5,2	2	47	31	-	-	-	-
1988	5,8	4	58	23	-	-	-	-
1990	-	-	-	-	3,4	2	16	64
1993	5,0	3	43	38	3,8	2	22	66

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher unzufrieden“ = 0 bis 4; „eher zufrieden“ = 6 bis 10; „hochzufrieden“ = 10.

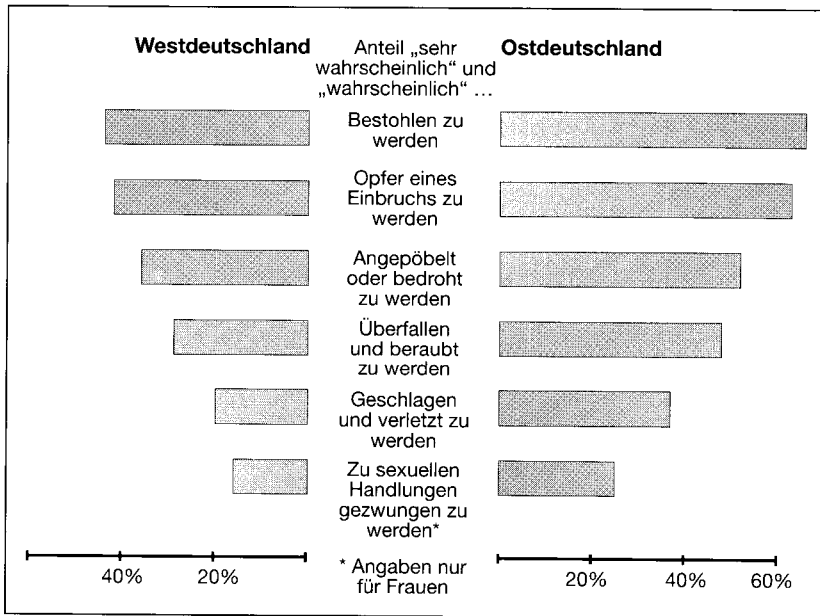
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

objektiver Sicherheitslage und subjektiver Bewertung mit Gewöhnungseffekten, aber auch mit dem Vermögen, Bedrohung und Schädigungen durch Kriminalität auf einem gestiegenen Wohlstandsniveau leichter verkraften zu können. Ob sich diese Haltung mittlerweile verändert hat und die Kriminalität daher inzwischen wieder als bedrohlicher angesehen wird, kann auf der Basis der vorliegenden Daten nicht beurteilt werden. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß die polizeilich registrierte Kriminalität in den 80er Jahren in Westdeutschland nur noch langsam zugenommen hatte, aber am Beginn der 90er Jahre ein beschleunigter Anstieg zu beobachten war, der sich dann in einer abnehmenden Zufriedenheit niederschlagen haben könnte.

### 12.3 Subjektive Gefährdung durch Kriminalität und Sicherheitsempfinden

Ein weiterer subjektiver Indikator zur Beurteilung der öffentlichen Sicherheit ist die sogenannte „Viktimisierungserwartung“: Bei diesem Indikator geht es um die persönliche Erwartung, innerhalb eines konkreten, begrenzten Zeitraums selbst Opfer kriminellen Verhaltens zu werden. Die entsprechende Frage im Rahmen des Wohlfahrtssurveys dazu lautete: „Bitte sagen Sie mir für jede der Situationen, die ich Ihnen gleich nenne, ob Sie es für sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, weniger wahrscheinlich oder für unwahrscheinlich halten, daß Ihnen persönlich innerhalb der nächsten 12 Monate einmal so etwas passiert: angepöbelt oder bedroht zu werden, bestohlen zu werden, geschlagen und verletzt zu werden, überfallen und beraubt zu werden, zu sexuellen Handlungen gezwungen zu werden und Opfer eines Einbruchs zu werden.“

Abb. 4: Viktimisierungserwartung



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Betrachtet man die Ergebnisse (vgl. Abb. 4), so ist zunächst bemerkenswert, wie verbreitet die Erwartung ist, persönlich Opfer eines Verbrechens zu werden, und es fällt auf, daß die ostdeutsche Bevölkerung die Viktimisierungsrisiken durchgängig höher einschätzt als die westdeutsche. Unter den westdeutschen Bürgern sehen es immerhin 59 % als „sehr wahrscheinlich“ oder „wahrscheinlich“ an, innerhalb eines Jahres das Opfer von mindestens einem der vorgegebenen Delikte zu werden, unter den ostdeutschen sogar 81 %. Im einzelnen erwarten knapp die Hälfte der Westdeutschen und zwei Drittel der Ostdeutschen, bestohlen und nahezu ebensoviele, Opfer eines Einbruchs zu werden. Angepöbelt und bedroht zu werden, halten 36 % der Westdeutschen und 52 % der Ostdeutschen für wahrscheinlich, und immerhin noch fast ein Drittel der Westdeutschen und die Hälfte der Ostdeutschen, „überfallen und beraubt zu werden“. 16 % der Frauen in den alten und 27 % in den neuen Bundesländern sehen es als wahrscheinlich an, zu sexuellen Handlungen gezwungen zu werden. Welche einzelnen Bevölkerungsgruppen es als mehr oder weniger wahrscheinlich ansehen, Opfer eines Verbrechens zu werden, ist von Delikt zu Delikt unterschiedlich (vgl. Tab. 2). Zumeist ist jedoch die Erwartung bei Frauen höher als bei Männern, und oft fühlen sich die unteren und oberen Altersgruppen stärker bedroht als die mittleren. In der Regel wird die

Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden, in kleineren Gemeinden geringer eingeschätzt als in Städten, vor allem in Großstädten. Verschiedentlich spielt auch die Wohnform eine Rolle, besonders in Ostdeutschland. Mieter von Wohnungen in größeren Wohneinheiten sehen es als überdurchschnittlich wahrscheinlich an, z. B. Opfer von Körperverletzungsdelikten, Raubüberfällen und Diebstählen zu werden.

Tab. 2: Subjektive Erwartung, Opfer verschiedener Delikte zu werden

	Wahrscheinlichkeit <sup>1</sup> ... zu werden											
	überfallen und beraubt		Opfer eines Einbruchs		geschlagen und verletzt		angepöbelt und bedroht		zu sexuellen Handlungen gezwungen <sup>2</sup>		bestohlen	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
in %												
Insgesamt	29	48	42	63	20	37	36	52	10	17	45	66
Geschlecht												
Männer	25	46	40	63	20	36	34	48	4	5	42	64
Frauen	33	50	44	63	20	38	38	55	16	27	46	68
Alter												
18–29 Jahre	23	41	32	51	19	31	43	45	23	37	42	57
30–44 Jahre	27	50	42	63	18	41	35	59	21	36	42	69
45–59 Jahre	33	50	50	73	23	36	33	54	16	27	48	71
60 und älter	34	50	44	64	20	39	33	47	8	13	46	67
Gemeindegröße												
unter 20 000	24	44	34	66	16	31	27	42	17	26	37	63
20 000–100 000	28	52	45	72	17	41	32	61	14	23	46	75
100 000–500 000	27	49	39	54	19	42	37	51	14	34	45	67
500 000 u. mehr	34	49	47	60	23	39	42	58	17	27	48	64
Wohnform												
Eigenes Haus	28	39	43	62	17	30	33	41	14	19	44	62
Mieter												
Einfamilienhaus	29	57	42	70	18	41	34	51	22	25	42	67
Mieter												
2–9 Wohnungen	30	49	41	64	23	39	39	52	19	36	45	65
Mieter												
mehr als												
10 Wohnungen	30	54	41	61	24	43	41	62	13	27	46	72

1 Anteile „sehr wahrscheinlich“ und „wahrscheinlich“.

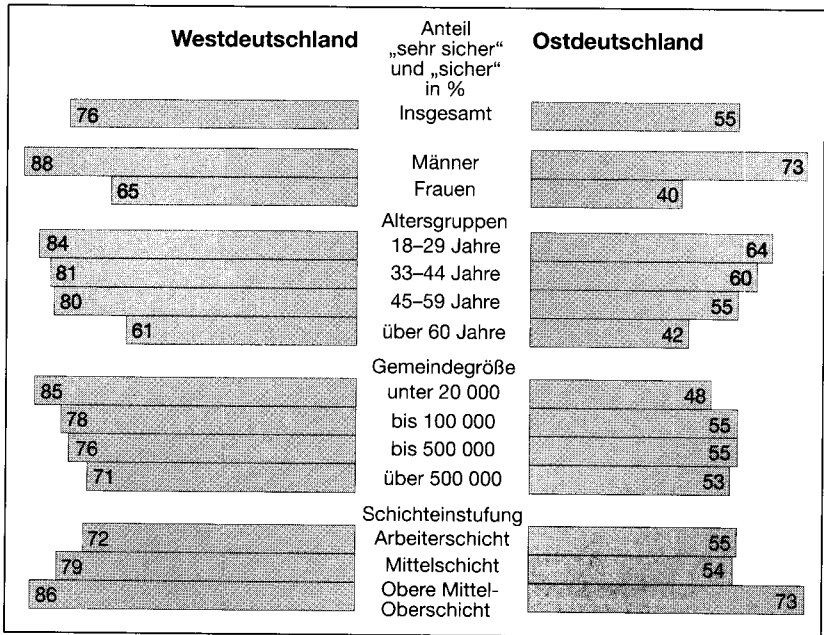
2 Bei den soziodemographischen Merkmalen nur für Frauen ausgewiesen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Es ist schwierig zu beurteilen, wie realistisch diese subjektiven Bedrohungen sind, aber in ihrem Ausmaß dokumentieren sie dennoch, daß große Teile der Bevölkerung erhebliche Zweifel an der Gewährleistung ihrer persönlichen Sicherheit und des Schutzes vor Kriminalität haben.

Die subjektiv empfundene Sicherheit in der eigenen Wohngegend ist ein Indikator für die Beurteilung der öffentlichen Sicherheit, mit dem die Aufmerksamkeit ganz bewußt auf das unmittelbare Lebensumfeld fokussiert wird. Die entsprechende Frage des Wohlfahrtssurveys lautet: „Wie sicher fühlen Sie sich oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in dieser Gegend nachts draußen alleine sind? Fühlen Sie sich sehr sicher, ziemlich sicher, ziemlich unsicher oder sehr unsicher?“ Die Ergebnisse dokumentieren (vgl. Abb. 5), daß sich etwa ein Viertel der westdeut-

Abb. 5: Wahrnehmung der Sicherheit in der Wohngegend



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993

schen und fast die Hälfte der ostdeutschen Befragten unter diesen Umständen in ihrer Wohngegend ziemlich unsicher oder sehr unsicher fühlen. Hier wie dort hängt das Sicherheitsempfinden mit dem Geschlecht und dem Alter zusammen: Frauen fühlen sich weniger sicher als Männer, und die Unsicherheit nimmt mit steigendem Alter zu. Nur in den alten Bundesländern findet sich zudem ein eindeutiger Zusammenhang mit der Gemeindegröße, in der Weise, daß die Unsicherheit mit zunehmender Größe des Wohnorts wächst. Auch der Zusammenhang mit der subjektiven Schichtidentifikation ist in Ostdeutschland deutlich schwächer als in Westdeutschland.



## 12.4 Fazit

Als Fazit läßt sich festhalten, daß alle subjektiven Indikatoren darauf hindeuten, daß die Bürger der öffentlichen Sicherheit in der Bundesrepublik ein außerordentlich schlechtes Zeugnis ausstellen und sich in ihrem Wohlbefinden deutlich beeinträchtigt zeigen. Überraschend und insofern auch besonders erklärungsbedürftig sind die erheblichen Ost-West-Unterschiede. Warum sind die Bürger der neuen Bundesländer mit der öffentlichen Sicherheit soviel weniger zufrieden als die Westdeutschen, warum erwarten sie so viel häufiger, Opfer eines Delikts zu werden, und warum fühlen sie sich in ihrer Wohngegend so viel weniger sicher, obwohl die faktische Kriminalitätsbelastung wenigstens zur Zeit nicht höher, sondern teilweise noch niedriger als in den alten Bundesländern ist? Faktoren, die in diesem Zusammenhang als Erklärung genannt werden, kommen dafür nur bedingt in Frage: Weder der stärker materialistisch ausgeprägten Wertorientierung in den neuen Bundesländern, die in der Regel mit einem höheren Sicherheitsbedürfnis einhergeht, noch den aus der Umbruchsituation resultierenden Orientierungsdefiziten und Unsicherheitsgefühlen kommt ein nennenswerter Einfluß zu. Allem Anschein nach führte die explosionsartige Zunahme der faktischen Kriminalitätsbelastung in Ostdeutschland von einem sehr niedrigen Ausgangsniveau auf ein dem Westen vergleichbares Niveau zu der kritischen subjektiven Beurteilung der öffentlichen Sicherheit der Ostdeutschen.

*(Heinz-Herbert Noll)*

## 13 Freizeit

Freizeit wird subjektiv als frei verfügbare Zeit empfunden, als Zeit für selbstgewählte Aktivitäten. Je nach individueller Motivation und Realisierungsmöglichkeiten stehen bei der Freizeitgestaltung aktive Tätigkeiten in Form von sozialen, sportlichen, geistig-kulturellen, schöpferisch-kreativen Aktivitäten oder auch passive Tätigkeiten wie Nichtstun und Faulenzen oder Medienkonsum im Vordergrund.

Mit Veränderungen in der Arbeitsorganisation sind in den letzten Jahrzehnten in der Bundesrepublik auch einschneidende Veränderungen im Freizeitbereich eingetreten. Durch Arbeitszeitverkürzungen hat sich der Spielraum für Freizeitaktivitäten vergrößert. Arbeitszeitverkürzungen schlagen als reduzierte tägliche und wöchentliche Arbeitszeiten und bei der Berechnung der Jahresarbeitszeit durch Mitberücksichtigung verlängerter Urlaubszeiten zu Buche.

Insgesamt führte in der Bundesrepublik der seit Mitte der 50er Jahre zu verzeichnende Anstieg des Umfangs an freier Zeit zu einer Erweiterung des Aktivitätsspektrums: Eine Vielzahl von Freizeitaktivitäten, aber auch verschiedene unbezahlte produktive Arbeitstätigkeiten (Renovieren, Reparaturen, Gartenarbeit) werden in der erwerbsfreien Zeit von großen Bevölkerungskreisen ausgeübt. Der Freizeitbereich hat sich in den letzten Jahren aufgrund der quantitativen Erweiterung des zeitlichen Rahmens und qualitativer Veränderungen als ein eigenständiger Lebensbereich etabliert.

Bei den Chancen und Möglichkeiten, Freizeitinteressen zu verwirklichen, bestehen zwischen alten und neuen Bundesländern noch erhebliche Unterschiede, vor allem in den zeitlichen und materiellen Ressourcen. Schlechtere materielle Rahmenbedingungen in Ostdeutschland bedeuten nicht nur, daß aufgrund geringerer Einkommen konsumintensive und teure Freizeitaktivitäten schwerer zu realisieren sind. Die materiellen Rahmenbedingungen beziehen sich grundsätzlich auch auf die Wohnverhältnisse, die Ausstattung mit Gebrauchs- und Freizeitgütern und die regionale Infrastruktur. Durch Verbesserungen der Wohnungsausstattung, schrittweise Angleichung der Gehälter an Westniveau und vielfach neu angeschaffte Freizeitgüter verringern sich jedoch solche materiellen Unterschiede zwischen Ost und West.

Die zeitlichen Ressourcen betreffen den Umfang an freier Zeit. Bei einer höheren Erwerbsquote sind in den neuen Bundesländern die gesetzlich geregelten Arbeitszeiten länger und die Urlaubsdauer kürzer. Auch in bezug auf zeitliche Ressourcen ist damit zu rechnen, daß sich die Arbeitszeiten zwischen Ost und West tendenziell angleichen und sich die Unterschiede im Umfang an freier Zeit verringern. Ob der Angleichung der materiellen und zeitlichen Rahmenbedingungen auch eine Angleichung der Arbeits- und Freizeitorientierungen folgen wird, bleibt abzuwarten.

### 13.1 Wahrgenommener Umfang an freier Zeit

In Ostdeutschland geben insgesamt 48 % der Bevölkerung an, über wenig oder sehr wenig freie Zeit zu verfügen, in Westdeutschland sind es dagegen nur 36 %. Besonders deutlich ausgeprägt ist der Ost-West-Unterschied im Umfang an freier Zeit bei den Männern. Die Hälfte der Männer in Ostdeutschland verfügt nach subjektiver Einschätzung über wenig oder sehr wenig freie Zeit, im Vergleich dazu nur ein Drittel der Männer in Westdeutschland. Bei den Frauen fällt der Unterschied mit 45 % im Osten im Vergleich zum Westen mit 37 % weniger kraß aus.

Tab. 1: Wahrgenommener Umfang an freier Zeit 1993

	Es verfügen über ... „freie Zeit“							
	sehr viel		viel		wenig		sehr wenig	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %							
Insgesamt	19	17	46	35	30	39	6	9
Männer	20	14	46	36	27	43	6	8
Frauen	18	21	45	34	32	36	5	9
Altersgruppen								
18–27 Jahre	10	10	52	38	33	46	5	6
28–37 Jahre	6	5	46	25	39	57	8	13
38–47 Jahre	10	8	39	28	42	48	9	16
48–57 Jahre	10	13	49	34	36	44	5	9
58–67 Jahre	35	36	47	48	14	16	5	1
68 Jahre u. älter	50	44	41	40	8	13	2	3
Erwerbsstatus								
Vollzeitbeschäftigt	7	2	48	26	37	59	9	14
Teilzeitbeschäftigt	7	8	39	52	49	37	5	3
Nicht erwerbstätig	36	37	47	42	15	18	2	4
Haushaltstyp								
Alleinstehende bis 40 J. ohne Kinder <sup>1</sup>	9	8	50	43	36	46	5	4
Mit Partner, bis 40 J. ohne Kinder <sup>1</sup>	8	16	53	41	32	33	6	10
Elternteil bis 45 J. mit Kindern bis 6 J.	6	8	43	21	42	57	10	14
Elternteil bis 65 J. mit Kindern 7 – 18 J.	9	5	40	25	41	54	10	16
Mit Partner, ab 41 J. ohne Kinder	26	24	45	42	25	29	4	6
Alleinstehende ab 41 J. ohne Kinder	39	40	44	34	14	22	4	4

1 Ohne Kinder oder mit erwachsenen Kindern.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Erwartungsgemäß geben in Ost wie in West ältere Personen (ab 58 Jahre) am häufigsten an, über viel oder sehr viel freie Zeit zu verfügen. Ausgeprägte Unterschiede zwischen Ost und West finden sich in den mittleren und jüngeren Altersgruppen. So gibt die Hälfte der 28- bis 37jährigen in Westdeutschland an, über viel oder sehr viel freie Zeit zu verfügen, aber nur knapp ein Drittel derselben Altersgruppe in Ostdeutschland. Der Ost-West-Unterschied ist bei der jüngsten Altersgruppe ähnlich stark ausgeprägt – doch verfügen die 18- bis 27jährigen in Ost wie in West insgesamt über mehr freie Zeit als die mittleren Altersgruppen.

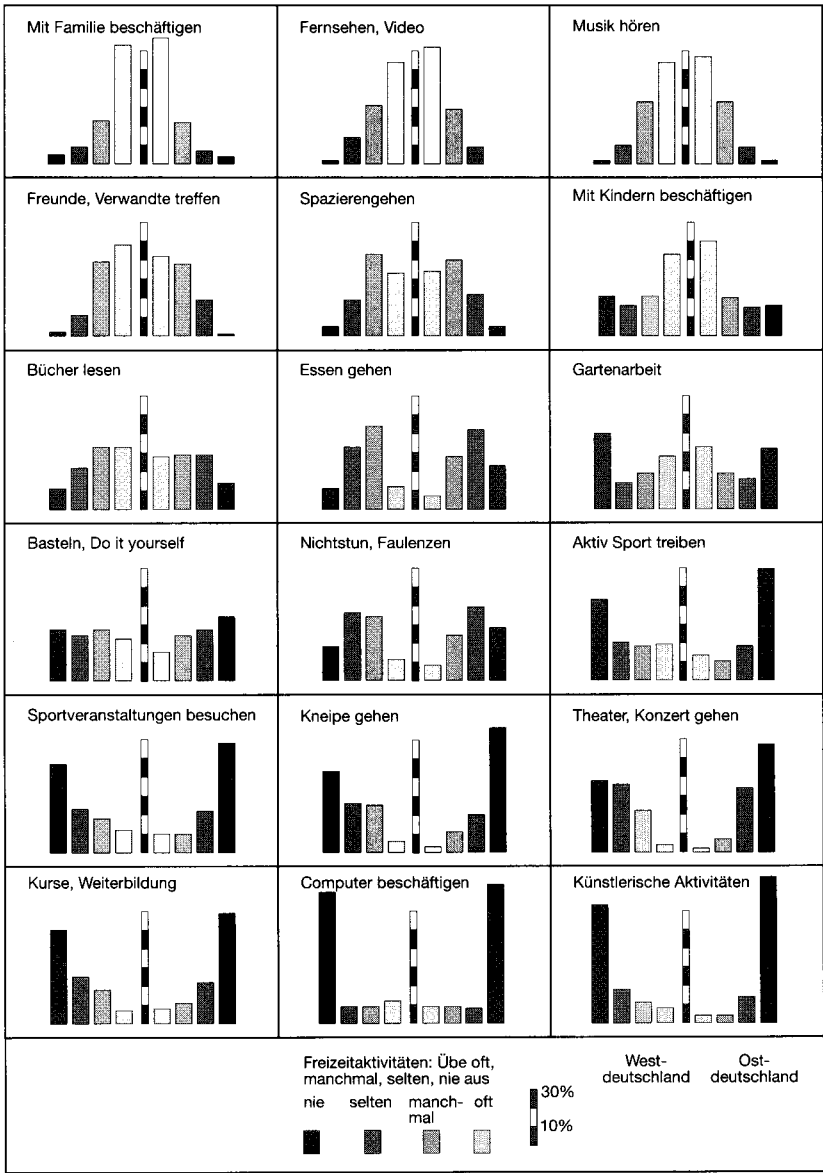
Durchschnittlich längere Arbeitszeiten tragen dazu bei, daß Vollzeitbeschäftigte im Osten über weniger freie Zeit verfügen als im Westen. Fast drei Viertel der ostdeutschen Vollzeitbeschäftigten geben an, wenig oder sehr wenig freie Zeit zu haben, dagegen knapp die Hälfte der westdeutschen Vollzeitbeschäftigten. Erstaunlich ist auf den ersten Blick das Ergebnis bei den Teilzeitbeschäftigten – hier kehrt sich das sonst durchgängige Schema des Ost-West-Unterschiedes um: 60 % der ostdeutschen Teilzeitbeschäftigten geben an, über viel oder sehr viel freie Zeit zu verfügen, aber nur 46 % der westdeutschen. Im Westen haben die Teilzeitbeschäftigten, zum größten Teil junge Mütter, durchschnittlich sogar weniger freie Zeit als Vollzeitbeschäftigte. In Ostdeutschland werden Teilzeitbeschäftigungen häufiger von älteren Frauen ausgeübt, die in der Regel von der Kindererziehung entlastet sind.

Betrachtet man Familientypen, so wird das gängige Bild bestätigt, daß Eltern oder Elternteile mit Kind(ern) über weniger freie Zeit verfügen als Alleinstehende oder Paare mit Kind(ern). Erstaunlicherweise hängt die zeitliche Belastung kaum vom Alter der Kinder ab. Paare oder Alleinerziehende mit Kind(ern) im Vorschulalter fühlen sich gleichermaßen zeitlich beansprucht wie Paare oder Alleinerziehende mit älteren Kind(ern). Im Osten ist der Unterschied zwischen Eltern mit wenig und kinderlosen Erwachsenen mit viel freier Zeit noch größer als im Westen.

## 13.2 Freizeitaktivitäten

Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland widmet sich in ihrer Freizeit in erster Linie dem geselligen Beisammensein und dem Medienkonsum. Den führenden Platz nehmen Beschäftigungen mit der Familie ein. Auch das Zusammensein mit Freunden oder Verwandten spielt eine erhebliche Rolle – hinter den eher passiven Beschäftigungen „Musik hören“ und „fernsehen“. Zur reinen Muße, formuliert als „Einfach nichts tun, faulenzeln“, hat etwa jeder zehnte Befragte oft Zeit. Etwa jeder fünfte Westdeutsche bzw. jeder siebte Ostdeutsche treibt „oft“ aktiv Sport. Geistig-kulturelle Betätigungen, die individuelle Kompetenz, Finanzkraft und Aufmerksamkeit sowie eine entsprechende Infrastruktur erfordern, bilden das Schlußlicht. Insgesamt gesehen haben die außerhäuslichen Aktivitäten nur geringe Bedeutung. Freizeit findet vornehmlich in den eigenen vier Wänden statt.

Abb. 1: Freizeitaktivitäten in West- und Ostdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Ost- und Westdeutsche ähneln sich im Hinblick auf die Häufigkeit familiärer Aktivitäten, Musik hören, Ausflüge machen oder Beschäftigungen mit dem Computer. In den übrigen erfaßten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung finden sich deutliche Unterschiede. „Fernsehen, Videos schauen“ ist die in den neuen Ländern am weitesten verbreitete Freizeitbeschäftigung, sechs von zehn Ostdeutschen sehen „oft“ fern (bzw. Videos), im Westen sind es fünf von zehn. Die in Ostdeutschland häufiger angegebene Beschäftigung mit Kindern geht auf den hier höheren Anteil an Haushalten, in denen Kinder leben, zurück. Auch Gartenarbeit ist in den neuen Ländern beliebter, wobei nach unseren Daten der Anteil von Wohnungen mit Garten im Westen 59 % und in Ostdeutschland 46 % beträgt. Dieses Ergebnis deutet somit auf die in Ostdeutschland häufiger vorkommenden und nicht zur Wohnung zählenden „Datschen“ hin.

Die Bevölkerung aus den neuen Ländern geht weniger oft auswärts essen und besucht seltener Kneipen, Theater oder Sportveranstaltungen. Kostspielige Aktivitäten wie der Besuch von Restaurants, Konzerten oder Theatervorstellungen können offensichtlich nur von einem vergleichsweise geringen Bevölkerungsanteil wahrgenommen werden. Gestiegene Eintrittspreise und geringere finanzielle Möglichkeiten als im Westen dürften sich hier auswirken. Aber auch in Bereichen, in denen die finanziellen Spielräume kaum eine Rolle spielen, wie „mit Freunden, Verwandten im privaten Kreis zusammen sein“, Heimwerken, Handarbeiten oder auch „Bücher lesen“, sind Westdeutsche aktiver. Künstlerische Aktivitäten wie Malen oder Musizieren werden insgesamt zwar nur von einer Minderheit ausgeübt, im Westen liegt der Anteil jedoch ebenfalls deutlich über jenem in Ostdeutschland. „Einfach nichts tun, faulenzeln“ ist hier ebenfalls verbreiteter. Eine Erklärung liegt darin, daß Westdeutsche nicht nur bessere materielle Möglichkeiten der Freizeitgestaltung haben, sondern auch über mehr Freizeit verfügen.

Die Ausübung verschiedener Freizeitaktivitäten hängt von Verpflichtungen im Arbeitsleben und im Haushalt ab. Wird die erwachsene Bevölkerung nach Familienstand, im Haushalt lebenden Kindern und Alter unterteilt, lassen sich typische Lebensphasen konstruieren und mit dem Freizeitverhalten im Zusammenhang betrachten:

1. Alleinstehende oder Alleinlebende bis zu 40 Jahren
2. Verheiratete oder unverheiratete Personen mit Partner bis zum Alter von 40 Jahren ohne Kinder
3. Elternteile mit Kind bzw. Kindern
4. Ältere Personen ab 41 Jahre, mit Partnern, ohne Kinder oder mit erwachsenen Kindern im Haushalt
5. Einpersonenhaushalte von älteren Personen ab 40 Jahren.

Zwei Drittel der Alleinlebenden bzw. der Personen ohne Partner und ohne Kinder (bis zu 40 Jahren) treffen sich „oft“ mit Freunden bzw. Verwandten. Diese Bevölkerungsgruppe treibt auch am häufigsten „aktiv Sport“. Das Aktionsfeld

Tab. 2: Ausgewählte Freizeitbeschäftigungen<sup>1</sup> nach Haushaltsform

	Familie		Fernsehen/ Video		Freunde Verwandte		Sport treiben		Garten- arbeit	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %									
Alleinstehend, ohne Kinder	29	30	40	57	69	62	33	33	5	6
mit Partner, jünger als 40, ohne Kinder	64	79	45	53	59	52	30	25	11	10
Elternteil mit Kind/ern	87	83	49	53	46	40	18	12	31	31
mit Partner, älter als 40 Jahre, ohne Kinder im Haushalt	74	75	61	68	40	39	14	9	44	55
Alleinstehend, älter als 40 Jahre	36	44	63	78	43	34	9	6	21	23

1 Angaben: übe „oft“ aus.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

dieser Gruppen liegt häufiger als in anderen Lebensphasen in öffentlichen und außerhäuslichen Betätigungen. Leben Kinder im Haushalt, haben demgegenüber familiäre Aktivitäten Vorrang, auch häusliche Beschäftigungen wie Fernsehen oder Gartenarbeit sind verbreiteter. Alleinlebende oder Paare, die älter als 40 Jahre alt sind und nicht (mehr) mit schulpflichtigen Kindern im Haushalt leben, verbringen ihre Freizeit im privaten Kreis: mit der Familie, mit Freunden oder vor dem Fernseher. Nur ein sehr geringer Teil älterer Menschen treibt noch Sport.

Während in Westdeutschland vier von zehn Alleinstehenden häufig fernsehen (bzw. Videos schauen), sind es in Ostdeutschland fast sechs von zehn. Jüngere in Partnerhaushalten in Ostdeutschland beschäftigen sich häufiger als die Vergleichsgruppe im Westen mit der Familie. In der alten Bundesrepublik kommt Freunden oder Verwandten bei diesen jüngeren Gruppen für die Freizeitgestaltung eine größere Bedeutung als in Ostdeutschland zu. Ost-West-Unterschiede treten bei Personen, die mit Kindern im Haushalt leben, in den Hintergrund. In beiden Landesteilen unterscheiden sich ältere Paare ohne oder mit erwachsenen Kindern in ihrem Freizeitverhalten in erster Linie bei der Gartenarbeit. In den neuen Ländern hat sie größere Bedeutung.

Auch wenn Männer und Frauen in vergleichbaren Haushaltsformen leben, gestalten sie ihre Freizeit in unterschiedlicher Weise.

In Westdeutschland befaßt sich ein größerer Anteil Frauen als Männer mit der Familie, mit Ausnahme der jüngeren aus Partnerhaushalten. Auch um soziale Kontakte außerhalb des Haushalts bemühen sich westdeutsche Frauen häufiger als Männer. So treffen beispielsweise drei Viertel der weiblichen im Vergleich zu

Tab. 3: Freizeitverhalten<sup>1</sup> nach Geschlecht und Haushaltsform

	Familie		Fernsehen/ Video		Freunde Verwandte		Sport treiben		Garten- arbeit	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	Westdeutschland in %									
Alleinstehend, ohne Kinder	25	34	41	40	66	73	35	29	5	4
mit Partner, jünger als 40, ohne Kinder	65	62	47	43	52	69	30	31	14	8
Elternteil mit Kind/ern	83	90	51	46	43	50	23	14	28	34
mit Partner, älter als 40 Jahre, ohne Kinder im Haushalt	71	79	63	59	41	39	14	13	43	46
Alleinstehend, älter als 40 Jahre	29	38	57	65	31	45	17	7	19	21
	Ostdeutschland in %									
Alleinstehend, ohne Kinder	23	46	68	32	57	72	44	9	5	10
mit Partner, jünger als 40, ohne Kinder	82	76	75	36	32	67	45	11	16	5
Elternteil mit Kind/ern	83	83	57	48	37	43	13	12	34	27
mit Partner, älter als 40 Jahre, ohne Kinder im Haushalt	73	77	64	72	38	40	10	8	47	63
Alleinstehend, älter als 40 Jahre	37	45	81	76	31	35	14	4	36	21

1 Angaben: übe „oft“ aus.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

zwei Dritteln der männlichen jüngeren Alleinlebenden oft Freunde oder Verwandte. Sobald Kinder im Haushalt leben, ist aktiver Sport für Frauen noch unwichtiger als für Männer.

Die beliebteste Freizeitaktivität jüngerer Männer ohne Kinder in Ostdeutschland ist offensichtlich Fernsehen oder Videos schauen. Sie unterscheiden sich hierin deutlich von den Frauen. Im Hinblick auf den sozialen Kontakt zu Freunden sind diese jüngeren Männer entschieden passiver als Frauen. Sobald Kinder im Haushalt leben, gleicht sich das Freizeitverhalten der Geschlechter an. Anders als im Westen betrifft dies im Osten auch die Beschäftigungen mit der Familie. Die breiter gestreuten Kinderbetreuungsmöglichkeiten und die Teilhabe von Frauen am Erwerbsleben in der ehemaligen DDR führten offensichtlich zu einer stärkeren Gleichverteilung familiärer Aktivitäten als in den alten Ländern.



### 13.3 Wichtigkeit und Zufriedenheit mit Freizeitaktivitäten

In Westdeutschland hat der Freizeitbereich eine zunehmende Bedeutung erfahren. Wirtschaftliche Probleme und Massenarbeitslosigkeit haben die Wichtigkeit des Freizeitbereichs auch 1993 nicht zurückgehen lassen. In Ostdeutschland hat sich allerdings seit 1990 die Bedeutung von Freizeit für das persönliche Wohlbefinden verringert (siehe Tab. 5).

Von 1990 bis 1993 hat sich der Anteil der ostdeutschen Bevölkerung, der Freizeit für das Wohlbefinden für „sehr wichtig“ erachtet, um 11 % auf 24 % reduziert. Im

Tab. 4: Wichtigkeit<sup>1</sup> von Freizeit

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1980	1984	1988	1993	1990	1993
	Ø					
Insgesamt	3,1	3,1	3,2	3,2	3,2	3,1
Altersgruppen						
18 – 27 Jahre	3,4	3,3	3,4	3,5	3,4	3,2
28 – 37 Jahre	3,2	3,3	3,3	3,2	3,3	3,1
38 – 47 Jahre	3,2	3,2	3,2	3,2	3,2	3,1
48 – 57 Jahre	3,1	3,1	3,2	3,2	3,3	3,1
58 – 67 Jahre	3,0	3,0	3,1	3,1	3,2	3,2
68 Jahre u. älter	2,6	2,7	2,9	2,9	2,8	3,0

1 Mittelwert auf einer Skala von 1 = „unwichtig“ bis 4 = „sehr wichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Tab. 5: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Freizeit

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1978	1984	1988	1993	1990	1993
	Ø					
Insgesamt	7,6	7,7	7,8	7,8	6,6	6,7
Altersgruppen						
18 – 27 Jahre	7,3	7,4	7,3	7,6	6,5	7,2
28 – 37 Jahre	7,2	7,2	7,3	7,4	5,9	6,0
38 – 47 Jahre	7,0	7,3	7,7	7,4	6,0	5,7
48 – 57 Jahre	7,5	7,4	7,7	7,7	6,9	6,5
58 – 67 Jahre	8,2	8,3	8,4	8,4	7,9	7,9
68 Jahre u. älter	8,5	8,5	8,8	8,6	7,0	7,6

1 Durchschnittswerte der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978 bis 1993.

Westen beträgt der Anteil höchster Zustimmung 32 %. Der Rückgang ist vor allem durch die Bedeutungszuweisung jüngerer Befragter erklärbar: Der Anteil bei der Zustimmung „sehr wichtig“ verminderte sich um ein Viertel (von 48 % auf 30 %). Bei den Älteren ist hingegen im Vergleich zu 1990 ein Bedeutungszuwachs von Freizeit zu erkennen. Ein Grund liegt darin, daß Ältere nicht persönlich mit der problematischen Situation auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert sind, starke Einkommensgewinne verzeichnen können und weniger durch familiäre Pflichten belastet sind als jüngere Befragte. Auch in Westdeutschland geht die im letzten Jahrzehnt leicht gewachsene Bedeutung von Freizeit eher auf einen Einstellungswandel der älteren als der jüngeren Bevölkerung zurück.

Für Westdeutsche ist Freizeit nicht nur bedeutender, sie sind mit ihrer Freizeit auch zufriedener. Im Vergleich zu 1978 ist Freizeit 1993 besser bewertet worden. Fast zwei Drittel der westdeutschen Bevölkerung im Rentenalter (ab 68 Jahren) sind mit ihrer Freizeit hochzufrieden (Skalenwert 10). Auch im Osten ist eine bessere Beurteilung zu erkennen, die vor allem von der jüngsten Altersgruppe (18 bis 27 Jahre) und der ältesten (68 Jahre und älter) vorgenommen wird. Ältere Befragte aus Ostdeutschland erreichen nicht ganz das Zufriedenheitsniveau der westdeutschen Vergleichsgruppe, liegen jedoch in ihrer Freizeitbewertung deutlich über den jüngeren Ostdeutschen. Die mittlere Altersgruppe ist am unzufriedensten. In Ostdeutschland ist die geringere Zufriedenheit vor allem auf die Altersgruppe von 28 bis 47 Jahren zurückzuführen: Ein Viertel dieser mittleren Altersgruppe dokumentiert hohe Unzufriedenheit (Werte 0 bis 4 auf der Skala). In beiden Landesteilen finden wir damit eine U-förmige Auswirkung des Alters: Die jüngste Gruppe im

Tab. 6: Freizeitumfang und Freizeit Zufriedenheit

	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit der Freizeit	
	Westdeutschland	Ostdeutschland
	Ø	
Umfang		
sehr viel	9,0	8,0
viel	8,3	7,6
wenig	6,9	6,1
sehr wenig	4,7	3,4
Vollzeitbeschäftigt	7,5	6,2
Teilzeitbeschäftigt	7,5	6,9
Ausbildung	8,6	7,8
Arbeitslos	7,9	6,6
Hausfrau	8,2	6,5
Rentner	7,8	7,4

1 Durchschnittswerte der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978 bis 1993.

Alter bis zu 27 Jahren bewertet die Freizeit positiver als die nachfolgenden Altersgruppen. Von etwa 40 Jahren an wird die Bedeutung der Freizeit geringer und die Freizeitzufriedenheit höher eingeschätzt. In Abb. 1 wird deutlich, daß die Freizeitbewertung entscheidend vom Freizeitumfang abhängt.

Für die Bewertung der Freizeit ist in erster Linie die Verfügbarkeit freier Zeit verantwortlich und weniger ihre konkrete Ausgestaltung. Auch die subjektive Bedeutung der Freizeit spielt nur eine untergeordnete Rolle. In Westdeutschland ist die Zufriedenheit mit der Freizeit am höchsten bei Gruppen mit viel und vergleichsweise flexibel gestaltbarer Freizeit, wie zum Beispiel bei Auszubildenden und Hausfrauen. Teilzeitbeschäftigte sind zu 90 % Frauen; sie sind offensichtlich durch Hausarbeit so stark beansprucht, daß die Freizeitzufriedenheit lediglich auf dem Niveau Vollzeitbeschäftigter liegt. Im Vergleich zu Westdeutschland bewerten in Ostdeutschland Arbeitslose und Hausfrauen ihre Freizeit deutlich negativer. Ostdeutsche Rentner zählen ebenfalls zu den Gruppen, die über viel Freizeit verfügen, sie erreichen fast das Zufriedenheitsniveau der westdeutschen Vergleichsgruppe. Während Arbeitslose und Hausfrauen seit der Wiedervereinigung Einkommenseinbußen und Statusverluste hinnehmen mußten, zählen Rentner zu den Gruppen, die deutliche Einkommenssteigerungen verzeichnen konnten. Aus der Bewertung der Freizeit ergibt sich, daß ein größerer Freizeitumfang bei ausreichender sozialer Sicherheit die Lebensqualität erhöht.

Die in Ostdeutschland geringere und seit 1990 zudem noch gesunkene Bedeutung des Freizeitbereichs belegt, daß materielle Lebensbedingungen und Freizeitwahrnehmung in engem Zusammenhang stehen. Mit steigenden materiellen und zeitlichen Spielräumen wird Freizeit wichtiger, und die Bevölkerung bewertet sie positiver.

*(Annette Spellerberg/Karin Schulze-Buschhoff)*

# 14 Lebensstile

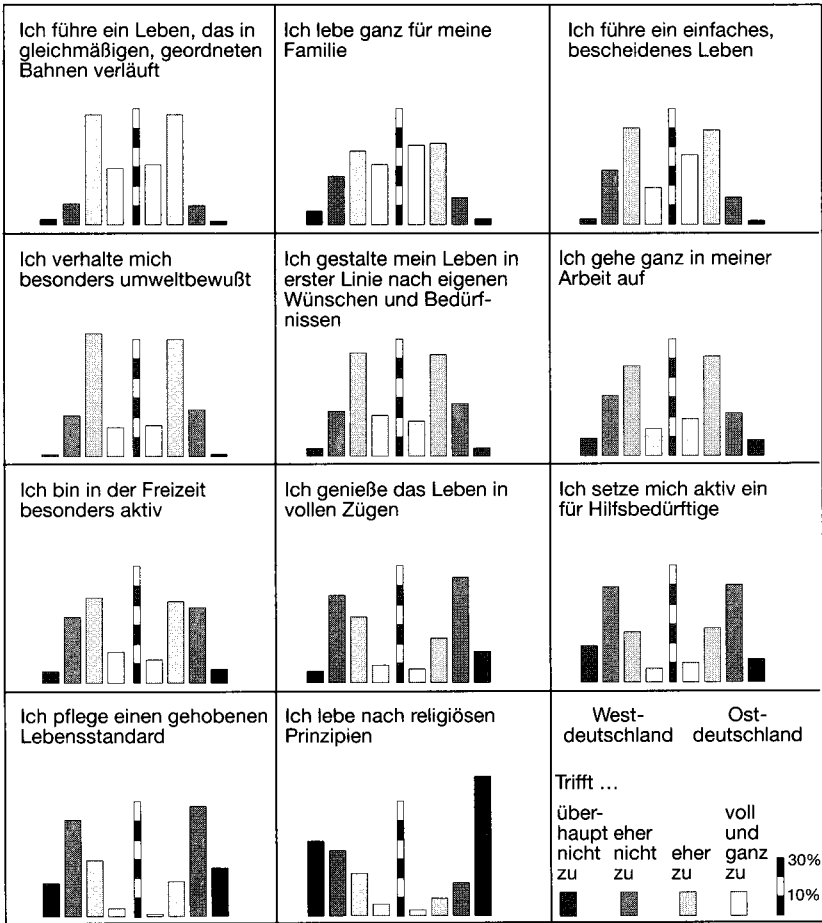
Lebensstile beschreiben Gemeinsamkeiten einer Gruppe von Menschen. Mit der Art, wie man sich kleidet, einrichtet, die Freizeit verbringt oder sich gibt, ordnet man sich zu und andere ein. Man erkennt, welche Menschen und Gegenstände zu einem passen und was einem unpassend erscheint. Ob verschiedene Personen gemeinsame Interessen und Erlebniswelten haben, ob sie möglicherweise in Kontakt miteinander treten und wo soziale Grenzen entstehen, ist am ehesten an selbstgewählten Beschäftigungen und Vorlieben ablesbar. Wir verstehen Lebensstile als individuelle Formen der Alltagsorganisation und Gestaltung, die mit anderen geteilt werden. In diesem Abschnitt werden Einschätzungen über die individuelle Alltagsorganisation und kulturelle Vorlieben als Einzelindikatoren von Lebensstilen und Lebensstile im West-Ost-Vergleich vorgestellt.

## 14.1 Einschätzungen der individuellen Alltagsorganisation

Einschätzungen über die individuelle Alltagsorganisation geben einen Einblick, ob verschiedene Lebensbereiche wie Familie, Arbeit oder Freizeit einen hohen Stellenwert haben, ob ein hoher Lebensstandard oder bescheidene Lebensweisen oder ob ein geregelter oder unkonventioneller Alltag vorliegt. Insgesamt herrschen in Deutschland konventionelle Lebensweisen vor. Etwa jeder dritte in beiden Landesteilen findet als Beschreibung für die persönliche Lebensweise die Aussage „Ich führe ein Leben, das in gleichmäßigen, geordneten Bahnen verläuft“ voll und ganz zutreffend. Vor allem bei den tiefgreifenden und umfassenden Veränderungen der Lebensverhältnisse in Ostdeutschland hätte dort ein geringerer Anteil erwartet werden können. Auch im Westen prägen regelmäßig wiederkehrende Verhaltensweisen den Alltag. Das familiäre Leben ist sehr bedeutsam und offensichtlich weitaus wichtiger als freizeitdominierte Lebensweisen. Sieben von zehn Westdeutschen bzw. acht von zehn Ostdeutschen stimmen der Aussage zu „Ich lebe ganz für die Familie“, während sechs von zehn Personen im Westen und fünf von zehn im Osten meinen „Ich bin in der Freizeit besonders aktiv“. Bei aller Wohlstandssteigerung ist die Aussage „Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben“ häufiger als zutreffend angesehen worden als die Einschätzung, einen gehobenen Lebensstandard zu pflegen (Platz 3 und Platz 9 in der Rangfolge).

Die Familie steht für die meisten Ostdeutschen – noch häufiger als im Westen – im Zentrum des Alltagslebens. An zweiter Stelle rangiert die Aussage, ein einfaches Leben zu führen, gefolgt von der Einschätzung, regelmäßig und geordnet zu leben. Die Aussage „Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben“ findet mit 36 %

Abb. 1: Einschätzungen des individuellen Alltags



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993

doppelt so häufig wie im Westen (19 %) volle Zustimmung. Weit abgeschlagen auf dem zweitletzten Platz liegt die Aussage, einen gehobenen Lebensstandard zu pflegen. Die gegenwärtigen geringeren Einkommen und die schlechteren materiellen Lebensbedingungen in Ostdeutschland finden in diesen Angaben ihren Ausdruck.

Die Ausrichtung des Lebens auf individuelle Bedürfnisse ist im Westen stärker verbreitet als in Ostdeutschland. Der höhere Wohlstand, stärkere Freizeitorientie-

rung und Streben nach Genuß sind im Vergleich zu Ostdeutschland in der Bevölkerung deutlicher ausgeprägt: „Ich bin in der Freizeit besonders aktiv“ (60 % im Vergleich zu 54 %), „Ich genieße das Leben in vollen Zügen“ (43 % im Vergleich zu 30 %) und „Ich pflege einen gehobenen Lebensstandard“ (33 % zu 19 %). Die vergleichsweise starke religiöse Einbindung im Westen wird ebenfalls sichtbar. Auch wenn die Aussage „Ich lebe nach religiösen Prinzipien“ an letzter Stelle liegt, stimmt immer noch jeder vierte Westdeutsche und jeder zehnte Ostdeutsche zu.

Tab. 1: Einschätzungen des persönlichen Alltags

	Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben		Ich lebe ganz für meine Familie		Ich bin in der Freizeit besonders aktiv		Ich genieße das Leben in vollen Zügen		Ich gehe in meiner Arbeit auf	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
„Trifft voll und ganz zu“, in %										
Insgesamt	19	36	31	41	16	12	9	7	14	19
Geschlecht										
Männer	20	33	30	38	21	14	9	8	15	18
Frauen	19	38	31	44	12	9	10	7	13	20
Alter										
bis zu 30 Jahren	15	29	15	28	23	16	15	15	11	15
31 bis 45 Jahre	17	31	34	41	10	8	7	5	16	19
46 bis 61 Jahre	25	47	43	54	16	12	6	2	15	23
Bildung										
kein Abschluß, Hauptschule/POS <sup>1</sup>	27	60	42	57	15	14	6	6	15	18
Mittlere Reife/ Fachhochschulabschluß	14	30	25	39	14	10	10	8	13	17
Abitur	12	16	17	25	22	12	14	7	16	28
Stellung im Beruf										
Un-/Angelernte Arbeiter	38	46	56	44	20	4	10	7	13	14
Facharbeiter	16	35	32	41	18	19	4	11	10	18
Einfache Angestellte	14	44	28	46	7	4	4	9	6	8
Qualifizierte Angestellte, Beamte	12	21	24	36	17	8	10	7	17	23
Selbständige	15	16	31	31	14	5	6	4	33	49
Nichterwerbstätige, Arbeitslose	34	48	43	52	17	6	9	8	7	12
Sonstige Nicht-erwerbstätige	28	51	37	49	15	19	8	3	12	14

1 POS: Polytechnische Oberschule (Regelschule bis Klasse 10 in der ehemaligen DDR).  
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen zu Lebensstilen (Befragte bis zu 61 Jahren).

Nicht nur Ost- und Westdeutsche, auch einzelne Bevölkerungsgruppen in den jeweiligen Landesteilen unterscheiden sich in der Lebensführung. Da diese von individuellen Ressourcen und Zugangsmöglichkeiten beeinflusst wird, differenzieren folgende zentrale soziodemographische Merkmale: Geschlecht, Alter, Bildung und die berufliche Position.

Im Westen sind Männer freizeitaktiver als Frauen, westdeutsche Frauen sind freizeitaktiver als ostdeutsche Frauen. Frauen aus den neuen Ländern konzentrieren sich stark auf das familiäre und häusliche Leben. Besonders auffällig ist der hohe Anteil von ostdeutschen Frauen, die angeben, in ihrer Arbeit aufzugehen. Arbeit und Familie ist für ostdeutsche Frauen kein unüberwindbarer Gegensatz, wie er im Westen traditionellerweise wahrgenommen wird.

Genuß- und freizeitorientierte Lebensweisen werden in beiden Landesteilen eher von Jüngeren und Bessergebildeten genannt und bescheidene, familiär eingebundene Verhaltensweisen von der Bevölkerung mit niedrigeren Bildungsgraden und höheren Altersgruppen. Die ältere Gruppe in Ostdeutschland nimmt überdurchschnittlich häufig Selbstverwirklichungsaspekte bei der Arbeit wahr (23 %). Im Gegensatz zu Ostdeutschland, wo mit steigender Bildung der Anteil derjenigen Personen zunimmt, die Selbstverwirklichungsmöglichkeiten in der Arbeit finden, ist in Westdeutschland mit steigender Bildung ein höherer Anteil von Genußorientierten und Freizeitaktiven zu verzeichnen. Bessergebildete in Westdeutschland unterscheiden sich von den übrigen Gruppen durch häufigere Einschätzungen, das Leben in vollen Zügen zu genießen (14 % im Vergleich zu 6 % höchste Zustimmung). Durchschnittlich höhere materielle und kulturelle Spielräume und der Wertewandel zugunsten postmaterieller Werte erklären dieses Antwortmuster.

Werden Berufsgruppen betrachtet, zeigt sich, daß un- und angelernte Arbeiter in Ost und West ihr Leben relativ häufig als bescheiden und familienzentriert beschreiben. Während Un- und Angelernte in Ostdeutschland sich in der Freizeit passiv zu verhalten scheinen, sind umgekehrt Westdeutsche dieser Berufsgruppen überdurchschnittlich aktiv. Bei den Arbeitslosen aus Ost- und Westdeutschland zeigen sich ähnliche Unterschiede in der Freizeitaktivität. Das in Ost und West unterschiedlich hohe Einkommen und die verschiedenen Freizeitmöglichkeiten und -einrichtungen zeigen offensichtlich bei den sozial Schlechtestgestellten besonders deutliche Wirkung. Im Hinblick auf einfache Angestellte fällt auf, daß ihnen die Arbeit nur sehr selten Möglichkeiten zur Selbstentfaltung bietet. Sie sind auch nicht sehr freizeitaktiv. Im Gegensatz zu Westdeutschland hat diese ostdeutsche Gruppe häufig ihren Lebensmittelpunkt in der Familie. Entsprechend den besseren beruflichen Positionen pflegen qualifizierte Angestellte vergleichsweise häufig einen hohen Lebensstandard. Die Arbeit bietet häufiger Selbstverwirklichungsmöglichkeiten als bei den anderen Gruppen. In den neuen Ländern wird von qualifizierten Angestellten die Freizeit selten besonders aktiv verbracht. Vergleichbares gilt für die Selbständigen. Selbständige in Ostdeutschland haben sich am weitesten dem westlichen Antwortmuster angeglichen und weichen damit stark von der ostdeutschen Bevölkerung insgesamt ab.

Für die verschiedenen Lebensweisen spielen die Handlungsspielräume eine einflußreiche Rolle: Je höher die berufliche Position – und damit das Einkommen – und je höher der Bildungsgrad, desto häufiger wird ein hoher Lebensgenuß bekundet. Die Bedeutung des Familienlebens tritt zurück, und die Bereiche Arbeit und Freizeit erlangen größere Bedeutung im individuellen Alltag.

## 14.2 Kultureller Geschmack

Der Geschmack strukturiert Wahrnehmungen und Bewertungsmaßstäbe eines Menschen. Jeder hat einen Sinn dafür, was ihm gefällt und was nicht. Geschmack ist eine Art gesellschaftlicher Orientierungssinn und Resultat von Lernprozessen und Erfahrungen, die im Laufe des Lebens gemacht werden. Handlungschancen und Grenzen im individuellen Lebensverlauf beeinflussen demnach die Ausbildung des Geschmacks. Es soll dargestellt werden, wie sich Ost- und Westdeutsche, Frauen und Männer, junge und alte Menschen unterscheiden. Aspekte aus den Bereichen Fernsehinteressen und Musikgeschmack werden vorgestellt.

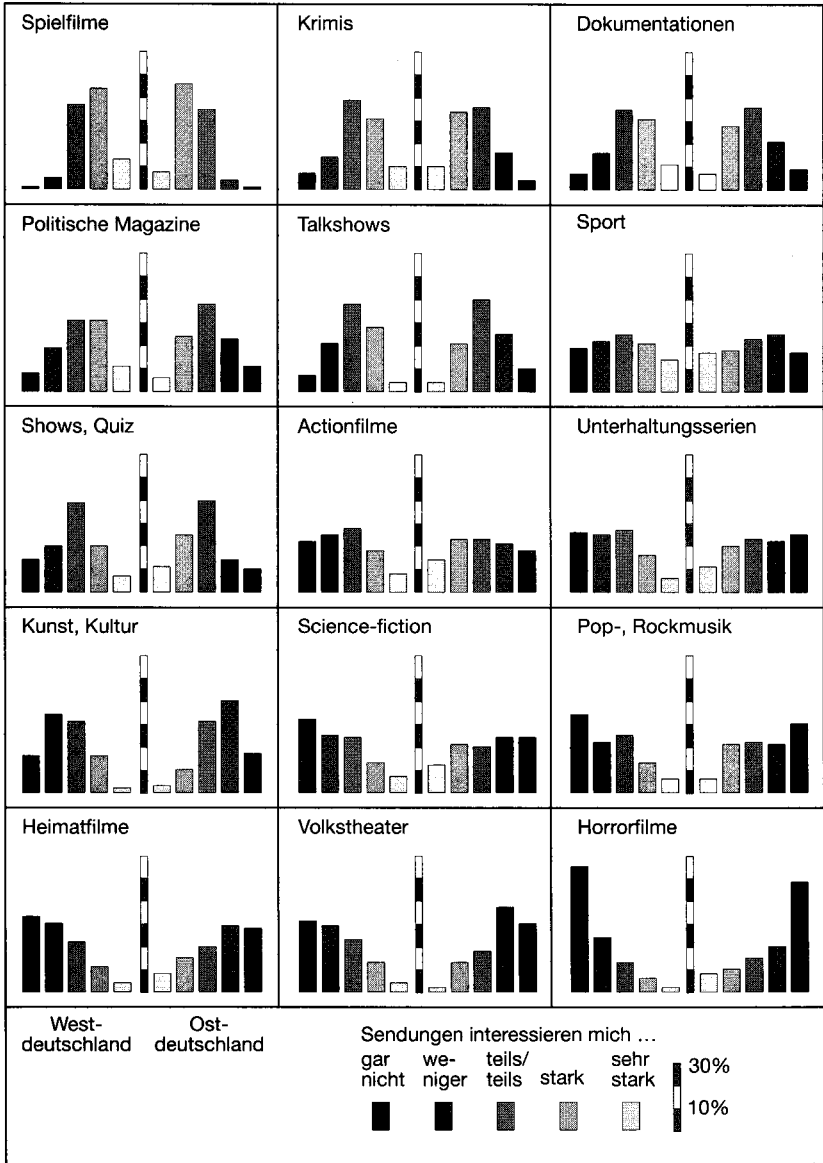
Fernsehen ist eine häufige Freizeitaktivität. Spielfilme, Krimis und Dokumentationen zur Zeitgeschichte finden das größte Interesse. Kultursendungen, Science-fiction-, Horror- oder Heimatfilme werden nur von wenigen Personen mit großem Interesse verfolgt. Insgesamt gesehen, stehen spannende Unterhaltung und Informationen beim Fernsehkonsum im Vordergrund.

Bei den einzelnen Ausprägungen zeigen sich zwischen West- und Ostdeutschen relativ starke Unterschiede. Vor allem Sendungen, die mit starken Sinneseindrücken, Abwechslung und Spannung einhergehen (Actionfilme oder Science-fiction, Fantasy) finden in Ostdeutschland höheren Anklang. Auch die Populärkultur in Form von Unterhaltungsserien, Shows oder Heimatfilmen ist in Ostdeutschland beliebter. Im Westen finden Sendungen aus dem allgemein höher bewerteten kulturellen und informativen Spektrum größeres Interesse als in Ostdeutschland (Dokumentationen zur Zeitgeschichte und Kultursendungen). Die ostdeutsche Bevölkerung hat ein stärkeres Bedürfnis nach zukunfts- und phantasieorientierten Inhalten. Insgesamt steht die Bevölkerung aus den neuen Ländern solchen Kulturprodukten näher, die Spannung, Gemütlichkeit, Sicherheit und Happy-End transportieren.

Große geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen bei den sehr spannungsreichen Sendungen: Science-fiction- und Actionfilme sind bei Männern beliebter als bei Frauen. Auch Informationssendungen finden bei Männern stärkere Resonanz. Frauen bevorzugen Shows, Quiz und Heimatfilme (vor allem im Osten) oder Kultursendungen (besonders häufig im Westen). Auch das Alter ist ein wichtiges Merkmal für kulturelle Geschmacksunterschiede. Jüngere Personen bevorzugen stark abwechslungsreiche Sendungen, während Dokumentationen und traditions-



Abb. 2: Fernsehinteressen in West- und Ostdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Tab. 2: Interesse an ausgewählten Fernsehsendungen

	Dokumentationen zur Zeitgeschichte		Fernsehsends, Quizsendungen		Actionfilme		Kunst-/Kultur-sendungen		Science-fiction, Fantasy		Heimatfilme	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
„sehr starkes“ und „starkes“ Interesse, in %												
Insgesamt	42	34	27	36	26	37	19	13	20	32	15	23
Geschlecht												
Männer	47	41	25	30	33	49	15	12	26	40	10	16
Frauen	37	27	28	42	19	25	24	14	13	25	20	30
Alter												
bis zu 30 Jahren	32	27	22	25	40	56	14	10	34	52	4	9
31 bis 45 Jahre	42	35	26	37	24	38	18	12	17	31	13	21
46 bis 61 Jahre	52	41	32	46	14	16	26	17	8	14	29	39
Bildung												
kein Abschluß, Hauptschule/POS <sup>1</sup>	36	32	38	56	30	30	12	8	20	21	28	48
Mittlere Reife/ Fachhochschulabschluß	44	28	23	33	28	45	19	8	20	41	7	16
Abitur	50	53	13	18	17	25	30	33	18	24	3	12

1 POS: Polytechnische Oberschule.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen zu Lebensstilen (Befragte bis zu 61 Jahren).

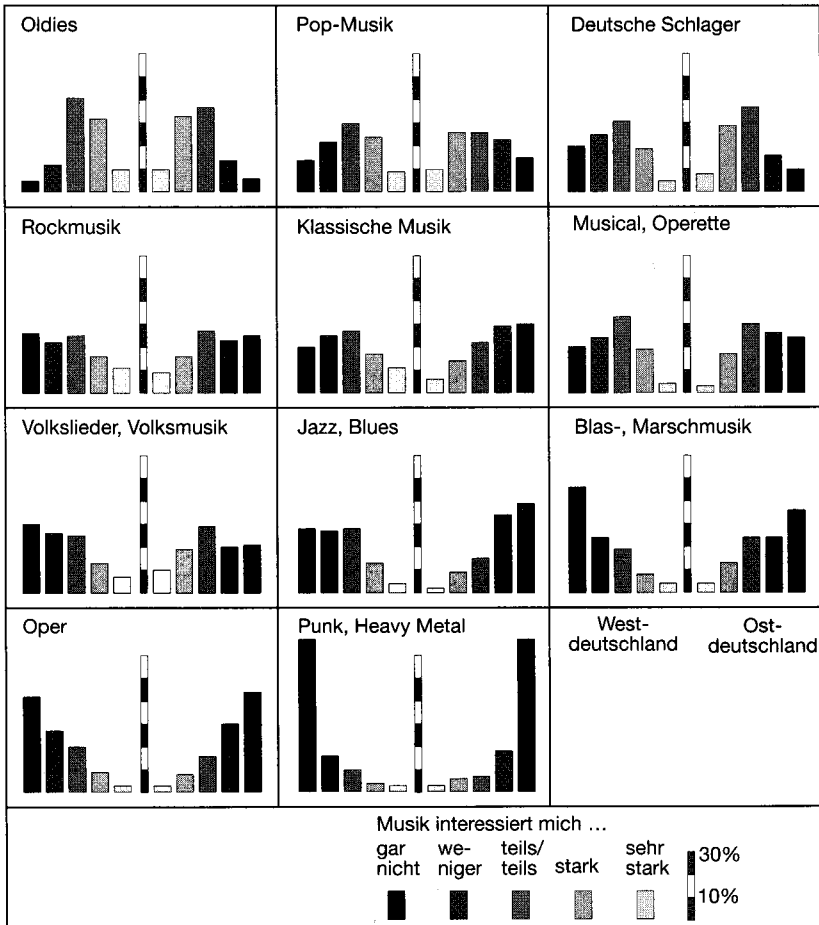
verbundene Sendungen dem Geschmack älterer Personen entsprechen. In jeder Altersgruppe zeigen sich beim kulturellen Geschmack Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschen, der in Ostdeutschland zugunsten volkstümlicher oder populärer Sendungen wie Heimatfilme, Volkstheater, Shows oder Serien ausfällt. Auch der Bildungsabschluß differenziert deutlich: Informationssendungen werden häufiger von Befragten mit Abitur favorisiert, während sich für reine Unterhaltungssendungen häufiger Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen interessieren.

Fernsehinteressen sind erwartungsgemäß nach Qualifikation, Alter und Geschlecht unterschiedlich. In Ost- und Westdeutschland zeigt sich dies jedoch mit unterschiedlichen Ausprägungen und mit bestimmten Verschiebungen zugunsten populärer und spannungsvermittelnder Sendungen in Ostdeutschland. Im Westen sehen zum Beispiel nur wenig mehr Frauen als Männer (28 % im Vergleich zu 25 %) gern Shows/Quizsendungen im Fernsehen, während es in den neuen Ländern 30 % der Männer und 42 % der Frauen sind. Während im Westen im Vergleich zu Personen mit Abitur fast doppelt so viele mit Hauptschulabschluß Actionfilme schauen (17 % zu 30 %), liegen die Anteile in Ostdeutschland entsprechend bei 25 % und 30 %. Fast die Hälfte derjenigen mit dem Abschluß 10. Klasse

schätzen dieses Genre. Doppelt so viele der jüngeren Ostdeutschen im Vergleich zu den jüngeren Westdeutschen schätzen Heimatfilme, wenn die Anteile auch nicht sehr hoch sind (4 % und 9 %). Insgesamt sind bei vergleichbarer Qualifikation zwischen Ost- und Westdeutschen die größten Gemeinsamkeiten der Interessen feststellbar.

Neben Fernsehen ist Musik hören eine der wichtigsten Freizeitbeschäftigungen. Ost- und Westdeutsche unterscheiden sich hinsichtlich des Musikgeschmacks

Abb. 3: Musikgeschmack in West- und Ostdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

weniger stark als bei den Fernsehgewohnheiten. Popmusik und Deutsche Schlagermusik stehen ganz oben auf der Hitliste, gefolgt von Oldies und Rockmusik. Die spezielleren Sparten Oper bzw. Punk, Heavy Metal sind nur bei kleineren Bevölkerungsgruppen beliebt.

Klassische Musik ist im Westen zu einem populären Kulturgut geworden – zumindest bestimmte Formen und Stücke. Im Westen bekundeten 28 % im Vergleich zu 19 % in den neuen Ländern „sehr starkes“ und „starkes“ Interesse. In Ostdeutschland zeigt sich ein eher volkstümlicher Geschmack: Volksmusik und Deutsche Schlager finden in Ostdeutschland deutlich höheren Anklang als im Westen (19 % im Vergleich zu 29 % bzw. 21 % im Vergleich zu 37 %). Die frühere relative Abgeschlossenheit der ostdeutschen Gesellschaft und die Förderung deutschsprachiger Kulturgüter in der früheren DDR dürften im Musikgeschmack nachwirken.

Signifikante Unterschiede existieren nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschen, sondern auch zwischen Bevölkerungsgruppen innerhalb der Landesteile. Rockmusik findet unter Männern häufiger Fans als unter Frauen. Klassische Musik wird in erster Linie von weiblichen Personen aus den alten Ländern (42 % im Vergleich zu 20 %), und Deutsche Schlager werden vor allem von ostdeutschen Frauen gehört (42 % im Vergleich zu 26 % westdeutscher Frauen). In Ostdeutschland sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede insgesamt weniger stark ausgeprägt.

Tab. 3: Musikgeschmack

	Deutsche Schlager		Klassik		Volksmusik		Rockmusik	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	„sehr starkes“ und „starkes“ Interesse, in %							
Insgesamt	24	37	28	20	20	29	27	25
Geschlecht								
Männer	23	32	24	20	20	28	33	32
Frauen	26	42	32	20	19	30	21	18
Alter								
bis zu 30 Jahren	13	22	26	16	2	12	52	48
31 bis 45 Jahre	25	38	24	16	16	22	22	22
46 bis 61 Jahre	34	51	33	27	40	55	6	3
Bildung								
kein Abschluß, Hauptschule/POS <sup>1</sup>	39	57	13	12	33	60	19	9
Mittlere Reife/Fach- hochschulabschluß	18	33	30	13	10	17	28	30
Abitur	8	22	47	47	7	24	35	30

1 POS: Polytechnische Oberschule.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen zu Lebensstilen (Befragte bis zu 61 Jahren).

Der Musikgeschmack älterer Personen differiert erwartungsgemäß klar von dem jüngerer Bevölkerungsgruppen und jener von Bessergebildeten von Befragten mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Jüngere verfügen bekanntlich über ihre eigene Musikkultur im Bereich Pop und Rock. Die Altersgruppe der 45- bis 61jährigen bevorzugt Volksmusik und Schlager. Im Westen mögen beispielsweise 2 % der Jüngeren und 40 % der Älteren (12 % zu 55 % im Osten) Volksmusik. Vergleichbare Tendenzen zeigen sich bei Befragten mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen: Volksmusik entspricht eher dem Geschmack von Hauptschulabgängern, während Personen mit Abitur häufiger klassische Musik hören. Die stärkere Präferenz der ostdeutschen Bevölkerung für traditionellere Musik zeigt sich auch bei der Betrachtung verschiedener Alters- oder Bildungsgruppen.

### 14.3 Lebensstile in West- und Ostdeutschland

Die Angaben zu dargestellten Einzelmerkmalen zum kulturellen Geschmack, zur Alltagsorganisation, zum Freizeitverhalten, zu Lebenszielen oder zum Medienkonsum lassen sich zu typischen Gruppen zusammenfassen. Auf diese Weise werden unterschiedliche Lebensstile in West- und Ostdeutschland ermittelt (vgl. Tab. 4). Gruppen, die häuslich leben und einen populären oder auf Abwechslung und Unterhaltung zielenden Geschmack aufweisen, überwiegen im Osten. Im Westen gibt es häufiger in der Öffentlichkeit präsenste Lebensstile.

Der Lebensstil mit „bildungsbürgerlichen“ Kulturinteressen in Ostdeutschland ist gleichzeitig stark familien- und arbeitsorientiert und erachtet soziales Engagement als sehr wichtig. Im Westen gibt es demgegenüber drei Gruppen, die aktiv am etablierten kulturellen Leben teilnehmen: eine, in der Kreativität, Selbsterfahrung und soziales Engagement im Vordergrund stehen; eine zweite mit starker Ausrichtung auf berufliches Fortkommen und eine dritte postmateriell orientierte, vielseitige Gruppe. In Ostdeutschland ist diese Trennung nicht feststellbar.

Auch wenn Vorlieben für leichte, moderne Unterhaltung vorliegen, unterscheiden sich Lebensstile recht deutlich. Innerhalb der Landesteile können Gruppen, bei denen eine hohe Erlebnisorientierung, die soziale Einbindung, Arbeit oder Sport im Vordergrund stehen, unterschieden werden. In Ostdeutschland findet sich eine Gruppe, die sehr häuslich im Familienkreis lebt und gleichzeitig Abwechslung sucht, die sie über Medien vermittelt erhält. Im Westen gibt es einen postmateriellen, genußorientierten, außerhäuslich aktiven und geselligen Typ, der im Osten nicht nachweisbar ist.

Personen, die traditionelle Kulturformen schätzen und sich auf den familiären Umkreis beziehen, sind sich in Ost und West vergleichsweise ähnlich. Eine weitgehend isolierte, wenig interessierte und sicherheitsorientierte Gruppe ist in

Tab. 4: Lebensstile in West- und Ostdeutschland

Lebensstil	West- deutsch- land	Ost- deutsch- land
	in %	
Hohe Sicherheitsorientierung, wenig Kontakte, kaum Interessen, volkstümlicher Geschmack	11	7
Freizeitaktiv bei Hobbies und im Garten, pragmatisch, sachorientiert, volkstümlicher Geschmack	11	9
Sicherheitsorientiert, sozial eingebunden, familiär, volkstümlicher Geschmack, keine Auffälligkeiten	-	10
Vielseitig, sich stilisierend, hohe Wertschätzung von Abwechslung, moderne, leichte Unterhaltung	4	7
Hohe Bedeutung von Sicherheit, Familie, beruflichem Engagement und Sport, kaum kulturelle Interessen	15	15
Sozial engagiert, familienorientiert, Interesse am kulturellen Leben und Selbstverwirklichung	10	
Ost: zusätzlich hohes berufliches Engagement		12
Hohes berufliches Engagement und Informationsbedürfnis, Familie, Teilnahme am kulturellen Leben	13	-
Postmateriell, genußorientiert, außerhäuslich aktiv, informiert, Pop und Klassik	10	
Familiär, häuslich, Interesse an moderner Unterhaltung, hohe Bedeutung von persönlichem Äußeren	14	
Ost: zusätzlich arbeits-, sachorientiert, häufiger Interesse an traditionellen Kulturformen		9
Hohe Bedeutung von Abwechslung und Spannung, über Medien vermittelt, familiär, häuslich, wenig aktiv	-	19
Geselligkeit, Freunde, Genuß, Abwechslung, Freizeit in Öffentlichkeit: Restaurants und Kultur	13	
Ost: in der Freizeit Medienkonsum, Sport und Kneipe		13

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen zu Lebensstilen (Befragte bis zu 61 Jahren).

beiden Landesteilen ebenso anzutreffen wie ein eher männlicher Typ des freizeitaktiven Handwerkers. Nur in Ostdeutschland ist zudem ein „Frauentyp“ ermittelt worden mit ausgeprägter Sicherheitsorientierung, sozialer Einbindung und hoher Bedeutung von Unauffälligkeit sowie Vorliebe für Blas-, Marsch- und Volksmusik, Heimatfilme, Arzt-, Schicksalsromane.

Pragmatische und arbeitsorientierte Typen sind im Westen eher männerdominiert. In Ostdeutschland sind arbeits- und sachorientierte Lebensstile weniger geschlechtsspezifisch geprägt. Ein außerhäuslich aktiver, geselliger und sportorientierter ist jedoch ein „Männertyp“. Westdeutsche Frauen bringen ein deutliches Interesse für kulturelle Dinge auf. Diese Differenzen sind mit der unterschied-

lichen Stellung der Frau im Erwerbsleben zu erklären, die immer noch nachwirkt. Die familiäre Einbindung hat für westdeutsche Frauen stärkere Auswirkungen auf den Lebensstil als für Männer. Arbeits- und Sachorientierungen kennzeichnen im Westen männliche Lebensstile.

Die Angleichung der Lebensbedingungen zwischen West und Ost verläuft nicht in der Geschwindigkeit wie erwartet. Darüber hinaus haben die unterschiedlichen materiellen und kulturellen Lebensbedingungen in der 40jährigen unterschiedlichen Geschichte ihre Spuren im Alltagsleben hinterlassen. Auch der Neuigkeitswert beispielsweise der leichter zugänglichen Kulturprodukte zeigt seine Wirkung. Eine vollständige Angleichung der Lebensstile ist daher vorerst nicht zu erwarten.

*(Annette Spellerberg)*

## 15 Gesellschaftliche Beteiligung

Mit dem Beitritt der fünf neuen Bundesländer zur Bundesrepublik Deutschland wurden zwei Gesellschaftssysteme zusammengeführt, die sich auch darin unterschieden hatten, wie der einzelne Bürger Einfluß auf die Lebensverhältnisse nehmen konnte. Möglichkeiten der gesellschaftlichen Beteiligung bieten die Organisationen des religiösen, politischen, beruflichen, kulturellen und Freizeitbereichs. Diese Beteiligungsformen waren in der ehemaligen DDR zumeist auf staatliche Ziele ausgerichtet. Eine Möglichkeit, sich dem Einflußbereich des Staats zu entziehen, stellte der Rückzug in die Privatsphäre dar. Für den Prozeß des Zusammenwachsens zweier unterschiedlicher Gesellschaftssysteme ist es unerlässlich, daß von den Bürgern im gesamten Bundesgebiet eine rege gesellschaftliche Beteiligung gezeigt wird. Nur darüber kann Einfluß auf Veränderungen von Lebensverhältnissen genommen werden.

### 15.1 Kirchliche Beteiligung

Konfessionelle Zugehörigkeit ist in den alten Bundesländern traditionell verankert und weit verbreitet. Daran hat auch die Austrittswelle Mitte der 70er Jahre wenig geändert. Der seit Ende der 70er Jahre gestiegene Anteil der Konfessionslosen in der erwachsenen westdeutschen Bevölkerung liegt bei 13 % (vgl. Tab. 1). Fast jeder zweite gehört der evangelischen Glaubensgemeinschaft an, und 40 % bekennen sich zum katholischen Glauben. In den neuen Bundesländern zeigt sich eine völlig andere Situation. Dort stellt die Mitgliedschaft in einer Kirche die Ausnahme dar, und eine Mehrheit von 70 % der Bevölkerung ist konfessionslos. Jeder vierte erwachsene Ostdeutsche ist evangelisch, und nur 4 % gehören der katholischen Kirche an. Der Mitgliederschwund in vierzig Jahren DDR hat die evangelische Kirche am stärksten getroffen. 1950 gehörten von den Ostdeutschen noch 80 % der evangelischen und 10 % der katholischen Kirche an. Diese Abnahme läßt sich darauf zurückführen, daß trotz der garantierten Religionsfreiheit in der ehemaligen DDR die Kirchen und deren Mitglieder im sozialen Leben benachteiligt wurden. Der Einfluß der Kirchen war im Vergleich zum alten Bundesgebiet, wo beispielsweise Religion als Schulfach etabliert ist, die Kirchensteuer vom Staat einbehalten wird oder staatliche Aufgaben durch das Subsidiaritätsprinzip häufig von kirchlichen Trägern übernommen werden, stärker eingeschränkt. Dies sind Gründe, die sich auf die kirchengebundene Religiosität auswirken.

Im gesamten Bundesgebiet gehören Frauen häufiger als Männer einer Religionsgemeinschaft an. Der Anteil der Konfessionslosen in der ostdeutschen Bevölke-



Tab. 1: Religionszugehörigkeit nach Alter und Geschlecht

Konfession	Insgesamt	Geschlecht		Altersgruppen		
		Männer	Frauen	18 bis 34 Jahre	35 bis 54 Jahre	55 Jahre und älter
in %						
<b>Westdeutschland</b>						
<b>1984</b>						
evangelisch	50	47	52	44	51	53
katholisch	40	39	41	45	36	40
konfessionslos	7	12	5	10	11	5
<b>1988</b>						
evangelisch	46	45	48	44	48	47
katholisch	43	42	45	45	41	45
konfessionslos	8	12	5	10	9	6
<b>1993</b>						
evangelisch	45	42	47	42	41	52
katholisch	40	40	39	42	39	38
konfessionslos	13	16	11	14	19	8
<b>Ostdeutschland</b>						
<b>1990</b>						
evangelisch	26	22	30	13	27	40
katholisch	6	2	10	3	6	9
konfessionslos	67	76	60	84	67	50
<b>1993</b>						
evangelisch	25	21	28	15	22	37
katholisch	4	4	4	2	5	5
konfessionslos	70	74	66	82	72	56

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

rung ist seit 1990 angestiegen, wie auch in den alten Bundesländern seit fünfzehn Jahren (vgl. Tab. 1). Dies kann partiell darauf zurückgeführt werden, daß sich der auf 66 % gestiegene Anteil konfessionsloser Frauen in den neuen Bundesländern dem Anteil konfessionsloser Männer von 74 % annähert. Das Lebensalter spielt ebenfalls eine wichtige Rolle für die Konfessionszugehörigkeit in den neuen Bundesländern. Jüngere Ostdeutsche sind zu über 80 % konfessionslos, gegenüber 56 % der über 55jährigen. Als Erklärung hierfür kann vermutet werden, daß jüngere Alterskohorten dem staatlichen Verdrängungsmechanismus gegenüber der Kirche stärker ausgesetzt waren. Die älteren Altersjahrgänge, die vor der Staatsgründung der DDR und somit auch im Einflußbereich von Kirche und Religion erzogen wurden, sind dieser stärker verbunden. Jeder vierte Deutsche im gesamten Bundesgebiet ist konfessionslos, und der Anteil der katholischen Kirchenmitglieder liegt nur noch bei 32 %.

Da die formale Mitgliedschaft in der Kirche wenig Rückschlüsse auf die tatsächliche Religiosität zuläßt, werden zentrale Verhaltens- und Einstellungsindikatoren untersucht. Bei der Kirchengangshäufigkeit lassen sich im Ost-West-Vergleich kaum Unterschiede feststellen (vgl. Tab. 2). Nicht einmal jeder fünfte evangelische Kirchenangehörige besucht regelmäßig den Gottesdienst. Bei den Katholiken liegt die Kirchengangshäufigkeit erwartungsgemäß höher, da von den katholischen Gläubigen der Gottesdienstbesuch als religiöse Pflicht angesehen wird. Die Kirchengangshäufigkeit hat sich im Westen in den letzten 15 Jahren nur bei den katholischen Kirchenmitgliedern verringert, wobei der Anteil derjenigen, die regelmäßig in die Kirche gehen, von knapp 50 % auf unter 40 % gesunken ist. Da vermutet werden kann, daß der Großteil der Konfessionslosen keine Kirche besucht, ergibt der Ost-West-Vergleich, daß nur 7 % der Ostdeutschen mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst besuchen, im Gegensatz zu jedem vierten Westdeutschen.

Tab. 2: Kirchengangshäufigkeit nach Konfession

	Es gehen mindestens einmal im Monat in die Kirche				
	Westdeutschland			Ostdeutschland	
	1984	1988	1993	1990	1993
	in %				
Insgesamt	31	31	24	15	7
Konfession					
evangelisch	17	16	17	8	18
katholisch	48	47	38	51	50

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Nicht nur im Verhalten, sondern auch bei den Einstellungen werden Unterschiede beim Ost-West-Vergleich erkennbar. Den Glauben stufen knapp 50 % der Westdeutschen als „eher wichtig“ für ihr subjektives Wohlbefinden ein (vgl. Tab. 3). In den fünf neuen Bundesländern ist dies nur jeder fünfte. Der Glauben nimmt jedoch im gesamten Bundesgebiet einen relativ geringen Stellenwert im Gegensatz zu anderen Bereichen wie Gesundheit, Familie, Wohnung oder Arbeitsplatz ein. Werden die Vergleiche ausschließlich auf einzelne Gruppen im neuen und alten Bundesgebiet beschränkt, ergibt sich folgendes Bild: Katholischen Kirchenmitgliedern ist der Glaube erwartungsgemäß wichtiger als den evangelischen Mitgliedern. Ostdeutschen Konfessionslosen ist dieser Bereich dagegen deutlich unwichtiger für das subjektive Wohlbefinden als den Konfessionslosen in den alten Bundesländern. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß in den neuen Bundesländern eine stärkere und tiefgreifendere Säkularisierung stattgefunden hat als in Westdeutschland.

Tab. 3: Wichtigkeit des Glaubens für das subjektive Wohlbefinden

	Der Glaube ist wichtig <sup>1</sup> für das subjektive Wohlbefinden			
	Westdeutschland			Ostdeutschland
	1984	1988	1993	1993
in %				
Insgesamt	52	57	48	21
Konfession				
evangelisch	47	55	49	45
katholisch	62	65	56	56
keine	22	18	17	9

1 Umfaßt die Antwort „sehr wichtig“ und „wichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1993.

Im Vergleich zu den Zufriedenheitsäußerungen für andere Bereiche wie Partnerschaft, Familienleben oder Freizeit wird die Kirche in Westdeutschland am schlechtesten bewertet und findet sich in Ostdeutschland ebenfalls am unteren Ende der Skala, jedoch noch vor der öffentlichen Sicherheit. Ostdeutsche Protestanten und Katholiken bewerten die Kirche auf der Zufriedenheitsskala mit durchschnittlich 5,5 und somit deutlich höher als die Vergleichsgruppen in Westdeutschland mit 4,8 (vgl. Tab. 4). Die vergleichsweise höhere ostdeutsche Zufriedenheit mit der Kirche wird ebenfalls bei der Gruppe der Konfessionslosen auf einem niedrigeren Niveau sichtbar. Die Kirche wurde in der ehemaligen DDR als Gegenmacht im Staatsgefüge angesehen, die sich für Dissidenten einsetzte und Freiräume geschaffen hatte. Seit der Vereinigung nehmen die Kirchen verstärkt

Tab. 4: Zufriedenheit mit der Kirche

	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit der Kirche			
	Westdeutschland			Ostdeutschland
	1984	1988	1993	1993
Ø				
Insgesamt	5,6	5,3	4,5	3,8
Konfession				
evangelisch	5,6	5,5	5,0	5,3
katholisch	6,1	5,5	4,6	6,2
keine	2,5	2,6	2,2	3,0

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10; „ganz und gar unzufrieden“ = 0; „ganz und gar zufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1993.

die Position einer moralischen Instanz ein, indem sie beispielsweise als soziale Mahner im Vereinigungsprozeß oder bei zentralen politischen, sozialen und kulturellen Problemen Stellung beziehen. Daß Ostdeutsche dennoch insgesamt weniger zufrieden mit der Kirche sind, erklärt sich durch den deutlich größeren Anteil an Konfessionslosen.

## 15.2 Beteiligung in Gewerkschaften, Parteien und Bürgerinitiativen

Eine Mitgliedschaft in Gewerkschaften, Parteien oder Bürgerinitiativen, durch die direkter oder indirekter Einfluß auf politische Willensbildungsprozesse ausgeübt werden kann, ist in den alten Bundesländern im Vergleich zu der Konfessionszugehörigkeit relativ wenig verbreitet. In den fünf neuen Bundesländern kehrt sich das Bild um, bedingt durch einen vergleichsweise hohen Grad der gewerkschaftlichen Organisiertheit. Jeder vierte Ostdeutsche war 1993 Mitglied in einer Gewerkschaft, gegenüber nur jedem sechsten Westdeutschen (vgl. Tab. 5). Die relativ hohe Mitgliedschaftsquote von ostdeutschen Frauen in Gewerkschaften läßt sich über eine traditionell höhere Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben erklären, was

Tab. 5: Mitgliedschaft in gesellschaftlichen Vereinigungen

	Mitgliedschaft in einer ...														
	Gewerkschaft					Politischen Partei					Bürgerinitiative				
	West		Ost			West		Ost			West		Ost		
	84	88	93	90	93	84	88	93	90	93	84	88	93	90	93
in %															
Insgesamt	18	16	17	46	25	6	5	5	6	3	2	2	2	2	-
Geschlecht															
Männer	30	28	27	45	27	9	8	7	6	4	3	3	2	2	1
Frauen	7	6	8	47	24	4	2	3	5	2	1	1	2	1	-
Altersgruppen															
18 bis 34 Jahre	18	16	14	39	30	6	4	2	1	1	3	2	1	2	1
35 bis 54 Jahre	24	18	23	59	28	8	6	8	8	4	2	2	3	3	-
55 Jahre u. älter	12	14	14	38	18	5	5	6	7	4	1	1	1	-	-
Bildungsabschluß															
Ohne Abschluß,															
Hauptschulabschluß	19	18	20	48	20	6	4	4	6	1	1	1	1	1	-
Mittlere Reife	15	15	19	47	30	5	7	5	4	2	2	2	3	2	-
Fachhochschulreife, Abitur	16	13	10	38	22	11	7	7	9	9	6	4	3	3	2

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

dazu geführt hat, daß sie ähnlich gut organisiert sind wie ihre männlichen Kollegen. Der seit 1990 sinkende Anteil an ostdeutschen Gewerkschaftsmitgliedern könnte unter anderem auch an der zunehmenden Anzahl der von Arbeitslosigkeit betroffenen Arbeitnehmer in den neuen Bundesländern liegen.

Als weitere konventionelle Beteiligungsform werden von 5 % der Westdeutschen Parteien und von 2 % Bürgerinitiativen genutzt. Die Mitwirkung in Bürgerinitiativen stagniert in den alten Bundesländern und ist in den neuen Bundesländern seit 1990 rückläufig. Berücksichtigt man allerdings, daß Bürgerinitiativen oft nur einen begrenzten Zeitraum zur Durchsetzung eines spezifischen Anliegens bestehen, ist der Anteil derjenigen, die sich bereits einmal an einer Bürgerinitiative beteiligt haben, höher. Im gesamten Bundesgebiet engagierten sich die Gruppe der Männer, die Altersgruppe der 35- bis 54jährigen und die Personengruppe mit einem höheren Bildungsabschluß am stärksten in konventionellen Formen wie Parteien oder Bürgerinitiativen.

Mitgliedschaften in einer der drei Vereinigungen hängt eng mit zentralen Einstellungsmerkmalen bezüglich der individuellen Bedeutung, die der Politik beigemessen

Tab. 6 Politisches Interesse und Wichtigkeit des politischen Einflusses

	Starkes politisches Interesse <sup>1</sup>					Politischer Einfluß wichtig <sup>2</sup>				
	West			Ost		West			Ost	
	1984	1988	1993	1990	1993	1984	1988	1993	1990	1993
	in %									
Insgesamt	28	32	35	44	27	35	46	50	49	37
Gewerkschaftler	41	42	46	47	25	45	60	59	56	33
Nichtmitglieder	25	34	33	42	28	33	51	48	43	39
Parteimitglieder	69	74	80	82	65	65	71	76	69	82
Nichtmitglieder	26	33	33	43	26	33	50	48	47	36
Mitglieder von										
Bürgerinitiativen	82	67	73	/	/	83	79	74	/	/
Nichtmitglieder	27	35	35	45	27	34	52	49	47	37

/ Fallzahlen zu gering.

1 „sehr starkes“ und „starkes“ politisches Interesse.

2 Politischer Einfluß ist „sehr wichtig“ und „wichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

sen wird, zusammen. Der Anteil der Ostdeutschen, die sich „eher stärker“ für Politik interessieren, ist seit 1990 stark gesunken und lag 1993 deutlich unterhalb des westdeutschen Niveaus (vgl. Tab. 6). Insgesamt ist nur jeder vierte Ostdeutsche „eher stärker“ an Politik interessiert gegenüber jedem dritten Westdeutschen. Die Frage, wie wichtig der politische Einfluß für das subjektive Wohlbefin-

den ist, beantworten Ost- und Westdeutsche ebenfalls unterschiedlich. Die politische Einflußnahme wurde den westdeutschen Bürgern in den vergangenen Jahren zunehmend wichtiger für ihr persönliches Wohlbefinden und wird 1993 von immerhin der Hälfte der Westdeutschen so angesehen (vgl. Tab. 6). In den fünf neuen Bundesländern sind dies, im Vergleich zu 1990 sowie den westdeutschen Einstellungen, deutlich weniger, denen die politische Einflußnahme „eher wichtig“ erscheint. Mitglieder von Bürgerinitiativen, Parteien und Gewerkschaften, bis auf die ostdeutschen Gewerkschaftsmitglieder im Jahre 1993, messen der Politik erwartungsgemäß eine größere Bedeutung für ihr subjektives Wohlbefinden bei als Nichtmitglieder.

An diesen Ergebnissen ist zu erkennen, daß sich, sowohl auf der Verhaltensebene in Form von sinkenden Mitgliedschaftsquoten in Organisationen als auch auf der Einstellungsebene, die enttäuschten Hoffnungen weiter Teile der ostdeutschen Bevölkerung bemerkbar machen. Im Vergleich zu den alten Bundesländern zeigt sich in den neuen Bundesländern 1993 insgesamt ein relativ schwaches politisches Interesse auch bei Mitgliedern von Gewerkschaften, eine seit 1990 sinkende Wichtigkeit, die der Politik beigemessen wird, sowie eine geringere Zufriedenheit mit der Möglichkeit, sich politisch zu betätigen. Dies macht deutlich, daß die erhöhte politische Mobilisierung, die der fundamentale politische Umwälzungsprozeß in den fünf neuen Bundesländern mit sich brachte und die 1990 noch festzustellen war, nicht dauerhaft bewahrt werden konnte.

### 15.3 Beteiligung in Vereinen

Eine Vereinsmitgliedschaft ist in Westdeutschland stärker verbreitet als in den neuen Bundesländern. Hierbei spielt die Mitgliedschaft in Sportvereinen eine bedeutende Rolle. Schon seit Anfang der 80er Jahre sind immerhin knapp 30 % der Westdeutschen Mitglieder in Sportvereinen – gegenüber nur jedem zehnten Ostdeutschen (vgl. Tab. 7). Gründe für die hohe organisierte Vereinsmitgliedschaft in den alten Bundesländern sind, neben dem differenzierten Angebot der Vereine, die verbesserte Werbung sowie das weiterhin gestiegene Gesundheitsbewußtsein in der Bevölkerung. Im Vergleich zu der zunehmenden Anzahl privater Freizeiteinrichtungen stellt Sport im Verein immer noch die kostengünstigste Form der Sportausübung dar. Der geringere Anteil an Vereinsmitgliedern in Ostdeutschland ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß die Betriebe in der ehemaligen DDR sportliche und andere Freizeitaktivitäten organisiert hatten und nach deren Abwicklung diese Aufgabe noch nicht flächendeckend von den Vereinen übernommen werden konnte. Es bleibt somit abzuwarten, ob die Neuorganisation des Deutschen Sportbundes durch den Beitritt der Landessportverbände der neuen Bundesländer Ende 1990 den Effekt hat, daß dort ähnlich hohe Mitgliedsquoten wie in den alten Bundesländern erreicht werden.

Tab. 7: Mitgliedschaft in Sport-, Musik- und kirchlichen Vereinen

	Mitgliedschaftsquote			
	1984	West 1988	1993	Ost 1993
	in %			
Sportverein				
Insgesamt	30	31	28	10
Männer	41	40	35	15
Frauen	22	23	21	6
Musikverein				
Insgesamt	8	9	6	1
Männer	13	10	8	1
Frauen	5	8	5	2
Kirchliche Vereine				
Insgesamt	9	11	7	5
Männer	8	9	5	3
Frauen	9	12	8	6
Anderer Verein				
Insgesamt	23	26	19	14
Männer	32	33	24	18
Frauen	16	19	15	10

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1993.

Damit die Beteiligung der Bevölkerung in Vereinen dargestellt werden kann, bietet es sich an, den Anteil derjenigen zu betrachten, die in mindestens einem der vier genannten Vereine Mitglied sind. Bei dieser kumulierten Betrachtung werden erhebliche Unterschiede bezüglich der Verbreitung von Vereinsmitgliedschaft in Ost- und Westdeutschland deutlich (vgl. Tab. 8). In den alten Bundesländern war 1993 fast jeder zweite Erwachsene Mitglied in einem Verein, gegenüber jedem vierten Erwachsenen in den neuen Bundesländern. Die soziodemographischen Unterschiede bei der Mitgliedschaft in Vereinen sind weitgehend bekannt und treffen im gesamten Bundesgebiet zu. Männer sind häufiger als Frauen in Vereinen organisiert, mit Ausnahme der kirchlichen Vereine. Die Mitgliedschaftsquote ist bei Jüngeren deutlich höher als bei Älteren. In Musik- und anderen Vereinen ist die Gruppe der 40- bis 64jährigen deutlich stärker vertreten und in kirchlichen Vereinen sind es die über 64jährigen Personen. In westdeutschen Dörfern und in Kleinstädten ist die Vereinsmitgliedschaft stärker ausgeprägt als in größeren Städten. Vereine bilden auf dem Dorf und in der Kleinstadt traditionell neben der Kirche den gesellschaftlichen Mittelpunkt, insbesondere der Sportverein, in dem dort fast jeder dritte Mitglied ist. In den fünf neuen Bundesländern wird dagegen in mittleren Städten mit 30 000 bis 100 000 Einwohnern die höchste Mitgliedschaftsquote von

Tab. 8: Kumulation von Vereinsmitgliedschaften

	Anteil der Bevölkerung, der mindestens in einem Verein Mitglied ist...			
	1984	West 1988	1993	Ost 1993
	in %			
Insgesamt	47	52	47	26
Geschlecht				
Männer	58	60	55	33
Frauen	38	44	39	21
Altersgruppen				
18–24 Jahre	52	51	50	27
25–39 Jahre	52	57	47	23
40–64 Jahre	50	55	50	29
65 und älter	33	38	37	24
Wohnort				
Dorf	57	59	53	21
Kleinstadt	49	52	53	25
Mittlere Stadt	46	53	42	36
Großstadt	38	43	39	28

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1993.

36 % erreicht. Die geringe ostdeutsche Mitgliedschaftsquote von 21 % in ländlichen Gebieten weist auf eine Unterversorgung an Vereinen auf dem Lande hin.

(Helmut Schröder)



# 16 Umwelt

Das Wissen um die Bedeutung der Umwelt und die massive Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen hat seit Beginn der 70er Jahre in allen Bevölkerungsgruppen deutlich zugenommen. In nahezu allen Bereichen des alltäglichen Lebens tauchen Umweltprobleme auf, ob es sich dabei um die Wohnlage, die Wohnumgebung, die Freizeitaktivitäten, die Erholungsmöglichkeiten oder das Aufwachen der Kinder in einer „gesunden“ Lebensumwelt handelt. Sogar in der Freizeitgestaltung hat die Umweltfrage und damit die Umweltzufriedenheit Bedeutung erlangt, was sich z. B. in der Diskussion um „sanften Tourismus“ zeigt.

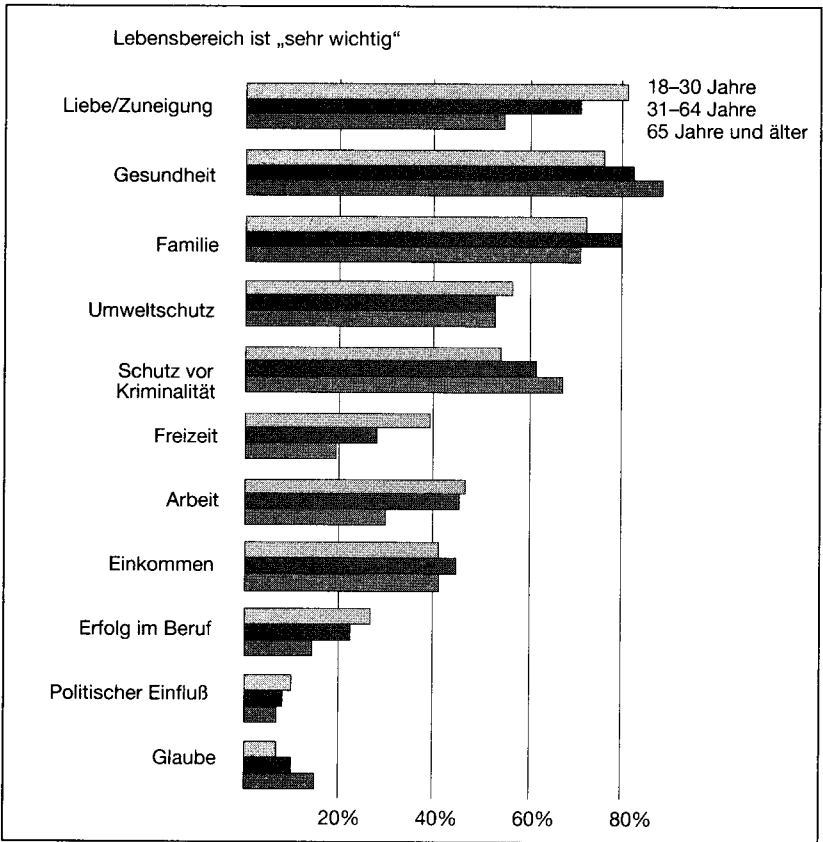
In diesem Kapitel stehen die Urteile und Einschätzungen der Bevölkerung zum Umweltschutz sowie ihre Sorgen und Klagen im Vordergrund. Im ersten Abschnitt wird dargestellt, welchen Stellenwert der Umweltschutz für das persönliche Wohlbefinden der Deutschen einnimmt. Im zweiten Abschnitt gilt das Interesse der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz, und der dritte Abschnitt widmet sich den Klagen und Sorgen, die die Bürger bezüglich des Umweltschutzes äußern.

## 16.1 Stellenwert des Umweltschutzes

Wie „wichtig“ für Deutsche in den alten und neuen Bundesländern der Umweltschutz ist, wird daran deutlich, daß 1993 96 % der Bevölkerung im Westen und 94 % im Osten dieses Thema als „sehr wichtig“ oder „wichtig“ einstufen, wobei es im Westen sogar 53 % für „sehr wichtig“ erachten, während immerhin für 41 % im Osten der Umweltschutz ein „sehr wichtiges“ Thema darstellt (vgl. Teil II, Kap. 4). Neben der überragenden Bedeutung der privaten Lebensbereiche Familie, Gesundheit und Liebe/Zuneigung wird im Westen der öffentliche Bereich Umweltschutz als ähnlich wichtig angesehen wie Schutz vor Kriminalität. Im Osten ist dagegen der Schutz vor Kriminalität wichtiger als der Umweltschutz.

Betrachtet man die Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche für das persönliche Wohlbefinden nach Altersgruppen, so nimmt der Stellenwert von „Liebe/Zuneigung“, „Freizeit“, „Erfolg im Beruf“, „Politischer Einfluß“ und auch „Umweltschutz“ mit zunehmendem Alter ab. Die Wichtigkeit der Lebensbereiche „Gesundheit“, „Schutz vor Kriminalität“ und „Glaube“ steigt dagegen mit zunehmendem Alter an. Dieser Trend war bereits 1988 zu beobachten, wobei die Altersunterschiede in der Einschätzung des Lebensbereichs „Umwelt“ im Laufe der Zeit abgenommen haben. Die geringeren Altersunterschiede in der Wichtigkeit des Umweltschutzes hängen sowohl mit einer steigenden Bedeutung für die ältere als auch mit der leicht abnehmenden Bedeutung des Umweltschutzes für die jüngere Generation zusammen.

Abb. 1: Wichtigkeit von Lebensbereichen in Deutschland nach Altersgruppen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

## 16.2 Zufriedenheit mit dem Umweltschutz

Im Vergleich mit anderen Zufriedenheiten rangiert die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz fast immer auf den niedrigsten Plätzen. Vor allem im Jahr 1988 im Westen und 1990 im Osten erhielt die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz im Vergleich zu allen anderen Bereichen mit deutlichem Abstand die niedrigsten Werte (1988 West: 4,5; 1990 Ost: 2,2). Die höchste Zufriedenheit herrschte sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland im privaten Bereich. Die hohe Zufriedenheit mit der Partnerschaft (1990 Ost: 8,8) und dem Familienleben (1988 West: 9,4) ist

auch 1993 erhalten geblieben bzw. nur wenig abgesunken. Dagegen wird der unterste Rangplatz der Zufriedenheit jetzt in den neuen Bundesländern nicht mehr von der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz (1993 Ost: 4,8), sondern von der Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit (1993 Ost: 3,4) eingenommen.

Der absolute Tiefpunkt in der Umweltzufriedenheit im Osten war 1990 erreicht (2,2). Mittlerweile ist die durchschnittliche Zufriedenheit mit dem Umweltschutz 1993 im Osten auf denselben Wert wie im Westen (4,8) angestiegen (vgl. Tab. 1 und Abb. 2). Die Zunahme der Zufriedenheit betrifft sämtliche Altersgruppen, und auch das Ausmaß der Veränderung ist in allen Altersstufen gleichermaßen zu beobachten. Die ausgeprägte Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz in den jüngeren Jahrgängen bestand bereits in den Jahren zuvor und könnte mit einem höheren Anspruch der jüngeren Generationen an Maßnahmen im Umweltschutz zusammenhängen.

Die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz 1993 reicht sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland nahezu an das Niveau heran, das in Westdeutschland 1978 (5,0) erreicht wurde. Der Befund, daß die Zufriedenheit trotz des mittlerweile geschärften Problembewußtseins im Vergleich zu den 80er Jahren wieder zugenommen hat, kann einerseits darauf hindeuten, daß tatsächlich spürbare Verbesserungen wahr-

Tab. 1: Zufriedenheit mit dem Umweltschutz in West- und Ostdeutschland

	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit dem Umweltschutz					
	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1978	1984	1988	1993	1990	1993
	Ø					
Insgesamt	5,0	3,8	4,5	4,8	2,2	4,8
Alter						
18–30 Jahre	4,4	3,1	3,7	4,1	1,9	4,3
31–44 Jahre	5,1	3,8	4,2	4,5	2,0	4,6
45–64 Jahre	5,2	4,1	4,7	5,1	2,3	5,2
über 65 Jahre	5,2	4,5	5,2	5,6	2,6	5,1
Ortstyp						
Dorf	5,3	4,1	4,6	5,2	2,6	5,1
Kleinstadt <sup>2</sup>	5,1	3,8	4,3	4,6	2,0	5,0
Mittl. Stadt <sup>3</sup>	5,2	3,7	4,4	4,9	2,5	4,8
Großstadt	4,5	3,7	4,2	4,6	1,9	4,3
Vorort einer Großstadt	4,5	3,6	4,8	4,6	2,4	4,4

1 Mittelwerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 = „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 = „ganz und gar zufrieden“.

2 bis 30 000 Einwohner.

3 bis 100 000 Einwohner.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

genommen werden. Es könnte aber auch daran liegen, daß es andere Bereiche gibt, in denen die Probleme größer geworden sind, so daß sich die Gewichte in der Zufriedenheit zugunsten des Umweltschutzes und zuungunsten anderer öffentlicher Bereiche, wie z. B. der öffentlichen Sicherheit, verschoben haben.

Die „absolute“ Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz in den neuen Ländern (mit dem Durchschnittswert von nur 2,2 unmittelbar nach der Wende) ist sicherlich auf die im Vergleich mit Westdeutschland deutlich schlechteren Umweltschutzmaßnahmen in der Industrie, den Kraftwerken und auch den Haushalten zurückzuführen.

Tab. 2: Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz in West- und Ostdeutschland

	Zufriedenheit mit dem Umweltschutz											
	eher zufrieden in %						eher unzufrieden in %					
	West				Ost		West				Ost	
	1978	1984	1988	1993	1990	1993	1978	1984	1988	1993	1990	1993
Insgesamt	40	22	30	37	7	35	39	58	46	42	83	39
Alter												
18–30 Jahre	32	15	19	25	10	32	49	72	60	58	86	44
31–44 Jahre	43	22	26	30	7	30	37	60	50	47	90	48
45–64 Jahre	44	25	35	42	6	40	34	53	40	35	80	27
über 65 Jahre	42	27	42	56	5	40	36	47	33	26	76	36
Ortstyp												
Dorf	45	27	31	44	13	45	32	52	42	36	75	32
Kleinstadt <sup>1</sup>	42	21	27	30	5	33	37	61	46	45	86	37
Mittl. Stadt <sup>2</sup>	45	20	33	43	5	34	35	58	50	40	77	40
Großstadt	34	22	26	34	7	27	48	61	53	47	89	49
Vorort einer Großstadt	31	18	37	33	12	29	44	63	40	41	85	36

1 bis 30 000 Einwohner.

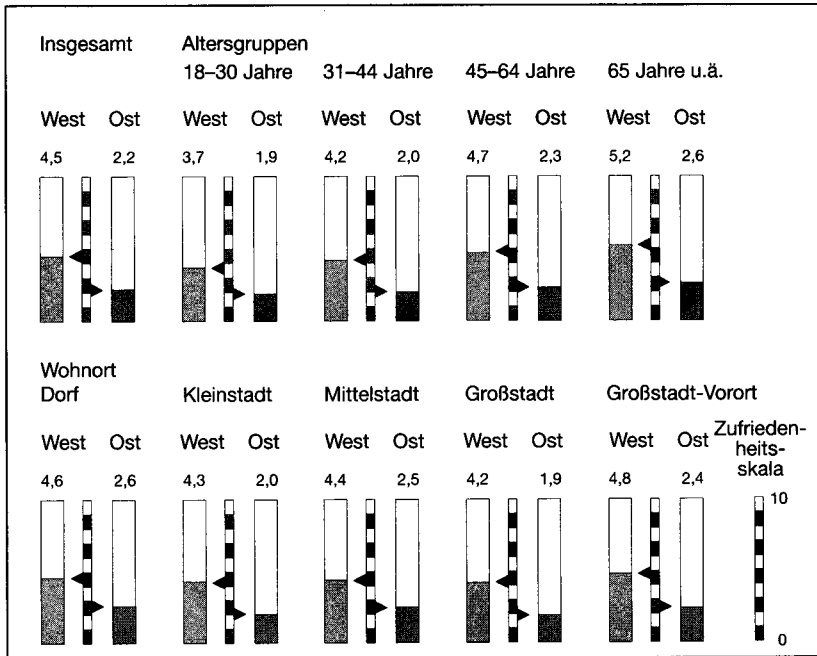
2 bis 100 000 Einwohner.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

ren. Der schonungslose Umgang mit natürlichen Ressourcen und die Notwendigkeit, die ohnehin nicht mehr produktiv arbeitende Industrie zu stützen, ließ in der DDR Umweltschutz zu einem nicht finanzierbaren Luxus werden. So war Umweltschutz eine Forderung, die zwar nach außen vertreten, jedoch nur selten praktiziert wurde, so daß Altlasten, vor allem, was Boden und Grundwasser als Langzeitspeicher der Verunreinigungen anbelangt, noch lange große Investitionen erfordern werden.

Für die Bevölkerung in Ostdeutschland scheinen mit der Wende im Bereich des Umweltschutzes spürbare Verbesserungen einherzugehen. (vgl. Tab. 1, Abb. 2

Abb. 2: Zufriedenheit mit dem Umweltschutz  
in West- und Ostdeutschland 1988 (West) und 1990 (Ost)



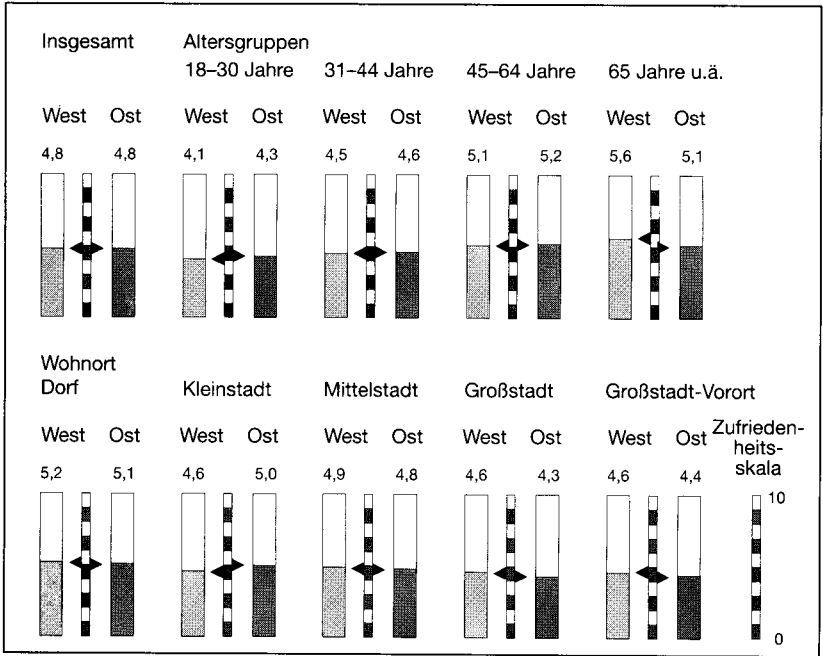
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost.

und Abb. 3). Der deutliche Anstieg der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz in den neuen Bundesländern (von 2,2 auf 4,8) auf das – ebenfalls leicht angestiegene – Zufriedenheitsniveau im Westen ( von 4,5 auf 4,8) ist ein Prozeß, der auf sichtbare Erfolge in der Umweltpolitik zurückgeführt werden könnte. Dabei wäre sowohl an die Nachrüstung von Industrieanlagen als auch an Betriebsstillegungen, also an eine Deindustrialisierung, zu denken.

Betrachtet man diese Ergebnisse nach den Ortstypen des Wohnortes, so ist in Ost- und Westdeutschland in den Dörfern und in den mittelgroßen Städten (zwischen 30 000 und 100 000 Einwohnern) die höchste Zufriedenheit mit dem Umweltschutz festzustellen. In den neuen und alten Bundesländern ist die Beurteilung des Umweltschutzes in den „Großstädten“ und den „Vororten einer Großstadt“ am schlechtesten.

Auf den Zusammenhang zwischen Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche und Alter der Befragten wurde im ersten Abschnitt bereits hingewiesen. Daneben lassen sich weitere Merkmale nennen, wie z. B. Bildung, Wertorientierung oder

Abb. 3: Zufriedenheit mit dem Umweltschutz  
in West- und Ostdeutschland 1993



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Parteipräferenz, von denen ein Einfluß auf die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz ausgeht.

Betrachtet man den Einfluß von Bildung, so sinkt die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz mit höherer Schulbildung von 5,2 auf 4,2 (vgl. Tab. 3). Im Zeitvergleich bleibt dieser Abstand zwischen Personen mit niedrigen und hohen Schulabschlüssen – unabhängig von allgemein sinkender oder zunehmender Zufriedenheit – erhalten.

Dieser Abstand zwischen den „unzufriedenen Abiturienten“ und den „zufriedenen Volks- und Hauptschülern“ wird jedoch von Altersunterschieden überlagert. Innerhalb der Altersklassen sind größere Unterschiede als innerhalb der verschiedenen Bildungsabschlüsse zu erkennen, d. h. das Alter hat einen größeren Einfluß auf die Umweltzufriedenheit als der Bildungsabschluß.

Unterschiede in der Umweltzufriedenheit zeigen sich auch, wenn man die verschiedenen Wertorientierungen betrachtet. Wie zu erwarten, sind dabei „Materiali-

sten“ zufriedener als „Postmaterialisten“. „Postmaterialisten“ sind im Durchschnitt fast 15 Jahre jünger als „Materialisten“, und damit ergibt sich zwingend auch eine geringere Zufriedenheit jüngerer Personen mit dem Umweltschutz. Mit zunehmendem Alter unterscheiden sich die Vertreter der beiden Wertorientierungen immer weniger. Während die Zufriedenheit im Alter von 18 bis 30 Jahren bei den Vertretern der „extremen“ Wertorientierungen noch bei 3,7 (Postmaterialisten) und 4,7 (Materialisten) liegt, haben sich die über 65jährigen Postmaterialisten (5,2) den Materialisten (5,6) schon angenähert.

Tab. 3: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit dem Umweltschutz in verschiedenen Altersgruppen nach Bildung, Wertorientierung und Parteipräferenz

	Altersgruppen			
	18–30 Jahre	31–44 Jahre	45–64 Jahre	über 65 Jahre
	Zufriedenheit 1993 (Ost und West) im $\bar{x}$			
<b>Bildungsabschluss</b>				
Volks- und Hauptschulabschluss	4,4	4,8	5,3	5,5
Realschulabschluss	4,3	4,7	5,2	5,6
Fachhochschulreife/Abitur	3,8	4,0	4,6	5,0
<b>Wertorientierung</b>				
Materialisten	4,7	5,1	5,3	5,6
Mischtypen	4,2	4,5	5,1	5,5
Postmaterialisten	3,7	3,9	4,4	5,2
<b>Parteipräferenz</b>				
CDU	4,2	5,1	5,5	6,1
CSU	5,9	6,2	5,6	6,3
FDP	4,6	4,7	5,9	6,2
SPD	4,2	4,5	5,1	5,0
Bündnis90/Grüne	3,2	3,3	3,7	5,0
keine	4,1	4,4	5,1	5,3

1 Mittelwerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Nach Parteipräferenz differenziert, ergeben sich erwartungsgemäß deutliche Unterschiede in der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz. Während Anhänger der Regierungsparteien (CDU, CSU, FDP) eher zufrieden sind, sind die Anhänger von Bündnis 90/Die Grünen erwartungsgemäß am unzufriedensten. Das allgemeine Politikinteresse steht ebenfalls in einem Zusammenhang mit der Umweltzufriedenheit. Je geringer das Politikinteresse ausgeprägt ist, um so höher ist die Zufriedenheit. Dies könnte daher kommen, daß sich politisch interessierte Bürger mit Umweltfragen stärker auseinandersetzen, und eine Beschäftigung mit diesem Thema in der gegenwärtigen Situation eher zu Unzufriedenheit führt.

### 16.3 Klagen und Sorgen der Bevölkerung

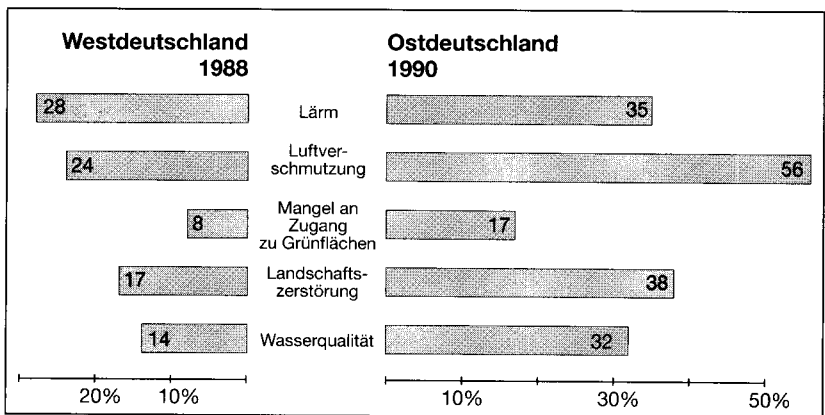
Mit der Frage „Denken Sie einmal an den Ort, wo Sie jetzt leben – ich meine an die unmittelbare Umgebung Ihrer Wohnung. Haben Sie in folgenden Dingen ... sehr stark, ziemlich stark, weniger stark, gar nicht Grund zur Klage?“ wurden die Klagen und Sorgen der Bevölkerung zu einzelnen Umweltaspekten erfragt. Mit diesem direkten Bezug auf die Wohnumgebung wird die unmittelbare Betroffenheit erfaßt, während mit der „Zufriedenheit mit dem Umweltschutz“ eher eine umfassende Bewertung von Umweltschutzmaßnahmen thematisiert wird.

Der Anteil derjenigen, die „sehr“ und „ziemlich“ starke Klagen und Sorgen äußerten, hat sich in den vergangenen drei Jahren zwischen den Bewohnern Ostdeutschlands und denen der alten Bundesländer weitgehend angeglichen (1993 West: 59 %, Ost: 57 %). Während im ersten Jahr nach der Wende noch mehr als die Hälfte der neuen Bundesbürger über Luftverunreinigungen klagte (56 %), so hat sich dieser Wert 1993 um die Hälfte (auf 28 %) reduziert.

Ebenso hat sich der Anteil derjenigen, die die Landschaftszerstörung beklagten, nahezu halbiert. Auch die Sorge um Trinkwasserqualität ist deutlich zurückgegangen, während Lärmbelästigung und Mangel an Zugang zu Grünflächen für die Bevölkerung der neuen Bundesländer fast unverändert Grund zur Klage bieten.

In den alten Bundesländern hat sich über einen längeren Zeitraum (1988 bis 1993) die Beurteilung der wohnortnahen Umweltsituation nur wenig verändert. Ein leichter Rückgang in fast allen Bereichen bzw. eine Stagnation drückt aus, daß sich in den Augen der „alten“ Bundesbürger im Bereich Umwelt nicht viel verändert hat. Die beiden größten Probleme stellen mittlerweile in beiden Teilen Deutschlands

Abb. 4: Klagen über Umweltprobleme 1988/1990

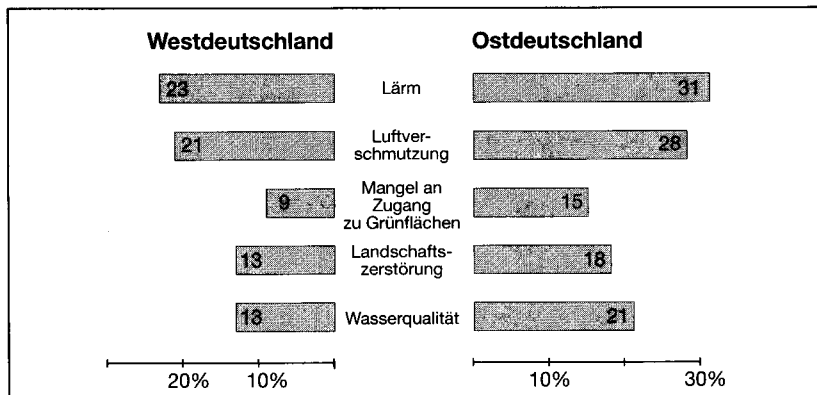


Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost.



Lärmbelästigung und Luftverunreinigungen dar. Betrachtet man den Einfluß des Ortstyps auf die Beurteilung der Umweltsituation, so ist wenig überraschend, daß sich in Großstädten die höchsten Anteile an Befragten befinden, die „sehr starke“ oder „ziemlich starke“ Klagen in nahezu allen Bereichen der Umwelt äußern. In den alten Bundesländern (vgl. Tab. 4) erreicht die Lärmbelästigung auch in mittelgroßen Städten hohe Werte, 1988 sogar höhere als in den Großstädten. Relativ wenig Sorgen bereitet die Umweltsituation den Bürgern in den Vororten der Großstädte, in denen z. B. bezüglich Luftqualität und Lärm sogar teilweise bessere Werte erreicht werden als in Kleinstädten. Wie zu erwarten, haben Bewohner von Dörfern am wenigsten Grund zur Klage hinsichtlich der erfaßten Umweltbedingungen, wobei auch hier zwischen den Jahren 1988 und 1993 noch spürbare Verbesserungen eingetreten sind.

Abb. 5: Klagen über Umweltprobleme 1993



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

In Ostdeutschland (vgl. Tab. 4) wurden unmittelbar nach der Wende besonders die Luftverunreinigungen in mittleren Städten und in den Großstädten als besorgniserregend empfunden. In diesen Ortstypen hat sich der Anteil derer, die starke und sehr starke Klagen äußern, in den darauffolgenden drei Jahren halbiert. Dies ist wahrscheinlich auf die bereits 1990 einsetzenden Schließungen und Nachrüstungen der Industrie- und Kraftwerkanlagen zurückzuführen. So ist z. B. die mittlere SO<sub>2</sub>-Belastung in den Ballungsgebieten der neuen Bundesländer im Zeitraum 1990–1992 um ca. die Hälfte im Vergleich zu 1980–1988 zurückgegangen, in den weniger belasteten Gebieten immerhin um ein Drittel, was sich in der subjektiven Einschätzung der Betroffenen deutlich widerspiegelt.

Das Umweltproblem Lärm ist nahezu unverändert für alle Bürger von Bedeutung, und der Anteil derer, die starke und sehr starke Klagen äußern, ist in allen

Tab. 4: Klagen und Sorgen der Bevölkerung über Umweltprobleme in West- und Ostdeutschland

	„Sehr“ oder „ziemlich“ starke Klagen und Sorgen (in %)									
	Dorf		Kleinstadt		Mittlere Stadt		Großstadt		Vorort einer Großstadt	
	Westdeutschland									
	1988	1993	1988	1993	1988	1993	1988	1993	1988	1993
Lärm	24	15	29	20	35	29	33	30	24	20
Luftverschmutzung	13	11	21	18	29	21	45	37	17	19
Mangel an Zugang zu Grünflächen	2	3	8	6	13	12	15	17	10	2
Landschaftszerstörung	12	6	16	14	19	13	25	20	22	12
Reinheit des Leitungswassers	11	10	13	16	11	9	18	14	17	17
	Ostdeutschland									
	1990	1993	1990	1993	1990	1993	1990	1993	1990	1993
Lärm	29	26	30	30	36	26	35	36	29	35
Luftverschmutzung	44	24	59	28	63	25	63	37	39	23
Mangel an Zugang zu Grünflächen	15	6	17	13	13	15	24	23	5	6
Landschaftszerstörung	38	14	43	16	32	26	36	21	36	9
Reinheit des Leitungswassers	32	21	30	20	34	13	39	27	14	26

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Ortstypen konstant. Auf diesem Gebiet besteht in allen Regionen in Ost und West noch viel Handlungsbedarf.

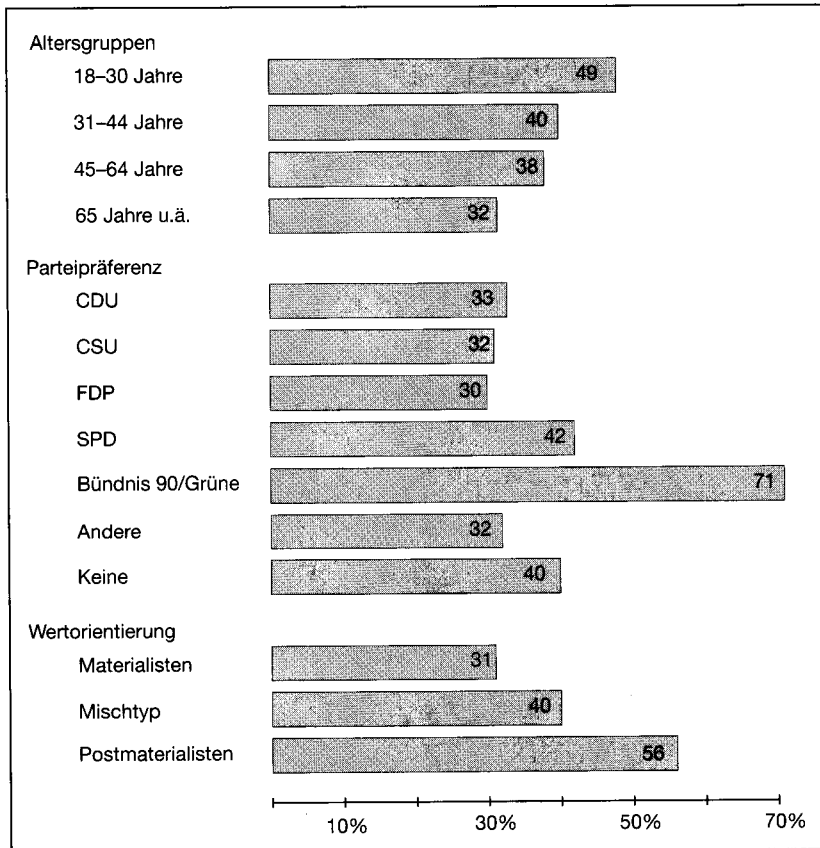
Auffallend ist, daß zwischen den einzelnen Ortstypen in den neuen Ländern die Unterschiede weniger stark ausgeprägt sind, als dies im Westen der Fall ist – die Umweltprobleme scheinen dort flächendeckend von großer Bedeutung zu sein. Während die Bewohner von Vororten der Großstädte die Umweltsituation ihrer Wohnumgebung überraschend günstig beurteilen, empfinden Dorfbewohner im Osten ihre Umweltsituation als ungünstig. So sind z. B. mehr Klagen bezüglich Luftverschmutzung, Landschaftszerstörung und Reinheit des Leitungswassers aus der dörflichen Umgebung als aus den Vororten der Großstädte zu vernehmen.

Betrachtet man verschiedene Altersgruppen, so ergibt sich auch bei den Klagen und Sorgen ein mit der „Zufriedenheit mit dem Umweltschutz“ vergleichbares Bild. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil derjenigen, die sich große Sorgen machen, so wie umgekehrt die Zufriedenheit mit den Maßnahmen im Umweltschutz mit

zunehmendem Alter ansteigt. Auch die Parteipräferenz spiegelt ähnliche Verteilungen wider, und die Klagen und Sorgen, unterschieden nach Wertorientierungen, entsprechen ebenfalls den dargestellten Tendenzen (vgl. Abb. 6).

Betrachtet man die einzelnen Umweltbereiche nach verschiedenen Merkmalen der Befragten, so kann man den bisherigen Ergebnissen noch einige Details hinzufügen. So gingen in nahezu allen Bereichen des Umweltschutzes mit höherem Alter auch zunehmende Zufriedenheit und abnehmende Klagen und Sorgen einher. Darunter stellen jedoch die Klagen über Lärmbelästigung eine Ausnahme dar. Diese Umweltbeeinträchtigung liefert mit zunehmendem Alter eher Anlaß zu Kla-

Abb. 6: „Große Klagen und Sorgen“ über Umweltschutz in Deutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

gen und Sorgen, nahezu ein Drittel der Befragten äußerte diesbezüglich „sehr oder ziemlich starke“ Klagen und Sorgen. Ebenfalls fällt auf, daß sich diese Klagen über Lärm fast gleichermaßen durch alle politischen Parteipräferenzen, Bildungsschichten und Wertorientierungen hindurchziehen, während die meisten anderen Umweltbeeinträchtigungen den bisher beschriebenen Mustern entsprechen.

Tab. 5: Anteil „sehr starker und ziemlich starker Klagen“ bezüglich des Umweltschutzes

	Umweltklagen				
	Lärm	Luftverschmutzung	Mangel an Grünflächen	Landschaftszerstörung	Leitungswasser
	„sehr stark“ und „stark“ in %				
Alter					
18–34 Jahre	22	26	17	20	16
35–44 Jahre	24	25	9	16	19
45–64 Jahre	27	24	9	13	16
über 65 Jahre	29	21	11	9	9
Schulabschluß					
Volks- und Hauptschule	26	22	9	11	13
Realschule	25	24	11	17	18
Fachhochschule/Abitur	25	29	15	19	17
Parteipräferenz					
CDU	24	20	8	12	13
CSU	26	11	5	8	6
FDP	25	19	2	8	6
SPD	26	23	10	13	13
Bündnis 90/Grüne	29	40	18	25	20
andere	21	21	26	16	32
keine	26	24	12	15	19
Wertorientierung					
Materialisten	24	21	10	10	14
Mischtypen	26	24	10	16	16
Postmaterialisten	25	28	15	19	18

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

In der Einschätzung der Bundesbürger nimmt der Umweltschutz immer noch einen hohen Stellenwert ein. Die Sorgen der deutschen Bevölkerung um ihre Umwelt und die Zufriedenheit mit den praktizierten Umweltschutzmaßnahmen weisen jedoch Schwankungen auf. Als wesentlichste Veränderung läßt sich die deutlich abnehmende Unzufriedenheit in den neuen Bundesländern nennen. In einigen Bereichen wurde der Anteil der Unzufriedenen fast halbiert, wobei als besonders großer Erfolg der Rückgang der Klagen bezüglich der Luftverunreinigungen zu bewerten

ist. Hier haben die sofort nach der Wende eingeleiteten umweltpolitischen Maßnahmen offensichtlich bereits nach drei Jahren Früchte getragen, so daß in bemerkenswert kurzer Zeit für die Bevölkerung spürbare Verbesserungen eingetreten sind.

Im Vergleich mit anderen Sorgen der Deutschen bleibt die Sorge um den Umweltschutz mit 59 % Anteil großer Sorgen im Westen und 57 % im Osten diejenige, die unverändert an erster Stelle der Nennungen steht. Daher sollten die Bemühungen um dieses „Sorgenkind“ der Deutschen, trotz der hier aufgezeigten spürbaren Verbesserungen in den neuen Bundesländern, auch in den nächsten Jahren nicht nachlassen.

*(Caroline Kramer)*

# D Sozialstruktur

## 17 Soziale Schichtung und soziale Lagen

Im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung finden Probleme der sozialen Ungleichheit und der Verteilung wieder verstärkte Aufmerksamkeit. Im Vordergrund steht dabei das Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West, (vgl. Teil II, Kap. 5ff.). Kaum minder bedeutsam sind aber auch die Konsequenzen für die Binnenstruktur sozialer Ungleichheit, die mit der Transformation in Ostdeutschland verbunden sind. Für den Bereich der neuen Bundesländer war zu erwarten, daß mit der Einführung der Marktwirtschaft nicht nur das Wohlstandsniveau steigen, sondern auch die Ungleichheit der früher noch vergleichsweise homogenen Lebensbedingungen zunehmen und sich eine differenzierte Struktur der sozialen Schichtung etablieren wird.

„Soziale Schichtung“ und „soziale Lagen“ sind Begriffe, die sich auf die vertikale Gliederung der Gesellschaft und auf die Position von Personen in einer Statushierarchie beziehen. „Soziale Schichtung“ bezeichnet eine strukturelle Ungleichheit zwischen sozialen Positionen, die sich z. B. in Einkommens-, Prestige- und Einflußdifferenzen manifestiert. Begriffe wie „soziale Lagen“ und „Lebensstile“ (vgl. Teil II, Kap. 14) beziehen sich daneben auch auf sogenannte neue soziale Ungleichheiten, die alte, durch soziale Schichtung determinierte Ungleichheiten überlagern, verstärken oder abschwächen. In Dimensionen „neuer“ sozialer Ungleichheiten treten neben objektiven Merkmalen der Benachteiligung zunehmend auch subjektive Merkmale in den Mittelpunkt der Betrachtung.

### 17.1 Soziale Lagen in Deutschland

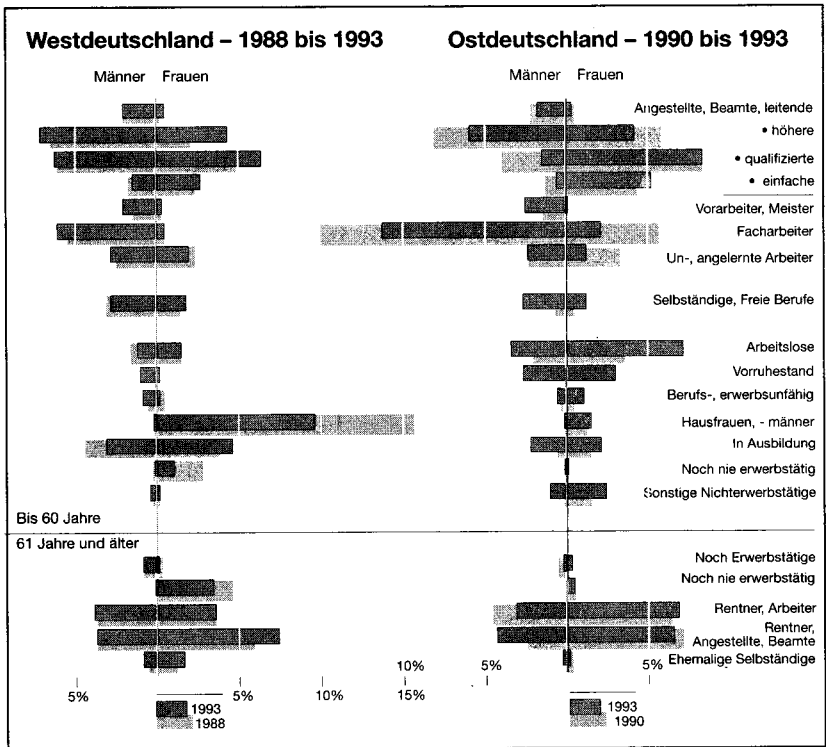
Wir präsentieren im folgenden ein Gesamtbild der Sozialstruktur der Bundesrepublik, das einzelne Elemente der sozialen Schichtung aufnimmt (vgl. Abb. 1). Die erwachsene Bevölkerung wird hier für West und Ost getrennt nach Männern und Frauen, unter und über 60jährigen und nach insgesamt 20 Lagen von Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen aufgegliedert. Im Blickpunkt steht die Sozialstruktur 1993. Durch die Vergleichswerte zum Jahr 1988 in Westdeutschland und zu 1990 in Ostdeutschland wird darüber hinaus die Richtung des sozialen Wandels illu-

striert. In Tab. 1 werden ergänzend die Ausgangsdaten der Jahre 1988 und 1990 sowie die darauf bezogenen prozentualen Veränderungen dokumentiert.

Die massivsten Veränderungen der Sozialstruktur hat es zwischen 1990 und 1993 auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt gegeben (vgl. Tab. 1). Aus einer vollbeschäftigten Arbeitsgesellschaft ist eine zerklüftete Beschäftigungsstruktur geworden, die sich weiterhin rasch verändert. Arbeitslosigkeit, ABM- und Weiterbildungsmaßnahmen, Vorruhestand und Hausfrauenrolle sind für einen erheblichen Teil der ehemals Erwerbstätigen in der DDR zumeist ungewollte neue Lebensformen geworden. In der westdeutschen Sozialstruktur fällt in dieser Größenordnung einzig die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit und die damit einhergehende Abnahme des Hausfrauenanteils auf.

Obleich die Arbeitsmarktveränderungen in Ostdeutschland nahezu alle Gruppen umfaßt haben, sind im gesamtdeutschen Bild der Sozialstruktur noch die Nachwir-

Abb. 1: Soziale Lagen in West- und Ostdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

Tab. 1: Veränderung der sozialen Lagen seit 1990 (Ost) und 1988 (West)

	Soziale Lagen				Veränderung sozialer Lagen						
	Ost		West		Ost		West				
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen			
				1993 zu 1990				1993 zu 1988			
				1990				1988			
				in %				Differenzwerte in %-Punkten			
Bis 60 Jahre											
Leit. Ang./Höhere Beamte	2,1	0,4	2,1	0,2	-0,3	0	0	+0,3			
Hochqual. Ang./Geh. Beamte	8,1	5,7	6,5	2,1	-2,1	-1,5	+0,6	+2,2			
Qual. Ang./Mittl. Beamte	4,1	8,4	6,1	4,9	-2,5	0	+0,2	+1,5			
Einf. Ang./Beamte	1,4	4,4	1,0	2,4	-0,8	+0,8	0	+0,4			
Meister/Vorarbeiter	1,5	0,3	1,6	0,1	+1,0	-0,3	+0,5	+0,4			
Facharbeiter	15,1	5,8	5,4	0,5	-3,9	-3,7	+0,6	+0,1			
Un-, angelernte Arbeiter	2,4	3,0	2,6	2,3	0	-1,7	+0,2	-0,3			
Selbständige, freie Berufe	0,8	0,5	3,1	1,4	+1,9	+0,7	-0,5	+0,5			
Arbeitslose	2,1	3,6	1,9	1,5	+1,0	+3,9	-0,9	+0,3			
Berufs-, Erwerbsunfähige	0,5	1,1	0,6	0,5	+0,1	+0,5	+0,3	-0,2			
Hausfrauen/-männer	0	1,6	0	1,6	0	-0,4	+0,2	-6,1			
Studium, Lehre	0,5	1,4	4,8	3,8	+1,8	+0,7	-1,7	+1,4			
Vorruhestand	/	/	/	/	+2,7	+3,0	+1,1	+0,2			
Noch nie erwerbstätig	0,1	0	0,2	2,7	-0,1	0	-0,3	-1,8			
Sonstige Nichterwerbst.	0,1	2,5	0,4	0,1	+1,0	1,0	+0,1	0			
61 Jahre und älter											
Noch erwerbstätig	0,6	0	0,9	0,4	-0,4	+0,4	+0,1	-0,2			
Noch nie erwerbstätig	0	0,6	0	4,5	0	0	0	-1,2			
Rentner (ehem. Arbeiter)	4,6	6,5	3,7	3,7	-1,9	+0,3	+0,1	0			
Rentner (ehem. Angestellte)	2,6	7,2	3,8	6,0	+1,8	-0,7	+0,5	+1,5			
Rentner (ehem. Selbständige)	0	0,4	0,7	1,3	+0,3	-0,1	+0,1	+1,0			

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

kungen der hohen Erwerbsbeteiligung und besonderen Bedeutung der Erwerbsarbeit in der DDR-Gesellschaft (vgl. Teil II, Kap. 4 und Kap. 9) zu erkennen. Wir finden im Jahre 1993 eine überdurchschnittlich starke Besetzung mit männlichen und weiblichen Facharbeitern sowie bei einfachen und mittleren Angestelltenpositionen. Die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Ostdeutschland liegt gerade in den mittleren Altersgruppen noch deutlich über der entsprechenden Erwerbsquote in Westdeutschland. Die vermutete Anpassung an westdeutsche Verhältnisse der Beschäftigungsstruktur läßt weitere Verdrängungsprozesse befürchten.

Unter den Erwerbstätigen dominieren im Westen die Angestellten und Beamten. Fast alle Ausländer, die in den hier ausgewiesenen Daten nicht enthalten sind, leben bekanntlich im Westen; die erwerbstätigen Ausländer müssen dabei zum



größten Teil den Arbeiterkategorien zugeschlagen werden (vgl. Teil II, Kap. 19). Die alte Bundesrepublik war eine „Angestelltengesellschaft“. Die DDR war demgegenüber eine „Facharbeitergesellschaft“, wobei die Facharbeiterqualifikation nicht nur in Industriebereichen, sondern auch in Landwirtschaft und Dienstleistungen erworben wurde. Noch heute wirkt in Ostdeutschland der hohe Anteil dieser beruflichen Qualifikationen (vgl. Teil II, Kap. 7 und Kap. 18) nach. Die DDR war zudem eine „Arbeitsgesellschaft“ in dem Sinn, daß fast alle Männer und Frauen erwerbstätig waren. Die große Gruppe der Hausfrauen ist ein rein westdeutsches Phänomen (vgl. Teil II, Kap. 11), das gilt auch für die früher nicht erwerbstätigen Rentnerinnen.

Wenn der Ost-West-Vergleich durch den Zeitvergleich West 1988–93 und Ost 1990–93 erweitert wird, erkennt man den enormen Unterschied zwischen den tiefgreifenden Umbrüchen im Osten und der relativ stetigen Entwicklung im Westen. Der einzige erwähnenswerte Trend im Westen ist die starke Abnahme der Hausfrauen um nahezu ein Drittel und eine entsprechende Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit, vor allem bei qualifizierten und höher qualifizierten Angestellten. In den neuen Bundesländern finden sich hingegen markante Veränderungen in fast allen sozialen Lagen. Konzentriert zeigen sich die Probleme bei der starken Zunahme der Arbeitslosen, besonders bei den Frauen. Hingegen wachsen die Anteile der Selbständigen für Männer und Frauen, und für Frauen die qualifizierten und einfachen Angestellten.

Die Erwerbsquote in Ostdeutschland entspricht nach unseren Schätzungen zwar ungefähr der Erwerbsquote in Westdeutschland, beschreibt aber deshalb eine andere Realität, weil in der DDR die Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen die Norm war (vgl. Teil II, Kap. 4 und Kap. 8). Deshalb kommt dem erzwungenen Ausschluß aus der Erwerbstätigkeit auch eine andere Bedeutung zu. Fügt man die sozialen Lagen in West und Ost zusammen, dann überwiegt die westdeutsche Struktur, zumal fast alle ostdeutschen Veränderungen in die westdeutsche Richtung gehen.

Soziale Lagen sind auch als Handlungskontexte von Bedeutung, die unterschiedliche Chancen der Lebensgestaltung bieten. Die Ungleichheit der Lebensbedingungen, die mit der Zugehörigkeit zu den hier unterschiedenen sozialen Lagen verbunden ist, äußert sich beispielsweise in Einkommensunterschieden und auch in einem unterschiedlichen subjektiven Wohlbefinden (vgl. Tab. 2). Die Ost-West-Unterschiede sind gerade in den Einkommensverhältnissen immer noch beträchtlich (vgl. Teil II, Kap. 5), auch wenn sich der Abstand zu den westdeutschen Vergleichsgruppen seit 1990 zum Teil beachtlich verringert hat. Über Verbesserungen der gesamten Lebensbedingungen berichten in Ostdeutschland überdurchschnittlich höherqualifizierte Erwerbstätige, während beispielsweise Arbeitslose und unqualifizierte Arbeiter weniger deutlich vom Anstieg des Wohlstands profitieren. Die Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf haben sich, auch unter Berücksichtigung der Preissteigerung, leicht, für einige Gruppen, wie beispielsweise für

Tab. 2: Indikatoren der objektiven und subjektiven Wohlfahrt nach sozialen Lagen 1993

Soziale Lagen	Haushalts-einkommen pro Kopf		Zufriedenheit <sup>1</sup> mit				Lebensbedingungen haben sich seit 1990 verbessert	
	West	Ost	Einkommen		Leben		West	Ost
	Ø in DM		Ø		Ø		in %	
Bis 60 Jahre								
Leit. Ang./Höhere Beamte	2410	-	7,9	6,7	8,4	6,9	5	45
Hochqual. Ang./Geh. Beamte	2140	1310	7,7	6,1	8,3	7,2	17	68
Qual. Ang./Mittl. Beamte	1710	1270	7,3	6,2	8,0	7,2	12	62
Einf. Ang./Beamte	1470	1230	7,0	6,4	7,8	7,2	4	34
Facharbeiter	1430	1030	6,5	6,0	7,9	7,1	17	56
Un-, angelernte Arbeiter	1410	1000	6,6	4,9	7,8	6,7	11	28
Selbständige, freie Berufe	1940	1010	7,5	6,7	7,9	7,2	21	71
Arbeitslose	1020	830	5,2	4,3	7,1	5,9	4	28
Vorruhestand	1200	930	7,2	5,0	7,7	6,6	19	36
Noch nie erwerbstätig	1190	/	6,6	/	7,3	/	8	/
Sonstige Nichterwerbst.	1700	1000	5,9	5,0	7,5	7,0	0	50
61 Jahre und älter								
Noch erwerbstätig	3170	5	7,4	-	7,8	-	12	-
Noch nie erwerbstätig	1550	5	6,8	-	7,3	-	9	-
Rentner (ehem. Arbeiter)	1330	-	6,8	6,4	7,7	6,5	6	40
Rentner (ehem. Angestellte, Beamte)	1720	1210	7,3	6,2	8,1	7,1	1	44

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Mittelwert der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

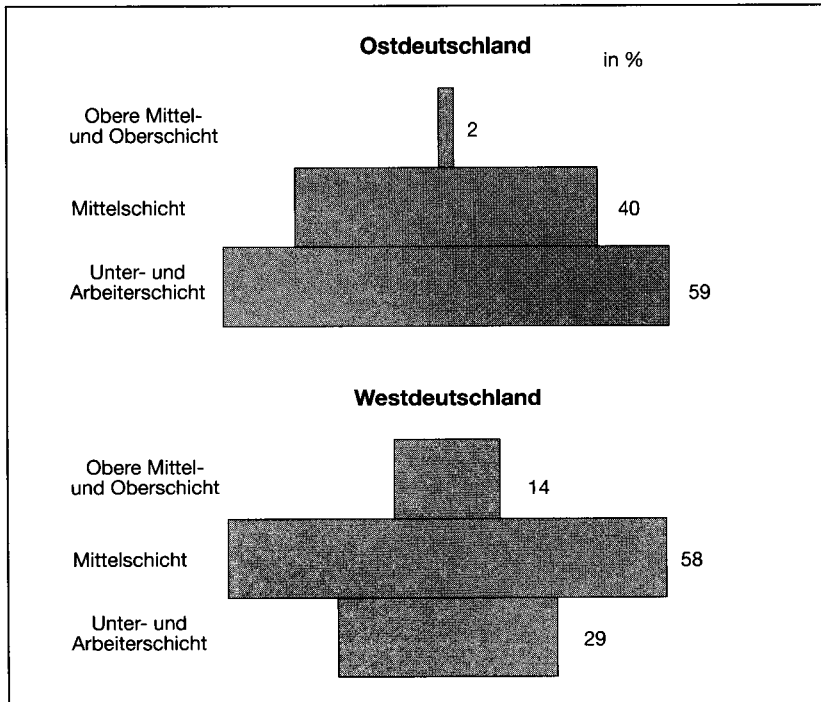
Rentner, sogar erheblich verbessert. Der Vergleich der Einkommenssituation der Haushalte zwischen 1990 und 1993 ergibt nach diesen Daten im Durchschnitt eine Steigerung von über 40 %; bei den Rentnerhaushalten sind überdurchschnittliche Zuwächse von über 70 % zu finden. Vergleicht man die finanzielle Situation der verschiedenen sozialen Lagen, dann liegt die Gruppe der Arbeiter nahe am westdeutschen Niveau von 1988, und die Gruppe der einfachen Beamten und Angestellten hat dieses Niveau bereits leicht überschritten. Verbesserungen sind zum Teil auch für die aus der Erwerbstätigkeit ausgeschiedenen Gruppen auf Grund der bereitgestellten Lohnersatzleistungen erkennbar. Dennoch ergaben sich für Arbeitslose und Vorruheständler deutlich geringere Zuwächse, und sie verfügten 1993 über das geringste Pro-Kopf-Einkommen. Mit den verschiedenen sozialen Lagen sind nicht nur unterschiedliche objektive Lebensbedingungen

verbunden; auch das subjektive Wohlbefinden streut erheblich zwischen den einzelnen sozialen Lagen und zwischen Ost und West.

## 17.2 Subjektive Schichtzugehörigkeit

Eine wesentliche Ergänzung des Bildes der Sozialstruktur liefern Informationen über die subjektive Schichteinstufung. Angaben darüber, wie sich Personen in eine vorgegebene Rangordnung sozialer Schichten einstufen, bieten vor allem Aufschlüsse darüber, wie verschiedene Bevölkerungsgruppen innerhalb der Gesellschaft ihren eigenen Status im Vergleich zu anderen wahrnehmen und bewerten, welchem sozialen Milieu sie sich zuordnen und aus welcher Perspektive sie am gesellschaftlichen Leben partizipieren – Fragen, die derzeit gerade im Vergleich von Ost- und Westdeutschland von Interesse sind.

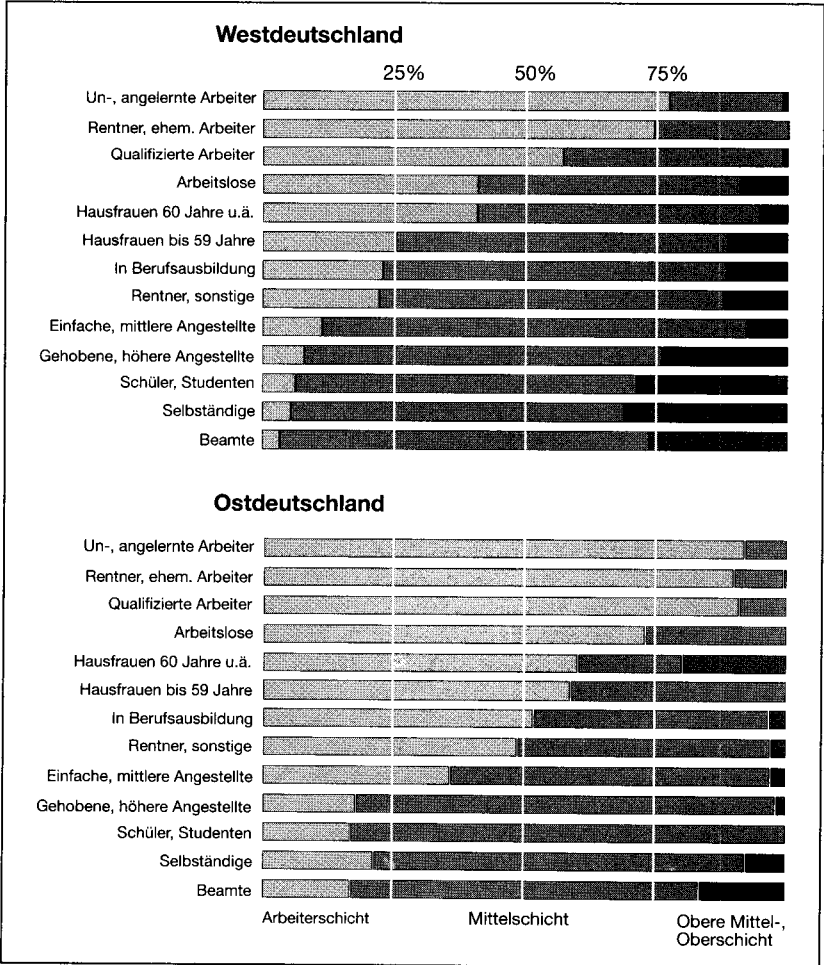
Abb. 2: Subjektive Schichteinstufung



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Die Unterschiede in der Struktur der sozialen Schichtung, die sich auf der Basis der subjektiven Einstufung der Befragten im Vergleich der alten und neuen Bundesländer ergeben, sind auch im dritten Jahr nach der Wiedervereinigung noch eklatant: Während sich für die neuen Bundesländer eine pyramidenförmige Schichtstruktur mit einer breiten Basis ergibt, wie sie für Arbeitergesellschaften charakteristisch ist,

Abb. 3: Subjektive Schichteinstufung nach Statusgruppen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

weist die Verteilung in den alten Bundesländern die typische Zwiebelform einer Mittelschichtgesellschaft auf (vgl. Abb. 2). 1993 identifiziert sich noch eine deutliche Mehrheit von 59 % aller Ostdeutschen mit der Arbeiterschicht, und lediglich vier von zehn Befragten ordnen sich der Mittelschicht zu. In Westdeutschland betrachten sich dagegen nur noch 29 % aller Bürger der Arbeiterschicht zugehörig, und mehr als jeder zweite identifiziert sich mit der Mittelschicht. Auch der Anteil derjenigen, die sich als Angehörige der oberen Mittelschicht und Oberschicht betrachten, ist im Westen mit 14 % erheblich größer als im Osten, wo sich lediglich 2 % der gesellschaftlichen „Elite“ zurechnen. Die Anteile der Befragten, die sich keiner dieser Schichten zuzuordnen vermögen oder eine Einstufung ablehnen, sind verschwindend gering und unterscheiden sich in West- und Ostdeutschland nur unwesentlich. Im Vergleich zu früheren Erhebungszeitpunkten sind dabei keine nennenswerten Veränderungen zu beobachten, d.h. Tendenzen zur Angleichung der unterschiedlichen Strukturen sind bisher nicht festzustellen. Bei aller Dynamik, die gerade in den neuen Bundesländern im Bereich der beruflichen Mobilität zu beobachten ist, erweisen sich die Strukturen der sozialen Schichtung, wie sie sich auf der Basis individueller subjektiver Einstufungen ergeben, als weitgehend stabil.

Obwohl die subjektive Schichteinstufung nicht nur von objektiven Faktoren bestimmt wird, sondern auch von dem zugrunde liegenden Bezugsrahmen und den verwendeten Vergleichs- und Bewertungsmaßstäben abhängt, ist in Ostdeutschland wie in Westdeutschland ein enger und in seinem Muster weitgehend identischer Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status festzustellen. Wer z. B. eine Arbeiterposition einnimmt oder eingenommen hat, identifiziert sich auch subjektiv überwiegend mit der Arbeiterschicht, wer einen Angestellten- oder Beamtenstatus hat, ordnet sich mit höherer Wahrscheinlichkeit der Mittelschicht zu (vgl. Abb. 3). Die Tatsache, daß sich Befragte aus den neuen Bundesländern über alle Statuskategorien hinweg zu größeren Anteilen mit der Arbeiterschicht und zu geringeren Teilen mit der Mittel- und Oberschicht identifizieren, macht aber zugleich deutlich, daß die drastischen Ost-West-Differenzen in der subjektiven Schichteinstufung nur in sehr begrenztem Umfang mit Unterschieden in der Verteilung auf die verschiedenen Statuskategorien erklärt werden können. Die Differenz im Anteil derjenigen, die sich mit der Arbeiterschicht identifizieren, reduziert sich unter Berücksichtigung der Unterschiede in der Statusverteilung lediglich von 30 auf 23 Prozentpunkte. Man kann daher davon ausgehen, daß die ostdeutsche Bevölkerung sich vor allem deshalb innerhalb des Schichtungsgefüges insgesamt niedriger einstuft, weil sie sich aus einer Perspektive der Unterprivilegierung und relativen Deprivation mit der westdeutschen Bevölkerung vergleicht.

*(Roland Habich / Heinz-Herbert Noll / Wolfgang Zapf )*

## 18 Problemgruppen

In diesem Kapitel werden Informationen über das Niveau und über die Entwicklung ausgewählter objektiver und subjektiver Problemlagen in Deutschland seit der Wiedervereinigung präsentiert. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob im ostdeutschen Transformationsprozeß bestimmte Bevölkerungsgruppen in ihren objektiven Lebensbedingungen bedroht oder sozial Benachteiligte marginalisiert worden sind.

### 18.1 Problemlagen und Problemgruppen

In der folgenden Darstellung werden ausgewählte objektive und subjektive Problemlagen präsentiert. Die objektiven Problemlagen betreffen die Lebensbereiche Einkommen, Wohnung, Bildung, Sozialbeziehungen und Gesundheit. Die subjektiven Problemlagen beziehen sich auf die Dimensionen Einsamkeit, Glück sowie Ängste und Sorgen. Im Einkommensbereich betrachten wir Personen, deren Haushaltseinkommen im unteren Einkommensdezil – die unteren 10 % der Einkommensverteilung – liegt. Unterversorgung im Wohnungsbereich ist dann gegeben, wenn die Familie bzw. der Haushalt über weniger als einen Raum pro Haushaltsmitglied verfügt oder wenn kein Bad innerhalb der Wohnung vorhanden ist. Das Fehlen eines beruflichen Ausbildungsabschlusses begreifen wir als Benachteiligung im Bereich der Bildung. Personen, die alleine leben und zugleich ohne enge Freunde sind, zählen zur Problemgruppe mit mangelnden Sozialbeziehungen. Dauerhaft krank oder behindert zu sein, ist eine schwerwiegende gesundheitliche Beeinträchtigung. Als subjektive Problemlagen verwenden wir psychosoziale Beeinträchtigungen und Belastungen: geäußerte Einsamkeit; das Gefühl, „immer wieder von Ängsten und Sorgen“ geplagt zu werden; das Ausmaß an Niedergeschlagenheit.

Die Größenordnung dieser objektiven und subjektiven Problemlagen variiert beträchtlich in den einzelnen Lebensbereichen, in den betrachteten Dimensionen, im zeitlichen Verlauf sowie zwischen Ost- und Westdeutschland (vgl. Tab. 1). In Abb. 1 wurde dazu eine Darstellung gewählt, die eine zusammenfassende Betrachtung der unterschiedlichen Betroffenheit besonderer Problemgruppen in Ost- und Westdeutschland sowie den zeitlichen Verlauf der jeweiligen Benachteiligung ermöglichen soll. Ausgewiesen werden dabei neben dem jeweiligen Bevölkerungsdurchschnitt besonders betroffene Bevölkerungsgruppen, wie zum Beispiel kinderreiche Familien oder Arbeitslose. Dabei werden westdeutsche Gruppen (helle Säulen) den ostdeutschen Gruppen (dunkle Säulen) gegenübergestellt. Der zeitliche Verlauf – für Westdeutschland von 1988 nach 1993 und für Ostdeutschland von 1990 nach 1993 – wird dadurch ausgewiesen, daß jede Säule die

Tab. 1: Problemlagen und Ausmaß der Betroffenheit

Person ist/hat	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1978	1984	1988	1993	1990	1993
	in %					
Objektive Problemlagen						
Im untersten Einkommensdezil <sup>1</sup>	10	10	10	10	10	10
Weniger als 1 Wohnraum (ohne Küche) pro Haushaltsmitglied <sup>2</sup>	17	10	7	9	17	18
Kein Bad innerhalb der Wohnung	9	-	3	1	17	10
Keinen beruflichen Ausbildungsabschluß <sup>3</sup>	30	28	24	26	10	8
Alleinlebend und ohne enge Freunde	5	4	4	3	6	4
Dauerhaft krank oder behindert <sup>4</sup>	15	13	13	(5)	13	(5)
Subjektive Problemlagen						
Oft einsam	18	18	14	13	22	16
Immer wieder Ängste und Sorgen	19	21	19	17	28	26
Gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen	14	15	10	10	17	16

( ) Fallzahl unter 30 Befragte.

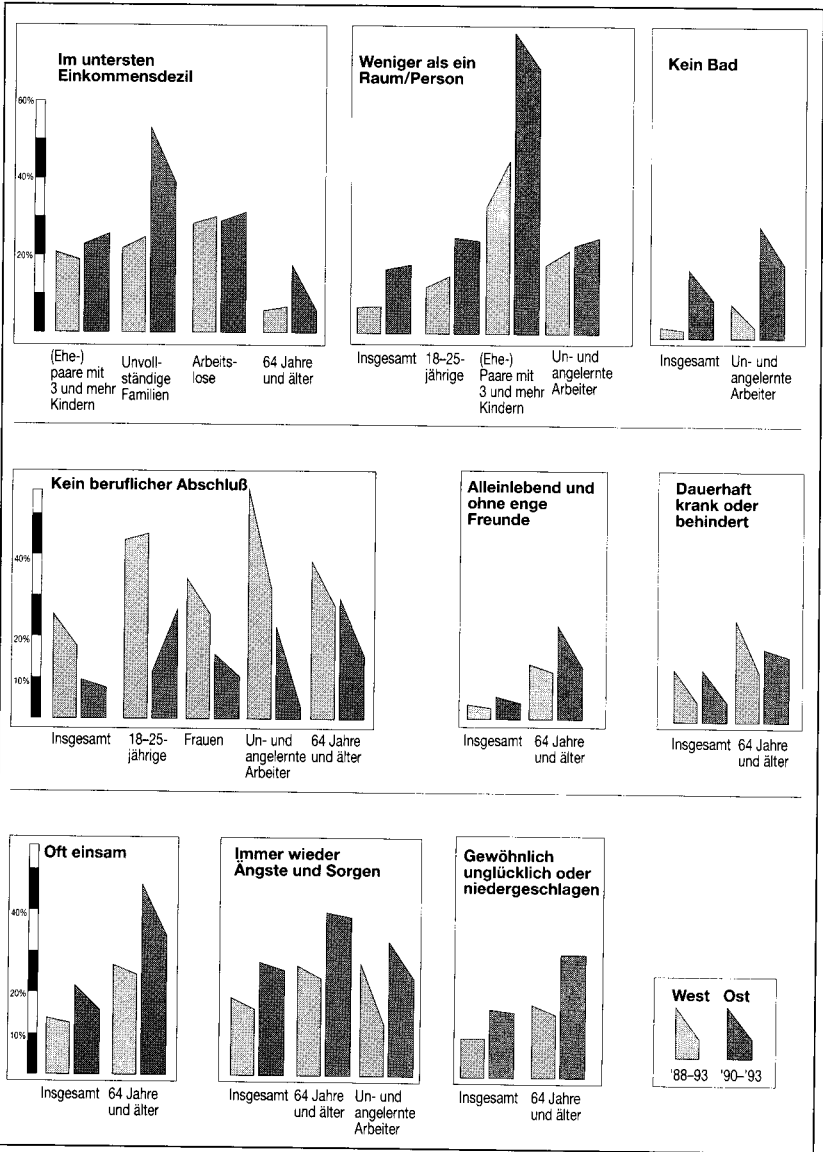
- 1 Personen, deren Einkommensniveau im untersten Zehntel der Verteilung des nach Größe des Haushaltes und jeweiligem Alter der einzelnen Haushaltsmitglieder gewichteten Einkommens liegt.
- 2 1978 wurde die Anzahl der Räume inklusive der Küche erfragt, in den späteren Wohlfahrts-surveys ohne Küche. Um dennoch vergleichbare Werte zu erhalten, wurde 1978 die Anzahl der Räume um einen Raum reduziert, sofern mindestens drei Räume in einem Haushalt vorhanden waren.
- 3 Anteil der Personen ohne beruflichen Ausbildungsabschluß an der erwerbsfähigen Bevölkerung (18-60 Jahre): 1978: 23,1 %; 1984: 22,8 %; 1988: 18,9 %; 1990-Ost: 5,6 %; 1993-West: 15,9 %; 1993-Ost: 5,8 %.
- 4 Bis 1990 Frage: „Haben Sie eine andauernde Krankheit oder Behinderung, die Sie gezwungen hat, Ihren Beruf zu wechseln oder Ihr Leben ganz umzustellen?“ 1993 wurde die Frage gestellt: „Sind Sie dauerhaft behindert oder pflegebedürftig?“

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Betroffenheit zu zwei Zeitpunkten enthält: es ist somit erkennbar, ob die Betroffenheit abgenommen hat (Säule verläuft schräg nach unten), gleichgeblieben ist oder zugenommen hat (Säule verläuft schräg nach oben).

An den Einkommensverbesserungen in Ostdeutschland konnten nicht alle Haushalte gleichermaßen partizipieren (vgl. Teil II, Kap. 5). Während sich Rentner-Haushalte sowie Haushalte von einfachen Angestellten gegenüber 1990 überdurchschnittlich verbessern konnten, gelang dies Arbeiter-Haushalten sowie Arbeitslosen nur unterdurchschnittlich. Am unteren Ende der jeweiligen Einkommensverteilung können in Ost- und Westdeutschland allerdings weitgehend identi-

Abb. 1: Objektive und subjektive Problemlagen bei besonders betroffenen Gruppen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.



sche Problemgruppen identifiziert werden: kinderreiche Familien, Arbeitslose, unvollständige Familien, in der Reihenfolge der Betroffenheit. Die relativen Anteile liegen dabei in den neuen Bundesländern deutlich über denen in den alten Bundesländern. Noch weiter verschlechtert hat sich zudem in Ostdeutschland von 1990 nach 1993 die Einkommenslage kinderreicher Familien.

Ähnliche Benachteiligungen können auch für den Wohnungsbereich anhand der Indikatoren Belegungsdichte und Wohnungsausstattung festgestellt werden (vgl. Teil II, Kap. 10). Das Ausmaß der Betroffenheit ist dabei in Westdeutschland seit 1978 zurückgegangen. Im Jahre 1978 waren nach dem Kriterium der Belegungsdichte noch 17 % der Westdeutschen unterversorgt; bis 1988 fiel dieser Wert auf 7 %, um 1993 leicht auf 9 % anzusteigen. Ebenso deutlich fällt die Verbesserung hinsichtlich der Ausstattung der Wohnungen aus. In Ostdeutschland waren 1990 erhebliche Versorgungsdefizite zu beobachten. Über 17 % aller Haushalte – das entspricht dem westdeutschen Wert des Jahres 1978 – lagen unter dem anerkannten Standard. Eine Verbesserung zeichnet sich bis 1993 erwartungsgemäß nicht ab. Die Unterversorgung vieler Haushalte im Osten dokumentierte sich 1990 auch in dem niedrigen sanitären Ausstattungsgrad – hier sind allerdings Verbesserungen erkennbar. Als besonders benachteiligte Gruppe sind vor allem kinderreiche Familien zu nennen.

Benachteiligungen im Bildungsbereich, gemessen am Anteil der Personen ohne beruflichen Bildungsabschluß, sind in Westdeutschland im Zeitverlauf nennenswert zurückgegangen, und in Ostdeutschland (vgl. Teil II, Kap. 7) waren diese vergleichsweise kaum vorhanden. 1978 verfügten noch fast 30 % der Bundesbürger über keine abgeschlossene Berufsausbildung; dieser Anteil ist bis 1993 insgesamt auf rund 18 % zurückgegangen. Auch wenn 1993 lediglich 16 % der Westdeutschen und knapp 6 % der Ostdeutschen im erwerbsfähigen Alter (noch) über keinen beruflichen Ausbildungsabschluß verfügen, ist eine fehlende Ausbildung vor dem Hintergrund der anhaltend hohen Arbeitslosigkeit nach wie vor eine schwerwiegende Problemlage. Als besondere Problemgruppen mit überdurchschnittlichen Anteilen erweisen sich hier die Gruppe der westdeutschen Frauen sowie die Gruppe der un- und angelernten Arbeiter.

Defizite an Sozialbeziehungen sowie gesundheitliche Beeinträchtigungen variieren erwartungsgemäß kaum zwischen Ost und West, und sie treffen auf eine kleine, wenn auch nicht zu vernachlässigende Gruppe zu. Zwischen 3 % und 6 % der Deutschen lebten zwischen 1978 und 1993 sozial isoliert. Im Gesundheitsbereich (vgl. Teil II, Kap. 6) sind nicht unbedeutende Beeinträchtigungen zu beobachten. Fast jeder achte Befragte in Ost und West berichtete 1988 bzw. 1990 von einer Krankheit oder Behinderung, die ihn gezwungen hat, den Beruf zu wechseln oder das Leben ganz umzustellen. Das Ausmaß an dauerhafter Behinderung, wie es 1993 erfaßt wurde, liegt demgegenüber in Ost und West lediglich bei 5 %. In beiden Bereichen, Sozialbeziehungen und gesundheitliche Beeinträchtigungen, sind vor allem unter den älteren Mitbürgern beachtenswerte Anteile an Betroffenheit zu finden.

Unter den älteren Personen gibt es darüber hinaus auch erheblich über dem Durchschnitt liegende Anteile mit Einsamkeit, Ängsten und Sorgen oder auch Niedergeschlagenheit. Diese subjektiven Problemlagen variieren deutlich zwischen Ost und West, obwohl auch im Westen beispielsweise Mitte der 80er Jahre ein hohes Ausmaß an Belastung zu beobachten war. Bis 1993 kann für Westdeutschland jedoch ein Rückgang festgestellt werden. Die besonderen Belastungen der ostdeutschen Transformation haben sich 1990 in diesen subjektiven Problemlagen deutlich widerspiegelt, wobei das Ausmaß der Betroffenheit inzwischen zurückgegangen ist.

## 18.2 Kumulation von Problemlagen

Angesichts der besonderen Situation in Ostdeutschland wäre eine höhere Betroffenheit an Problemlagen zu erwarten gewesen. Erstaunlich sind zwei weitere,

Tab. 2: Kumulation von objektiven und subjektiven Problemlagen

	Westdeutschland			Ostdeutschland	
	1978	1988	1993	1990	1993
	in %				
Sämtliche Problemlagen					
keine	33	42	52	33	41
eine	33	32	27	29	30
zwei	17	14	12	19	15
drei	8	8	7	9	10
vier	5	4	2	5	3
fünf und mehr	4	1	1	4	2
Durchschnitt	1,32	1,05	0,83	1,39	1,08
Objektive Problemlagen <sup>1</sup>					
keine	42	52	66	48	63
eine	36	34	26	36	25
zwei	16	10	7	10	9
drei	5	3	1	4	2
vier	1	1	–	1	1
fünf und mehr	–	–	–	–	–
Durchschnitt	0,88	0,66	0,43	0,73	0,50
Subjektive Problemlagen <sup>2</sup>					
keine	72	74	72	60	63
eine	17	19	19	21	21
zwei	8	6	6	12	11
drei	2	1	3	7	5
Durchschnitt	0,41	0,35	0,40	0,66	0,58

1 Alle sechs objektiven Problemlagen.

2 Alle drei subjektiven Problemlagen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988, 1990-Ost, 1993.

darüber hinausgehende Befunde. Zum einen können in beiden Teilen Deutschlands ähnliche sozial benachteiligte Gruppen identifiziert werden; zum zweiten findet sich das im Westen bekannte Muster, daß zwar relativ viele Personen in einem Lebensbereich, aber nur wenige in mehreren Bereichen gleichzeitig benachteiligt sind, auch im Osten Deutschlands wieder (vgl. Tab. 2). Faßt man sowohl die sechs objektiven Problemlagen als auch die drei subjektiven Problemlagen zu jeweils einem Index der Betroffenheit zusammen, wird ersichtlich, in wie vielen Bereichen gleichzeitig Benachteiligungen auftreten.

Daß die Kumulationen auch in Ostdeutschland vergleichsweise niedrig sind, war kaum zu erwarten. Die Kumulation der Problemlagen in den sechs ausgewählten objektiven Lebensbedingungen verweist stärker auf Ähnlichkeiten als auf Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Jeweils zwei von drei Bürgern sind in keinem Lebensbereich benachteiligt, und jeder vierte lediglich in einem Bereich. Im Zeitvergleich hat die Betroffenheit in beiden Teilen Deutschlands leicht abgenommen. Die Kumulation in den drei subjektiven Problemlagen weist demgegenüber auf eine nach wie vor höhere Betroffenheit im Osten hin, obwohl auch hier die Anteile leicht zurückgegangen sind.

In Abb. 2 werden – analog der Darstellung in Abb. 1 – für besonders betroffene Bevölkerungsgruppen die Anteile derjenigen ausgewiesen, die in mindestens drei verschiedenen Bereichen gleichzeitig benachteiligt sind (vgl. auch Tab. 3). Anders

Tab. 3: Kumulation von Problemlagen bei einzelnen Bevölkerungsgruppen

	Mindestens 3 Problemlagen überhaupt <sup>1</sup>				Mindestens 3 objektive Problemlagen <sup>2</sup>				Mindestens 3 subjektive Problemlagen <sup>3</sup>			
	West		Ost		West		Ost		West		Ost	
	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993	1988	1993	1990	1993
	in %											
Insgesamt	12	10	19	16	4	1	6	4	11	9	19	17
Hausfrau, Arbeiterschicht	29	33	35	41	8	5	25	28	20	22	33	39
Rentner mit Partner, Arbeiterschicht	20	12	6	15	6	3	5	2	21	9	10	15
Rentner ohne Partner, Arbeiterschicht	50	44	64	54	17	11	26	22	37	39	45	44
Rentner ohne Partner Mittelschicht	22	16	36	36	5	3	8	11	19	18	39	43
Arbeitslose	25	17	27	25	7	6	5	8	19	17	36	27
Alleinerziehende	17	21	52	24	4	4	5	7	16	18	44	33
Un-, angel. Arbeiter	25	12	33	14	8	1	13	9	11	10	23	15

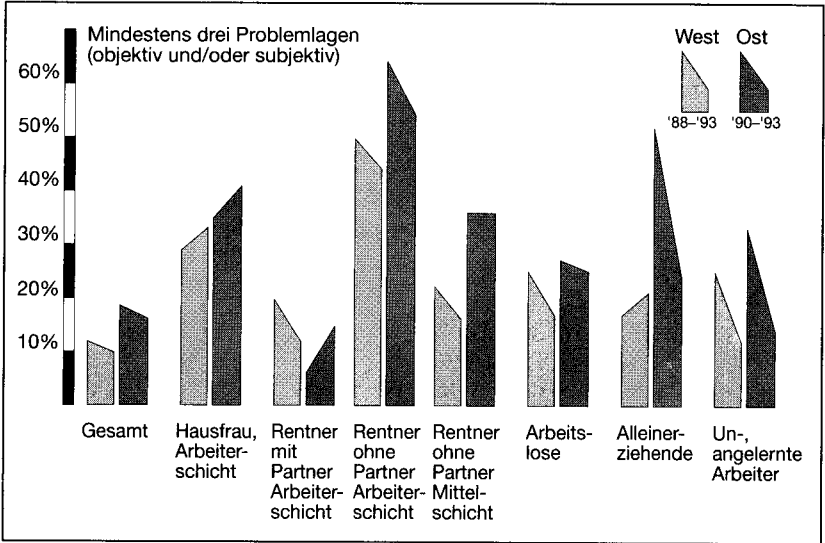
1 Von sämtlichen Problemlagen.

2 Von allen sechs objektiven Problemlagen.

3 Von allen drei subjektiven Problemlagen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost 1993.

Abb. 2: Kumulation von Problemlagen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

als bei der Gesamtbevölkerung finden sich bei einzelnen Problemgruppen ausgeprägtere Kumulationen. In West- und Ostdeutschland sind vor allem die alleinstehenden Rentner von mehreren Defiziten gleichzeitig betroffen. Daneben sind Arbeitslose und unqualifizierte Arbeiter in Ost und West überdurchschnittlich belastet. Auffällig sind die Unterschiede zwischen einzelnen Problemgruppen in Ost- und Westdeutschland. Mehr als die Hälfte der alleinerziehenden Mütter in Ostdeutschland waren beispielsweise noch 1990 von drei und mehr Beeinträchtigungen gleichzeitig betroffen. Die Entwicklung zwischen 1988 und 1993 verlief für einzelne Gruppen recht unterschiedlich. Entgegen der rückläufigen Entwicklung in der Gesamtbevölkerung finden sich einzelne Gruppen mit einer Zunahme wie beispielsweise die Gruppe der nichterwerbstätigen Hausfrauen aus der Arbeiterschicht. Für die meisten der betrachteten Problemgruppen ist allerdings ein Abbau früher ausgeprägter Kumulationen zu erkennen. Die Vermutung, der ostdeutsche Transformationsprozeß hätte breite Bevölkerungskreise in ihren objektiven Lebensbedingungen bedroht oder sozial Benachteiligte noch weiter marginalisiert, hat sich nach unseren Daten als voreilig erwiesen.

(Roland Habich)

# 19 Berufliche und soziale Mobilität von Ausländern

Von Anfang der 60er Jahre bis zum Anwerbestopp 1973 wurden zur Deckung des hohen Arbeitskräftebedarfs der Industrie ausländische Arbeitskräfte, vor allem aus den Ländern Türkei, Italien, Griechenland, Spanien und dem ehemaligen Jugoslawien, angeworben. Diese Arbeitskräfte gliederten sich am unteren Ende der beruflichen Hierarchie ein und übten weitgehend Tätigkeiten mit geringen Qualifikationsanforderungen aus. Auch im sozialen Bereich behinderten mangelnde Sprachkenntnisse, aber auch Vorurteile der Einheimischen gegenüber den Fremden soziale Kontakte. Es stellt sich die Frage, inwiefern es Ausländern zwischenzeitlich gelungen ist, in höhere berufliche Positionen aufzusteigen, und inwiefern sich durch vermehrte Sprachkenntnisse auch bessere Kontaktmöglichkeiten zu Deutschen ergeben haben.

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie sich die Lebensverhältnisse von Ausländern zwischen 1984 und 1992 verändert haben. Hierzu wird die berufliche und ökonomische Mobilität im Vergleich zu Deutschen abgebildet, darüber hinaus werden anhand der Sprachkenntnisse, interethnischen Freundschaften, Aufenthaltsorientierung und der nationalen Selbstidentifikation Aussagen über die Veränderung der sozialen Lage von Ausländern gemacht. Einen Schwerpunkt der Analysen bildet die Situation der zweiten Generation der in der Bundesrepublik lebenden Ausländer, da aufgrund des Schulbesuchs in der Bundesrepublik bessere Startvoraussetzungen angenommen werden können. Zur zweiten Generation wird gerechnet, wer eine deutsche Schule besucht hat. Um zwei verschiedene Alterskohorten der zweiten Generation betrachten zu können, sind zwei Längsschnittdatensätze des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) der Jahre 1984 bis 1988 und 1989 bis 1992 herangezogen worden. Aus Gründen der Vergleichbarkeit mit einer deutschen Kontrollgruppe wurde jeweils eine obere Altersgrenze von 25 Jahren gesetzt.

## 19.1 Berufliche Mobilität

Im folgenden wird die berufliche Mobilität anhand des Wechsels der Stellung im Beruf zwischen 1984 und 1988 sowie zwischen 1989 und 1992 nachvollzogen. Die ausgewiesenen Anteile beziehen sich jeweils auf Personen, die voll- oder teilzeitbeschäftigt sind. 1984 waren 70 % der Ausländer als un- oder angelernte Arbeiter beschäftigt, bei deutschen Beschäftigten hingegen lag dieser Anteil nur bei 16 % (vgl. Tab. 1). Bis 1988 ist eine gewisse Mobilität, insbesondere von angelernten Tätigkeiten zu Facharbeitertätigkeiten, zu erkennen. Aber auch der Anteil an

mittleren und höheren Angestellten hat sich verdoppelt, liegt allerdings mit 6 % weit unter dem Anteil der Deutschen von 35 %. Zwischen 1989 und 1992 zeigt sich eine Abnahme des Anteils an un- und angelernten Arbeitern. Dennoch übt 1992 mehr als die Hälfte der ausländischen Beschäftigten un- und angelernte Tätigkeiten aus. Ein etwas günstigeres Bild ergibt sich bei den Ausländern der zweiten Generation. Hier ist 1984 noch jeder zweite als un- oder angelernter Arbeiter tätig und immerhin

Tab. 1: Deutsche und ausländische Erwerbstätige nach Stellung im Beruf

Stellung im Beruf	Ausländische Beschäftigte		Deutsche <sup>1</sup>		Ausländische Beschäftigte		Deutsche <sup>1</sup>	
	1984	1988	1984	1988	1989	1992	1989	1992
	in %							
Insgesamt								
Ungelernte Arbeiter	25	24	4	4	22	17	4	4
Angelernte Arbeiter	45	37	12	11	43	40	12	11
Facharbeiter/Meister	20	27	18	18	25	26	18	21
Einfache Angestellte	4	3	9	10	3	3	9	5
Mittlere/höhere Angestellte	3	6	33	35	4	6	37	37
Selbständige	4	4	12	12	3	7	10	12
2. Generation <sup>2</sup>								
Ungelernte Arbeiter	25	14	8	3	26	12	5	2
Angelernte Arbeiter	25	31	12	14	36	39	9	10
Facharbeiter/Meister	30	34	22	25	23	29	31	30
Einfache Angestellte	15	11	17	11	12	5	15	4
Mittlere/höhere Angestellte	4	7	29	35	3	13	33	44
Selbständige	3	3	3	5	1	3	2	4
Frauen								
Ungelernte Arbeiterinnen	34	36	6	7	32	29	7	7
Angelernte Arbeiterinnen	47	40	12	13	42	37	12	11
Facharbeiter-/ Meisterinnen	3	6	3	4	7	9	5	6
Einfache Angestellte	9	8	21	20	7	6	18	10
Mittlere/höhere Angestellte	3	8	39	39	7	14	43	51
Selbständige	4	3	13	11	4	6	10	10
Türken								
Ungelernte Arbeiter	37	32			30	21		
Angelernte Arbeiter	42	39			41	42		
Facharbeiter/Meister	13	22			23	22		
Einfache Angestellte	4	2			2	3		
Mittlere/höhere Angestellte	2	4			4	5		
Selbständige	2	2			1	8		

1 Der zu 100 % fehlende Wert entspricht dem Beamtenanteil.

2 Bei Deutschen ist die Gruppe der 16- bis 25jährigen ausgewiesen.

Datenbasis: SOEP, Längsschnitte der Jahre 1984 – 1988 und 1989 – 1992.

30 % als Facharbeiter. Zwischen 1984 und 1988 erfolgte ein Rückgang im Bereich der un- und angelernten Tätigkeiten. 1989 waren die Ausgangsbedingungen der 16- bis 25jährigen der zweiten Generation sogar schlechter als für diese Gruppe im Jahre 1984. Unter anderem kann dies darauf zurückgeführt werden, daß diejenigen, die eine höhere Ausbildung durchlaufen, erst später in die Erwerbstätigkeit eintreten. Somit ergibt sich auch 1992 ein günstigeres Bild. Immerhin 13 % der zweiten Generation sind jetzt in mittleren oder gehobenen Angestelltenpositionen tätig. Doch auch dieser Anteil ist niedrig im Vergleich zur entsprechenden deutschen Altersgruppe, in der 44 % mittlere oder gehobene Angestelltenpositionen besetzen.

Auch im Anteil der un- und angelernten Tätigkeiten sind nach wie vor große Unterschiede zwischen Ausländern der zweiten Generation und der entsprechenden deutschen Altersgruppe zu erkennen. Ausländische Frauen waren 1984 fast ausschließlich als un- und angelernte Arbeiterinnen beschäftigt. Bis 1992 verlieren Arbeiterberufe jedoch an Bedeutung. Aber noch immer sind zwei Drittel der weiblichen ausländischen Beschäftigten als Un- oder Angelernte tätig. In weit höherem Maße können nun auch mittlere und höhere Angestelltenpositionen besetzt werden. Im Vergleich zu deutschen Frauen, von denen mehr als die Hälfte mittlere und höhere Angestelltenberufe ausüben, ist dieser Anteil jedoch noch immer sehr niedrig.

Türkische Erwerbstätige konnten zwischen 1984 und 1989 die gegenüber den anderen Nationalitäten ungünstigere Position, insbesondere bezogen auf den höheren Anteil an un- und angelernten Arbeitern, verbessern. Die Mobilität war hier etwas größer als bei anderen Nationalitäten. Insgesamt ist zwar bei allen hier untersuchten Ausländergruppen eine gewisse berufliche Mobilität weg von Tätigkeiten mit geringen Qualifikationsanforderungen zu erkennen, dennoch bleiben Arbeiterberufe das wichtigste Betätigungsfeld von Ausländern.

Im folgenden wird dargestellt, in welchen Branchen Ausländer arbeiten. Hier stellt sich die Frage, ob ausländische Beschäftigte auch in attraktive Bereiche des Dienstleistungssektors eindringen können oder weitgehend an industrielle Arbeitsplätze gebunden sind. Der dominante Beschäftigungsbereich für ausländische Arbeitnehmer ist nach wie vor das produzierende Gewerbe, während deutsche Arbeitnehmer vor allem im Dienstleistungsbereich tätig sind (vgl. Tab. 2). Bis 1992 ist bei ausländischen Beschäftigten ein leichter Rückgang im sekundären Bereich und ein Anstieg im Bereich staatlicher und sozialer Dienstleistungen zu erkennen. Bei der zweiten Generation zeigt sich entgegen diesem Trend, ebenso wie bei der deutschen Vergleichsgruppe, zwischen 1989 und 1992 noch eine Zunahme der im produzierenden Gewerbe Beschäftigten. Höhere Anteile weisen deutsche 16- bis 25jährige vor allem bei sozialen und staatlichen Dienstleistungen sowie im Bereich Handel und Verkehr auf. Bei den ausländischen Frauen entsprach der Anteil der im produzierenden Sektor Tätigen im Jahre 1984 noch genau dem Durchschnitt, bis 1992 ist jedoch eine starke Tertiarisierung zu verzeichnen. Insbesondere der Bereich der staatlichen und sozialen Dienstleistungen steigt deutlich an. Deutsche

Frauen sind jedoch in weit stärkerem Maße im Dienstleistungssektor tätig, vor allem im Bereich sozialer und staatlicher Dienstleistungen. Türkische Arbeitnehmer waren zwischen 1984 und 1989 überdurchschnittlich häufig im produzierenden Bereich tätig. Bis 1992 geht dieser Anteil jedoch auf 54 % zurück und liegt somit sogar geringfügig unter dem Anteil aller Ausländer in diesem Bereich. Auch

Tab. 2: Deutsche und ausländische Erwerbstätige nach Branche

Stellung im Beruf	Ausländische Beschäftigte				Deutsche <sup>1</sup> Beschäftigte			
	1984		1988		1989		1992	
	in %							
Insgesamt								
Produzierendes Gewerbe	63	64	33	34	63	56	35	34
Bau	14	13	8	7	13	11	6	7
Handel, Verkehr	8	9	16	16	7	8	16	18
Produktionsnahe Dienste	1	1	7	7	2	3	9	7
Konsumorientierte Dienste	6	6	3	4	6	7	3	3
Soziale und staatliche Dienste	7	7	29	30	8	12	29	29
2. Generation <sup>2</sup>								
Produzierendes Gewerbe	51	54	35	38	60	66	33	35
Bau	10	11	8	8	3	3	10	12
Handel, Verkehr	23	20	20	18	15	10	17	17
Produktionsnahe Dienste	1	1	6	6	1	4	14	8
Konsumorientierte Dienste	10	10	4	4	10	6	3	2
Soziale und staatliche Dienste	4	4	25	23	10	9	22	26
Frauen								
Produzierendes Gewerbe	63	54	23	23	57	45	22	22
Bau	0	0	2	2	1	0	1	2
Handel, Verkehr	9	15	21	20	6	8	20	23
Produktionsnahe Dienste	2	1	9	9	5	5	11	7
Konsumorientierte Dienste	13	13	6	6	14	14	6	5
Soziale und staatliche Dienste	12	16	36	39	17	23	38	39
Türken								
Produzierendes Gewerbe	71	71			67	54		
Bau	10	11			13	12		
Handel, Verkehr	7	8			7	9		
Produktionsnahe Dienste	2	1			3	2		
Konsumorientierte Dienste	4	3			3	4		
Soziale und staatliche Dienste	6	6			7	13		

1 Der zu 100 % fehlende Wert entspricht dem Anteil an Landwirten.

2 Bei Deutschen ist die Kontrollgruppe der 16- bis 25jährigen ausgewiesen.

Datenbasis: SOEP, Längsschnitte der Jahre 1984–1988 und 1989–1992.



türkische Arbeitnehmer sind jetzt in stärkerem Maße im Bereich staatlicher und sozialer Dienstleistungen beschäftigt.

Allgemein geht zwischen 1984 und 1992 die Bedeutung des produzierenden Gewerbes bei ausländischen Beschäftigten zurück. Bei ausländischen Frauen und türkischen Beschäftigten, also den Gruppen mit den höchsten Anteilen im produzierenden Gewerbe, ist die Tertiärisierung am deutlichsten, bei der zweiten Generation hingegen zeigt sich ein entgegengesetzter Trend, hier nimmt die Bedeutung des produzierenden Gewerbes noch zu.

## 19.2 Einkommensverteilung und Einkommensentwicklung

Insgesamt liegt der durchschnittliche Verdienst ausländischer Arbeitnehmer unter dem von deutschen Beschäftigten. Dies war aufgrund des hohen Anteils an un- und angelernten Arbeitern zu erwarten (vgl. Tab. 3). Etwas günstiger ist die Situation bei der zweiten Generation. 1984 und 1988 zeigen sich jeweils der deutschen Altersgruppe vergleichbare Einkommen. Allerdings muß beachtet werden, daß die Einkommen in der Berufseinstiegsphase noch verhältnismäßig wenig nach Bildung und Qualifikation differenziert sind. Zwischen 1989 und 1992 liegen die Einkommen der zweiten Generation zwar noch unter dem Niveau der deutschen Vergleichsgruppe; sie kann aber ebenso wie diese überdurchschnittliche Steigerungen realisieren. Diese sind sowohl auf berufliche Mobilität als auch auf den Eintritt besser Qualifizierter in die Erwerbstätigkeit zurückzuführen.

Ausländische wie auch deutsche Frauen beziehen jeweils unterdurchschnittliche Arbeitseinkünfte. Während bei deutschen Frauen die hohe Teilzeitquote ein wichtiger Grund für die niedrigeren Einkünfte ist, ist dies bei ausländischen Frauen vor allem die Beschäftigung an Arbeitsplätzen mit geringen Qualifikationsanforderungen. Insgesamt liegt das Durchschnittseinkommen ausländischer Frauen unter dem deutscher Frauen. Der Verdienst türkischer Arbeitnehmer war 1984 noch unter dem Durchschnitt aller Ausländer, im Jahre 1992 hat er dagegen diesen Wert leicht überschritten.

Wird die Einkommenssituation von ausländischen und deutschen Arbeitnehmern im Jahre 1984 nach beruflicher Stellung betrachtet, zeigt sich, daß ausländische Beschäftigte, abgesehen von Facharbeitern, jeweils höhere Einkommen beziehen als deutsche Kollegen. Bei ungelernten Arbeitern sind die Differenzen erheblich. Deutsche ungelernte Arbeiter sind zum überwiegenden Teil Frauen, die vielfach teilzeitbeschäftigt sind. Hauptursache für die Einkommensunterschiede ist also das geringere Arbeitsvolumen deutscher Beschäftigter. Ein höheres Einkommen bei einfachen Angestellten zeigt, daß im deutschen Beschäftigungssystem offensichtlich keine Lohndiskriminierung stattfindet und für gleiche Leistung auch gleiche Löhne bezahlt werden. Wenn es ausländischen Beschäftigten gelingt, Angestell-

Tab. 3: Bruttoarbeitsverdienst abhängig Beschäftigter

	Ausländische Arbeitnehmer		Deutsche Arbeitnehmer		Ausländische Arbeitnehmer		Deutsche Arbeitnehmer	
	1984	1988	1984	1988	1989	1992	1989	1992
	Mittelwert in DM							
Insgesamt	2410	2780	2860	3160	2710	3170	3210	3440
2. Generation <sup>1</sup>	1990	2520	1950	2510	2300	2900	2430	3050
Frauen	1820	2060	2040	2240	2040	2320	2360	2570
Türken	2300	2730			2700	3200		
Stellung im Beruf <sup>2</sup>								
Ungelernte Arbeiter	2120	2330	1700	1420	2340	2690	1580	1740
Angelernte Arbeiter	2360	2720	2260	2400	2720	3150	2550	2900
Facharbeiter/Meister	2840	3120	2850	3110	3080	3650	3200	3710
Einfache Angestellte	1760	2020	1690	1920	2080	2810	2030	2090
Höhere Angestellte	3470	3560	3360	3700	2950	2780	3690	4160
Branche								
Produzierendes Gewerbe	2450	2870	3050	3500	2790	3370	3450	3760
Bau	2710	3010	2910	3100	3110	3750	3270	3890
Handel, Verkehr	2360	2360	2280	2600	2430	2710	2610	2900
Produktionsnahe Dienste	/	/	3150	3440	1800	2560	3470	3810
Konsumorientierte								
Dienste	1500	1920	1740	1980	1690	1950	2160	2450
Soziale und staatliche								
Dienste	2470	3270	2970	3330	2260	2540	3260	3720

/ Fallzahlen unter 30 Befragte.

1 Bei Deutschen ist die Gruppe der 16- bis 25jährigen ausgewiesen.

2 Bei der Stellung im Beruf ist der Durchschnittsverdienst der Beamten nicht wiedergegeben, in alle übrigen Kategorien sind die Beamtenbezüge jedoch eingegangen.

Datenbasis: SOEP, Längsschnitte der Jahre 1984–1988 und 1989–1992.

tenpositionen zu besetzen, können sie eine deutschen Beschäftigten vergleichbare Einkommensentwicklung erwarten. Allerdings sind qualifizierte Angestelltenpositionen bei Ausländern noch die Ausnahme, so daß der Durchschnittsverdienst ausländischer Beschäftigter insgesamt niedriger ist als bei Deutschen.

Differenziert nach der Branche zeigt sich, daß ausländische Arbeitnehmer in ihrem wichtigsten Beschäftigungsbereich, dem produzierenden Gewerbe, deutlich weniger verdienen als deutsche Beschäftigte. Auch im Baubereich sind die Einkommen von ausländischen Beschäftigten geringer, obwohl ausländische Beschäftigte im Baubereich höhere Löhne erzielen als im produzierenden Gewerbe. Im Dienstleistungsbereich verdienen ausländische Beschäftigte deutlich weniger als im sekundären Sektor. Unterdurchschnittlich ist das Einkommen vor allem im Bereich der konsumorientierten Dienstleistungen. Dies gilt auch für deutsche Beschäftigte. Dennoch sind die Einkommen ausländischer Beschäftigter in jeder Sparte des

Dienstleistungssektors geringer als die von vergleichbaren deutschen Beschäftigten. Insgesamt deutet die Einkommensentwicklung darauf hin, daß ausländische Beschäftigte bei gleicher Qualifikation auch eine deutschen Arbeitnehmern vergleichbare Lohnentwicklung erwarten können. Eine günstige Lohnentwicklung zeigt sich vor allem im produzierenden Gewerbe. Im Dienstleistungsbereich hingegen liegen die Einkommen ausländischer Beschäftigter zum Teil erheblich unter dem deutscher Beschäftigter.

### 19.3 Sprachkenntnisse, soziale Beziehungen und Aufenthaltsorientierung

Im folgenden wird der Schwerpunkt auf Indikatoren gelegt, die die soziale Lage der ausländischen Bevölkerung widerspiegeln. Es wird dargestellt, wie gut die deutsche Sprache beherrscht wird, in welchem Ausmaß soziale Beziehungen zu Deutschen bestehen, inwiefern sich Ausländer bereits für einen dauerhaften Aufenthalt in der Bundesrepublik entschieden haben und zu welchem Grad sie sich mit den Deutschen identifizieren.

Über mindestens gute Sprachkenntnisse verfügt nach eigener Einschätzung rund die Hälfte aller Ausländer (vgl. Tab 4). Bei der zweiten Generation liegt dieser Anteil bereits wesentlich höher. 90 % geben 1992 an, die deutsche Sprache gut zu beherrschen, so daß davon ausgegangen werden kann, daß bei der zweiten Generation kaum noch Sprachbarrieren bestehen.

Wenn nach den drei wichtigsten befreundeten Personen gefragt wird, zeigt sich, daß mehr als die Hälfte der Ausländer keine deutschen Freunde hat. Der Anteil derer, die keine intensiveren Kontakte zu Deutschen haben, nimmt im Zeitverlauf noch zu. Bei der zweiten Generation liegt der Anteil erwartungsgemäß deutlich niedriger als im Durchschnitt: 1989 nannten 36 % keine deutsche Kontaktperson. Dieser Anteil stieg stark an, auf 49 % im Jahre 1992, so daß also eine zunehmende Segregation der zweiten Generation konstatiert werden muß. In hohem Maße segregiert leben auch Türken, von denen rund zwei Drittel keine deutsche Kontaktperson nennen.

Die Absicht, für immer in Deutschland zu bleiben, hat zugenommen. 1984 wollten nur 30 % aller Ausländer für immer in Deutschland bleiben, 1992 bereits 47 %; bei der zweiten Generation sind es 57 %. Aber auch diejenigen, die nicht für immer in Deutschland bleiben wollen, geben an, noch für einen längeren Zeitraum hier zu bleiben. Konkrete Rückkehrabsichten werden kaum geäußert, es kann somit davon ausgegangen werden, daß die Bundesrepublik zum Lebensmittelpunkt der hier lebenden Ausländer geworden ist. Auch wenn sich viele Ausländer bereits für einen dauerhaften Aufenthalt entschieden haben, identifizieren sie sich doch kaum als Deutsche. „Ganz“ oder „mehr“ als Deutsche fühlen sich jeweils rund 10 %, bei Türken sind es nur 6 %. Eine Ausnahme bildet die zweite Generation, und zwar

Tab. 4: Sprachkompetenz, soziale Kontakte, Aufenthaltsorientierung und nationale Selbstidentifikation von Ausländern in Deutschland

	1984	1988	1989	1992
	in %			
<b>Gute verbale Deutschkenntnisse<sup>1</sup></b>				
Insgesamt	42	45	52	52
darunter				
2. Generation	80	85	87	90
Frauen	35	41	46	46
Türken	29	33	40	43
<b>Keine deutschen Freunde<sup>2</sup></b>				
Insgesamt		52	54	59
darunter				
2. Generation		40	36	49
Frauen		54	60	60
Türken		65	66	68
<b>Absicht, für immer in Deutschland zu bleiben</b>				
Insgesamt	30	32	40	47
darunter				
2. Generation	34	45	47	57
Frauen	27	30	37	48
Türken	26	28	38	46
<b>Identifikation als Deutscher<sup>3</sup></b>				
Insgesamt	10	9	12	11
darunter				
2. Generation	15	13	23	24
Frauen	9	9	12	11
Türken	6	3	6	7

1 Letztmals 1991 erhoben.

2 1988 erstmals erhoben, die für 1989 ausgewiesenen Werte beziehen sich auf 1990.

3 Die Fragestellung wich 1984 von den Folgejahren ab, deshalb wurde hier der Wert für 1985 ausgewiesen, letztmalig wurde diese Frage 1991 erhoben.

Datenbasis: SOEP, Längsschnitte der Jahre 1984–1988 und 1989–1992.

überwiegend zwischen 1989 und 1992. Hier sind es überwiegend die Jüngeren, für die der Abstand zum Herkunftsland der Eltern am größten ist. Knapp ein Viertel der zweiten Generation fühlt sich 1992 als Deutscher.

Insgesamt ist die Lage der ausländischen Bevölkerung durch eine zunehmende Segregation gekennzeichnet, obwohl sich die ausländische Bevölkerung auf einen dauerhaften oder zumindest lang andauernden Aufenthalt in der Bundesrepublik eingerichtet hat. Hier fühlt sich jedoch die große Mehrheit als Ausländer und nicht als Deutscher.

## 19.4 Fazit

Ausländer nehmen in der Bundesrepublik noch immer eine berufliche und soziale Randposition ein. Für die erste Generation haben sich Beschäftigungsposition und Branche seit der Einwanderung in den 60er und 70er Jahren wenig verändert. Un- und angelernte Tätigkeiten im industriellen Bereich sind weiter dominierend. Gegenüber der Gesamtsituation der Ausländer ist die Lage der zweiten Ausländergeneration deutlich verbessert; ein Eindringen in mittlere und höhere Angestelltenpositionen ist zu erkennen. Allerdings übt auch die zweite Generation in höherem Maße Tätigkeiten mit geringeren Qualifikationsanforderungen aus als die entsprechende deutsche Altersgruppe. Die 1984 gegenüber anderen Ausländergruppen besonders benachteiligten Türken haben aufgeholt – insbesondere der Facharbeiteranteil ist gestiegen. Bei ausländischen Frauen zeigt sich eine Zunahme der im Dienstleistungsbereich Tätigen bei gleichzeitigem Rückgang der Bedeutung des produzierenden Gewerbes. Die fortbestehende gesellschaftliche Randposition zeigt sich auch deutlich in der zunehmenden Segregation der Ausländer.

*(Wolfgang Seifert)*

## 20 Armut

In der Bundesrepublik Deutschland ist auch in den 90er Jahren neben den neuerlich wieder steigenden Arbeitslosenzahlen eine wiederum deutliche Zunahme der Sozialhilfeempfänger zu beobachten. Als Folge der Arbeitslosigkeit, aber auch aufgrund der Zuwanderung von Ausländern ist die Zahl der Sozialhilfeempfänger nochmals gestiegen und hat 1992 mit insgesamt nahezu 2,4 Millionen Personen in etwa 1,3 Millionen Haushalten einen neuen Höchststand erreicht. Der Anstieg war in Ostdeutschland besonders hoch. Hier sind inzwischen fast 300 000 Personen auf Sozialhilfe angewiesen. Die Zuwachsrate von 1990 bis 1992 betrug mehr als 33 %. In Westdeutschland lag die Zuwachsrate bei 12,8 % – die Zweimillionengrenze ist damit deutlich überschritten worden.

Diese Entwicklung wird seit Beginn der 80er Jahre unter dem Stichwort „Neue Armut“ zusammengefaßt. Die These von der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“, nach der eine wachsende, stabile Minderheit der Gesellschaft möglicherweise auf Dauer ausgegrenzt wird, bringt die gesellschaftliche Auseinandersetzung zum Ausdruck. Im deutlichen Gegensatz zur Vehemenz der Diskussion sind zuverlässige Daten und Fakten über Armut immer noch wenig bekannt. Statistische Angaben aus der Sozialhilfe bilden lediglich einen Teil der Wirklichkeit ab – sie informieren über die sogenannte „bekämpfte“ Armut. Die Gesamtzahl der Personen und Haushalte, die kurz- oder längerfristig unter einem gesellschaftlich anerkannt notwendigen Einkommensniveau liegen, ist aus diesen Daten nicht ableitbar. Daneben weiß man wenig, welche Bevölkerungsgruppen wie lange von Niedrigeinkommen und Armut betroffen sind. Nur mit Hilfe von genauen Längsschnittdaten können sichere Aussagen über diese Gruppen am unteren Ende der Einkommenshierarchie gemacht werden. Im folgenden sollen Informationen zur Betroffenheit und Dauer von Armut in West- und Ostdeutschland präsentiert werden.

### 20.1 Die Messung von Niedrigeinkommen und Armutsgrenzen

Wenn man zur Erfassung von Armut auf die Regelungen in der Sozialhilfestatistik zurückgreift, operiert man mit einem eher absoluten Armutsbegriff, nach dem der Eckregelsatz der laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt das gesellschaftlich definierte Existenzminimum darstellt. Diese politisch sanktionierte Armutsgrenze ist jedoch weder mit anderen Ländern vergleichbar noch im Zeitverlauf notwendigerweise stabil. Die Vorstellung eines absoluten Minimums ist deshalb

einem sogenannten relativen und über die Zeit veränderlichen Konzept gewichen. Der hier verwendete Armutsbegriff beruht auf einem solchen relativen Armutskonzept: Eine Person wird dann als arm angesehen, sofern ihr – im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt – der Zugriff auf materielle Ressourcen (Einkommen) in erheblicher Weise verschlossen bleibt. Im allgemeinen wird dabei mit drei Schwellenwerten operiert: Eine Armutsgrenze von 40 % des Durchschnittseinkommens markiert eine strenge Einkommensarmut; 50 % des Durchschnittseinkommens geben ein mittleres Armutspotential an; 60 % des Durchschnittseinkommens kennzeichnen eine armutsnahe Einkommenssituation. Basis einer derartigen Armut- bzw. Niedrigeinkommensberechnung ist dabei das verfügbare monatliche Haushaltseinkommen, das mittels einer dem Bundes-

Tab. 1: Einkommen und Armutsgrenzen in Westdeutschland 1984–1990  
Äquivalenzeinkommen in DM pro Monat

	Haushaltseinkommen <sup>1</sup>	Äquivalenzeinkommen in DM pro Monat <sup>2</sup>	Armutsgrenze 50%-Schwelle
	Ø		
1984	2 886	1 222	611
1985	2 967	1 246	623
1986	3 124	1 321	661
1987	3 219	1 370	685
1988	3 256	1 404	702
1989	3 355	1 467	733
1990	3 626	1 579	790

1 Durchschnittliches Nettoeinkommen der Haushalte nach Angaben der Auskunftsperson im Haushalt für alle Haushaltsmitglieder.

2 Äquivalenzgewichtung nach der BSHG-Regelung vor 1990.

Datenbasis: SOEP, 1984–1990.

sozialhilfegesetz (BSHG) entlehnten Gewichtung, in die Zahl und Alter der Haushaltsmitglieder eingehen, an den Bedarf unterschiedlicher Haushaltsgrößen angepaßt wird. Diese altersspezifischen Bedarfssätze wurden letztmalig im Jahre 1990 dahingehend überarbeitet, daß die Altersgruppen neu bestimmt wurden und ein Sonderzuschlag für Kleinkinder in Ein-Eltern-Haushalten eingeführt wurde. Die Begriffe „Äquivalenzgewichtung“ und „Äquivalenzeinkommen“ nehmen auf diesen Bedarf Bezug (vgl. auch Teil II, Kap.5). In Tab. 1 werden die jeweiligen Mittelwerte der Haushaltsnettoeinkommen, der Äquivalenzeinkommen sowie der berechneten Armutsgrenze (50 %-Schwelle) für den Zeitraum von 1984 bis 1990 in Westdeutschland dargestellt. Die ausgewiesenen DM-Beträge der Äquivalenzeinkommen und der 50 %-Armutsgrenze stellen errechnete Größen dar und geben das Wohlstandsniveau der jeweiligen Haushalte wieder.

## 20.2 Niedrigeinkommen und Armut – Ausmaß und Dauer

Armut zielt nach der hier verwendeten Definition auf den relativen Abstand der jeweiligen Lebens- und Einkommensbedingungen zu dem durchschnittlichen Wohlstandsniveau ab. Daher macht es auch im Jahre 1993 noch wenig Sinn, die Einkommenssituation der ostdeutschen und westdeutschen Haushalte in bezug auf ein gesamtdeutsches Niveau zu beurteilen. Auch wenn die Einkommen der privaten Haushalte in Ostdeutschland seit der Wiedervereinigung kontinuierlich angestiegen sind (vgl. Teil II, Kap. 5), legen der Einkommensabstand und die ungleichen Lebensverhältnisse eine gesonderte Betrachtung nahe. Für die Fragestellung, ob angesichts des ostdeutschen Transformationsprozesses die finanzielle Situation der ostdeutschen Haushalte eher unter dem Aspekt der Verlierer als unter dem von Gewinnern zu betrachten sei, stellen wir deshalb die Betroffenheit von Armut in Ost und West getrennt dar.

Die Armutsraten für Westdeutschland (vgl. Tab. 2) sind – bezogen auf die jeweiligen Bevölkerungsquerschnitte – für die Zeit zwischen 1984 und 1990 nahezu konstant. Die durchschnittliche Armutsrate – gemessen an der 50%-Armutschwelle – beträgt etwa 11 %. Die Armutsquote von Ausländern war seit 1984 mehr als doppelt so hoch wie die der Deutschen und liegt im Jahre 1993 bei über 27 %. Knapp 4 % der westdeutschen Bevölkerung leben in relativ strenger Einkommensarmut, und etwa jeder fünfte Westdeutsche wohnt in einem Haushalt mit einem Einkommen im „armutsnahen“ Bereich.

Verwendet man dieselben Kriterien der Äquivalenzgewichtung für das ostdeutsche Durchschnittseinkommen (vgl. Tab. 3), zeigt sich, daß im Jahre 1990, bezogen auf das Durchschnittseinkommen in Ostdeutschland, Einkommensarmut mit einer

Tab. 2: Betroffenheit von Armut in Westdeutschland 1984–1990

	Armutsgrenzen <sup>1</sup>				
	„Strenge Armut“ 40% Gesamt	„Armut“			„Relative Armut“ 60% Gesamt
		50%			
		Gesamt	Deutsche	Ausländer	
	in %				
1984	5,2	12,6	11,8	25,0	21,0
1985	5,0	11,9	11,1	26,0	20,9
1986	5,0	11,9	11,0	27,1	20,1
1987	4,5	10,7	9,7	25,8	19,9
1988	5,3	11,0	10,4	20,8	20,4
1989	4,8	10,3	9,5	23,3	19,5
1990	3,9	10,3	9,1	27,3	18,4

1 Äquivalenzgewichtung nach der BSHG-Regelung vor 1990.

Datenbasis: SOEP, 1984–1990.



Quote von knapp über 3 % praktisch nicht vorhanden war. Die wesentlichen Ausnahmen betrafen wie in Westdeutschland die Gruppe der Alleinerziehenden, von denen 1990 16 % mit einem unzureichenden Einkommen auskommen mußten, sowie Haushalte mit mehr als fünf Personen, von denen damals jeder achte unter der Armutsgrenze lag. Die Situation hat sich bis 1993 wesentlich verändert, ohne allerdings das hohe westdeutsche Niveau zu erreichen. Gemessen an der 50 %-Schwelle stieg die Armutsquote kontinuierlich auf etwa 6 % im Jahre 1992 an; für 1993 ist kein weiterer Anstieg zu beobachten. Die Angleichung der Wohlstandserwartungen bleibt bei dieser Berechnungsweise allerdings unberücksichtigt.

Tab. 3: Betroffenheit von Armut in West- und Ostdeutschland 1990–1993

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	Armutsgrenzen <sup>1</sup>			Armutsgrenzen <sup>2</sup>		
	„Strenge Armut“ 40 %	„Armut“ 50 %	„Relative Armut“ 60 %	„Strenge Armut“ 40 %	„Armut“ 50 %	„Relative Armut“ 60 %
in %						
1990	3,9	10,5	18,5	0,8	3,5	8,6
1991	4,3	10,0	18,0	2,4	4,3	9,4
1992	4,4	10,0	18,6	2,3	6,1	10,8
1993	5,1	11,1	19,7	3,0	6,3	11,8

1 Armutsschwellenwert, bezogen auf das westdeutsche Durchschnittsniveau.

2 Armutsschwellenwert, bezogen auf das ostdeutsche Durchschnittsniveau.

Äquivalenzgewichtung, jeweils nach der BSHG-Regelung seit 1990.

Datenbasis: SOEP, 1990–1993.

Geht man einen Schritt weiter und nimmt als Vergleichsmaßstab für die ostdeutsche Einkommenssituation die durchschnittlichen westdeutschen Einkommen (nominal und kaufkraftbereinigt), dann ergeben sich im Zeitverlauf 1990 bis 1993 aufgrund des deutlichen Abbaus der Einkommensunterschiede sowie aufgrund der Übertragung des westdeutschen Sozialsystems rückläufige Armutsquoten (vgl. Tab. 4). Bei einer nominalen Betrachtungsweise sinken die Armutsraten von ursprünglich hohen 65 % auf 24 %; unter Berücksichtigung von Kaufkraftparitäten (für 1993 werden hier 1,00 DM in Westdeutschland als 1,13 DM in Ostdeutschland gerechnet) gehen im selben Zeitraum die Quoten von 28 % auf 16 % zurück. Sofern man für West- und Ostdeutschland, ähnlich wie bei der Berechnung des Sozialhilfeanspruchs, gleichermaßen von den Einkommens- und Bedarfslagen in Westdeutschland ausgeht, deuten diese Quoten realistischerweise auf den sozialpolitisch bedeutsamen Umfang der Armutspopulation in Ostdeutschland hin. Die hierbei unterstellte vollständige Angleichung der Lebensverhältnisse wird sicher-

lich noch einige Zeit auf sich warten lassen, doch gibt es gute Gründe, daß man für die Berechnung von Einkommensarmut in Ostdeutschland das für Westdeutschland gesellschaftlich anerkannte Minimaleinkommen verwendet.

Die Dauer der Armut in Westdeutschland im Zeitraum von 1984 bis 1992 wird aus Tab. 5 ersichtlich. Bezogen auf das 50 %-Armutsniveau waren in diesen Jahren etwa 30 % der Bevölkerung mindestens einmal von Armut betroffen. Von strenger Armut (40 %-Schwelle) war darüber hinaus nahezu jeder fünfte Westdeutsche in diesen neun Jahren mindestens einmal betroffen, in armutsnahe Einkommenslagen kam sogar praktisch jeder zweite. Ausländische Haushalte unterliegen wiederum weitaus stärker der Armut als deutsche Haushalte.

Die Daten verdeutlichen, daß die meisten Armutsphasen einerseits zwar eher kurzfristiger Natur sind, daß aber andererseits das Armutsrisiko in den betrachteten

Tab. 4: Schätzung der relativen Einkommensarmut in Ostdeutschland im Vergleich zum Durchschnittseinkommen in Westdeutschland<sup>1</sup>

	Kriterium: Nominales ostdeutsches Durchschnittseinkommen			Kriterium: Kaufkraftbereinigtes <sup>2</sup> ostdeutsches Durchschnittseinkommen		
	Armutsgrenzen			Armutsgrenzen		
	„Strenge Armut“ 40 %	„Armut“ 50 %	„Relative Armut“ 60 %	„Strenge Armut“ 40 %	„Armut“ 50 %	„Relative Armut“ 60 %
	in %					
1990	39,8	65,0	83,5	9,9	26,7	45,6
1991	22,7	48,0	70,7	8,3	20,5	38,2
1992	14,8	30,2	51,3	7,9	17,6	31,7
1993	10,5	23,9	40,7	7,0	16,0	28,9

1 Äquivalenzgewichtung nach der BSHG-Regelung seit 1990.

2 Kaufkraftparitäten für Ostdeutschland (Westdeutschland=100): 1990: 143,3; 191: 128,6; 1992: 117,8; 1993: 112,7.

Datenbasis: SOEP, 1990–1993.

neun Jahren deutlicher höher ist, als die jährlichen Durchschnittswerte von etwa 10 % nahelegen. 18 % aller Haushalte in Westdeutschland waren kurzfristig arm, d. h. das jeweilige Einkommen lag höchstens zweimal unter der Armutsgrenze, und 13 % waren längerfristig bzw. häufiger als zweimal arm. Mit zunehmender Armutsdauer nimmt der betroffene Bevölkerungsanteil immer weiter ab, mit einem allerdings harten Kern von dauerhaft Armen. Langfristige Armut hängt dabei deutlich mit der jeweiligen betrachteten Armutsgrenze zusammen. Gemessen an der strengen Armutsgrenze, kommt im Zeitraum von 1984 bis 1992 eine andauernde Armutsphase von sieben und mehr Jahren mit 0,9 % praktisch nicht vor, bei der

mittleren Armutsgrenze sind dies jedoch immerhin 4 % der Bevölkerung, und im armutsnahen Bereich befindet sich jeder zehnte westdeutsche Bürger. Diese Befunde deuten darauf hin, daß Perioden strenger Armut durchschnittlich schneller überwunden werden können als Perioden mittlerer Armut, während im armutsnahen Bereich von einer deutlichen Persistenz ausgegangen werden muß.

Die Daten lassen vermuten, daß Armut als eher kurzfristiger Einkommensverlust zu verstehen wäre. Sie machen aber auch deutlich, daß ein insgesamt doch beträchtliches Risiko besteht, unter die Armutsgrenze zu fallen. Der Schluß liegt nahe, daß die Armutspopulation aus mindestens zwei unterscheidbaren Gruppen besteht: Während die große Mehrheit der Armutspopulation auf der einen Seite ein

Tab. 5: Dauer von Armut in Westdeutschland 1984–1992

	Armutsgrenze				
	50 % Gesamt	Gesamt	50 % Deutsche	Ausländer	60 % Gesamt
	in %				
Nie unter der jeweiligen Armutsgrenze	82,5	68,8	70,4	41,9	54,7
Unter der jeweiligen Armutsgrenze:					
1 Jahr	9,0	11,8	11,6	15,5	12,2
2 Jahre	3,5	6,0	5,9	9,1	7,6
3 Jahre	1,4	3,3	2,9	9,0	4,9
4 Jahre	0,8	2,6	2,5	4,0	4,0
5 Jahre	1,0	1,8	1,6	5,1	3,6
6 Jahre	1,0	1,8	1,7	3,9	3,4
7 Jahre	0,5	1,6	1,4	3,8	2,3
8 Jahre	0,3	1,1	0,9	4,3	3,6
9 Jahre	0,1	1,3	1,2	3,3	3,7

Datenbasis: SOEP, 1984–1992.

hohes Risiko hat, unter die Armutsgrenze zu fallen, hat sie auf der anderen Seite jedoch auch eine entsprechend hohe Chance, in einem der darauffolgenden Jahre wieder aus der Einkommensarmut herauszukommen. Dieser Gruppe steht die zwar quantitativ kleine Gruppe der dauerhaft Armen gegenüber, deren Chancen, die Armut zu verlassen, sehr gering zu sein scheinen. Weitere Analysen weisen eindringlich darauf hin, daß die Gruppe der eher kurzfristig Armen trotz zwischenzeitlicher Einkommen deutlich oberhalb der Armutsgrenze ein erhöhtes Risiko tragen, wieder in Armut zu fallen. Selbst Bezieher mittlerer Einkommen verfügen über ein beträchtliches Risiko, zeitweise in Armut zu fallen. Das Armutsrisiko bleibt somit keineswegs auf den unteren Einkommensbereich beschränkt, sondern reicht bis weit in mittlere Einkommenslagen hinein.

## 20.3 Armut in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Statistische Angaben über die individuelle Betroffenheit und über die Dauer von Niedrigeinkommen und Armut ergeben lediglich ein unvollständiges Bild, da Armut nach der hier verwendeten Definition in „Haushalten mit unzureichendem Haushaltseinkommen“ gemessen wird. Der Verlust einer Erwerbstätigkeit und die daraus folgende „Verarmung“ führt nicht zuletzt zu Beeinträchtigungen aller Haushaltsmitglieder und muß von diesen verarbeitet werden. Im folgenden wird deshalb die Untersuchung auf Familien und Haushalte ausgedehnt. Auf diese Weise kann auch die Frage beantwortet werden, ob Armut bestimmte Familien- und Haushaltsformen über- oder unterdurchschnittlich trifft.

Tab. 6 dokumentiert die Betroffenheit von Armut in verschiedenen Bevölkerungsgruppen. In Tab. 7 werden ergänzend dazu wichtige Merkmale von Familien- und Haushaltsformen aufgeführt. Wir unterscheiden Haushalte nach ihrer Größe, nach

Tab. 6: Betroffenheit von Armut in Westdeutschland 1984–1992  
nach Bevölkerungsgruppen

	50%-Armutsgrenze				
	1984	1986	1988	1990	1992
	in %				
Insgesamt	13	12	11	10	10
Geschlecht					
Männer	12	12	11	10	9
Frauen	13	12	11	11	11
Nationalität des Haushaltsvorstandes					
Deutsch	12	11	10	9	9
Ausländer	25	27	21	27	25
Nationalität der Person					
Deutsch	10	9	9	8	8
Ausländer	19	21	15	21	20
Erwerbsstatus					
Erwerbstätig	8	7	7	6	6
Arbeitslos	30	37	27	20	27
In Ausbildung	17	15	17	18	18
Nicht erwerbstätig	12	11	10	11	11
Bildung					
Hauptschule	17	16	16	16	17
Hauptschule mit Lehre	11	9	9	8	8
Realschule	6	7	6	6	6
Abitur	9	9	6	5	6
(Fach-)Hochschule	1	2	2	3	1

dem Alter des Haushaltsvorstandes, nach Haushaltstypen und nach der Haushaltszusammensetzung. In bezug auf die hier berücksichtigten soziodemographischen Merkmale sind klare Zusammenhänge mit dem Erwerbsstatus, der Bildung, dem Alter und mit der Nationalität zu finden, während geschlechtsspezifische Unterschiede nicht zu beobachten sind. Im Hinblick auf siedlungsstrukturelle Unterschiede sind im Zeitverlauf bemerkenswerte Verschiebungen festzustellen. Mitte der 80er Jahre hatten Großstädte einschließlich ihrer Randzonen die niedrigsten und ländliche sowie kleinstädtische Gebiete die höchsten Armutsraten. Auch 1992 sind die Quoten im ländlich-kleinstädtischen Raum besonders hoch, während die früher hohen Quoten in den mittleren Großstädten beträchtlich zurückgegangen sind.

Die gewählte haushaltsspezifische Betrachtung macht darüber hinaus deutlich, daß Armut vor allem für bestimmte Haushaltsformen ein besonderes Problem darstellt. Die ausgewiesenen Quoten dokumentieren eine ungleiche Verteilung des Armutsrisikos im Lebenszyklus. Armut ist vor allem ein schwerwiegendes Problem

Tab. 6: Fortsetzung

	50%-Armutsgrenze				
	1984	1986	1988	1990	1992
	in %				
<b>Regionale Verteilung</b>					
Über 500 000 Einwohner	8	9	9	10	8
dto. Randzone	9	9	7	5	6
100 000–500 000 Einwohner	13	9	6	7	9
dto. Randzone	18	11	9	9	5
20 000–100 000 Einwohner	17	15	14	14	13
5 000– 20 000 Einwohner	15	14	13	13	14
unter 5 000 Einwohner	18	19	20	15	12
<b>Alter</b>					
0–15 Jahre	20	21	18	16	14
16–30 Jahre	14	13	12	12	11
31–45 Jahre	12	12	11	10	8
46–60 Jahre	9	9	8	9	9
61–75 Jahre	7	5	6	7	7
76 Jahre und älter	13	9	10	8	12
<b>Familienstand</b>					
verh., zusammenlb.	10	10	9	8	8
verh., getr.	17	12	12	12	14
ledig	14	11	11	11	11
geschieden	11	9	11	11	13
verwitwet	9	7	7	8	6

Datenbasis: SOEP, 1984–1992.

Tab. 7: Betroffenheit von Armut in Westdeutschland 1984–1992  
im Haushaltskontext

	50%-Armutsgrenze				
	1984	1986	1988	1990	1992
	in %				
<b>Alter des Haushaltsvorstandes</b>					
bis 45 Jahre	14	15	14	12	10
46 – 65 Jahre	13	11	10	10	11
66 Jahre und älter	9	6	7	7	7
<b>Haushaltszusammensetzung</b>					
<b>Haushaltsvstd. u. Partner</b>					
männlicher H.vorstand	10	9	9	7	7
weiblicher H.vorstand	10	10	9	9	9
<b>Kinder im Haushalt</b>					
0– 2 Jahre	14	15	16	13	10
3– 6 Jahre	15	15	13	12	12
7–13 Jahre	23	23	19	18	16
14–18 Jahre	22	24	24	23	19
19 Jahre und älter	14	11	10	11	10
<b>Weitere Haushaltsmitglieder unter 65 Jahre</b>					
	12	15	20	17	13
<b>Haushaltstypen</b>					
Einpersonenhaushalt	8	5	6	6	7
Partnerhaushalt	5	4	4	4	4
Familienhaushalt	17	18	16	14	12
Alleinerziehende	32	35	32	34	33
<b>Haushaltstypen nach Alter des Haushaltsvorstandes</b>					
<b>unter 45 Jahre</b>					
Einpersonenhaushalt	11	9	9	5	7
Partnerhaushalt	4	3	3	4	2
<b>46–65 Jahre</b>					
Partnerhaushalt	3	4	3	3	4
Einpersonenhaushalt	7	2	5	8	8
<b>über 65 Jahre</b>					
Partnerhaushalt	8	7	6	4	6
Einpersonenhaushalt	7	3	4	7	8
<b>Haushaltsgröße</b>					
1 Person	8	5	6	6	7
2 Personen	7	6	6	6	7
3 Personen	7	11	9	9	8
4 Personen	14	14	12	11	9
5 Personen und mehr	32	28	27	24	23

Datenbasis: SOEP, 1984–1992.

für folgende Bevölkerungsgruppen: Alleinerziehende mit einer Armutsquote von bis zu 35 %; für bestimmte Familienhaushalte, von denen je nach Alter der Kinder bis zu 24 % von Armut betroffen sind; für Haushalte mit mehr als fünf Personen, von denen jeder vierte zur Armutspopulation zu zählen ist; und auch für Dreigenerationen-Haushalte, in denen trotz des beachtlichen Rückgangs seit Mitte der 80er Jahre nach wie vor ein überdurchschnittlicher Anteil an Niedrigeinkommen zu finden ist.

Diese Daten bestätigen nicht die weit verbreitete Meinung über typische Armutspopulationen, wie sie zum Beispiel in den Begriffen der „Altersarmut“ oder in dem Schlagwort „Die Armut ist weiblich“ zum Ausdruck kommen. Bezieht man alle Personen in Haushalten in die Betrachtung mit ein, so wird vielmehr deutlich, daß vorwiegend bei Kindern und/oder weiteren, älteren Haushaltsmitgliedern das Haushaltseinkommen nicht mehr ausreichend ist, um den Bedarf für alle Haushaltsmitglieder zu decken.

*(Roland Habich / Peter Krause)*

# E Gesellschaftspolitik

## 21 Gesellschaftliche Konflikte und soziale Integration

Zum Bild des wiedervereinigten Deutschland, wie es vor allem in den Medien vielfach gezeichnet wird, gehören nicht nur das Wohlstandsgefälle und die Wohlfahrtsdisparitäten zwischen West und Ost, die sich nur langsam verringern, sondern auch eine tiefe gesellschaftliche Zerrissenheit, ein spannungsgeladenes soziales Klima und eine bleibende, wenn nicht sogar wachsende Kluft und Entfremdung in den persönlichen und sozialen Beziehungen zwischen der westdeutschen und der ostdeutschen Bevölkerung.

Auskunft darüber, wie es um die Entwicklung der „inneren Einheit“, aber auch um darüber hinausgehende gesellschaftliche Konfliktlinien und die soziale Integration in der Bundesrepublik tatsächlich bestellt ist, liefern uns verschiedene Indikatoren: die Wahrnehmung von Konflikten zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Indikatoren der Anomie, wechselseitige Einschätzungen und Bewertungen der ost- und westdeutschen Bevölkerung im Prozeß der Einigung sowie die Mitgliedschaft und Integration in gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen.

### 21.1 Konfliktwahrnehmung

Verbreitung und Ausmaß der Wahrnehmung von Konflikten dokumentieren die Antworten auf eine Frage nach der Existenz und Intensität von Interessenkonflikten zwischen ausgewählten gesellschaftlichen Gruppen, wie z. B. Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Gastarbeitern und Deutschen, Männern und Frauen, Ost- und Westdeutschen. Auch wenn aus der Konfliktwahrnehmung nur bedingt auf das tatsächliche Ausmaß von entsprechenden Konflikten geschlossen werden kann, weil Konflikte mehr oder weniger sichtbar sind und – gefiltert über die Medien – beachtet werden oder unbeachtet bleiben, dramatisiert oder heruntergespielt werden können, sind Befunde zur Konfliktperzeption aufschlußreich, weil sie Rückschlüsse auf das aktuelle gesellschaftliche Klima erlauben.

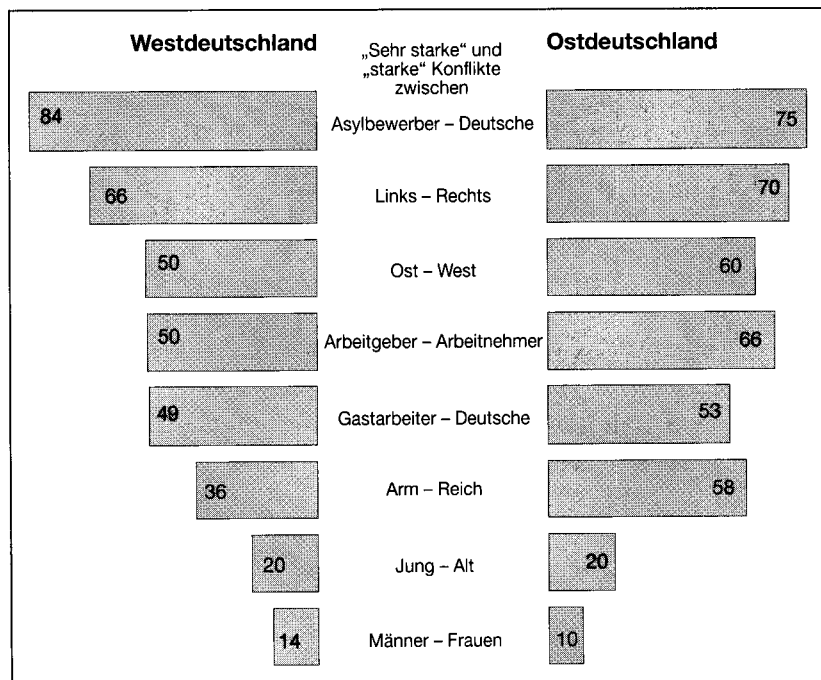
Festzustellen ist zunächst, daß die Gesellschaft der Bundesrepublik von ihrer Bevölkerung mehrheitlich als konfliktreich erlebt wird: Im Osten wie im Westen der Republik nehmen jeweils beachtliche Bevölkerungsanteile – in den meisten Fällen



sogar die Mehrheit der Bevölkerung – „starke“ vielfach auch „sehr starke“ Konflikte zwischen den vorgegebenen gesellschaftlichen Gruppierungen wahr. Das Muster der Konfliktwahrnehmung unterscheidet sich in West- und Ostdeutschland nur wenig, aber das Ausmaß, in dem Konflikte perzipiert werden, ist in den neuen Bundesländern im Durchschnitt etwas größer als in den alten.

Hier wie dort werden häufiger als zwischen allen anderen Gruppen Konflikte zwischen Asylbewerbern und Deutschen wahrgenommen, gefolgt von politisch links und rechts stehenden Parteien (vgl. Abb.1). Dabei fällt auf, daß ein Interessenkonflikt zwischen Asylbewerbern und Deutschen von der ostdeutschen Bevölkerung – entgegen manchen Vermutungen oder auch Behauptungen – seltener wahrgenommen wird als von der westdeutschen. Der häufig im Mittelpunkt der Medienberichterstattung stehende Interessenkonflikt zwischen Ost- und Westdeutschen folgt nach der Häufigkeit der Nennungen im Westen nur an dritter und im Osten sogar erst an vierter Stelle – noch nach dem Interessenkonflikt zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Daß es einen starken oder sehr starken Konflikt

Abb. 1: Konfliktwahrnehmung in West- und Ostdeutschland



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

zwischen Ost- und Westdeutschen gibt, glaubt immerhin jeder zweite westdeutsche und glauben 60 % aller ostdeutschen Bürger. Einen „starken“ oder „sehr starken“ Interessenkonflikt zwischen Gastarbeitern und Deutschen nehmen rund 50 % der Bevölkerung in Ost und West wahr. Anhaltspunkte für eine stärkere „Ausländerfeindlichkeit“ oder zumindest eine konkurrenzbedingte stärkere Rivalität gegenüber Ausländern in den neuen Bundesländern bieten diese Befunde nicht. Viel ausgeprägter als im Westen sehen die Bürger im Osten dagegen einen Interessengegensatz zwischen Arm und Reich. Interessenkonflikte zwischen den Geschlechtern und den Generationen werden im Vergleich zu den anderen Gruppierungen trotz intensiver Diskussionen über die geschlechtsspezifische Ungleichheit und die durch die Verwerfungen der Altersstruktur bedingten Belastungen, die für die junge Generation zukünftig zu erwarten sind, nur in sehr geringem Umfang wahrgenommen.

Im Zeitverlauf hat sich das Ausmaß der Wahrnehmung von Konflikten in der Gesellschaft der Bundesrepublik – für das ehemalige Bundesgebiet – erheblich verringert. Am Ende der 70er, aber auch während der 80er Jahre nahmen wesentlich größere Bevölkerungsanteile Konflikte zwischen den berücksichtigten gesellschaftlichen Gruppierungen wahr als gegenwärtig (vgl. Tab. 1). So gingen beispielsweise im Vergleich zu 1978 die Anteile der Bevölkerung, die „starke“ oder „sehr starke“ Interessenkonflikte zwischen politisch links und rechts stehenden Parteien sehen, von 84 % auf 66 % zurück, zwischen Arm und Reich von 67 % auf 46 % und zwischen Jungen und Alten sogar von 63 % auf 20 %. Weniger klar ist die Tendenz der Konfliktwahrnehmung in Ostdeutschland im Vergleich von 1990 und 1993. Während in einigen Fällen – z.B. zwischen Links und Rechts oder Jungen und Alten – auch hier Konflikte seltener perzipiert werden als im Oktober

Tab. 1: Konfliktwahrnehmung in Ost- und Westdeutschland

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1978	1984	1988	1993	1990	1993
Konflikte zwischen ... sind „sehr stark“	in %					
Arbeitgebern und Arbeitnehmern	15	32	16	10	15	20
Gastarbeitern und Deutschen <sup>1</sup>	15	18	19	15	29	15
Politisch links und rechts stehenden Parteien	45	20	24	23	42	29
Männern und Frauen	–	3	3	2	3	1
Arm und Reich	26	–	–	11	18	22
Jungen und Alten	16	–	–	3	4	2
Asylbewerbern und Deutschen	–	–	–	44	–	38
Ost- und Westdeutschen	–	–	–	10	8	17

1 1984 bis 1990: Zwischen Ausländern und Deutschen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

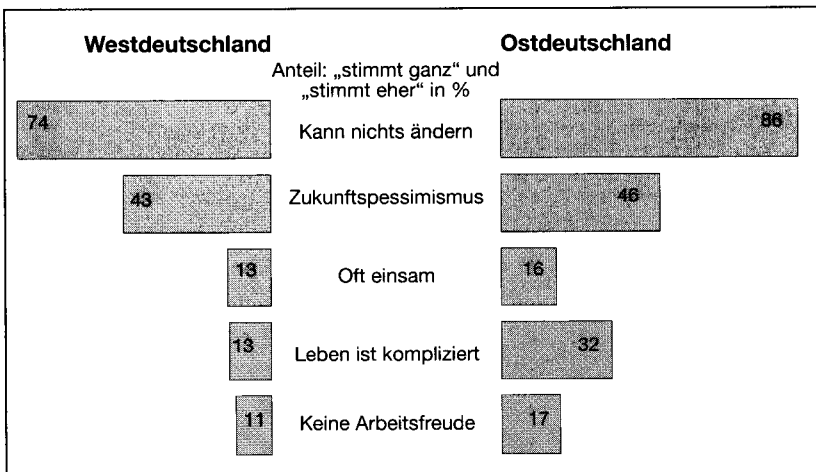
1990, werden Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Arm und Reich und nicht zuletzt zwischen Ost- und Westdeutschen dort heute häufiger wahrgenommen als damals.

Die Beeinflussung der Wahrnehmung durch die soziodemographischen Merkmale, Alter, Bildungsniveau und Geschlecht, ist in Ost und West sehr ähnlich. Frauen, jüngere und gebildete Personen nehmen in der Regel Konflikte stärker wahr als Männer, ältere und weniger gebildete Personen. Nur im Falle des Interessenkonflikts zwischen Jungen und Alten kehrt sich der Zusammenhang mit dem Alter um. Die Korrelationen sind allerdings in aller Regel nicht sehr stark und für die ostdeutsche Population zumeist noch schwächer als für die westdeutsche.

## 21.2 Verbreitung von Anomiesymptomen

Als Anomie bezeichnet die soziologische Theorie ein gestörtes Verhältnis zu und zwischen gesellschaftlichen Normen auf der einen und gesellschaftlichen Zielen oder Werten auf der anderen Seite. Anomie ist das Symptom einer aus dem Gleichgewicht geratenen und in ihrer Integration gefährdeten Gesellschaft. Während ein bestimmtes Maß an Anomie selbst unter stabilen gesellschaftlichen Verhältnissen als „normal“ gilt, ist eine Zunahme anomischer Zustände vor allem infolge eines raschen und tiefgreifenden sozialen Wandels sowie einer nachhaltigen Verschlechterung oder auch Verbesserung der ökonomischen Situation –

Abb. 2: Verbreitung von Anomiesymptomen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Prozessen wie sie in den neuen Bundesländern derzeit in großem Umfang zu beobachten sind – zu erwarten. Das Konzept Anomie wird in empirischen Erhebungen in der Regel als die Empfindung von Sinnlosigkeit, Machtlosigkeit, Normlosigkeit, Beziehungslosigkeit und Entfremdung operationalisiert. Im Rahmen des Wohlfahrtssurveys werden anhand von fünf Fragen verschiedene Symptome der

Tab. 2: Anomiesymptome in Ost- und Westdeutschland

Statement		Stimmt			
		ganz und gar	eher	eher nicht	ganz und gar nicht
		in %			
„Ich fühle mich oft einsam.“					
West	1980	7	11	24	58
	1988	5	9	30	56
	1993	4	9	28	59
Ost	1990	10	12	25	53
	1993	7	10	30	54
„Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurechtfinde.“					
West	1980	4	11	29	56
	1988	3	8	29	60
	1993	3	10	33	54
Ost	1990	12	28	37	24
	1993	10	23	39	29
„Meine Arbeit macht mir eigentlich keine Freude.“					
West	1980	5	10	29	56
	1988	4	9	30	56
	1993	4	7	31	58
Ost	1990	9	13	26	52
	1993	6	11	32	51
„Ich kann an den meisten unserer heutigen Schwierigkeiten nicht viel ändern.“					
West	1988	14	34	37	14
	1993	28	46	21	5
Ost	1990	34	40	21	6
	1993	48	38	11	3
„Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich eigentlich recht zuversichtlich.“					
West	1993	17	40	35	9
Ost	1993	19	35	34	12

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993.

Anomie gemessen und in ihrer Verbreitung untersucht. Ermittelt werden damit Empfindungen der Einsamkeit und der Entfremdung von der Arbeit, Gefühle, Problemen ausgeliefert zu sein und der Orientierungslosigkeit in komplizierten Verhältnissen, sowie eine mehr oder weniger zuversichtliche Haltung gegenüber der Zukunft.

Die vorliegenden Befunde bestätigen die Vermutung, daß Anomiesymptome in den neuen Bundesländern generell häufiger vorkommen als in den alten (vgl. Abb. 2). Allerdings gilt dies nicht für alle Symptome gleichermaßen. Einsamkeit und fehlende Arbeitsfreude werden von den Ostdeutschen zwar auch geringfügig häufiger genannt als von den Westdeutschen, aber die Differenzen sind nicht oder nur schwach signifikant. Bemerkenswert ist vor allem auch, daß Ost- und Westdeutsche sich in ihrer Zukunftszuversicht – die als ein Indikator für ein als sinnvoll angesehenes Leben interpretiert werden kann – so gut wie nicht unterscheiden. Die Ost-West-Differenzen sind dagegen am stärksten ausgeprägt, wo sie am ehesten zu erwarten sind. So ist der Anteil derjenigen, die der Aussage „Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurecht finde“ zustimmen, im östlichen Teil Deutschlands mit 32 % erheblich höher als im Westen mit lediglich 13 %. Das gilt auch für den Anteil derjenigen, die annehmen, an den meisten unserer heutigen Schwierigkeiten nichts ändern zu können, der mit 86 % im Osten den im Westen mit 74 % deutlich übertrifft. Offenbar hat die radikale Umgestaltung der gesamten Lebensverhältnisse bei einem beachtlichen Teil der ostdeutschen Bevölkerung Anomiesymptome vor allem in der Form von Gefühlen der Macht- und Orientierungslosigkeit hervorgerufen.

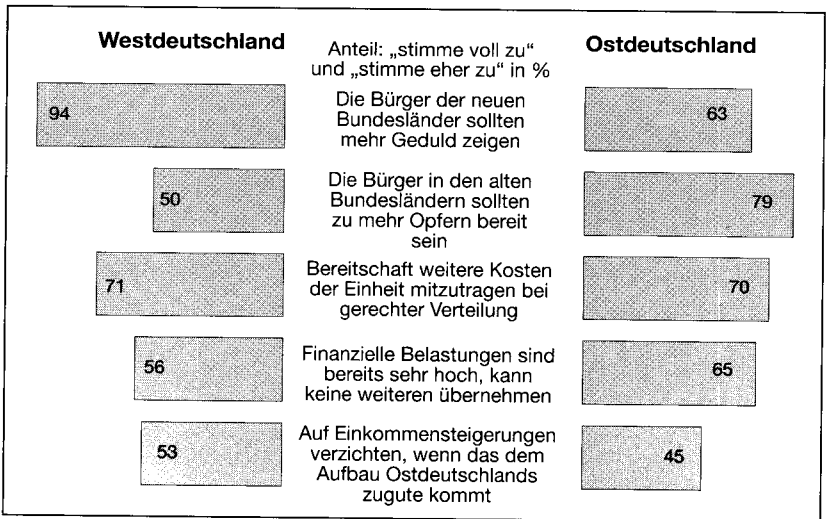
Im Vergleich zu 1990 ist für die neuen Bundesländer jedoch fast durchgängig ein leichter Rückgang der Verbreitung von Anomiesymptomen zu beobachten – ein weiteres Zeichen für eine tendenziell positive Entwicklung. Lediglich Gefühle der Machtlosigkeit haben sich gegenüber 1990 noch verstärkt – übrigens auch im Westen die einzige Anomiedimension, für die im längerfristigen Vergleich ein Anstieg zu verzeichnen ist (vgl. Tab. 2).

### 21.3 Wechselseitige Wahrnehmung im Einigungsprozeß

Die Mißstimmungen, die sich nach der ersten Euphorie der Maueröffnung eingestellt haben, und das „Reizklima“, das die Stimmung in Deutschland seit einiger Zeit beherrscht, sind nicht nur auf die unerwartet großen objektiven Schwierigkeiten zurückzuführen, die der Transformationsprozeß in Ostdeutschland und die Angleichung der Lebensbedingungen an das in den alten Bundesländern erreichte Niveau mit sich bringt. Offenbar spielen dabei auch subjektive Momente eine nicht zu unterschätzende Rolle. Für die soziale und kulturelle Integration im Transformationsprozeß sind vor allem auch die wechselseitigen Wahrnehmungen, Einschätzungen und Motivzuschreibungen der Bevölkerung in Ost und West bedeutsam.

Im Kern stehen sich zwei gegensätzliche Deutungsmuster gegenüber: Während den Ostdeutschen der Prozeß der Angleichung der Lebensverhältnisse zu langsam geht und sie der Ansicht sind, ihren wohlhabenden westdeutschen Landsleuten könnten größere Opfer zugemutet werden, sind die Westdeutschen angesichts der enormen Kosten der Vereinigung um ihren Lebensstandard besorgt und zudem mehrheitlich davon überzeugt, daß die neuen Bundesbürger ihr Anspruchsniveau reduzieren und mehr Geduld aufbringen müßten. 1993 stimmen 80 % der ostdeutschen, aber lediglich 50 % der westdeutschen Befragten der Aussage zu, „die Bürger der alten Bundesländer sollten zu mehr Opfern bereit sein, um die

Abb. 3: Probleme der Einigung



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Lage in den neuen Bundesländern zu verbessern“. Demgegenüber vertreten 94 %, d. h. nahezu die gesamte westdeutsche Bevölkerung, die Auffassung, „die Bürger der neuen Bundesländer sollten mehr Geduld zeigen, was die Verbesserung ihrer Lage betrifft“, im Vergleich zu 63 % der Ostdeutschen.

Weniger drastisch sind die Ost-West-Unterschiede hinsichtlich der Bereitschaft, zugunsten der Förderung des ökonomischen Aufbaus und einer Beschleunigung der Angleichung der Lebensverhältnisse in den neuen Bundesländern Verzicht zu üben und finanzielle Belastungen hinzunehmen. Erwartungsgemäß ist die Bereitschaft dazu in der ostdeutschen Bevölkerung geringer, zumal dort auch der Anteil derjenigen größer ist, die für sich beanspruchen, bereits sehr starke Belastungen

zu tragen. Deutlich wird aber vor allem, daß die Akzeptanz weiterer finanzieller Belastungen in der Bevölkerung in erster Linie von einer gerechten Verteilung abhängt. Dieser Auffassung stimmt im Osten wie im Westen eine Mehrheit von rund 70 % der Bürger zu.

## 21.4 Gesellschaftliche Integration

Probleme der sozialen Integration lassen sich nicht allein auf die gesamtgesellschaftliche Dimension des Ost-West-Verhältnisses im vereinigten Deutschland reduzieren, auch wenn die damit verbundenen Probleme von besonderer Bedeutung sind und im Mittelpunkt des Interesses stehen. Soziale Integration umfaßt auf der Mikroebene auch die Dimension der Teilhabe an gesellschaftlichen Institutionen, der Mitgliedschaft in entsprechenden Organisationen und Einrichtungen sowie der Eingebundenheit in persönliche Beziehungen und Netzwerke (vgl. Tab. 3).

Die ausgeprägtesten Ost-West-Differenzen finden sich unter diesen Aspekten der sozialen Integration bei der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft (vgl. auch Teil II, Kap. 15). Während in den alten Bundesländern lediglich 13 % der Befragten angeben, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören, bildet der Personenkreis der Konfessionslosen in den neuen Bundesländern mit einem Anteil von 70 % die große Mehrheit der Bevölkerung. In der Altersgruppe der 18- bis 30jährigen steigt der Anteil sogar auf über 80 %.

In Ostdeutschland ist auch der Anteil der Personen höher, die keiner Organisation und keinem Verein angehören. Die den Sozialismus charakterisierende Zentralität kollektiver und organisierter Lebensformen ist in den neuen Bundesländern heute nicht mehr erkennbar. Die Bürger der neuen Bundesländer sind lediglich häufiger Mitglied in einer Gewerkschaft als die Bürger im Westen, seltener dagegen sind Mitgliedschaften in Parteien, in Bürgerinitiativen und in Vereinen. Eine Erklärung für die niedrigeren Mitgliedschaftsquoten in Ostdeutschland mag darin liegen, daß in der DDR zum Teil die Betriebe die Funktionen übernommen hatten, die – wie das Angebot und die Organisation sportlicher und sonstiger Freizeitaktivitäten – im Westen traditionellerweise die Vereine ausüben. Anders als im Westen sind Frauen in den neuen Bundesländern ebenso häufig gewerkschaftlich organisiert wie Männer. Darüber hinaus aber gilt, daß die Mitgliedschaft in Organisationen und Vereinen im Westen wie im Osten in erster Linie Männersache ist.

Betrachtet man die Eingebundenheit in persönliche Beziehungsnetze als die unmittelbarste Form der sozialen Integration, so ist zunächst festzustellen, daß der Anteil der Alleinlebenden in den neuen Bundesländern zumindest bisher noch niedriger als in den alten Bundesländern ist. Gegenüber zwei Drittel in Westdeutschland leben in Ostdeutschland drei Viertel der erwachsenen Bevölkerung innerhalb oder außerhalb einer Ehe mit einem Partner zusammen. Betrachtet man

Tab. 3: Indikatoren der gesellschaftlichen Integration

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	1988	1993	1990	1993
in %				
Wahrnehmung von eigenen Kontaktmöglichkeiten				
Gute Möglichkeiten	75	79	65	68
Geringe/keine Möglichkeiten	23	20	33	31
Weiß nicht	2	1	2	1
Vorhandensein enger Freunde außerhalb der Familie	81	87	75	81
Durchschnittliche Anzahl an Freunden: $\bar{x}$	4,6	4,9	4,3	4,4
Häufigkeit der Treffen				
Beinahe täglich	18	14	10	12
Mindestens wöchentlich	48	51	32	40
Mindestens monatlich	25	27	37	35
Seltener, nie	9	8	20	13
Anteil der Mitglieder in Religionsgemeinschaften	92	87	33	30
Anteil der Mitglieder in Vereinen, Organisationen	58	56	43	47
Anteil der Alleinlebenden	15	17	24	13
Haushaltsformen				
Einpersonenhaushalte	24	32	24	25
(Ehe-)Partnerhaushalte	64	57	68	64
Sonstige Haushalte	12	11	8	11

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, 1990-Ost, 1993.

allerdings die Anteile der Einpersonenhaushalte an allen Haushalten, so ist auch in Ostdeutschland ein langfristiger Trend der Zunahme von Single-Haushalten festzustellen.

Nicht bestätigt findet sich dagegen die häufig geäußerte These einer höheren Dichte und Intensität persönlicher Kontakte und Beziehungen außerhalb von Familie und Verwandtschaft in den neuen Bundesländern. Ostdeutsche schätzen nicht nur ihre Chancen, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, niedriger ein als ihre westdeutschen Landsleute, auch die Zahl der Freundschaften ist im Durchschnitt niedriger und die Kontakthäufigkeiten sind geringer als im Westen.

(Heinz-Herbert Noll)



## 22 Bürger und Staat

Ein zentrales Merkmal parlamentarischer Demokratien ist die Akzeptanz des politischen Systems durch breite Teile der Bevölkerung. Gleichzeitig bestehen hohe Ansprüche an das politische System in bezug auf soziale Sicherung, Bereitstellung von Infrastruktureinrichtungen und die Minderung von sozialen Problemen wie beispielsweise die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die Bewertung des politischen Systems durch den einzelnen hängt nicht nur von der Akzeptanz parlamentarischer Grundstrukturen ab, sondern auch von dem Grad, zu dem die individuellen Interessen in der politischen Debatte, aber auch in den Versorgungs- und Umverteilungsstrukturen repräsentiert sind. Fühlt sich eine Gruppe dauerhaft benachteiligt, wird sich auch ihre Einstellung gegenüber dem politischen System verändern.

Im folgenden wird dargestellt, wie das politische System des vereinten Deutschlands bewertet wird. Hier steht vor allem die Frage im Vordergrund, wie Ostdeutsche, die dem parlamentarischen System der Bundesrepublik „beigetreten“ sind, dieses vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit dem DDR-System, aber auch der gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Ostdeutschland bewerten. Außerdem wird untersucht, ob Westdeutsche im Zuge des deutschen Vereinigungsprozesses zu einer anderen Bewertung des politischen Systems gelangen. Anhand einiger zentraler staatlicher Merkmale wird die Einstellung gegenüber dem System der Bundesrepublik, aber auch der früheren DDR aufgezeigt. Abschließend wird dokumentiert, wie das politische System bewertet wird.

### 22.1 Politisches Interesse und Zufriedenheit mit Politik

Ein wesentliches Element der parlamentarischen Demokratie ist die Einbeziehung der Bürger in den Prozeß der politischen Entscheidungsfindung. Die realen Möglichkeiten hierzu werden jedoch von Ost- und Westdeutschen im Durchschnitt nur mittelmäßig eingeschätzt. Die Zufriedenheit mit den Möglichkeiten der politischen Betätigung, bewertet auf einer Skala von 0 bis 10, liegt in Westdeutschland durchschnittlich bei 5,2 und in Ostdeutschland nur bei 4,5. Sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland steigt die Zufriedenheit mit der Möglichkeit zur politischen Betätigung mit dem Bildungsgrad deutlich an. Offenbar verfügen höher Gebildete über bessere Partizipationsmöglichkeiten, wenngleich ein Durchschnittswert von 5,1 in Ost- und 5,7 in Westdeutschland bei Personen mit Abitur keine allzu hohe Zufriedenheit ausdrückt.

Tab. 1: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit den Möglichkeiten der politischen Betätigung und den demokratischen Einrichtungen, politisches Interesse und Wichtigkeit von politischem Einfluß

	Zufriedenheit mit Möglichkeiten der politischen Betätigung		Zufriedenheit mit demokratischen Einrichtungen		Starkes politisches Interesse		Politischer Einfluß ist wichtig	
	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West
	Ø				in %			
Insgesamt	4,5	5,2	4,2	5,7	27	35	37	50
Geschlecht								
Männer	4,7	5,4	4,3	5,8	37	47	39	56
Frauen	4,3	5,0	4,2	5,6	19	25	36	45
Schulabschluß								
Abitur	5,1	5,7	4,4	5,7	57	55	52	63
Mittlere Reife	4,6	5,5	4,3	5,9	22	39	36	48
Hauptschule	3,9	4,8	4,0	5,5	19	25	31	46
Erwerbstätige	4,8	5,4	4,3	5,8	27	39	36	51
Un- und angelernte								
Arbeiter	4,0	4,9	3,8	5,8	16	13	23	41
Facharbeiter, Meister	4,6	5,1	4,3	5,7	21	32	26	54
Einfache und mittlere								
Angestellte	4,6	5,1	4,5	5,7	13	25	37	41
Höhere Angestellte	5,2	6,2	4,1	6,0	48	55	48	54
Selbständige	5,4	5,7	4,4	5,4	32	54	46	53
Beamte	/	6,6	/	6,4	/	70	/	65
Nichterwerbstätige	4,1	4,9	4,2	5,5	28	32	38	49
Rentner	4,1	4,9	4,3	5,8	36	36	40	44
Arbeitslose	4,0	4,8	4,1	4,9	15	26	34	49

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Durchschnittswerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Eine ähnliche Verteilung zeigt sich bei der Zufriedenheit mit den demokratischen Einrichtungen, allerdings sind hier die Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschen größer. Während Westdeutsche mit den demokratischen Einrichtungen durchschnittlich etwas zufriedener sind als mit der Möglichkeit, sich politisch zu betätigen, sind Ostdeutsche mit den demokratischen Einrichtungen weniger zufrieden. Nach Bildung und beruflicher Stellung sind die Unterschiede weniger ausgeprägt als im Hinblick auf die Möglichkeiten der politischen Betätigung. Eine überdurchschnittliche Zufriedenheit mit den demokratischen Einrichtungen zeigt sich in Westdeutschland vor allem bei höheren Angestellten und Beamten. Westdeutsche Arbeitslose dagegen geben eine deutlich niedrigere Zufriedenheit mit

den demokratischen Institutionen an; dies deutet darauf hin, daß von dieser Gruppe ein stärkeres Engagement im politischen Bereich zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erwartet wird.

Auch im Interesse an Politik spiegeln sich Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. 35 % der Westdeutschen sind stark an Politik interessiert, aber nur 27 % der Ostdeutschen. In beiden Landesteilen zeigt sich jeweils bei Männern ein stärkeres politisches Interesse als bei Frauen, und bei höherem Bildungsgrad ist auch das politische Interesse größer. Ost- und Westdeutsche mit Abitur unterscheiden sich kaum in bezug auf ihr politisches Interesse. Ein deutlich niedrigeres politisches Interesse ist wiederum in beiden Landesteilen bei den Arbeitslosen zu erkennen. Dies könnte auf eine gewisse Frustration bei dieser Gruppe hindeuten.

Die Wichtigkeit, Einfluß auf politische Entscheidungen zu nehmen, wird in Ost- und Westdeutschland ebenfalls unterschiedlich bewertet. Für 50 % der Westdeutschen ist dies wichtig, aber nur für 37 % der Ostdeutschen. Auch hier ist die Einstellung stark bildungsabhängig. In Ost- und Westdeutschland ist die politische Einflußnahme für Personen mit Abitur wichtiger. Ostdeutsche zeigen insgesamt ein geringeres politisches Interesse, bewerten die politische Einflußnahme als weniger wichtig, sind mit der Möglichkeit, politischen Einfluß zu nehmen, und den demokratischen Einrichtungen weniger zufrieden als Westdeutsche. Hier deutet sich an, daß die Erwartungen, die in das System der Bundesrepublik gesetzt wurden, offenbar nicht erfüllt wurden.

## 22.2 Einstellungen gegenüber dem System der Bundesrepublik und der DDR

Anhand einiger zentraler Merkmale demokratischer Gesellschaften wird untersucht, inwiefern diese aus der Sicht der Bevölkerung als verwirklicht angesehen werden. Nur knapp ein Viertel der Ostdeutschen ist der Meinung, daß gegenwärtig eine ausreichende soziale Sicherung gewährleistet ist. Bei den Westdeutschen ist es knapp die Hälfte (vgl. Tab. 2). In beiden Landesteilen ist der Anteil bei den un- und angelernten Arbeitern deutlich niedriger. Nur 15 % der ostdeutschen und 25 % der westdeutschen Arbeitslosen halten die soziale Sicherung für ausreichend. Männer sind, insbesondere in Ostdeutschland, etwas häufiger dieser Auffassung als Frauen.

Redefreiheit ist eines der Grundprinzipien der parlamentarischen Demokratie. In Westdeutschland wird dieses Prinzip weitgehend als verwirklicht angesehen. 87 % glauben, daß jeder frei ist, das auszusprechen, was man denkt. Dieses Statement wird von allen Gruppen gleichermaßen getragen. In Ostdeutschland sind 82 % dieser Meinung. Es bestehen aber größere Abweichungen zwischen einzelnen sozialen Gruppen. So glauben nur 74 % der Personen mit Abitur an das Recht auf

Tab. 2: Einstellungen Ost- und Westdeutscher gegenüber zentralen Merkmalen der Bundesrepublik nach soziodemographischen Merkmalen

	Soziale Sicherheit		Rede- freiheit		Einfluß auf die Regierung		Ordnung	
	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West
	in %							
Insgesamt	24	47	82	87	16	30	13	42
Geschlecht								
Männer	29	49	86	86	14	32	13	43
Frauen	20	45	79	88	17	28	12	41
Schulabschluß <sup>1</sup>								
Abitur	25	52	74	89	11	35	12	49
Mittlere Reife	21	52	83	88	15	29	12	48
Hauptschule	27	43	87	87	18	28	12	38
Erwerbstätige	21	49	80	87	15	31	12	44
Un-, angelernte								
Arbeiter	9	29	88	83	28	26	9	24
Facharbeiter, Meister	30	43	89	83	18	31	15	40
Einfache, mittlere								
Angestellte	17	50	76	87	15	30	12	45
Gehobene								
Angestellte	20	50	63	92	5	33	2	51
Beamte	/	51	/	91	/	41	/	48
Selbständige	37	59	93	90	12	33	10	47
Nichterwerbstätige <sup>2</sup>	28	45	85	88	16	28	14	40
Rentner	36	49	87	89	18	31	17	43
Arbeitslose	15	25	77	83	12	14	4	22

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

1 In Ostdeutschland entspricht Mittlere Reife dem Abschluß der 10. Klasse und der Hauptschulabschluß dem Abschluß der 8. Klasse.

2 Sonstige Nichterwerbstätige wie Schüler, Studenten und Hausfrauen sind hier enthalten.

Datenbasis: „Ökopol“-Umfrage 1993.

freie Meinungsäußerung, gehobene Angestellte sogar nur zu 63 %. Nach dem Geschlecht bestehen in Ostdeutschland ebenfalls größere Differenzen als in Westdeutschland.

Die Meinung, daß jeder Bürger Einfluß auf die Entscheidungen der Regierung nehmen kann, wird in Westdeutschland wesentlich öfter vertreten als in Ostdeutschland, hier glauben dies nur 16 %. Während in Westdeutschland die Gruppe mit den höchsten Bildungsabschlüssen auch am häufigsten der Meinung ist, Einfluß auf Regierungsentscheidungen nehmen zu können, ist es in Ostdeutschland umgekehrt. Hier sind nur 11 % der Personen mit Abitur dieser Ansicht. Von den ostdeutschen un- und angelernten Arbeitern glauben mit 28 % überdurch-

schnittlich viele, Einfluß auf die Regierung nehmen zu können, bei den gehobenen Angestellten sind es jedoch nur 5 %. Arbeitslose liegen vor allem in Westdeutschland weit unterhalb des Durchschnitts. Insgesamt herrscht aber in Ost- und Westdeutschland die Einstellung vor, daß die Regierung in ihren Entscheidungen nicht beeinflußt werden kann.

Für die große Mehrheit der Ostdeutschen herrscht gegenwärtig keine Ordnung mehr. Es mag zwar individuell verschieden sein, was unter Ordnung verstanden wird, doch die geringe Zustimmung von nur 13 % zu diesem Merkmal läßt doch vermuten, daß eine gewisse Desorientiertheit, Distanz oder Unsicherheit gegenüber den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen besteht. Besonders stark ist der „Ordnungsverlust“ bei Arbeitslosen, von denen nur 4 % glauben, daß gegenwärtig Ordnung herrscht, und bei den gehobenen Angestellten, von denen nur 2 % zustimmen. In Westdeutschland glauben 42 %, daß Ordnung herrscht, doch variiert die Zustimmung deutlich nach soziodemographischen Merkmalen. Insbesondere Arbeitslose (22 %) sowie un- und angelernte Arbeiter sind seltener dieser Ansicht.

Deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland bestehen hinsichtlich der Frage, ob in der heutigen Bundesrepublik ein günstiges Klima für die wirtschaftliche Entwicklung besteht (vgl. Tab. 3). 44 % der Ostdeutschen, aber nur 24 % der Westdeutschen vertreten diese Meinung. Dies ist überraschend, da doch die wirtschaftlichen Probleme in Ostdeutschland offensichtlich größer sind als in Westdeutschland. Unter den ostdeutschen Erwerbstätigen gibt es jedoch beträchtliche Differenzen. So nehmen 56 % der Facharbeiter und Meister ein günstiges ökonomisches Klima wahr, aber nur 22 % der un- und angelernten Arbeiter. Bei den Westdeutschen sind die Abweichungen bei einzelnen Gruppen deutlich geringer als in Ostdeutschland, und es überwiegt generell eine kritische Haltung bezüglich des ökonomischen Klimas. Hier besteht offen die Befürchtung eines langanhaltenden konjunkturellen Einbruchs.

Ostdeutsche glauben in viel geringerem Umfang, daß sie selbst vom Staat und seinen Institutionen gerecht behandelt werden, als dies ihrer Meinung nach auf die Westdeutschen zutrifft. 24 % der Ostdeutschen halten Ostdeutsche für gerecht behandelt, gehen aber zu 58 % davon aus, daß Westdeutsche gerecht behandelt werden. Besonders niedrig ist das Empfinden einer gerechten Behandlung bei den Arbeitslosen und den un- und angelernten Arbeitern. Allerdings sehen diese Gruppen auch Westdeutsche in geringerem Umfang als gerecht behandelt an. Die Beurteilung der Westdeutschen hingegen fällt anders aus: 56 % sehen Westdeutsche von seiten des Staates und seinen Institutionen als gerecht behandelt an, 68 % meinen, daß dies auf Ostdeutsche zutrifft. Westdeutsche mit hohem Bildungsabschluß sind sogar häufiger der Meinung, Westdeutsche würden gerecht behandelt, als sie das von Ostdeutschen annehmen. Bei Personen mit Hauptschulabschluß kehrt sich dieses Verhältnis wieder um: 80 % glauben, Ostdeutsche würden gerecht behandelt, aber nur 53 % nehmen an, daß dies auch auf Westdeutsche zutrifft.

Tab. 3: Charakterisierung der Bundesrepublik nach soziodemographischen Gruppen

	Günstige wirtschaftliche Entwicklung		Ostdeutsche		Westdeutsche	
			werden gerecht behandelt			
	Ost	West	Ost	West	Ost	West
in %						
Insgesamt	44	24	24	58	68	56
Geschlecht						
Männer	47	23	26	57	67	57
Frauen	41	25	22	55	69	55
Schulabschluß <sup>1</sup>						
Abitur	42	25	23	55	58	64
Mittlere Reife	44	25	21	56	65	57
Hauptschule	44	23	29	56	80	53
Erwerbstätige	47	24	24	56	65	57
Un-, angelernte						
Arbeiter	22	16	16	46	75	38
Facharbeiter, Meister	56	25	28	50	65	49
Einfache, mittlere						
Angestellte	45	26	22	59	67	61
Gehobene Angestellte	48	23	15	56	62	62
Beamte	/	21	/	74	/	77
Selbständige	51	27	32	51	59	54
Nichterwerbstätige <sup>2</sup>	42	24	25	55	72	55
Rentner	43	26	32	56	78	56
Arbeitslose	35	12	14	43	64	32

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

1 In Ostdeutschland entspricht Mittlere Reife dem Abschluß der 10. Klasse und der Hauptschulabschluß dem Abschluß der 8. Klasse.

2 Sonstige Nichterwerbstätige wie Schüler, Studenten und Hausfrauen sind hier enthalten.

Datenbasis: „Ökopol“-Umfrage 1993.

Im folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Merkmale Ostdeutsche dem DDR-System zuschreiben und welche als charakteristisch für die Bundesrepublik angesehen werden. Eine ausreichende soziale Sicherung schreiben 23 % der Ostdeutschen sowohl der ehemaligen DDR als auch dem gegenwärtigen System der Bundesrepublik zu (vgl. Tab. 4). Für drei Viertel der Befragten bestand jedoch eine ausreichende soziale Sicherung nur in der DDR. Redefreiheit ist dagegen ein Merkmal der bundesrepublikanischen Gesellschaft. 73 % glauben, daß sie nur in der Bundesrepublik gegeben ist und in der DDR nicht realisiert war. Daß jeder die Entscheidungen der Regierung beeinflussen kann, wird kaum angenommen. 80 % sehen weder gegenwärtig noch in der ehemaligen DDR eine entsprechende

Möglichkeit. Ordnung ist dagegen eindeutig ein Attribut der ehemaligen DDR. 72 % bezogen das Merkmal „es herrscht Ordnung“ nur auf die DDR. Ein günstiges Klima für die ökonomische Entwicklung wird von der Hälfte der Befragten weder gegenwärtig noch für die ehemalige DDR gesehen. 57 % glauben, weder in der ehemaligen DDR noch gegenwärtig vom Staat und seinen Institutionen gerecht behandelt worden zu sein. 17 % fühlen sich allein in der Bundesrepublik gerecht behandelt, nicht aber zuvor in der DDR.

Somit kann festgehalten werden, daß drei Jahre nach der Vereinigung viele Ostdeutsche die DDR nicht durchweg negativ eingeschätzt haben. Insbesondere in Belangen der sozialen Sicherung und der Ordnung wird die ehemalige DDR besser bewertet. Westdeutsche beurteilen die gegenwärtige Situation fast durchgehend günstiger als Ostdeutsche. Eine Ausnahme stellt das Klima für die ökonomische Entwicklung dar, das Westdeutsche insgesamt weniger optimistisch einschätzen. Arbeitslose sowie un- und angelernte Arbeiter haben in Ost- und Westdeutschland in allen Fragen eine besonders negative Einschätzung.

Tab. 4: Vergleich zentraler Merkmale des DDR Systems mit der Bundesrepublik durch Ostdeutsche

	Beide Systeme	Nur DDR	Nur Bundesrepublik	Keines der Systeme
	in %			
Soziale Sicherung	23	74	2	2
Redefreiheit	10	3	73	15
Einfluß auf Regierungsentscheidungen	1	4	14	80
Ordnung	9	72	4	16
Günstig für wirtschaftliche Entwicklung	5	5	38	52
Gerechte Behandlung	7	19	17	57

Datenbasis: „Ökopol“-Umfrage 1993.

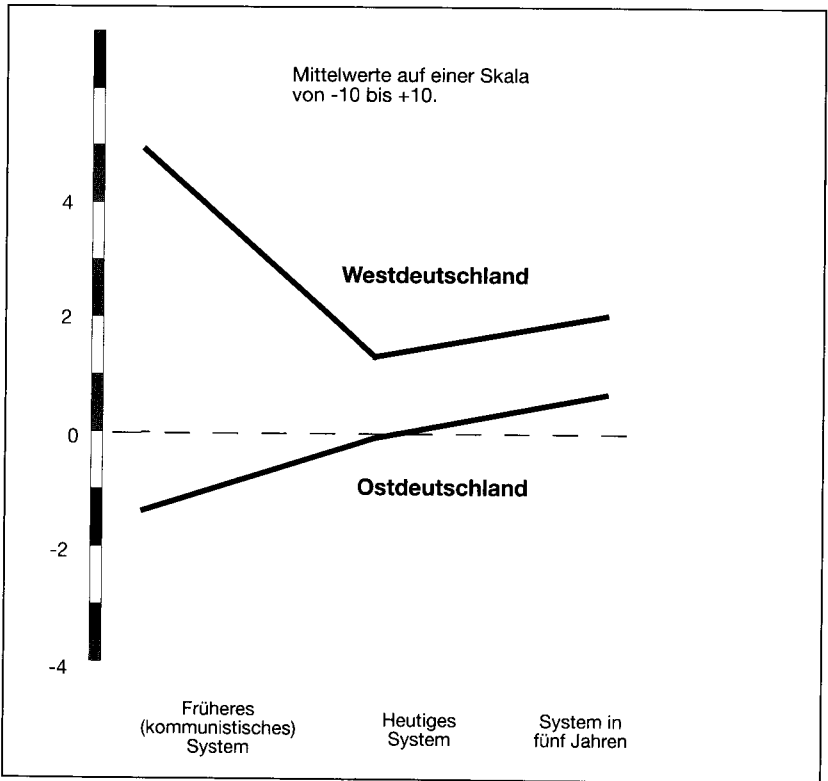
### 22.3 Die Bewertung des politischen Systems

Die politische Situation im vereinten Deutschland ist in hohem Maße durch einen Vertrauensverlust der Parteien und Politiker sowie eine Zunahme der Wechselwähler und der Nichtwähler gekennzeichnet. Viele Ostdeutsche, die hohe Erwartungen an die deutsche Einheit hatten, sind enttäuscht, aber auch in Westdeutschland wächst der Unmut über Solidarbeiträge, Pflegeversicherung, Gesundheitsreform und Kürzungen von Sozialleistungen. Allgemein wird den Politikern zunehmend weniger Kompetenz bei der Lösung anstehender Probleme zugeschrieben,

und die Verstrickung einzelner Politiker in Affären wirft Schatten auf die Glaubwürdigkeit des gesamten politischen Systems. Im folgenden wird dargestellt, welche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten bei der Bewertung des politischen Systems durch einzelne Gruppen in Ost- und Westdeutschland bestehen.

Die Bewertung des politischen Systems vor der Vereinigung, des gegenwärtigen und des in fünf Jahren erwarteten politischen Systems wird anhand einer Skala von -10 bis +10 vorgenommen. Bei Ostdeutschen fällt der Unterschied in der Bewertung des politischen Systems der DDR und dem gegenwärtigen der Bundesrepublik relativ gering aus (vgl. Abb. 1). Auch das politische System der Bundesrepublik wird mit -0,1 insgesamt negativ bewertet, und es werden auch kaum Veränderungen erwartet. Die Zukunftserwartungen liegen durchschnittlich bei

Abb. 1: Die Bewertung des politischen Systems  
früheres System – heutiges System – zukünftiges System



Datenbasis: „Ökopol“-Umfrage 1993.



+0,7. Hier scheint sich in weiten Teilen der Bevölkerung Enttäuschung breit zu machen. Offensichtlich wurde von den Politikern ein stärkeres Engagement bei der Lösung der Probleme in Ostdeutschland erwartet. Anders kann es nicht erklärt werden, daß das totalitäre System der DDR, das nur durch massive Grenzsicherungen Massenabwanderungen verhindern konnte, kaum schlechter bewertet wird als das der Bundesrepublik. Wenn das Wahlergebnis der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl als breite Zustimmung der Ostdeutschen zum politischen System der Bundesrepublik gewertet wird, so kann davon ausgegangen werden, daß diese Zustimmung wieder weitgehend verlorengegangen ist.

Auch die Westdeutschen bewerten das politische System gegenwärtig deutlich schlechter als vor der Vereinigung. Ob sich darin die Perzeption einer realen Verschlechterung der politischen Lage ausdrückt, oder ob dabei ein Nostalgieeffekt, der die Vergangenheit verklärt, eine Rolle spielt, läßt sich nur schwer beurteilen. Die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen könnte zum Teil auch damit zusammenhängen, daß zwischenzeitlich kein Regierungswechsel stattgefunden hat.

Differenziert nach soziodemographischen Gruppen fällt auf, daß Ostdeutsche mit Abitur dem DDR-System durchschnittlich ablehnender gegenüberstehen, aber auch das gegenwärtige politische System sehr negativ beurteilen und zukünftig kaum Verbesserungen erwarten (vgl. Tab. 5). In Westdeutschland ist bei dieser Gruppe das Gegenteil der Fall: Der Vergleich zwischen dem politischen System vor der Vereinigung und dem gegenwärtigen weist die geringsten negativen Veränderungen auf, und auch ihre Zukunftserwartungen sind auf relativ hohem Niveau.

Rentner liegen in Westdeutschland zu allen drei Zeitpunkten über dem Durchschnitt. In Ostdeutschland dagegen ergibt sich mit  $-0,6$  ein verhältnismäßig geringer Grad an Ablehnung bezogen auf das DDR-System. Gegenüber dem gegenwärtigen politischen System sind ostdeutsche Rentner im Vergleich zu anderen Gruppen eher aufgeschlossen und bewerten auch die zukünftige Entwicklung verhältnismäßig positiv. Anders die Arbeitslosen: Mit  $-0,4$  bewerten sie von allen Gruppen das politische System der ehemaligen DDR am besten. Die Einschätzung des gegenwärtigen politischen Systems liegt mit  $-1,2$  deutlich niedriger. Lediglich die Zukunftserwartungen sind mit  $+0,1$  knapp im positiven Bereich. In Westdeutschland bewerten Arbeitslose das politische System vor der Vereinigung bereits relativ niedrig, das gegenwärtige politische System wird mit  $-1,9$  extrem schlecht bewertet, und auch die Zukunftserwartungen liegen durchschnittlich noch im negativen Bereich. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, daß von den Betroffenen Arbeitslosigkeit in hohem Maße als politisches Problem verstanden wird.

Zwischen der Bewertung des politischen Systems und der Parteineigung besteht ein starker Zusammenhang. Die Parteineigung wurde hier mit der sogenannten Sonntagsfrage (Wenn jetzt, am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, welche Partei würden Sie dann wählen?) ermittelt. Diese Frage zielt auf die zum Befra-

Tab. 5: Die Bewertung des politischen Systems nach sozio-demographischen Gruppen

	Bewertung des politischen Systems <sup>1</sup>					
	vor der Vereinigung		gegenwärtig		in fünf Jahren	
	Ost	West	Ost	West	Ost	West
∅						
Geschlecht						
Männer	- 1,4	5,2	0,2	1,3	0,7	2,0
Frauen	- 1,4	4,9	- 0,4	1,4	0,6	2,1
Schulabschluß <sup>2</sup>						
Abitur	- 1,6	5,3	- 1,1	2,7	- 0,9	3,1
Mittlere Reife	- 1,4	5,4	- 0,1	1,9	0,5	2,6
Hauptschule	- 1,3	4,8	0,5	0,7	1,3	1,5
Erwerbstätige	- 1,9	5,0	- 0,1	1,5	0,6	2,2
Un- , Angelernete	- 2,0	4,0	0,2	0,4	0,7	0,3
Facharbeiter, Meister	- 2,1	4,4	0,5	0,5	0,7	1,6
Einfache, mittlere Angestellte	- 1,6	4,9	- 0,2	1,4	0,8	2,3
gehobene Angestellte	- 2,7	5,5	0,2	3,0	- 0,1	3,2
Beamte	*	6,0	*	2,6	*	3,1
Selbständige	- 2,7	5,6	- 0,3	2,4	0,6	2,3
Nichterwerbstätige <sup>3</sup>	- 0,8	5,1	- 0,1	1,2	0,8	2,0
Rentner	- 0,6	5,6	0,4	1,9	1,3	2,3
Arbeitslose	- 0,4	4,7	- 1,2	- 1,9	0,1	- 0,8
Parteieneigung						
Regierungsparteien	- 2,2	6,2	2,1	2,9	2,8	3,8
SPD	- 1,5	4,8	0,5	1,2	1,6	2,2
Grüne/Bündnis 90	- 2,1	3,7	- 0,8	0,5	0,2	1,4
Republikaner/NPD	- 3,1	3,9	- 0,2	- 1,9	0,7	- 2,6
PDS/DKP	2,9	/	- 2,6	/	- 1,5	/
Unentschiedene	- 1,8	5,0	- 0,2	1,4	0,2	2,3

/ Fallzahl unter 30 Befragte.

1 Mittelwerte auf einer Skala von - 10 bis + 10.

2 In Ostdeutschland entspricht Mittlere Reife dem Abschluß der 10. Klasse und der Hauptschulabschluß dem Abschluß der 8. Klasse.

3 Sonstige Nichterwerbstätige wie Schüler, Studenten und Hausfrauen sind hier enthalten.

Datenbasis: „Ökopol“-Umfrage 1993.

gungszeitpunkt bestehende Neigung und muß nicht in jedem Fall längerfristigen Grundeinstellungen entsprechen. Wie erwartet werden konnte, kommen Anhänger der Regierungsparteien insgesamt zu der mit Abstand positivsten Einschätzung des gegenwärtigen politischen Systems. Dies gilt auch für die Zukunftserwartungen. Westdeutsche CDU/FDP-Anhänger bewerten das politische System vor der Vereinigung mit + 6,2 durchschnittlich sehr hoch. Gegenüber der Bewertung von

+2,9 für das gegenwärtige System ist zwar ein deutlicher Einbruch zu erkennen, dennoch ist dies die durchschnittlich höchste Bewertung. In der Zukunft werden wieder Verbesserungen erwartet, doch bleibt die Bewertung mit +3,8 unterhalb des Wertes vor der Vereinigung. Gegenüber den Anhängern anderer Parteien wird aber wiederum eine „Spitzenposition“ eingenommen. Ausgehend von einem Wert von -2,2 für das politische System der DDR, bewerten ostdeutsche CDU-Anhänger das gegenwärtige und das zukünftig erwartete politische System jeweils am höchsten, aber doch niedriger als westdeutsche CDU-Anhänger. Zu deutlich abweichenden Einschätzungen des politischen Systems kommen Anhänger rechtsextremer Parteien, und zwar insbesondere in Westdeutschland, wo das gegenwärtige politische System mit einem Wert von +1,9 sehr niedrig bewertet wird. Bezogen auf ein zukünftiges politisches System geht diese Gruppe sogar von einer Verschlechterung aus und kommt durchschnittlich zu einer Bewertung von -2,6. Ostdeutsche Anhänger der Republikaner und der NPD hingegen schätzen das gegenwärtige politische System mit -0,2 besser ein, und die Zukunftserwartungen liegen nochmals auf höherem Niveau. (Ostdeutsche) PDS-Anhänger bewerten das politische System der DDR mit +2,9 als einzige Gruppe positiv. Das gegenwärtige politische System stößt mit -2,6 auf deutliche Ablehnung, die zukünftigen Erwartungen sind zwar durchschnittlich auf höherem Niveau, jedoch noch immer im negativen Bereich. Insgesamt differiert die Bewertung des politischen Systems, wie zu erwarten war, sehr stark nach der Parteineigung der Befragten.

Mit nur wenigen Ausnahmen bestätigt sich für die Bewertung des gegenwärtigen politischen Systems nach soziodemographischen Merkmalen ein Muster, das, ausgehend von einer Ablehnung des DDR-Systems durch die Ostdeutschen bzw. jeweils hohen Bewertungen des politischen Systems der Bundesrepublik vor der Vereinigung durch die Westdeutschen, zu einer Angleichung der Bewertung von Ost- und Westdeutschen auf niedrigem Niveau führt. Dies wurde durch eine deutlich schlechtere Bewertung des gegenwärtigen politischen Systems durch die Westdeutschen und eine höhere Bewertung durch die Ostdeutschen verursacht. Für die nahe Zukunft werden in Ost und West gleichermaßen Verbesserungen erwartet, die jedoch unterhalb des Niveaus bleiben, mit dem Westdeutsche das politische System vor der Vereinigung bewerteten. Mit höherer Bildung und gehobener beruflicher Stellung fallen die Systembewertungen jeweils besser aus. Der Verlust des Arbeitsplatzes hat in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen eine niedrige Bewertung des gegenwärtigen politischen Systems zur Folge. Eine deutliche Ablehnung des gegenwärtigen politischen Systems ist auch bei Anhängern der PDS und rechtsextremer Parteien festzustellen. Personen, die keiner bestimmten Partei zuneigen bzw. nicht wissen, was sie wählen würden (also die Gruppe der potentiellen Nichtwähler), bilden keine dem politischen System besonders ablehnend gegenüberstehende Gruppe, sondern befinden sich auf einem durchschnittlichen Niveau.

*(Wolfgang Seifert)*



# Die Autoren

Die Autoren des Teils II, die an den jeweiligen Kapitelenden genannt werden, sind an den unten aufgeführten Institutionen beschäftigt. Bei der Erstellung der in diesem Teil enthaltenen Beiträge haben die Autoren in unterschiedlichem Ausmaß auf frühere Ausgaben des Datenreports zurückgegriffen und – ohne daß dies im einzelnen gekennzeichnet wurde – frühere Kapitel in ihrer Konzeption, ihrem Aufbau und ihrer Gliederung überarbeitet und fortgeschrieben. An früheren Ausgaben waren Regina Berger-Schmidt, Wolfgang Glatzer, Peter Krause, Detlef Landua und Thomas Riede als Autoren beteiligt.

## Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB):

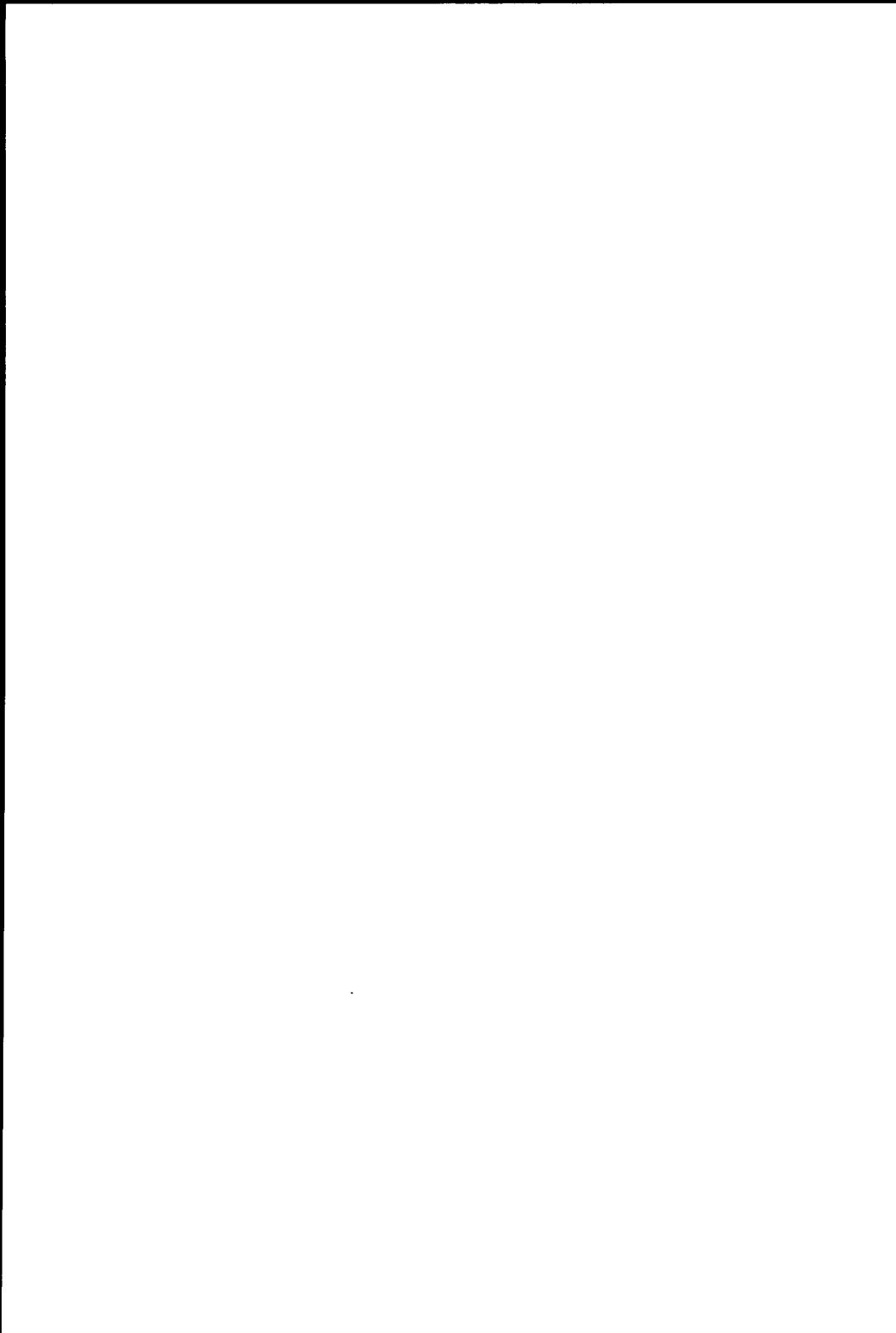
Dr. Roland Habich ist Koordinator der Abteilung „Sozialstruktur und Sozialberichterstattung“ und Prof. Dr. Wolfgang Zapf ist Abteilungsdirektor (und war von 1987 bis September 1994 Präsident) des WZB. Dr. Eckhard Priller, Dr. Wolfgang Seifert, Annette Spellerberg, Annett Schultz und Dr. Karin Schulze-Buschhoff sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in der Abteilung „Sozialstruktur und Sozialberichterstattung“.

## Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim:

Dr. Heinz-Herbert Noll ist Leiter der Abteilung „Soziale Indikatoren“ im ZUMA. Dr. Caroline Kramer, Helmut Schröder und Stefan Weick sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in der Abteilung „Soziale Indikatoren“.

## Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin:

Peter Krause ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Das Sozio-ökonomische Panel“ im DIW.



# Stichwortverzeichnis

- Abendschulen 53, 55 f.
- Abfallaufkommen, -beseitigung 379 ff., 394 f.
- Abgabenbelastung 259, 343
- Abgeordnete 154, 158 ff.
- Abitur 51 ff., 69 ff.
- Abtreibungen 189 ff.
- Abwässer 381 f.
- AIDS 176, 178
- Akademiker 62 ff.
- Aktien 321
- Alkoholkonsum 113 ff., 188
- Alleinerziehende 32, 508 ff., 588
- Alleinlebende 32
- Altersaufbau, -pyramide 27 f.
- Alters- und Hinterbliebenenversorgung 198 ff., 202 ff.
- Amtsgerichte 220 ff.
- Angestellte 86 ff., 104 ff., 244
- Angestelltengehälter 337 ff., 340 f.
- Ängste und Sorgen 417 ff., 420 ff., 582 ff., 586
- Anleihen 321
- Anomie 611 ff.
- Anwaltsnotare 221
- Apotheker 185
- Arbeit
  - Ansprüche 438 ff., 489 ff.
  - Einstellung 489 ff.
  - Haushalt 512 f.
  - Zufriedenheit mit 489 ff., 495 ff.
- Arbeiter 86 ff., 104 ff., 244
- Arbeiterlöhne 337 ff.
- Arbeitgeberleistungen 198 f., 201
- Arbeitgeberverbände 165, 167 f.
- Arbeitnehmervereinigungen 165 ff.
- Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen 92
- Arbeitsförderung 209 f.
- Arbeitsgerichte 220 ff.
- Arbeitskämpfe 170
- Arbeitskosten 343 ff.
  - Handel 313, 345
  - Kreditgewerbe 319, 345
  - Produzierendes Gewerbe 344
  - Versicherungen 323, 345
- Arbeitslose 76 ff., 88 ff., 93, 100 f., 105 f., 209 f.
- Arbeitslosengeld, -hilfe 78 f., 100 f., 209 f.
- Arbeitslosenquote 76, 89, 92 ff.
- Arbeitslosigkeit 76 ff., 88 ff., 99 f., 425 f.
  - Angst vor 482 ff.
  - Bewertung finanzieller Absicherung 484 ff.
- Arbeitsmarkt 76 ff., 480 ff., 482 ff., 575
  - Politik 92
  - Problemgruppen 94 ff.
- Arbeitsmarktchancen 473, 486 ff.
- Arbeitsorientierung 489 ff.
- Arbeitsplatzmerkmale 493 f.
- Arbeitsplatzverlust 92
- Arbeitsproduktivität 250 f., 290 f.
- Arbeitsteilung im Haushalt 512 ff.
- Arbeitsunfähigkeit 175 f.
- Arbeitsunfälle 176 ff.
- Arbeitszeit 139 f., 338
- Architekten 325 f.
- Armut 598 ff.
- Armutsgrenze 598 ff.
- Ärzte 182 ff., 325 f., 406
- Ärztedichte 182 f.
- Asylbewerber 39 f., 217, 609 f.
- Ausbaugewerbe 298 f.
- Ausbildung 46 ff.
  - s. a. *Schul- und Berufsausbildung*
- Ausbildungsabschluß 88, 404
- Ausbildungsförderung 73 ff.
- Ausfuhr 260 ff., 265 ff., 284 f., 294 f., 408
- Ausfuhrpreise 266 f.
- Ausgaben
  - Bundesanstalt für Arbeit 210

- Erziehungsgeld 212 f.
- für Freizeitgüter 140 f.
- für Gesundheit 193 ff., 206 ff.
- für Kultur 140 f.
- für Sport und Erholung 140 f.
- für Umweltschutz 395 f.
- Kindergeld 210 f.
- Krankenversicherung 206 ff.
- öffentlicher Haushalte 141, 230 ff.
- privater Haushalte 102, 107 ff., 140 f.
- Rentenversicherung 202 ff.
- Sozialhilfe 213 ff.
- Ausländer 21, 36 ff., 589 ff.
- Arbeitslose 96 f.
- Aufenthaltsdauer 37 f.
- berufliche Mobilität 589 ff.
- Bildungsniveau 72
- Einbürgerung 37 f.
- Einkommen 593 ff.
- Kontakte mit Deutschen 595 f.
- Sozialhilfeempfänger 215, 217
- Zu- und Fortzüge 21, 36 ff., 43 ff.
- Ausländerfeindlichkeit 610 ff.
- Außenhandel 260 ff., 266 f., 408
- Außenhandelsbilanz 261 ff., 266 f., 408
- Außenwirtschaft 260 ff.
- Aussiedler 21 ff.
- Aussperrung 170
- Ausstattung der privaten Haushalte 121 ff.
- Auszubildende 54 f., 57 ff., 305, 326
- Autos *s. Personenkraftwagen*
- Autobahnen 347
  
- BAföG (Bundesausbildungsförderungsgesetz) 73 f.
- Bahnverkehr 346 ff.
- Banken 318 ff.
- Bargeldumlauf 319
- Baufertigstellungen 133 ff.
- Baugenehmigungen 133 ff.
- Baugewerbe 288, 298 ff.
- Baukosten 136
- Baupreisentwicklung 334 f.
- Bausparen 134
- Bausparkassen 321
  
- Bautätigkeit 133 ff.
- Beamte 86 f., 244
- Altersversorgung 199 ff.
- Haushaltseinkommen 104 ff.
- Beförderungen (Verkehr) 352 ff.
- Beherbergungsgewerbe 314 ff.
- Behinderte 53, 191 ff.
- Benzin 355, 396 f.
- Bergbau 288 ff., 296 f.
- Berufe 84 ff.
- Berufsanfänger 97
- Berufsausbildung 54 ff., 99
- Berufskrankheiten 178 ff.
- Berufsschulen 47, 49 ff., 54 ff.
- Berufstätige 76 ff.
- Berufsverbände 165 ff.
- Beschäftigte *s. a. Erwerbstätige*
- Baugewerbe 299 f.
- Freie Berufe 324 ff.
- Gastgewerbe 314 ff.
- Handel 307 ff.
- Handwerk 303 f.
- Kreditgewerbe 319 ff.
- Landwirtschaft 275 ff.
- Öffentlicher Dienst 242 ff.
- Produzierendes Gewerbe 289 ff.
- Versicherungen 323 ff.
- Bestattungen, kirchliche 172 ff.
- Beteiligung, soziale 153
- Betriebe *s. a. Unternehmen*
- forstwirtschaftliche 285 f.
- landwirtschaftliche 272 ff.
- Betten in Krankenhäusern 186, 406
- Bevölkerung 19 ff., 403
- Bevölkerungsdichte 24 ff.
- Bevölkerungsentwicklung 20 ff., 40, 375
- Bevölkerungsverteilung, räumliche 24 ff.
- Bewährungshilfe, -aufsicht 228 f.
- Bibliotheken 147 f.
- Bierkonsum 114, 116, 188
- Bilanz (Kreditinstitute) 320 f.
- Bildung 46 ff., 72 f., 404, 470 ff.
- Zufriedenheit mit 475 ff.
- Bildungsabschluß 53, 70 f., 97 f., 404, 470 ff.
- Bildungsbereiche 47 ff.



Bildungsbudget, öffentliches 72 f.  
 Bildungschancen 72 ff., 470  
 Bildungsniveau 69 ff.  
 Binnenschifffahrt 347, 351 f.  
 Biosphärenreservate 399 f.  
 Bodennutzung 271 ff.  
 Branntweinverbrauch 188  
 Braunkohle 366 ff.  
 Bruttoinlandsprodukt 248 ff., 254 ff.,  
 361 ff., 374 ff., 407  
 Bruttosozialprodukt 248 ff.  
 Bruttowertschöpfung 251 ff., 288  
 Bücher 147 f.  
 Bundesbank 267 ff., 321  
 Bundesgerichte 220 ff.  
 Bundesländer 25 f., 93 f., 155, 161,  
 392  
 Bundestag, Deutscher 153 ff.  
 Bundestagswahlen 153 ff.  
 Bundesverfassungsgericht 221 ff.  
 Bürgerinitiativen 556 ff.  
  
 Chöre 152  
  
 Demokratie  
 – Einstellung zur 617 ff.  
 Deposition 383  
 Diebstahlsdelikte 224 ff.  
 Dienstleistungsbereich 82 ff., 251 ff.,  
 306 ff.  
 Dienstleistungsbilanz 267  
 Düngemittel 390  
  
 Ehe/Partnerschaft 32 ff., 510 ff.  
 – Zufriedenheit mit 512 ff.  
 Ehedauer 34  
 Ehelösungen 32 ff.  
 Ehescheidungen 32 ff.  
 Eheschließungen 32 ff.  
 Eiererzeugung 283  
 Eigentumswohnungen 125 ff.  
 Einbürgerungen 37  
 Einfuhr 260 ff., 265 ff., 284 f., 408  
 Einfuhrpreise 266 f.  
 Einkommen 79 f., 256 ff., 450 ff.,  
 577 ff.  
 – aus unselbständiger Arbeit 104 ff.,  
 256 ff.  
 – aus Unternehmertätigkeit und  
 Vermögen 104 ff., 256 ff.  
 – der privaten Haushalte 103 ff.,  
 259 f.  
 – Kaufkraft 341 f.  
 – verfügbares 103 ff., 259 f.  
 – von Arbeitslosen 78, 100 f.  
 – Zufriedenheit mit 450 ff., 460 ff.  
 Einkommensniveau 451 ff., 456 ff.,  
 460 ff.  
 Einkommensteuer 235 ff.  
 Einkommensverteilung 103 ff., 237 ff.,  
 256 ff., 451 ff.  
 Einnahmen  
 – der öffentlichen Haushalte 235 ff.  
 – der privaten Haushalte 102 f.  
 Einsamkeit 420 ff., 582 ff., 586  
 Einschulung 48 f.  
 Einwohner 19 ff., 25, 403  
 Einzelhandel 307 ff.  
 Einzelhandelspreise 334  
 Eisenbahnverkehr 346 ff., 352 f.  
 Elektrizitätsversorgung 301 f., 367 ff.,  
 409  
 Emissionen 361, 383, 387 ff.  
 Energieausgaben 110 ff., 117 f.  
 Energieeinfuhr 367 f.  
 Energiepreise 363, 371 ff.  
 Energieträger 361, 367 ff.  
 Energie- und Wasserversorgung 289,  
 301 f.  
 Energieverbrauch 355, 361 ff., 369 ff.  
 Entwicklungsländer 260 ff., 266  
 Erdgas 365 ff.  
 Erdöl 364 ff.  
 Ernte 277 ff.  
 Ersparnis 103, 108, 259  
 Erwerbsbeteiligung 79 ff., 480 ff.  
 Erwerbslose 76 ff.  
 Erwerbspersonen 76 ff.  
 Erwerbsquote 79 ff., 405  
 Erwerbstätige 76 ff., 251 ff., 289, 405,  
 482 ff.  
 Erzeugerpreise 327  
 Erziehungsgeld 212 f.  
 Europäische Gemeinschaften  
 – Außenhandel 261 ff.  
 – Steuern 239

- Europäisches Parlament 154, 162 f.
- Evangelische Kirche 171 ff., 552 ff.
- Export 260 ff., 284 f., 294 f., 408
- Exportgüter 264
  
- Fachschulen 55
- Fahrleistung 352 ff.
- Fahrzeugbestände 348 ff.
- Familie 31 ff., 508 ff., 512 ff.
- Familienarbeitskräfte 276 f.
- Familiengerichte 221 ff.
- Familienstand 32 ff.
- Familientypen 532
- Familien- und Haushaltsformen 604 f.
- Feldfrüchteanbau 277 ff.
- Fernsehen 544 ff.
  - Fernsehgeräte (in Haushalten) 121 ff., 144 f.
  - Programm 145
  - Teilnehmer 348
  - Interessen 546
- Fernwärme 369
- Feuchtgebiete 392, 398 f.
- Finanzausgleich 239
- Finanzen, öffentliche 230 ff.
- Finanzgerichte 220 ff.
- Fischerei 287
- Flächennutzung 271 f., 277 f.
- Fleischerzeugung 280 ff.
- Flugzeuge 351 f.
- Fluorchlorkohlenwasserstoffe 384 f.
- Forstwirtschaft 251 ff., 270 ff., 285 ff.
- Frauen
  - Abgeordnete 158, 160
  - Arbeitslose 94 ff.
  - Bevölkerung 20
  - Bildungsniveau 72
  - Erwerbsquote 79 f.
  - Erwerbstätigkeit 482
  - Gewerkschaftsmitglieder 166, 169
  - im öffentlichen Dienst 244
  - Parteimitglieder 164 f.
  - Rente 203
  - Rolle 515 ff.
  - Schwangerschaftsabbrüche 189 ff.
  - Sozialhilfeempfänger 214 f.
  - Stellung im Beruf 87
- Straffälligkeit 227 ff.
- Studienabsichten 61
- Verdienste 337 ff.
- Wahlbeteiligung 155 ff.
- Freie Berufe 324 ff.
- Freiheitsstrafen 225, 228 f.
- Freizeit 138 ff., 490 ff., 530 ff.
  - Zufriedenheit mit 537 ff.
- Freizeitaktivitäten 532 ff.
- Freizeitgüter 120 f., 140 ff.
- Früherkennung von Krankheiten 187
  
- Gas 365 ff.
- Gastarbeiter 36 ff., 96, 589 ff.
- Gastgewerbe 314 ff.
- Gebrauchsgüter 118 f., 121 ff.
- Geburten 22 f., 27 ff., 38, 46, 403
- Geburtenüberschuß, -defizit 21 ff., 27 ff., 46, 403
- Gehälter 327, 337 ff.
- Geldstrafen 225
- Gemeinden 24 ff., 32, 200, 230 ff.
- Gemüseanbau 277, 279
- Genußmittel 110 ff., 188 f.
- Gerichte 220 ff.
- Gesamtschulen 47, 51 ff.
- Geschlechtskrankheiten 177
- Gesellschaftliche Konflikte 608
- Gesellschaftliche Mitwirkung 153 ff., 552 ff.
- Gestorbene s. *Sterbefälle*
- Gesundheit 175 ff., 393 f., 406, 464
  - Ausgaben 193 ff., 202, 206 ff.
  - Berufe 55, 182 ff.
  - Krankenhausaufenthalt 186
  - Vorsorge 187 ff.
  - Zufriedenheit mit 466 ff.
- Getreideanbau 277 ff.
- Gewässerschutz 394 ff.
- Gewerbsteuer 236, 238
- Gewerkschaften 165 ff.
- Gewinne s. *Kostenstruktur*
- Glück 417 ff., 420 ff.
- Gottesdienstbesucher 173 f.
- Großhandel 307 ff.
- Großstädte 25 ff., 38
- Grundschule 47 ff.

- Grundsteuer 238
- Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe 289 ff.
- Güterverkehr 354 ff.
- Güterwagen 349 ff.
- Gymnasium 47, 49 ff.
  
- Handel 252 f., 302 ff., 307 ff.
  - Arbeitskosten 345
- Handelsbilanz 261 ff., 267
- Handelspartner (Außenhandel) 261, 264
- Handelsvermittlung 307 ff.
- Handwerk 288, 302 ff.
- Hauptschule 47, 49 ff.
- Hausfrauen 518 ff., 577
  - Erwerbswünsche 480 f.
- Haushalte, öffentliche 141, 200, 230 ff.
  - Ausgaben 141, 200 ff., 230 ff.
  - Einnahmen 235 ff.
  - Personal 242 ff.
  - Schulden 239 ff.
- Haushalte, private 31 f., 200, 328 ff.
  - Einkommen 102, 250 f., 328 ff.
  - Einnahmen und Ausgaben 102 ff., 140 f.
  - Energieverbrauch 369 f.
  - Umweltbelastung durch 380 ff., 388 f.
  - Zusammensetzung 31 f.
- Haushaltsgeräte s. *Gebrauchsgüter*
- Haushaltsgröße 31 f.
- Haushaltstypen 107 f.
- Hausmüll 380
- Hebammen 185
- Heiratsalter 33
- Heiratsentscheidungen 32 f.
- Heizöl 367, 369, 383
- Heranwachsende 227 f.
- Hochschulabsolventen 62 ff., 71
- Hochschulen 62 ff.
- Hochschulreife 47, 53, 62, 70
- Hörfunk s. *Rundfunk*
- Hotels 314
  
- Immissionen 383 ff.
- Import 260 ff., 264 ff., 284 f., 408
  
- Individualverkehr 350, 352 f.
- Industrie 288 ff., 369 f., 379, 381, 388 f.
- Infektionskrankheiten, meldepflichtige 176 ff.
- Insolvenzen 298 f.
- Integration
  - gesellschaftliche 615 ff.
  - soziale 608 ff.
- Investitionen 254 ff., 288, 295 f., 407
  - für Umweltschutz 395 f.
- Investitionsgüter produzierendes Gewerbe 289 ff.
- Islam 171
  
- Juden 171
- Jugendhilfe 199, 201, 217 ff.
- Jugendkriminalität 225 ff.
- Jugendstrafen 225 ff.
  
- Kanalisation 382, 395
- Kapitalbilanz 267 ff.
- Kapitalertragsteuer 236
- Kartoffelanbau 277 ff.
- Katalysatorfahrzeuge 396 ff.
- Katholische Kirche 171 ff., 552 ff.
- Kaufkraft der Einkommen 341 ff.
- Kernenergie 364 f., 368 f., 371
- Kinder
  - Altersaufbau 28 f.
  - Ausbildung 46 ff.
  - Ausländer 36 ff.
  - Geburten 29 f.
  - Haushaltsgröße 31 f.
  - in unvollständigen Familien 32
  - Unfälle im Straßenverkehr 357 ff.
  - Vorsorgeuntersuchungen 187
- Kindergärten 47 f.
- Kindergeld 210 f.
- Kino 143
- Kirche 170 ff., 552 ff.
  - evangelisch 171 f., 552 ff.
  - katholisch 171 f., 552 ff.
- Kläranlagen 382
- Kohle 364 ff.
- Kohlenmonoxid 387, 389
- Kollegs 47, 53, 55
- Konfession 171 ff.

- Konfliktwahrnehmung 608 ff.
- Konkurse 298 f.
- Körperschaftsteuer 235 f.
- Kostenentwicklung im Gesundheitswesen 194 ff., 206 ff.
- Kostenstruktur s. a. *Arbeitskosten*
  - Baugewerbe 300
  - Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe 296 f.
  - Energie- und Wasserversorgung 302
  - Gastgewerbe 318
  - Handel 313, 345
- Kraftfahrzeuge
  - Bestand 348 ff.
  - in Haushalten 119 f.
  - Kosten 119
  - schadstoffreduzierte 396 ff.
- Kraftfahrzeugsteuer 119, 236
- Kraftstoffe 119, 367, 369
- Kranke 175 ff.
- Krankenhäuser 186 f., 406
- Krankenpflegepersonal 182 ff.
- Krankenversicherung
  - gesetzliche 194 ff., 206 ff.
  - private 194, 322 f.
- Krankheit 175 ff.
  - meldepflichtige 176 ff.
- Krebsvorsorge 187
- Kreditaufnahme
  - öffentliche Haushalte 239 ff.
- Kreditinstitute 318 ff.
  - Kredite 318 ff., 320 f.
- Kriegsopferversorgung 201 f.
- Kriminalität 224 ff., 425, 521 ff., 525 ff.
  - Viktimisierungserwartung 525
  - Sicherheitsempfinden 525
- Kultureinrichtungen 141 ff.
- Kündigung 92
- Kurzarbeit 92
  
- Landgerichte 220 ff.
- Landschaftsschutz 398 ff.
- Landtagswahlen 154, 159, 161
- Landwirte 104 ff., 202
- Landwirtschaft 251 ff., 270 ff.
- Lärm 393 ff.
- Lärmschwerhörigkeit 394
  
- Lastenausgleich 199, 201 f.
- Lastkraftwagen 348 f., 354
- Lebendgeborene s. *Geburten*
- Lebensbedingungen 413 ff., 417 ff., 428, 436 ff., 577 f.
- Lebensbereiche
  - Wichtigkeit von 438 ff.
- Lebenserwartung 20, 31
- Lebensformen 508 ff.
- Lebenshaltungsindex 328 ff., 332 ff.
- Lebensphasen 513 ff.
- Lebensqualität 428
- Lebensstandard 450, 456 ff., 460
- Lebensstile 540 ff., 549 ff.
- Lebensunterhalt 78, 104 ff.
- Lebensversicherung 322 f.
- Lebenszufriedenheit
  - s. a. *Zufriedenheit*
  - aktuelle 417 ff., 423
  - erwartete 446 ff.
- Lehrer 55 f.
- Lehrstellen 56 ff.
- Leistungsbilanz 267 f.
- Löhne 327, 337 ff.
- Lohnquote 258
- Lohnsteuer 235 ff., 257 ff.
- Lokomotiven 350 f.
- Luftbelastung 378, 383 ff.
- Luftreinhaltung 395 f.
- Luftverkehr 352 ff.
- Luftverschmutzung 383 ff.
  
- Mieten 110 f., 116 ff., 130 f.
- Mietwohnungen 127 ff.
- Mikrozensus 19
- Milcherzeugung 282 f.
- Mineralöl 364 ff.
- Mineralölsteuer 236
- Mitbestimmung 168 ff.
- Mitgliedschaften 163 ff.
  - Bürgerinitiativen 556 ff.
  - Gewerkschaften 165 ff., 556 ff.
  - Parteien 163 ff., 556 ff.
  - Vereine 152, 558 ff.
- Mithelfende Familienangehörige 86 ff.
- Möbel 118 f.
- Monatsverdienste (Angestellte) 340 f.

- Mordfälle 224, 226  
 Müllbeseitigung 379 ff.  
 Museen 144  
 Musik 152, 547 f.  
 Müttersterblichkeit 182
- Nachrichtenwesen 346, 348  
 Nahrungs- und Genußmittel 113 ff.  
 Nahrungs- und Genußmittel-  
 gewerbe 289 ff.  
 Nahverkehr 353  
 Nationalparke 398 ff.  
 Naturschutzgebiete 398 ff.  
 Nichterwerbstätige 105 f., 480 ff.  
 Niedrigeinkommen 598 ff.  
 Nominallöhne 341 ff.  
 Notare 221, 325
- Obsternte 277 ff.  
 Offene Stellen 88 ff.  
 Öffentliche Sicherheit 521 ff.  
 Öffentlicher Dienst 242 ff.  
 OPEC-Länder 261 ff., 372  
 Ozon 384 ff.
- Partnerschaft s. *Ehe/Partnerschaft*  
 Parteien 155 ff.  
 Parteimitgliedschaft 163 ff.  
 Pensionen 78, 199  
 Personal  
 – Gesundheitswesen 182 ff.  
 – Hochschulen 66 f.  
 – öffentlicher Dienst 242 ff.  
 Personalausgaben (öffentliche  
 Haushalte) 232  
 Personalkosten s. *Arbeitskosten*  
 Personalnebenkosten 344 f.  
 Personenkraftwagen 348 ff., 396 ff.  
 – schadstoffreduzierte 396 ff.  
 Personenverkehr 352 f.  
 Pferdebestand 280  
 Pflanzen, gefährdete 392 f.  
 Pflanzenschutzmittel 390  
 Politik 153 ff.  
 – Interesse 617 ff.  
 – Zufriedenheit mit 617 ff.  
 Polytechnische Oberschulen 52  
 Postdienste 346, 348
- Preise, Preissteigerungen 293,  
 327 ff., 336 f., 371 ff.  
 Preisentwicklung 327 ff.  
 Primärenergie 361 ff., 376 f.  
 Privater Verbrauch 102 f., 109 ff.,  
 254 ff., 407  
 Problemgruppen, 582 ff.  
 – des Arbeitsmarktes 94 ff.  
 Problemlagen 421, 582 ff., 586 ff.  
 Produktion 409  
 – Landwirtschaft 277 ff.  
 – Produzierendes Gewerbe 288 ff.  
 Produktivität 250 f., 290 f.  
 Produzierendes Gewerbe 251 ff.,  
 288 ff.  
 – Arbeitskosten 344  
 – Umweltschutzinvestitionen 395 f.  
 Prozeß 221 ff.  
 Prüfungen  
 – Berufsausbildung 58, 61  
 – Hochschulen 66
- Raucher, Rauchgewohnheiten 188 f.  
 Reallöhne 341 ff.  
 Realschulen 47, 51 ff.  
 Rechtsanwälte 221, 325 f.  
 Rechtsprechung 220 ff.  
 Rehabilitation 193  
 Reisen 120 f., 148 ff.  
 Religionszugehörigkeit 171 ff.,  
 552 ff.  
 Renten 78, 202 ff.  
 Rentenversicherung, gesetzliche  
 202 ff.  
 Rentner 106 f., 202 ff.  
 Richter 221  
 Rinderbestand, -schlachtungen  
 280 ff.  
 Rohrfernleitungen 347, 354 f.  
 Rohstahl 409  
 Rohstoffe 366, 377  
 Rundfunk 144 f.  
 – Genehmigungen 348  
 – Programm 145
- Saisonverläufe (Handel) 312  
 Säuglingssterblichkeit 182, 406  
 Schadstoffemissionen 387 ff.

Schafbestand 280 ff.  
 Scheidungen 32 ff.  
 Schichteinstufung, subjektive 473 ff.,  
 579 ff.  
 Schichtung, soziale 574 ff., 580 f.  
 Schichtzugehörigkeit 579 ff.  
 Schienenfahrzeuge 349 ff.  
 Schienennetz 346 f.  
 Schifffahrt 351 f., 354 f.  
 Schlachtungen 282 f.  
 Schlepper 276  
 Schulabgänger 53 f.  
 Schul- und Berufsausbildung 46 ff.,  
 56 ff.  
 Schulden  
 – der öffentlichen Haushalte 231,  
 239 ff.  
 Schulen 48 ff.  
 Schüler 48 ff., 72, 73 f., 404  
 Schutzgebietskategorien 398 ff.  
 Schwangerschaftsabbrüche 189 ff.  
 Schwefeldioxid 388  
 Schweinebestand, -schlachtungen  
 280 ff.  
 Schwerbehinderte 191 f.  
 – Arbeitslose 94, 97  
 Seeschifffahrt 351 f., 354  
 Selbständige 86 ff., 104 ff.  
 Selbstmordfälle 180  
 Selbstversorgungsgrad 283 ff.  
 Siedlungs- und Verkehrsfläche 375 f.  
 Sonderschulen 53  
 Sorgen 425 ff.  
 Sozialbeiträge 205 ff., 259, 343 ff.  
 Sozialberichterstattung 413 ff.  
 Sozialbudget 198 ff.  
 Soziale Lagen 574 ff.  
 Soziale Sicherung  
 – Ausgaben 198 ff., 231 ff.  
 Sozialer Wohnungsbau 134  
 Sozialgerichte 220 ff.  
 Sozialhilfe 213 ff., 589  
 Sozialversicherung 198, 202 ff.  
 Spareinlagen 321  
 Sparquote 260  
 Sparkassen 318 f.  
 Sport 141, 152  
 Staatsanwälte 221  
 Staatsquote 231 ff.  
 Staatsschulden 239 ff.  
 Staatsverbrauch 254 ff., 407  
 Stahl 409  
 Stäube 394  
 Steinkohle 366 f., 409  
 Stellung im Beruf 86 ff., 105  
 Sterbefälle, Sterblichkeit 19, 23,  
 27 ff.  
 Steuerbelastung 235, 343  
 Steuerberater 324 f.  
 Steuereinnahmen 235 ff.  
 Steuerermäßigungen 201  
 Steuerpflichtige 236 ff.  
 Steuerquote 235  
 Strafgefängene 228  
 Strafgerichte 220 ff.  
 Straftaten 224 ff.  
 Strafvollzug 228 f.  
 Straßennetz 346 f.  
 Straßenverkehr 352 ff.  
 Straßenverkehrsdelikte 226  
 Straßenverkehrsunfälle 355 ff.  
 Stratosphäre 384 f.  
 Streiks 170  
 Streusalz 390  
 Stromverbrauch 369  
 Studenten 62 ff., 73 f., 404  
 Studienabsichten 61 f.  
 Studienfächer 65 f.  
 Stundenlohn (Industriearbeiter) 339 f.  
 Subventionen 234  
 Tabakwaren (Konsum) 113 ff.  
 Tabaksteuer 236  
 Tanker 351  
 Tarifpartner 165 ff.  
 Taufen 172 f.  
 Taxi- und Mietwagenverkehr 352 f.  
 Teilzeitarbeit 96  
 Teilzeitbeschäftigte  
 – Gastgewerbe 315 f.  
 – Handel 308  
 – Öffentlicher Dienst 242 f.  
 Telefaxanschlüsse 348  
 Telefonanschlüsse 348  
 Telexanschlüsse 348  
 Theater 140 ff.

- Tiere, gefährdete 392 f.
- Tierische Produktion 280 ff.
- Todesursachen 180 ff.
- Totschlagsdelikte 224 ff.
- Tourismus 148 ff.
- Transferleistungen des Staates 102
- Transporte 354 f.
- Trauungen, kirchliche 172 f.
- Treibhauseffekt 387
- Troposphäre 386
- Tuberkulose 176 f.
  
- Übersiedler 21 ff.
- Übertragungsbilanz 267 ff.
- Umsatz
  - Baugewerbe 299 f.
  - Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe 289, 293 f.
  - Energie- und Wasserversorgung 301 f.
  - Gastgewerbe 316 f.
  - Handel 308 ff.
  - Handwerk 305
- Umsatzsteuer 235, 238
- Umschulung 67
- Umwelt 561 ff.
- Umweltbelastung 374 ff., 391
- Umweltökonomische Gesamtrechnungen 379
- Umweltrecht, internationales 394
- Umweltschutz 394 ff., 561 ff.
  - Ausgaben 395 f.
  - Investitionen 395 f.
  - Zufriedenheit mit 562 ff., 568 ff.
- Unfälle 175 ff., 355 ff., 382 f.
- Unfallursachen 199, 360
- Unfallverletzte Personen 175 ff., 385 ff.
- Unfallversicherung 199, 322, 324
- Universitäten 62 ff.
- Unterhaltungselektronik 121 ff.
- Unternehmen
  - Baugewerbe 299 f.
  - Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe 289 f.
  - Energie- und Wasserversorgung 301 f.
  - Gastgewerbe 315 ff.
  - Handel 307 ff.
  - Handwerk 302 f.
  - Kreditinstitute 318 ff.
  - Versicherungen 322 ff.
- Urlaub 120 f., 138 ff., 148 ff.
  
- Verarbeitendes Gewerbe 288 ff.
- Verbrauch, privater 102 f., 108, 254 ff., 407
- Verbraucherpreise 328 ff.
- Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe 289 ff.
- Verdienste 337 ff.
- Vereinsmitgliedschaft 152 f., 558 ff.
- Verfahren bei Gerichten 221 ff.
- Verkehr 346 ff.
  - Energieverbrauch 355, 369 f.
  - Infrastruktur 346 ff.
  - Luftbelastung 383, 388 f., 396 f.
  - Unfälle 180, 355 ff.
  - Wertschöpfung 252 f.
- Vermögensbildung (Förderung) 199
- Vermögensdelikte 224 ff.
- Verschuldung s. *Schulden*
- Versicherungen 119, 322 ff.
- Vertriebene 20
- Verurteilte 225 ff.
- Verwaltungsgerichte 220 ff.
- Viehbestand 280 ff.
- Vogelschutzgebiete 399
- Volkseinkommen 248, 256 ff.
- Volkshochschulen 69
- Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen 247 f.
- Volkszählung 19, 21
- Vorsorgeuntersuchungen 187
- Vorstrafen 228
  
- Wachstumsraten 249 ff.
- Wahlberechtigte 154 f.
- Wahlbeteiligung 153 ff.
- Wahlen 153 ff.
- Waldfläche 285 f.
- Waldschäden 391 f.
- Wanderungen 40 ff.
  - Außenwanderung 43 ff.
  - Binnenwanderung 40 ff.

- Warenkorb 328 ff., 332 ff.
- Wassergefährdende Stoffe
  - Transport 389 f.
- Wassergewinnung, -versorgung 301 f., 381
- Wasserkraft 364 ff.
- Wasserstraßen 347
- Weinanbau 280
- Weinkonsum 188
- Weiterbildung 67 ff.
- Wertorientierung 438 ff.
- Wertpapiere 321 f.
- Wiedervereinigung 413 ff., 417, 428 ff., 436 ff., 574 ff., 608, 613 ff.
- Wirtschaftsbereiche 82 ff., 251 ff.
- Wirtschaftskreislauf 247
- Wirtschaftsordnung 246
- Wirtschaftswachstum 249 f., 363 f.
- Wohlbefinden 413 f., 417 ff., 420 ff., 433 f., 468 f., 490, 512 ff., 577 ff.
- Wohnbedingungen 125 ff., 499 ff.
- Wohngegend 505 f.
- Wohngeld 201
- Wohnraumversorgung 125 ff., 131 ff.
- Wohnstatus 500 f.
- Wohnungen 125 ff., 433
  - Ausstattung 128 ff., 499 ff., 585
  - Belegung 131 ff.
  - Bestand 125 f.
- fertiggestellte 133 ff., 433
- Größe 127 ff.
- Mieten 110 f., 116 ff., 130 f.
- Zufriedenheit mit 501 ff.
- Wohnungsbautätigkeit 133 ff.
- Zahlungsbilanz 267 ff.
- Zahnärzte 182 f., 325
- Zeitungen, Zeitschriften 145 ff.
- Zigarettenkonsum 113 ff., 188 f.
- Zivilverfahren bei Gerichten 221 ff.
- Zölle 235, 239
- Zufriedenheit
  - Arbeit 489 ff., 495 ff.
  - Bildung 475 ff.
  - Einkommen 450 ff., 460 ff.
  - Familienleben 512 ff.
  - Freizeit 537 ff.
  - Gesundheit 466 ff.
  - in Lebensbereichen 417 ff., 428 ff.
  - Lebensstandard 460 ff.
  - Öffentliche Sicherheit 532 ff.
  - Politik 617 ff.
  - Umweltschutz 562 ff.
- Zufriedenheitsmessung 417 ff.
- Zulassungen von Kraftfahrzeugen 349, 396 f.
- Zukunftseinschätzung 448 ff.
- Zuwanderung 21

## Zeichenerklärung (Teil I)

In den Tabellen wurden folgende Zeichen verwendet:

- = nichts vorhanden
- = Zahlenwert unbekannt oder geheimzuhalten
- ... = Angaben fallen später an
- × Nachweis ist nicht sinnvoll bzw. Fragestellung trifft nicht zu
- / keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug